







Thomas Mann  
Große kommentierte Frankfurter Ausgabe  
Werke – Briefe – Tagebücher

Herausgegeben von  
Heinrich Detering, Eckhard Heftrich, Hermann Kurzke,  
Terence J. Reed, Thomas Sprecher, Hans R. Vaget,  
Ruprecht Wimmer in Zusammenarbeit mit dem  
Thomas-Mann-Archiv der ETH,  
Zürich

Band 9.2



Thomas Mann

LOTTE IN WEIMAR

Roman

KOMMENTAR

von Werner Fritzen

S. FISCHER VERLAG

Frankfurt a. M.

© 2003 S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main  
Ausstattung: Jost Hochuli, St.Gallen  
Satz: pagina GmbH, Tübingen  
Druck: Gutmann GmbH, Talheim  
Einband: G. Lachenmaier, Reutlingen  
Printed in Germany  
ISBN 3-10-048335-9

## KOMMENTAR



## ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

## Eine unerhörte Begebenheit

Die Hannöversche Hofrätin Charlotte Kestner, eine Matrone in den Sechzigern, reist im September 1816 mit ihrer Tochter Clara nach Weimar, um ihre Schwester und deren Familie zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit speist sie auch bei Goethe zu Mittag und kehrt nach einigen Wochen so unauffällig, wie sie gekommen, in ihre Heimatstadt zurück. Dies und nicht mehr ist der historische Kern von Thomas Manns Goethe-Roman – ein Nichts, kaum eine Fußnote in der Literaturgeschichte wert. Der Besuch der alten Dame wäre vollends unter den Sedimenten der Geschichte verschwunden, wenn jene Hofrätin nicht als Lotte Buff 44 Jahre zuvor Gegenstand von Goethes Passion gewesen wäre und in der Vorgeschichte seines Sensationsromans *Die Leiden des jungen Werthers* eine Schlüsselrolle gespielt hätte. Gleichwohl scheint Goethe, 1816 ein würdiger Herr von 67 Jahren, die Wiederkehr der alten Liebe wenig beeindruckt zu haben. Sie ist ihm gerade einmal zwei lapidare Notizen im Tagebuch und in seinen *Annalen* wert: »Mittags Ridels und Madame Kestner« lautet die eine Bemerkung, »Hofrätin Kestner aus Hannover« die andere.<sup>1</sup> In dieser Form haben die Eintragungen nicht einmal das Zeug zu einer Anekdote, doch obwohl sie alles andere als ein »buchenswertes Ereignis«<sup>2</sup> verzeichnen, sollte aus ihnen ein Roman werden.

Thomas Mann lernt die Begebenheit nicht durch Goethes knappe Notate kennen. Als er darauf stößt, ist das Ereignis schon gestaltet, und zwar so, dass der Instinkt des Erzählers für einen dankbaren Rohstoff geweckt wird. Die Bekanntschaft mit der Episode reicht vermutlich zurück in die Jahre 1931/1932 und steht im Zusammenhang mit einer Lektüre, die im Blick auf

1 PA XXVIII, 343 [U]; TA XV, 273 [U].

2 Textband S. 18.

das Goethe-Jahr erfolgt, der Lektüre eines ›Reißers‹, der zugleich ein Hohn war auf die arrivierte idealistische Goethe-Biographik und bei seinem Erscheinen 1929 einigen Staub aufwirbelte: Felix Aaron Theilhabers Schrift *Goethe. Sexus und Eros*. Der Psychoanalytiker Theilhaber war es eigentlich, der die Fußnote in den Haupttext hinaufgeholt und aus ihr das gemacht hatte, was im Roman »eine recht kuriose Vorfällenheit«<sup>3</sup> heißen wird. Mit dieser Tabu verletzenden Analyse von Goethes Liebesleben kommt der Vorfall von Charlotte Kestners Weimarbesuch tatsächlich schon als psychologisch zugespitzte Anekdote vor den Leser Thomas Mann, der sie sogleich als den Kern einer Novelle, als »unerhörte Begebenheit«, einschätzt. Theilhaber bezieht sich dabei auf H.E.R. Belani (Ludwig Häberlin) und dessen Buch *Goethe und sein Liebesleben* [sic], das Folgendes berichtet:

An einem schönen Maientage 1816 erschien die alte Charlotte Buff, die Frau Kestners in Weimar (also die unsterbliche Geliebte seiner Wetzlarer Wertherzeit). Charlotte ward natürlich zur Tafel geladen und erschien dabei in auffallend jugendlicher Toilette, nämlich in einem weißen Kleide mit roten Schleifen, wie sie an dem Tage getragen, wo Goethe sie vor vierundvierzig Jahren zum ersten Male gesehen.

Er seinerseits hatte dies längst vergessen, und als Charlotte ihn endlich darauf aufmerksam machte, gestand er offen, daß er sich dieses Umstandes auch nicht im mindesten mehr erinnere.

Charlotte, die sich, nachdem Goethe ein weltberühmter Mann geworden, geschmeichelt gefühlt haben würde, wenn er die Leidenschaft, die er früher für sie gehegt und gegen welche sie sich damals so ablehnend verhalten, jetzt abermals laut bekannt hätte, fühlte sich durch sein zurückhaltendes Wesen verletzt und kehrte, in ihren Erwartungen schmerzlich getäuscht, eher in die Heimat zurück[,] als sie ursprünglich be-

3 Ebd., S. 357.

absichtigt hatte. Selbst die Erinnerung an sie war ihm gleichgültig geworden.<sup>4</sup>

Diese Zeilen bilden den Nukleus von *Lotte in Weimar*. Was mag die Kettenreaktion in der Phantasie des Autors ausgelöst haben? Vielleicht war es die Verzerrung der historischen Begebenheiten, von der Thomas Mann sich zunächst stimulieren ließ. Er sammelte schon seit längerer Zeit Material, das geeignet gewesen wäre, die Größe Goethes zu relativieren. Die Peinlichkeit, dass Werthers Lotte im Wonnemonat Mai als eine unwürdige Greisin nach Weimar aufbricht, um den Greis Goethe zu leidenschaftlichen Gefühlsäußerungen hinzureißen, muss ihn unmittelbar beeindruckt haben, genauso wie der Gesamtkomplex der Pathologie des Genies, in den die Episode bei Theilhaber eingebettet ist. Sicherlich reaktiviert die Lektüre zusätzlich die Erinnerungen an ein altes Konzept, Goethe im Stande der Entwürdigung zu zeigen, das sich bei der Arbeit am *Tod in Venedig* entwickelt hatte.

Die Absicht, »Goethen« Fleisch werden zu lassen, hatte Thomas Mann zwischen 1911 und 1930 verschiedene Male; auch wenn diese Projekte nicht ins Weimar von 1816 hatten führen sollen. Es ist die »Tragödie des Meistertums«,<sup>5</sup> die ihn schon vor dem Ersten Weltkrieg erwägen lässt, von der greisen Exzellenz Goethe selbst zu erzählen: »die Geschichte von Goethe's letzter Liebe«<sup>6</sup> zu Ulrike von Levetzow in Marienbad, die Thomas Mann mit der sich um Philippine Lade rankenden Episode verwechselt und die er sich als schaurig-groteske Entwürdigung der Größe vor der Jugend zurechtlegt:

Ob ich Goethes letzte Leidenschaft in Marienbad so anders sehe, als Sie? Ja; – wenn Sie dafür halten, daß sie ihm nur »Verjüngung« gebracht hat. Ohne eine groteske Entwürdigung wird es kaum abgegangen sein, wenigstens hie und da. Ich

4 Felix Aaron Theilhaber: *Goethe. Sexus und Eros*. Berlin 1929, S. 288f. [A, U, AU].

5 An Elisabeth Zimmer 6.9.1915; Br. I, 123.

6 Ebd.

sehe, wie der Alte das Kind, einen Hügel hinan, haschen will und hinfällt. Sie lacht und weint dann. Und immerfort will er sie heiraten. Schaurig. Aber ich antizipiere ...<sup>7</sup>

Aus dieser grotesken Erzählung wurde zunächst nichts. Doch das Problemensemble, die Motive der gefährdeten Größe, der Entwürdigung des Meisters, des Widerstreits von Jugend und Alter, Leben und Kunst, von Eros und Thanatos, bleibt mit dem Namen Goethe verbunden. Hinter der erotischen Vordergrundhandlung um Aschenbachs Faszination durch den jungen Polen lauert das ästhetische Problem der Erstarrung und Unfruchtbarkeit, das die Epigonen der Klassik lähmte. Es ist das »gewollte [ ] Gepräge der Meisterlichkeit und Klassizität«,<sup>8</sup> die Orientierung an der Klassik und damit das Zurück zur Klassik, woran Aschenbach scheitert. Thomas Mann, das zeigt sich nur zu deutlich in der Selbstbesinnung seiner kulturkritischen Notizen unter dem Arbeitstitel *Geist und Kunst* (1909–1912), beginnt einerseits nach der Repräsentanz des Nationalschriftstellers zu schielen, ist jedoch zu überlegen und selbständig, um sich dem deutschen Neoklassizismus oder der Regenerationsbewegung anzuschließen. Mit dem *Tod in Venedig* begeht er andererseits auch keinen Vatermord an Goethe, sondern zeigt die Widersprüche einer Künstlerfigur, die das Gebot der Moderne nicht erkannt hat. Skepsis, Ironie und Parodie begleiten hinfort den Anspruch auf Würde und Größe, ohne diesen damit vollständig zu denunzieren – mit der Folge, die Thomas Mann an anderer Stelle formuliert, »daß Liebe zu einem Kunstgeist, an dessen Möglichkeit man nicht mehr glaubt, die Parodie zeitigt«.<sup>9</sup>

Anders als *Der Tod in Venedig* ist *Lotte in Weimar* ganz und gar ein Literatur-Werk. Lange Zeit hatte Thomas Mann die Einfälle und Vorbilder zu seinen erzählenden Werken aus dem Leben gewonnen, aus der Familiengeschichte, den Erlebnissen und Begegnun-

7 An Julius Bab 2. 3. 1913; GKFA 21, 514.

8 *Der Tod in Venedig*, 1912; GW VIII, 455.

9 Über den »Gesang vom Kindchen«, 1921; GKFA 15.1, 353.



gen.<sup>10</sup> Der *Joseph*-Roman war die erste Arbeit »ohne menschliche Modelle«;<sup>11</sup> der *Goethe*-Roman setzt diese Tendenz zum Exaktmachen vor-geschriebener Erzählkerne fort. Vergleicht man den Auslöser für den kreativen Prozess mit dem Endergebnis, so ist wie selten das klassische Schopenhauer-Wort am Platze, wonach es nicht Aufgabe des Romanschreibers sei, »große Vorfälle zu erzählen, sondern kleine interessant zu machen«.<sup>12</sup> Es habe ihm immer ausnehmend gut gefallen, so Thomas Mann in seinem Essay *Die Kunst des Romans* (1940), weil es »vom Interessantmachen« handle. Das Geheimnis der Romankunst bestehe eben darin, »das, was eigentlich langweilig sein müsste, interessant zu machen«. Das Interessantmachen aber setze die Verinnerlichung der Erzählkunst voraus.<sup>13</sup> In diesem Sinne ist das Aperçu vom Besuch Charlotte Kestners in Weimar an sich allenfalls ein Anlass, keineswegs aber die Ursache des Romans. Es aktiviert – wie sonst die werkauslösenden biographischen Erlebnisse, die Venedig-Reise etwa oder der Davos-Aufenthalt – im intellektuellen und emotionalen Haushalt eine Reihe von Assoziationen. Die kombinatorische Energie verknüpft den Vorfall mit den Motiven, Themen und intertextuellen Bezügen, die sich im Laufe der Biographie des Autors immer mehr angereichert haben. Sodass schließlich auch hier, wenngleich nur in übertragenem Sinne, der Satz des noch im Entstehen begriffenen Roman-Goethe gilt: »Lebensgeschichte ist's immer.«<sup>14</sup>

Dokumentiert ist die Kernidee zum ersten Mal im Tagebuch-

10 Weniger philosophisch, aber nicht weniger treffend brachte der animose Alfred Kerr diesen Hang zum Autobiographischen auf den Punkt: »Als Knaube war ich schon verknöchert; / Ob knapper Gaben knurr-ergrimmt. [...] Sprach immer stolz mit Breite / Von meiner Väter Pleite.« (Mendelssohn 1996 II, S. 1502)

11 An Viktor Polzer 23. 3. 1940; Br. II, 139.

12 Arthur Schopenhauer: *Sämtliche Werke*. Hg. v. Julius Frauenstädt. 6 Bände. 2. Aufl. Leipzig 1922, Bd. VI, S. 464 [A, Au].

13 GW X, 357.

14 Textband S. 356.

eintrag vom 19.11.1933: »Der Novellen- oder Theaterstoff des Besuches der alten Lotte Buff-Kestner in Weimar fiel mir wieder aufs Herz. Er bildet zusammen mit der Faust-Idee die produktive Ausschau.«

### Der Goethe-Mythos

Hätte Thomas Mann sich schon in den zwanziger Jahren an eine Lotte in Weimar gewagt, sie wäre sehr anders ausgefallen. Denn erst jetzt, über der Vorbereitung und Arbeit am *Joseph*, wird der Unterschied zum nationalistisch-reaktionären Mythos-Begriff in aller Schärfe herausmodelliert. Es dauert allerdings geraume Zeit, bis er sich von Goethe als dem Symbol der »Deutschheit«,<sup>15</sup> dem identitätsstiftenden nationalpädagogischen Vorbild, trennt; denn Goethe war es ja gerade, der in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* neben anderen Eideshelfern jenem ganz auf Innerlichkeit ausgerichteten, von Merkmalen einer staatlichen Existenz entleerten Deutschlandbegriff Sinngehalt gab. Das implizite, kritische Goethe-Bild der Venedig-Novelle mutet geradezu avantgardistisch an, gemessen an den Konturen des Naturgünstlings und Götterliebings, wie sie Thomas Mann dann in dem Vortrag *Goethe und Tolstoi* (1921) herausarbeitet. Ein überhöhter Persönlichkeitsbegriff übergreift alle anderen zeichenhaften Stilisierungen Goethes und Tolstois – es ist ein apolitischer Persönlichkeitsbegriff, wie er typisch war für die konservative Revolution.<sup>16</sup>

Noch 1926, als Thomas Mann unter dem Eindruck der mythologischen Lektüre zum *Joseph* steht, zögert er nicht, Goethe als Mythos zu deuten:

Goethes Leben u Gestalt ist durchaus geeignet, zum Mythos zu werden, und als mythische Figur wird er vielleicht einmal jenen göttlichen Bekriegern u Besiegern des Chaosdrachens

15 Vgl. [Nationale und internationale Kunst], 1922; GKFA 15.1, 505.

16 Vgl. Marx 2002, S. 109–111.

zum Verwechseln gleichen, von denen früheste menschliche Überlieferung uns in Keilschrift erzählt. [...] seine Humanitätsidee bestand in jener Ausgewogenheit der Mächte des Tages u derjenigen der Nacht, jenem klassischen Gleichgewichtszustand von Natur u Geist, von Eros u Logos, den er »Bildung« nannte.<sup>17</sup>

Gewiß, dieser mythische Goethe ist wie Joseph ausgezeichnet mit dem Doppelsegen, dem »Segen vom Himmel herab und mit Segen von der Tiefe, die unten liegt.«<sup>18</sup> Doch hat sich für Thomas Mann noch nicht herauskristallisiert, dass die mythische Rede ihrerseits unter dem Druck des völkischen Zeit-Ungeistes problematisch geworden ist. Zumindest in Frageform und vor nicht-deutschem Publikum wagt er es auch noch in dem Essay *An die japanische Jugend. Eine Goethe-Studie* (dem ersten, den er für das Zentenarjahr von 1932 schrieb), Goethe ins Mythische zu erhöhen:

Wer weiß, ob sie [Goethes »weit vorausdeutende« Gestalt] als mythusbildendes Persönlichkeitswunder nicht eines Tages der des Jesus von Nazareth gleich geachtet werden wird? An Liebe und Zukunftsfülle war sie ihr nicht unähnlich, und schon bei Lebzeiten ist Goethe ein göttlicher Mensch genannt worden.<sup>19</sup>

Solches Gedankenspiel mochte, an die japanische Jugend adressiert, angehen; anders aber sprach Thomas Mann zur gefährdeten deutschen. Einem weiteren Beitrag zum Goethe-Jahr gibt er nahezu provokativ den programmatischen Titel: *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*. Im Proömium des Essays entwirft er mehrere Möglichkeiten für eine angemessene Perspektive auf Goethe, darunter auch die mythische, die er der japanischen Jugend zugemutet hatte: Er entscheidet sich nun aber für die auf den Bürger Goethe.<sup>20</sup> Dabei holt er Goethe ganz ins 19., ins bürgerliche Jahrhundert hinein und rückt ihn nahe an sich selbst, den Spross des bürgerlichen Zeitalters, heran; er überspringt die

17 [Die geistigen Tendenzen des heutigen Deutschlands]; GKFA 15.1, 1081f.

18 Die Bäume im Garten. Rede für Pan-Europa, 1930; GW XI, 869.

19 GW IX, 286. 20 Vgl. GW IX, 299.

Kanonisierung Goethes durch die Wilhelminische Ära einerseits und die drohende Inanspruchnahme eines potentiellen Volksheros durch die Völkischen andererseits. Mit dieser Perspektive, die im Zeichen des Goethe'schen Entsagungsbegriffs auf Utopie verzichtet, steht er in einer Zeit, die Entscheidung und radikale Wenden einfordert, nahezu isoliert da.<sup>21</sup> Nicht an dieser Stelle, sondern bei der wenig später stattfindenden Eröffnung des erweiterten Goethe-Museums in Frankfurt am Main artikuliert Thomas Mann deutlich seinen Widerwillen gegen eine pathetische Monumentalisierung des Weimarer Bürgers:

Er heißt ein Klassiker, – sehr zutreffend, ich weiß wohl, warum. Aber die Assoziationen, die das Wort »Klassiker« hervorruft, die Vorstellungen von kühlem Glanz, objektiver Perfektheit, öffentlicher Mustergültigkeit, – sie passen ja gar nicht auf ihn [...]. Seinem Werk, seiner Art von Größe fehlt durchaus, im Moralischen, Psychologischen, Künstlerischen, das Sempelmontonale [...], das zur Idee des Klassischen gehört.<sup>22</sup>

Seinen dritten Vortrag zum Goethe-Jahr, den er am Vorabend der Reichsgedächtnisfeier in Weimar hält, überschreibt er ostentativ *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller* – und nicht: *Goethes Laufbahn als Dichter*. Katia Mann hegt zu Recht Besorgnisse, weil die Rede ihr »zu wenig »festlich« erscheint.<sup>23</sup> Denn tatsächlich ist der Vortrag eine Provokation derer, die das Dichten für eine mythische Inspiration des im Schoß des Volkes geborgenen Genies halten.

Goethe, den vaterlandslosen Gesellen und ausgemachten Individualisten, zu vereinnahmen fiel den Nazis allerdings nicht leicht. Mit dem Weimarer Skeptiker, dem Weltbürger, dem Lehrer Napoleons und ironischen Kritiker des deutschen Nationalismus wusste Alfred Rosenbergs *Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts* wenig anzufangen. Der hatte sogar erklärt, Goethe werde für

21 Vgl. Jaeger 1999.

22 [Ansprache bei der Einweihung des erweiterten Goethe-Museums in Frankfurt am Main] 1932; GW X, 329.

23 Vgl. Klaus Mann 1995, S. 41.

die kommenden »Zeiten erbitterter Kämpfe« nicht brauchbar sein, »weil ihm die Gewalt einer typenbildenden Idee verhaßt war und er sowohl im Leben wie im Dichten keine Diktatur eines Gedankens anerkennen wollte, ohne welche jedoch ein Volk nie ein Volk bleibt und nie einen echten Staat schaffen wird.«<sup>24</sup> Goethes 100. Todestag gerät zwar, aufs Ganze gesehen, zu einer »der letzten großen Selbstdarstellungen der Republik«,<sup>25</sup> doch werden gleichzeitig schon die Vorbereitungen zum Eintritt Goethes in die Partei getroffen. Bei den nationalen Weihestunden in Weimar gelingt dem Deutschnationalen Julius Petersen, was Rosenberg zu tun versäumt hatte: Goethe zum Führer auszurufen und für die künftige nationale Größe zu reklamieren.

Heute steht um das Heiligtum seiner Ruhestätte dieses große Volk geschart, niedergetreten und gedemütigt [...], aber erfüllt von dem Ewigkeitsbewußtsein immer neuen Werdens [...]. In dem Wachsen und Werden seines Größten erblickt Goethes Volk das Sinnbild des eigenen, noch unfertigen Seins, in der Unsterblichkeit seines Seins die Gewähr des eigenen Bestandes, in seinem Lebensglauben den Führer und Begleiter zu unermüdlicher Tätigkeit [...].<sup>26</sup>

Auch Walter von Molo und Erwin Guido Kolbenheyer sprechen und tun das Ihre, die Goethe-Feier in eine »Stunde der deutschen Volksgemeinschaft« umzuwidmen. In ihrem Kreis wirkt der Repräsentant des schon verlorenen deutschen Bürgertums mit seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus recht wie ein Don Quijote.<sup>27</sup> Schon im Februar 1932 hatte der Völkische Beobachter gegen ihn, den »Erfüllungsbegeisterten«, und seine Teilnahme an der Reichsgedächtnisfeier gegeifert und schlagend bewiesen, dass der »jüdisch versippte Philosemit und pazifistische Schwächling« Thomas Mann »überaus unzuständig« sei, über »Goethe de[n] Deutsche[n]« zu sprechen.<sup>28</sup> Seine Teilnahme an der Hun-

24 Zit. n. Mandelkow 1980/1989, II, S. 78f. 25 Ebd., S. 77.

26 Petersen 1932/1942, S. 11. 27 Vgl. Frühwald 2001, S. 108 u. 114f.

28 Die Goethe-Gedächtnis-Woche in Weimar und wir. In: Völkischer Beobachter, 10. 2. 1932, Erstes Beiblatt.

dertjahrfeier musste von den Verantwortlichen geradezu entschuldigt werden,<sup>29</sup> und aus Weimar wurde »mit Pöbeleien gedroht«.<sup>30</sup>

Diese Konstellation zu Goethes hundertstem Todestag besitzt fürwahr symbolische Qualität: Friedrich Ebert hatte 1919 die neue deutsche Republik ausdrücklich mit dem »Geist von Weimar« verknüpft,<sup>31</sup> an seine Stelle tritt dann 1933 der Geist von Potsdam. Thomas Manns Trennung vom deutschen Staat, die mit der Wagner-Rede von 1933 zur Scheidung führt, zeichnet sich schon beim Goethe-Gedächtnis im Jahre 1932 ab. Ohne diese Frontbildung ist die energische Depotenzierung des traditionellen Goethe-Bildes in *Lotte in Weimar* nicht zu denken. Je mehr die Mythisierung der Politik ihren Gang geht, umso deutlicher setzt sich in Thomas Manns Konzepten die Vermenschlichung Goethes fort. Petersens Sakralisierung Goethes klingt noch harmlos und mag sich noch in den Duktus des politischen Messianismus einfügen, den die Literatur und politische Theorie der Weimarer Republik pflegten, wenn man die Vortragstitel hört, zu denen die anderen völkischen Barden der Germanistik die Leier stimmten: *Goethe, der Deutsche* heißt es da oder: *Goethes deutsche Sendung* oder: *Dichtertum und Führerschaft*. Derselbe Petersen ist es dann auch, der wenig später – war es Anpassungsrhetorik, war es Bekenntnis? – Goethe und Schiller zu den »ersten Nationalsozialisten« erklären wird. Thomas Mann notiert sich diese Worte in seinen Tagebuchblättern aus den Jahren 1933 und 1934.<sup>32</sup> Dem reaktionären »Er ist unser« war etwas entgegensetzen, das deutlich machte, dass er, Thomas Mann, mit mehr Recht als die anderen von Goethes »Familie«<sup>33</sup> war.

29 Vgl. Brief an Unbekannt 7. 3. 1932; Reg. 32/46.

30 Vgl. Brief an Hans Reisiger 4. 3. 1932; Reg. 32/42.

31 Friedrich Ebert: *Schriften, Aufzeichnungen, Reden*. Hg. v. Friedrich Ebert jun., Dresden 1926, Bd. II, S. 156. Zit. n. Jaeger 1999, S. 113.

32 *Leiden an Deutschland. Tagebuchblätter aus den Jahren 1933 und 1934*; GW XII, 699.

33 An Käte Hamburger 10. 9. 1932; Br. I, 323.

Im Zeichen Wagners wird er aus München vertrieben. Die Honoratioren, die die deutsche Innerlichkeit und Größe zu repräsentieren beanspruchten, bestritten ihm unter dem Protest der Richard-Wagner-Stadt München (16./17. April 1933) überhaupt das »Recht auf Kritik wertbeständiger deutscher Geistesriesen«. <sup>34</sup> Er blieb wohlweislich, wo er ohnehin weilte, in der Schweiz. Die völkischen Gralshüter Münchens empörten sich über die Psychoanalyse, der der Fall Wagner in Thomas Manns Essay unterzogen worden war. Hausegger, der Präsident der Musikakademie, monierte vor allem die Formulierung: »Die Psychoanalyse will wissen, daß die Liebe sich aus lauter Perversitäten zusammensetze. Darum bleibt sie doch die Liebe, das göttlichste Phänomen der Welt.« <sup>35</sup> In verwandelter Gestalt wird gerade dieser Satz zu einem Schlüsselsatz des späteren Romans werden, und es wird Goethe selbst sein, der über ihn nachdenkt. Dieser Goethe des Romans besetzt in mancher Beziehung die Stelle, die vormals Richard Wagner innehatte. Dass im Verlauf der Beschäftigung mit dem Goethe-Roman die gesamte Einstellung zum Mythos-Problem sich wandelt, zeigt die Art, wie Thomas Mann 1936 und 1937 von Wagners und Goethes Methode spricht, im und mit dem Mythos zu dichten: In dem Vortrag *Freud und die Zukunft* (Mai 1936) ist er sich noch gewiss, dass nichts würdiger sei, als den Mythos zu zelebrieren, <sup>36</sup> in der Abhandlung über *Richard Wagner und der »Ring des Nibelungen«* (November 1937) hingegen betont er, dass allein Wagner den Mythos zelebrierte, während Goethe ihn ironisch behandle:

Welch ein Unterschied in der Tat zwischen der Wagnerischen und der Goethe'schen Art, den Mythos zu traktieren, [...] welch ein Antagonismus der künstlerischen Haltung und Gesinnung! Größe, unzweifelhafte Größe da wie dort. [...] Aber die Großartigkeit der Goethe'schen Vision ist ohne jeden pa-

34 TMUZ, 199.

35 Ebd., S. 201 (s. a. *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*, 1932; GW IX, 381).

36 GW IX, 496.

thetischen und tragischen Akzent; er zelebriert den Mythos nicht, er scherzt mit ihm [...]. Es ist eine mythische Belustigung, dem Welt-Revue-Charakter der Faustdichtung ganz gemäß.<sup>37</sup>

Damit ist Thomas Mann abgerückt von der glatten Goethe-Formel, wonach das Klassische das Gesunde, das Romantische aber das Kranke sei. Die Versuchung, die Ideengeschichte durch einfache Oppositionen zu organisieren, greift nicht mehr angesichts der Komplexität des Phänomens Goethe wie auch im Hinblick auf die völkische Verhuzung des Geniebegriffs.

### Die Menschwerdung Goethes

Das »Goethe-Götterspiel«<sup>38</sup> von Lotte in Weimar ist ganz und gar ein Werk des Exils. Ein anderer Plan, der Thomas Mann noch 1930 beschäftigt hatte, nämlich im Hinblick auf das Jubeljahr 1932 ein populäres Goethe-Buch zu schreiben – ein Plan, den zunächst Droemer, der Inhaber des Knaur Verlages, und dann Fischer favorisierten und von dem man sich eine Auflage von einer Million Exemplaren versprach –, war längst ad acta gelegt worden und hatte einen gänzlich anderen Charakter: Man hatte an eine bebilderte Biographie (oder vie romancée) gedacht, die zum Niedrigpreis von RM 2,85 unters Volk gebracht werden sollte.<sup>39</sup> Der Kaufmann in Thomas Mann zeigte sich momentweise von diesem profitablen Aspekt elektrisiert, doch geriet das Projekt zwischen die Fronten des Fischer und Knaur Verlages und scheiterte wohl letztlich auch an künstlerischen Vorbehalten gegenüber »Konjunkturjägerei«.<sup>40</sup>

Als der Novellen-Plan 1933 wieder in den Vordergrund tritt, steht er noch in Konkurrenz mit der Absicht, den frühen Doktor

37 GW IX, 507f.

38 An Emil Preetorius 30. 12. 1946; Br. II, 521.

39 An Ernst Bertram 29. 12. 1930; DÜD II, 384.

40 Ebd., S. 385.



Faustus-Plan zu realisieren. Warum Thomas Mann sich dann für *Lotte in Weimar* entscheidet, erwähnt er nirgends. Doch lässt die Rückschau die Vermutung zu, dass die Zeit für einen Faustus, für einen Roman über das Schuldigwerden in der deutschen Geschichte noch nicht ganz reif war, obwohl schon 1933 für den Autor feststand, dass Fausts Schuld mit dem deutschen Ungeist verknüpft werden sollte. Mit *Lotte in Weimar* kehrt Thomas Mann nun zwar, den Faustus vorbereitend, zum Thema des problematischen Künstlertums und damit zur Problematik des Ästhetizismus zurück. Was aber den Unterschied zu den frühen Erzählungen ausmacht, ist die Verflechtung von Geschichte und künstlerischer Größe. Doktor Faustus wird dann den Versuch wagen, Künstlerfragen, ja die gesamte kulturelle Tradition Deutschlands mit der politischen Krise zu verknüpfen.

Das Planspiel, den Fleisch gewordenen Goethe weder mit Ulrike von Levezow noch mit Philippine Lade noch mit Marianne von Willemer, sondern mit einer Lotte rediviva zu konfrontieren, wird nach dem 19.11.1933, dem Tag der ersten Erwähnung im Tagebuch, offenbar nicht weitergeführt. Erst 1935 zieht die Anekdote eine neue Spur – bei der Lektüre von Eduard Hitschmanns Studie über Eckermann. Auch Hitschmann war in der psychoanalytischen Schule zu Hause und musste den Leser implizit und explizit in vielem an Theilhaber erinnern: »Gedanken und Bilder aus dieser Sphäre, wie das späte Erscheinen Lottens in Weimar«, so hält Thomas Mann am 6. Februar 1935 im Tagebuch fest, »haben mich in letzter Zeit wieder mehrfach beschäftigt.« Und ein drittes Mal bewegt ihn der Einfall – einen Tag nach Goethes Todestag: »Ging abends wieder dem Arbeitsplan Goethe – Lotte Kestner nach und fand nach anderer einschl. Lektüre die Geschichte des leicht grotesken späten Weimarer Wiedersehens in dem Buch von Teilhaber auf. Bewegung.«<sup>41</sup> Erneut wird Theilhaber für die Gestaltung der Kestner-Anekdote zu Rate ge-

41 Tb. 23. 3. 1935.

zogen. Damit erweist sich, dass das den Roman auslösende Moment von einer Goethe-Darstellung ausgeht, die einerseits den Erotiker, andererseits den kranken Goethe in den Mittelpunkt stellt.<sup>42</sup> Und die Frage, wann Thomas Mann vor dem 19.11.1933 schon einmal an die Charlotte Kestner-Episode gedacht habe, scheint ebenso nahe liegend mit der Frage nach der Datierung der Theilhaber-Lektüre verknüpft zu sein. Die ohnehin vertraute Spekulation, dass die Beschäftigung mit Goethe in Vorbereitung auf das Zentenarjahr einen ersten Anstoß für das Projekt gegeben hat, wird dadurch bestätigt: Spuren einer Theilhaber-Lektüre sind schon in dem Notizen-Konvolut zu finden, das sich Thomas Mann 1931 als Materialbasis für seine Essays im Goethe-Jahr anlegte.<sup>43</sup>

Ob ihm der Gedanke an die Erzählung nun zum ersten Mal 1931 oder 1933 beim Lesen zufiel – er reifte im Stillen. An die Oberfläche des Bewusstseins tritt er, wenn entsprechende Reize vom Alltagsgeschäft ausgehen, vor allem in Feiertagslaune, so zu Weihnachten 1935. Zum Heiligen Abend schickt nämlich Ernst Kris aus Wien seinen Aufsatz über die Psychologie älterer Biographik,<sup>44</sup> und einen Tag zuvor ist die Goethe-Ausgabe des Tempel Verlages eingetroffen. Beide Ereignisse scheinen die Imitationsphantasien mächtig angeregt zu haben; denn kurz nach Weihnachten heißt es: »Gedanke der ›Gelebten Vita‹, Vermischung von Freiheit und Bindung, Selbständigkeit und Nachahmung in der Lebensgestaltung. Heinrich spricht von meiner ›Vereinigung mit Goethe‹, die auf dem infantilen Spiel der Identifikation beruht.«<sup>45</sup> Am Silvestertag – der Jahreswechsel ist oft Anlass und Gelegenheit zum Bilanzieren – kommt dem Verfasser des Josephsromans, der gerade an den Kapiteln über Potiphars Weib und ihre gewaltige Liebesraserei schreibt, Charlotte Kestners Ju-

42 Vgl. Siefken 1981, S. 156.

43 Vgl. Mp IX 173/8f. (TMA).

44 Vgl. das Kapitel zur Quellenlage, S. 102–105.

45 Tb. 27. 12. 1935.

gendliebe wieder in den Sinn: »Neue Aufregung im Stillen zur Goethe-Novelle.«<sup>46</sup>

Doch ihre Stunde ist noch nicht gekommen, denn fast das ganze sechste und das siebte Hauptstück von *Joseph in Ägypten* sind zuvor zu schreiben. Bis mit der Arbeit begonnen werden kann, vergeht reichlich Zeit, in der nicht systematisch gesammelt, sondern sporadisch Kontakt genommen wird. Was der Zufall ins Haus bringt, leistet seine Dienste wie die Lauge beim Anschließen des Kristalls: neben der gerade genannten Eckermann-Studie Hitschmanns (6.2.1935) Kühnemanns *Goethe* (3.3.1935), Bodes Plaudereien über *Goethes Lebenskunst* (29.3.1935), Meißingers *Helena* (10. bis 18.12.1935), Schlegel über *Goethe* und im Besonderen *Wilhelm Meister* (15.12.1935, 24.2.1936), Gwinners *Schopenhauer-Biographie* (11., 13. und 27.1.1936), Kris über die *Psychologie älterer Biographik* (24.12.1935), Kris/Kurz über die *Künstler-Legende* (9.1.1936) und *Biebers Goethe im 20. Jahrhundert* (9.8.1936). Regelmäßig stehen auch *Goethes Werke* selbst auf dem Lektüreplan. Nicht immer, aber in der Mehrzahl der Fälle wird die Zielrichtung der Kontaktnahme deutlich: Thomas Mann liest vor allem *Faust* (13. bis 17., 28.2.1935; 4.4., 22.4., 2.5., 18.7.1936), dies auch mit Blick auf *Joseph*, auf den Freud-Vortrag wie auch auf die eigenen *Faust-Pläne*, in den *Gedichten* (5.3.1935), *Der Mann von fünfzig Jahren* (19.6.1935), *Groß-Kophta* (24.7.1935), in *Goethes Rezensionen* (17.8.1935), die *Noten zum Divan* (18.10.1935; 5. und 8.4.1936), in den *Annalen* (1.4.1936), »*Goethesche Prosa*« (10.4.1936) und die *Farbenlehre* (18.5.1936).

Zur gleichen Zeit wird sich der Flüchtling endgültig bewusst, dass dem Dritten Reich der Mythos *Goethe*, »der Mythos der Poesie schlechthin«,<sup>47</sup> nicht überlassen bleiben dürfe. So registrierte er 1935 genau, wie nach der Vereinnahmung Schillers auch die Gleichschaltung *Goethes*, die sich bei der Zentenarfeier von 1932 angekündigt hatte, aber noch nicht reichsoffiziell war,

<sup>46</sup> Tb. 31. 12. 1935.

<sup>47</sup> Siefken 1981, S. 176.

durch Goebbels vollzogen wurde, wenn dieser in einer Symbolhandlung an den Gräbern beider Klassiker Kränze »für das deutsche Volk« niederlegte<sup>48</sup> und sich wenig später von der im Kreis um Mathilde Ludendorff kolportierten Legende distanzierte, Schiller sei unter Mitwisserschaft Goethes im Auftrag der jüdisch beeinflussten Logen vergiftet worden. Es folgt einer gewissen Notwendigkeit, wenn Thomas Mann aus dem reinen Osten mit seiner Patriarchenluft zurückkehrt und Joseph um Lotte willen unterbricht. Joseph, das war die ungeschützte Phantasie vom großen Ich in einer großen Zeit, Charlotte Kestners Goethe die Korrektur solcher Wunschprojektion durch die widerständige Realität. Gänzlich hatte der Emigrant »mit Vorbehalt«<sup>49</sup> sich von Deutschland nicht lösen wollen. Provoziert durch eine Pressekampagne gegen die unentschiedenen Emigranten und gedrängt von den Kindern, sagt er sich Ende Januar, Anfang Februar 1936 mit dem *Offenen Brief an Eduard Korrodi* in der *Zürcher Zeitung* nach langem, quälendem Für und Wider auch äußerlich von jeder Form der Gleichschaltung los und bekundet seine Solidarität mit den exilierten Deutschen: »Ich bin mir der Tragweite des heute getanen Schrittes bewußt. Ich habe nach 3 Jahren des Zögerns mein Gewissen und meine feste Überzeugung sprechen lassen.«<sup>50</sup> Die endlich veröffentlichte politische Entschiedenheit macht auch geistig-moralisch den Weg frei für einen entschlosseneren Zugriff auf die deutsche Goetholatrie.

Am 23.8.1936 schließt Thomas Mann Joseph in Ägypten ab. Er macht gar nicht erst den Versuch, mit der Vollendung des vierten Bandes der biblischen Tetralogie zu beginnen. Es drängt ihn offensichtlich nach Auffrischung der Seelenkräfte. Schon zwei Jahre zuvor hatte er »nach den ersten tausend Seiten« des Joseph-Unternehmens »eine gewisse Ermüdung« registriert.<sup>51</sup> Jetzt fertigt er zwei Tage nach dem Finis des dritten Joseph schon die ersten

48 Vgl. Tb. 1. 11. 1935. 49 Tb. 8. 1. 1936.

50 Tb. 31. 1. 1936. Vgl. GW XI, 788–793.

51 An René Schickele 2. 4. 1934; Br. I, 358.

Notizen zur »Goethe-Novelle« an. Es bedarf keiner schöpferischen Pause zwischen dem Abschluss des Alten und dem Beginn des Neuen, weil die Inkubationsphase bereits so weit gediehen ist, dass keine Unklarheit mehr über die Richtung besteht. Während der folgenden knapp zwei Monate findet statt, was Thomas Mann selbst in Erinnerung an die Streifzüge der Prinzen-Kinder in *Königliche Hoheit* »Stöberei« nennt:<sup>52</sup> Sammeln und Sichten, Bereitstellen von »Hilfsmaterial zur Novelle«, Kondensieren des im Vergleich zum *Joseph* gar nicht so umfangreichen Apparates zu handlichen und thematisch weitgehend strukturierten Notizen-Konvoluten, dabei auch Rückgriff auf altes Material, Notizen von einst, gezielte Wiederlektüre bestimmter Werke. Um aus der belanglosen Anekdote etwas zu machen, bedarf es von nun an der systematisch herbeigeführten stützenden Einfälle.

»Machte vorbereitende Notizen zur Goethe-Novelle«, heißt es am 25.8.1936. Folglich scheint die Kontaktnahme in eine neue Phase eingetreten zu sein. Doch der Goethe-Leser stößt bei seiner vorbereitenden Lektüre zunächst nicht viel auf – ein Meeresurlaub an der Côte d’Azur macht eine systematische Materialsammlung gleich zu Beginn unmöglich. Mit auf die Reise gingen nachweislich neben manchem, was nicht zur Sache gehörte, »Wittkops dumme[s] Goethe-Buch«, das »um der Tatsachen willen« studiert sein muss, und Konrat Zieglers gescheite Gedanken über *Faust II* sowie Octave Aubrys *Napoleon auf Sankt Helena*.<sup>53</sup> Mochten Meeresrauschen und Strandleben einer disziplinierten Forschung wenig förderlich gewesen sein, so bildete sich doch die Gesamtimagination bei der Lektüre von Mörikes *Mozart auf der Reise nach Prag* weiter aus: »Begann ›Mozart a. d. Reise n. Prag‹ zu lesen, das ziemlich genau der Erzählungstyp ist, den ich beim ›Wiedersehen‹ im Auge habe.«<sup>54</sup>

52 Vgl. Tb. 29. 10. 1936.

53 Tb. 10.9., 5.9. und 13.9. 1936.

54 Tb. 18.9. 1936.

## Gattungs- und Titelfragen

Nach der Rückkehr in die Schweiz beginnt dann endgültig der Ernst des Schreibens, obwohl quälende Neuralgien sich einstellen. Mit dem peniblen Erarbeiten von Wilhelm Bodes *Biographie Goethes Sohn* ist das vorsichtige Tasten – das Heranpirschen, wie es in Briefen aus dem Herbst des Jahres öfters heißt<sup>55</sup> – vorbei. »Bewegung zur Novelle« wird dann auch am 4. Oktober 1936 im Tagebuch vermerkt. Bode vermittelt Sicherheit im Biographischen, »Daten zur Novelle« (8.10.1936), und gibt dem Grundriss der Erzählung Konturen. Er berichtet von Goethes Liaison mit Christiane Vulpius nach der Rückkehr aus Italien und bietet die historische Kulisse der napoleonischen Kriege wie auch den Kleinstadtklatsch von Ilm-Athen. Nach dieser Lektüre sind alle Zögerlichkeiten überwunden.

Was an Aneignungsgeschäften zu geschehen hat, geschieht im Wesentlichen jetzt. In rascher Folge werden fast jeden Abend »Goetheana« und »Weimarana« als gelesen notiert: darunter *Goethes Beamtenlaufbahn* von Bradish (23. und 27.10.1936), Bielschowskys *Goethe-Biographie* (31.10.1936), erneut Theilhaber (2. und 4.11.1936) und Ziegler (8.11.1936), Fischers *Goethe und Napoleon* (3.11.1936), wieder Kühnemanns *Goethe* (4. und 6.11.1936), dann vermutlich Düntzers *Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken* (7.11.1936, vgl. 11.11.) und nicht genauer Bezeichnetes aus dem Dunstkreis von Wetzlar und Sessenheim, darunter wahrscheinlich Gloëls *Goethes Wetzlarer Zeit* (vgl. 26.10. und 5.11.1936), nicht weiter spezifizierte Bücher über Schiller, dann *Egmont* (5.11.1936), *Faust-Paralipomena* (7.10.1936), *Dichtung und Wahrheit über Werther* (26.10.1936), *Zelter-Briefe* (8./9.11.1936), das *Rochus-Fest* und *Goethes Aufsatz Neu-deutsche religio-patriotische Kunst* (10.11.1936). Derart eingestimmt auf den Gegensatz zwischen dem titanischen Goethe der Werther-Zeit und dem antimodernistischen des Biedermeier, beginnt am 11.11.1936 die Arbeit: »Schrieb die erste Seite der Erzählung ›Lotte in Weimar.«

55 Vgl. Brief an Bermann Fischer 24. 10. 1936; TM/GBF, 130.

Ganz zu Beginn war Thomas Mann sich keineswegs im Klaren, ob er eine Erzählung oder ein Lustspiel schreiben wollte. So notierte er am 31. März 1935: »Unterwegs dachte [ich] viel an Amerika, Goethe, das geplante Stück, dramatisch oder erzählend, nicht so viel an den Joseph.« Begriffe aus dem Bereich des Theatralischen begleiten auch weiterhin den Entstehungsprozess.<sup>56</sup> Dabei stellt sich schon in den ersten Tagen der Niederschrift im November 1936 die lustspielhafte Entsprechung des Projektes zur Tragödie der Venedig-Novelle her:

Freilich, bevor ich ihn [den vierten Band des Joseph] in Angriff nehme, versuche ich etwas ganz anderes: eine Erzählung, 1816 in Weimar spielend, worin ich mir die phantastische Freude mache, Goethen einmal persönlich auf die Beine zu stellen. Kühn, nicht wahr? Aber nachdem ich's mit 40 vermieden (beim »Tod in Venedig«, der aus der eigentlich erträumten Ulrike-Geschichte wurde), will ich mir's mit 60 lustspielmäßig gönnen.<sup>57</sup> Auch als das erste Kapitel der Erzählung abgeschlossen ist, nennt Thomas Mann es im Januar 1937 den »ersten Akt eines Lustspieles«, und noch während der Arbeit am sechsten erörtert er mit seinen Hausgästen den »Lustspiel«-Charakter des Romans.<sup>58</sup> Es lag ihm auch später sehr daran, dass Leser und Rezensenten den dramatisch-komödienhaften Grundzug des Romans erkannten. Dies bestätigt ein Brief vom 21. 1. 1940 an Hermann Kesten, in dem Thomas Mann seinen Gattungstitel des »intellektualen Romans«, mit dem er den Zauberberg klassifiziert hatte, hier ersetzt wissen will durch den einer »intellektuellen Komödie«: »Besonders freut es mich, daß Sie die Komödie darin erkannt haben – die Bezeichnung »Roman« ist wirklich wenig haltbar; »eine intellektuelle Komödie« wäre vielleicht der richtige Gattungsname; aber wer mag sich so abschreckend ausdrücken [...].«<sup>59</sup> Trotz der fatalen Konstellation, die die Anekdote als Möglichkeit bereithält,

56 Vgl. Mendelssohn 1982, S. 440.

57 An Anna Jacobson 13. 11. 1936; DüD II, 456, vgl. 464.

58 Interviews, 229f.; vgl. Tb. 16. 12. 1937.

59 DüD II, 482.

gebietet der Gegenstand, Goethe selbst, dass Charlotte Kestners Besuch nicht zum bürgerlichen Trauerspiel gerät. Von diesem Gedanken der Versöhnlichkeit wird sich Thomas Mann bis zum ausgleichenden Ende hin leiten lassen, auch wenn es nicht selten nach Menschenopfern riecht in Goethes Nähe. *Lotte in Weimar* ist aufgrund dieser wechselnden Bedingungen und Konzeptionen ein Gattungszwitzer geworden. Im Namen Goethes sollte dem Abgott Wagner mit einer dramatischen Form Konkurrenz gemacht werden. Dies würde jedoch bedeutet haben, auf die avancierteren Darstellungsmittel des Romans zu verzichten. Folgerichtig musste die Tendenz zur alexandrinischen Ausweitung die dramatische Form auflösen; Tragödie und Trauerspiel waren mit dem Stoff nicht zu vereinbaren. Was von der dramatischen Form im epischen Rahmen blieb, sind strukturelle Elemente des Lustspiels. Setzt die komödiantische Exposition mit den Requisiten der Typenkomödie ein, benutzt sie auch ein wenig deren Personenrepertoire (Mager, der gelehrte Schwätzer und Diener, halb ein Dottore, halb ein Brighella, Klärchen als Colombina, Lotte als gealterte Innamorata), spielt sie mit den Möglichkeiten der Situationskomödie, der Dienstboteneröffnung und des komischen Kontrasts, so erscheint dieses Lustspiel im Finale doch auf ganz neuem Niveau, nachdem es mit den Metamorphosen des Stoffes selber eine Metamorphose von der komischen zur ernststen Komödie durchlaufen hat.

Unentschieden bleibt neben der Gattungs- lange die Titelfrage. *Lotte in Weimar* sollte das Unternehmen nämlich nicht von Beginn an heißen, sondern »Wiedersehen«. Diese ursprüngliche Titelerfindung scheint auf den ersten Blick ein rechter Fehlgriff zu sein, der dann auch schnellstens ad acta gelegt wird. Trotzdem trifft sie, lakonisch, wie sie ist, ins Schwarze. Nicht so sehr, weil es eben um ein Wiedersehen geht, eines nach über vierzig Jahren zudem, sondern weil dieses Wiedersehen bestimmt ist, sich zu einem Leitmotiv besonderer Art zu entwickeln. »Wiedersehen« ist ja ein Thema, das Goethe in den *Leiden des jungen Werthers* selbst



angelegt hat und das sich in Thomas Manns Gegen-Roman nun realisieren soll. Was der todesbereite Werther im Hinblick auf ein Jenseits in Aussicht stellt – »Wir werden uns wiedersehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen«<sup>60</sup> –, würde die beiden Romane und ihre Figuren, zwischen dem historischen Faktum (der Begegnung der gealterten Liebenden) und der literarischen Fiktion (Lotte – Werther) chancierend, verklammern und auf diese Art zusätzlich das Wiedersehen des einen Textes im anderen einleiten.

Zum endgültigen Titel entschließt sich Thomas Mann offenbar erst kurz vor Beginn der Niederschrift.<sup>61</sup> Die Benennung »Lotte in Weimar« fixiert das Zentralereignis, erfasst die Ambivalenz zwischen Intimität (»Lotte«) und historischer Distanz, Bürgerlichkeit und Kunst (der Musenhof von »Weimar«) und deutet zugleich auf Goethes Vorbild-Text und eine seiner Zentralfiguren; damit verweist er auf zwei Zeitebenen, die von 1816 und die von 1772, und nicht weniger auf das Verhältnis von Dichtung und Wahrheit; er lässt die Spannung anklingen, die zwischen dem leidenschaftlichen Goethe der Geniezeit und dem maßvollen Olympier des klassischen und nachklassischen Weimar besteht,<sup>62</sup> schlägt vorsichtig das Zentralmotiv von Jugend und Alter, Verjüngung und Stagnation an, lässt mit dem Motiv der Reise oder des Besuchs (nach dem Muster von *Der Tod in Venedig*) eine »sich ereignete unerhörte Begebenheit«<sup>63</sup> erwarten und erinnert damit an den novellistischen Ursprung des Werkes.

Auch alle Übersetzungen werden diesen Titel tragen – bis auf die amerikanische Ausgabe: »Lotte in Weimar« war keine Benennung, die im angloamerikanischen Raum hohe Absatzzahlen versprechen konnte. In einem Gespräch mit der Übersetzerin Helen

60 TA VII, 71 [A].

61 Vgl. die erste Erwähnung dieses Titels, Tb. 7. 11. 1936.

62 Vgl. Havenith 1961, S. 330.

63 Woldemar Freiherr von Biedermann (Hg.): *Goethes Gespräche*. 10 Bände. Leipzig 1889–1896. Bd. IV, S. 39f.

Lowe-Porter ergibt sich der Titelvorschlag »The beloved returns« (Tb. 15.12.1939). Doch die Titelsuche schleppt sich länger hin; selbst Gäste des Hauses werden daran beteiligt. Ein vorläufiges Ergebnis des Gesellschaftsspiels heißt: »The wondrous pilgrimage of Lotte Buff« und wird von Thomas Mann selbst favorisiert.<sup>64</sup> Brieflich schaltet sich Agnes E. Meyer ein, ihr Vorschlag lautet: »Journey toward youth«.<sup>65</sup> Er wird »warm« befürwortet,<sup>66</sup> findet aber keine weitere Berücksichtigung. Auch ein »Shakespeare-Titel« muss erwogen worden sein,<sup>67</sup> welcher, darüber lässt sich nur spekulieren – vielleicht »The Passionate Pilgrim« oder gar »All's well that ends well«? Nach einigem Hin und Her löst man das Problem salomonisch: Die britische Ausgabe übernimmt die deutsche Formulierung, die amerikanische heißt (nach dem Votum Katia Manns): *The Beloved Returns* und setzt darunter den Originaltitel. Nicht zuletzt die Intervention des amerikanischen Verlegers Alfred A. Knopf hat diese Entscheidung schließlich herbeigeführt: »Brief Knopfs wegen des Original-Titels, den er für geschäftlich höchst abträglich hält. Rechnet sonst mit 25 000 Exemplaren.«<sup>68</sup>

### Der Schreibprozess

Sobald die Schreibearbeit im November 1936 einsetzt, beginnt die Lektüre zu vagieren und lässt die Häufigkeit von Fachliteratur merklich nach: Giraudoux' *Trojanischer Krieg*, der *Mephisto*-Roman von Sohn Klaus, Hauffs *Das kalte Herz* und seine *Memoiren des Satans* (hier tritt der Schöpfer des *Mephisto* persönlich auf und wird von Satan besucht), E. T. A. Hoffmanns *Elementargeist*, Julien Green, später Heine, Apollinaire, Fontane, Tolstoi, Schopenhauer (mit Blick auf den zu schreibenden Essay), Wolfe, Johannes Vilhelm

64 Tb. 25. 12. 1939.

65 Tb. 29. 2. 1940.

66 An Agnes E. Meyer 3. 3. 1940; TM/AM, 198.

67 An dies. 4. 5. 1940; ebd., S. 204.

68 Tb. 12. 6. 1940.

Jensen, Kafka, Silone, Balzac, Proust, Dostojewski, Bernanos etc. Es sind vor allem die Kollegen, die kleinen wie die großen, die jetzt gelesen werden. Als Basso continuo begleiten dabei Goethes Werke: die »wohltuende Lektüre«<sup>69</sup> der *Annalen*, *Faust* und *Urfaust*, die Gedichte, Partien aus den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* und *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, eine Zeit lang allabendlich.<sup>70</sup>

Die Arbeit an *Lotte in Weimar*, eingeschaltet zwischen den dritten und vierten Band des *Joseph*, muss ihrerseits diverse Einschaltungen dulden – eine Schaffensmethode, die der Romancier nicht nur als seelische Belastung, sondern zugleich als produktive Ökonomie empfindet.<sup>71</sup> In der Summe, die Thomas Mann am Tage der Beendigung des Romans zieht, bestätigt er sich selbst die Leistung, während der letzten 37 Monate bei aller Verschachtelung der Produktion umfangreichere Projekte zu Ende gebracht zu haben: »Manches Größere, wie der »Schopenhauer«, der *Faust-Vortrag*, *Wagner u. der Ring*, dazu der Inhalt von »Achtung Europa«, die hiesigen lectures, der *Sieg der Demokratie*, *Problem der Freiheit*, wurde zwischenein gemacht.«<sup>72</sup> Das Exil, die verschiedenen lecture-Reisen in Amerika, die endgültige Übersiedlung in die Neue Welt: all diesen widrigen Bedingungen muss das Erzählwerk abgetrotzt werden. Mit der Devise des Appelles: »Nulla dies sine linea«<sup>73</sup> ist es nun nicht mehr getan: Zwischenein fordert das politische Tagesgeschäft seinen Tribut, seitdem mit Erscheinen des Briefes an Eduard Korrodi im Februar 1936, der Einbürgerung in die Tschechoslowakei im November und der Ausbürgerung aus dem Deutschen Reich im Dezember und erst recht zum Jahreswechsel mit dem Schreiben an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn nach deren Aber-

69 Tb. 12. 12. 1936.

70 Tb. 6. 2. 1937.

71 Vgl. *Sechzehn Jahre. Zur amerikanischen Ausgabe von »Joseph und seine Brüder«* in einem Bande, 1948; GW XI, 675.

72 Tb. 26. 10. 1939.

73 An Klaus Mampell 7. 8. 1953; Reg. 53/231.

kennung der Ehrendoktorwürde die eigene moralisch-politische Position für die Öffentlichkeit unmissverständlich geklärt ist. Im Januar 1937 reist der neue tschechische Staatsbürger nach Proseč in die Tschechoslowakei, um den Dank für seine Einbürgerung abzustatten. *Mass und Wert*, die Exilzeitschrift, wird unter Thomas Manns Ägide geplant und liegt im August mit Heft I vor; für die Amerika-Reise im April wollen Vorträge vorbereitet sein. Gleichzeitig setzt ein erster Historisierungsschub ein: Joseph W. Angell plant, in Yale eine Thomas-Mann-Collection einzurichten: »a creative scholar's library for the study of your life and work.«<sup>74</sup> Thomas Mann fühlt wie der alte Goethe sich selbst historisch werden und genießt die Erhebung zur Ehre der Archive: »Briefe wie den seinen empfing Goethe.«<sup>75</sup>

Trotz allem arbeitet er mit Schwung am Roman – »frisch heruntergeschrieben«,<sup>76</sup> ist das erste Kapitel bereits am 3. 12. 1936 beendet, rasch auch das zweite am 6./7. 1. 1937 abgeschlossen. Nach einer kurzen Vortragsreise wird dessen erste Hälfte revidiert (20. bis 23. 1. 1937). Nach Beginn des gewichtigen Riemer-Kapitels (24. 1. 1937) in der Zauberberg-Welt von Arosa erscheint der Rückblick auf den flachländischen Auftritt der Sensationsjournalistin im zweiten Kapitel in anderem Licht: »Die Cuzzle fällt ab.« Doch der komödiantische, den Leser anagogisch auf Schwierigeres vorbereitende Auftritt bleibt dann doch erhalten: »Ich halte vorläufig an der banalen Variation fest.« (25. 1. 1937) Als »kurios« kommentiert der Autor selbst eines Tages, am 1. 3. 1937, den riesigen Diskurs der beiden Goethe-Opfer im Riemer-Gespräch. Die »Gesprächskomposition«, die streckenweise im Dunkel zu liegen scheint (30. 1. 1937), verlangt nach flankierenden Maßnahmen. Die Orientierung wird folgerichtig – »mit herzlichem Entzücken« (11. 3. 1937) – beim Meister der Causerie und dessen chef d'œuvre gesucht, in Fontanes Stechlin: Die Gesprächsführung soll wohl

74 Zit. n. Prater 1995, S. 366.

75 Tb. 4. 3. 1937.

76 An Käte Hamburger 15. 12. 1936; TM/Hamburger, 53.

etwas von jener Leichtigkeit gewinnen, die der Roman-Goethe später zum Ideal der Kunst erklären wird. Auch ist nun wieder mehr Sachhaltigkeit gefragt als in den hingetupften Eingangskapiteln; Informationen, die den Schaffensprozess stützen, werden jetzt wesentlich aus dem Exzerptmaterial bezogen, das gelegentlich zu ergänzen ist (17.2., 19.2., 5.5.1937), oder aus Schriften, die der Zufall heranträgt, seltener aus dem Bestand: Frankenbergers *Walpurgis* geht mit auf Reisen nach Prag, Wien und Budapest, Geigers *Goethe und die Seinen* schickt Fritz Strich nach Arosa hinauf, im Flachland wird Eloessers Literaturgeschichte in Literatur verwandelt – Riemers Exkurs zur Lyrik nimmt hier seinen Ausgang –, und natürlich sind in Küsnacht die obligaten *Gespräche Biedermanns* wieder greifbar. Die Unterbrechung durch die dritte Amerika-Reise (6.4. bis 2.5.1937) begrüßt Thomas Mann als notwendige schöpferische Pause. Der Gewaltakt des Riemer-Kapitels ist fast zu Ende gediehen: Charlotte Kestners erneuter Beitrag zur Exposition, ihre Retrospektive auf die Wetzlarer Tage, wird vermutlich noch abgeschlossen. Nach der Rückkehr aus Amerika – das Vorwort zum ersten Jahrgang von *Mass und Wert* musste jetzt geschrieben werden – gelingt die Wiederannäherung an den »Geist der Erzählung« (23.5.1937) nur unter Qualen. Ischias und Neuralgien – »Leidend in einer derben Weise wie sonst noch nie« (1.6.1937) – beeinträchtigen den täglichen Dienst am Schreibtisch.

Doch bald kommt die Arbeit wieder erstaunlich rasch voran. Nach Verbesserungen am Riemer-Dialog (17.7.1937) sind das Gespräch mit Adele Schopenhauer und *Adele's Erzählung* in gerade einmal drei Monaten (19.7. bis 17.10.1937) zu Papier gebracht: Die konzentrierte Ruhe in Küsnacht und ein Arbeitsurlaub in Locarno wirken förderlich, zumal der narrative Duktus der Heinke-Erzählung dem Wunsch voranzukommen nichts entgegensetzt. Mit dem vierten Kapitel belebt sich auch wieder ein wenig das Bedürfnis nach historischer Information – eine umfangreiche essayistisch getönte Passage war abgeschlossen, die teilweise mit

älterem Material (den Exzerpten aus dem Zentenarjahr) bestritten wurde. Nun kam Handlungsbetontes ins Spiel. Das Szenario für die Befreiungskriege musste organisiert werden. Wenn auch meist »leichtin« geschrieben werden konnte (29.7.1937), so machte gelegentlich doch die Dialogführung Mühe.<sup>77</sup> Deshalb sind es jetzt Biedermanns Gesprächssammlungen, die zunächst den Dialog mit Adele Schopenhauer begleiten, dann *Dichtung und Wahrheit*, Geigers *Goethe und die Seinen*, Gräfs Selbstkommentare Goethes (besonders über den *Epimenides*), Fischer über Goethe und Napoleon, »Studien über die Schopenhauers« (23.7.1937). Bis wegen der Vorbereitung des Wagner-Vortrags und des Amerika-Referats *Vom kommenden Sieg der Demokratie* unterbrochen werden muss, assistieren Merimée (*Colomba*, *Tamango*) und Tieck (*Der blonde Eckbert*), Goethes *Der Mann von fünfzig Jahren* sowie *Tasso* beim produktiven Prozess. Tolstois *Krieg und Frieden* steht nicht minder dem thematisch-gedanklichen Umkreis nahe: Hier war zu bewundern, wie sich das Panorama der napoleonischen Kriege in einen epischen Rahmen hineinkomponieren ließ. Neben Tolstois neuzeitlicher Epopöe aber wählte Thomas Mann also Novellenstoffe: In *Colomba* ist die Technik bis zur Perfektion entwickelt, drei Handlungen erzählerisch parallel zu führen und motivisch zu verklammern. *Der Mann von fünfzig Jahren* gehört unmittelbar zur Sache – und zwar nicht allein wegen des »sublim-klischeehafte[n] der Altersprosa«,<sup>78</sup> sondern wegen der seit dem *Tod in Venedig* virulenten Themen der (künstlichen) Verjüngung, Vergänglichkeit und Dauer, der Entwürdigung im Alter, der erotischen Entsagung, zu denen neu das der erotischen Konkurrenz von Vater und Sohn hinzutritt: In Goethes und Augusts Liebe zu Otilie von Pogwisch ist die des Titelhelden und seines Sohnes Flavio zu Hilarie gespiegelt.

Nachdem im Oktober dann nur kurzfristig am sechsten Kapitel gearbeitet werden kann – der Vortrag über Wagners Ring

<sup>77</sup> Vgl. Tb. 27. 7. 1937.

<sup>78</sup> Tb. 8. 10. 1937.

sowie die *Tournee-lecture Vom kommenden Sieg der Demokratie* schalten sich ein –, schiebt die Wiederaufnahme der Romanarbeit unmittelbar vor Weihnachten und über den Jahreswechsel (23.12.1937 bis 11.1.1938) den geplanten und durch Lektüre und Skizzen schon vorbereiteten *Schopenhauer-Essay* nur auf. Es hat ganz den Anschein, als sei der Faden in den zwei vorangegangenen, dem Tagesgeschäft gewidmeten Monaten gerissen: Zur Fühlungnahme muss Adeles *Novelle* wieder gelesen werden, Motiv-Verknüpfungen werden, ein seltener Vorgang, dem Tagebuch anvertraut (23. und 26.12.1937), der Erzählfluss stockt, die Form überzeugt nicht, der dramatische Duktus setzt sich durch und stört den narrativen: »schrieb am August-Kapitel weiter, unbefriedigt; der indirekte Dialog scheint nicht statthaft; das ›Stück‹ behauptet sein Recht.«<sup>79</sup> Die erneute Fühlungnahme mit der Materie des sechsten Kapitels geschieht im Wesentlichen über Bettex' *Kampf um das klassische Weimar* (22. bis 28.12.1937), punktuell werden Sommerfelds kluge Studie über *Goethe in Umwelt und Folgezeit* und – einmal und nie wieder – Gundolf konsultiert. Bettex' Arbeit bereitet auf die Stimmungslage von *Goethe filius* vor und auf dessen Apologetik der Klassik. Passend dazu liest Thomas Mann Schriften, die im Mittelpunkt der Klassiker-Kritik standen (wie *Goethes Pandora*) oder sich an der Polemik beteiligten (wie die *Xenien*, Schillers *Bürger-Kritik*). Doch ein langer Atem kann sich nicht entwickeln. Als die Arbeit sich endlich belebt, muss wegen des *Schopenhauer-Essays* unterbrochen werden. Ihm werden der Urlaub in Arosa und die beiden folgenden Wochen gewidmet, ohne dass die sich auswachsende Arbeit daran zu einem Abschluss gekommen wäre. Also gehen der *Essay* – er wird erst im Mai in New York vollendet werden – und die »letzten Teile des *Lotte-Manuskripts*«, <sup>80</sup> wohl die schon geschriebenen Passagen des August-Kapitels, samt dem Material mit auf die vierte Amerika-Reise. Doch weder an Bord der »*Queen Mary*« (lediglich von Os-

79 Tb. 1. 1. 1938.

80 Tb. 13. 2. 1938.

kar Jellineks *Geistes- und Lebenstragödie der Enkel Goethes* ist die Rede) noch während der lecture-tour quer durch den Kontinent ist ernsthaft ans Weiterarbeiten zu denken. Währenddessen hat sich die weltpolitische Krise zugespitzt. Nachdem schon der Besuch Schuschniggs bei Hitler am 12. Februar 1938 die letzten Tage vor der Abreise überschattet hat, markiert einen Monat später die Annexion Österreichs eine Zäsur, die den hartnäckigen Mitteleuropäer Thomas Mann veranlasst, die amerikanischen Übersiedlungsangebote mit bindungswilligem Ernst zu prüfen: »Europa«, schreibt er am 21. März an Agnes E. Meyer, sei für seinesgleichen »tatsächlich nicht mehr bewohnbar«.<sup>81</sup> Im April arbeitet er an dem Essay *Bruder Hitler*, einem Satyrspiel über den Gegen-Künstler: »Wagnerisch, auf der Stufe der Verhöhnung, ist das Ganze«.<sup>82</sup> Der hochbrisante Essay ist als satirischer Zwilling des Romans zu lesen. Er karikiert das deutsche Phantasma vom schöpferischen Individuum, indem er den böhmischen Gefreiten als illegitimen Bruder des Bohemien, als Parodie des großen Mannes im Viertelformat verhöhnt.

Auf die Entscheidung aus Princeton wegen Professur und Ehrensold wartend, im Geiste auf Koffern sitzend, verbringt Thomas Mann einige Wochen im Haus Caroline Newtons in Jamestown, Rhode Island, und hofft darauf, dass sich die erforderliche »Stimmung«<sup>83</sup> einstelle. Ohne »Goetheana« ist jedoch in Jamestown nicht an Arbeiten zu denken; das August-Kapitel birgt zu viele biographische und historische Voraussetzungen in sich. Caroline Newton vermittelt deshalb die Hilfe von Wilmarth Sheldon Lewis, der die Benutzung der Redwood Library in Newport/R. I. ermöglicht. Hier findet Thomas Mann eine Tempel-Ausgabe wie auch die Biedermann'schen Gespräche, während Golo Goethe-Literatur verpackt und nachschickt.<sup>84</sup> Auch eine Propyläen-Aus-

81 TM/AM, 116.

82 GW XII, 848.

83 Tb. 22. 5. 1938.

84 Vgl. Tb. 22. 5. 1938.



gabe trifft ein; Amelungs einleitende Anthologie Goethe als Persönlichkeit interessiert punktuell, Edmund Hoefers Goethe und Charlotte Stein wird nur hier und jetzt konsultiert, in Barker Fairleys Monographie Goethe, as revealed in his Poetry war laut Tagebucheintrag vom 19. Mai 1938 schon in New York ein Blick geworfen worden. Neben Eckermanns Gesprächen werden wieder Dichtung und Wahrheit, Hans Wursts Hochzeit, Der ewige Jude sowie Prometheus durchgenommen. Die Divan-Lektüre, während der folgenden Monate gelegentlich begleitet von Schaeders Kommentar Goethes Erlebnis des Ostens (26.7. und 9.8.1938), bezieht sich auf die Entstehungsgeschichte der west-östlichen Lyrik im sechsten Kapitel. Clavigo-, Faust/Urfaust- und Egmont-Lektüre werfen ihr Licht auf das von August umrissene Grundmodell, das Prägemuster der Flucht in Goethes Leben.

Der Produktionszwang wirkt sich so drängend aus, dass Thomas Mann auch auf der Rückreise von Amerika am Kapitel arbeitet: Nach Abschluss der Divan-Episoden (am 16.6.1938) wollen noch Augusts Berufs-, Freundschafts- und Liebesgeschichte geschrieben sein. Ab 7. Juli kann Thomas Mann, nach fast vier Monaten Abwesenheit, schließlich wieder in Küsnacht arbeiten, doch die lang ersehnte Ruhe ist nicht von Dauer; sie reicht immerhin, um das Kapitel abzuschließen (30.7.1938). Auf dem alten Kontinent ist damit die Arbeit am Roman getan: Die noch verbleibende Zeit bis zur Übersiedelung wird dem Faust-Vortrag vorbehalten. »Möge mir Zeit gegönnt sein!«, hatte sich Thomas Mann zu Silvester 1937 beim Bilanzieren ins Stammbuch geschrieben – nun appelliert er am 1. September 1938 an sich selbst, die Übersiedlung unmittelbar vor Augen: »Halte die Zeit! Nutze sie!«

#### Schaffenskrise: das siebente Kapitel

Das siebente Kapitel, das Kapitel schlechthin, ist die erste erzählerische Leistung Thomas Manns in der Neuen Welt. Es fällt schwer, darin keine Symbolik zu sehen. Der, der feststellte, Ame-

rika habe es besser als das in Basalten erstarrte Europa, erfährt seine Roman-Reinkarnation erst, als Thomas Mann endgültig den alten Kontinent verlassen hat; und auf dem neuen scheint Goethe ihm zum Garant zu werden, dass der alte nicht untergegangen ist. Neun Tage (19. bis 28.10.1938) dauert die Sammlung für das große »Gemurmel«,<sup>85</sup> wie man es später im Familienkreis nennen wird – Sammlung in mehrerer Hinsicht: als Bereitstellen von Notizen und Exzerptmaterial sowie als Konzentration auf das Experiment mit den Möglichkeiten der Form. In diesen Tagen fällt die Entscheidung gegen ein Monodram und für den inneren Monolog.

Neun Monate, alle Intermezzi inbegriffen, dauert die Arbeit am siebenten Kapitel (28.10.1938 bis 24.7.1939). Die Quellenverdichtung ist extrem, eine zusätzliche Aneignung von Sekundärem aber nur noch selten vonnöten. Fachliteratur spielt jetzt als Ad-hoc-Lektüre eine Rolle, neben schon genannten Autoren (Riemer, Schaeder, Amelung, Geiger, Bielschowsky, Kühnemann, Theilhaber, Hartmann, Meißinger) werden Bradishs *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, Kerényis *Vom Wesen des Festes* und Freuds *Moses* notiert. Diese drei Werke gehören eng zusammen, insofern sie sich mit dem Thema der Wiederkehr befassen: der Wiederkehr des Erb-gutes, der Wiederholung eines Urgeschehens, der Wiederkehr des Verdrängten in der Individualpsyche und in der Phylogenese. Kerényis Mythologie der festlichen Wiederkehr – »beziehungsvoll überallhin in dem Meinen«<sup>86</sup> – und Freuds Totemmahlzeit (deren Theorie der Moses-Aufsatz zusammenfasst) deuten zudem voraus auf das mythisch inszenierte Abendmahl im achten Kapitel. Goethes Werke liest Thomas Mann nun gezielt im Hinblick auf die jeweils zu schreibende Passage: die Mummenschanz des zweiten *Faust*, *Kunst und Altertum am Rhein und Main*, *Von deutscher Baukunst*, *Werther*, die *Jugendbriefe*, *Divan* und die *Farbenlehre*, Boissérés *Briefe*, Biedermanns *Gespräche*. Besonders bemerkenswert, dass

85 Tb. 24. 9. 1939.

86 Tb. 6. 2. 1939.

offenbar erst jetzt Wiederholte Spiegelungen dank Ernst Blochs Hinweis einen merklichen Eindruck hinterlässt.<sup>87</sup> Die *Paria*-Legende vermittelt in der Folgezeit die Idee, dem inneren Monolog einen neuen, das Motiv der Verführung betonenden Schlusspunkt zu geben. Statt des Sekundären begleitet fast ausschließlich, sofern die täglichen Eintragungen sie protokollieren, Höhenkammliteratur den Schaffensprozess: Kleist, Kafka, Heines *Börne*, *Die Romantische Schule* (darin über den Pygmalionismus Goethes, dessen schöne Worte »kinderlos« blieben<sup>88</sup>), Dostojewskis *Brüder Karamasow* und, im Hinblick auf das Vorwort für die amerikanische Ausgabe bei Random House, Tolstois *Anna Karenina*. »Man sollte Heine jetzt fleißig lesen«, resümiert der Leser Thomas Mann in einem Brief an Molly Shenstone, und das nicht nur wegen dessen politischer Intuition, sondern auch um dessen Goethe-Bildes willen, das sich dem eigenen als verwandt erwies:

Ganz ähnlich wie zum Deutschtum im Ganzen verhält er sich zu Goethe im Besonderen: die Seiten über ihn, in ihrer Doppelbodigkeit und ihrer Mischung aus Bewunderung und Aufässigkeit, sind für mich zur Zeit das Alleranziehendste in dem Buch [der *Romantischen Schule*].<sup>89</sup>

Zum ersten Mal seit Arbeitsbeginn ist den Selbstzeugnissen eine veritable Schreibhemmung zu entnehmen. Was mag den Schreibprozess behindern – die nervöse Anspannung, die die Übersiedlung mit sich bringt, oder das »Wagnis«, wie am 25.10.1938 im Tagebuch vermerkt ist, sich Goethe erzählerisch zu nähern? Im Rückblick heißt es beschönigend, die direkte literarische Verge-

87 Tb. 8. 2. 1939. In der spätesten Schicht der Notizen findet sich lediglich ein Verweis auf die Fundstelle des Goethe-Aufsatzes im 36. Band der Propyläen-Ausgabe (vgl. Mp XI 14/9; TMA).

88 »Man kann sich darin verlieben, aber sie sind unfruchtbar: die Goetheschen Dichtungen bringen nicht die Tat hervor, wie die Schillerschen. Die Tat ist das Kind des Wortes, und die Goetheschen schönen Worte sind kinderlos.« Heinrich Heine: *Sämtliche Werke*. Hg. von Rudolf Frank. München/Leipzig 1923. Bd. V, S. 384 [A].

89 Am 16. 6. 1939; Br. II, 98.

genwärtigung Goethes habe die »Hoch-Zeit« seines Lebens ausgemacht;<sup>90</sup> in Wirklichkeit kommt es aber gerade jetzt zur Schreibblockade. Nicht nur, dass der Beginn des siebenten Kapitels hinausgeschoben wird – als er sich nicht mehr hinauszögern lässt, muss zweimal begonnen werden (am 28.10 und am 1.11.1938); am 3.11. ruht die Arbeit schon wieder: Eine Tischrede für eine Veranstaltung der *New Yorker Herald Tribune* und ein Artikel für die deutschsprachige Pariser Wochenzeitschrift *Die Zukunft* lenken ab. Die Wiederaufnahme am 7.11. hinterlässt den Eindruck eines »schwer beweglichen Geistes«. Nach dem *New Yorker Lunch* der *Herald Tribune* im Hotel Astor belebt sich die Arbeit nur kurzfristig. Wenig euphorisch heißt es: »Beschäftigung mit den Manuskripten« (11.11.). »Etwas lebhafter gearbeitet« (12.11.). »Etwas gearbeitet« (13.11.). »Mühsam am 7. Kapitel, dessen Form kaum zu finden« (14.11.). Am 19.11.1938 wird eine weitere Unterbrechung unvermeidlich: das Manifest *An die gesittete Welt* beschäftigt für die nächsten sechs Tage.

Danach scheint das Schlimmste überstanden zu sein. Das Tagebuch vermerkt hier und da noch vorsichtig: »Einiges am 7. Kapitel« (29.11.), doch es schwingt auch ein Triumphgefühl mit, als die besondere Auszeichnung des Kapitels durch den bestimmten Artikel und die Anführungszeichen festgehalten wird: »Vormittags: »Das siebente Kapitel« (30.11.). Eine Lesung der ersten zwanzig Manuskriptseiten im häuslichen Kreis verschafft die erforderliche Bestätigung: »Eindruck des Großartigen« (9.12.1938). So gehen dann auch die Notate wieder in das täglich-alltägliche »am 7. Kapitel« über, einen Lakonismus, der das normale Schreibtempo signalisiert – bis der Aufsatz *Zwang zur Politik* dem mühsam sich befreienden Produktionsfluss erneut eine Widrigkeit entgegensetzt (19.12.1938). *Zwang zur Politik* – dieser Titel spricht im übertragenen Sinne auch von der Situation des Romanciers. »Finden Sie nicht«, hatte er bereits am 27.11.1937 an René Schickele

90 Brief an Anna Jacobson 9. 12. 1943; SK, 72.

geschrieben, »daß diese ästhetischen Probleme im Grunde viel interessanter sind und uns natürlicher als alle Politik?«<sup>91</sup>

Als Nächstes muss auch noch der Vortrag *Das Problem der Freiheit* geschrieben werden (27.12.1938 bis 11.1.1939), mit dem es im März und April auf Tour quer durch Amerika geht; Hilferufe treffen ein; Verpflichtungen mehren sich im neuen gesellschaftlichen Umfeld; Besucher in Hülle und Fülle – es gelingt nicht, den eigenen Garten zu kultivieren, während im Reich die Pogromnacht stattfindet, das Sudetenland annektiert wird und die »Erledigung der Rest-Tschechei« (so Hitlers Worte) auf des Führers Tagesordnung steht. Nach Wiederaufnahme der Arbeit am Roman Mitte Januar 1939 hält die Schaffenskrise an. Wenn es einen »schöne[n] Moment« gibt, wird er registriert (16.1.1939), oft aber stockt die Arbeit. Da findet sich auch einmal das seltene: »Heute nichts geschrieben.« (17.1.1939) Zu dem Versuch, sich »all diese Dinge mit einem gewissen egoistischen Phlegma vom Leibe zu halten«,<sup>92</sup> zu »Überdruß und Müdigkeit« kommen »Kompositionsschwierigkeiten« hinzu (28.1.1939). Es muss gestrichen, neu arrangiert, »um-assoziert« werden (1.2.1939) – um welche Passagen es sich dabei handelt, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit rekonstruieren, vermutlich sind es die Seiten nach »Carls« Abgang.<sup>93</sup> Gewisse Aufhellungen stellen sich bei der Kuss-Episode ein, dauern aber nicht an; erst eine weitere Lesung von dreißig Seiten neu geschriebener Texte im Familienkreis, die Erprobung von Resonanz und Wirkung – »außerordentlicher Eindruck, bewegte Erörterung, auch Heiterkeit« (18.2.1939) – verstärken den Schaffensstimulus: »Am 7<sup>ten</sup> Kapitel geschrieben, das seit der Vorlesung an Ansehen u. Reiz bei mir gestiegen ist.« (20.2.1939) Goethes Spott auf die Originaldichter kann noch vollendet werden, bis am 8. März die sechswöchige Vortragsreise durch Amerika beginnt. Das Manuskript fährt zwar mit, doch der Ertrag bleibt

91 TM/Schickele, 124.

92 An Bermann Fischer 6. 12. 1938; TM/GBF, 194.

93 Textband S. 307ff.

mehr als bescheiden. Die ernsthafte Wiederaufnahme des Romans beginnt erst am 17.4.1939, und zwar mit Retouchen. Die Szene um Goethe und John geht recht leicht von der Hand (»John, eigene Tragikomödie«, 24.4.1939). Die Einführung in den »Zauberberg«, die Rede anlässlich der Promotion durch das Hobart College und die *Ansprache vor amerikanischen Buchhändlern* blockieren dann erneut für zehn Tage, und auch die weitere Arbeit am Vater-Sohn-Gespräch verläuft nicht ohne Störungen: die Entgegennahme des Ehrendoktorats und eine *Ansprache vor der League of American Writers (Writers in Exile)*.

Die Überfahrt nach Holland (ab dem 6. Juni) und der Urlaub in Nordwijk sind der Lektüre und den Vorworten zu *Anna Karenina* sowie einer amerikanischen Ausgabe von *Königliche Hoheit* gewidmet, sofern nicht tiefste Depressionen und »andauernder Zustand von Insuffizienz« (17.6.1939) die Produktion gänzlich lahm legen: Lotte muss über einen Monat warten. Im Strandkorb und mit Bleistift wird das Gespräch zwischen Vater und Sohn vom 14. Juli 1939 an fortgesetzt; das ist möglich, weil die beiden thematisch genau umgrenzten Gesprächsteile keinen großen wissenschaftlichen Apparat erfordern und die kleine Handbibliothek im Bücherkoffer mit auf Reisen geht: Zu dem einen über den Kristall und die Lebensphilosophie bedurfte es allein der anthroposophischen Biologie Otto Julius Hartmanns, zu dem anderen guter Orientierung im *Faust*, insbesondere in der Mummenschanz, so dass am 24. Juli, an Katia Manns 56. Geburtstag, das Paradekapitel abgeschlossen werden kann. Eine Schweregeburt war es von Anfang bis Ende. Bis zuletzt ist sich Thomas Mann trotz des Applauses der Vertrauten seiner Wirkung nicht sicher. Das »Bewußtsein der Erstarrung u. Versteifung des VII. Kapitels«, wie er am 2. Juli vermerkt, begleitet ihn; gemessen selbst an seiner eigenen Praxis der Integration von Fremdmaterial und beziehungsreicher Montage hat die Monolog-Pastiche einen hohen Grad elitären Anspielungsüberflusses angenommen.

## Der Schreibprozess (des Weiteren)

Skandiert den Beginn des siebenten Kapitels die Übersiedlung nach Princeton, so setzt der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die nun folgende Zäsur. Die Ereignisse persönlicher und weltgeschichtlicher Art überschlagen sich: Aufenthalt in Zürich, Konsultation der dortigen Ärzte, Besuch in London mit Stippvisite bei Tochter Monika, Flug nach Schweden und Erledigung von Verlagsgeschäften; zwischenein Hitler-Stalin-Pakt und Angriff auf die Danziger Westernplatte ...

Die Arbeit am achten Kapitel setzt gleich nach Beendigung des siebenten ein<sup>94</sup> – es sind gerade einmal zehn Manuskriptseiten, die mit Bleistift unter Meeresrauschen verfasst werden können; während der herbeigesehnten Tage in der Schweiz (6. bis 17. August) noch einmal rund 16 Seiten. Anschließend, in London im Hotel Alexandria, gedeiht die Arbeit nur zeilenweise, aber selbst am 2. September 1939 vermeldet das Tagebuch: »Schrieb einiges am 8<sup>ten</sup> Kapitel.« Die eigene Situation zwischen Zeitgenossenschaft und Wirklichkeitsferne, bildungsgesättigter Fiktion und brutalen Fakten, *vita activa* und *vita contemplativa* reflektierend, notiert der Tagebuchschreiber trotzig mit dem nächsten Eintrag: »Ich schrieb meine Seite wie gewohnt, der Ereignisse gewärtig« (3.9.1939). Da kann es dann auch geschehen, dass er Goethen in jedem Goten sieht und Göteborg (wie am 25.8.) »Goetheborg« schreibt.

Ungeachtet der weltpolitischen Krisenstimmung war die Werkkrise überwunden und die alte »Lust bei der Arbeit« zurückgekehrt: »Feststellung, daß das Aufregende des Anfangs sich wieder hergestellt« (10.8.1939). Das dürfte vor allem werkinterne Gründe haben: Narrative und dann, im großen Tischgespräch, dialogische Elemente kommen wieder ins Spiel. Nach dem halbrecherischen Kunststück, einen Goethe von innen zu geben, wird die Außenperspektive zur reinsten Entspannung. Vieler

94 Vgl. Tb. 26.7.1939.

Subsidia bedarf es nicht mehr, um Goethes Tischgespräche zu vollenden, was von besonderem Vorteil ist, da wieder ein erhebliches Reiseprogramm absolviert wird. Vor allem wird Reiselektüre registriert, aber auch Biedermanns Gesprächssammlung (zumindest der vierte Band) war offensichtlich mit auf Reisen gegangen,<sup>95</sup> ohne sie sind dann auch die Seiten, die im Deckstuhl der »S.S. Washington« geschrieben werden, nicht denkbar: Sie handeln u. a. von der Blutnacht in Eger, von der Rat Grüner erzählt, und schmiegen sich eng an den Gesprächsbericht an.<sup>96</sup>

Mitten in der Arbeit am achten Kapitel kann Thomas Mann sogar gelassener auf die Komplikationen im siebenten Kapitel zurückschauen und, noch in Schweden, den letzten Teil des inneren Monologs überarbeiten. In Erinnerung an Goethes Paria-Legende, deren Lektüre schon in Nordwijk den jetzt als »steif« (4.9.1939) empfundenen Abschluss begleitet hatte (22.7.), wird dieser gebessert (5. bis 8.9.). Auch an Bord der »Washington«, während der quälenden Rückreise in die Neue Welt, steht der motus animi nicht still, und es wird gegen alle Widrigkeiten – »eigensinnig« (19.9.) – im Deckstuhl mit Bleistift geschrieben. In Princeton dann gibt es kein Verweilen mehr: zügig, »dringlich« (6.10.1939) wirkt sich die Sogkraft des absehbaren Finis aus. Das Ende des Kapitels ist am 8. Oktober erreicht.

Kaum begonnen, muss die Arbeit am neunten Kapitel »leider« zugunsten des Vorwortes für die Kriegsausgabe von *Mass und Wert* unterbrochen werden (13.10.); doch kommen immerhin danach keine weiteren äußeren oder inneren Hindernisse mehr in die Quere. Während sich schon in der frühesten Konzeptionsphase immer wieder Sorgen regten, wie das Finale zu gestalten sei, während der Schluss sogar im Traum erscheint und nach dem Aufwachen die Lösung perdu ist (vgl. 9.4.1939), liegen die Leitlinien nun fest. Schon in London hatten sich Ideen zum Schlusskapitel eingestellt (23.8.1939), und über die Szene im Wagen

95 Vgl. Tb. 11.9.1939.

96 Vgl. Woldemar Freiherr von Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 106f.



heißt es nun am 20. Oktober: »Es scheint zu gehen.« Noch einmal drohende »Schwierigkeiten« (22. 10.) werden gemeistert. Ein weiteres Mal stehen mit *Tasso* und *Egmont* wichtige Prätexte auf dem Lektüreplan, *Iphigenie* tritt folgerichtig hinzu, nachdem Goethes Biographie im Lichte des Atridenfluches gelesen worden war. Diese Themen klingen ein letztes Mal an, bevor am Abend des 26. Oktober 1939 Thomas Mann ein »Ende« auf die 552. Seite setzt.

### Der siebente Schöpfungstag

Wie so oft kommentiert Thomas Mann das neue Werk unmittelbar nach Abschluss selbst und zieht eine Summe. »Schwer über das Produkt zu denken«, leitet er zögerlich ein. Dann fließt ihm – unbeabsichtigt? – die Zentralvokabel jener Genieästhetik aus der Feder, die er seinen Goethe gerade im siebenten Kapitel hat verspotten lassen:

Es ist als solches originell, als Beziehungsgewebe recht reich, manches ist Compilation und Aneignung, hilfesuchend, das Goethe-Portrait intim, heiter, neu, nicht ohne Intimität mit der Größe, der dabei eine demokratische Ironie entgegengesetzt wird.<sup>97</sup>

Über ein Werk, das wie dieses zwischen Klassik und Moderne angesiedelt ist, kann nur in Paradoxa gesprochen werden. Bewunderung für die Geistesaristokratie der Größe, ja – sie war seit *Buddenbrooks* Motor für Thomas Manns eigenes Schaffen, aber eben auch ein gerüttelt Maß »demokratische Ironie« gegenüber dem öffentlichen Unglück des großen Mannes; »als solches originell«, ist es im Einzelnen gleichwohl »Compilation«. Ernst Cassirer hat in seiner Rezension für die Kompilationsmethode des Romans den treffenden Vergleich mit der Technik eines pointillistischen Gemäldes herangezogen:<sup>98</sup> »Als solches« mache es den

97 Tb. 26. 10. 1939.

98 Vgl. Ernst Cassirer: *Thomas Manns Goethe-Bild. Eine Studie über »Lotte in Weimar«*. In: *The Germanic Review*, Jg. 20 (Oktober 1945), Nr. 3, S. 166–194, hier S. 181.

reizendsten Eindruck; komme man ihm zu nahe, zerfielen die Konturen in einzelne Farbtupfer.

Gleich zu Beginn der Arbeit hatte Thomas Mann das Lied der Parze Lachesis aus *Faust II* zitiert: »Meine Weife stets lebendig, hat noch nie sich übereilt.«<sup>99</sup> Das stimmt: verhaspelt hat er sich nicht beim Spinnen des Erzählfadens. Der Überblick über die Tagesrationen zeigt auch, dass die Rede vom täglichen Blatt (»ein bis anderthalb Manuskriptseiten«), das Thomas Mann 1928 als »Normalpensum« angibt,<sup>100</sup> soweit man es beurteilen kann, auch hier zutrifft, jedenfalls im Durchschnitt: Für die 89 Manuskriptseiten von *Adele's Erzählung*<sup>101</sup> benötigt der Autor 71 Tage, für die 67 handschriftlichen Seiten des achten Kapitels 43. »Die letzten hundert Seiten des Romans«, so die Selbstanalyse, »entstanden unverhältnismäßig schnell«, nämlich im Laufe von drei Monaten. Die Entstehungszeit des Romans dauert im Ganzen, also alle Einschaltungen einbezogen, fast exakt drei Jahre (35 ½ Monate, Thomas Mann berechnet sie selbst auf 37 Monate). »Wenn man bedenkt«, so sinniert er in der Retrospektive auf die Entstehungszeit, »wie rasch ein Monat mit seinen kleinen und größeren Zwischenfällen und Inzidenzien dahin ist, so ist's nicht einmal viel.«<sup>102</sup> Inzidenzien gab es tatsächlich die Fülle, und was musste an Einschaltungen und Einschaltungen der Einschaltungen nicht alles absolviert werden, ganz abgesehen von den Amerika-Tourneen – eine davon nimmt allein vier Monate in Anspruch –, den Anti-Hitler-Koalitionen, den Hilfsaktionen, den Erklärungen und Protesten:<sup>103</sup> Es war eine Tour de force. Auch mit der Gesundheit stand es nicht immer zum Besten. Unter dem zweiten Teil des Riemer-Kapitels, das am 16. Juli 1937 beendet wird, hätte mit gutem Grund stehen können: *in doloribus pinxi*.<sup>104</sup> Der Wille

99 An Otto Basler 23. 10. 1936; *DüD II*, 454.

100 Vgl. *Zur Physiologie des dichterischen Schaffens*; *GW XI*, 779.

101 Vgl. *Tb.* 17. 10. 1937.

102 *Tb.* 26. 10. 1939.

103 Vgl. *Interviews*, 256.

104 So Nietzsche an Marie Baumgartner am 6. 4. 1879 (*KSB 5*, 404).

zum Werk triumphiert über den Ischias wie über die Erschütterung des persönlichen Lebensgefüges und die Schrecken der Zeitereignisse.

## TEXTLAGE

## Die Entstehung der Erstausgabe

Dem Autor war angesichts der Erstausgabe von *Lotte* in Weimar eines klar: »Spätere Herausgeber werden etwas zu tun haben.« Das Übel mit den »skandalösen Druckfehlern«<sup>1</sup> begann schon mit dem Abschreiben des Manuskripts der späteren Kapitel. Die ersten drei hat nachweislich eine Frau Lindt-Münster,<sup>2</sup> die bewährte Typistin in Zürich, ins Reine geschrieben, »eine Frau von erstaunlicher Intelligenz«,<sup>3</sup> wie ihr Thomas Mann attestierte. Sie hatte schon *Joseph in Ägypten* übertragen und konnte seine »vertrackte« Schrift problemlos entziffern. Die vergleichsweise saubere Textgestalt des fünften Kapitels lässt vermuten, dass sie auch *Adele's Erzählung* noch übertragen hat. Als jedoch das sechste zu schreiben ansteht, ist nach dem Ausweis des Tagebuches mit einem Schlag »die Lind verschwunden« (7.8.1938). Sie wird zwar wieder auftauchen, in der Textgeschichte jedoch keine Rolle mehr spielen.

Wer das vierte und sechste Kapitel abgeschrieben hat, lässt sich nicht zweifelsfrei ermitteln. Noch der heutige Zustand des Druckes verrät, dass hier keine sichere Hand am Werke war. Schlimm sieht es, wie zu erwarten, beim siebenten Kapitel aus: Das Typskript wird von einer »Amsterdamer Abschreiberin« (22.6.1939) erstellt, und »K. korrigiert die sehr mangelhafte, in Amsterdam geleistete Maschinen Copie des VII.«, – so die Klage im Journal am 2. August 1939. Da das erste Manuskriptblatt des vierten Kapitels von fremder Hand auf den »17.7.39« datiert ist, dürfte gewiss sein, dass Thomas Mann auch dieses in den Niederlanden abschreiben ließ, da er sich seit dem 16. Juni in Nordwijk befand.<sup>4</sup> Den Rest des Manuskripts überträgt dann Hans Meisel in Princeton.<sup>5</sup>

1 An Käte Hamburger 31. 1. 1946; TM/Hamburger, 94.

2 An Emil Oprecht 17. 6. 1937; SK, 14. Meistens wird sie als Frau »Lind« bezeichnet. 3 An Louise Servicen 10. 8. 1938; Reg. 38/164.

4 Vgl. Brief an Bermann Fischer 9. 6. 1939; TM/GBF, 224.

5 Vgl. Tb. 26. 10. 1939.

Noch bevor der Schreibprozess abgeschlossen ist, geht der Roman während des Frühsommers in Nijmegen in Satz. Satzvorlage der ersten sechs Kapitel (mit Ausnahme des vierten) sind die Vorabdrucke aus der Exilzeitschrift *Mass und Wert*, das Typoskript des zweiten Kapitels und die Manuskriptseiten 103 bis 158 (der zweite Teil des Riemer-Gesprächs). Oprecht sendet die *Mass und Wert*-Hefte an Bermann Fischer, Thomas Mann lässt dann im Juli noch das vierte Kapitel abschreiben, das nicht im Voraus erschienen ist, und der Verlag kollationiert die Maschinenabschrift mit den – teilweise gekürzten – Vorabdrucken in Zeitschriften, um »eventuelle Striche wieder aufzumachen«, wie der Verleger am 22. Mai 1939 brieflich mitteilt.<sup>6</sup> Das Typoskript des siebenten Kapitels folgt in den ersten Augusttagen, der Rest des Manuskripts Ende Oktober. Das heißt: Schon die Buch-Erstaussgabe ist eine Kontamination, ein Mischtext. Die Seiten 103 bis 158 sind die einzigen Teile des Autographs, die beim Satz der Erstaussgabe dem Verlag unmittelbar vorlagen, wie aus demselben Brief von Bermann Fischer hervorgeht. Es lässt sich verfolgen, wie die Korrektoren des Verlags in Einzelfällen auf Versionen der Typoskripte (und dieses einen Teils der Handschrift) zurückgriffen und damit Lesarten bewahrten, die sich in den Vorabdrucken nicht finden. Andererseits unterlaufen im Verlag neue Fehler. Die Zeitschriften-Vorabdrucke wiederum sind nicht immer von Thomas Mann selbst korrigiert worden. Vom zweiten und dritten Kapitel wissen wir, dass Ida Herz und Katia Mann diese ermüdende Arbeit erledigten.<sup>7</sup> Bekannt ist schließlich auch, dass Thomas Mann, wenn er selbst Korrektur las, keinen Blick mehr ins Manuskript warf, also nicht im wortwörtlichen Sinne kollationierte.<sup>8</sup> Ohnehin war Fahnenlesen für ihn ein Graus: »Ich bin eines Werkes schon sterbensmüde, wenn ich noch daran schreibe, und dann muß ich es als Fahne und Umbruch noch zwei-, dreimal lesen.«<sup>9</sup>

6 TM/GBF, 220. 7 Vgl. Tb. 22. 8. 1937.

8 Vgl. Interviews, 389.

9 Zur Physiologie des dichterischen Schaffens, 1928; GW XI, 779.

Wichtig vor allem: Gesetzt und gedruckt wurde nicht im deutschen Sprachbereich. Obwohl Bermann Fischer die Verhältnisse in den holländischen Druckereien für günstiger hielt als in den schwedischen, da die deutsche Sprache den erfahrenen Setzern dort geläufig war,<sup>10</sup> dürfte es ein erheblicher Unterschied gewesen sein, ob ein holländischer Setzer sich in der Alltagssprache des Nachbarlandes bewegen oder einen elaborierten Thomas-Mann-Text wiedergeben sollte. Leider, so bestätigte es Thomas Mann selbst einem unbekanntem Leser, seien in der deutschen Ausgabe dadurch Fehler entstanden, dass das Buch in Holland gedruckt und in Schweden verlegt worden sei.<sup>11</sup>

Einige Korrekturbögen liest der Autor auf seiner bei drohender Kriegsgefahr gewagten Reise zum geplanten PEN-Kongress in Schweden.<sup>12</sup> Die Gedanken und Gespräche aller Beteiligten kreisen in diesen turbulenten Tagen um die bevorstehende und schließlich auch eintretende weltpolitische Katastrophe; sie bieten alles andere als günstige Voraussetzungen für eine buchstabengenaue Hingabe an den Text. Die Rückreise in die USA gelingt mit knapper Not. Zwischen den noch neutralen USA und dem neutralen Schweden ist die Verbindung unsicher geworden, seit der Atlantik zum Kriegsgebiet gehört. Die Schlusskapitel werden deshalb von Princeton aus mit dem Clipper sowohl an einen Lissaboner Gewährsmann, den Chancelier der Schweizer Botschaft in Lissabon, Haerberlin (der die Weiterleitung durch einen diplomatischen Kurier besorgt), als auch direkt nach Stockholm an den Verlag gesandt. Auf die Rücksendung der Fahnen wird verzichtet. Die Fahnen der letzten Kapitel hat der Autor also gar nicht mehr zu Gesicht bekommen. Er verlässt sich angesichts der drängenden Zeit auf die »Akkuratess« von Bermann Fischers Büro.<sup>13</sup> Trotz derart halsbrecherischer Umstände kann der Ro-

10 Vgl. Bermann Fischer 1967, S. 159.

11 Vgl. Brief an Unbekannt 4. 9. 1940; Reg. 40/429.

12 Vgl. Tb. 27. bis 31. 8. 1939.

13 Telegramme und Briefe vom 12. 10., 13. 10., 25. 10., 27. 10. und 13. 11. 1939; TM/GBF, 245, 248 und 243.

man am 16.11. gedruckt, am 22.11. gebunden und schon am 27.11. 1939 ausgeliefert werden – nur einen Monat nach dem Finis und rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft, das auch im ersten Weltkriegsjahr noch den Produktionsprozess bestimmt.

Eine abenteuerliche Druckgeschichte! Die Erstausgabe ist deshalb ein höchst unzuverlässiger Textzeuge, der nicht kanonisiert werden darf; die Korruptelen des Erstdruckes reichen manches Mal bis an die Grenzen der Unverständlichkeit und des blanken Unsinn.

### Der Text der Erstausgabe

Schon das erste, noch existierende Druckfehlerverzeichnis (aus dem Jahre 1940) brachte staunenswerte Versehen ans Licht: Tempora waren verwechselt, Artikel falsch gesetzt, Zeichen ausgespart worden. Aus »Kindesliebe« war eine »Kinderliebe« geworden, aus dem »Reiz der Wahrheit« ein »Reiz Wahrheit«, aus »worein« ein »worin«. Da »klingelt« das Tageslicht durch den Fensterladen, statt zu »blinzeln«; und Goethes Badeschwamm – eine crux interpretum seit 1939 – »däuchte« sich von Setzers Gnaden groß, statt sich groß »gedäut« zu haben (d. h. durch Stoffwechsel gewachsen zu sein).

Andere Errata hätten, genau betrachtet, ernsthafte Zweifel am stilistischen Vermögen des Autors aufkommen lassen können: Eger, die Blutstadt, wird in der Druckfassung »ziemlich gepönt«, während es richtig heißen muss: »ziemlich empfindlich gepönt«. Der heiße Kuss des verliebten Jünglings auf der kalten Schutzscheibe vor Leonardos »Charitas« hinterlässt fälschlich einen »Ausdruck« statt einen »Abdruck«. Eine wahrhaft »übermächtige Echtheit der Empfindung« ist kurzerhand zu einer »übermäßigen« geworden.

Wieder andere Irrtümer hätten zu gewagten Interpretationen herausfordern können, und haben es zum Teil tatsächlich auch getan: Ob Goethes Selbstgefühl sich »im Dunkel« (so der Fehler im Erstdruck) statt »im Dünkel« befindet, konnte zu der Über-

legung Anlass geben, dies entspreche Thomas Manns Auffassung »vom im Dunkel-Naturhaften ruhenden Wesen des Genies«<sup>14</sup> – eine Auffassung, der aber das siebente Kapitel mit seinem wiederholten Spott auf den Genie-Mythos auch im Hinblick auf Bruder Hitler entschieden widerspricht. Die sensationslüsterne Charlotte Kestner schaut mit »Begier« (so die Handschrift) auf die Tür, durch die Adele Schopenhauer treten wird, eine gewisse »Neugier« (wie der Erstdruck schreibt) wäre viel zu schwach, um den Grad ihrer Exaltiertheit anzuzeigen. Der alte Voß, über Armin und Des Knaben Wunderhorn schimpfend, wirft der künstlerisch frei gestalteten Liedersammlung natürlich nicht – wie in den Drucken – mangelndes »philosophisches Gewissen« vor, sondern vermisst ein diesbezügliches »philologisches Gewissen«. Wenn 1813 statt der Weimarer »Großfürstin« der Großfürst – so der Erstdruck – ins neutrale Böhmen abreist, grenzt der Lesefehler an Geschichtsklitterung. Ganze Sätze oder Teilsätze der Handschrift wurden in den Erstdruck nicht aufgenommen, obwohl sie nie gestrichen worden sind: Zu ihnen gehören auch die berühmten Worte, mit denen Thomas Mann auf die Aberkennung des Ehrendoktorats der Bonner Philosophischen Fakultät reagierte und die er hier seinem Goethe in den Mund legt: »daß ich zum Repräsentanten geboren und garnicht zum Märtyrer«.<sup>15</sup>

Auch barer Nonsens ist seit sechzig Jahren unwidersprochen stehen geblieben: Im Druck lacht Goethe mit geschlossenem Mund – angeblich, »um die Zähne nicht blicken zu lassen«. Die Handschrift schafft Klarheit: Er tut dies, »um den Verfall seiner Zähne nicht blicken zu lassen«. Im Erstdruck strömen »Lust und Licht«, wenn Goethe im zweiten Faust die Elemente feiern lässt, natürlich soll es die »Luft« sein, die mit Wasser, Erde und Feuer die Vierheit der Elemente ausmacht. Goethes Figaro will tatsächlich, dass mit Goethes Aussehen alles »nach advenant«, also schicklich sei – eine für sich schon nicht leicht zu verstehende

14 So Molinelli-Stein 1999, S. 50.

15 Textband S. 327. Vgl. Briefwechsel mit Bonn, 1937; GW XII, 787.



Formulierung, dass es aber »noch advenant« sein soll, ergibt nur noch Humbug. Die Schmeichelei desselben Carl wird für den Goethe des Erstdrucks zur »heraufstörende[n] Anmahnung«, für den der Handschrift zu einer »heraufstörende[n]«. Oder auch dies noch: Gleich zu Beginn zitiert Charlotte Kestner das »vielbeschriebene« Büchlein *Werther*, wo es für die sensationslüsterne Weimar-Pilgerin doch nicht die artigen Interpretationen der Rezensenten sind, die sie nach Weimar ziehen, sondern der erste Bestseller und Sensationsroman der deutschen Literaturgeschichte, das »vielbeschriebene« Büchlein also.

Schlimmes unterläuft der Stockholmer Ausgabe mit Namen, mit denen es auch Thomas Mann selbst so genau nicht immer nahm: Frau Hofrat Meyer, die Gattin des »Kunscht-Meyer«, stammt aus dem Hause »Koppenfeld« (statt Koppenfels), weil Thomas Manns Final-S vom -D nur schwer zu unterscheiden ist. Herr von Häseler wird »Heßeler« genannt, Ruckstuhl, der Verfasser der deutschen Sprachlehre, ist zu »Rückstuhl« entstellt wegen der Ähnlichkeit von u-Bogen und ü-Strichlein. General Souham heißt durch die Geschichte aller Ausgaben hindurch »Souhon«; Baron von Saint Aignan wird »Saint Aignon«. Nicht einmal der rührige Sergeant, der vor dem Hotel »Zum Elephanten« für Ordnung sorgen soll, hat seinen »richtigen« Namen erhalten; er wird hinfort Rührich heißen.

Genug. Die Authentizität der Erstausgabe ist, wie zu zeigen war, aufgrund der biographischen und zeitgeschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung beschränkt. In diesem Ausnahmefall des Exilromans steht die handschriftliche Druckvorlage dem Autor nachweislich näher als der Druck. Das heißt, dass Lotte in Weimar nach über sechzig Jahren in einer Gestalt vor das Lesepublikum kommt, die nicht ihre historisch-faktische, durch ihre Wirkung beglaubigte ist. Da aber nicht beide Zeugen, der Druck und die Handschrift, in der GKFA zugrunde gelegt werden können, fällt die Entscheidung für die Handschrift.<sup>16</sup>

16 Vgl. Herbert Kraft: *Editionsphilologie*. Darmstadt 1990, S. 29, 31.

## Die Vorabdrucke

Eine Reihe von Kapiteln hat Thomas Mann in Vorabdrucken erscheinen lassen:

- a. Lotte in Weimar. Ein kleiner Roman. Erstes Kapitel. In: *Mass und Wert*, Jg. 1, H. 1 (September/Oktober) 1937, S. 17–34.
- b. Reise ins Jugendland. In: *Die Rappen*. Jahrbuch 1937 (Wien 1937), S. 17–27 [Auszug aus dem 2. Kapitel].
- c. Kleines Abenteuer an der Ilm. In: *Pariser Tageszeitung*, Jg. 3, Nr. 663, 17./18. April 1938 (Sonntagsbeilage), S. 3 [Auszug aus dem 5. Kapitel].
- d. Lotte in Weimar. Ein kleiner Roman. Drittes Kapitel. In: *Mass und Wert*, Jg. 1, H. 2 (November/Dezember) 1937, S. 209–272 [mit einer Vorbemerkung].
- e. Lotte in Weimar. Ein kleiner Roman. Fünftes Kapitel: Adeles Erzählung. In: *Mass und Wert*, Jg. 1, H. 5 (Mai/Juni) und H. 6 (Juli/August) 1938, S. 667–697 [mit einer Vorbemerkung] und 827–856.
- f. Kleines Abenteuer an der Ilm. In: *Argentinisches Wochenblatt*, 27. 8. 1938, Jg. 60, Nr. 3260, Beilage: *Hüben und Drüben*, Jg. 35, Nr. 1153, S. 4f. [Auszug aus dem 5. Kapitel wie Nr. c].
- g. Lotte in Weimar. Ein kleiner Roman. Sechstes Kapitel. In: *Mass und Wert*, Jg. 2, H. 4 (März/April) 1939, S. 453–503.
- h. Lotte in Weimar. Ein kleiner Roman. Das siebente Kapitel. In: *Mass und Wert*, Jg. 3, H. 1 (November/Dezember) 1939, S. 28–46 [Auszug aus Das siebente Kapitel].

Die Vorabdrucke enthalten nicht immer den vollständigen Text des Romanerstdrucks und sind an die Separatpublikationen angepasst worden. Sie lagen, wie erwähnt, dem Bermann-Fischer Verlag bei der Erstellung des Textes zur Buch-Erstaussgabe neben den Typoskripten vor und wurden dort kollationiert. Insgesamt kommen sie der Handschrift am nächsten, und teilweise sind sie noch in einer Phase der Exilzeit entstanden, in der Thomas

Mann sich in vergleichsweiser Ruhe auf seine Arbeit konzentrieren konnte. Die Zeitschriftenabdrucke besitzen also einen hohen Grad an Authentizität, auch wenn ihnen im Vergleich zum Manuskript kein eigenständiger Zeugenwert zukommt. Als Sekundärzeugen werden sie jedoch dann bedeutsam, wenn sie eine schwierige Lesart der Handschrift bestätigen. Viele Manuskripteigenheiten im Lautstand sind hier erhalten.<sup>17</sup> Vor allem wurde auch die historische Orthographie nur sparsam angewandt, während der Romanerstdruck nahezu systematisch »k« und »z« in »c« abändert, um antiquierten Wortgebrauch zu simulieren.

Zu den Vorabdrucken des zweiten, dritten und fünften Kapitels liegen außerdem Korrekturfahnen vor. Sie blieben unkorrigiert, sind jedoch deshalb von gewissem Erkenntniswert, weil sich darunter auch das zweite Kapitel befindet, das dann in *Mass und Wert* nicht und in *Bermann-Fischers Almanach Die Rappen* nur partiell erschien, und weil hier und da andere Passagen gekürzt wurden als in der Zeitschriftenfassung. Außerdem ist das zweite Kapitel hier noch nicht wie der Erstdruck der nahezu mechanischen Verwandlung von »k« und »z« in »c« unterworfen, sondern schreibt »Kultur«, »Exzentrizität«, »Kongreß« oder »Offizier«.

### Die späteren Drucke

Die Häufung der Entstellungen in der Stockholmer Ausgabe hat Thomas Mann sehr bald nach Erscheinen auch notiert. Druckfehler hätten seine Texte infiziert wie Krankheiten, so fasst er einmal seine schlechten Erfahrungen zusammen.<sup>18</sup> Schon im März 1940 wünscht er sich »hauptsächlich wegen der Verbesse-

<sup>17</sup> Die Buch-Erstaussage hat ihrerseits zu den Fehllesungen der Vorabdrucke noch zusätzliche Textfehler geschaffen (Auslassungen, Hinzufügungen, Wortveränderungen).

<sup>18</sup> Vgl. Brief an Lotte Rewald 3. 2. 1952; Reg. 52/32. – Sein Handexemplar enthält gleichwohl keine Korrekturen.

rung der 25 Druckfehler« einen Neudruck herbei.<sup>19</sup> An den Irrtümern ändert sich aber auch im weiteren Verlauf der Editions-geschichte wenig – im Gegenteil: Die Eingriffe bessern hier und treiben dort die Entstellungen nur noch weiter. Alle Änderungen in der Textgestalt sind lediglich Konjekturealkritik, die Hand-schrift hat wohl niemand konsultiert. Für die 11.–12. Auflage (1940) wird ein Verzeichnis von 18 Druckfehlern erstellt und bei-gelegt. Die Auflagen von 1944 arbeiten die Korrekturen ein, die folgenden kehren aber wieder zur korrupten Erstausgabe zu-rück.<sup>20</sup> Peter Suhrkamp, der Bermann Fischers Interessen in Deutschland zu dieser Zeit wahrnahm, veröffentlichte im Okto-ber 1946 den Roman in Lizenz. Auch diese Ausgabe rekurriert auf die verderbte Erstausgabe.<sup>21</sup> Sie merzt einige Druckfehler aus, tut aber neue dazu. Sie normiert, wo ihr die antiquarische Ortho-graphie und Goethes Dialektgemurmel zu gewagt erscheinen (sie tilgt »Ächtheit«, »Mahlerey«, »eifl« etc.), nimmt vielfach »c« zu-gunsten von »k« und »z« zurück, allerdings in unsystematischer Weise, normalisiert die Schreibung der Anredepronomen, der Akzente und Apostrophen, lässt Wörter weg und schafft diverse neue Lesarten.<sup>22</sup> Thomas Mann wünschte, die Änderungen des Suhrkamp Verlages möchten rückgängig gemacht werden,<sup>23</sup> was jedoch nicht geschah. Alle weiteren Nachkriegsausgaben des Ber-mann-Fischer und des S. Fischer Verlages basieren gleicherweise auf der Stockholmer Edition und sind von der Seitenentwick-lung, die die Suhrkamp-Ausgabe einschlug, nicht beeinflusst.

Versuche, den Text grundsätzlich zu bereinigen, schlugen fehl. Der luchsäugige Erich Neumann entdeckte rund 1450 Errata.<sup>24</sup>

19 An Agnes E. Meyer 3. 3. 1940; TM/AM, 199.

20 Vgl. Potempa D 7.1; an Bermann Fischer 20. 12. 1944; TM/GBF, 374.

21 An Thomas Mann 3. 2. 1946 und 2. 10. 1946; TM/GBF, 442 und 471.

22 Vgl. Lange 1970, S. 30f.

23 Vgl. Brief an Erich Neumann vom 18. 12. 1954; TM/Neumann, 31.

24 Vgl. Schommer 1999, S. 20 – Neumanns Korrigenda-Verzeichnis von 1948 gilt als verloren (vgl. ebd., S. 5).

Aber Thomas Mann – in der Prospero-Rolle seines Alters und sich selbst schon historisch geworden, außerdem überbeansprucht von den unerfreulichsten Politika im ost-westdeutschen Minenfeld – betrachtete die Herkulesarbeit des Philologen als postume Angelegenheit und wollte es der Nachwelt überlassen, dass »eine kritisch korrekte Ausgabe meiner Werke oder Hauptwerke gewünscht und beschlossen wird.«<sup>25</sup> Als Neumann im Hinblick auf die geplante Gesamtausgabe des Aufbau-Verlages dem Autor noch am 9.12.1954 mit einem durchkorrigierten Exemplar von *Lotte in Weimar* eine Autorisation für seine Korrekturen entlocken will, reagiert der fast Achtzigjährige »mit einer gewissen Indolenz« und verweist ihn an einen »Dritten, etwa Professor Kantorowicz [...]«. <sup>26</sup> Auf die folgenden Briefe Neumanns mit Korrekturvorschlägen antwortet Thomas Mann nicht mehr persönlich, sondern durch seine Frau. Diese bescheidet den Bemühten, es sei für längere Zeit nicht damit zu rechnen, dass Thomas Mann sich mit den Errata-Listen beschäftigen werde. So verhallt Neumanns Ruf ungehört: »Wenn Sie nicht selbst Ordnung stiften, wird in alle Zukunft nie Klarheit werden!«<sup>27</sup> Danach erben sich die Korruptelen wie eine ew'ge Krankheit fort. Jeder Lektor oder Korrektor emendiert nach eigenem Gutdünken und Sprachgewissen. Zum ›heiligen Original‹ kehrt keiner mehr zurück.

Das ›heilige Original‹ wird von Erwin Rosenthals Firma »l'Art Ancien« im November 1948 im Auftrag Thomas Manns für 16000 Schweizer Franken versteigert.<sup>28</sup> Seitdem ruht das Autograph unter den Schätzen der Bibliotheca Bodmeriana. Martin Bodmer erwarb die Handschrift aber wohl weniger um ihrer selbst willen, ihm ging es vielmehr um Goethe. Goethe nämlich ist neben der Bibel, Homer, Dante und Shakespeare eine der Säulen seiner weltberühmten Sammlung.

25 An Erich Neumann 6. 9. 1949; TM/Neumann, 26.

26 An Erich Neumann 18. 12. 1954; Schommer 1999, S. 20.

27 An Thomas Mann 9. 12. 1954; Schommer 1999, S. 16.

28 Tb. 18. 11. 1948.

## Die Handschrift

Die Handschrift repräsentiert den Textzustand als Reinschrift. Vorstufen sind nur in seltenen Fällen erhalten. Auch die Reinschrift enthält Versehen, doch in weit geringerem Umfang als die Drucke. Bei der Entscheidung für die Handschrift war allerdings in Kauf zu nehmen, dass der Leser auf die extensiv verwendete historisierende Orthographie verzichten muss, die sich zwar im Erstdruck, aber nicht in der Handschrift und nur in reduzierter Form in den Vorabdrucken findet. Wie erwähnt, kennt zwar auch das Manuskript archaisierende Schreibungen (»Excellenz«, »Cylinder«, »Cohobierung«), doch die Erstausgabe zeigt die – wenn auch nicht konsequent realisierte – Tendenz, bei allen Fremdwörtern aus den klassischen Sprachen »k« und »z« in »c« zu verwandeln.

Auch die drei erhaltenen Seiten des Typoskripts (die Einschaltung am Schluss des Goethe-Monologes) kennen nur punktuelle archaisierende Schreibungen, ganz so, wie in der Handschrift praktiziert: Es finden sich darin neben »Creatur« die Formen »produktiv«, »Damaszener«, »kurios«. Wann, auf welchem Wege oder durch wessen Hand dieser Versuch einer Schreibsystematik in den Roman gelangt ist – diese Fragen sind bis heute ungeklärt. Hier könnten wohl nur die als verschollen geltenden Typoskripte Klarheit verschaffen. Der Verzicht auf jene zusätzliche orthographische Patina musste, wenn denn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, mit der Entscheidung für die Handschrift als Leittext hingenommen werden, um eine Kontamination zu vermeiden.<sup>29</sup>

Das Autograph besteht aus 558 meist einseitig beschriebenen,

29 Thomas Manns Willensbekundung war 1954 eindeutig: Er wünschte sich, von Erich Neumann auf die Korrektur der Änderungen in der Suhrkamp-Ausgabe angesprochen, deren Revision dergestalt, »dass also das c in Caroline, recitieren und so weiter respektiert wird, und dass dies einheitlich geschieht [...]« (TM/Neumann, 31). Würde man sich nun – per impossibile – für einen der Drucke als Leittext entscheiden, wäre dies neben den anderen

gelegentlich auf der Rückseite mit Ergänzungen versehenen Blättern. Thomas Manns eigene Paginierung zählt 552 Seiten und sechs Ergänzungsseiten (35<sup>a</sup> etc.). Verwendet wird teilweise mit Wasserzeichen versehenes Papier im »letter size«; im sechsten, siebenten und achten Kapitel auch Briefpapier (21 x 27 cm) mit Thomas Manns Briefkopf (»DR. THOMAS MANN/KÜSNACHT-ZÜRICH, Schiedhaldenstrasse 33«) auf der Rückseite. Der Hauptteil des Manuskripts ist mit feinem, zuerst schwarzem, dann blauem Tintenstrich, die Seiten 448<sup>b</sup> bis 471, 485 (unten) bis 488 (oben), 490 bis 491 (oben) und 499 (in Thomas Manns Paginierung) sind – abgesehen von sporadischen Passagen in blauer Tinte – mit Bleistift geschrieben. Die Seiten 445 bis 447 bilden einen maschinenschriftlichen Einschub in den Schluss des Goethe-Monologs (zu Winkelmanns Ästhetik) und sind auf Durchschlagpapier erhalten. Die Bleistift-Passagen wurden im Sommer 1939 während des Nordseurlaubs in Nordwijk, während des folgenden Aufenthaltes in Zürich und während der Passage an Bord der »S.S. Washington« verfasst. Auch zahlreiche Spätkorrekturen wurden vom Autor mit Bleistift eingetragen. Es finden sich zudem Zeichen, Anmerkungen und Verbesserungen von fremder Hand, oft mit rotem oder grün-blauem Buntstift. Sie beziehen sich auf sachliche Inkonsequenzen, grammatische und orthographische Versehen, die Vereinheitlichung der Anführungszeichen oder vergessene Wörter; gelegentlich sind sie mit einiger Sicherheit als Korrekturen Katia Manns zu identifizieren, nicht selten wohl auch Markierungen der Schreibkraft. Manchmal wird der stille Dialog

genannten Gründen eben auch in der Frage der antiquierten Schreibung fragwürdig, da keiner der Drucke einheitlich verfährt. Der Erstdruck streut das C nur so über den Text, ohne dabei ein Prinzip erkennen zu lassen. Folgte man Thomas Manns spätem Postulat der Einheitlichkeit, würde in jedem Falle ein unhistorischer Mischtext entstehen. Bei der Einschätzung des Autorenvotums ist auch der Charakter der Korrespondenz mit Erich Neumann zu berücksichtigen: Thomas Mann titulierte ihn zwar als den »Wortgetreuen«, dessen Genauigkeitsbedürfnis war ihm allerdings gelegentlich lästig.

noch dadurch fortgesetzt, dass jene Korrekturen ihrerseits von einer dritten Hand (die wohl identisch sein dürfte mit der ersten) zurückgenommen wurden.

Ein spezielles Problem werfen Einklammerungen und Unterstreichungen mit Bleistift auf, da ihre Funktion nicht in allen Fällen zweifelsfrei erkennbar ist. Die drei mit Bleistift eingeklammerten Passagen unterscheiden sich von den definitiven Strichen eindeutig und sind auch in keinem der frühen Drucke gestrichen (S. 294, 325–328, 335 der Handschrift).<sup>30</sup> Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei den Unterstreichungen, wie auch bei der Randbemerkung »Pause« auf S. 302<sup>a</sup>, um Vortragsbezeichnungen, denn Thomas Mann liebte es, im häuslichen Kreise aus dem Manuskript vorzulesen. Anders aber als die Bleistifteinklammerungen sind die Hervorhebungen vom Erstdruck nach nicht erkennbaren Prinzipien teilweise berücksichtigt, teilweise vernachlässigt worden, weshalb die Textbandausgabe diese Bleistiftunterstreichungen grundsätzlich nicht wiedergibt.

Abgesehen von den Bleistift-Partien, hat Thomas Mann in der ihm eigenen Akkuratess und strengen Form geschrieben. Allerdings ist die Schrift, wenngleich lesbar, in einigen Teilen deutlich verzerrt – möglicherweise Wirkungen des Ischias, an dem der Autor während der Schreibzeit wiederholt litt. Obwohl knifflig,<sup>31</sup> ist der Duktus von einer erstaunlichen Disziplinertheit, was auch zur Folge hat, dass bestimmte Dechiffrierprobleme regelmäßig wiederkehren. So sind oft kaum zu unterscheiden: die groß oder klein geschriebenen Buchstaben »a/A«, »d/D«, »g/G«, »h/H«, »m/M«; außerdem das kleine »E« und »N«; manchmal auch, wegen des U-Bogens, das kleine »U« und »Ü«. Hier waren

30 Ausgenommen davon ist die vierte eingeklammerte Passage (S. 182 der Hs), die die englische Ausgabe aufgenommen hat, die in der deutschen aber fehlt, weil Thomas Mann sie in den Fahnen gestrichen hat (vgl. Stellenkommentar zu S. 146<sup>32f.</sup>).

31 Vgl. Brief an Lore Rümelin-Wibel 27. 8. 1953; Reg. 53/250.



im Zweifelsfalle entweder Kontextgründe für die Entscheidung ausschlaggebend oder das Gesetz der Serie. Gelegentlich blieb die Festlegung eine Ermessensfrage.

### Textgestaltung

#### Interpunktion

Mit Satzzeichen verfuhr Thomas Mann großzügig. Das gilt zunächst für die Redeanführungen und -abführungen; des öfteren hat er sie weggelassen oder auch mehr als nötig gesetzt oder doppelte mit einfachen Anführungszeichen vertauscht. Besonders im sechsten Kapitel werden einzelne Abschnitte einer geschlossenen Rede gelegentlich durch Anführung neu eingeleitet, während die Abführungen fehlen. In allen diesen Fällen wurde gemäß der heute üblichen Praxis vereinheitlicht, während die bunte und unsystematische Auszeichnung von Werktiteln beibehalten blieb.

Auch die Apostrophe setzt Thomas Mann nicht nach Maßgabe der Regelbücher. Das gilt vor allem für die Apostrophierung des Genetiv-S bei vokalisch auslautenden Eigennamen. Er behauptet zwar in einem Brief an Erich Neumann, diese sei für ihn »obligatorisch«, er »finde, das Auge« verlange »durchaus danach«.<sup>32</sup> Die Handschrift zeigt aber, dass diese Obligatorik für ihn keineswegs bestand. Werden Laute unterdrückt, die normalerweise zu schreiben sind, setzt der Autor den Apostroph nach Belieben. Besonders im besagten »Gemurmel« des siebenten Kapitels treten die Auslassungszeichen gehäuft auf, wohl um – neben dem Dialektgebrauch – die Irregularität des Selbstgesprächs zu unterstreichen.

Thomas Manns eigenwilligem Verfahren bei Wortkopplungen entspricht auch sein Gebrauch des Bindestrichs. Es finden sich im Grunde alle denkbaren Varianten: Mehrere Substantive werden gekoppelt (»Trauer-Sekunden«) oder nicht gekoppelt (»Barfüßer Mönch«). Auch übersichtliche Zusammensetzungen und geläu-

<sup>32</sup> Brief vom 18. 12. 1954; TM/Neumann, 31.

fige Bezeichnungen werden nicht zusammengeschrieben, vor allem wenn verschiedene Wortarten verbunden werden: »Ober-Main«, »Ober-Aufsicht«, »Neu-Christen«. Offensichtlich wird in solchen Kombinationen jeder Bestandteil als wichtig empfunden. Aneinanderreihungen – besonders auch bei Substantivierung des Verbuns – schreibt Thomas Mann selten zusammen und oft ohne Bindestrich: »Sich Vertauschen«, »Für sich Sein«. Auch kommt es vor, dass lediglich ein Bestandteil mit Bindestrich verbunden wird: »Sieben Uhr-Wille«, »Eau de Cologne-Duft«. Vollends abseits der Normenbücher liegt die Praxis, Zusammensetzungen durch Bindestriche zu simulieren, die grammatisch nicht möglich sind, da kein Wortbestandteil ausgelassen wurde: »der [...] alt- und -eigentlich deutschen Gebiete«. Mit der Neubildung »lieb'erwünscht« ersetzt der Autor kurzerhand den Bindestrich durch Apostroph. Oder er stellt den (Goethe imitierenden) Bindestrich in den Dienst des Elativs: »fein-feines Haar«. Oder er zieht ganze Syntagmen in einer Bindestrich-Kupplung zusammen: »Nichts-als-Mann«. All diese Abweichungen bewirken ein Changieren der Bedeutung, ein semantisches Flirren.

Thomas Mann verzichtet regelmäßig darauf, Komparativsätze durch Komma abzutrennen, dafür setzt er es oft vor einem Vergleich als Satzglied. Er teilt den erweiterten, satzwertigen Infinitiv häufig nicht ab, den nicht-erweiterten hingegen schon – wie auch den Infinitiv als Subjekt, der nach der Orthographie-reform von 1901 als Satzglied mit dem Hauptsatz eine Einheit bilden sollte. Sehr häufig werden Aufzählungen von Attributen nicht durch Kommata gegliedert, so wie auch nach Appositionen meist das Komma weggelassen wird. Adverbialien hingegen werden nicht selten abgetrennt, Ellipsen, partizipiale Wendungen und nachgetragene Präzisierungen jedoch nicht. Gliedsätze sind gelegentlich entweder nur zu Beginn oder nur am Ende durch Komma markiert, wie auch Gliedsätze gleicher Ordnung in der syndetischen Reihung mit oder ohne Komma stehen. Die Verständlichkeit und Lesbarkeit ist dadurch nicht im mindesten ein-

geschränkt. Nicht allein deshalb wurde die Interpunktion grundsätzlich – bis auf äußerst seltene Fälle, in denen sie sich sinnstörend auswirkte – im ursprünglichen Zustand belassen. Die Zeichensetzung lässt darüber hinaus ein spezifisches Verständnis von Satz- und Textgrammatik durchscheinen. Das zeigt sich etwa an der Integration des Relativsatzes als Satzglied oder an der Adjektiv-Kombinatorik, die lediglich nach den Erfordernissen des Einzelfalles die Zäsur durch Kommata erlaubt. Und was das Wichtigste ist: Die Zeichen folgen dem gewünschten Leseduktus, der unter anderem Bedeutungshierarchien unterstützt oder betont. Deutlich teilt das Komma, z. B. beim Adverbiale, Sprechkola ab. Es hat rhetorische und rhythmisch-musikalische Funktionen im Sinne einer Sprachpartitur. Wollte man zusätzliche Pausen und Rhythmusveränderungen, Synkopen und Rubati einfügen, nur um der Norm zu genügen, wäre nicht bloß der Vortragswert empfindlich gestört, sondern würde sich subkutan auch das Sinnverständnis verschieben.

### Orthographie

Die orthographischen Entscheidungen bei der Edition historischer oder historisierender Texte lavieren normalerweise zwischen der Skylla der Aktualisierung und der Charybdis historischer Genauigkeit. In unserem Fall war an eine Anpassung der Orthographie an die Praxis der gegenwärtigen Schreibsprache nicht im Entferntesten zu denken – und das nicht aus Gründen rückwärts gewandter Pedanterie. Zum einen: Modernisierungen der Orthographie haben angesichts der Halbwertszeit von Rechtsschreibreformen eine Tendenz, sehr rasch zu veralten. Zum anderen und wichtigeren: Die Lautung und die graphische Gestalt des Romans sind ein Teil seiner Semantik. Während die historischen Lautformen per se eine sinntragende Funktion haben, kommt hier noch hinzu, dass der Roman nicht in der Lautgestalt seiner Entstehungszeit veröffentlicht, sondern diese vom Autor obendrein künstlich historisiert wurde. Auch die in sonstigen

Fällen nach Semantik oder Ausdruck vielleicht funktionslosen »Th« (die nicht konsequent geschrieben werden) oder »Y« (statt »I«) oder die Umlautschreibung »Ae«, »Oe«, »ae«, »oe« wurden in dieser Edition nicht getilgt. Die optische Wahrnehmung der historischen oder besser: historisierten Textgestalt gehört zur Botschaft des Textes; dieser ist schon im Entstehen mit einer Patina überzogen worden. Die Grapheme spielen also mit in einem auch visuell inszenierten Text. Jede Form von Modernisierung und Popularisierung würde nicht nur diese Aura verderben, sondern eines der wichtigsten Darstellungsziele Thomas Manns durchkreuzen: die Mimikry.

Nicht angetastet wie die Bindestrich-Schreibung wurde ebenfalls die Getrennt- und Zusammenschreibung. Sie sind so etwas wie ein Markenzeichen des Thomas Mann'schen Stils. Ob geschrieben wird: »heiterverschämt« oder »hoch-heiter« oder »kindlich kluger Zauber«, ist nicht beliebig. Würde man in die Adjektiv-Kombinatorik eingreifen, verlöre der betreffende Satz einiges von seinem Thomas-Mann-Ton. Das Beiwort und die das Hauptwort umrankende Kombination der Beiwörter sagen Wesentliches über die Wirklichkeitsvermittlung in Thomas Manns Satz aus. Auch die Groß- und Kleinschreibung des Manuskripts wurde (sofern sie ersichtlich war) strikt beibehalten, da auch mit ihr semantische Wirkungen, Hervorhebungen etc. verbunden sein können.

Thomas Mann wurde durch die Rechtschreibpraxis des 19. Jahrhunderts geprägt. Er hatte noch teil an Schreibtraditionen, die bis in die Klassik zurückreichen. Die Reform der Rechtschreibung durch die Berliner Orthographische Konferenz von 1901 nahm er nur an der Peripherie wahr; sie war ihm wohl auch gleichgültig. Sie schlich sich nur langsam und über viele Jahre hinweg in sein Schriftbild ein, so dass – wie noch in *Lotte in Weimar* – »Thür« und »tun«, »Kristall« und »Baryton«, »Kumulus« und »Cylinder« friedlich nebeneinander stehen, manchmal sogar im selben Satz. Eine Normalisierung hätte nicht nur das bunte

Nebeneinander ohne zwingende Notwendigkeit uniformiert, sondern auch verschwinden lassen, was der Text durch sich demonstriert: Thomas Manns Schwellensituation zwischen Klassik und Moderne, seine janushafte Orientierung nach vorn und zurück.

Als Richtschnur diente die Regel: Solange eine Schreibform in den historischen Wörterbüchern seit Adelung (in der Auflage von 1811) belegt ist, wurde sie nicht angetastet. Die wenigen Ausnahmen sind im Stellenkommentar vermerkt. Es handelt sich dabei um Fälle, in denen eine durch die abweichende Schreibung beabsichtigte Wirkung nicht auszuschließen war. Stillschweigend korrigiert wurde nur in Fällen, in denen (durch Vergleich mit Analogfällen oder Einblick in die Fehlergenese) die Sicherheit bestand, dass Thomas Mann sich verschrieben hat.<sup>33</sup> Dazu zählen nicht bestimmte orthographische Eigenheiten, die sich durch die Manuskripte der Jahrzehnte ziehen wie »tötlich«, »Nai-  
vetät«, »Wage« oder das hartnäckige »bischen«. Die Korrektur einer falschen und Vereinheitlichung einer schwankenden Schreibung war nur in einem Fall geboten, dem der historischen Personennamen, auch wenn zwei Gründe gegen eine solche Praxis sprechen könnten: Der Roman changiert zwischen Historie und Fiktion in immer neuen Vexationen, und die perspektivische Irritation zwischen scheinbarer historischer Objektivität und narrativer Vergegenwärtigung gehört zu seinem Prinzip. Auch mag es nicht ohne Bedeutung sein, wenn Thomas Mann die Schreibung von Namen generös-fahrlässig behandelt. Trotzdem wurde grundsätzlich die historisch korrekte Namengebung (auch der Vornamen) gewählt. Obwohl die historische Figur in die Fiktion mit hineingenommen ist, wurde sie nicht gänzlich fiktionalisiert, sondern stiftet immer auch eine Referenz zu historischen Fakten und zur Geschichtsschreibung. Der Wiener Kongress bleibt bei

33 Dasselbe gilt für Abkürzungen, die dann aufgelöst wurden, wenn sie in Spätkorrekturen in ihrer abbreviierenden Funktion erkennbar waren.

aller Fiktionalität der Wiener Kongress, und da sollte der französische Außenminister nicht »Tayllerand« und der englische Geschäftsträger nicht »Castlereah« heißen. Und auch einem Kammerat Ridel sollte es nicht widerfahren, dass sein Name zu »Riedel« oder gar zu »Ridl« entstellt wird.

Bei Ortsnamen ergibt sich ein uneinheitlicheres Bild, da ihre Schreibung selbst dem historischen Wandel unterworfen ist: Entstellte Formen wurden wie im Falle deformierter Personennamen korrigiert; das Gleiche galt für den Fall, dass durch die irrtümliche Schreibung ein anderer, nicht gemeinter Ort assoziiert werden könnte (Freiburg/Freiberg); eine von der heutigen differierende Schreibung wurde aber dann beibehalten, wenn sie in ihrer Form historisch, beziehungsweise in Thomas Manns Quellen, vor allem bei Goethe, verbürgt ist (wie die Schreibungen Tepplitz/Töplitz, Helmstedt/Helmstädt etc.).

Ansonsten war bei orthographischen Emendationen Vorsicht geboten, denn immer wieder stellte sich heraus, wie leicht das orthographische Normbewusstsein des Herausgebers versucht ist, sich zu täuschen. Die Wörterbücher des 19. Jahrhunderts lassen Schreibungen zu, die den heutigen Normschreibern unter Schmerzen ausgetrieben wurden. Nicht nur Formen wie »Knix«, »Kukuk«, »Mahlerey«, sondern auch vom heutigen Regelwissen aus gesehen so Zweifelhafte wie »Tackt«, »Gebahren«, »zusehens«, »schmählen«, »Hausirer« – fast immer hat Thomas Mann die Wörterbücher auf seiner Seite, mögen sie auch nicht unbedingt der vor der Jahrhundertwende geltenden Schulorthographie entsprechen: Was zunächst als Textverderbnis vermutet wurde, erwies sich immer wieder als historische Form. Und in den meisten Fällen ist mit solcher Schreibweise zudem der schon angesprochene Ausdruckswert verbunden: »Hülflos« und »würken«, »ergetzen« und »gähren«, »giebt« und »unstät«, »Styl« und »Kniee« schaffen eine historisierende Atmosphäre, Beziehungsassoziationen und Klangkombinationen, die entweder visuell mitschwingen oder auch subvokalisiert werden.

## Textfehler

Auf diese Weise konnte das Emendieren von Textfehlern auf ein Minimum reduziert und von ästhetischen oder interpretatorischen Erwägungen freigehalten werden. Als Fehler wurde dabei definiert, was für sich oder im engeren Kontext keine textspezifische Logik zulässt.<sup>34</sup> Als Verschriebe in diesem Sinne oder als Inkonsequenzen bei Korrekturen wurden verbessert: ausgelassene Buchstaben, Buchstabenmetathesen, Dittographien, Tippfehler in den Typoskriptseiten des siebenten Kapitels; vergessene Artikel, Konjunktionen oder Partikel; Verdopplungen von Wörtern, Verwechslungen von »das/daß«, »sie/Sie«, nichtgestrichene Bestandteile ansonsten gestrichener Versionen, irrtümlich Gestrichenes, grammatische Unstimmigkeiten wie Versehen in der Kasusbildung oder – in sinnstörenden Fällen – bei Herstellung der Kongruenz. Die wenigen sonstigen semantisch oder grammatisch bedeutsamen Änderungen gegenüber der Handschrift seien hier verzeichnet. Sie alle finden sich auch schon im Erstdruck:

## Seite und Zeile im Textband

13<sub>33</sub> u. ö. »Klärchen« statt »Käthchen«

19<sub>17</sub> »gefallen« statt »fiel«

80<sub>30</sub> »verbrachten« statt »verbringen«

104<sub>3</sub> »unehrerbietige« statt »unehrbietige«

163<sub>31f.</sub> »die Stunde ... ansetzte« statt »die Stunde ... aussetzte«

210<sub>12</sub> »Ostentation« statt »Ostention«

270<sub>2</sub> »mit geistreicher Schwärmerei« statt »mit geistreicher Schwärmerische[r]i«

362<sub>32f.</sub> »die [korr. aus: »den«] Menschen illusioniert und ihnen einflüstert« statt »die Menschen illusioniert und ihm einflüstert«

34 Vgl. Hans Zeller: *Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition*. In: Ders. und Gunter Martens: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. München 1971, S. 45–89, hier S. 60.

- 375<sup>29</sup> »bestieg sie« statt »bestieg ihn«
- 383<sup>6f.</sup> »zu deren kurzen Aermeln« statt »zu dessen kurzen Aermeln«
- 406<sup>33</sup> »ganz einmalig gemischten Gefühle eines guten Deutschen« statt »ganz einmalig gemischten eines guten Deutschen«
- 411<sup>20</sup> »ihres eingefleischten Respekts« statt »ihrem eingefleischten Respekt«
- 414<sup>2</sup> »Dann hörte sie ihn« statt »Dann so hörte sie ihn«
- 429<sup>17f.</sup> »einer oder der andere dieser Empfänge« statt »eine oder die andere dieser Empfänge«
- 430<sup>29</sup> »bei keinem dieser Ausgänge« statt »bei keiner dieser Ausgänge«
- 442<sup>9</sup> »auch wenn man ein Mittel ist« statt »auch wenn ein Mittel ist«

Vermeintliche oder tatsächliche sachliche Fehler blieben erhalten, sofern sie nicht im Laufe der Textentstehung von Thomas Mann selbst korrigiert wurden. Erweisen sich die schwierigen Lesarten tatsächlich als Irrtümer, so gehören sie zu diesem historischen Dokument dazu. Für den Fall, dass die Schnitzer keine Schnitzer sind, sondern etwa Umdeutungen durch Thomas Mann, durfte dieser Verständnisspielraum nicht eingengt werden. So ist etwa die Titeländerung von Fernando Pintos *Wunderliche*[r] ... Reise ... innerhalb 21 Jahren durch Europa, Asia und Africa ... in: »Wunderliche Weltreise in 21 Tagen«<sup>35</sup> sachlich falsch, weil sie 21 Jahre währte; gleichwohl könnte an eine Anspielung auf Jules Vernes Klassiker der utopischen Literatur gedacht sein, und schon eröffnet sich ein Freiraum der Assoziation und Interpretation. »Schnitzer«, so schrieb Thomas Mann einmal einem oberlehrerhaften Leser von 1931 über *Buddenbrooks*, wolle er nicht berichtigen: »Möge der Roman mit seinen Schnitzern nun weiter seine Lebenskraft bewähren.«<sup>36</sup>

35 Textband S. 216.

36 An Martinus Gerardus Stokvist 23. 5. 1931; Reg. 31/61.



## QUELLENLAGE

»Was liest man, was lese ich am besten?« – so lautete eine der ersten Fragen, als Ende 1930 der Plan, zum Goethe-Jahr ein Goethe-Buch zu schreiben, erwogen wurde. Da war Ernst Bertram gefragt, der Germanist und Freund des Hauses.<sup>1</sup> Sehr umfangreich scheint Thomas Manns Goethe-Bibliothek zu diesem Zeitpunkt nicht gewesen zu sein. Um die Schiller-Studie (1905), *Goethe und Tolstoi* (1921) und das Nachwort *Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«* (1925) zu schreiben, war nicht viel Sekundäres vonnöten gewesen. Außer Gundolfs und Bielschowskys Monographien sowie Wilhelm Bodes Buch über *Goethes Lebenskunst* besaß Thomas Mann zu diesem Zeitpunkt wohl vor allem Werke mit Zeugnissen von und über Goethe: Biedermanns, Eckermanns und Riemers Gesprächssammlungen, Chamberlains Ausgabe des Briefwechsels mit Schiller sowie Gräfs *Goethe über seine Dichtungen*.

Zu welcher Bibliothekserweiterung Bertram riet, ist nicht bekannt. Als die Vorarbeit zum Roman Jahre später dann in eine konkrete Phase trat, kam der Kölner Ordinarius, nunmehr der »Nornen-Bertram«,<sup>2</sup> als Ratgeber nicht mehr in Frage: Am 19.11.1933 hatte Thomas Mann ihm den Scheidebrief geschrieben. Fritz Strich, »Papa Strich«,<sup>3</sup> der Berner Germanist, Thomas Mann bekannt seit dessen Tätigkeit als Extraordinarius in München (1915–1929), wird nun um Auskünfte gebeten, hat aber bei weitem nicht den Einfluss auf das Konzept wie einst Pate Bertram auf das der *Betrachtungen eines Unpolitischen* oder des *Zauberberg*. Der Ratsuchende geht Strich an wegen biographischer Informationen über die Familie des Amtmanns Buff, über Johann Christian Kestner und die Kinder Lottes, über Goethes Kontakte mit den Kesterners nach der Wetzlarer Zeit, später über Goethes Schreiber<sup>4</sup> und

1 An Ernst Bertram 29. 12. 1930; TM/Bertram, 172.

2 An Meno Spann 24. 10. 1944; Reg. 44/431.

3 An die Redaktion »Der Bund« 7. 11. 1952; Reg. 52/325.

4 Vgl. Briefe vom 28. 10. 1936, 21. 11. 1936, 29. 11. 1936; DütD II, 454–456.

über Epochenbegriffe.<sup>5</sup> Strich schickt Literatur über Wetzlar und Lotte Buff<sup>6</sup> sowie Geigers *Goethe und die Seinen*.<sup>7</sup> Notizen über die Diener und über den Lebenslauf Charlotte Kestners jun. sind in den Materialien zum Roman erhalten.<sup>8</sup> Hans Rosenhaupt, der 1935, vor seiner Emigration nach Amerika, bei Fritz Strich in Bern promoviert hatte, hilft später in der Sprachdiaspora des Exils zudem mit Frankfurter Dialektausdrücken aus.<sup>9</sup>

Thomas Mann beißt sich durch eine kleine Bibliothek von Goethe-Literatur: Als Autodidakt war er geübt in der selbständigen Aneignung fremder geistiger Welten. Gefragt ist nicht mehr, wie noch im Brief an Bertram, nach der kanonischen Literatur, sondern vieles wird auch dem Zufall überlassen; Bibliotheksbenutzung, gar systematisches Forschen nach Literatur, war Thomas Mann fremd.<sup>10</sup> Einiges von dem, was der Eklektizist konsumiert, gehört zum Standard jeder Beschäftigung mit Goethe (wie die Gesprächssammlungen) oder ohnehin zur Grundausstattung seines Bücherschranks (z. B. Bielschowsky, Eloesser, Fischer). Anderes begleitet ihn seit der Schiller-Studie, den *Betrachtungen eines Unpolitischen* und dem ersten großen Essay über Goethe. Verschiedenes stammt aus Zeitungen und Zeitschriften. Weniges (Geiger) wird gezielt erfragt. Manches wird ihm von Essayisten und Gelehrten selbst (etwa von Bradish, Hitschmann, Kerényi, Kris) just in dem Moment ins Haus geschickt, in dem er es gebrauchen kann.

Zur Quelle kann alles, zumindest jede Manifestation des Geistes werden: das sprachliche Partikel, das aus einem Artikel herausgeklaut wird, die Bildvorlage aus dem Kalender, die Orts-

5 Vgl. Brief vom 9. 1. 1938; Br. II, 43f.

6 Tb. 5. 11. 1936.

7 Tb. 29. 1. 1937.

8 Vgl. Mat. 5/2-3 u. 34-43 (TMA); Materialien und Notizen, S. 797, 800 u. 825-827.

9 Vgl. Brief an Hans Rosenhaupt 10. 12. 1938; Reg. N 38/22; Mat. 5/4 (TMA).

10 Vgl. Brief an Emil Glatzl 20. 1. 1928; Reg. 28/15.

beschreibung aus dem Reiseführer, der historische Bericht, das literarische Muster, der musikalische Satz, das (tiefen)psychologische Konstrukt, der philosophische Weltentwurf, die großen religiösen oder mythologischen Erzählungen der Menschheitsgeschichte. Und umgekehrt: Nahezu alles, was Thomas Mann notiert, wird ihm zum Stoff. Die Aneignung geschieht nicht um der persönlichen Bildung willen, sondern im Hinblick auf den produktiven Zweck.<sup>11</sup>

Was er liest, dient meist nur als Steinbruch. Das Material hat für sich genommen keinen Wert. Ein zentrales Beispiel dafür: Wilhelm Bodes Biographie über August von Goethe, die nahezu vollständig in den Roman umgeschmolzen wird. Bei solcher Form der Ausbeutung findet auch keine Auseinandersetzung mit der Quelle oder dem Quellentypus statt. Thomas Manns Verhältnis zu dieser Art von Ressourcen, so stellt eine der ersten Quellenstudien zu seinem Werk fest, ist »flächig«.<sup>12</sup> Anders steht es mit konzeptionell bedeutsamen Referenzen. Sie bilden den architektonischen Grundriss, in dessen Rahmen das Material angesiedelt wird. Sie sind nur in bedingter Weise Mittel zum Zweck: an ihnen klärt sich wie an Katalysatoren die Werkintention. Ein nicht minder zentrales Beispiel: Theilhabers Pathographie Goethes; an ihren provokativen Thesen zur Erotik Goethes entwickelt sich die antiolympische Perspektive auf den Iupiter von Weimar. Deshalb bleiben die Positionen und Tendenzen, die diese Quellen vertreten, von einem gewissen Eigenwert und können auch zur Diskussion stehen – besonders wenn sie politisch oder kulturpolitisch nicht korrekt sind. Nicht selten profiliert sich der »epische Geist«<sup>13</sup> gegen den Geist solcher Art Literatur. Das Vorhaben, Goethe zu modernisieren, behauptet sich auch gegen die wichtigsten und alltäglich benutzten Hilfsmittel. Es sind vor allem die Goethe-Bilder, die die Literaturgeschichte der Wilhelminischen Zeit

11 Vgl. Collegheft, 24f.

12 Sandberg 1965, S. 58.

13 Die Kunst des Romans, 1940; GW X, 349.

und der Weimarer Republik geschaffen hat, woran sich die Intention abarbeitet und klärt. Die Auswahl war groß: Da gab es das genialische Bild wie das göttliche, das dämonische wie das heldische, das weise und das artistische. Keines davon übernimmt Thomas Mann. Besonders allergisch reagiert er, wenn er bei den Vorbereitungen zu seinem Roman Heiligenlegenden der Goethe-Biographik (Typus: Kühnemann) lesen muss. Da stellt sich, wie es im Tagebuch am 6. 11. 1936 heißt, eigentümlicher Widerstand ein »gegen die verhimmelnde Interpretation, das Aufdonnern und auf dem Bauch liegen.« Weder der national vereinnahmte Goethe noch der Goethe des Bildungsbürgers, sei er in Marmor gehauen, sei er in Gips gepresst, durfte Thomas Manns Held werden. Benutzt hat er die sachhaltige Substanz solcher Literatur aber dennoch ausgiebigst. Während des Arbeitsprozesses werden die Lesefrüchte zu Notizen kondensiert und verlieren dabei weitgehend Kontext und Tendenz. Die Grundidee formt sich fast ausschließlich in der Imagination. Was einmal fest im geistigen Haushalt installiert ist, wird nicht mehr notiert. Ein Rückgriff auf die Bücherquellen selbst findet nur im Einzelfall und bei umfangreichen Zitaten statt.

Der Romancier liest seine kleine germanistische Fachbibliothek nicht mit den Augen des Literaturhistorikers, und er geht, da er sich bei Lotte in Weimar im Confinium von Fiktion und historischer Realität bewegt, ein erhöhtes Risiko ein. So war es ihm gelegentlich schon recht peinlich, wenn man ihn bei sachlichen Fehlern oder Anachronismen ertappte. Das gilt vor allem für Wissensdetails. Krittlern, die den Nachweis einer falschen Einzelheit für einen Einwand gegen das Ganze hielten, wäre entgegenzuhalten, dass nicht historische Tatsachentreue der Zweck des Quellenstudiums ist, sondern das Genaumachen der Fiktion. Thomas Mann nennt seinen Dialog einen »platonischen«: »Ich gebe das Historische ziemlich leichten Herzens preis [...]«. <sup>14</sup> Pla-

14 An Kuno Fiedler 21. 12. 1937; DüD II, 463.

tonisch will hier heißen: ein nur in der Idee, nicht in der historischen Erscheinung existierender Dialog. Wie Schiller sich während der Arbeit am *Wallenstein* in der ständigen Gefahr sah, durch das Historische gelähmt zu werden,<sup>15</sup> so machte schon der junge Thomas Mann bei der Verteidigung seiner *Buddenbrooks* mit Schillers Begriffen den Anspruch geltend, den autobiographischen oder historischen Stoff zu beleben und zu beseelen: »[...] die Beseelung, die Durchdringung und Erfüllung des Stoffes mit dem, was des Dichters ist, macht den Stoff zu seinem Eigentum.«<sup>16</sup> Aus dieser Reduzierung des bloß Historischen spricht auch der Schopenhauer-Schüler, der weiß, dass die Dichtung philosophischer ist als die Geschichte, weil sie die Idee der Dinge repräsentiert. »Uebrigens«, las er dann in Grillparzers Autobiographie, in der er auch ein Modell für den Weimar-Besuch Charlotte Kestners fand, »was ist denn Geschichte? Ueber welchen Charakter irgend einer historischen Person ist man denn einig? Der Geschichtschreiber weiß wenig, der Dichter aber muß alles wissen.«<sup>17</sup>

Dennoch gehört das Vexierspiel zwischen Dichtung und Wahrheit zu den Grundbedingungen des Romans und gewinnt einen großen Teil seines Reizes aus der provozierten Neugier des Lesers, wie es und wie er – Goethe nämlich – wirklich gewesen sei,<sup>18</sup> sowie aus dem Bewusstsein der Fiktion, das alle Leseakte begleitet. Wieder könnte hier Schiller als Vorbild gewirkt haben, der mit dieser Methode des selbstreflexiven historischen Kunstwerks in den Briefen an Körner seinen dramatischen Umgang mit dem *Wallenstein*-Stoff legitimierte: »[...] sobald man ferner daran denkt, daß der Dichter so wie der Künstler überhaupt auf eine

15 Vgl. Otto Falckenberg: *Schillers Dramaturgie. Drama und Bühne betreffende Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Schillers*. München/Leipzig 1909, S. 298 [A].

16 *Bilse und ich*, 1906; GKFA 14.1, 100.

17 Grillparzers *sämtliche Werke in zwanzig Bänden*. Hg. u. mit Einleitungen versehen v. August Sauer. Stuttgart/Berlin o.J. [1893], Bd. XIX, S. 108.

18 Vgl. Brief an Heinrich Mann 3. 3. 1940; TM/HM, 317.

öffentliche und ehrliche Art von der Wirklichkeit sich entfernen und daran erinnern soll, daß er's tut, so ist gegen diesen Gebrauch nichts zu sagen«. <sup>19</sup>

Schaut man Thomas Mann beim Lesen und Markieren des Materials über die Schulter, ist nichts so augenfällig wie seine Freude am Wiedererkennen. Er protokolliert Déjà-vu-Erlebnisse und forscht nahezu systematisch nicht so sehr nach dem Neuen, sondern nach typischen Situationen. Er wählt die geschichtlichen Daten so, dass er sich vergleichen kann, und freut sich immer dann am meisten, wenn er Analogien entdeckt, die die Projektion befördern. Die Idee also, die er platonisch nennt, steuert von Anbeginn die Anverwandlung, stößt alles Nichtgemäße ab und kann ohne Rücksicht auf die Quelle deren Intentionen im eigenen Sinne umwerten. Deshalb die Berufung auf einen Aphorismus Goethes aus den *Maximen und Reflexionen*, der das Verfahren präzise und lapidar erfasst: »Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, – bis ins kleinste kommt alles auf die Konzeption an.« <sup>20</sup>

Die Konzeption ist das Werk des Epikers. Und trotzdem haben die Quellen am Roman mitgeschrieben. Man weiß einiges mehr über den Roman, wenn man seine Quellen kennt: Welche Titel der Romancier zu Rate zieht, welche er selektiert, welche Tendenzen der Forschung sie vertreten, wie diese im geistigen und literaturwissenschaftlichen Horizont ihrer Zeit anzusiedeln sind, wie der Autor sich zu ihnen stellt, welche Themen und Interessen er immer wieder verfolgt – das sind Fragen, die helfen, dem Roman und seinem Ort im historischen Umfeld näher zu kommen.

Wie alle Werke Thomas Manns reflektiert auch *Lotte in Weimar* – dieses aber durch das System der wiederholten Spiegelungen in besonderer Weise – sich selbst. Als Kind der Jahrhundertwende lässt Thomas Mann seinen Goethe so arbeiten und schaffen, wie er es von sich selbst kennt. Dieser Goethe ist ein Spätling, ein

19 Falckenberg, *Schillers Dramaturgie*, S. 331 [U].

20 PA XXXVI, 212 [A].

Alexandriner, er hat sein Werk »aus aberhundert Einzelinspirationen zur Größe emporgeschichtet« wie Gustav Aschenbach.<sup>21</sup> Sowie Goethe zu Bewusstsein kommt, denkt er in Bildern und Texten der Vergangenheit; schon sein Bett ist umstellt von den Folianten, die der Inspiration aufhelfen sollen. Kaum erwacht, ruft er nach den Subsidia, den Hilfsmitteln, die er braucht, um die Divan-Lyrik voranzutreiben. Es war ein weiter Weg von der Metaphysik genialen Schaffens, wie Thomas Mann sie bei Schopenhauer in ihrer letzten verführerischen Blüte kennen lernte, zu dem spätzeitlichen Goethe hier. Wenn da überhaupt noch von Originalität gesprochen werden soll, dann vom Paradox einer Aneignungsoriginalität: Aus der Verschmelzung von Erfundenem und Gefundenem entsteht ein Amalgam, in dem das Eigene vom Fremden nicht mehr zu unterscheiden ist. »Kontaktnahme«, so überlegt wieder der fiktive Goethe,

tiefes Wort, viel aussagend über unsere Art und Weise, dies bohrende Sich vertiefen in Sphäre und Gegenstand, ohne das mans nicht leistete, dies Sich vergraben und Schürfen besessener Sympathie, die dich zum Eingeweihten macht der liebend ergriffenen Welt, sodaß du mit freier Leichtigkeit ihre Sprache sprichst und niemand das studierte Détail vom charakteristisch erfundenen soll unterscheiden können.<sup>22</sup>

Wie aus der Nachgeschichte von *Lotte in Weimar* bekannt,<sup>23</sup> hat die Wirklichkeit das Ihre dazu getan, um die Prophezeiung der Dichtung einzuholen. Die Anverwandlung erscheint auf den ersten Blick perfekt, die Spuren der Aneignung sind eifrig verwischt. Doch wäre das Spiel nur halb so reizvoll, wenn nicht gleichzeitig Markierungen gesetzt worden wären, die für ein Wiedererkennen den geübten Leser voraussetzen. Deshalb kann Thomas Manns Goethe über den Originalitätswahn der Geniezeit spotten:

21 *Der Tod in Venedig*; GW VIII, 452.

22 Textband S. 332.

23 Vgl. das Kapitel Rezeptionsgeschichte, S. 169–172.

Wunderlicher Heiliger! Die Leute würden sich wundern, daß einer für ein Büchlein Gedichte und Sprüche mit soviel Reisebeschreibungen und Sittenbildern sich nähren und aufhelfen muß. Würdens schwerlich genialisch finden. [...] Ist ja Originalität das Grauenhafte, die Verrücktheit, Künstlertum ohne Werk, empfängnisloser Dünkel, Altjungfern- und Hagestolzentum des Geistes, sterile Narrheit.<sup>24</sup>

### Ausgewählte Quellen

Albert Bettex: *Der Kampf um das klassische Weimar 1788–1798*.

Thomas Mann interessierte bei seiner intensiven Lektüre Anfang Oktober und im Dezember 1937 – er schreibt am fünften und sechsten Kapitel – weniger die Dissertation des späteren Literatur- und Kulturkritikers selbst als vielmehr die Auseinandersetzung um die Klassik, die Bettex ausgiebig referiert. Er beutet das Arsenal anticlassischer Sprengsätze aus, die Einwände, die von christlicher Seite, aus aufklärerischer Perspektive und vor allem aus irrationalistischer (geniezeitlicher und romantischer) Position gegen Goethe erhoben wurden. Und er systematisiert sie folgerichtig – beide Eigenschaften kamen den epischen Bedürfnissen des Lesers Thomas Mann entgegen. Seine Figuren, August von Goethe, aber auch der Vater, profitieren vor allem von Bettex' Rapporten, indem sie, der eine larmoyant, der andere bärbeißig, ihre zeit- und kulturgeschichtliche Isolation zu erklären suchen. Der Schweizer Doktorand verleiht den kritischen Stimmen, die Thomas Mann aus Polemik-Anthologien zu Goethe wie der von Schidrowitz kannte und notierte, den Referenzrahmen systematischer und literaturgeschichtlicher Art. Bettex schreibt nicht nur ein Kapitel Wirkungsgeschichte, sondern auch eine kleine Geschichte der politischen Auseinandersetzung zwischen Absolutismus und Revolution. Es überrascht nicht, dass der Verfasser von *Adele's Erzählung* zwar die Goethe-Opposition Klopstocks, Stol-

<sup>24</sup> Textband S. 332, 334.



bergs und Nicolais zur Kenntnis nimmt, sich der Herders und der Romantik aber besonders eifrig widmet. An Goethes ehemaligem Mentor interessiert Thomas Mann neben den persönlichen Konflikten die moralische und theologische Note des Widerstands und die Kritik an der ästhetischen Autonomie, an Friedrich Schlegel dessen Stellung zur querelle des anciens et des modernes; denn die Frage nach dem »Wesen des Antiken und des Modernen«<sup>25</sup> ist auch die seine. So schließt Lotte in Weimar in ironischer Weise an früheste Goethe-Kritik an, wenn Goethes Sohn, eigentlich der Zukunft verpflichtet, die gegenmoderne Haltung des Vaters verteidigt. Bettex hält die Frage wach, die eine der Grundfragen von Lotte in Weimar ist: Bewährt sich Goethes Werk gegenüber den Ansprüchen der Moderne?

Woldemar Freiherr von Biedermann (Hg.): *Goethes Gespräche*.

Flodoard Freiherr von Biedermann (Hg.): *Goethes Gespräche*.

Woldemar von Biedermann und Gustav von Loeper auf der einen sowie Heinrich Düntzer auf der anderen Seite markieren die Pole der positivistischen Goethe-Forschung im ausgehenden 19. Jahrhundert. Sie verbindet, obwohl sie sich heftig befehdeten, der Goethe-Enthusiasmus, die Liebe zum biographischen Detail und das Bedürfnis, zu sammeln und zu hegen. Freiherr von Biedermann zählte zu jenen philologischen Amateuren, deren Sammeleifer und profunde Materialkenntnis der Goethe-Forschung zum vorletzten Jahrhundertende einen Auftrieb verschafften. Biedermann beschäftigte sich zunächst mit Quellenphilologie, mit dem Edieren und Kommentieren Goethe'scher Werke und schrieb Monographien über Goethes Beziehungen zu sächsischen Lokalisationen; der über Siebzigjährige widmete sich dann der Sammlung von Goethes Gesprächen (1889–1896). In ihnen sind vor allem die nachitalienische Zeit und der alte Goethe repräsen-

25 Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 124.

tiert, während über den jungen nur sporadische Notizen erhalten und, falls überhaupt vorhanden, in großem zeitlichen Abstand aufgezeichnet worden sind. Die ältere Goethe-Literatur nutzte ausgiebig diese Anekdoten, biographischen Einzelheiten und psychologischen Pointen als historische Zeugnisse; das Spektrum der zeitgenössischen Goethe-Wirkung erscheint dabei in einem Spannungsfeld zwischen Hagiographie und Beckmesserei.

Thomas Mann lernte die Sammlung zuerst in der zweiten, wesentlich erweiterten Auflage (1909–1911) kennen, die Flodoard von Biedermann (1858–1934) nach des Vaters Tod unter Mitwirkung von namhaften Goethe-Forschern seiner Zeit (Morris, Gräf, Mackall) besorgte. Schon in seinem Artikel *An die Redaktion des »Svenska Dagbladet«*, Stockholm (1915) und dann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) zitierte er aus dem großen Gespräch Goethes mit Heinrich Luden über den deutschen Patriotismus in den Befreiungskriegen;<sup>26</sup> die zweite Auflage zieht er auch zu Rate, als er sich ein Notizenkonvolut für seine Essays im Goethe-Jahr 1932 anlegt. Die voluminöse Ausgabe hat ihn jedoch nicht ins Exil begleitet; das Exemplar ist nicht erhalten. Von 1936/1937 an rekurrieren die Notate zu Lotte in Weimar auf die Erstpublikation des »Biedermann«,<sup>27</sup> die ihm wohl Ida Herz geschenkt hatte.<sup>28</sup> Thomas Mann nutzt intensiv das gesamte Corpus bis auf den ersten Band (die Gespräche bis 1804). Ihn interessieren nicht nur Goethes Anschauungen, Welt- und Selbstinterpretationen, sondern ebenso die Interieurs des Hauses am Frauenplan, die Arrangements der Besuche, die Rituale der Audienzen, die Kamarilla der Getreuen, die Exkursionen und Badereisen, aber auch Goethes Semantik und Metaphorik. Selbst die Register und Anmerkungen beutet er aus für elementare Informationen über Personen aus Goethes Umgang. Skepsis gegenüber dem Quellenwert und der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse lassen die Notizen nicht erkennen.

26 Vgl. *An die Redaktion des »Svenska Dagbladet«*, Stockholm; GKFA 15. 1, 128; *Betrachtungen eines Unpolitischen*; GW XII, 157f., 285.

27 Vgl. Siefken 1981, S. 185.

28 Vgl. Brief an Ida Herz 22. 6. 1934; Reg. 34/120.

Albert Bielschowsky: *Goethe. Sein Leben und seine Werke.*

Der schlesische Oberlehrer Bielschowsky (1847–1902), von Hause aus promovierter Altphilologe, »eine Zierde des deutschen Lehrerstandes«,<sup>29</sup> füllte mit seiner Goethe-Biographie eine Lücke: Die positivistischen Goethe-Forscher hatten im Wesentlichen ihre Sammlerarbeit getan, Bielschowsky leistete die erste anschauliche, einfache und volksnahe Synthese. Er konnte auf den zahlreichen Quellen- und Detailforschungen des 19. Jahrhunderts aufbauen und nun die Erklärungsmuster, die psychologischen Kausalitäten, die jene schuldig geblieben waren, darin eintragen. Obwohl gleichzeitig der Naturalismus die geniale Größe auf Vererbung, Rasse und Milieu reduziert, weißt Bielschowsky im Namen Goethes wieder an einem Monument. »Goethes Gestalt«, so der Autor 1893 gegenüber seinem Verleger, »sollte in meiner Zeichnung etwas von der göttlichen Sendung verraten, die auf ihr ruht.« Die Renaissance des Goethe-Kultes im zweiten deutschen Kaiserreich geht parallel mit der Hoffnung, Goethe möge »dasjenige Ferment für das deutsche Geistesleben« werden, »das seiner weltgeschichtlichen Bedeutung entspricht.«<sup>30</sup> Goethes Leben wird als Exempel seiner eigenen Philosophie nachgedichtet, als Beispiel der Zweckmäßigkeit und Entelechie. Das Problematische wird zwar nicht verschwiegen, doch in diese umfassende Sinnstiftung aufgehoben; Goethes Moral schließlich im Hinblick auf die höheren Zwecke seines Lebens gerechtfertigt. Friederike verlassen zu haben gilt dabei als Musterfall der Geniemoral: »Der Riese wollte kein Zwergenleben führen.«<sup>31</sup>

Thomas Manns Mutter handelte ganz im Sinne des wilhelminischen Bildungsbürgertums, als sie das Werk in der achten Auflage dem Sohn zum 30. Geburtstag schenkte. Bielschowskys

29 Gotthold Klee; in: *Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog*. Hg. v. Anton Bettelheim, Bd. VII vom 1. Januar bis 31. Dezember 1902. Berlin 1905, S. 217.

30 Bielschowsky, *Goethe I*, S. X.

31 Ebd., S. 138.

Goethe war 1905 bereits zu einem »Haus- und Familienbuch«<sup>32</sup> geworden, 1928 hatte es das 150. Tausend der Gesamtauflage erreicht und prägte damit das deutsche Goethe-Bild bis zum Zweiten Weltkrieg. Sohn Thomas arbeitete das Geschenk wie kein zweites Goethe-Buch in seinem Leben durch, und zwar mehrmals. Es ist seine wichtigste Quelle für die Goethe-Partien des Vortrags und des Essays *Goethe und Tolstoi* (1921/1925),<sup>33</sup> in denen er die Frage stellt, inwiefern der Narzissmus des Künstlers mit seiner sozialen Aufgabe versöhnt werden könne. Bielschowskys Biographie begleitete die Arbeit an *Lotte in Weimar* von Anfang an, zunächst weil sie als Materialfundus für die Lotte- und Werther-Zeit, die Lebensverhältnisse um 1815 und den Divan-Komplex diente (etwa zehn Seiten umfasst das exzerpierte Notizenmaterial); dann aber auch, weil ihre Paraphrasen schwierigerer Komplexe wie der Farbenlehre oder des Spinozismus den Zugang zu sperrigeren Gedankengängen erleichterten. Noch 1947, in der Einleitung zu einer amerikanischen Goethe-Anthologie, heißt Bielschowsky für Thomas Mann schlicht »der Biograph«.<sup>34</sup>

Wilhelm Bode: *Goethes Lebenskunst*.

Wilhelm Bode: *Goethes Sohn*.

Wie viele Forscher und Biographen, die an der Kanonisierung Goethes nach 1870 mitwirkten, war Bode (1862–1922) kein akademischer Vertreter des Faches. Als Lehrer in London und später am Technikum Mittweida tätig, engagierte er sich in diversen Wohlfahrtsvereinen gegen den Alkoholismus und für philanthropische Ziele. Seit der Jahrhundertwende wird er dann ganz von der Goethe-Forschung absorbiert. Der knapp Sechzigjährige vermutete stolz: »Es scheint mir, daß ich mich mit dem Leben und der Umwelt Goethes mehr beschäftigt habe als irgendein

32 Kindermann 1966, S. 46.

33 Vgl. GKFA 15.1, 376–420 und 809–936.

34 Phantasie über Goethe; GW IX, 723.

Mensch vor mir.« Er ließ sich in Weimar nieder und erarbeitete aus den Quellen eine solche Unzahl von Monographien über den Weimarer Goethe und sein Umfeld, dass sein eigener Biograph Walther Lampe Weimar und Wilhelm Bode als »voneinander ganz untrennbare Begriffe«<sup>35</sup> bezeichnete. Bode interessierte erklärtermaßen nicht der Götterjüngling, nicht der Klassizist, schon gar nicht der Übermensch (um Nietzsches Philosophie schlug er einen Bogen), sondern der Irdische, der Mensch hinter der Fassade. Typisch für sein Schaffen sind deshalb Titel wie *Goethes Lebenskunst* oder *Goethes Liebesleben*. Auch als Forscher blieb Bode volkstümlich; er war ein biographischer Erzähler, der seine Gestalten verlebendigt und in seine Biographien im Stile der Zeit einen romanhaften Spannungsbogen hineinkomponiert.

*Goethes Lebenskunst* vermeidet sowohl die Kammerdienerperspektive als auch die Häme der Entlarvungspsychologie, bemüht sich um historische Gerechtigkeit und bleibt zugleich ins Detail verliebt. Thomas Mann nahm das Buch schon im Hinblick auf *Schwere Stunde* (1905) zur Kenntnis, vernachlässigte beim Markieren einige Kapitel ganz (über Goethes Geselligkeit, Männer- und Frauenfreundschaften, Frömmigkeit) und interessierte sich umso mehr für diejenigen zum häuslichen Ambiente – zum Habitus, zur Lebensweise, zu gesundheitlichen Krisen, zu seinen Kämpfen und vor allem zum Produktionsprozess.

Von Heinrich Düntzer (s. u.) sagt Bode zwar, seine Bücher zu lesen komme einer Zuchthausstrafe gleich,<sup>36</sup> doch seine eigene Produktion ist ebenfalls nicht ohne Mühsal bereitende Weitschweifigkeit. Im Fall der Biographie August von Goethes ist seine Mitteilsamkeit jedoch ein Segen: Ohne sie sind das vierte, fünfte und sechste Kapitel von *Lotte in Weimar* nicht zu denken. Hier fand Thomas Mann nahezu jede Information, die er brauch-

35 In: *Mitteldeutsche Lebensbilder*. Hg. v. der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, Bd. 5: *Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts*. Magdeburg 1930, S. 561.

36 Vgl. Kindermann 1966, S. 391.

te: vom schlichten biographischen Faktum über ausgiebige Zitate aus den Quellen bis hin zu Klatsch und Tratsch. Bode bettet die Geschichte seiner Personen darüber hinaus in die Geschichte der napoleonischen Zeit und der Befreiungskriege ein. Das chronologische und historische Gerüst, die Dichte des zeitgeschichtlichen Panoramas in *Adele's Erzählung* verdankt sich vor allem dieser Erzähltechnik der Vorlage. Was Thomas Mann freilich ummünzt, ist die kerndeutsche Gesinnung, mit der Bode die Geschichte Otilie von Pogwischs begleitet: die gibt er samt der Redseligkeit an seine romantisch-patriotische Erzählerin Adele Schopenhauer weiter.

Vielleicht war es die eigene überwundene Alkoholsucht, die Bode für August von Goethe besonders sensibilisierte – er widmet dessen Abhängigkeit in jedem Sinne einige Aufmerksamkeit –, wahrscheinlich hat ihn auch die Krankheitsgeschichte der Goethe-Opfer angezogen, mit Sicherheit fesselt ihn der Untergang des Hauses Goethe; doch im letzten schreibt er nicht um des Sohnes, sondern um des Vaters willen. Wie die Grabaufschrift August von Goethes lautet deshalb auch der Titel seiner Biographie: »Goethe filius«. Im Vorwort nennt Bode sein Unternehmen radikal »Geschichte einer Nebenperson«, und er erklärt dort in aller goethezentrischen Naivität: »Wir haben es mit einem ganz wichtigen Stücke von Goethes Leben zu tun, wenn wir dasjenige Augusts betrachten [...].«<sup>37</sup>

Über fünfzig Seiten finden sich im Konvolut zu *Lotte in Weimar* mit Notaten aus Bodes Biographie – sie dürfte als Thomas Manns Materialquelle Nr. 1 gelten.

Joseph A. von Bradish: *Goethe als Erbe seiner Ahnen*.

Joseph A. von Bradish: *Goethes Beamtenlaufbahn*.

*Goethes Beamtenlaufbahn* wurde gleich nach Bode studiert und markiert.<sup>38</sup> Die Lektüre gehört also noch in die Phase der »Stöberei«

37 Bode, *Goethes Sohn*, S. Vf. 38 Vgl. Tb. 16.10., 23.10., 27. 10. 1936.

vor der Niederschrift, wie es im Tagebuch am 29.10.1936 heißt. Noch hat sich nicht gänzlich herauskristallisiert, welche Informationen im Einzelnen für die »Nouvelle« vonnöten sein werden. Die Lektüre vagiert deshalb und verschafft sich einen kursorischen Überblick über Goethes gesamte Beamtenlaufbahn, seine zahlreichen Pflichten und Aufgabenbereiche, seine Beamtenkonflikte und Auszeichnungen. Nebenbei gefiel das Frontispiz,<sup>39</sup> das Goethe nach dem Gemälde von Heinrich Kolbe im vollen Schmuck seiner Distinktionen zeigt: »Seine Exzellenz der Geheime Rat und Staatsminister von Goethe.«

Für die geistige Durchdringung des Materials wurde eine andere Schrift des aus Österreich stammenden, 1927 nach Amerika emigrierten Germanisten bedeutsamer – der Festvortrag zur Hundertjahrfeier des New Yorker Verbandes deutscher Schriftsteller über Goethes Vorfahren. Thomas Mann hatte sich immer schon für spekulative Erbtheorien, besonders die Schopenhauers, interessiert – seine eigene erbbiologische Disposition formulierte er gern mit dem geläufigen Goethe-Wort: vom Vater die Statur, vom Mütterchen die Frohnatur. Nicht anders verfährt Bradish, wenn er sein gesamtes Material aus den Familiengeschichten der Göthes, Textors, Lindheimers und Seips um eben diese Verse herumkomponiert. Über diesen Effekt des Wiedererkennens hinaus war hier fast jedes Detail von Interesse und ging in Goethes Monolog ein, zumal neben den munteren Denkspruch die düsteren Iphigenie-Verse vom Atriden-Fluch zu stehen kommen; Verse, denen auch Theilhaber symbolische Qualität beimisst: »Denn es erzeugt nicht gleich / Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer / Erst eine Reihe Böser oder Guter / Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude / Der Welt hervor.«<sup>40</sup> Hier lag wieder beides beieinander: Genie und Krankheit, wie Thomas Mann es schon durch Nietzsche, Lombroso und so viele andere bestätigt gefunden hatte. In erbbiologischer Hinsicht von Eugenikern des

39 Vgl. Tb. 16. 10. 1936. 40 Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 8 [A].

Kaiser-Wilhelm-Instituts beraten, erklärt Bradish Goethes Genialität für das Ergebnis einer »Epimixis«, eines Vorgangs, »bei dem ein Deszendent eines durch frühere Inzucht in seinen Eigenschaften gefestigten Stammes sich mit einer Tochter aus einer ganz anderen Familie verbindet.«<sup>41</sup> Der Anamnesiswert dieser schmalen Schrift war hoch, nicht nur auf theoretischem Gebiet. Sie förderte auch Thomas Manns Sinn für Projektion, insofern die Analogien zur eigenen Erbdisposition auf der Hand lagen. An Bradish schreibt er deshalb mit gutem Grund: »Es ist merkwürdig genug, wie aus einer gewissen höheren Notwendigkeit das richtige Buch immer im rechten Augenblick zu uns kommt.«<sup>42</sup>

Eduard von Bülow: *Goethes Friederike*.

Eduard von Bülows (1805–1853) Beitrag zur Goethe-Literatur ist wenig umfangreich, doch – durch Zufall – für das Konzept von Lotte in Weimar sehr wirksam gewesen. Thomas Mann stieß darauf im »Morgenblatt« der *Frankfurter Zeitung*. Bülow, Freund und enger Mitarbeiter Ludwig Tiecks, hegte nach dessen Beispiel mehr Neigungen für Novalis, Kleist, Shakespeare und Cervantes als für den Klassiker Goethe. Politisch stand er, anders als der ältere Freund, der demokratischen Bewegung nahe; er begeisterte sich 1848 für die Revolution und ließ sich infolge der politischen Entwicklung in Zürich nieder. Bülows Goethe-Studie atmet etwas vom Geiste der durch Tieck repräsentierten Romantik ebenso wie vom demokratischen Ideal: Sie misst Goethe an der paradoxen Idee einer in aller Größe volksverbundenen Persönlichkeit, in der sich romantische Genievorstellungen mit schwärmerischen Volksutopien verbinden, und befindet Goethe deshalb für zu leicht. Statt sich in Geist und Poesie des Volkes einzuleben (für die Friederike

41 Ebd., S. 9.

42 Am 6. 11. 1936; DÜD II, 455.



Brion repräsentativ steht), in die Rolle eines deutschen Shakespeare hineinzuwachsen und seiner nationalen Sendung gerecht zu werden, habe er sich aus Karrieresucht, Standesdünkel und Opportunismus dem spätfeudalistischen Weimarer Philisterium verschrieben. Friederike wäre die Zukunft, die Freiheit, die »deutsche Neuzeit« gewesen, wenn sich nicht Goethes Liebesunfähigkeit statt für sie für die »Dame Vulpia« entschieden hätte. Keine andere habe er wie die »engelreine« Friederike Brion geliebt, und auch auf Charlotte Buff die Leidenschaft nur projiziert, die er in Sessenheim verleugnet hatte – folglich sei »Werther aus dem Gefühl für Friederiken heraus« geschrieben. Und ohne dass es ihm selbst bewusst geworden sei, habe er mit dem »Mädchen aus dem Volke« sein eigentliches Selbst geopfert.

Der Essay kommt in kommentierter Form vor die Augen Thomas Manns. Die *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht ihn zu Goethes Geburtstag am 28. August 1919 als wissenschaftlich anfechtbares, aber literarhistorisch interessantes Dokument. Hat Thomas Mann die Veröffentlichung schon vor seiner Theilhaber-Lektüre (zehn Jahre später) gekannt, was wahrscheinlich ist, war er auf dessen Goethe-Psychologie vorbereitet. Als er Theilhaber 1935 und 1936 noch einmal las, wird er Bülow's Narzissmus-Analyse wieder erkannt haben. In jedem Fall hat ihn die zentrale Frage Bülow's nach dem Verhältnis der großen Persönlichkeit zur Demokratie gereizt.<sup>43</sup> Er verschiebt Bülow's Anklage in die Perspektive seiner Figuren und schützt sich auf diese Weise vor dem denkbaren Vorwurf, wissenschaftlich Obsoletes zu übernehmen. Von Bülow's Parteinahme aus erklärt sich der Ehrgeiz der Roman-Lotte, am Ende ihres Lebens Klarheit über ihren Stellenwert in Goethes Biographie erhalten zu wollen; man versteht dann auch ihre Eifersucht auf Friederike Brion. Ebenso könnte die Vorstellung vom Selbstopfer des »Gottes« Goethe, die das Versöhnungsgespräch im neunten Kapitel prägt, hier ihre Wurzeln haben –

43 Vgl. Lehnert 1987, S. 40.

mit der wesentlichen Akzentverschiebung freilich, dass das, was für Bülow auch Verlust an künstlerischer Potenz bedeutete, bei Thomas Mann eher als Bedingungsgrund der künstlerischen Leistung gilt.

Beim Exzerpieren aus Bülows Essay entwickelt er deshalb zwei den Roman strukturierende Grundgedanken. Den einen, der den Rangstreit zwischen Charlotte Kestner und Friederike Brion betrifft, steigert er zu einer Egoizidee der Hofrätin und einer Strategie um des nationalen Ruhmes willen: »Charlotte haßt Friederike eifersüchtig und ist froh sie im Grabe zu wissen, das arme Opfer, sie hat sich als Opfer besser gehalten und es klüger gemacht. Außerdem ist sie die Erfolgreiche, denn sie ist des [die] Heldin des ›Werther‹, deutlich, in allen Einzelheiten, wenn Friederike auch daran teil hat und es vielleicht eigentlich ist, aber das sieht man nicht, historisch ist sie es, das Psychologische hole der Teufel. Entsetzlich allerdings, wenn das Volk es mit der Zeit entdeckte und sie stürzte, vernichtete, absetzte, aus der Nische, von seiner Seite risse« [der ganze Passus am Rand rot markiert].

Den anderen Grundgedanken, der um Goethes Narzissmus kreist, erweitert Thomas Mann zum Thema der Verkümmerng: »Angst (Hochmut), die Verbindung mit Friederike werde ihn, wie die Liebe zu einer Zwergin den Helden verkleinert, herunterbringen, den [der] Schwung seines zu höherer Weltstellung berufenen Geistes möchte in diesen kleinbürgerl. Verhältnissen erlahmen [...]. Aber die höhere Weltstellung? Das Philistertum einer kl. Residenz, aller Unsegen des Kleinstädtischen und Kleinständischen, die Ministerschaft, Favoritenschaft, Maitresse mit Fürsten teilend [ein Missverständnis Thomas Manns: Bülow meint das *Bedürfnis* nach einer Mätresse, das Goethe mit dem Herzog geteilt habe] Verknöcherung, [Und] Klassizität, Undeutschheit, Jugendverrat, Verrat an ›Klärchen‹, dem Volk, der freien Größe – – wieviel Verkümmertes ist im ›Faust‹, Weggelassenes, Geopfertes – – Natürlich große Dinge, bei dem Talent, auch so, es ging auch auf diese Weise, es war auch mit der ›Entsagung‹ etwas zu machen, aber es

hätte viel herrlicher, glücklicher, für Deutschland [beglüt] segenvoller, höher reißender werden können – –<sup>44</sup>

Heinrich Düntzer: *Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken*.

Der viel gescholtenen Pedanterie Heinrich Düntzers, der sprichwörtlichen Düntzerei, verdankt Lotte in Weimar eine Fülle an Welthaltigkeit, denn der Kölner Bibliothekar war als klassischer Philologe von Hause aus mit den Zielen des Historismus vertraut und hatte in beiden Metiers das Sammeln und Heggen als oberste Berufstugend kennen gelernt. Es waren auch weniger seine biographischen Sicherungsarbeiten, die ihm den Spott der Zunft einbrachten, als vielmehr seine prosaischen und schulmeisterlichen Kommentare zu Goethes Dichtungen. Seiner Akribie verdankt Thomas Mann wesentliche Kenntnisse über Charlotte Buff-Kestners Biographie und über ihre Familie. Düntzer schildert nicht nur die Wetzlarer Tage, sondern informiert über den Stammbaum, die Eltern, die Geschwister, die Kinder und ihre Lebenswege sowie über die weiteren Kontakte zwischen Goethe und der Familie Kestner bis zum Tod der Hofrätin im Jahre 1828 – ein Wissen, das in Charlottes Tagtraum nach ihrer Ankunft, in ihre Dialoge mit Riemer und Adele Schopenhauer sowie in die Gespräche am Ridelschen Herd einfließt. Hier fand Thomas Mann – seine Exzerpte umfassen über zehn Seiten – die wenigen bekannten Details zu Lottes Weimarer Besuch von 1816, und zwar in einer ernüchterten Fassung, die gegen jegliche romanhafte Entstellungen der Episode Position bezieht.

Thomas Mann beutet Düntzers Studien nicht bloß als Materialgrube aus, sondern ironisiert in Form von Charlotte Kestners Quellenfetischismus auch den Wahrheitsbegriff der positivistischen Goethe-Forschung, der alles, auch das mikroskopische Detail, gleichermaßen wichtig erscheint, da sie nicht fähig ist, zu

44 Mp XI 14/39 (TMA).

hierarchisieren und Synthesen zu leisten.<sup>45</sup> Als Eckermann-Syndrom gehört dies zur Struktur des Romans und integriert ein Stück der Wissenschafts- und Forschungsgeschichte selbst, und zwar in kritischer Absicht; denn die absolute Hingabe an den mikrologischen Wahrheitsbegriff setzt voraus, was im Roman auf dem Prüfstand steht: die distanzlose Verfallenheit des Biographen an die »Größe«.

Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hg. v. Gustav Mollenhauer.

Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hg. v. Monty Jacobs.

Was Thomas Mann aus Eckermanns Gesprächen brauchte, hat er teilweise aus Biedermanns Sammlung der Goethe-Gespräche bezogen. Er muss zeitweise auch die Tempel-Ausgabe der Eckermann-Gespräche besessen haben, da er 1931 daraus ausgiebig und mit Quellenangabe in seinen Notizen zu den Goethe-Essays, die ebenfalls noch für den Roman dienen, zitiert.<sup>46</sup> Längerfristig wirkende Aneignungsgeschäfte mit dem »besten deutschen Buche, das es gibt«,<sup>47</sup> betrieb Thomas Mann, vielleicht auch eben durch Nietzsches enthusiastisches Lob motiviert, schon vor der Jahrhundertwende – und zwar intensiv und memorierend, meist zustimmend und aufblickend.<sup>48</sup> Sein damaliges Exemplar in der Ausgabe von Mollenhauer verschenkte er 1899 an Ilse Martens; es spielt in der Vorgeschichte von *Lotte in Weimar* keine Rolle. Ein zweiter intensiver Lektüreschub findet zu Beginn der zwanziger Jahre im Zusammenhang mit dem Essay *Goethe und Tolstoi* statt: Eckermann gehört dort neben Riemer zu den wesentlichen Informationsquellen über den alten Goethe und prägt entschei-

45 Vgl. Kruckis 1991.

46 Mp IX 173 (TMA).

47 KGW IV.3, 237.

48 Vgl. Koopmann 1991.

dend das altersgroße, geheimrätliche, olympische, Polaritäten synthetisierende Goethe-Bild des Essays.<sup>49</sup> Diese Perspektive tritt mehr und mehr zurück; Lotte in Weimar zeigt den alten Goethe nicht, um die harmonischen Kräfte seiner Natur, Maß und Ent-sagung zu verklären, sondern um im alten wieder den jungen durchscheinen zu lassen: Ja, die Konstruktion des Ganzen ist darauf angelegt, den Goethe des Divan als den gesteigerten Goethe der Werther-Zeit zu erweisen, dabei aber der Ent-sagung die krea-tive Dynamik des Narzissmus und des Verjüngungsbedürfnisses polar entgegensetzen.

Arthur Eloesser: *Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart*.

Obwohl Eloesser *Buddenbrooks* wenig freundlich besprochen hatte,<sup>50</sup> schrieb er die erste hausoffizielle Biographie des Fischer Ver-lages zum 50. Geburtstag seines bedeutendsten Verlagsautors. Ungeachtet seiner distanzierten Haltung gegenüber Eloesser hat Thomas Mann dessen Literaturgeschichte um der hier gebotenen Materialien willen genauer studiert – und sie einst seinerseits lobend rezensiert.<sup>51</sup> Er las sie, zumindest den ersten Band, nicht nur, um diese Rezension zu schreiben. Zu vermuten ist, dass er eine zusammenfassende Information über Goethe suchte. Im zweiten Band der Literaturgeschichte interessierten ihn vor allem Kleist, Wagner, George – und der Autor Thomas Mann. Manches literaturgeschichtliche Detail fand er hier; aber das Interesse zielte auch auf konzeptionell bedeutsame Bemerkungen. Mag sein, dass Eloesser das kurz zuvor erschienene Werk Theilhabers noch zur Kenntnis genommen hat, jedenfalls ist auch bei ihm Tantalus das Symbol für Goethes geistige Existenz. Eloesser lehnt die zu seiner Zeit virulenten heroischen Goethe-Bilder ab; er versteht Goethe nicht als den herabgestiegenen Gott, sondern als sich

49 Vgl. Lehnert/Wessell 1991, S. 113.

50 Vgl. GKFA 1.2, 130–133.

51 Vgl. [Arthur Eloesser »Die deutsche Literatur«] 1929; GW X, 727–734.

steigernden Menschen, als entelechische Monade, als rastlos und leidend sich zur Perfektion entwickelnden Menschen, dessen Heroismus in der Ausdauer, der Überwindung und Neugeburt besteht: »Dieser Tantalus wurde zur olympischen Tafelrunde zugelassen; was man seine Heiterkeit nennt, war eine Tat, eine Erwerbung [...].«<sup>52</sup>

Andreas Fischer: *Goethe und Napoleon*.

Dies schmale Bändchen, die Dissertation eines Berner Walzel-Schülers, hat eine kleine Lektüregeschichte erfahren. Zuerst liest es der Urlauber Thomas Mann 1904 in Utting am Ammersee, wo er an *Fiorenza* arbeitet, 32 Jahre später ein weiteres Mal,<sup>53</sup> und am 26. August 1937 studiert er es erneut. Das erste Lektüredatum bestätigt das frühe Interesse für die Polarität Goethes zu Napoleon, wie es schon die Beschäftigung mit Eckermanns Gesprächen dokumentiert, das zweite steht im Kontext der »Stöberei«, der Stoffsammlung vor Romanbeginn, und beim dritten Mal wird es ganz gezielt genutzt, weil die Arbeit an *Adele's Erzählung* ansteht.

Wie im Roman die Freiheitskriege in doppelter Optik erscheinen, so steht es auch mit dem Quellenmaterial in ihrem Hintergrund. Wo Wilhelm Bode dem Patriotismus der ausgehenden Wilhelminischen Ära huldigt, setzt Andreas Fischer mit seiner Dissertation den goethenahen und napoleongetreuen Gegenaspekt. Beides verbindet sich in *Adele Schopenhauers* Vortrag. Dem Schweizer liegt an einem übernationalen Gesichtspunkt, der Goethes Unabhängigkeit vom zeitgenössischen Einfluss beweisen soll. Unbeeindruckt vom nationalistischen Pathos im Nachbarland, bewundert Fischer den Franzosenkaiser und setzt entsprechende Akzente, wenn er Goethes politische Abstinenz rechtfertigt und die Volkssturm-Lyrik von 1813 der Lächerlich-

52 Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 399.

53 Tb. 3. 11. 1936.

keit anheim gibt. Anders als manche seiner Vorgänger betont er aber auch das Gleichgewicht, das Goethe seinem dämonischen Gegenüber halte. Goethes Staatsideal, der aufgeklärte Despotismus,<sup>54</sup> seine Revolutionsfeindschaft, sein Ordnungsfanatismus, sein Stabilitätsdrang, seine Preußenfeindschaft, sein politischer Realismus, sein Aristokratismus, seine Welt- und Menschenverachtung, sein Schicksalsglaube, seine Philosophie der Tat – in diesen Haltungen des Dichters findet Fischer die Vergleichspunkte mit dem Kaiser. Solche systematischen Ausführungen sind jedoch von Thomas Mann nicht markiert worden; er interessiert sich umso mehr für die historischen, die sich der Zeit zwischen 1806 und 1813, insbesondere dem Tag von Erfurt und dem preußischen Aufstand, widmen.

Auch wenn Fischer klarstellt, dass Goethes Napoleon ein Konstrukt ist, das manche Aspekte ausblendet, steht er der Perspektive Goethes doch sehr nahe, gilt auch seine Bewunderung der Größe, sei sie politischer oder künstlerischer Natur – und damit erregt er nicht den Unwillen Thomas Manns. Fischer arbeitet das *tertium comparationis* heraus, das den Dichturfürsten und den dämonischen Korse zusammenbindet, nämlich die Produktivität: Genie sind und haben beide.

Julius Frankenberger: *Walpurgis. Zur Kunstgestalt von Goethes Faust.*

Das nämliche Erkenntnisinteresse wie beim Lesen von Zieglers *Gedanken über Faust II* verfolgt Thomas Mann, wenn er zwischen dem 10. und 26. Januar 1937 Julius Frankenbergers Spezialstudie *Walpurgis* durcharbeitet. Die Exzerpte daraus sind deshalb auch in jene aus Ziegler interpoliert. Frankenberger will die oft bekritzelte Walpurgisszene im ersten *Faust* und damit die ästhetische Einheit »unsere[r] größte[n] nationale[n] Dichtung«<sup>55</sup> retten. Wo

54 Vgl. Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 14.

55 Frankenberger, *Walpurgis*, S. 105.

Ziegler die Gattungsmischung, die Verletzung der klassizistischen Ästhetik im zweiten *Faust* tadelt, wertet Frankenberger das Grotteske im ersten auf – die Beobachtungen, die beide anstellen, kommen gleichwohl zum selben, für Thomas Mann bedeutsamen Ergebnis: dass der proteische Goethe<sup>56</sup> mit beiden Teilen des *Faust* die Stilmischung und Formenvielfalt zum Prinzip erhob, um den nordisch-lebensernsten ersten Teil zu entbarbarisieren. In diesen Deduktionen findet Thomas Mann die wichtigen ästhetischen Stichworte der Skizze,<sup>57</sup> der *Fratze*,<sup>58</sup> des *Barbarischen*<sup>59</sup> erklärt. Frankenberger, weit entfernt, darin eine Abkehr vom Klassischen zu erkennen, kommt zu dem paradoxen Schluss, Goethe habe, indem er die Widersprüche nicht vereinigt, sondern disparater gemacht habe, die ästhetische Einheit gerettet und das Werk in ein »zweites Reich des ›Spiels‹ über dem Leben« gehoben.<sup>60</sup> Formales Vorbild sei die Oper, vor allem die *Zauberflöte* mit ihrer Verbindung von weltanschaulichem Tiefsinn und heiterem Spiel; ästhetischer Endzweck sei nicht die Schönheit, sondern die Anmut: »Das Gleiten durch die verschiedenen Stilarten, von der Arie zum Prosadialog, gehört zum Wesen der genuinen Oper; das durchkomponierte Musikdrama Wagners hat nicht erkannt, daß in diesem Stilwechsel, der ein *Wechsel der Welten* ist, einer der höchsten Symbolwerte der Oper, zugleich einer der reinsten ästhetischen Genüsse beschlossen liegt.«<sup>61</sup> Im ersten Teil des *Faust* gelinge diese Verflechtung der Welten, des Tragischen mit dem ästhetischen Spiel, noch nicht, doch das *Intermezzo* als arielisches Kunstwerk schaffe mit einem einmaligen humoristischen Geniestreich und ästhetischen Stilwechsel den Übergang zum zweiten Teil.

56 Vgl. ebd., S. 27 Anm. 4 [A].

57 Vgl. ebd., S. 23 [A].

58 Vgl. ebd., S. 19f. [A].

59 Vgl. ebd., S. 47 [A].

60 Ebd., S. 48 [A, U].

61 Ebd., S. 51 [A].



Wann immer der Vorwurf verfochten wird, Goethe habe die Walpurgisnacht verdorben, weil er aus Rücksichten auf den sittlich-ästhetischen Geschmack des Publikums den Satansgipfel gestrichen habe – dann weiß schon Frankenberger innere Gründe zu nennen, warum das Satanische sich nicht aufgipfeln durfte: weil es bei aller Breite keinen Gipfel hat. Im Unterschied zu Milton glaube Goethe ja bekanntlich nicht an die eigenständige Macht des Bösen; deshalb müsse die Walpurgisnacht auf weitere grandiose Teufeleien und die satanische Glorie verzichten. Wo der Gottesglaube geschwächt werde, bleibe auch dem Teufel nichts Apartes mehr – außer dem Ressentiment. Und dieses sei »eine Grundform des Bösen.«<sup>62</sup>

Ludwig Geiger: *Goethe und die Seinen*.

Ludwig Geigers *Goethe und die Seinen* nimmt Thomas Mann erst im Januar 1937 während der Arbeit am dritten Kapitel zur Kenntnis.<sup>63</sup> Er liest erneut darin, als er *Adele's Erzählung*<sup>64</sup> und am Schluss des siebenten Kapitels<sup>65</sup> schreibt. Die Lektüre hinterlässt keine Kommentare: Das positivistische Werk des Ranke-Schülers dient, wie zu erwarten, als Materialquelle für alle Mitglieder des Goethe'schen Haushalts, also nicht allein für die Frau, den Sohn, die Schwiegertochter, die Enkel, sondern auch die engsten Vertrauten wie Riemer, Meyer, Eckermann, Zelter, die Diener und die Schauspieler. Geiger informiert über Geselligkeiten und Feste, den Weimartourismus der de Staël, Constant, Grégoire und die Wallfahrten »enthusiastischer Verehrer«,<sup>66</sup> die Goethe-Bewunderer und die Goethe-Freunde. Er bildet gewissermaßen den Rahmen, in den sich Biedermanns Gespräche integrieren lassen. Als

62 Ebd., S. 77 [U].

63 Vgl. Tb. 29. 1. 1937.

64 Vgl. Tb. 7.8. bis 11. 8. 1937.

65 Vgl. Tb. 21. 7. 1939.

66 Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 247.

primäre Quelle wird Geiger für die Darstellung der Dienerschaft herangezogen. Verfügte Thomas Mann zunächst nur über kurze Notizen eines Informanten, die sich in den Materialien unter dem Titel *Goethes Schreiber um 1826* finden,<sup>67</sup> so hat er Geigers Kurzbiographie über Carl Ernst John bis in die Nebensätze hinein ausgeschlachtet.

Erhellender als das, was er bei Geiger annotierte, ist das, was er überschlug: vor allem die Kapitel über Christiane von Goethe. Geiger war ein liberaler Geist, der den Sittlichkeits- und Standesaposteln aus dem Umkreis der Zeitgenossen nicht blinden Glauben schenkte, sondern die Lebensleistung von Goethes Frau mit Achtung würdigte. Hätte Thomas Mann diese Kapitel genutzt, wären die giftigen Spitzen Adele Schopenhauers und das böse essayistische Urteil über das schöne Stück Fleisch des Bett-schatzes vielleicht gemildert worden.

Die gleiche Großzügigkeit fehlt Geiger jedoch, wenn es um Charlotte Kestner geht. Ihren Besuch stellt er dar, als habe er Lewes' oder Häberlins Version gekannt: »Die treffliche Frau, eine wackere Mutter und Großmutter, die eben nur dieses eine Abenteuer mit dem jungen Genius erlebt hatte, wiegte sich vielleicht, trotz ihrer Ehrbarkeit und ihres Alters, in der Hoffnung, ihren stürmischen Jugendfreund wiederzufinden, der die Wetzlarer Lotte als Himmelskönigin empfangen würde, und war arg enttäuscht, ja entrüstet, als sie einen alten Herrn antraf, der recht verbindlich war, aber von der Vergangenheit nichts mehr zu wissen schien und der ihr, da sie in Jugenderinnerungen schwelgte, in Folge seiner bloßen steifen Höflichkeit ziemlich unangenehm erschien.«<sup>68</sup>

Als Thomas Mann die Buchsendung erreichte, schrieb er seit fünf Tagen am Riemer-Kapitel. Da kam ihm die Lektüre gerade recht: Geiger verbindet die Famuli nicht zu einem Zwillingsspaar

67 Mat. 5/2 (TMA).

68 Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 252 [A].

dienstbarer Geister, sondern hebt den Kontrast zwischen dem anspruchslosen, ästhetisch tiefer gebildeten, uneigennützig sammelnden Eckermann und einem inferioren Riemer pointiert hervor. Er entwirft das Bild einer subalternen Erscheinung, die sich der Grenzüberschreitungen gegenüber ihrem Herrn schuldig macht, eines kritiklosen Philologen, der die willkürliche Edition der nachgelassenen Schriften und der Quartausgabe von Goethes Werken zu verantworten hat; eines eifersüchtigen Nebenbuhlers, der Meyers Goethe-Korrespondenz entstellt; eines eitlen Kompilators, der in seinen Mitteilungen vom Meister nur äußerliche, oberflächliche Eindrücke vermittelte – kurz, einer rundum unzufriedenen und hybriden Kammerdiener-Natur.<sup>69</sup>

Goethes Sämtliche Werke, 45 Bände, Propyläen-Ausgabe.

Goethes Sämtliche Werke, 15 Bände, Tempel-Ausgabe.

Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 143 Bände, Weimarer Ausgabe.

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Hg. v. Max Hecker.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von Houston Stewart Chamberlain.

Die Tempel-Ausgabe hat Thomas Mann schon 1911 besessen; sie blieb in München zurück und ging verloren. Er erhielt die fünfzehn Bände erneut zu Weihnachten 1935 als Geschenk von Felix Guggenheim, dem Finanzdirektor der Deutschen Buchgemeinschaft,<sup>70</sup> nachdem er Bermann Fischer um deren Besorgung gebeten hatte:<sup>71</sup> »Unter dem, was ich durch die große Revolution eingebüßt habe, war eine Menge Überflüssiges; aber was davon wirklich zu meinem Leben gehörte, wie z. B. diese Ausgabe, muß ich mir allmählich wieder zu verschaffen suchen [...].«<sup>72</sup> Er zog die Tempel- der Cotta-Edition, der so genannten Jubiläumsausgabe,

69 Vgl. ebd., S. 346–359. 70 Vgl. Tb. 23./24. 12. 1935.

71 Vgl. Brief vom 8. 12. 1935; Reg. 35/220.

72 An Felix Guggenheim 24. 12. 1935; DÜD II, 453f.

die er ebenfalls besaß,<sup>73</sup> vor.<sup>74</sup> Der erste Band (mit den gesammelten Gedichten) findet ein eher flüchtiges Interesse, intensiv werden der zweite und dritte (*Divan*, *Spruchweisheit*) sowie der sechste und siebente Band (*Faust*, *Werther*) durchgearbeitet. Unter den klassischen Dramen zeigen *Iphigenie*, *Tasso*, *Die natürliche Tochter* und *Pandora* Benutzerspuren. Die *Lehrjahre* wurden gar nicht, die *Wanderjahre* häufiger, aber erst in späterer Zeit, *Die Wahlverwandtschaften* und *Die guten Weiber* (Bd. X) gelegentlich markiert. Unter den autobiographischen Schriften finden erwartungsgemäß der dritte und vierte Teil von *Dichtung und Wahrheit* (Bd. XII), dazu das *Rochus-Fest* (Bd. XIV) sowie die *Annalen* (bis 1816) und die *Biographischen Einzelheiten* (Bd. XV) vor allem gegen Ende des Jahres 1936 besondere Aufmerksamkeit. Im Ganzen bildet die *Tempel-Ausgabe* Thomas Manns Arbeitsgrundlage, sie wird als einzige *Goethe-Ausgabe* – in all ihrer Begrenztheit – den gesamten Entstehungsprozess des Romans begleiten.

Die Weimarer Ausgabe – »ein großartiger Besitz«, wie es am 5. März 1937 im Tagebuch heißt – hätte diese Aufgabe wahrscheinlich erfüllt, wäre sie immer zur Hand gewesen. Ihrem Ergehen ist in den Tagebüchern ein fortlaufendes Bulletin gewidmet: Sie wird aus der Münchner Hausbibliothek gerettet und kommt am 5. März 1937 in Küsnacht an; sie hat durch den Transport teilweise gelitten und muss zum Buchbinder; die Restaurierung lässt auf sich warten, einzelne Bände treffen sogar erst Monate später (zwischen dem 27. und 30.8.1937) ein, die letzten folgen am 11.10.1937. Die Aufstellung der kompletten 143 Bände an diesem Tag verdient einen eigenen Vermerk im Journal. Zwar lässt sich verfolgen, dass Thomas Mann dann auch einzelne Bände nutzt (7.7.1938), unter anderem die *Goethe-Gespräche* (vgl. 14.7.1937), doch bleibt im Dunkeln, was sich der *Sophien-Ausgabe* letztlich verdankt. Am 28. Januar 1953 verzeichnet er noch

73 Vgl. *Fraktur oder Antiqua?*, 1911; GKFA 14.1, 299.

74 Vgl. Brief an die Deutsche Buch-Gemeinschaft vor dem 1. 10. 1925; Reg. 25/177.

deren Wiederaufstellung im Erlenbacher Haus; in der Nachlassbibliothek befindet sie sich allerdings nicht.

Der Propyläen-Goethe, ein Geschenk Caroline Newtons, erfüllte das Bedürfnis nach einer repräsentativen Ausgabe: »er prangt auf dem Fensterbrett vor dem Schreibtisch«. <sup>75</sup> Die Bände trafen allerdings erst in der Spätphase der Arbeit ein, <sup>76</sup> immerhin gerade rechtzeitig, um für die drei letzten Kapitel zur Hand zu sein. Entsprechend gezielt verfährt die Lektüre mit diesen 45 Folianten – wofür sie sich durch ihren chronologischen Aufbau unter Einschluss der Briefe und Tagebuchaufzeichnungen auch anbietet. Gelesen werden in den ersten drei Bänden die Zeugnisse der Geniezeit (*Von deutscher Baukunst*, *Hanswursts Hochzeit*, einige Briefe der siebziger Jahre und noch einmal *Werther*), die gesamten klassischen Werke jedoch übergangen. Von Interesse sind wohl erst wieder die Fortsetzung der *Zauberflöte*, einige Briefe aus dem Jahr 1798 an Schiller (Bd. XII), die *Paralipomena zu Faust* (Bd. XVII), die *Farbenlehre*, insbesondere deren historischer Teil (Bd. XXII), das 15. bis 18. Buch von *Dichtung und Wahrheit* (Bd. XXV), *Kunst und Altertum am Rhein und Main*, einige *Xenien*, der *Wieland-Aufsatz*, *Shakespeare und kein Ende*, das *Sankt Rochus-Fest* (Bd. XXIX) samt den entsprechenden Briefen und biographischen Zeugnissen aus dem Herbst 1816, darunter Goethes Gutachten über *Okens Isis* (Bd. XXVIII und XXIX), des weiteren *Divan* und *Noten* (Bd. XXXII) – die *Noten* allerdings nur am Rande, sie wurden bereits vor der Arbeit am Roman durchgesehen. <sup>77</sup> Thomas Mann studiert desgleichen die *Elegie*, *Maximen* und *Xenien*, meteorologische *Notizen* aus 1823 sowie *Wiederholte Spiegelungen* (Bd. XXXVI), die *Selbstschilderung von 1797* (Bd. XXXVIII), *Faust II* (in zwei Exemplaren) und Briefe aus dem Jahr 1832 (Bd. XLIV), die *Xenien* und *Maximen* aus dem Nachlass und *Epimenides* (Bd. XLV). Von den *Ergänzungsbänden Goethe als Persönlichkeit* interessierte vor allem der zweite: <sup>78</sup> Briefe an

<sup>75</sup> An Caroline Newton 4. 6. 1938; DüD II, 465.

<sup>76</sup> Vgl. Tb. 24. 5. 1938, 19. 7. 1938.

<sup>77</sup> Vgl. Tb. 18. 10. 1935, 8. 4. 1936.   <sup>78</sup> Vgl. Tb. 3. 6. 1938, 13. 11. 1938.

und über Goethe, Erinnerungen, Berichte und Aufzeichnungen aus den Jahren 1810 bis 1823, darunter die Biedermann'schen Gespräche ergänzende oder verdoppelnde Besuchsberichte, die Zeugnisse der Kestners über ihren Weimar-Aufenthalt und einschlägige Passagen aus Sulpiz Boisserées Briefen und Tagebüchern. Neben den Werken findet Thomas Mann hier also einige Biographica in chronologischer Ordnung, was sich zur Vermeidung von Anachronismen als sehr nützlich erwies.

Unter Goethes Briefwechseln hat jener mit Schiller kaum Bedeutung für den Roman: allenfalls dessen großer Brief vom 23. August 1794 über den spekulativen und intuitiven Geist,<sup>79</sup> auch Goethes Antwort finden noch Interesse, ansonsten hat Thomas Mann wohl die komprimierte Einleitung Houston Stewart Chamberlains genutzt, die er schon für *Schwere Stunde* (1905)<sup>80</sup> gelesen haben wird. Anders steht es mit der Zelter-Korrespondenz in Max Heckers Ausgabe. Bald nach den ersten Gedanken an »das späte Erscheinen Lottens in Weimar«<sup>81</sup> wird gezielt der Briefwechsel von 1816 durchgesehen,<sup>82</sup> eine weitere Beschäftigung damit folgt im November 1936, kurz vor Beginn der Niederschrift. Zu erfahren war einiges über die Werkgenese, denn Goethe teilte Zelter geradezu haushälterisch mit, welchen Fortschritt die Arbeit machte: Auch die künstlerischen Ereignisse in Weimar und Berlin interessieren Thomas Mann; die Geschichte der Badereise von 1816 gibt dem Gespräch August von Goethes die komische Kontur; außerdem enthält dieses Briefkorporus viel von dem, was man Goethe'sche Altersweisheit zu nennen geneigt ist: seine Skepsis, seine Ironie, seinen Pessimismus, seine Entsagung.

79 Schiller/Goethe, 6–10.

80 GW VIII, 371–380.

81 Tb. 6. 2. 1935.

82 Tb. 31.3., 2. 4. 1935.

Otto J. Hartmann: *Erde und Kosmos im Leben des Menschen, der Naturreiche, Jahreszeiten und Elemente*.

Otto Julius Hartmann studierte bei Martin Heidegger, Max Scheler und Rudolf Steiner und habilitierte sich sowohl in Biologie als auch in Philosophie. Entscheidend beeinflusste ihn die Begegnung mit der Anthroposophie, und so strebte er eine Synthese der modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse mit den Ideen Steiners an. Hartmann zielte auf eine »Naturwissenschaft höherer Ordnung«,<sup>83</sup> die den Wirklichkeitsbegriff der klassischen Physik, die Restriktion auf quantifizierbare Materie, transzendieren und dem Geistigen und Übersinnlichen Eingang in den Gegenstandsbereich der Naturwissenschaften verschaffen sollte. Gegen den Materialismus gewendet, stellte er sich in die Tradition der Panosophie und letztlich auch des subjektiven Idealismus – nach Hartmann ist die *res extensa* immer Produkt, zwar nicht des Bewusstseins, aber doch eines kosmologischen Urgeschehens, in dem »das Göttliche« und Geistige als bewegender Faktor wirken. So wie in Goethes dynamischer Naturphilosophie Polarität und Steigerung als bestimmende Prinzipien der Entwicklung gelten, postuliert auch Hartmann in allen Seinsbereichen »dieselbe umfassende Weltgegensätzlichkeit«, der die Urpolarität von Geist (dem »Überräumlichen«) und Raum (Materie) zugrunde liege.<sup>84</sup>

Thomas Mann war sich bewusst, dass Goethe hier »wie immer in dieser Sphäre sehr einseitig spiritualisiert wird«. Er spricht von dem »oft unerträglich verblasenen, doch immerhin lehrreichen Hartmann'schen Buch«<sup>85</sup>, – und dem wäre nichts hinzuzufügen, räumte er ihm nicht im Gespräch des Vaters mit dem Sohne über Veränderung und Dauer breite Anteile ein. Trotz seiner Vorbehalte kann er Goethe anachronistischerweise Hartmanns Worte in den Mund legen, eben weil dieser sich ausdrücklich in die

83 Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 1.

84 Ebd., S. 6.

85 Tb. 26. und 27. 3. 1939.

Tradition einer ganzheitlichen, dynamischen Naturbetrachtung stellt. Beim Lesen des Naturphilosophen registriert Thomas Mann des öfteren am Rande solches Wiedererkennen mit dem Kürzel »G«. Und so kommt es, dass wieder einmal Fundamentalgedanken eines Thomas Mann'schen Romans (im Zauberberg verhält es sich nicht anders) aus eher ›mystischen‹ Quellen gespeist sind, aber einem aufklärerischen Zweck dienen.

Eduard Hitschmann: *Johann Peter Eckermann. Eine psychoanalytisch-biographische Studie.*

Eduard Hitschmann: *Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes.*

Dass im Jahre 1930 Julius Petersen und Hans Wahl gegen die Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt an Sigmund Freud stimmten, hat nicht nur Symbolwert für die Goethe-Deutung in der Endphase der Weimarer Republik,<sup>86</sup> sondern auch für Thomas Manns Romankonzept. Die Pathographen sind es, die ihn neben den Positivisten anziehen. Durch Nietzsches *décadence*-Analyse und Schopenhauers Genie-Metaphysik für die Künstlerpsychologie sensibilisiert, wandte sich das Augenmerk schon sehr früh den literaturpsychologischen Analysen der Freud-Schule zu. Wichtiger Vermittler wird Eduard Hitschmann,<sup>87</sup> Wiener Internist und Verfasser des ersten Lehrbuches der Psychoanalyse, der sich schon früh der Psychopathographie Goethes widmete. Als Thomas Mann dessen Aufsatz las, kam alte Lieb' und Freundschaft mit herauf: »Las mit Interesse eine Studie des Psycho-Analytikers Hitschmann über Eckermann. Gedanken

<sup>86</sup> Vgl. Mandelkow 1980/1989, II, S. 59f.

<sup>87</sup> Möbius' Schrift *Über das Pathologische bei Goethe* (Leipzig 1898) hat er nicht gekannt – oder nur insoweit Felix Theilhaber sich auf Möbius bezieht –, ebenso wenig Kretschmers *Geniale Menschen* (Berlin 1929); auch von Otto Ranks Diagnose, die als erste Goethes komplexbeladenem Verhältnis zum Vater wie dem Inzestmotiv gegolten hatte, erfuhr er wohl nur über Theilhaber.



und Bilder aus dieser Sphäre, wie das späte Erscheinen Lottens in Weimar haben mich in letzter Zeit wieder mehrfach beschäftigt.« Die Lektüre gehört in das Frühstadium der Konzeption und fand am 6.2.1935 statt – noch vor der erneuten Beschäftigung mit Theilhaber (23.3.1935) und der Kenntnisnahme von Ernst Kris' Aufsatz *Zur Psychologie älterer Biographik* (27.12.1935), der die Gedankenspiele zur Vater-Identifikation und gelebten Vita weiter anregen wird.

Hitschmann summiert in seinem Vortrag zur Persönlichkeit Goethes nicht nur die wesentlichen Positionen der psychoanalytischen Goethe-Forschung, sondern stellt – wie Bode und Theilhaber, lange vor Eissler – die These auf, dass Goethe zum ersten Mal als knapp Vierzigjähriger Geschlechtsverkehr gehabt habe. Der Narzissmus des Schaffenden habe ihn aus der zwanghaften Beziehung zu Frau von Stein und der unnatürlichen Triebunterdrückung befreit. Zwanghaft sei sie gewesen wie die Vaterbindung, eine Identifikation (keine freiwillige Nachahmung), die das strenge Bildungsideal des Vaters Johann Caspar verinnerlicht habe und in rastloses Selbstbildnertum umgesetzt worden sei. Wie Theilhaber stellt Hitschmann das Fluchtmotiv in den Mittelpunkt und versteht es als Selbstschutz des Produktiven vor der störenden Bindung; doch er rechtfertigt, wo jener sich empört. Hitschmann ist es auch, der geradezu dogmatisch den Narzissmus als *Conditio sine qua non* für die Produktivität begründet: »Der Schaffende lebt mehr für sich, seinem Ich und seinem Werk zugewendet; er selbst ist immer, offen oder heimlich, der Mittelpunkt des Werkes. Daher ist alle Produktion und am klarsten die Dichtung – Selbstbeschreibung, Selbstbiographie, ob sie es weiß oder nicht.«<sup>88</sup>

Wesentlich intensiver als den Goethe-Aufsatz hat Thomas Mann den Eckermann-Artikel Hitschmanns durchgearbeitet. Er wird konstitutiv für seine Riemer-Gestalt. Die Analyse oppo-

88 Hitschmann, *Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes*, S. 24.

niert gegen den Mythos von der reinen Seele des Selbstlosen, mit welcher Goethe sich für seine eigene Mythisierung in Eckermanns Gesprächen revanchiert. Auch in diesem Aufsatz operiert Hitschmann mit dem Begriff der Identifikation, der für Thomas Manns Mythoskonzept so bedeutsam war; dabei unterscheidet der Tiefenpsychologe den von Freud übernommenen Begriff von dem der Imitation: »Identifizierung ist nicht Nachahmung, freiwillige Nachahmung, sondern ein unbewußter, wie zwanghafter Vorgang.«<sup>89</sup> Eckermann, der »Mittelsmann«<sup>90</sup> zwischen Goethe und dem Publikum, habe die Identifikation mit dem Vater der Objektwahl vorgezogen. Die von Goethe attestierte reine Seele sei der Erfolg einer konsequent organisierten Regression. Hitschmann akzentuiert Eckermanns Ich-Schwäche, seine Lebensohnmacht, seine Empathiefähigkeit, seine Unoriginalität, seine Unterwerfung unter das Ich-Ideal, seine Hörigkeit bis zum Selbstopfer, seine Wunscherfüllung im Tagtraum auf eine Weise, dass der kleine »Gerne-Goethe«<sup>91</sup> aus Freuds spezieller Neurosenlehre entsprungen zu sein scheint.

Ernst Kris: *Zur Psychologie älterer Biographik (dargestellt an der des bildenden Künstlers)*.

Ernst Kris/Otto Kurz: *Die Legende vom Künstler*.

Die Formel von der »gelebten Vita«, mit der Kris' Buchveröffentlichung zur Künstlerlegende pointiert endet, hat Thomas Mann begierig aufgegriffen; sie meint den Einfluss von Stereotypen auf die Biographie, eine Form der Über-Ich-Orientierung und Ausrichtung des Lebens an Vorbildern, die die Biographik bereitstellt. Das Phänomen hat Thomas Mann vor allem im *Joseph an Eliezer* verdeutlicht, dessen mythische Identität sich allein durch Identifizierung mit seinen Vorgängern herausbildet. Den Begriff

89 Ebd., S. 10 [A].

90 Hitschmann, Eckermann, S. 2.

91 Ebd., S. 13.

aber wendet er in erster Linie auf seine eigene spielerische Goethe-Identifikation an.<sup>92</sup>

Ernst Kris (1900–1957) war seit 1927 Mitglied des Wiener Psychoanalytischen Instituts, seit 1932 Mitherausgeber der Zeitschrift *Imago* und hauptberuflich bis zu seiner Emigration 1938 Kustos am Kunsthistorischen Museum in Wien. In beiden Publikationen – in seinem Vortrag ausdrücklich, in der Buchveröffentlichung eher implizit – interessieren ihn Zusammenhänge zwischen der psychoanalytischen Theorie und der schöpferischen Einbildungskraft, der Künstlerlegende und stereotypen Konstellationen der Psyche. Zusammen mit Otto Kurz, dem späteren Bibliothekar der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, entdeckt er in einer Unzahl von Künstlerviten den geradezu allgegenwärtigen Versuch, den »Zauber«, die »Magie«, das für den kausalen Verstand Unerklärbare des künstlerischen Schaffens in Erzählungen zu beschreiben, die der Legende verwandt und vergleichbar seien. Die Geburts- und Kindheitsmythen, die Inspirations- und Schaffenslegenden ähneln, so Kris, nicht nur in der Topik mythischer Heldenerzählungen, sondern heroisieren auch den Künstler wie diese: Sie mythisieren die besondere Begabung durch Begabungslegenden, wie sie in der Religion die Berufung des göttlichen Menschen legitimieren sollen. Die Gotteskindschaft des Ingeniums und die Ingeniosität des göttlichen Kindes entwickelten sich bis hin zur Austauschbarkeit: Die Geniereligion nehme in der Neuzeit stillschweigend die Stelle des Mythos ein. Die Schlussfolgerung, dass die Biographik mythischer Wurzeln entstamme, belegt Kris mit diversen biographischen Formeln, die sich aus dem Mythosdenken in die Biographik fortgepflanzt hätten. Die wunderbare Entdeckung des Talents, der Glaube an die Zauberkraft des Künstlers, die Täuschungskraft der

92 Vgl. Tb. 27. 12. 1935: »Gedanke der ›Gelebten Vita‹, Vermischung von Freiheit und Bindung, Selbständigkeit und Nachahmung in der Lebensgestaltung. Heinrich spricht von meiner ›Vereinigung mit Goethe‹, die auf dem infantilen Spiel der Identifikation beruht.«

Kunst, die Vergöttlichung des Künstlers, die geniale Inspiration, Prometheus' schöpferische Rivalität mit Zeus, der Neid der Götter, der Teufelsbund – all dies seien magisch-mythische Motive und Vor-Bilder, die auch das säkularisierte Denken zur Identifikation anregten, um sich zu legitimieren und zu stabilisieren. Alle Biographik suche »eine neue Gestalt in die Reihe der infantilen Vorbilder einzutragen« (Freud)«, sie schaffe »den Heros, den jungen Helden, den neuen Vater«. <sup>93</sup>

Die literarische Form, in der die Künstlerlegende sich äußere, sei vor allem die der Anekdote. Sie offenbare gewissermaßen die »Geheimbiographie des Helden«, so Kris/Kurz, <sup>94</sup> und gewähre oft tieferen Einblick in die Persönlichkeit als andere Geschichtsquellen. Drei Anekdoten, so ist auch bei Nietzsche zu lesen, und der Charakter einer historischen Person sei erfasst. Nicht anders dürfte Thomas Mann gedacht haben: Sein Roman ist selbst anekdotischen Ursprungs; was die Besucher Charlotte Kestner erzählen, sind vor allem Anekdoten; und wenn Goethe die Gesellschaft unterhält, tut er dies ebenfalls vor allem mit Anekdoten, sie betreffen ihrerseits mit Vorliebe die Künstlerlegende, darunter auch eine antike, die Kris überliefert.

Kris verhält sich zu Theilhaber/Hitschmann wie Typus zu Antitypus: Er zeigt die Mythenkonstruktion, den Prozess der Mythenbildung in der Künstlervita, seine psychoanalytischen Kollegen hingegen de(kon)struieren den Mythos. Kris zeigt die Komponenten des integralen Bildes vom »Zauberer«, das durch die Décadence noch nicht zersetzt, von der Künstlerpsychologie des 19. Jahrhunderts noch nicht angegriffen ist. Er lehrt – die Richtigkeit seiner historischen Ableitungen sei dahingestellt – die Geniereligion verstehen, die Lehre vom deus artifex, zu der Thomas Manns gesteigerter Werther den nach dem ersten Konzept »leicht grotesken« <sup>95</sup> Gegenentwurf bilden wird. Er dürfte

93 Kris, Zur Psychologie älterer Biographik, S. 344 [A, Au].

94 Kris/Kurz, Die Legende vom Künstler, S. 31.

95 Tb. 23. 3. 1935.

deshalb ganz zentrale Bedeutung für das Goethe-Konzept des Romans gehabt haben, insofern er zur Entmythologisierung der Vater-Imago beiträgt, indem er ihre Entstehungsbedingungen und ihre Muster durchschauen hilft.

Die Legende und die Grotteske, das sind die beiden Pole, zwischen denen das Romankonzept vom Künstler in der Entstehungszeit schwankt. Einerseits hatte der Emigrant auch im Kontext der Kris-Lektüre den völkischen Missbrauch der Künstlerlegende immer vor Augen: In fataler Koinzidenz der Ereignisse legt Goebbels gerade in diesen Tagen an Schillers und Goethes Grab Kränze »für das deutsche Volk« nieder; der Eintrag im Tagebuch am 1. 11. 1935 kommentiert lakonisch, indem er – ein singuläres Ereignis – das Gedicht eines Hitlerjungen folgen lässt, das Hitler zum Übervater und mythischen »Erlöser« ausruft: »Denn unser Führer Adolf Hitler / ist unser Erlöser, unser Mittler.« Das ist die eine Form der Nachfolge, die pervertierte imitatio Christi, für die Kris sensibilisiert hat und die in die Grotteske vom *Bruder Hitler* (1938) mündet. Die andere: Bei aller Rationalisierung des Mythos bleibt das In-Spuren-Gehen nicht ohne Folgen für das Selbstkonzept: »Sendung von Dr. Kris, Wien, einer Arbeit aus ›Imago‹ zur Psychologie älterer Biographik, besonders über mythische Identifikation. Dazu ein Brief wie ich solche nun öfters bekomme und wie Goethe sie auch zu lesen bekam.«<sup>96</sup>

Paul Kühn: *Weimar*.

Mit diesem kulturgeschichtlichen Reiseführer für die Goethe-Touristik (aus der Reihe *Städte-Monographien*), einem Vorfahr der heute so beliebten literarischen Spaziergänge, glich Thomas Mann die seit seinem Besuch von 1932 verblassende Anschauung der Weimarer Örtlichkeiten aus. Durch seinen historisch-chronologischen und systematischen Aufbau unterscheidet sich

<sup>96</sup> Tb. 24. 12. 1935.

Kühns Führer von einschlägigen Baedekern; er bietet dem Weimaradepten einen geschlossenen Überblick über die Stadt und hilft durch eine chronologische Zuordnung der lokalen Merkwürdigkeiten, sich historisch zu orientieren und Anachronismen zu vermeiden. Kühn geleitet durch das alte Weimar, durch das Weimar Anna Amalias, widmet den Mitgliedern des Musenhofs, der Geniezeit und der Klassik jeweils ein eigenes Kapitel, schildert Menschen und Schicksale aus der Zeit der Napoleonischen Kriege bis zum Wiener Kongress, er führt durch Goethes Haus (*Bei Goethe zu Gast*) und wirft zum Abschluss einen Blick auf das »Neuweimar« Carl Alexanders und die Epoche Wilhelm Ernsts, die beide Thomas Mann nicht interessieren. Der lässt sich durch die historische Ortsführung anregen: Die Schauplätze, die Häuser, Schlösser, Gärten, Märkte und Gassen sind es, die er sich markiert.<sup>97</sup> Kühn leistet einen wesentlichen Beitrag zum Ambiente – in Riemers Spott auf das Dorf Weimar und seine dürftige Infrastruktur wirkt er direkt nach, während sich vieles in den einzelnen Atmosphärien (Sitten und Gebräuchen, Anredeformen) oder gekonnt platzierten Nebenbemerkungen (zum Borkenhäuschen etwa, zum Römischen Haus) niederschlägt. Goethes und des Herzogs Naturleben sind hier dokumentiert, die Äußerungsformen des Gefühlskultes, die barocken Redouten und die Maskenfeste à la Florenz. Darüber hinaus stellt Kühn die Weimarer Prominenz ins Rampenlicht, den Adel von Geblüt und des Geistes, die Literaten und die wenigen Kleinfabrikanten, die bildenden Künstler und Schauspieler, nicht zu vergessen »den Kranz edler Frauen«:<sup>98</sup> die Herzoginnen, Charlotte von Stein, Emilie von Werthern, Charlotte von Kalb.

Eugen Kühnemann: *Goethe*.

Der Breslauer Philosoph vertritt die geistesgeschichtliche Schule in einer ungewollt das Karikaturistische streifenden Form. Ihm

97 Kühn, *Weimar*, S. 8–21. 98 Ebd., S. 58–68 und S. 48.

ist es um eine »Gesamterfassung des Goethischen Geistes, Wesens und Wirkens zu tun«, und zwar so unbedingt, dass »der Meister« in Denken und Dichten »das letzte Wort« sagt.<sup>99</sup> Wie in der romantischen Kunstreligion der Priesterkünstler, so figuriert hier Goethe als der Weise, der Seher und Denker, der als Vollender Kants (!) letztverbindliche Wahrheiten offenbart habe. Ein durchgängiger Parallelismus zwischen Goethe-Biographie und Faust-Genese lässt das Buch als eine einzige monumentale Faust-Monographie erscheinen, in der Goethes Entwicklung in den Wandlungen seiner Figur gespiegelt wird. Kühnemanns Art von Geistesgeschichte will sich durchaus als philosophische Wissenschaft verstanden wissen, obwohl sie zugleich Verkündigung und Lebenshilfe bereithält: »Nicht eine Bücherkunde, sondern eine Lebenskunde ist das Ziel. Eine solche Geisteswissenschaft ist eigentlich die wahre Lebensphilosophie.«<sup>100</sup> Die Werkexegese unterwirft sich der Werkoffenbarung des »Meisters«, und Philologie versteht sich als liebende Jüngerschaft, die ein apostolisch-missionarisches Amt ausüben muss: Kühnemann stellt sich selbst (er entfaltete eine rege Vortragstätigkeit zur Förderung des »Weltdeutschtums«) und damit Goethe in den Dienst der Volkserziehung – und zwar eine dem Geist der Zeit entsprechenden Volkserziehung: »Wie der deutsche Geist und der deutsche Staat mit Weimar und Potsdam verschiedene Heimat und verschiedenen Ursprung hatten, so schuf Goethe als der Höchste und der Deutsche unter den Deutschen am Reiche der deutschen Geistigkeit, die dem deutschen Volke sein Wesen unter den Völkern gibt [...].«<sup>101</sup>

Als Materialfundus war Kühnemanns Goethe-Buch folglich nur bedingt zu gebrauchen. Ihm kommt ein anderes Verdienst zu: die Klärung der Intention. Thomas Mann liest es im Anschluss an Theilhaber während der Konzeptionsphase. Dabei

99 Kühnemann, *Goethe I*, S. 7f.

100 Ebd., S. 9.

101 Ebd., Bd. II, S. 10 [A].

wandelt sich die »angelegentliche Lektüre«<sup>102</sup> im Laufe zweier Tage zu Ablehnung: »Der Werther das urgesunde deutsche Hohelied der Liebe!«<sup>103</sup> Es ist also nicht bloß die Idololatrie des gläubigen Jüngertums, sondern ebenso die Deutschtümelei der Goethe-Interpretation, wie Thomas Mann sie nicht zuletzt bei der Zentenarfeier kennen gelernt hatte, die seine energische Abwehrreaktion auslöst. Denn Kühnemann ist ein besonders eindrückliches Beispiel für die Gefahr eines abstrakten Idealismus, in Affinität zu nationalsozialistischem Gedankengut zu geraten – eine Verhunzung des Idealismus, wie sie Thomas Mann in ihrer reinsten Ausprägung als »Bruder Hitler« realisiert fand. Erstaunlicherweise ließ er sich die Lektüre aber nicht verdrießen: Die Darstellung der Entstehungsgeschichte des zweiten *Faust* las er ebenso wie die umfangreiche *Faust*-Paraphrase.

Karl August Meißinger: *Helena. Schillers Anteil am Faust*.

Dass Schiller und die Figur der Helena im siebenten Kapitel ein ideelles Zentrum besetzen, hat sicherlich auch mit dem frühen Einfluss von Meißingers Studie zu tun: »ohne Helena«, so Thomas Mann später an Karl Kerényi, dessen *Geburt der Helena* er ebenfalls für das siebente Kapitel nutzt, werde es »nicht ganz abgehen«.<sup>104</sup> Meißinger, der Schriftsteller und Historiker – noch sein Lutherbuch wird den achtzigjährigen Thomas Mann beschäftigen –, hatte sich am 2.12.1935 anlässlich der *Geschichten Jaakobs* brieflich an Thomas Mann gewandt; das Buch folgte nach. Thomas Mann las es zwischen dem 10. und 18.12.1935 und dachte zunächst an Analogien zwischen Fausts Gang zu den Müttern und den mythischen Mustern des *Joseph-Romans*.<sup>105</sup> Deshalb interessieren ihn zuerst die Ideen einer ästhetischen Erziehung des

102 Tb. 4. 11. 1936.

103 Tb. 6. 11. 1936; vgl. Kühnemann, *Goethe I*, S. 82f.

104 [Briefe an Karl Kerényi]; GW XI, 646, am 6. 12. 1938.

105 Tb. 13. 12. 1935.



Helden durch die Unterweltfahrt und die Raum- und Zeitlosigkeit des Mütterreiches.<sup>106</sup> Im Zusammenhang mit dem Prince-toner Faust-Vortrag greift er erst am 14.8.1938 erneut zur Helena-Studie; die Exzerpte im dritten, speziell dem siebenten Kapitel gewidmeten Teil der Notizen dürften im Oktober desselben Jahres entstanden sein:<sup>107</sup> Ihr Leitgedanke sieht den Einfluss Schillers nicht nur auf die Faust-Konzeption, sondern auf Goethe überhaupt. Deshalb setzen die Exzerpte auch mit der skeptischen Frage nach der »Freundschaft« ein und antworten mit Meißinger:<sup>108</sup> »Diplomatisches Verhältnis. Anregungen durch ihn. Bewunderung für die heroische Schaffenskraft des Todkranken, ihm ganz unverständlich.« Diplomatie wird auch der Schlüsselbegriff sein, wenn Goethe in seinem Monolog an Schiller denkt – Diplomatie und Geschäftsgeist, auf den Meißinger letztlich Schillers Insistieren auf einer Fortsetzung des Faust zurückführt. In diesem strategischen Sinne wird auch Schillers großer Brief vom 23. August 1794 nach dem Urpflanzengespräch interpretiert; er soll das Verhältnis der Dioskuren revidieren und definieren: »Schiller braucht G., um sich eine große Stellung in der deutschen Literatur zu verschaffen, ebenbürtig neben ihm zu stehen.«<sup>109</sup> Umgekehrt habe Goethe auch Schiller gebraucht: Der sei der Einzige gewesen, der das Konzept des Faust verstanden habe; durch Schillers ästhetische Schriften und ihren Kantianismus sei Goethe erst zu einem wahren Verständnis des Gesamtplans gekommen. In diesem Punkt konvergieren Meißinger und Frankenberger, und wieder widmet sich eine mehrfach markierte Notiz der Überwindung der naturalistischen Schonungslosigkeit der Gretchentragödie durch den spielerischen Umgang mit der »Totalität der Materie«, in deren Zusammenhang diese ihren lastenden Ernst verliert: durch Fausts Eintritt ins »thätige Leben«.<sup>110</sup>

106 Meißinger, *Helena*, S. 74–82, 84.

107 Vgl. Tb. 24. 10. 1938.

108 Meißinger, *Helena*, S. 27f.

109 Mp XI 14/4 (TMA). 110 Ebd.

Eduard Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag.

Es ist noch kein Wort des Romans geschrieben, als schon feststeht, dass insbesondere Mörikes Künstlernovelle »Mozart a. d. Reise n. Prag« [...] ziemlich genau der Erzählungstyp ist, den ich beim »Wiedersehen« im Auge habe.«<sup>111</sup> Die beabsichtigte Goethe-Mimikry findet in der spätbiedermeierlichen Konfrontation mit dem klassischen Genie ihr Muster. Mörike spiegelt sich in Mozart, wie Thomas Mann sich in Goethe gespiegelt hat und weiterhin zu spiegeln gedenkt. Der eine wagt es, den Prototyp des musikalischen Genies zum Sujet zu nehmen, der andere tut es ihm nach, indem er noch direkter, noch unmittelbarer den Vergleich mit dem Meister seiner eigenen Zunft anstrebt. Beide deuten in jenen sich selbst.

Mörike folgt nicht der Legende vom »Wolferl«, vom niedlich-unbeschwerten Kindgenie. Die wahre geniale Infantilität entbehrt der schmucken Reinheit des Kindskopfes, ihr haftet Dionysisches, Schuldhaftes, mit einem Begriff Goethes: »Dämonisches« an. Inspiration ist nicht, wie es die Wunschvorstellung vom lieblichen Musensohn will, ein Geschenk der Götter, sondern verdankt sich – Ergebnis sublimierter Sinnlichkeit – einem Sündenfall. Mörike sucht nach Bedingungsfaktoren der künstlerischen Produktivität und entdeckt sie in der Assoziationsfähigkeit, im »Vernetzen« von Reminiszenzen und in der Freisetzung von im Unbewussten verschütteten Jugendszenen. Im Untergang Don Juans wie in der Todesmelancholie Mozarts wird nicht weniger als der Abschied vom Ancien régime und vom genialen Individuum thematisiert und ins Genrehafte verkleinert dargestellt. Thomas Mann, Mörike lesend, dürfte von diesem Könner des anspielungsreichen Erzählens, dem »Polytechniker des Versteckens« (Hubert Arbogast), entzückt gewesen sein, vor allem aber macht auch diese Erzählung für den zur Zeit der Lektüre erkrankten Thomas Mann »Epoche«, weil sie mit ihrem

111 Tb. 18. 9. 1936.

»Denk es, o Seele« einer Epoche der Genie-Mythologie das Ende ankündigt, um einer neuen vom kranken – oder in der Sprache der Antike wie der Mörikes: vom melancholischen – Künstler Platz zu machen.

Der Mozart-Erzählung kommt unter den Stimulantien zweifach Bedeutung zu: als Künstlernovelle und als Paradigma der Novellengattung. Mörike erzählt einen Tag aus dem Leben Mozarts, will aber mittels eines kunstvollen Systems von Rückblenden und Vorausdeutungen in diesem Ausschnitt das Ganze durchscheinen lassen. Er bündelt im Fokus der novellistischen Form nicht nur, was er über Mozart, sondern auch was er über den modernen Künstler sagen will. Er verleiht der Begebenheit eine formale Geschlossenheit, die sich der Kunst des Weglassens und Andeutens verdankt. Er komponiert konsequent durch lineare Handlungsführung, Personen- und Ereigniszentrierung sowie leitmotivische Verflechtung auf das Gipfelereignis hin, nämlich die erhabene Selbstvernichtung Don Juans.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass dies auch Thomas Manns ursprünglicher Absicht mit dem Goethe-Roman entspricht: den Kestner-Besuch zum Anlass zu nehmen, um sein Wissen über den ganzen Goethe zu zentrieren und gleichzeitig Goethe als Paradigma seiner Einsichten in die Existenzbedingungen des klassischen Künstlers zu wählen. Reflektiert sich Thomas Manns Goethe in Werther, Hafis, Faust, so Mörikes Mozart in deren Gegenstück, in Don Juan.

Otto Pniower: *Goethe als Wortschöpfer*.

Der Zeitungsausschnitt über ein Referat Otto Pniowers war ungeachtet seiner Kürze von großer Wirkung auf die Stil- und Sprachform des Romans (übrigens desselben Pniower, mit dem sich Thomas Mann 1920 öffentlich über die Lesarten in einem Fontane-Gedicht stritt).<sup>112</sup> Pniower, dessen Vortrag als ganzer in

<sup>112</sup> Mat. 5/33 (TMA). Vgl. Über einen Spruch Fontanes; GKFA 15.2, 188–191.

Euphorion veröffentlicht wurde,<sup>113</sup> will die Sprachkraft und den Wortreichtum Goethes an zahlreichen Beispielen zeigen und rekurriert dabei nicht allein auf reine Wortneuprägungen, sondern auch auf die für Goethe so typischen Umbildungen aus anderen Wortklassen (»verunnaturen«), die Adverbialbildungen mit -weise (»briefweise«) und die oft bis zum Oxymoron vorgetriebenen Adjektivkombinationen (»jungalt«, »engweit«), wie sie auch Thomas Mann liebte. Eine stattliche Anzahl der im Zeitungsbericht über den Vortrag aufgezählten Neologismen hat Thomas Mann in seine Exzerpte und von dort in den Roman übernommen. Diese Methode ist seit den frühen Notizbüchern und den Notaten zu *Buddenbrooks* vertraut – in der gleichen Vorgehensweise hat er den 15. Band der Tempel-Ausgabe (*Tag- und Jahreshfte*) und die ersten beiden Bände von Biedermanns Gesprächen nahezu systematisch nach esoterischem lexikalischem Material durchforscht, bei Biedermann auf dem hinteren Vorsatzblatt notiert und schließlich in das Exzerptenkonvolut importiert.

Friedrich Wilhelm Riemer: *Mitteilungen über Goethe*.

Eckermann hat, wie andere Evangelisten auch, die Worte seines Herrn kräftig redigiert. Der »brave« Riemer hingegen galt lange Zeit als treuerer Gewährsmann. Seine *Mitteilungen*, 1841 erschienen, sind zwar in apologetischer Tendenz gegen die antigoethische Polemik der 30er Jahre gerichtet, doch der methodisch geschulte und im Ethos der Philologie erzogene Gymnasialprofessor erhob sehr wohl den Anspruch, präzise Goethes ipsissima verba wiederzugeben. Da Riemers Tagebücher, die Quelle für dessen Gesprächssammlung, verbrannt und nur in Abschriften von fragwürdiger Qualität erhalten geblieben sind, ist die Überlieferungstreue seiner *Mitteilungen über Goethe* mit Skepsis zu betrachten, zumal die von Thomas Mann genutzte Edition Arthur

113 Jg. 31 (1930), S. 362–383.

Pollmers (1921) durch zusätzliche Eingriffe ihren Zeugenwert beeinträchtigt.<sup>114</sup>

Ohne Rücksicht auf Fragen der Authentizität und Überlieferungstreue hat Thomas Mann die Mitteilungen gleich in zwei Ausgaben ausgewertet. Ob er die Einleitung des Herausgebers Arthur Pollmer las, die eine Kurzbiographie des »gelehrten Freundes« enthält, ist nicht nachzuweisen, auch die apologetischen und polemischen Passagen (vor allem die gegen Johannes Falk und Bettina Brentano gerichteten) scheinen nur flüchtig zur Kenntnis genommen worden zu sein. Ganz anders steht es mit Riemers Charakteristik des Meisters, seiner Würdigung der Persönlichkeit, der Sensibilität, des Ruhebedürfnisses, der Religiosität, der Deutschheit. Unter den weiteren Kapitelrubriken *Tätigkeit*, *Benutzung zufälliger Ereignisse*, *Benutzung anderer* oder *Nachahmer* wurde Thomas Mann ausgiebig fündig, um das Opferthema und Motive im Umkreis des Schaffensprozesses mit Material zu unterfüttern. Mehr noch interessierte ihn im Dienste der Entmythologisierung das Kapitel *Eigenheiten*: Auch wenn Riemer in geradezu serviler Form von ihnen berichtet, sind sie als anekdotische Tatbestände von Wert, mögen sie in dem neuen narrativen Kontext auch anders gewichtet und gewertet werden. Gleiches gilt für das Kapitel *Fehler*: bei Riemer finden sie sich unter allgemeinmenschliche Schwächen subsumiert, der Roman treibt sie dann bis zu dem Skandalon des Selbsteingeständnisses vor, dass Goethe sich jeden Verbrechens für potentiell imstande erklärt. Was Thomas Mann verblüffenderweise übergeht, sind Riemers Schilderung der häuslichen Zustände und seine Notizen zu Goethes Reisen, dessen Verhalten in Gesellschaft und gegenüber Fremden und Juden. Für diese Themen treten andere Quellen ein, darunter auch solche, die diese Verhältnisse weniger beschönigend spiegeln. Eine große innere Beteiligung kommt erst wieder auf, wenn die Freunde, vor allem Schiller, und Riemers Kurzcharakteristik ein-

114 Vgl. Liersch 2001, S. 381–383.

zelter Werke und Werkentwürfe in Rede stehen. Goethes Aussprüche nennt Riemer dann selbst »Tischreden«<sup>115</sup> – mag sein, dass sich Charlotte Kestner deshalb bei ihrem Besuch an diejenigen Luthers erinnert fühlt; der Gewährsmann überliefert sie meist in aphoristischer Form und ohne situativen Kontext, weshalb sie wohl auch Eingang in die Notizen<sup>116</sup> und, gelegentlich, in den Roman finden. Oft sind es nur einzelne Wörter, Begriffe, Goethe'sche Wendungen oder semantische Kuriosa aus Riemers Wissenschafts- und Kurialstil, die, aus dem Kontext gebrochen, ihre vom Verfasser ungewollte, im neuen Rahmen gleichwohl ostentative Komik entfalten.

Hans Heinrich Schaefer: *Goethes Erlebnis des Ostens*.

Die politischen Widerstände des Exulanten Thomas Mann gegen dieses deutsch-völkisch orientierte Buch waren groß. Wie kein anderes Quellenwerk zu *Lotte in Weimar* hat er es im Tagebuch des ideologischen Opportunismus geziehen: »Schauerliche Merkmale deutschen Geistes von heute« (26.7.1938). Auch die Randbemerkungen sind unzweideutig: »Dummkopf«, »Schafskopf« und »Fälscher«, »unverschämt« oder »Pfui!«. Der Berliner Orientalist liest Goethe aus dem Geiste der nationalsozialistischen Bewegung und hat seine liebe Mühe, gerade dessen Hinwendung zum Osten, zur orientalischen Dichtung und Philosophie, wie auch seine Haltung in der Zeit der vaterländischen Begeisterung so hinzubiegen, dass sie 1938 politisch korrekt wirken. »Fälscher« nennt ihn Thomas Mann deshalb zu Recht und mit besserem Wissen, wenn Schaefer behauptet, die »deutsche Erhebung« von 1813 habe Goethes »Gemüt« bewegt.<sup>117</sup> Eine andere Unmutsäußerung richtet sich gegen die unkritische Goethe-Idololatrie, wie er sie auch bei Kühnemann gerügt hatte: »Abends in Schaeders

115 Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 243.

116 Mp XI 14/6f. (TMA).

117 Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 19 [U].

Buch, das bei einigem Anzueignenden, von der rechthaberisch-verhimmelnden Sorte.« (9.8.1938) Bei einigem Anzueignenden: Das Gerundivum untertreibt die Bedeutung, die die Studie des Schafskopfes trotz allem für ihn besaß, um einiges. Denn sie kam zur rechten Zeit, kurz vor der Arbeit am siebenten Kapitel; »ärgerlich, aber interessant«<sup>118</sup> dürfte die passende Formel für ihren paradoxen Einfluss sein. Schaefer interpretiert die *Divan*-Lyrik, wie es ins schon längst entworfene Konzept passt.

Thomas Mann liest die Studie während der Arbeit am sechsten Kapitel (und erneut in Nordwijk, im Sommer 1939, während der Arbeit an der Vater-Sohn-Episode gegen Ende des siebenten). Das sechste Kapitel hatte die Rheinreisen, die Besuche in der Gerbermühle, Verjüngung und Entsagung ins Bild gerückt. Die Innenperspektive des siebenten Kapitels verlangte intensivere Kontaktnahme mit der Dichtung; nach den Entstehungsbedingungen wurde nun das Entstehen von *Divan*-Gedichten selbst zum Thema. Das Boisserée'sche Tagebuch vermittelte die Atmosphäre an Rhein und Main, Heinrich Schaefer die *Divan*-Exegese. Nach dem Kotau vor der herrschenden Macht und ihrem Geschichtsverständnis widmet er sich vornehmlich dem Verstehen der Dichtung. Sein Ziel ist es, ihre Einheit nachzuweisen, weshalb er eingehend die Motivarbeit Goethes untersucht – vor allem die Motive der Verwandlung und der Verjüngung, der Vergegenwärtigung und des Typus, von Dauer und Wandel, Tod und Wiedergeburt, von Geistigkeit und Sinnlichkeit, Glaube und Poesie. Ohne Schaefer's Motivanalyse der *Seligen Sehnsucht* wäre der gleichnishaft-geheimnisvolle Oberton des Abschiedsgesprächs in Goethes *Wagen* vielleicht nicht so verdichtet und so schillernd-uneindeutig getroffen worden.

Im siebenten Kapitel hilft sodann die Erinnerung an Schaefer, ein Kompositionsproblem zu bewältigen: Der erste Abschluss des inneren Monologs vor Beginn des Vater-Sohn-Dialogs wollte

118 Tb. 28.7.1938.

nicht glücken und hinterließ ein »Bewußtsein der Erstarrung u. Versteifung«;<sup>119</sup> erst zwei Monate später gelingt die »Besserung«<sup>120</sup> durch die Einfügung des Paria-Nachtrags. Durch die doppelte Vermittlung (über Goethes Paria und Schaeders Interpretation) endet nun der innere Monolog ähnlich hermetisch-erotisch, wie er begann.

Emil Schaeffer (Hg.): *Goethe's äussere Erscheinung. Literarische und künstlerische Dokumente seiner Zeitgenossen.*

Hans Wahl (Hg.): *Goethe im Bildnis.*

Hans Ludwig Oeser: *Das Zeitalter Goethes. Menschen und Werke. Ein Bilderwerk.*

Rudolf Payer-Thurn: *Goethe. Ein Bilderbuch. Sein Leben und Schaffen in 444 Bildern erläutert.*

Ernst Schulte-Strathaus (Hg.): *Die Bildnisse Goethes.*

*Goethe und seine Welt. Unter Mitwirkung von Ernst Beutler hg. v. Hans Wahl u. Anton Kippenberg.*

Für jemanden, der den Mythos vermenschlichen wollte, war Hans Wahls *Goethe im Bildnis* ein unentbehrliches Hilfsmittel – Thomas Mann besaß die Edition in zwei Versionen. Emil Schaeffers *Goethe's äussere Erscheinung* hatte ihm Ernst Bertram einst im Oktober 1921 geschenkt. Schon damals freute sich Thomas Mann zu Recht über den »anregenden« Band,<sup>121</sup> unterstützt Schaeffer doch seine Sammlung von 80 Goethe-Porträts durch entstehungsgeschichtliche Hinweise und Kommentare. Unkommentiert lässt er zuvor die Zeitgenossen sprechen, denen Goethes Gestalt unmittelbar vor Augen stand. Die von ihnen beobachteten und beschriebenen physiognomischen und habituellen Eigentümlichkeiten werden von Thomas Mann zum Goethe-Mosaik des achten Kapitels zusammengefügt; er vergleicht und komponiert aus den diversen

119 Tb. 3. 7. 1939 (dort fälschlich als 2.7. angegeben).

120 Tb. 6. 9. 1939.

121 Tb. 12. 10. 1921.



künstlerischen und dilettantischen Auffassungen ein »gesammeltes Bild«. <sup>122</sup>

In der Nachfolge Schaeffers hat Hans Wahl, der damalige Direktor des Goethe-Nationalmuseums, die Sammlung der Goethe-Porträts erweitert (*Goethe im Bildnis*) und mit einer ausführlichen Einleitung versehen. Thomas Mann hat sie intensiv durchgearbeitet. Zwar wirkt sie entschieden an der Hagiographie der Weimarer Galshüter mit, doch vervollständigt sie das Museum der Porträts auch durch eine große Zahl von faszinierten wie kritischen Augenzeugnissen der Zeitgenossen. Thomas Mann brauchte die vergötternden wie die desillusionierenden, um daraus seinen Goethe zu collagieren – den strahlenden Götterjüngling der *Werther*-Zeit wie die sich versteinemde Exzellenz der *Divan*-Jahre. Hier schillert das Bild des Dichters in 120 Facetten. Wahl selbst zieht die Verbindung zum Goethe'schen Lebenssymbol der »wiederholten Spiegelungen«, <sup>123</sup> das auch Lotte in *Weimar* aufnimmt.

Ähnliche Bilderbücher haben Oeser und Payer-Thurn im Hinblick auf das Zentenaarjahr zusammengestellt: Bei Oeser interessieren Thomas Mann besonders einige Details der Zeit, des Goethe-Hauses sowie der Goethe-Bildnisse (Schadow, Jagemann, Schmeller). Oesers Sammlung zeichnet sich dadurch aus, dass sie über Goethes Person und Leben hinausreicht und die Kultur der Epoche spiegelt. Payer stellt am Leitfaden der Biographie viel Material zum Umfeld Goethes zur Verfügung, Lektürespuren finden sich aber nur beim Bild Johann Heinrich Meyers (dessen Alter im Jahre 1816 Thomas Mann für sich errechnet) und bei den Ein- und Durchblicken im Haus am Frauenplan (wo Thomas Mann die Zimmer mit ihren Namen bezeichnet).

Vor allem die Werke Schaeffers und Wahls dürften ihm als *Vademecum* gedient haben und enthalten neben den Kalender-

122 Schulte-Strathaus, *Die Bildnisse Goethes*, S. [1].

123 Vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 55.

blättern der Deutschen Buchgesellschaft zum Zentenarjahr seine wichtigsten Bildquellen: während Ernst Schulte-Strathaus' *Die Bildnisse Goethes*, die Beigabe zur Propyläen-Ausgabe, wie auch die *Sammlung Goethe und seine Welt* keine Benutzungsspuren zeigen.

Leo Schidrowitz: *Der unbegabte Goethe. Die Anti-Goethe-Kritik aus der Goethe-Zeit mit zeitgenössischen Karikaturen.*

Dieses Büchlein ist eher ein Kuriosum der Goethe-Literatur, ein Produkt des Jubiläumsjahres und ein Ableger zu Julius Brauns voluminöser Anthologie *Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen*. Die Kompilation des Wiener Redakteurs, Kultur- und Sittengeschichtlers will eigenem Bekunden zufolge das Märchen »vom gehätschelten, glückumwobenen Goethe zerstören« und seine Größe auf der Negativfolie des »verlästerten, verschrienen, bespienen Goethe«<sup>124</sup> erstrahlen lassen. Thomas Mann fand hier sowohl den berühmten Pustkuchen in Auszügen als auch Menzel und Börne und deren Vorbild, die Goethe-Kritik der Romantiker, versammelt, aber auch manches Anonymon aus der Tagespresse der Goethezeit – und das alles nach Goethes Werken chronologisch geordnet. Da stößt man auf Sprach- und Stilkritik, poetologische Mäkelei und moralische Missbilligung in Hülle und Fülle, viel Krähwinkelei und Beckmesserei, aber auch manches nachdenkliche Votum. Die Optik wechselt zwischen dem Aristokratenknecht und dem König bürgerlicher Seelen, dem Opportunisten und Sybaritiker, dem Einsamen und Liebeleeren, dem Gottlosen und Unglücklichen, dem Kalten und Egoistischen. Diese Pasquillanten-Anthologie, die auch Börnes Rezension über Bettina von Arnims Briefwechsel mit einem Kinde ausführlich reproduziert, ist über exakt ein Jahrhundert hinweg auch ein missing link zwischen Thomas Manns Goethe-Bild und dem des Jungen Deutschland.

124 Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 10 [A].

Felix Aaron Theilhaber: *Goethe. Sexus und Eros*.

Ohne Theilhabers Goethe-Buch würde es den Roman *Lotte in Weimar* vielleicht gar nicht geben. *Goethe. Sexus und Eros* ist zum einen der Ursprungsort für die Anekdote von Charlotte Kestners Wiederkehr. Zum anderen bot Theilhaber eine Optik auf Goethe an, die antiidealistisch wirken wollte und in jeder Hinsicht quer stand zur geistesgeschichtlichen, unpsychologischen Goethe-Literatur seiner Zeit. Als Provokation hat Theilhabers Werk 1929 nicht wenig Aufsehen erregt; von Literaten wie Arnold Zweig, Alfred Kerr und Otto Flake als mutig begrüßt, servierten es Muckermann als »Zerrbild« und der Rezensent der einschlägigen neugermanistischen Bibliographie wegen »Sachunkenntnis« und »Unverständnis« ab.<sup>125</sup>

Quer zur Zeit stand nicht nur das Buch, sondern der Autor selbst: Der jüdische Facharzt für Sexualeiden (1884–1958) veröffentlichte auf den Gebieten der Bevölkerungswissenschaft und Rassenhygiene, der Statistik und der Sexualpathologie; er schrieb diverse Biographien und engagierte sich für eine Sexualreform und Geburtenregelung. In der Literaturwissenschaft war er Dilettant. Wegen seiner reformerischen Ideen auf dem Gebiet der Sozialhygiene und seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Sexualreform wurde er mehrere Monate im KZ und Zuchthaus Plötzensee interniert; 1935 konnte er nach Palästina emigrieren.

Die fundamentale Bedeutung Theilhabers für die erste Konzeptionsphase haben Hinrich Siefken<sup>126</sup> und Herbert Lehnert<sup>127</sup> unterstrichen. Theilhaber gehört nicht der ausgewiesenen psychoanalytischen Bewegung an, benutzt aber deren Vokabular

125 *Neue Goethebücher*. In: *Der Gral* 24 (1929), S. 147–150, hier S. 149; Sudheimer, H.: *Theilhaber, Felix A., Goethe. Sexus und Eros*. In: *Jahresbericht über die wissenschaftlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur. Bibliographie 1929*. Hg. v. der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Berlin/Leipzig 1932, S. 123.

126 Siefken 1981, S. 230–233.

127 Lehnert 1987, S. 42f.

und Analysetechnik. In Frontstellung gegen eine hagiographische Goethe-Biographie betont er insbesondere die Degenereszenz im Erbmaterial, die zyklotyme Anlage sowie die Sexualneurose. Wie in einer sexualpathologischen Atriden-Tragödie lässt die Studie Goethes Triebhemmung und Frigidität, seinen Narzissmus, die Abspaltung der Sexualität von der Erotik, seine Kränklichkeit und Neurasthenie, seine Föminität, seine Furcht vor der Frau, sein kompensierendes Imponiergehabe und sein Fluchtverhalten als Ergebnis einer abnormen psychischen Erbbelastung erscheinen, die freilich nicht zerstörend, sondern differenzierend gewirkt, deren kreative Potenz sich jedoch im süchtigen Sohn und in den dekadenten Enkeln erschöpft habe. Das waren für Thomas Mann von Nietzsche her gewohnte Urteile;<sup>128</sup> der pflegte sie freilich so und in dieser Häufung nicht über Goethe, sondern über den dekadenten Künstler, Wagner in vorderster Reihe, zu fällen. In seinen Notizen hatte er schon viel früher begonnen, Material zu einem Goethe-Bild zu sammeln, das die Schattenseiten des Nationalschriftstellers nicht aussparte. Folgerichtig fällt Thomas Mann auch *Der Tod in Venedig* ein, wenn Goethes Hang zum amor inconcessus, zur verbotenen Liebe, thematisiert,<sup>129</sup> oder auch *Tonio Kröger*, wenn der »Hang kulturell höherstehende[r] depressive[r] Naturen« zu jungen, unterlegenen »Idealtypen« erörtert wird.<sup>130</sup>

Doch so fasziniert er ist, Thomas Mann liest nicht unkritisch. Allzu groteske Perspektiven werden retuschiert, je mehr er die positivistischen Darstellungen kennen lernt, insbesondere die Düntzers, den er liest, während er die ersten Seiten des Romans schreibt. Der Roman sucht einen mittleren Weg zwischen pointenloser Biographik und kolportagehafter Psychoanalyse. Dieser Distanzierungsprozess beginnt schon während der Lektüre. »Genug«, vermerkt er, als sich Theilhaber über die Marienbader *Elegie* lustig macht: »Kein Grund zum Spott über diesen Verewigungsg-

128 Vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 16f. [A].

129 Ebd., S. 302 [A, U]. 130 Ebd., S. 199 [A].

drang«. »Genug« schreibt er auch, wenn Theilhaber jene als teilweise »platt« und maniert karikiert; und er wehrt ab, als es um Goethes Kult um das Manuskript geht: »Sein Gefühl – als Kunst! Heilig.«<sup>131</sup> Diesen Tabubereich des intimen, Werk gewordenen Gefühls zu verletzen gestattet er dem Psychologen nicht; da gilt auch für ihn die Reserve Aschenbachs gegenüber dem »Psychologismus der Zeit«.<sup>132</sup> Einerseits hat Theilhaber Thomas Manns Blick für eine erotische Grundkonstellation in Goethes Partnerschaften (der alternde Faust und das »affenjunge Blut«) geöffnet, andererseits kann dieser den Spott darüber nicht dulden, weil seine ureigene Sache verhandelt wird.

Paul Wiegler: *Geschichte der deutschen Literatur. Von der Gotik bis zu Goethes Tod.*

Wieglers Literaturgeschichte muss Thomas Mann in einem relativ frühen Stadium studiert haben, unter Umständen als eine komprimierte biographische Basisinformation, parallel (oder korrektiv) zur Lektüre der Schriften zur Goethe-Pathologie. Im ersten Band interessiert ihn nur der Goethe-Artikel, speziell – in Hinblick auf Lotte – die Dreierkonstellationen, die sich im Roman wie im Leben wiederfinden. »Liebe zu einer Verlobten« hält er sich in einer Glosse fest, als Goethes Passion für Kätchen Schönkopf geschildert wird;<sup>133</sup> mehrfach unterstreicht er die Seitenzahl, als die Sprache auf die Wetzlarer Ereignisse kommt, und die Glosse heißt dort: »Verhältnis zu Kestner, dem Bräutigam.«<sup>134</sup> »Das pathologische Motiv der Tötung aus Liebe zu einer verheirateten Frau«, so Wiegler, wirke »auf Goethe zurück«.<sup>135</sup> Folglich interessiert sich Thomas Mann kurz darauf für Stella und deren Helden Fernando – laut Wiegler ein »seelischer Bigamist«<sup>136</sup> – und natür-

131 Ebd., S. 305.

132 *Der Tod in Venedig*; GW VIII, 455.

133 Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur I*, S. 508 [U].

134 Ebd., S. 517. 135 Ebd., S. 518 [U]. 136 Ebd., S. 530 [U].

lich für Frau von Stein. Vielleicht durch Theilhaber (oder Hitschmann) gewitzt, versieht der skeptische Leser Wieglers Behauptung, die Geliebte habe sich Goethe im Jahre 1781 »gewährt«, mit einem Fragezeichen.<sup>137</sup> Auch der Nausikaa-Plan macht ihn hellhörig für die erotischen Konstellationen der Straßburger und Wetzlarer Zeit: Ulisses verlässt die Phäakkin, nachdem er ihr Telemach als Bräutigam angeboten hat ... Und schließlich ist da Maddalena Riggi, die schöne Mailänderin, auf die Goethe *Amor als Landschaftsmaler* dichtete. Auch sie ist Braut – ein Lotte-ähnliches Schicksal.<sup>138</sup> Mit dem Dreiecksverhältnis in *Egmont* – Klärchen zwischen Brackenburg und dem Träger des goldenen Vlieses – flaut das Leseinteresse ab. Es wird nur zweimal noch geweckt: bei den Ereignissen von 1812/1813<sup>139</sup> und dem Besuch Charlotte Kestners in Weimar.<sup>140</sup>

Philipp Witkop: *Goethe. Leben und Werk*.

Auf dem Schutzumschlag prangt die Tonbüste Klauers von 1790, und so ist Witkops Goethe-Bild auch gedacht – klassizistisch, harmonisch. Unverkennbar vereint es in sich Züge der Goethe-Bücher Gundolfs und Chamberlains, auch wenn Witkop sich nicht auf sie beruft. Mit Gundolf teilt Witkop den Cäsarismus und stellt die Persönlichkeit ins Zentrum; er will Goethe auch als Führer zur Gemeinschaft betrachtet wissen. Mit Chamberlain ist er (im Vorwort) der Meinung, dass Goethe »uns Leuchte und Weiser« sein solle. Anders als Gundolf und die dogmatischen Geistesgeschichtler widmet Witkop seine Aufmerksamkeit Goethes »Leben und Werk«; er integriert also das für Thomas Mann so wichtige Faktenmaterial – oder konstruiert zumindest ein Ineinander von biographischen Fakten und Werken. Anders als Chamberlain liegt ihm Philosophisches fern und Synthesen sind selten. So zählt das Werk des alten Bekannten aus Münchner Zeiten, der

137 Vgl. ebd., S. 542. 138 Ebd., S. 555f. [U].

139 Ebd., S. 595f. [A, U]. 140 Ebd., S. 601 [A, U, Au].

dann in Freiburg Germanistik lehrte, für Thomas Mann vor dem forum internum des Tagebuchs zur Kategorie der »dumme[n]« Goethe-Bücher, die bloß »um der Tatsachen willen« studiert sein wollen<sup>141</sup> – mag der Autor brieflich dafür noch so sehr belobigt worden sein.<sup>142</sup> Es sind diese Tatsachen, die der Romancier in der Konzeptionsbildungsphase brauchte: Bielschowsky und Bode hatte er noch nicht (wieder) gelesen, so dass ihm Witkops Zentenarbuch gerade recht war, um sich über Goethes Wetzlarer Zeit und Werther, über die ersten Jahre in Weimar, dann wieder über die Zeit von 1806 bis 1816 (besonders über die Kriegswirren) Überblickswissen zu verschaffen: über *Die Wahlverwandtschaften*, die *Farbenlehre*, *Dichtung und Wahrheit*, den *Divan*, die *Trilogie der Leidenschaft*, *Wanderjahre* und *Faust* sowie ihren jeweiligen biographischen Kontext. Eine rechte Reiselektüre für den Frankreichaufenthalt, die in den Notizen keine weiteren Spuren hinterlassen hat.

Konrat Ziegler: *Gedanken über Faust II*.

Konrat Fürchtegott Ziegler (1884–1974) war ein Querdenker. Er habilitierte sich schon mit 23 Jahren für klassische Philologie, wurde 1920 auf einen Lehrstuhl für dieses Fach in Breslau und 1923 nach Greifswald berufen, wo er 1928/1929 auch als Rektor amtierte. Er war der letzte Herausgeber von Paulys *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, an der er über vierzig Jahre arbeitete und für die er Hunderte von Artikeln schrieb. Gleichzeitig machte er es sich zur Aufgabe, antike Autoren zu popularisieren, sie zu edieren und zu übersetzen. Als bekennender Demokrat und Pazifist wurde er 1933 des Amtes enthoben und mit Schreib- und Publikationsverbot belegt. Er unterstützte jüdische Freunde, versteckte sie und verhalf ihnen zur Auswanderung, weshalb er 1939 zu einer eineinhalbjährigen Gefängnishaft verurteilt wurde.

141 Tb. 10.9.1936.

142 Vgl. Brief an Philipp Witkop 16.9.1931; Reg. 31/107.

1919 hatte der Altphilologe es gewagt, die Grenzen seines Faches zu überschreiten und eine *Faust*-Studie zu veröffentlichen, die vor dem Gipfelwerk der deutschen Literatur keineswegs in Ehrfurcht erstarb. Frech wandte er sich gegen eine Überschätzung der Klassik und Prostration vor dem Heros Goethe allein aus Autoritätsgläubigkeit. Ziegler war der dezidierten Meinung, die »überragende Größe des Goetheschen Genius« dürfe das kritische Urteil nicht beeinträchtigen.<sup>143</sup> Vor allem erschien dem Altphilologen der antikisierende Goethe suspekt, welcher »sich unter Vergewaltigung der eigenen Natur« aus trüben Quellen gebildet habe.<sup>144</sup> Auch die größte Kulturleistung schaffe keine überzeitlichen Wertkategorien, also sei das antike Kunstideal endlich, *Faust II* für den Laien sogar ungenießbar, seine Allgemeingültigkeit und behauptete Allgemeinverständlichkeit eine »literarhistorische Lüge«.<sup>145</sup> An Vischers *Faust*-Kritik anknüpfend, doch »Ehrfurcht und Kritik« verbindend,<sup>146</sup> verfolgt Zieglers Studie das Ziel, Goethe Kompositionsschwächen nachzuweisen (die ersten drei Akte seien lediglich ein langes, wenn auch gehaltreiches Zwischenspiel innerhalb der Gesamttragödie). Statt die Tragödie des idealistischen Politikers, des Tatmenschen großen Stils<sup>147</sup> zu gestalten – ein Projekt, in dessen Rahmen die Mummenschanz und die Papiergeldaffäre am Kaiserhof in einen tragischen Kontext eingebettet worden wären –, bleibe das politische Streben Fausts unausgeführt und erschöpfe sich im Bereden der erhabensten Gegenstände:<sup>148</sup> Der alte Goethe, dem Fortschritt abhold und angepasst an den spätabsolutistischen politischen Alltag, habe nicht mehr das Drama eines politischen Reformers schreiben können, wofür der Verfasser des *Götz* oder *Egmont* noch die rechte Kampfstimmung besessen hätte. Auch im *Helena*akt gelinge nicht der große Wurf einer würdigen Tragödie; mit ihm habe Goethe vielmehr ein ästhetisches Monstrum konstruiert, eine leblose Phantasmagorie, ein untragisches Intrigenspiel eu-

143 Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 1. 144 Ebd., S. 2. 145 Ebd., S. 3.

146 Ebd., S. 2. 147 Vgl. ebd., S. 43. 148 Vgl. ebd., S. 15.



ripideischen Zuschnitts, in dessen Rahmen sich die Euphorionallegorie verliere. Zum dritten führe Goethe den großen Plan von Fausts Hadesfahrt – eines der großen Motive der Weltliteratur – nicht aus, an ihre Stelle trete vielmehr das mythologisch-biologische Intermezzo der Walpurgisnacht, ohne das gewaltige Szenarium von Fausts Rede vor Proserpina wirklich ersetzen zu können: einerseits also die Kritik, Goethe habe zwar groß gedacht, sich aber aus Gründen nachlassender Schaffenskraft in formalen Spielereien verloren, andererseits der Vorwurf des ästhetischen Ungenügens. Statt der intendierten organischen Verschmelzung von Antike und Romantik sei ein »Stilgemenge«<sup>149</sup> entstanden, das sich dem der menippeischen Satire vergleichen lasse. Erst Wagner habe vollbracht, wovon Goethe geträumt habe: den großen dramatischen mit dem romantisch-musikalischen Stil und seinen gesteigerten Ausdrucksmöglichkeiten zu vereinigen.<sup>150</sup>

An diesem Punkt beginnt Thomas Manns Teilnahme lebhaft zu werden (er liest Zieglers Buch im September und November 1936): Ihn interessieren alle Indizien, die auf Stilpolyphonie hinweisen, also vor allem Zieglers Beobachtungen zur Zeit- und Gattungsmischung, zur menippeischen Satire, zum Intrigenspiel, zu den intertextuellen Referenzen – wie auch die Schlussfolgerung, dass *Faust II* ein hermetisches, kein klassisches Werk sei. Ziegler kommt ihm gerade recht, um den Greisen-Avantgardismus, die Modernität des seine eigene Klassizität überholenden Goethe zu beweisen. Deshalb wertet er dessen Ergebnisse und dessen Demonstrationsziel um: Was Ziegler als ein Scheitern, wenn auch als ein Scheitern im großen Stil kritisiert, rechtfertigt Thomas Mann im Hinblick auf die Progressivität der künstlerischen Mittel und die Abkehr vom klassischen Stilideal der *puritas* als Intention des Autors. Auch in seinen Notizen fasst er zwar Zieglers Befund zusammen, nicht aber dessen Bewertung des Befundes. Dabei interessiert ihn vor allem das Parodische in Goethes Kunst: Als

149 Ebd., S. 21. 150 Vgl. ebd., S. 22.

Parodist wird Goethe für Thomas Mann ein seiner Modernität bewusster Moderner, wo Ziegler seinerseits ein Missverhältnis von Wollen und Vollbringen statuiert. In den Exzerpten findet sich deshalb auch diese bezeichnende Reflexion Thomas Manns eingeschaltet: »Das Geliebte, Heilige, Alte, das Vorbild auf der Stufe des Parodischen wiederholen, wodurch das Produkt sich späten Verfalls- u Auflösungserscheinungen nähert. »Helena steht zur Tragödie wie Krull und Zbg. zu D. u. W. und W. M.«<sup>151</sup> An Wilhelm Hertz' Versuch, die Klassische Walpurgisnacht als biologischen Evolutionsmythos zu verstehen, der durch die Wiedergeburt des schönen Menschen gekrönt werde, lässt Ziegler kein gutes Haar – schließlich sei Helena alles andere als die Verkörperung des schönen Menschen, nämlich eine halbwirkliche, gespensterhafte Erscheinung, und Goethe habe sie geplant, lange bevor er an eine poetische Behandlung seiner Biologie gedacht habe.<sup>152</sup> Thomas Mann hingegen übernimmt Hertz' Interpretation so, wie sie Ziegler referiert, also ohne dessen kritische Invektiven, und legt sie seinem Goethe in den Mund. Die Schlussfolgerung Zieglers, wonach *Faust II* ein esoterisches Geheimbuch und folglich unklassisch sei, passt nur zu gut in Thomas Manns lebenslanges Nachdenken über den Schriftsteller und sein Publikum: Die Kunst, davon war er überzeugt, strebt bei aller populären Leichtigkeit einen doppelten Code an, der auch dem Esoteriker Genüge tut. Deshalb notiert er in einer Glosse zu Zieglers Ausführungen: »In der Helena Gegensatz der feierlichen Form zur Lustspielhandlung, hier leichte Form mit Gedankenfracht. Satyrspiele.«<sup>153</sup> Leichte Form mit Gedankenfracht – das ist dann auch die Formel, mit der der Goethe des siebenten Kapitels seinen esoterisch-exoterischen Umgang mit dem Mythos definiert: »Tiefsinn soll lächeln ...«<sup>154</sup>

151 Mp XI 14/5 (TMA).

152 Vgl. Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 54.

153 Ebd., S. 53.

154 Textband S. 307f.

## REZEPTIONSGESCHICHTE

1939–1955

## Im Niemandsland (1939/1940)

Die Konstellation war unglücklich, als der Goethe-Roman das Licht der Welt erblickte: Mars verhielt sich alles andere als gleichgültig, und auch Saturn blickte nicht freundlich. Zum schlechtesten aller denkbaren Zeitpunkte, auf einem Höhepunkt der Barbarei, unmittelbar nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kann diesen melancholischen Abgesang auf die deutsche Kultur-nation kaum ein Deutscher mehr wahrnehmen. Von der deutschsprachigen Ausgabe wurden bis zum Ende des Weltkrieges gerade einmal 12 000 Exemplare verkauft. Die amerikanische Übersetzung brachte es immerhin innerhalb weniger Monate auf 26 000.<sup>1</sup>

Ursprünglich an ein gebildetes deutschsprachiges Publikum adressiert, drohte dem Werk im angloamerikanischen Raum die Unlesbarkeit: »[...] es ist etwas verzweifelt Deutsches und würde, nur in Übersetzungen existierend, ein exceptionell verfehltes Leben führen.«<sup>2</sup> Ein Goethe-Roman allein musste schon als Wagnis gelten, ein solcher aber gar, anscheinend hermetisch abgedichtet und befrachtet mit dem Ballast der Goethe-Philologie, dazu ein Schwanengesang in Zeiten des extremsten Traditionsbruchs und der Identitätsgefährdung, war – nicht nur wirtschaftlich betrach-

1 Vgl. Brief an Kuno Fiedler 15. 11. 1940; DüD II, 498. Die Verbreitung außerhalb des deutschen Sprachbereichs beschränkte sich in derselben Zeit auf Übersetzungen ins Englische, Spanische (Buenos Aires) und Französische. Bis 1949 erzielte die deutsche einschließlich der Wiener Ausgabe dann eine Auflage von 33 000 Exemplaren. Insgesamt wurden zwischen 1939 und 1965 von der Stockholmer Ausgabe 69 000 Hardcoverexemplare aufgelegt, im S. Fischer Verlag bis zum Jahre 2000 weitere 32 000, bis 1949 außerdem 26 000 im Suhrkamp Verlag (diverse sonstige Lizenz- und Sonderausgaben nicht mitgerechnet). Als Taschenbuch erschienen von 1959 bis heute rund 370 000 Exemplare, die Werkausgaben inbegriffen.

2 An Siegfried Garbung 17. 4. 1939; Reg. 39/156.

tet – eine Kalamität. Obwohl Thomas Mann darin auch das Scheitern des Kulturexperimentes der Klassik in wiederholten Spiegelungen selbst zum Thema macht, schreibt er einen Bildungsroman im paradoxen Sinn des Wortes: einen Roman, der einige Bildung voraussetzt, damit verstanden werde, dass auch der Bildungsbegriff der Klassik seine Zeit gehabt hat. Ein Jahr nach Abschluss des Romans hat sein Autor dieses Rezeptionshemmnis so diagnostiziert: »Das Abenteuerliche, das in der Verwirklichung eines Mythos liegt, wird wohl nur wirksam, wenn man mit diesem Mythos vertraut ist, – in unserem Fall also mit dem Mythos der deutschen Kultur-Tradition.«<sup>3</sup>

Eine kulturpolitische Trotzhaltung lag nahe. Thomas Mann war sie wie jedem anderen Emigranten vertraut. Im Antwortbrief an den Bonner Dekan nach Aberkennung seiner Ehrendoktorwürde im Dezember 1936 nimmt er unter Berufung auf die Ehrenpromotion durch die Harvard-Universität für sich »zusammen mit ganz wenigen Zeitgenossen« in Anspruch, »die hohe Würde der deutschen Kultur bewahrt« zu haben.<sup>4</sup> Nach der Ausbürgerung im selben Monat nennt er es eine »recht hübsche Ironie«, gerade zu diesem Zeitpunkt über Goethe zu schreiben.<sup>5</sup> Hier aber liegt auch der Kern des Wirkungsproblems: Für viele zeitgenössische Rezensenten stand fest, dass ein Goethe-Roman von Thomas Mann fraglos eine Selbstbestätigung der deutschen Kultur bedeuten musste. Stattdessen vollzieht der Autor gerade einen Balanceakt zwischen dem »Mythos der deutschen Kultur-Tradition« und einer skeptischen Kulturkritik. Dadurch scheint der Roman nahezu notwendig der Fehldeutung ausgesetzt zu sein. Schon die Rezeptionslenkung durch den Bermann-Fischer Verlag leistete kulturkonservativen Erwartungshaltungen Vorschub, indem der Roman als »Weihnachtsbuch« annonciert wurde.<sup>6</sup> Der Werbetext

3 [On myself] 1940; GW XIII, 169.

4 Briefwechsel mit Bonn, 1937; GW XII, 786.

5 An Stefan Zweig 8. 12. 1936; DüD II, 457.

6 So im Anzeiger für den Schweizer Buchhandel (1939), Nr. 22, S. 222.

empfiehlt, was in Wirklichkeit eine grandiose Parodie auf den gewohnten Genie- und Goethemythos darstellt, mit den abgebrauchten Vokabeln des Geniekults als eine »Schöpfung höchster Meisterschaft«. Den Schutzumschlag ziert ein girlandenumrankter Voluten-Krater und signalisiert so dem bildungsbürgerlichen Käufer eine vage klassisch-antikische Aura.

Stefan Zweig setzt durch ein emphatisches Lob auf die kulturelle Selbstbestätigung vergleichbare Markierungen. Sein Enthusiasmus versteigt sich dabei zu den wunderlichsten Superlativen: Der Roman sei nicht nur der beste Thomas Manns – er spricht von »einem Meisterwerke, und seinem vielleicht vollgeratensten, trotz den ›Buddenbrooks‹ –, sondern das »deutsche Buch« schlechthin.<sup>7</sup> Deutschland mit der Seele suchend, identifizieren sich wie der schwermütige Österreicher viele deutsche Exulanten mit der Kulturturnation, die für sie durch Goethe repräsentiert wird.<sup>8</sup> Zweigs Hyperbeln sind Ausdruck solcher Selbstbewahrung. Der Rezensent, der die schöpferische Persönlichkeit und die Kultur der Donaumonarchie in so mancher vie romancée gefeiert hatte, schreibt dem Goethe-Roman die Selbstgewissheit einer nationalen Identität zu, die dieser wiederum schon für 1816 in der Krise befangen sieht. – Aus dem Kontext gelöst, werden Zweigs Worte eine breite Wirkung tun, weil sie über Jahre hin den Waschzettel zieren. Noch 1959 wird damit für die Taschenbuchausgabe geworben.

Dem deutschen Geist widerfahre mit diesem Roman eine bitter nötige Ehrenrettung vor der Welt, meint auch Hermann Kesten; er enthalte »das poetischste, genialischste Porträt Goethes innerhalb der nachklassischen deutschen Literatur«.<sup>9</sup> Walther

7 Stefan Zweig: *Thomas Mann. Lotte in Weimar* [1939]. In ders.: *Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940*. Hg. und mit einem Nachwort von Richard Friedenthal. Stockholm, Bermann-Fischer 1943, S. 391–394, hier S. 392f. Zit. n. TMUZ, 316f.

8 Vgl. Mandelkow 1980/1989, II, S. 132f.

9 Hermann Kesten: *Thomas Manns Goethe*. In: *Das Neue Tage-Buch*, Jg. 7, H. 52, 23. 12. 1939, S. 1216–1219, hier S. 1219.

Victor verlegt in der Pariser Emigranten-Zeitschrift *Das Buch* den Weltkrieg gewissermaßen aufs Feld der Kunst und lobt die demonstrative Leistung »an der Kulturfront«. Thomas Manns Goethe repräsentiere das wahre, das unsterbliche Deutschland.<sup>10</sup> Die Kulturemphase bewahrt auch einen Kurt Wolff, den Expressionisten-Verleger und Thomas-Mann-Verehrer, nicht vor bedenklchen Stillblüten: Thomas Mann habe »dem deutschen Genius« ein »glühendes und überzeugendes Denkmal« geschaffen.<sup>11</sup> Nicht weniger trauert der *New Yorker Aufbau* dem Traditionsverlust nach und betont, wie Zweig überkompensierend und Missverständnisse nicht ausschließend, die nationalen Qualitäten des Werkes: »Und es liegt ein ungemeiner Trost darin, dass dieses deutscheste Buch der Gegenwart in der Emigration geschrieben wurde«,<sup>12</sup> so der ehemalige Wiener Theaterkritiker Raoul Auernheimer. Die Melancholie, die Klaus Mann bei festlichen häuslichen Dichterlesungen des Vaters empfunden hat, dürfte die allgemeine Gemütslage deutschsprachiger Leser nach dem Exodus des deutschen Geistes widerspiegeln: »Welch geisterhafte Wort-Musik! Welch magisches Geraune! Goethe sprach. [...] Und der Genius der verlorenen Heimat, der deutsche Mythos sprach ...«<sup>13</sup> Um ein Sensorium für das Balancekunststück von Faszination und Kritik zu entwickeln, das den Roman ausmacht, fehlte selbst (oder gerade) dem Sohn das nötige Minimum an Distanz, das auch die Zeit nicht gewährte.

In diesem Sinne feiert auch ein erster »hymnisch gestimmter Artikel«<sup>14</sup> unter den ansonsten wenig inspirierten Schweizer Re-

10 Walther Victor: *Thomas Mann. Lotte in Weimar*. In: *Das Buch* (März 1940), Nr. 8, S. 11f., hier S. 12.

11 Kurt Wolff: *Thomas Manns neuer Roman*. In: *Die Zukunft*, Jg. 2, Nr. 50, 15. 12. 1939, S. 677.

12 Raoul Auernheimer: »*Lotte in Weimar*«. In: *Aufbau* (New York), Bd. 6, Nr. 15, 12. 4. 1940 (*Literatur und Kunst*), S. 17.

13 Klaus Mann 1976, S. 444f.

14 An Agnes E. Meyer 16. 12. 1939; TM/AM, 188.

zensionen das buchenswerte Ereignis. Schon 1938, nach der Vorlesung des sechsten Kapitels im Zürcher Schauspielhaus, hatte C. H. (wohl Carl Helbling) den Dichter der *Lotte* als »Wahrer und Kündler hoher Kultur«<sup>15</sup> gepriesen und den Einwand abgewehrt, er doziere poetisierte Literaturgeschichte. Eduard Korrodi rühmt die von C. H. so genannte »Bildungsdichtung«, weil sie »in sagenhafter Entfremdung zu dem heutigen deutschen Schrifttum steht« und weil eine solche »erzählerische Meisterleistung fern von Deutschland reifen konnte und mitten im Herzen von Deutschland unverwundbar lebt«.<sup>16</sup> Der Rezensent der Goethegläubigen Dornacher Anthroposophen, der nur das siebente Kapitel für problematisch hält, aber ansonsten an der Umfunktionalisierung des Goethe-Mythos erstaunlicherweise nicht den geringsten Anstoß nimmt, glaubt am meisten hervorheben zu müssen, dass der Roman »für ein Publikum geschrieben« sei, »an dessen Vorhandensein zu glauben eine kulturelle Tat bedeutet«.<sup>17</sup> Kuno Müller vergleicht Thomas Manns Exil mit dem geistigen Exil Goethes während der Befreiungskriege, mit seiner poetischen Flucht in den »reinen Osten« des *Divan* und ist ansonsten verantwortlich für ein geflügeltes Wort über den neuen Roman, das Thomas Mann in seinen Briefen gebetsmühlenhaft wiederholen wird: Nur die »Indianerbücher der Jugend« hätten ihn so zu fesseln vermocht wie *Lotte in Weimar*.<sup>18</sup>

Bernhard Diebold schließlich, ehemals Feuilleton-Redakteur der *Frankfurter Zeitung*, der sich weder dem *Zauberberg* noch dem ersten *Joseph* freundlich gesonnen gezeigt hatte, rühmte jetzt

15 C. H.: Vorlesung Thomas Manns. Schauspielhaus Zürich (13. Sept.). In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 159, 15. 9. 1938, S. 2.

16 Eduard Korrodi: *Lotte in Weimar. Thomas Manns neuer Roman*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 160, 3. und 6. 12. 1939, hier 6. 12. 1939.

17 Otto Fränkl-Lundborg: *Thomas Mann. Lotte in Weimar*. In: *Das Goetheanum*, Jg. 18, Nr. 52, 24. 12. 1939 (*Literarische Ueberschau*), S. 415.

18 Kuno Müller: »*Lotte in Weimar*«. *Das neue Romanwerk Thomas Manns*. In: *Luzerner Tagblatt*, Jg. 89, Nr. 23, 27. 1. 1940.

Thomas Mann in der Baseler *National-Zeitung*<sup>19</sup> gar wie den Stellvertreter Goethes auf Erden. Diebold hatte schon 1933 im Zusammenhang mit dem »Protest der Wagner-Stadt München« die Nazis davor gewarnt, Thomas Mann aus dem deutschen Geistesleben auszugrenzen. *Lotte in Weimar* nennt er nun ein geniales Buch, und er liest es wohl auch sonst im Banne der Genieromanik: Zwar nimmt er wahr, dass der Kontrast zwischen Idealität und Realität, zwischen einem Goethe »in Pantoffeln« und dem Goethe eines »höheren« Seins ein gewisses Konfliktpotential berge (»beinahe« sei solcher Goethe »unerlaubt«), aber er überspielt die Brüche zugunsten einer harmonischen Gesamtschau. Mit Befangenheiten dieser Art verknüpft sich bei den meisten der frühen Rezensenten ein Perspektivenproblem. Entsprechend der Goethe-zentrischen Bildungsgewohnheiten spricht und urteilt Diebold aus der Perspektive des Weimarerers, solidarisiert sich unbefangen mit der Größe gegen die Opfer und merkt nicht, dass der Teufel der Geniemoral ihn am Kragen hat:

Denn es handelt sich vom ersten bis zum letzten Wort – auch wenn der Grosse erst im dritten Drittel des Romans auftritt – ausschließlich nur um Goethe. Und alles was da sonst um ihn kreucht und fliegt, liebt und bewundert [...], ist nichts als Spiegel, Kreatur oder farbiger Schatten seines weissen Lichtes. Die Konsequenz, mit der in diesem Dialogroman der Perspektivismus zum Darstellungsprinzip erhoben wird, nötigt den solche Irritationen nicht gewohnten Leser, sich nach Autoritäten umzusehen – und welche andere, wenn nicht Goethe, sollte dies sein? Wie so mancher nach ihm ist Diebold irritiert von der fast gänzlichen Abwesenheit eines Erzählers, der mit eigener Autorität die ästhetisch-moralische Beurteilung durch den Leser lenken könnte. Die Legitimation der Romangestalt Goethe in Frage zu stellen kommt ihm gar nicht in den Sinn, und so verfällt er selbst

19 Bernhard Diebold: *Lotte in Weimar*. Zum Roman von Thomas Mann. In: *National-Zeitung*, Jg. 21, Nr. 9, 7.1.1940 (Sonntagsbeilage).



hier noch dem Sog, der von der traditionellen Perspektive auf Goethe ausgeht.<sup>20</sup>

Bei diesem frühen Presseecho zeigt sich allenthalben, dass die Stereotypen der Rezensenten die subtil vermittelte Kritik an ihrem Kulturheros weitgehend verdecken. So wurde auch überlesen, dass der Autor durch die Maske Goethes einen Wink gibt, wie sich für ihn das Verhältnis von Normanpassung und Provokation darstellt. Goethe denkt über ein gewagtes, recht unklassisches Projekt nach – ein Jüngling trifft im Bordell auf seine ehemalige Geliebte ... – und er überlegt dazu:

Wie ist die Kunst gebunden und durch matte Rücksichten eingeschränkt in ihrer natürlichen Kühnheit! Das ist ihr aber vielleicht auch wieder gut, und sie bleibt geheimnisvoll-mächtiger, gefürchteter und geliebter, wenn sie nicht nackt geht, sondern schicklich verhüllt und nur hie und da ihre angebotene Verwegenheit erschreckend und entzückend einen Augenblick offenbart.<sup>21</sup>

Den einzigen Verriss aus dem deutschsprachigen Raum vor Erscheinen der amerikanischen Übersetzung wird Thomas Mann wohl kaum, werden zudem nicht allzu viele Leser zur Kenntnis genommen haben, da er in Luxemburg erschien.<sup>22</sup> Diese Rezension hat jedoch einen gewissen repräsentativen Charakter, denn Kritiker »St.« verfügt bereits über all die Schlagworte, mit denen nach 1945 die westdeutsche Presse über Thomas Mann herfallen wird – darunter ist der Vorwurf der Langeweile noch der harmloseste; der Vorwurf der Phantasielosigkeit, mangelnder Ursprünglichkeit und »Gemachtheit« wird auf den Begriff der Undichtung gebracht. Allerdings macht Bosheit auch hellichtig, und so erkennt der Luxemburger Kritiker klar, was die bekannteren Kollegen des noch verbliebenen deutschsprachigen Feuil-

20 Vgl. Strobel 2000, S. 211f.

21 Textband S. 303.

22 St.: Thomas Mann mit Charlotte Buff in Weimar. In: Das Luxemburger Wort, Jg. 92, Nr. 353, 19.12.1939, S. 7f.

letons in blinder Verehrung übersehen: die Vermenschlichung Goethes. St. mindert freilich diese Einsicht, indem er hinzufügt, dass daraus nur dann ein packender Wurf hätte werden können, wenn Lotte in Weimar zu einer Novelle kondensiert worden wäre.

Thomas Mann gab sich mit der Aufnahme im Ganzen zufrieden. Brieflich betonte er Ende 1939/Anfang 1940 immer wieder die angesichts der weltgeschichtlichen Konstellation bemerkenswerte Resonanz. »Ist das nicht ein erstaunliches Publicum, unter so beschaffenen Umständen?«, fragte er mit Blick auf die ersten 10 000 gedruckten Exemplare, allerdings mit dem Zusatz: »Wenn man freilich bedenkt, daß gerade dieses Buch, wenn Deutschland noch stünde, sofort 100 000 gehabt hätte, so will ein leiser Unmut über Hitler einen beschleichen.«<sup>23</sup> Er legt eine Sammlung von Rezensionen an und weiß genau, dass er es »aus guten und teilweise kläglichen Gründen« tut.<sup>24</sup> In Eiszeiten ist auch die »unglaublich schlecht« geschriebene Rezension willkommen, wenn sie nur »hymnisch« gestimmt ist.<sup>25</sup>

Mit der Schwierigkeit, Thomas Manns Umgang mit dem Mythos richtig einzuschätzen, hat vor allem auch die frühe ausländische Rezeption zu kämpfen. Sie wirft den Mythos Thomas Manns mit dem der Nazis in einen Topf. Der ungenannte Rezensent des *Times Literary Supplement* ist davon überzeugt, die Blasphemie der deutschen Hitler-Verehrung sei aus derselben Wurzel wie Thomas Manns Goethe-Huldigung erwachsen: Hier wie dort werde ein mythischer Typus gefeiert. Als Beweis gilt ihm die – vorgebliche – Apotheose Goethes zum Schluss des Riemer-Gesprächs. Weil er die zahlreichen ironischen Glanzlichter übersieht, die in diesem Kapitelfinale aufblitzen, und weil er Werkperspektive und Figurenperspektive nicht unterscheidet – ein methodischer Feh-

23 An Stefan Zweig 4. 1. 1940; DüD II, 479f.

24 An Martin Beheim-Schwarzbach 3. 5. 1940; DüD II, 491f.

25 Vgl. Briefe an Agnes E. Meyer 16. 12. 1939; TM/AM, 188, und an Bermann Fischer 27. 12. 1939; TM/GBF, 254.

ler vieler Rezensenten –, geht auch er auf dem schmalen Grat des Romans in die Irre: Der Anonymus sieht den »Fluch deutscher Intellektualität« am Werke,<sup>26</sup> wo Thomas Mann die Legitimation der Größe einer skeptischen Analyse unterzieht.

Mit ihrem vernichtenden Bannspruch steht die Rezension des *Times Supplement* zwar allein da, das mythologisierende Missverständnis freilich findet sich nicht nur hier. Im *Commonweal* glaubt David Burnham, irritiert durch Manns angebliche Tendenz zum Metaphysischen, ja zum teutonischen Mystizismus, eine Entwicklung vom »isolation-motif« zum »divinity-motif« feststellen zu können. Den Außenseiter-Künstler habe der historische »super-man« verdrängt.<sup>27</sup> Auch Rudolf Kayser, Emigrant seit 1933, ehemaliger Redakteur der *Neuen Rundschau* und alter Bekannter Thomas Manns, ist überzeugt davon, dass die Struktur des Romans die Hauptgestalt zu legendarischer Größe steigern, mag er auch andererseits in Erinnerung an Thomas Manns Goethe-Essays des Jahres 1932 die Verbürgerlichung des Helden notieren.<sup>28</sup> Ähnlich der nach der Internierung in Buchenwald und Dachau über die Schweiz nach Amerika geflohene Arno Schirokauer. Auch er lässt seine Besprechung in der Wiedergeburt des Mythos bei Thomas Mann gipfeln, ohne deutlich zu machen, dass der Mythos gerade durch diesen Autor eine Humanisierung erfahren hat. Was Thomas Mann schon 1919 in der Formel von »Mythos und Psychologie«<sup>29</sup> vereinigen wollte, wird hier wieder auseinander gerissen. Getarnt durch die Konvention, sei der Roman zum Epos und damit zum Mythos zurückgekehrt. Lotte repräsentiere die Große Mutter. »Diabolisch« werde das Ich durch die Tiefendimensionen der Persönlichkeit entmächtigt. Lotte in Weimar sei

26 [Anonym:] *German Ecstasy. Lotte in Weimar*. In: *The Times Literary Supplement*, Jg. 39, Nr. 2024, 16. 11. 1940, S. 577; zit. nach TMUZ, 319.

27 David Burnham: *Artist and Society*. In: *Commonweal*, Jg. 32, 6. 9. 1940, S. 411f.

28 Vgl. Rudolf Kayser: *Thomas Mann: Lotte in Weimar*. In: *The German Quarterly* 13 (November 1940), Nr. 4, S. 173–176, hier S. 174.

29 S. Paralipomena zu *Der alte Fontane*; GKFA 14. 2., 384.

kein Liebesroman (mit diesem Attribut hatte der Verlag für das »Weihnachtsbuch 1939« geworben), auch kein Künstlerroman, sondern der »Mythos des Künstlers«.<sup>30</sup> Was Thomas Mann an dieser Rezension freilich sehr zupass kam, war, dass Schirokauer sie in eine historisch-systematische Studie zur Entwicklung des Romans einbettete; so konnte der Aufsatz auch in seiner Hauszeitschrift *Mass und Wert* erscheinen und auf schickliche Art für den Roman werben.<sup>31</sup>

Es ist schon erstaunlich, dass kaum ein Rezensent auf den Verdacht kommt, in Thomas Manns »Schmugglergepäck«<sup>32</sup> könnte Konterbande anderer Art versteckt sein. Neben dem nationalen Goethe-Denkmal ist es wohl nicht weniger das Denkmal Thomas Mann, das den Kritikern den freien Blick auf die Kühnheiten hinter dem Schicklichen verstellt. Eine spätere Karikatur der Zürcher *Weltwoche* (10.6.1949) stellt zum Goethe-Jahr Thomas Mann an Schillers Stelle neben den Dichturfürsten auf Rietschels Monument vom Weimarer Theaterplatz. Was hier amüsiert parodiert wird, ist für viele eine ideengeschichtlich fundamentierte Annahme, die zu erzeugen Thomas Mann selbst in den zwanziger und dreißiger Jahren nicht untätig war: Ihm lag daran, als der legitime Erbe Goethes im 20. Jahrhundert zu erscheinen. Die Kritik projiziert auf das Werk, was sie immer schon bei Thomas Mann lesen wollte und auch gelesen hat. So Käte Hamburger, die den neuen Roman in Kategorien zu verstehen sucht, die sie in den zwanziger Jahren mit Thomas Manns *Essay Goethe und Tolstoi* kennen gelernt hatte.<sup>33</sup> Sie findet noch in dem Exilroman das Bild des harmonischen Goethe von 1925, mit dem der zur Demokratie

30 Arno Schirokauer: *Der Bedeutungswandel des Romans*. In: *Mass und Wert* 3 (September/November 1940), H. 5/6, S. 575–590. Hier zit. n. ders.: *Germanistische Studien*. Ausgew. und eingel. von Fritz Strich. Hamburg 1957, S. 166.

31 Vgl. Brief an Golo Mann 19.4.1940; Br. II, 140.

32 Schirokauer, wie Anm. 30, S. 164.

33 Vgl. Käte Hamburger: *Thomas Manns Goethe*. In: *Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning*, 13.2.1940.

konvertierte Thomas Mann konservative Werte in die junge Weimarer Republik hinüberretten wollte. Damals stand Goethe für jene Synthese von Natur und Kunst ein, mit der Thomas Mann seine Utopie der Humanität umschrieb. Damals war Goethe eben die nationale Symbolfigur, deren Übergröße fünfzehn Jahre später auf dem Prüfstand steht.

Ähnlich auch Agnes E. Meyer, die in diesen Zusammenhang gehört, insofern sie als Deutsch-Amerikanerin im Kulturhorizont des 19. Jahrhunderts erzogen wurde. Sie wirbt gleich an zwei prominenten Stellen für den Roman, in ihrem Hausorgan, der *Washington Post*, und auf der front page der Book Review der *New York Times*. Die engagierte Republikanerin und versierte Politikerin streift die Zeitgeschichte nur mittelbar, dem Roman »a Message for Our Time« attestierend, greift dann aber weit in die Geistesgeschichte aus und feiert ihn als Sieg des Humanismus über die Dekadenz des 19. Jahrhunderts. Für den amerikanischen Leser, so räumt sie ein, möge vielleicht die eine oder andere Anspielung auf Goethes Werke nicht nachvollziehbar sein, doch habe das Werk des Genius über den Genius zivilisierenden Effekt, ja trage den Leser über sich hinaus (»cannot fail to be lifted above himself«), weil es den Glauben an den Fortschritt bestärke und die Überwindung der irrationalen Kräfte zum Ziel habe.<sup>34</sup> Es sind, so lässt sich hier beobachten, nicht unbedingt die skeptischen Besprechungen, die eine differenzierte Rezeption verhindern, vielmehr ist es nicht selten der Enthusiasmus, der die Aufsässigkeiten des Romans<sup>35</sup> unter seiner Hochwertsemantik verschüttet.

Die amerikanische Presse, sofern sie nicht Emigrantenpresse und mit Thomas Manns Werk vertraut war oder Agnes Meyer hieß, tat sich verständlicherweise schwer und gab sich pragmatisch-skeptisch. Nach einleitenden Verbeugungen vor einem der größten

34 Agnes E. Meyer: *A New Novel by Thomas Mann: The Beloved Returns*. In: *New York Times Book Review*, 25. 8. 1940, S. 1, 21, 23.

35 Vgl. Brief an René Schickele 27. 11. 1937; SK, 19.

lebenden Romanciers und der Brillanz seines Stils steht mancher Rezensent der ästhetischen Radikalität, mit der Thomas Mann den »Widerspruch von artiger Convenienz und Verwegenheit«<sup>36</sup> durchhält, eher verständnislos gegenüber, warnt vor der Stilkomplexität oder fühlt sich irritiert von der »ponderous, deliberate, old-fashioned, consciously-epic method«.<sup>37</sup> »Teutonic delicacy« dieser Art sei nicht jedermanns Geschmack, resümiert Margery Allingham,<sup>38</sup> »Teutonic mysticism« wittert David Burnham im *Commonweal*,<sup>39</sup> von den eisigen Lichtern im Inneren eines Eisberges ist der Anonymus des *Time*-Magazins irritiert.<sup>40</sup> Die meisten suchen vergeblich nach einem Plot, einer »real story«.<sup>41</sup> Die Statik der Konversationen und das Nachlassen der Komik nach der Lustspielexposition beklagt Ralph Thompson in der *New York Times*;<sup>42</sup> das siebente Kapitel hält der ungenannte *Time*-Rezensent für eine flache Reduktion der Subtilitäten, die Joyce mit Mollys Monolog in die Literatur eingeführt habe (»Author Mann does not re-Joyce him«<sup>43</sup>); Herbert Read vermisst »formal unity« und »inner plastic coherence« und sieht die Kunst dem Intellekt geopfert<sup>44</sup> – sein Argument wird sieben Jahre später gehäuft in der deutschen Presse erscheinen; McInnis beklagt zudem die arrogante und narzisstische Goethe-Identifikation und hält die Dialoge für eine monströse Herausforderung an den Leser;<sup>45</sup> Morton Dauwen Zabel bedauert, dass Goethes Existenz und Charakter – den mo-

36 Textband S. 81.

37 Burnham, wie Anm. 27, S. 411.

38 Margery Allingham: *New Novels*. In: *Time and Tide*, 16. 11. 1940, S. 1125.

39 Burnham, wie Anm. 27, S. 411.

40 [Anonym]: *Icy Lights. The Beloved Returns. Thomas Mann*. In: *Time*, 26. 8. 1940, S. 60, 62, hier S. 60.

41 Raymond J. McInnis: *Erratic Chart of Goethe's Genius*. In: *America*, Jg. 64, 26. 10. 1940, S. 78f.

42 Ralph Thompson: *The Beloved Returns*. In: *New York Times*, 26. 8. 1940, S. 18.

43 [Anonym], wie Anm. 40, S. 60.

44 Herbert Read: *Genius and Greatness*. In: *The Spectator*, Bd. 165, 15. 11. 1940, S. 505.

45 McInnis, wie Anm. 41.

nologue interieur und das Traumspiel im Wagen ausgenommen – unterm historischen Decorum wie unter Meltau erstickt seien,<sup>46</sup> und Paul Rosenfeld zweifelt in einer ansonsten rühmenden Kritik, ob es ganz gelungen sei, das Problem des Künstlerromans schlechthin zu lösen: die kreativen Potenzen, die intellektuelle Größe der Zentralfigur anschaulich Gestalt werden zu lassen.<sup>47</sup> Selbst Clifton Fadiman, leitender Redakteur des *New Yorker*, Thomas Mann seit *Mario und der Zauberer* und dem *Joseph* als verehrender Kritiker verbunden, nennt den Roman ein *jeu d'esprit*, die Selbstunterhaltung eines Meisters, die mit seinen »major works« nicht konkurrieren wolle.<sup>48</sup>

Applaus findet sich außer bei Fadiman, Rosenfeld und Agnes E. Meyer in der amerikanischen Presse eher selten, etwa noch in der Rezension des psychoanalytisch und marxistisch orientierten Emigranten Harry Slochower, mit dem Thomas Mann bereits seit 1930 in Korrespondenz stand. Unter der Überschrift *Goethe the Nourisher* stellte Slochower das Harmonieversprechen dieses Titels sogleich in Frage: Das scheinbare Spiel, das Thomas Mann mit dem Kulturheros anstelle, sei keine Idealisierung Goethes »in the present darkness«, sondern gerate mit seinen Menschenopfern in die Nähe der Tragödie und zeige Thomas Manns Reserve gegenüber dem Phänomen der Größe.<sup>49</sup> Aufgeschlossen reagieren auch einige Rezensenten der niederländischen Presse. Im Lande Eg-

46 Morton Dauwen Zabel: *Lotte in Weimar*. In: *The Nation*, Bd. 151, 31. 8. 1940, S. 175f., hier S. 176.

47 Paul Rosenfeld: *Mann's Measurement of Genius*. In: *Saturday Review of Literature*, Bd. 22, Nr. 18, 24. 8. 1940, S. 5, 13, 17, hier S. 17.

48 Clifton P. Fadiman: *Mann on Goethe*. In: *The New Yorker*, Jg. 16, 31. 8. 1940, S. 44f., hier S. 44.

49 Harry Slochower: *Goethe the Nourisher*. In: *New Republic*, Bd. 103, 14. 10. 1940, S. 532. Dieses Urteil ist freilich das Ergebnis einer Revision, auf die Thomas Mann selbst Einfluss genommen hatte. Der hatte die Besprechung schon im Typoskript gelesen und Slochower am 6. 9. 1940 zu bedenken gegeben: »Im Ganzen fühle ich mich ein bisschen zu sehr beim Wort genommen. Was Sie die ›Identifikation‹ nennen – mit Recht, denn dies Joseph-Spiel-Element ist

monts mit seiner langen republikanischen Tradition weiß man mit dem neuen Werk des Sommergastes differenziert umzugehen. J.W., einer der ersten Rezensenten des Romans überhaupt, stellt am 19.12.1939 in *Het Volk* unverblümt die nahe liegende Frage, ob Thomas Mann, der so oft das politische Engagement des Künstlers und Intellektuellen gefordert, nichts Besseres zu tun gehabt habe, als sich einer abgelegenen Episode der hoffnungslos vergangenen Weimarer Klassik zu widmen. Diese Frage stellen hieß für ihn sie verneinen: Der Roman sei »gééén vlucht uit de actualiteit«; Manns Weimar repräsentiere die Provinz des anderen Deutschland; vor allem blieben die politischen und staatsphilosophischen Probleme der Jetztzeit auch hier virulent: die Fragen nach dem Verhältnis von Demokratie und Staatsautorität, von Absolutismus und Verfassungsstaat, von freier Menschlichkeit und Unterwerfung. J.W. ist es auch, der die Goethe unterschobene Prophetie über das von jedem Schurken verführbare Volk registriert, und er registriert nicht nur, sondern sieht den inneren Monolog – hier auch zum ersten Mal der Verweis auf *Ulysses* – zwischen Zitat und Zutat changieren, dass »Mann Goethe dingen laat denken, die deze inderdád gedacht moet hebben«.

Ähnlich sensibel reagiert Menno ter Braak, der Freund Klaus Manns und Mitarbeiter an dessen Zeitschrift *Die Sammlung*. Er nimmt sowohl die nichtklassische Ästhetik wie auch die politischen und kulturkritischen Obertöne wahr: *Lotte in Weimar* sei kein Liebesroman, heißt es erneut gegen die Verlagswerbung,

stark in dem Roman –, schließt ja nicht eine Menge skeptischer Kritik am »Großen Manne« aus, der zugleich als Wunder und als »öffentliches Unglück« erscheint.« (DüD II, 496) Slochower hat sich offenkundig dieser Rezeptionslenkung durch den Autor ohne Widerspruch unterworfen; und genauso offenkundig hat Thomas Mann im Angesicht eines amerikanischen Publikums schon früh darauf gedrungen, dass weder sein eigenes Modell der Identifikation pauschal auf sein Goethe-Verhältnis angewandt noch die Behauptung von einer Goethe-Apotheose (die sich in Slochowers Manuskript noch findet) weiter kolportiert werde.



auch kein historischer Roman, nicht einmal ein Roman, sondern eine »Goethe music« über die Fragen von Subjektivität und Objektivität, Genialität und Gewöhnlichkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit, Sterben und Metamorphose. Im Mittelpunkt stehe dabei das Problem der Zeit und der Vergänglichkeit, weshalb Thomas Manns scheinbar zeremonieller Stil sich immer am Rande des Grotesken bewege. Ter Braak durchschaut aber auch die perspektivische Anlage der Romanstruktur und nennt den Gesamtstil dialektisch. Goethe werde in seiner ganzen Ambivalenz gezeigt und damit auch das Rätsel der Größe, schwankend zwischen intellektueller Tyrannei und Fürstendienst. Als Goethe-Imitation, so ter Braak in einer Art von indirektem Schlussappell, lasse sich Thomas Manns Verhältnis zu Goethe nicht definieren. Würde sich Thomas Mann als »reiterated Goethe« gebaren, müsste er sich verhalten wie Gerhart Hauptmann; doch isoliert von seinem Land und als wahrer Europäer sei er zu demokratischer Führerschaft außerhalb der deutschen Grenzen berufen.<sup>50</sup>

Bald nach Veröffentlichung der Lotte-Rezension nahm sich Menno ter Braak auf der Flucht vor den deutschen Invasionsstruppen in Holland am 14.5.1940 das Leben. Thomas Mann schätzte dessen Rezension, so betont er in seinem späteren Nachruf auf den jungen Literaten, wie keine andere Besprechung und als ein »Musterbeispiel schöpferischer Kritik«. <sup>51</sup> Sie allein, »die hervorragend schöne Besprechung«, so schreibt er in einem Brief an Agnes E. Meyer, hätte wahrscheinlich genügt, den Rezensenten ins Konzentrationslager zu bringen.<sup>52</sup>

50 Menno ter Braak: Lotte in Weimar. In: *Het Vaderland*, 30. und 31. 3. 1940; zit. nach Neider 1947, S. 181–187, hier S. 186.

51 In memoriam Menno ter Braak, 1947; GW X, 513.

52 1. 10. 1940; TM/AM, 240.

## Nach dem Kahlschlag (1945–1955)

Etwa vierzig Besprechungen sind es, die Ende 1939 und im Laufe des Jahres 1940 erscheinen: zwei schwedische, drei niederländische, ein Dutzend deutschsprachige, mehr als zwanzig englischsprachige. Je eine ungarische, französische, russische und zwei amerikanische bilden Ende 1940 und Anfang 1941 die Nachhut. Danach herrscht Schweigen über den Roman, und es dauert fast fünf Jahre, bis sich Ende 1945 eine erste Stimme aus dem zerstörten Deutschland zu Wort meldet.

In wenigen Exemplaren verbreitet, soll *Lotte in Weimar* allerdings noch in Kriegszeiten als Schmuggelgut gewirkt haben.<sup>53</sup> Unter der Hand sei der Roman »in die geheimsten geistigen Widerstandszirkel im Reich« gedrungen.<sup>54</sup> Friedrich Luft las eine in Nazideutschland kursierende, zerfledderte *Lotte* schon 1940:<sup>55</sup> Mit Goethes Verdikt über das unselige Volk, das den Hass der Welt erregt und vom Schicksal geschlagen werden wird,<sup>56</sup> will im selben Jahr die Flugblattzeitung *Wolkiger Beobachter*<sup>57</sup> den Deutschen die Augen öffnen. In Grete Weils Roman *Tramhalte Beethovenstraat* liest ein deutscher Journalist im besetzten Amsterdam von 1942 das verbotene Geistesgut, das mit dem Umschlag eines Blunck'schen Romans getarnt ist.<sup>58</sup> Ausgerechnet Wilhelm Furtwängler soll das Buch von Stockholm nach Nazideutschland geschmuggelt haben.<sup>59</sup> Unmittelbar nach Kriegsende kursierte

53 Vgl. W. E. Süskind: »*Lotte in Weimar*«. Einige Bemerkungen zu Thomas Manns Roman. In: *Frankfurter Rundschau*, 28. 8. 1948, S. 4; *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*, 1945; GW XII, 959.

54 So Egon Vietta: *Lotte in Weimar*. In: *Die Zeit*, Jg. 1, Nr. 12, 9. 5. 1946.

55 Vgl. Friedrich Luft: *Thomas Mann. Lotte in Weimar*. In: *Athena* 1 (1946/47), H. 6, [März] 1947, S. 87f., hier S. 87.

56 Vgl. Textband S. 335.

57 Jg. 1, Nr. 10, S. 4 (Einsatzzeit 20. 3. bis 9. 4. 1940).

58 Vgl. Dane 1999, S. 354.

59 Vgl. Otto Rombach: *Thomas Manns »Lotte in Weimar«*. In: *Der Standpunkt* 1 (1946), H. 2, S. 38 u. 40, hier S. 38.

dann eine verbilligte Sonderausgabe für deutsche Kriegsgefangene in den Gefangenenlagern, die Bermann Fischer 1945 in den USA hatte drucken lassen. Sie wurde nach Augenzeugenberichten begierig aufgegriffen und heftig diskutiert.<sup>60</sup>

### Westdeutsche Rezeption

Im Dezember 1945 erschien die erste Rezension in Westdeutschland überhaupt in der *Stuttgarter Zeitung*. Josef Eberle berichtete dort über das von Hand zu Hand gereichte Buch wie über ein Phantom, da »ein Buch unseres größten lebenden Schriftstellers über den größten Dichter der Nation seit Jahren der Welt bekannt ist, die Deutschen selbst aber noch heute kaum wissen, daß es in der Welt ist.«<sup>61</sup> Im Frühjahr 1946 erscheint dann das 13. bis 17. Tausend der Stockholmer Ausgabe; im Oktober desselben Jahres läßt Suhrkamp 6000 Exemplare (1947: das 7. bis 16. Tsd.) in Lizenz für die Besatzungszonen drucken. Lotte in Weimar wird also Thomas Manns erste literarische Botschaft an Nachkriegs-Deutschland. An Eberles rühmende, von konservativem Geist getragene Besprechung, die den Roman als »ein dem Geiste Goethes kongeniales Werk« feiert, wenn sie auch Thomas Manns Radiobotschaften und seinen offenen Brief an Walter von Molo entschuldigen zu müssen glaubt, schließen sich zunächst noch einige Laudationes an. Wie die den Ölzweig tragende Taube nach der Sintflut begrüßt ein Rezensent das erste Bücherpaket, das 1946 aus Stockholm eintrifft.<sup>62</sup> Ein anderer feiert die Neuauflage als »Wiederkehr des freien deutschen Geistes.«<sup>63</sup> Otto Rombach preist, was die folgende westdeutsche Pressekritik nahezu uni-

60 Vgl. Richard Haage: *Thomas Manns »Lotte in Weimar«. Eine Bereicherung unseres Goethe-Bildes? Ein Vortrag.* Kiel 1949, S. 5.

61 Josef Eberle: *Zu Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«.* In: *Stuttgarter Zeitung*, Jg. 1, Nr. 22, 1. 12. 1945, S. 5 (Beilage: *Brücke zur Welt*).

62 Vgl. Heini Lutz: *Lotte in Weimar.* In: *Ende und Anfang* (1946), Nr. 9.

63 Herbert Lange: *Thomas Mann: Lotte in Weimar.* In: *das silberboot* 4 ([Februar] 1947), H. 2, S. 117.

sono dem Roman absprechen wird: »die Wärme eines reifen, weisen Herzens«. Auch er trennt – wie Eberle – Künstler und Politiker, um den Dichter im Geiste des Vorkriegs-Konservativismus rühmen zu können und von ihm dann gleichwohl mit mehrfachen dialektischen Hakenschlagen eine immense politische Wirkung zu erwarten – als »ein weithin anerkanntes Zeugnis für das wahrhaft Deutsche inmitten einer gegen Deutschland alliierten Welt«. <sup>64</sup> Egon Vietta spricht in *Die Zeit* (9.5.1946) dem Roman eine Verwandtschaft mit Gundolfs *Goethe* zu und rühmt ihn als »monumentale Auseinandersetzung mit dem Genius Goethe«, <sup>65</sup> beklagt aber auch den Rückzug in die Idylle der Alten Welt. Ratlosigkeit macht sich breit angesichts einer innerhalb von zwölf Jahren versunkenen Kultur: Schauge man hinein in den Roman, stehe man »vor den verschütteten Goldtruhen« der Vergangenheit. <sup>66</sup>

Dann verpasst der Roman wieder einmal den Kairos: Ein Opfer der Politik schon bei seinem ersten Erscheinen, gerät er nun ein zweites Mal zwischen die politischen Fronten. Er spricht in eine Situation hinein, die beherrscht wird von der ideologischen Kontroverse über die »innere Emigration«, die im August 1945 durch Walter von Molos offenen Brief an Thomas Mann eingeleitet und durch Frank Thieß zum Eklat verschärft wurde. Molo hatte den Emigranten öffentlich zur Rückkehr nach Deutschland und zur Mitarbeit am geistig-moralischen Wiederaufbau aufgefordert und damit nicht nur einen heftigen Streit um den politischen Thomas Mann, sondern auch eine Stellvertreterdiskussion um die Schuldfrage entfesselt. Die Kontroverse um die »zweite Emigration« verlief auch deshalb mehr als gereizt, weil man den Briefwechsel zum Anlass nahm, alle Ressentiments und allen Hass gegen den fahnenflüchtigen Konservativen loszuwerden. Thomas Mann war erneut zum Schibboleth geworden, an dem sich die

<sup>64</sup> Rombach, wie Anm. 59, S. 40, 38.

<sup>65</sup> Vietta, wie Anm. 54.

<sup>66</sup> Lutz, wie Anm. 62.

Geister weit eher politisch als literarisch schieden. Überdies erscheint dann 1947 *Doktor Faustus*, und Thomas Mann weigert sich anlässlich seiner ersten Europareise, deutschen Boden zu betreten. Manfred Hausmann, der im Mai 1947 die Debatte um den Liebesentzug des deutschen Dichters dadurch anheizen wird, dass er ihn als einen Emigranten wider Willen denunziert, der einstmals Innenminister Frick um die Wiederaufnahme ins Reich vergeblich angebettelt habe, lehnt schon im März den Goethe-Roman, dessen Raffinesse er lobt, aus politischen Gründen ab: Der Exulant sei von der »Erlebniswelt« der Deutschen abgekapselt, das Volk habe sich gewandelt und sei über bloß psychologische Artistik hinaus.<sup>67</sup> Nicht anders argumentiert Egon Vietta in der von Alfred Döblin herausgegebenen Literaturzeitschrift *Das goldene Tor*: Thomas Mann, Spätaufklärer und ins bürgerliche Jahrhundert gebannt, habe die Verbindung zu Volk und Gegenwart verloren, neue Perspektiven für die heraufziehende »verwunderlich religiöse Welt« könne er nicht setzen.<sup>68</sup>

Auch der apogetische Charakter von zustimmenden Besprechungen erklärt sich aus den Angriffen, denen Thomas Mann zu dieser Zeit beständig ausgesetzt war. Dolf Sternberger etwa in der Zeitschrift *Die Wandlung* oder Friedrich Luft in *Athena* beziehen beide ausdrücklich Stellung gegen die schnelle »Tageskritik«: Mit seiner »verehrenden Lektüre« will Luft den Roman gleich aus dem literarischen Alltag zur Ehre »der beständigen Romane« erhoben wissen, »wie wir sie auf dieser Höhe nur in kleiner Zahl besitzen«.<sup>69</sup> Sternbergers Verteidigung – Thomas Mann nennt sie im Tagebuch »Panegyrikus« (12.7.1946) – hat besonderes Gewicht. Der Publizist und Politikwissenschaftler war im Reich verblieben, wurde zur inneren Emigration gezählt und legte mit dem Wör-

67 Manfred Hausmann: »Uns ist für gar nichts bang«. Bemerkungen zu Thomas Manns »Lotte in Weimar«. In: *Weser-Kurier*, 29. 3. 1947.

68 Egon Vietta: *Thomas Mann und Europa*. In: *Das goldene Tor* 2 (Aug./Sept. 1947), H. 8/9, S. 752–755.

69 Luft, wie Anm. 55, S. 88.

terbuch des Unmenschen – das zunächst in Aufsätzen in der *Wandlung* erschienen war – die erste semantische Untersuchung zur Sprache der Gewaltherrschaft vor, mit dem Ziel, in den Trümmern der missbrauchten deutschen Sprache neue, humane Maßstäbe aufzurichten. Sternbergers Wort besaß also nicht nur ästhetisches, sondern auch moralisches Gewicht. Seine Rezension fordert Respekt gegenüber der (nationalen) Institution des Dichters. Hagiographie freilich sei bei Künstlern unangebracht, sie gehöre in den Kult;<sup>70</sup> Thomas Mann schreibe aber eben keine Legende, sondern begegne der menschlichen Größe mit souveräner Wertschätzung, die aus der Vertrautheit erwachse. Seine Darstellung Goethes sei den Idealen der Aufklärung verpflichtet, seine Zentralfigur kein »Halb- oder Ersatzgott« des »Geniewahns«, sondern ein Genie nach Kants Definition – derjenige, durch welchen »die Natur der Kunst die Regel gibt«.<sup>71</sup> Deshalb warnt Sternberger davor, nach dem überlebensgroßen Dichter und Denker zu rufen, wenn man doch einen lebensgroßen vor Augen und vor allem wenn man gerade erlebt habe, dass überlebensgroße Maße zerstörerisch seien.<sup>72</sup> Trotz dieser angemahnten Vorsicht im Umgang mit dem Geniebegriff ist Sternbergers Ziel deutlich: Er nimmt den Roman als Beweis, dass Thomas Mann in der Fremde das deutsche Erbe nicht verscherzt habe, sondern – im Zeichen Goethes – die moralische Autorität eines Praeceptor Germaniae verkörpern könne. Thomas Mann registriert befriedigt, dass es diesmal keine Kröten zu schlucken gab und er »zu einer Art von Merlin, altem Goethe und die Zeiten überschauenden Wundergreis« ausgewachsen sei.<sup>73</sup>

Wo Sternberger noch differenziert und einige mythenkritische Einschränkungen Thomas Manns durchaus wahrnimmt, ist in

70 Vgl. D[olf] St[ernberger]: *Thomas Mann und der Respekt*. In: *Die Wandlung* 1 (Juni 1946), H. 6, S. 451–459, hier S. 453.

71 Ebd., S. 456.

72 Ebd., S. 458.

73 An Konrad Kellen 27. 8. 1946; Br. II, 499.

der *Hamburger Akademischen Rundschau*, eines von Dozenten und Studenten getragenen Organs mit der Aufgabe zu »sittlicher Selbstbildung«,<sup>74</sup> der Wunsch nach Stabilisierung des moralischen Bewusstseins so elementar, dass Thomas Mann geradezu flehentlich als neue, moralisch korrekte Autorität an die Stelle der alten, falschen herbeigewünscht wird.<sup>75</sup> In rührendem Maskenspiel übernimmt die Rezensentin Ursula Jaspersen die Optik der wackeren Charlotte Kestner, wo sie ihr tradiertes Goethe-Bild verunsichert sieht. Sie erkennt genau, dass dies kein »Goldgrundbild von Goethe«, sondern der Roman über ein öffentliches Unglück ist, und doch rezensiert sie über alle Abgründe hinweg und zieht die verblüffende Schlussfolgerung, dass die Deutschen sich besinnen sollten, »weniger pygmäenhaft zu sein als die Chinesen in Lottes Vorstellung«. Deshalb feiert sie Goethe in einer Schlussapotheose als »unsern großen Zuchtmeister« und appelliert an ihre Leser: »suchen wir ihm wie Lotte wieder zu begegnen, und erwecken wir in uns die tiefe Liebe, welche allein der Größe begegnen und standzuhalten weiß.«<sup>76</sup> Das sind Worte, in denen sich die Orientierungsnot einer verlorenen Generation als Wunsch nach einer moralischen Autorität äußert.

Das Urteil der *Hamburger Akademischen Rundschau* steht nicht für sich, es gehört in den Rahmen einer geistigen Bewegung, die das erste Nachkriegsjahrzehnt prägt: die Neubesinnung auf die Klassik und den Humanismus und eine neue Wertorientierung nach dem moralischen Vakuum des nationalsozialistischen Nihilismus. Die geistesgeschichtliche Goethe-Deutung gewinnt in der kulturellen Trümmerlandschaft wieder an Gewicht: Der fast 85jährige Historiker Friedrich Meinecke etwa reist 1945/1946 mit Goethe-Vorträgen durch das geteilte Deutschland und empfiehlt in seinem Buch *Die deutsche Katastrophe* (Wiesbaden 1946) die Grün-

74 *Hamburger Akademische Rundschau* 1 (1946/47), H. 1, S. 1.

75 Vgl. Lehnert 1987, S. 52.

76 Ursula Jaspersen: Lotte in Weimar. Von Thomas Mann. In: *Hamburger Akademische Rundschau* 1 (1946/47), H. 3 (September 1946), S. 107–110, hier S. 110.

dung von Goethe-Vereinen, mit deren Hilfe der deutsche Geist aus den Ruinen auferstehen möge. Die Frau von heute empfiehlt die Wiederbegegnung mit Goethe, damit eine »innere Mächtigkeit [...] den äußeren Machtrausch« ablöse (Oktober 1946). Das Goethe-Jahr 1949, verbunden mit dem ersten Deutschlandbesuch Thomas Manns, lässt die Inquisitoren noch einmal zum Gegenschlag ausholen. Wieder orientiert man sich rückwärts am alten, weisen, an dem in seiner Weisheit »göttlichen« Goethe.<sup>77</sup> Dass einer im Geiste Nietzsches Goethe mit Ironie und Parodie begegnen könnte, gilt als Blasphemie und die Vereinigung mit ihm als Tempelschändung: »Was soll man sich unter der »unio mystica« eines Ironikers vorstellen [...]?«, fragt nicht ohne Recht Grete Schaefer.<sup>78</sup> In der Zeit erscheint am 7.7.1949 ein Pasquill, das aus Thomas Manns Werk *Zitate über Goethe* kompiliert, um den Träger des Goethe-Preises zu denunzieren: »Es ist ein anderer Goethe«, so bricht Georg Hermanowski den Stab über dem deutschlandflüchtigen Emigranten, »als wir ihn zu sehen gewohnt sind; es ist der Goethe Thomas Manns«.<sup>79</sup> Auch Ernst Beutler, Direktor des Freien Deutschen Hochstifts und Gralshüter des westdeutschen Goethe-Erbes, verurteilt den Roman »leidenschaftlich«: die ersten sechs Kapitel, in denen Goethe in den Nebenfiguren gespiegelt werde, habe er, so berichtet Dolf Sternberger, vermutlich noch toleriert, das Identifikationsspiel aber erschien ihm als Sakrileg. Er hatte schon 1931 gegen Theilhabers Einseitigkeiten protestiert und kann jetzt Thomas Mann nicht verzeihen, dass er dessen Konstrukt vom erbkranken Goethe so unbefragt übernimmt.<sup>80</sup>

Es sind tatsächlich nur ganz wenige Rezensenten (wie etwa Pfeiffer-Belli, ein alter Bekannter aus den dreißiger Jahren), die

77 Vgl. Grete Schaefer: *Thomas Manns Goethebild*. In: *Die Sammlung* 4 (1949), S. 499–514 u. 602–610, hier S. 610.

78 Ebd., S. 603.

79 Georg Hermanowski: *Das Goethebild bei Thomas Mann*. In: *Die Zeit*, Jg. 4, 7.7.1949. 80 Vgl. Seng 1998, S. 249f.



sich in dieser frühen Nachkriegszeit der Formel ›Goethe plus Ironie‹ gewachsen zeigen und sie nicht unter Blasphemieverdacht stellen. Vor der Goethe-Gesellschaft in Kiel nennt Richard Haage den Schreibimpuls Thomas Manns »Hassliebe«;<sup>81</sup> von dieser Affektambivalenz sei sowohl sein Verhältnis zu Goethe wie das zu Deutschland getragen. Angesichts der geistigen und moralischen Brachlandsituation rufe die Romanbotschaft zwei komplementäre Missverständnisse hervor: zum einen wirke sie wie Goethe'scher Geist selbst, für einen kulturkonservativen Leser also durchaus zufriedenstellend, wenn er nicht so genau hinschaute, stoße aber andererseits, so Haage, durch die Verkleinerung der Größe ins Allzumenschliche und die »eiskalte Lieblosigkeit« in den Urteilen über die Deutschen ab: »Und so wurden wir [...] hin- und hergerissen zwischen Verzauberung und Ablehnung.«<sup>82</sup> Treffend ist so von Zeitgenossen die Polarität von Mythos und Psychologie bezeichnet worden: Die beiden Pole wirken aber nicht zusammen, sondern werden als Antagonismus erlebt. Folglich kristallisieren sich in der westdeutschen Einschätzung zwei konträre Tendenzen heraus: neben der Reklamation des Romans für die humanistische Wertsuche die Abwehr der dann doch erspürten Traditionskritik – der perspektivischen Struktur werden beide nicht gerecht.

Hoch sensibilisiert durch das deutsche Schicksal, besitzen die deutschen Leser andere Rezeptionsvoraussetzungen als die Auslandsdeutschen, die Exildeutschen oder mit der deutschen Kultur wenig Vertrauten. Und so registrieren die deutschen Leser zumindest die Akzentverschiebung gegenüber dem ihnen gewohnten Goethe-Bild schließlich doch sehr genau. Es sind die Vorkriegsstereotypen, die ohnehin in der Beurteilung Thomas Manns wieder aufleben. So reduziert die Argumente sind, so erstaunlich harsch werden sie formuliert. Aus der historischen Distanz wirkt es mitunter bestürzend, welchen Attacken Thomas

81 Haage, wie Anm. 60, S. 10. 82 Ebd., S. 6.

Mann ausgesetzt war – manche empfindliche, oft als larmoyant denunzierte Reaktion in den Tagebüchern wird da verständlicher. Wie schon zu Beginn des Jahrhunderts ist die Rede vom kalten Künstler, vom Artisten, Virtuosen, Formalisten, vom Westler und Intellektualisten; vom »Schriftsteller« eben, dem zum »Dichter« die Menschlichkeit, die Wärme, die Mitte fehlen<sup>83</sup> – ein kulturgeschichtlicher Gegensatz, den der Rezensent der *Fränkischen Landeszeitung* auf die unübertrefflich falsche Formel bringt, dass der Roman »ein einmaliges Zeugnis eines unerhörten Ringens des schriftstellerischen mit dem dichterischen Genius ist.«<sup>84</sup> Refrainartig beklagen die Westdeutschen das Fehlen von Wärme (und Wärme steht synonym für »Herz«, beides auch kombiniert zur Herzenswärme). Wenn überhaupt, dann gesteht man diese Wärme allein der Versöhnlichkeit des Schlussdialoges zu. Walther Karsch, der den gesamten Roman für eine Sackgasse hielt, für eine peinlich-prätentiöse Literaturgeschichte in Romangestalt, stimmte erst der Abschied gnädig: »Ueber den versöhnlichen, sein Verhalten erklärenden Worten Goethes [...] liegt ein so un-nachahmlicher Glanz, der Glanz der Abendröte, daß vor ihrer Schönheit die ganze frühere Qual verblaßt.« Solche Momente sind dann des Prädikates »Dichtung« würdig, weil »Herz und Hirn sich in gleicher Weise angesprochen fühlen.«<sup>85</sup> Dieselbe Argumentationsfigur benutzt Manfred Hausmann. »Es fehlt mit einem Wort die Liebe.« »Innig«, »groß«, »warm« seien nur die zwei Seiten am Schluss des Romans, die vom Opfer handeln. Alles übrige sei Artistik, Analyse, Ironie: »Wonach es uns verlangt, [...] sind Werke, die Substanz in unser Dasein werfen, Rettungsringe und keine opalisierenden Seifenblasen [...].« So überbietet er

83 So Heinz Gengnagel: *Thomas Mann. Lotte in Weimar*. In: *Die Pädagogische Provinz* 3 (Januar 1949), H. 1., S. 49f., hier S. 49.

84 Alfred John: *Thomas Mann. Lotte in Weimar*. In: *Fränkische Landeszeitung*, 29. 1. 1949.

85 Walther Karsch: *Literaturgeschichte als Roman*. In: *Der Tagesspiegel*, Jg. 3, Nr. 22, 26. 1. 1947.

noch seine Vorgänger und nimmt dem Roman die letzte Chance, nun doch den verlangten Rettungsdienst zu leisten – nicht einmal die Ergriffenheit durch die letzten Seiten halte vor, auch hier rege sich bald »Mißtrauen« – »wie gegen alle beglückenden Schlüsse«. <sup>86</sup>

Schon der Vorwurf der Kaltherzigkeit lässt erkennen, dass hier das falsche Buch zum falschen Zeitpunkt an die falschen Leser kam. Man war nicht auf einen modernen Thomas Mann gefasst und konnte nicht verstehen, dass dessen Art der Entmythologisierung den Respekt vor dem Mythos voraussetzt. Karl Brunner entschied deshalb auch kurzerhand, Hesse und Thomas Mann hätten »uns« nichts mehr zu sagen. <sup>87</sup> Die Mann'sche Ironie, so ein anderer Rezensent, wirke wie »Säure«. <sup>88</sup> Die Vokabeln des Echten, Ursprünglichen, Elementaren umspielen immer wieder denselben »unsagbaren« Mangel des Romans bis an die Grenze zum Tautologischen: »Das Elementarische geht ihm ab, und so fehlt ihm die Unmittelbarkeit.« <sup>89</sup> Der Roman, so der härteste Vorwurf desselben Rezensenten, traktiere »Philosophie«.

Was einigen wenigen amerikanischen Rezensenten (z. B. Mueller) zum Lob, gereicht den deutschen zum Tadel: der Intellektualismus der Mann'schen Prosa. Die Personen seien keine Individuen, sondern »personifizierte Perspektiven« (Brunner), oder, wie noch radikaler Walther Karsch und Herbert Roch monieren, Marionetten. Auch dieser Einwand, bekannt aus der Zauberberg-Kritik, geht über einen Tadel technischer Art hinaus. Er hat ein eingeschränktes Realismusverständnis zur Voraussetzung: »lebendige Menschen« kann nur erwarten, wer eine Abbildfunktion der Kunst voraussetzt. Deshalb artikuliert sich in diesem Zusammenhang immer wieder der Vorwurf der Künstlichkeit und der Gekünsteltheit, zum einen gegen den gespreizten »Stelzengang«

86 Hausmann, wie Anm. 67.

87 Karl Brunner: Die Kraft der geistigen Repräsentanz. In: Deutsche Blätter, 31. 7. 1948.

88 Herbert Roch: Lotte in Weimar. In: Horizont, 8. 6. 1947.

89 Brunner, wie Anm. 87.

der Sprache und die Nachahmung von Goethes Altersstil,<sup>90</sup> zum anderen gegen den Essayismus, die Statik der großen Dialoge, weil als »Manie« verstanden wird, was als Manier intendiert ist: »Doch all diese Gespräche sind von einer Unlebendigkeit, von einer künstlichen (nicht künstlerischen) Ueberdrehtheit, die erschrecken macht.«<sup>91</sup>

Vielen westdeutschen Rezensenten fehlt das Gespür für drei konstituierende Strukturmerkmale des Romans: den Essayismus, das offene Finale, die Lockerung der Romanform; es sind dies Merkmale des modernen Erzählens. Die Kritiker des Goethe-Romans stehen mit Unverständnis vor einer doppelten Grenzüberschreitung: der einen, inhaltlichen, dass ein Olympier als Proteus dargestellt wird; der anderen, mit ihr korrespondierenden, dass ein Proteus mit proteischen Kunstmitteln vergegenwärtigt wird. Die raffinierte Anlage der Kapitelfolge, die indirekte Charakterisierung, die sachte, weit ausholende Klimax, die wiederholte Spiegelung des einen Phänomens Goethe in polyperspektivischer Brechung, die Auflösung des epischen Kontinuums, die Selbstreflexivität, kurz, das gesamte Bravourstück der Komposition ist notwendiges Korrelat der ironischen Korrektur des tradierten Goethe-Bildes. Für die an der klassizistischen Poetik orientierten Tadler steht deshalb fest: »Es ist überhaupt kein Romanstoff [...]. Allenfalls mochte es eine Novelle hergeben [...].«<sup>92</sup> Derselbe Kritiker nennt den »Un-Roman«<sup>93</sup> folgerichtig »Torso« und »Fragment«, wobei seine Entstehungsbedingungen im Exil als mildernde Umstände gelten gelassen werden. Auch das Schlussgespräch, das Traumspiel in Goethes Wagen, nehmen die Kritiker, wenn sie es überhaupt als solches erkennen, nicht wahr als Verschweben zwischen Fiktion und Theaterima-

90 Ulrich Sonnemann: *Thomas Mann oder Maß und Anspruch*. In: *Frankfurter Hefte* 3 (Juli 1948), H.7, S. 625–640, hier S. 630.

91 Karsch, wie Anm. 85.

92 a.k.: *Betörender Torso*. In: *Schwäbische Zeitung*, 10. 10. 1947.

93 *Thomas Mann an Martin Beheim-Schwarzbach* 3. 5. 1940; *DüD* II, 492.

gination, sondern als reale Versöhnlichkeit; als definitive Erklärung der Autorinstanz. So kann es sogar einmal geschehen, dass die Nachkriegskritik tatsächlich das bei Thomas Mann vermisst, was zum Synonym seines Namens geworden ist – die Ironie.<sup>94</sup>

Als konfliktträchtig erweist sich auch des Autors Sexualmoral. Dass sein Roman eines Tages in ein westdeutsches Biedermeier hineingeraten werde, damit hat er bei Kriegsausbruch nicht rechnen können. Über die wenigen erotischen Intimitäten zeigt man sich, sofern man nicht überhaupt blind dafür ist, wenig amüsiert. Noch ist wahrhaftig die Zeit nicht gekommen, da Thomas Mann gerade um seiner sublimierten erotischen Kunst willen gelesen wird, um der subtilen Phantasien willen, die er hinter diskreten Sprachmasken verbirgt. »Eine junge Stimme« in den *Tübinger Studentischen Blättern* stellt fest, dass ein Goethe, der die Projekte realisieren würde, die Thomas Mann ihn denken lässt (etwa das vom Jüngling, der im Bordell seine ehemalige Geliebte wiederfindet), »moralisch abzulehnen« wäre; »ein nicht nur eitler, sondern affiger, nicht über bürgerliche Moral erhabener, sondern sittenloser [...] Alter« – das sei der Goethe Thomas Manns, wie er nach der zynischen Lästerrede der Besucher dastehe.<sup>95</sup> Der Moralismus macht zugleich partiell scharfsichtig. Man durchschaut jetzt mehr und mehr die Verwegenheiten, die der Autor unter allerlei Schicklichkeiten verborgen hat. Die Publikation *Sudetendeutsche* benutzt den Begriff der »Unterhosenperspektive«, um ihrer Empörung über den »Rufmord« an Goethe Luft zu machen: Wer Goethes Werk besudle, »besudelt sich.«<sup>96</sup> Auch ein Heinrich Meyer, deutschamerikanischer Germanist und Verfasser einer nach dem Krieg weit verbreiteten, ansonsten alles andere als angepassten Goethe-Darstellung, tut sich schwer mit Thomas Manns Narzissmuthese: Goethe selbst, behauptet er, hätte sie »mit Abscheu« zurückgewiesen. Lotte in Weimar sei eine Dichtung,

94 So a.k., wie Anm. 92.

95 Hanno Hahn: Lotte in Weimar. Eine junge Stimme zu Thomas Mann. In: *Studentische Blätter* 1 (1947), Nr. 9, S. 5–7, hier S. 6.

96 Hans Wilhelm: Lotte in Weimar dramatisiert. In: *Sudetendeutsche* 3 (1950), Nr. 43.

»die Thomas Mann enthüllt, aber nicht Goethe gibt, wie er war«, ja, seine Art, (in der »Phantasie über Goethe«) mit den Quellen umzugehen, sei schlechthin »widerlich: Er war nicht« – versteigt sich Meyer – »der eitle alte Mann, der am Morgen an sich einen Wasserständer bewundert [...]«. <sup>97</sup>

Prüderie ist aber nur der eine Aspekt des restaurativen Provinzialismus im Nachkriegsdeutschland. Als schlechthin ungoethisch gilt das gesamte Projekt, den Mythos mit Psychologie zu unterwandern. Die Einwände gegen das enthüllend-verhüllende Spiel um die Erotica scheinen dabei eher die Funktion von Vorwänden gegen den gesamten Verismus in Thomas Manns Manier zu haben. Man sei zwar weit davon entfernt, Moralwächter zu sein, so die stereotype Argumentation, es gehe in erster Linie um das »Goethebild [...]«, das wir nicht durch diese ätzende psychoanalytische Behandlungsweise Schaden leiden sehen wollen«. <sup>98</sup> Goethes Gestalt, so deutet Grete Schaeder vorsichtig an, sei »vom ersten Augenblick an durch psychologische und physiologische Betrachtung bestimmt«, der große Mensch aber habe ein Recht darauf, »daß über seine kleinen Schwächen hinweggesehen« werde. Sie kehrt den Spieß um und wendet die Psychologie auf den Psychologen zurück: Sein Angriff auf die Goethe-Idealisierung sei erst der eigentliche Ausdruck des Ressentiments! <sup>99</sup>

Es verwundert nach alledem nicht, dass dezidiert christliche Reaktionen für die Profanierung des Mythos wenig empfänglich sind. Dabei schützt christlicher Geist nicht vor ausgesuchter Bosheit – wie in *Wort und Wahrheit*, einer kurzlebigen katholischen Nachkriegszeitung, die schon 1948 einen regelrechten »Nachruf« auf den Roman veröffentlichte. Vom Aufruhr der gegensätzlichsten Affekte – »Angeregtheit, Bewunderung und Amüsiertheit, Betroffenheit, Ablehnung und fast Abscheu« <sup>100</sup> – geschüttelt,

97 Heinrich Meyer: *Goethe. Das Leben im Werk*. Hamburg-Bergedorf 1951 (zuerst 1949), S. 51, 407, 595.

98 Haage, wie Anm. 60, S. 24. 99 Schaeder, wie Anm. 77, S. 605f.

100 Ludwig Hänsel: *Thomas Mann und Goethe*. In: *Wort und Wahrheit* 3 (September 1948), H. 9, S. 712–716, hier S. 712.

zollt der Rezensent zwar Respekt für die Progressivität der artistischen Mittel (»ein sehr modernes Buch«), vermisst aber letzten Ernst, »Ursprünglichkeit« und innere »Notwendigkeit«: geistreiches Feuilleton sei es vielleicht, aber auch das nicht immer, sondern meist »unendlicher Tratsch« und dahinplätschernde Geschwätzigkeit.<sup>101</sup> Was der christliche Zelot dem psychoanalytischen Literaten dabei letztlich nicht verzeiht, ist die Indiskretion, mit der Goethes Persönlichkeit »ausgeweitet« und seine seelische Intimität zur Schau gestellt werde. Die Bloßstellung Goethes im »Négligé der Morgengedanken« lasse die erforderliche Ehrfurcht vermissen, nur einem Schriftsteller mit ganz anderer »Tiefe« und größerem »Ernst« wäre erlaubt, »so intim von Goethe [zu] schreiben«, einem, der dann auch die Aufgabe hätte, »Goethes Gewissen, das verschüttete, christlich [zu] erforschen«.<sup>102</sup>

Wie ein ästhetizistischer Solitär im Talmi des Nachkriegsmoralismus mutet allein Arnold Gehlens Würdigung an, die allerdings in einem Wiener Organ erschien. Der Anthropologe ist einer der wenigen, die sich über all diese »verlogene Verlegenheit« mokieren, mit der die Deutschen den Intellektualismus in der Kunst Goethes und damit Thomas Manns behandelten. Er schlägt sich dezidiert auf die Gegenseite und wertet die Vorwürfe um: Das Amoralische und Asoziale des Genies sei im Riemer-Kapitel am deutlichsten ausgedrückt, und dieses deshalb der Höhepunkt des Romans. In Riemers Paradoxien äußere sich die Hilflosigkeit des moralischen Standpunktes im Angesicht der sich selbst liquidierenden Kunst: »So, wie Mann selber in diesem Kapitel, ebenso wie im Dr. Faustus, die Kunst transzendiert, nämlich zu einer Wesenheit jenseits des Genies, einem unbekanntem Gott, dem wir einen Namen geben müssen: zum Grandseigneur de la pensée.«<sup>103</sup>

101 Ebd., S. 713. 102 Ebd., S. 716.

103 Arnold Gehlen: *Thomas Manns Goethe Betreffendes*. In: *Wiener Literarisches Echo* 2 (1949/50), H. 1 (Okt.–Dez. 1949), S. 1–3, hier S. 1f.

## Ostdeutsche Rezeption

In sozialistischen Veröffentlichungen sind die Markierungen anders gesetzt. Georg Lukács bezeichnet den Roman gleich nach Kriegsende (in seinem Artikel zum 70. Geburtstag des Dichters) als eine »Ehrenrettung in Deutschlands gräßlichster Selbsterniedrigung«. Thomas Mann gestalte in Goethe »die höchste Verkörperung, die die progressiven Kräfte des deutschen Bürgertums je erreicht haben«. Nur liege der geistige Mikrokosmos Goethes von der konkreten Gegenwart zu weit entfernt, um dem deutschen Bildungsbürger »die notwendigen nächsten Schritte« zu zeigen.<sup>104</sup> In demselben Tenor ergreift der junge Wolfgang Harich, der kurz zuvor – im Gegensatz zu seinen späteren Auslassungen – mit Vehemenz den faschistisch missbrauchten Nietzsche gegen ein drohendes Verdikt von links verteidigt hatte, Partei für Thomas Mann. Immer auch unter unausgesprochenem Bezug auf die westdeutschen Diskussionen feiert er *Lotte in Weimar* als wahre und eigentliche Rückkehr des Dichters nach Deutschland. Er nennt den Goethe-Roman emphatisch ein »Dichterbuch über einen Dichter, über den würdigsten gleich, der denkbar ist«, wobei er den Titel des »Dichters« pointiert gegen die westliche Abwertung Thomas Manns als eines »Schriftstellers« setzt. Es klingt fast wie Parodie auf den »bourgeois« Westen, wenn er nicht nur ein »bedeutsames kulturgeschichtliches Ereignis«, sondern – er schreibt dies kurz nach Weihnachten – gleich »eine frohe Botschaft« ankündigt. Doch in der Sprachmaske des bildungsbürgerlichen Kulturvokabulars reklamiert er den Roman für die sozialistische Wertphilosophie: Hier würden die reaktionären Pseu-

104 Georg Lukács: *Auf der Suche nach dem Bürger. Betrachtungen zum siebzigsten Geburtstag Thomas Manns*. In: *Internationale Literatur. Deutsche Blätter* 15 (1945), H. 6/7, S. 72f. Wenige Jahre später verzichtet Lukács auch auf diese ideologische Einschränkung und attestiert Thomas Manns Goethe-Gestalt eine »für die Klärung der heute aktuellen Probleme [...] weit über das bloß Literarische, ja selbst Dichterische hinausgehende Bedeutung«. (Ders.: *Kurze Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur*. Darmstadt/Neuwied 1975, S. 222f.)



dowerte zertrümmert, der Roman sei ein »Bekenntnis des vertriebenen Antifaschisten zu den verschütteten besten und fortschrittlichsten Traditionen der deutschen Kulturgeschichte«. An Goethes Außenseitertum, dies des bildungsbürgerlichen Pudels sozialistischer Kern, exemplifiziere Thomas Mann das »Grundübel der deutschen Intelligenz«, deren individualistische »Entfremdung von der Sache des Volkes« nämlich.<sup>105</sup>

Ganz auf die Neudeutung des bürgerlich verfälschten Goethe und die antifaschistischen, überdeutlichen Appelle des siebenten Kapitels konzentriert sich Hellmuth Burgert, nachdem er den graziilen »Klatsch« der Goethe-Hecheleien und die bedenkliche Nähe zum »Sprachkunstgewerbe« mit sanfter Ironie gestreift hat.<sup>106</sup> Nicht anders als Harich erklärt auch Paul Rilla die Ablehnung des Romans durch »die gebildete ›Restauration‹« damit, dass er im Kontext eines historischen Revisionsverfahrens gelesen werde, »das nicht nur mit dem Goethe-Gips, sondern auch mit den verlogenen Ideologien der deutschen Geschichte aufräumt.«<sup>107</sup>

Soll der Roman in Westdeutschland bestenfalls die Ausbildung des humanen Individuums befördern, so in Ostdeutschland die »schöpferische Ueberwindung des verhängnisvoll antidemokratischen deutschen Individualismus«.<sup>108</sup> Im Westen wie im Osten wird mit Thomas Mann moralische Didaktik betrieben, wenn auch im Westen vorwiegend in Form der Ablehnung. Die ostdeutsche Diskussion um das literarische Erbe schreckt dabei vor einer traditionalistisch oder gar national geprägten Semantik nicht zurück: Dies Buch über die »trotz aller Widersprüche vollendete Dichterpersönlichkeit«, so die Berliner National-Zeitung,

105 Wolfgang Harich: »Lotte in Weimar.« *Thomas Mann wieder auf dem deutschen Büchermarkt*. In: *Tägliche Rundschau*, Jg. 2, Nr. 303, 29. 12. 1946, S. 4.

106 Hellmuth Burgert: *Thomas Manns Goethe-Roman*. In: *Tägliche Rundschau*, 22. 11. 1945.

107 Paul Rilla: *Goethe in der Literaturgeschichte. Zur Problematik der bürgerlichen Bildung*. Berlin 1949, S. 79. 108 Harich, wie Anm. 105.

gehöre »in die Hand jedes Deutschen«. <sup>109</sup> Der Goethe-Roman gerät damit zwischen die Fronten im Kampf um das so genannte humanistische Erbe: Bei Zeitenwenden, so wieder Wolfgang Harich lakonisch an anderer Stelle, gehöre Goethe »zum guten Ton«. <sup>110</sup>

Auch als der Aufbau-Verlag 1952 Lotte in Weimar in Lizenz herausgibt, ist die Sprachregelung so eindeutig wie die Reklamation Thomas Manns für den »Humanismus« und damit für das Wertesystem der DDR. Nicht eine ostdeutsche Rezension erlaubt sich einen wirklichen Verriss; selbst gemäßigte Relativierungen des Lobes finden sich selten, und die wenigen Skeptiker applaudieren am Ende allemal. Die meisten rühmen den »Meisterroman« in Superlativen als »kostbaren Schatz unserer deutschen Kultur« <sup>111</sup> oder als »Gipfelwerk der Sprachkultur« <sup>112</sup> oder als »Hymnus auf die Humanität, der ganz in unserem Sinne ist!« <sup>113</sup> »Für uns Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik«, so die Hallenser Freiheit, <sup>114</sup> sei dieser »so geglückte Roman keine Mahnung mehr [...], wohl aber eine Kraftquelle« bei der Verteidigung der Demokratie. Thomas Mann figuriert dabei als der »Geisteserbe Goethescher Gedankenwelt«, <sup>115</sup> als der »aufrechte bürgerliche Humanist« <sup>116</sup> oder als der »größte humanistische Dichter der Gegenwart«. <sup>117</sup> Im Ostberliner Aufbau konnte eine Besprechung

109 hfn.: Neu erschienen – kurz belichtet. Thomas Mann: »Buddenbrooks« und »Lotte in Weimar«. In: National-Zeitung, Jg. 5, Nr. 175, 30. 7. 1952, S. 4.

110 Wolfgang Harich am 9. 2. 1946 im Berliner Kurier; zit. n. Riedel 1997, S. 183.

111 [Anonym]: »Lotte von Weimar« [sic] auf unserem Büchermarkt. In: Freie Presse, 20. 11. 1952.

112 E.S.: Thomas Manns Goethe-Roman »Lotte in Weimar« in der DDR verlegt. In: Thüringische Landeszeitung, Jg. 8. Nr. 156, 9. 8. 1952, S. 4.

113 [Anonym]: Thomas Mann. Lotte in Weimar. In: Liberal-Demokratische Zeitung, 7. 1. 1953.

114 P.: Thomas Mann. Lotte in Weimar. In: Freiheit, Nr. 178, 2. 8. 1952, S. 6.

115 [Anonym]: Waren wir nicht alle ein klein wenig verliebt. . . In: Sächsisches Tageblatt, Jg. 7, Nr. 132, 17. 8. 1952.

116 H.K.: Thomas Mann. Lotte in Weimar. In: Märkische Volksstimme, 29. 8. 1952.

117 Prof. Ebel: »Lotte in Weimar«, der Goethe-Roman unserer Zeit. In: Märkische Volksstimme, 20. 3. 1950.

erscheinen, in der »Goethes Erbe« als Symbol des »wahren Deutschtums« gepriesen wird, Thomas Mann als Sachwalter für »den unsterblichen Geist der deutschen Klassik« die wahren nationalen Kräfte repräsentiert und gleichzeitig im Gefolge von Engels' Goethe-Kritik den »Blick für die Dialektik des Wirklichen schärft« sowie »zur kämpferischen Aneignung unseres nationalen Erbes ermuntert«. <sup>118</sup> Hinter gelegentlichen Einwänden gegen die »reichlich langen Monologe« möchte man so etwas wie Furcht vermuten, die Lektüre könnte die nächste Produktivitätssteigerung verzögern.

In Kenntnis der westdeutschen Reaktionen plagen sich die Rezensenten manchmal offenbar auch mit einem an »Peinlichkeit grenzenden Gefühl« hinsichtlich der psychoanalytischen Indiskretion, die den Leser zum »Mitwisser der geheimsten Seelengründe« Goethes mache. <sup>119</sup> In der *Thüringischen Landeszeitung* wird nach dem Recht Thomas Manns gefragt, sich die historische Figur seiner divinatorischen Interpretation gefügig machen zu dürfen. Eine rhetorische Frage, denn ihm wird sogleich die Befugnis zu dieser souveränen Synthese attestiert. Thomas Manns Humanisierung des Mythos durch Psychologie wird attackiert, doch umgebogen in einen »Kampf gegen den antihumanistischen faschistischen Mythos«; dementsprechend wird die Säkularisierung Goethes – und dies mit mehr Recht – als »Reaktion auf die mehr als hundertjährige fade Verhimmelung«, <sup>120</sup> den »Olympierkult«, <sup>121</sup> die »landläufigen Vergötterungen im Stile Scherers oder Bielschowskys« <sup>122</sup> oder als Front gegen »die reaktionäre bourgeoise Literaturdarstellung« verstanden. <sup>123</sup>

118 Heinz Lüdecke: *Thomas Manns dialektisches Goethebild*. In: *Aufbau* 8 (Ostberlin, Oktober 1952), H. 10, S. 941–945, hier S. 941 u. 945.

119 gma: »Das Schwere, gelöst in läßlichen Scherz ...«. In: *Thüringer Tageblatt*, Jg. 8, Nr. 7, 10./11. Januar 1953, S. 3.

120 E.S., wie Anm. 112.

121 gma, wie Anm. 119.

122 P., wie Anm. 114.

123 H.K., wie Anm. 116.

In summa: *Lotte in Weimar*, von unseren Zeitgenossen nicht selten als »der langweiligste Roman Thomas Manns« ad acta gelegt,<sup>124</sup> hat die Nachkriegsdeutschen wahrlich nicht gleichgültig gelassen, ja einen regelrechten ideologischen Aufruhr verursacht: »[...] wir rissen uns das Buch aus der Hand und wurden nicht müde, darüber zu diskutieren«, berichtet Richard Haage.<sup>125</sup> Der Roman traf den Zentralnerv der Kulturnation von einst.

#### Anfänge akademischer Analyse (1940–1955)

Auch für die Wissenschaft blieb der »kleine Roman« zunächst eher das »Machwerk«,<sup>126</sup> als welches Thomas Mann ihn einmal tiefstapelnd qualifizierte. Wer jedoch die Schwellenangst vor dem vermeintlichen bürgerlichen Bildungstempel überwand, der wurde fündig und lernte wohl verstehen, warum der Roman dem Herzen seines Autors zeitweise am nächsten stand.<sup>127</sup> Auf intensivere Arbeit am Text ließen sich die deutschen Literaturwissenschaftler kaum ein. Es sind vor allem Emigranten und Auslandsgermanisten, denen der Roman nicht gleichgültig blieb.

Einen wesentlichen Meilenstein setzte Ernst Cassirer gleich nach Erscheinen des Romans mit seiner Studie über Thomas Manns Goethe-Bild, die ursprünglich für *Mass und Wert* zu des Dichters 65. Geburtstag im Juni 1940 gedacht war, dann jedoch erst nach Cassirers Tod in der *Germanic Review* von 1945 veröffentlicht wurde. Cassirer, durch seine *Philosophie der symbolischen Formen* an einen geistesgeschichtlichen Blick auf Goethe gewöhnt, interpretiert den Roman nicht als ein ästhetisches Zeugnis der Moderne, das sich Goethe historisierend nähert, sondern schaut von der Historie auf das zeitgenössische Kunstwerk; er liest Thomas Mann also von Goethe her und aus dem Geist von Goethes Naturphilosophie. Wohl nicht nur weil es sich um einen Geburts-

124 Kurzke 1991, S. 261. 125 Haage, wie Anm. 60.

126 An Hermann Kesten 21. 1. 1940; DÜD II, 482.

127 Vgl. Brief an Anna Jacobson 9. 12. 1943; SK, 72.

tagsaufsatz handelt, attestiert der Philosoph dem Goethe-Bild des Dichters Authentizität. So wie Goethe die wiederholten Spiegelungen, die er in der Farbenlehre am Kristall beschrieb, zum universellen Symbol für die geschichtliche und sittliche Welt, für die geistige Vergegenwärtigung von Vergangenen und dessen Steigerung im Gegenwärtigen genommen habe, so diene dies Vorstellungsmodell als »Organon«<sup>128</sup> für das Verstehen der Romanstruktur: In den Spiegeln des vergegenwärtigenden Erinnerns reflektiert, gewinne Goethe im Zentrum immer mehr an Farbenreichtum, bis auch die entoptischen Farben in seinem Innern zu schauen seien. Diese in der Goethe-Philologie lange Zeit beliebte spekulative Methode, Goethes Naturphilosophie auch auf Objektivationen des Geistes zu übertragen, überhöht den Goethe-Roman ins Klassische. Lassen sich die Urphänomene des Goethe'schen Denkens, seiner Welt-Anschauung, inhaltlich zwar nicht auf ein perspektivisch gebrochenes Werk projizieren, so gewinnt Cassirer doch unverzichtbare Einsichten in die Makrostruktur und zu den Formgesetzen des Komischen und Tragischen: Komödienhaft exponiert, progrediere die Gesprächshandlung zum Tragischen und könne nur deshalb in Versöhnung beschlossen werden, weil ein *deus ex machina* (oder besser: in *machina*) das, was in der Wirklichkeit zu keinem glücklichen Ende führe, in der Kunst erlöse.

Mit diesem Aufsatz hat Cassirer nachhaltig auf die akademische Interpretationsgeschichte von *Lotte in Weimar* eingewirkt und zu einem unhistorischen, an der Ästhetik und dem Symbolbegriff der Klassik orientierten Verständnis erheblich beigetragen. Thomas Mann seinerseits reagierte zurückhaltend auf die Lektüre: »Einige gute kritische Einsichten bei einiger Trockenheit. Aber das Buch wird sehr geehrt [...]«, schreibt er am 28. März 1940 in sein Tagebuch.

128 Ernst Cassirer: *Thomas Manns Goethe-Bild. Eine Studie über »Lotte in Weimar«*. In: *The Germanic Review*, Jg. 20 (Oktober 1945), Nr. 3, S. 166–194, hier S. 173.

Schon früh entstanden Bernhard Blumes Arbeiten zu Thomas Manns Goethe-Bild, die für mehr als zwei Jahrzehnte paradigmatisch wirkten. Blume war 1936 nach Amerika ausgewandert und hatte seine Aufsätze zur Goethe-Rezeption Thomas Manns zuerst 1944 in den USA, 1949 dann als Monographie in der Schweiz erscheinen lassen. Blumes Periodisierung der Goethe-Rezeption Thomas Manns fügte sich nur zu gut zu dessen politischer Entwicklung, so weit sie damals bekannt war, und ermöglichte, sie für Biographie und Werkgeschichte nach mythischem Muster (vom Saulus zum Paulus) zu harmonisieren. Blume fundamentierte den Topos der Deutungsgeschichte, dass sich Thomas Manns geistige und künstlerische Entwicklung von Schopenhauer, Nietzsche und Wagner hin zu Goethe bewegt habe. Was zunächst nur wie eine relativ zufällige Addition von Namen klingt, zieht gravierende Konsequenzen nach sich, weil Blume diese geistesgeschichtlichen Stationen zugleich als Orientierungsgrößen »zur ethischen Bewältigung des Lebens«<sup>129</sup> verstanden wissen will: Aus nihilistischen Anfängen führe der ethisch-künstlerische Werdegang durch eine »Selbst-Verneinung des modernen Geistes«<sup>130</sup> hindurch, versuche sich mit Ironie über die eigene Zerrissenheit zu erheben und finde endlich zu Goethe, dessen »Leben und Natur« eine Lösung des eigenen Zwiespalts und die Überwindung des Nihilismus gewährleisteten.<sup>131</sup> Um diese klaren Linien in der inneren Biographie Thomas Manns zu fixieren, muss Blume manches ausblenden oder zur fehlgeleiteten Projektion erklären – zumal alle Äußerungen, die Goethe selbst am Abgrund des Nihilismus ansiedeln. Mit solch griffiger Glättung erwarb sich Blume die ungeteilte Zustimmung Thomas Manns, dem angesichts der prekären Rezeptionssituation im deutschen wie im angloamerikanischen Sprachbereich kaum daran gelegen war, dass die Brüche in seiner Entwicklung besonders betont wurden, vielmehr die »Einheit meines Lebens« gesehen

129 Blume 1949, S. 268. 130 Ebd., S. 273. 131 Ebd., S. 277.

werde.<sup>132</sup> Wie für Cassirer bilden für Blume die Schlüsselbegriffe des Goethe-Kosmos (oder solche, die man um die Jahrhundertmitte dafür hielt) zugleich die Leitbegriffe der Thomas-Mann-Interpretation – so die Begriffe der Totalität, der Ganzheit, der Polarität, der Wandlung, der Synthese, des Stirb und Werde. In der Orientierungslosigkeit der Nachkriegszeit konnte ein ethisch fundierter Synthese-Gedanke dankbar aufgenommen werden; auch Goethe ist ein »Führer«<sup>133</sup> – ein Führer freilich zur Humanität. Solche Hochwertsemantik schließt an ersatzreligiöse Interpretationen von Goethes Naturphilosophie an, wie sie im deutschen Sprachraum häufig nicht nur in anthroposophischen Zirkeln gepflegt wurden. Konnte sich der Leser Thomas Mann zu solchen Thesen nur ein »nicht uninteressant« abringen, so hat es ihm Blumes spezielle Analyse von *Lotte in Weimar* doch mehr angetan: Selten sei etwas Besseres darüber gesagt worden, attestiert er ihm 1944.<sup>134</sup> »Das Geheimnis und die Abgründe der Größe« machten, so Blume mit Thomas Mann, das eigentliche Thema aus, Abgrund aber sei kein moralischer Begriff, folglich befinde sich Thomas Manns Analyse der Größe jenseits moralischer Kategorien.<sup>135</sup> Diese vom Druck moralischer Bewertung befreiende Romananalyse ist auch heute noch lesenswert, weil sie den komplementären Charakter des genialischen Goethe der Werther-Zeit einerseits und der steifen Exzellenz von 1816 andererseits als prägend für die Gesamtstruktur des Romans herausmodelliert, wenn sie auch jede Form von Desillusionierungs-Psychologie ausschließt. Den wiederholten Spiegelungen von Goethes Charakter in den diversen Opfern widmet Blume besondere Aufmerksamkeit, und zwar nicht in Cassirers ontologischer, sondern in erzähltechnischer und perspektivischer Hinsicht. Und auch die Destillation, der Thomas Manns Quellenmaterial im produkti-

132 Vgl. Brief an Otto Basler 8. 12. 1949; Br. III, 119.

133 Blume 1949, S. 277.

134 An Bernhard Blume 3. 12. 1944; DüD II, 504; vgl. Tb. 29. 11. 1944.

135 Blume 1949, S. 855f.

ven Prozess unterworfen ist, erklärt er plausibel in exemplarischen Vergleichen.

Die Thomas-Mann-Monographie Hans Mayers erschien 1950. Der Dargestellte selbst belobigte sie dem Autor gegenüber als »Ereignis« und »großartige kritische Leistung«,<sup>136</sup> in Wahrheit aber langweilte sie ihn.<sup>137</sup> Zudem störte ihn darin das auch von Mayer nicht verschmähte Klischee vom ungeliebten Künstler.<sup>138</sup> Mayer weiß im Bemühen um sozialistische Korrektheit mit dem Goethe-Roman im Grunde auch nicht viel mehr anzufangen als die ostdeutsche Presse; er gliedert ihn also der gängigen Diskussion um das kulturelle Erbe eines sozialistischen Staates ein. Diese Methode garantiert Thomas Mann als dem Retter der wahren deutschen Tradition in dürftiger Zeit auch weiterhin das Impressum jenseits des »Eisernen Vorhanges«, sie zielt aber in ähnlicher Weise an der gerade in Lotte in Weimar vorgenommenen Korrektur des nationalen Goethe-Bildes vorbei wie die Literaturkritik des Westens. Konzentriert auf das nationalpädagogische Element des Romans, verstellten die Rezeptionen hüben wie drüben für Jahrzehnte den Blick auf die ganz eigene Leistung des scheinbaren Goethe-Imitators – und sie verschütteten diese unter einem der kultischen Goethe-Literatur vergleichbaren Phrasenwust. Frappiert notiert der heutige Leser, wie der blinde Systemzwang dem klugen Philologen die Feder führt. Mayer durchschaut durchaus die »Respektlosigkeit« – und bucht sie, wie sollt' es anders sein, auf das Konto des Realismus;<sup>139</sup> er entschlüsselt auch Thomas Manns Kühnheiten, doch am Ende verschenkt er seine Beobachtungen und rettet sich in die antifaschistische Phrase: »Die Goethegestalt ist auch als Beschwörung für die Deutschen gedacht, als Anruf zur seelischen Erneuerung in der An-

136 An Hans Mayer 23. 6. 1950; Br. III, 151.

137 Vgl. Tb. 12. 6. 1950.

138 An Hans Mayer 23. 6. 1950; Br. III, 151ff., und an Theodor W. Adorno 11. 7. 1950; Br. III, 158f.

139 Mayer 1950, S. 298.



verwandlung an Goethes Geist und Goethes Auffassung des geistigen Lebens.«<sup>140</sup> In Mayers ideologischer Bindung liegt es auch begründet, Thomas Manns Weg als einen nicht mit Goethe, sondern zu Goethe zu schildern: von Schopenhauer, Nietzsche und Wagner nämlich, der Welt des versinkenden, liberal-individualistischen Bürgertums, hin zur »Lebenswürdigkeit« der Klassik.<sup>141</sup> Wieder einmal spielt das Referenzsystem der geistesgeschichtlichen Eideshelfer eine alles andere als innerästhetische Rolle: Es steht auch hier wie bei Blume und vielen anderen stellvertretend für eine moralisch-politische Entwicklung, der freilich die verschiedensten Etiketten angeheftet werden. »Der Weg von Nietzsche zu Goethe«<sup>142</sup> heißt dann die Parole, mit deren Hilfe Thomas Mann für den sozialistischen Realismus reklamiert werden kann. Da Mayers Monographie auch in der Bundesrepublik weit verbreitet war, hat dessen »Bildungsgeschichte« tiefe Spuren in der Thomas-Mann-Biographie und -Interpretation hinterlassen.

»Dichtung über Dichtung« nannte Hans Mayer *Lotte in Weimar*,<sup>143</sup> ohne erahnen zu können, dass gerade diese die Romanstruktur prägende Intertextualität heute als eine wesentliche Komponente von Thomas Manns Modernität erscheint. Dass sich ein solches Verständnis und Erkenntnisinteresse zunächst als die Neugierfrage artikuliert, woher's der Dichter genommen, kann nicht verwundern – denn die Frage ist mindestens so alt wie Thomas Manns Prätext *Werther*. Es ist diese Charlotte-Kestner-Frage, die Gerhard Lange in seinen *Struktur- und Quellenuntersuchungen zu »Lotte in Weimar«* zu beantworten sucht. Weil der Gegenstand um die vorige Jahrhundertmitte im öffentlichen Bewusstsein noch nicht marginalisiert war, weil manch ein Leser sich für gothefest hielt, aber auch weil schon sehr früh öffentlich diskutierte Irritationen auftraten, was Zitat und was Zutat sei (so Stefan Zweig), widmet sich eine der frühesten quellenphilologischen

140 Ebd., S. 301. 141 Vgl. ebd., S. 266–268.

142 Geerdts 1962, S. 725. 143 Mayer 1950, S. 266.

Studien zum Werk Thomas Manns folgerichtig diesem Literaturroman. Hans Eichners und Bernhard Blumes Vorarbeiten (die nur partikuläre Einblicke in die Quellenlage entwickelten) aufgreifend, versucht Gerhard Lange die Quellenfrage in ihrem ganzen Umfang zu stellen. Obwohl ihm im Todesjahr Thomas Manns die Nachlassbibliothek noch nicht zur Verfügung stand, breitet er eine umfangreiche Materialsammlung aus, die allen, die sich nach ihm mit dem Roman beschäftigten, als Steinbruch diente.<sup>144</sup>

Diese wenigen wissenschaftlichen Bemühungen um den Roman bis zu Thomas Manns Tod verlängern einige Tendenzen der publizistischen Wirkung in den akademischen Bereich. Der Ideengeschichtler liest den Roman, als sei er dem Geist der Goethezeit entsprungen; der Emigrant sucht die geistig-moralische Führerschaft; der Leipziger Literaturgeschichtler die Bewahrung des geistigen Erbes. Zwar machen sich auch Zweifel an planen Leseweisen breit; so notiert der eine (Hans Mayer) die Verismen Thomas Manns oder registriert der andere (Bernhard Blume) die Gegensätzlichkeiten in der Charakteristik der Größe; doch lässt eine historisch-kritische Würdigung noch lange – bis zu Hinrich Siefkens Studie von 1981<sup>145</sup> – auf sich warten.

### Drei Curiosa der Wirkungsgeschichte

1939: »Tempelschändung«

– Emil Ludwigs Pamphlet *Tommy in Weimar* –

Der Roman war kaum ausgeliefert, da verschickte der Schriftsteller Emil Ludwig zu Silvester 1939 ein von ihm selbst verfasstes und im Privatdruck verlegtes Spottpoem *Tommy in Weimar*. Es traf wie ein Keulenschlag. Im Herbst 1937, während seines Locarno-

144 Gerhard Lange: *Struktur und Quellenuntersuchungen zu »Lotte in Weimar«*. Bayreuth 1970 (zuerst 1954).

145 Hinrich Siefken: *Thomas Mann. Goethe – »Ideal der Deutschheit«*. Wiederholte Spiegelungen 1893–1949. München 1981.

Urlaubs, hatte »Tommy« noch mit Ludwig in Moscia intensiv, geradezu freundschaftlich verkehrt (obwohl er ihn als Schriftsteller verachtete) und auch aus dem Riemer-Kapitel vorgelesen. »Starke Wirkung«, heißt es damals im Tagebuch (2. 10. 1937). Und nun: eine Persiflage darauf von übelster Art. Sie überfiel ihn so überraschend aus dem Hinterhalt, dass er zunächst vermutete, mindestens ein Alfred Kerr – »merry old Alfred Kerr«<sup>146</sup> –, der einst ein Spottgedicht auf die *Buddenbrocks* verfasst hatte, müsse hinter der Gemeinheit stecken.

Was hatte Ludwig angestellt? Er hatte seine Lotte-Kritik in eine kalauernde Faust-Parodie gekleidet, in der Thomas Mann (wie einst bei Kerr »Tommy« genannt) im Laboratorium des Goethe-Hauses in der Rolle Wagners auftritt und Goethe aus dem Reagenzglas erschafft. Aus seiner intimen Kenntnis des Autors und der Entstehungsbedingungen heraus setzt Ludwig dem »Götterspiel«<sup>147</sup> eine primitive Teufelsfaust entgegen. Kälte, Rationalität, Natur- und Erlebnisferne heißen die harmloseren Vorwürfe – es sind ja die üblichen Topoi der Thomas-Mann-Kritik.<sup>148</sup> Als erster »Rezensent« des Romans erkennt Ludwig auch, dass Thomas Manns Goethe eine pathologische Kreatur und nicht mehr der Götterliebhaber Bielschowskys ist. Gewitzt durch seinen eigenen Psychologismus, sieht er genau, wie sehr dieser Goethe teil hat an der Dekadenz der Figuren aus Thomas Manns Frühwerk (»musst Goethe du durchaus ver-tonio-krögern«) und wie sehr bei diesem Schaffensprozess Psychoanalyse am Werke ist: »Vor Freud war Goethe garnicht zu verstehn.«<sup>149</sup> Auch die Obszönität zu Beginn des siebenten Kapitels ist ihm nicht verborgen geblieben: »Wie muss nicht der Tommy ihn kennen und lieben: / selbst seinen Geschlechtsteil hat er beschrieben.«<sup>150</sup> Statt Goethe zu profanie-

146 An Golo Mann 19. 4. 1940; Br. II, 140.

147 An die Redaktion des *German American* 20. 10. 1946; DüD II, 512.

148 Vgl. Strobel 2000, S. 266.

149 [Emil Ludwig:] *Tommy in Weimar*. Frei nach Faust[,] II. Teil 2. Akt. Moscia Sylvester [19]39 (Privatdruck), S. 14 und S. 10. 150 Ebd., S. 12.

ren, solle »Tommy« sich an die Geister halten, die er begreife – einen Gleim etwa oder einen Voss. Wo Ludwig selbst seine Helden ins Dämonische modelliert, wirft er Thomas Mann eine alchymische Ausgeburt armseliger Künstlichkeit und Mache vor. In der Phirole habe er seinen Homunculus destilliert, verbürgerlicht, nivelliert. Ludwig beweist auch Einblick in die Zitattechnik: »Braucht euch nicht mehr die Zeit mit Studien rauben, / nicht seiner Werke, seiner Briefe Zahl: / das alles war nur »Material!«<sup>151</sup> Selbst Experte in Sachen Montage, operiert er mit dem Vorwurf des Plagiats: »Damit's indess auch glaubhaft sei, / schwimm ich in einem warmen Brei, / gar wohlgekocht und scharf geraten, / von lauter echten Goethe-Citaten / die, um der besseren Illusion, / nicht zwischen Gänsefüßchen stohn.«<sup>152</sup> Und schließlich glaubt er die letzte Absicht der Goethe-Imitation zu kennen: Des Pudels Kern sei Gerhart Hauptmann, der andere Rivale um die Goethe-Nachfolge. Bei Thomas Mann reicht's nur zum »Nachtwächter des Deutschen Geistes«.<sup>153</sup>

Das Poem wurde von der Rivalität diktiert. Ludwig selbst hatte 1920 eine Goethe-Biographie auf die für ihn typische Art verfasst, und nun begab sich Thomas Mann scheinbar auf dieses Terrain der literarisierten, belletristischen Biographie, auf dem der Vielschreiber Welterfolge mit enormen Auflagen geerntet hatte.<sup>154</sup> Durch Sohn Golo erfuhr Thomas Mann schließlich von der Autorschaft Ludwigs.<sup>155</sup> Mit guten Gründen vermutet der Getroffene, Ludwig verzeihe ihm die Goethe-Imitation nicht: »Bigotte Eifersucht«, heißt es am 30.8. 1940 im Tagebuch. Ludwigs Biographie, die er zu Beginn seiner Arbeit am eigenen Goethe-Roman wohlweislich zu lesen vermieden, die er aber zumindest im Manuskript einst kennen gelernt hatte<sup>156</sup>, befand sich mit ihrer auch gegen Bielschowskys Goethe-Legende gerichteten Entharmonisierung des Helden einerseits in beengender Nähe zum eigenen

151 Ebd., S. 11. 152 Ebd., S. 12. 153 Ebd., S. 5.

154 Vgl. Strobel 2000, S. 265–271.

155 Tb. 17. 5. 1940. 156 Vgl. Tb. 26. 7. 1919.

Konzept, wirkte aber andererseits, indem sie die Widersprüche in Goethe forcierte und das Vulkanische unter der Maske des Nеп-tunischen ins Übergroße trieb, an einem anderen, der Beethoven-Legende ähnlichen, titanischen »Führer«-Vorbild mit.<sup>157</sup>

Dieser Konflikt wird für die frühe öffentliche Aufnahme des Romans repräsentativ sein. Sage mir, so wird es oft in dieser Auseinandersetzung heißen, welches Goethe-Bild du hast, und ich sage dir, wer du bist.

1946: »Goethe aus zweiter Hand«

– Der britische Chefankläger bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen zitiert Thomas Mann –

Immer wieder waren es die fiktiven, von Thomas Mann seinem Helden untergeschobenen Urteile über das deutsche Volk, deretwegen sich die Patrioten erhitzten. Besonders das Verdikt über jene, die »sich jedem verzückten Schurken gläubig hingeben«,<sup>158</sup> hatte ins Schwarze getroffen. Die nationalpädagogische Botschaft, die 1939 wirkungslos verpuffte, kam 1946 mit Verspätung an. Sie erregte die Gemüter vor allem auch deshalb, weil sie nicht auf ein literaturinternes Forum beschränkt blieb, sondern in den verschiedensten Blättern kolportiert wurde. Diese geben die Blütenlese über den deutschen Nationalcharakter aus dem siebenten Kapitel des Romans als authentische Goethe-Worte aus, darunter auch die rückwärtsgewandte Prophetie des Roman-Goethe über Hitler, die man nun mit gutem Grund wie einen Bannstrahl gegen das deutsche Volk empfand. Als sie der britische Prosecutor bei den Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg aufgriff und die Londoner *Times* am 29.7.1946 Ausschnitte aus dessen Plädoyer veröffentlichte, löste dies eine »Lawine der Falschzitate und Berichtigungen« aus.<sup>159</sup>

157 Emil Ludwig: *Goethe. Geschichte eines Menschen*. Berlin/Wien/Leipzig 1931 (zuerst Stuttgart 1920), S. 7.

158 Textband S. 327. 159 Tb. 1946–1948, S. 415.

Der britische Chefankläger Sir Hartley Shawcross (oder der Compiler des Flugblattes, das Shawcross vorlag) zitiert recht ungenau und zeigt auch wenig Sinn für die besondere Art Thomas Manns, »Bruder Hitler« als Beute des dionysischen Rausches darzustellen. Ob bewusst oder unbewusst, er entstellt jene Formulierungen, die das politische factum brutum ästhetisch überhöhen wollen: »Das Schicksal wird sie schlagen«, heißt es da,

weil sie sich selbst verrietten und nicht sein wollten, was sie sind. Daß sie den Reiz der Wahrheit nicht kennen, ist zu beklagen, daß ihnen Dunst und Rauch [statt: Rausch] und bersekerisches Unmaß so teuer ist, ist widerwärtig, – daß sie sich jedem verrückten [statt: verzückten] Schurken gläubig hingeben, der ihr Niedrigstes aufruft, sie in ihren Lastern bestärkt und sie lehrt, Nationalität als Isolierung und Bosheit [statt: Roheit] zu begreifen, ist miserabel.

Shawcross konzentriert sich ganz auf die didaktische Moral: »Mit welcher prophetischer Stimme hat er gesprochen«, heißt es in seiner Anklage der Kriegsverbrecher, »denn dies hier sind die wahnwitzigen Schurken, die genau diese Dinge ausgeführt haben«. <sup>160</sup>

Als die Goethe-Maskerade durchschaut wurde und die britische Botschaft in Washington Thomas Mann um Auskunft bat, empfand dieser das Vorkommnis im Tagebuch als »Verlegenheit« (16.8.1946), in der offiziellen Lesart sogar als peinlich, doch dem spöttischen Duktus seines Dementis zufolge hat er mit schalkhafter Freude beobachtet, wie sein Literaturwerk ins Leben eingriff – und wie sich die Individuationsgrenzen zwischen ihm und Goethe nun auch im öffentlichen Bewusstsein zu verwischen begannen. Er richtet an den britischen Botschafter in Washington, Lord Inverchapel, die hintergründigen Worte: »It is true, the quoted words do not appear literally in Goethe's writings or conversations; but they were conceived and formulated strictly in his

160 Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. Bd. 19, Nürnberg 1948, S. 529 (Nachdruck München/Zürich 1984). Vgl. Lange 1970, S. 27.

spirit and although he never spoke them, he might well have done so.«<sup>161</sup>

Der Wirbel um die Goethe-Mimikry setzt sich in den sechziger Jahren fort, und zwar in Debatten um das Eingeständnis des monologisierenden Roman-Goethe, nie von einem Verbrechen gehört zu haben, das er nicht selbst würde begangen haben können.<sup>162</sup> Bei Goethe lässt sich dieses Wort in der Tat nicht finden, lediglich eine weit schwächere Version ausmachen: »Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.«<sup>163</sup> Diese Version des Wortes erscheint moralistisch und zeugt von Toleranz; die untergeschobene wirkt immoralistisch und könnte geradewegs von Nietzsche stammen. Die Empörung über Thomas Manns ›Hochstapelei‹ hätte sich vielleicht gelegt, wenn die Zeloten das in der Maximensammlung folgende und im Kontext stehende Wort über Tun und Denken gelesen hätten: »Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.«<sup>164</sup>

Von einem Leser über die Herkunft des Wortes befragt, antwortete Thomas Mann schon im Oktober 1951 in Krulls Manier: »[...] irgendwo bei Eckermann, dem Kanzler Müller oder bei Riemer muß es sich finden«,<sup>165</sup> und beließ es bei dieser Auskunft. Noch 1965 schrien das Salzburger Volksblatt und die Deutsche National-Zeitung und Soldatenzeitung Zeter und Mordio über den »erbärmliche[n] Betrug«: »Thomas Mann fälschte Goethe in antideutschem Sinn« (27.8.1965). Auch Louis Glatt nennt das Vorgehen des Dichters im Goethe-Jahrbuch von 1966 »ein unwürdiges Attentat auf die geistige und sittliche Gestalt Goethes«.<sup>166</sup> Damit entfachte er allerdings nur einen Sturm im Wasserglas; denn schon Jahre zuvor hatte Wolfgang Herwig sine ira et studio die Genese und

161 Tb. 1946–1948, S. 869. 162 Vgl. Textband S. 353.

163 TA III, 323; vgl. E VI, 382. 164 Ebd. [A].

165 Zit. n. Louis Glatt: Zur Echtheit eines Goethe-Zitates bei Thomas Mann. In: Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft 28 (1966), S. 310–314, hier S. 310.

166 Ebd., S. 311.

Traditionsgeschichte der Unterstellung aufgearbeitet. Demnach beginnt die Traditionskette weit vor Thomas Mann, und so sehr ihm das Wort zupass gekommen sein mochte, er war nicht sein Urheber. Der erste, bewusste oder unbewusste, ›Zitat-Fälscher‹ dürfte Ralph Waldo Emerson in seinem Goethe-Essay gewesen sein; von dessen Übersetzer Herman Grimm gelangt das Aperçu in den deutschen Sprachraum und wird dort über Peter Altenberg, Stefan Zweig, Egon Friedell, Hermann Nohl bis zu Paul Hankamer weiter kolportiert.<sup>167</sup>

Louis Glatt dient das apokryphe Wort freilich nur dazu, die gesamte Charakterzeichnung Goethes in *Lotte in Weimar* als »Zerrbild«<sup>168</sup> auszustellen; er hatte nämlich für sich erkannt, dass es viel besser zum Umwerter aller Werte passte als zum wertkonservativen Goethe. Bis in die sechziger Jahre hinein dominiert bei den Gegnern dasselbe Argumentationsmuster: Der Roman wird nicht als ästhetisch autonomes Gebilde beurteilt. Für eine historische Objektivierung ist die Zeit auch fünfundzwanzig Jahre nach Erscheinen noch nicht gekommen.

1950: »Ihres so besonderen Reizes völlig entkleidet«

– Hans Feists Dramatisierung *Lottens Wiederkehr* –

Ende der vierziger Jahre setzte Hans Feist, der Freund von Klaus und Erika Mann, in die Wirklichkeit um, was Thomas Mann zunächst zwar geplant, dann aber zu tun wohlweislich vermieden hatte: die Dramatisierung des Romans. Der Plan, so erwähnt Thomas Mann gegenüber Fritz Landshoff, sei entstanden, als man gemeinsam im Zürcher Schauspielhaus eine Aufführung von Goethes *Stella* besucht und vor allem Käthe Dorsch bewundert

167 Vgl. Wolfgang Herwig: *Das falsche, aber verbreitete Goethe-Zitat vom »Verbrechen«*. In: *Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft* 23 (1961), S. 352f.; sowie ders.: *Das »Verbrechen« und kein Ende*. In: *Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft* 25 (1963), S. 359–362.

168 Glatt 1966, S. 310.



habe. »Das ist ja die fertige und ideale Lotte!«, habe es da einstimmig geheißen.<sup>169</sup> Feist, nicht unerfahren im Bearbeiten, habe sich auch im Hinblick auf das Goethe-Jahr 1949 sofort auf den Stoff gestürzt. Erste Schwierigkeiten stellten sich bald ein, wobei Feist zum Unwillen Thomas Manns nicht darauf verzichtete, den Romanautor als seinen Mitarbeiter auszugeben.

Den dialogischen Grundzug nutzend, scheitert der Bearbeiter an der Handlungsarmut. Seine Striche machen so recht deutlich, warum Thomas Mann gut daran tat, sich mit einem Gattungszwitzer zufrieden zu geben. Feist nämlich formt nicht allein die spezifisch epischen Strukturen in dramatische um (so Lottes Traum nach der Ankunft in ein Gespräch mit der Tochter oder Lottes Gedankenstrom während des Mahls in ein Zweiergespräch mit Riemer), sondern er streicht den Höhepunkt, das siebente Kapitel, ebenso wie den Auftritt Adele Schopenhauers und deren Erzählung und damit die psychologische und die historische Dimension. Stattdessen werden die komischen Chargen publikumswirksam aufgewertet – Mager reüssiert als magister ludi mit einer Hauptrolle, und ihm zur Seite treten verschiedene Dienstbotenrollen um weiterer buffonesker Szenen willen. Hand in Hand mit den Strichen geht eine Rekonstruktion des linearen Handlungsablaufs: Die Szenen folgen brav chronologisch aufeinander; die zeitliche Überdehnung und Parallelführung der Handlungsstränge um Lotte und Goethe, von Vorder- und Hintergrundhandlung, vor allem aber die eminente Retardation bis zur Erscheinung des Idols gehen verloren. Feist verzichtet auf die epische Diskretion Thomas Manns und die hingetupfte Anspielung, für die der Roman ein Musterbeispiel ist, und setzt Platitüden ein, wo ihm das Verschwebende nicht eindeutig genug erscheint: Das Motiv der Himbeere etwa wird durch eine dialogische Erörterung zerredet und verliert dabei seinen ganzen erotischen Reiz; das Modell Egmonts wird so weit traktiert, dass

169 An Landshoff am 9. 3. 1949; Tb. 1949–1950, S. 651–653.

Körners *Rosamunde* durch eine Aufführung dieses Dramas ersetzt wird. Die Hofrätin selbst macht nirgends aus ihrem Herzen eine Mördergrube; da gibt es keine psychischen Finten und Finessen, kein Sublimieren, kein Verstellen, kein Verschieben und Übertragen – sie sagt Goethe und dem Zuschauer direkt, was sie nach Weimar geführt hat. Den durchgängigen Mangel an Delikatesse überbietet dann die fünfte Szene des dritten Aktes: Alle Diskurse über den kalten Künstler, alle Tränen über die Lebensopfer, alle Vorkehrungen von Seiten Goethes, sich »die Alte« vom Hals zu halten, erweisen sich als vergebens; Goethe und Lotte finden vor dem steifen Staatsempfang zu einem intimen Tête-à-tête auf dem Diwan zusammen und schütten einander ihr Herz aus.

Thomas Mann tat sich schwer mit dieser Nachgeburt seines Romans und wurde »das Gefühl peinlichen Unsinn«<sup>170</sup> nicht los. Schon angesichts der ersten Fassung (es soll deren vier gegeben haben) hatte er nach einer spontanen und wohl etwas unbedachten Belobigung<sup>171</sup> einen Katalog von – teilweise gravierenden – Änderungswünschen aufgestellt.<sup>172</sup> In einer alternativen Fassung, so lässt sich aus dem Briefwechsel erschließen, muss Feist sogar geplant haben, das Auftreten Goethes ganz zu streichen. Thomas Mann legte dagegen sein Veto ein, weil er den Goethe für eine »Bombenrolle« hielt. Er hoffte, die Dramatisierung werde mit einem spektakulären Mimen in der Hauptrolle reüssieren und im Goethe-Jahr 1949 erneut die Aufmerksamkeit auch auf den Roman lenken: »Es ist ein Angebot an das goethefestlich gestimmte Theater, von dem ich mir kaum denken kann, daß es vollständig ausgeschlagen werden wird.«<sup>173</sup> Er autorisierte dann den alten Bekannten aus Münchner Tagen, das Stück zur Erstaufführung anzubieten, mit der Auflage, dass nur ein Wiener oder ein führendes Schweizer Theater dafür in Betracht komme<sup>174</sup> – einer

170 Tb. 1949–1950, S. 652.

171 Vgl. Brief an Hans Feist 24. 12. 1948; Reg. 48/709.

172 Vgl. Brief an Hans Feist 1. 1. 1949; DüD II, 521–523.

173 Ebd., S. 523. 174 Vgl. ebd., S. 525.

Provinzbühne traute der Dichter nicht zu, die papierenen Dialoge mit dem Hauch des Geistes zu beleben. Erst als sich alle Aussichten auf eine Aufführung im deutschsprachigen Ausland zerschlugen, stimmte er einer Inszenierung in Heidelberg mit Albert Bassermann in der Hauptrolle zu: »Nur muß es eben Bassermann sein [...]«. <sup>175</sup>

Die Rheinische Illustrierte vom 8.6.1950 glaubte nach der Erstaufführung von *Goethe und Lotte* (so der Heidelberger Titel), hier sei das »Wagnis« zum »Ereignis« geworden. Dies sei jedoch allein das Verdienst der »Träger der Hauptrollen«. Dagegen urteilte Emil Belzner in der Rhein-Neckar-Zeitung, das »verständnisvolle Premieren-Publikum« habe das problematische Stück »nachsichtig hingehen« lassen, den großen Albert Bassermann aber gefeiert. Doch nicht einmal der habe etwas retten können. Durch Feists sentimentale und undramatische Dramatisierung sei Thomas Manns »hinreißende« Goethe-Interpretation »ihres so besonderen Reizes völlig entkleidet« und bedenklich »in die Nähe des ›Dreimäderlhauses« geraten. Belzners treffendes Fazit: »Nicht buchenswert [...]«. <sup>176</sup>

175 Ebd.

176 *Goethe und Lotte*. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 27./28. 5. 1950, S. 2; vgl. Tb. 28. 5. 1950.

## STELLENKOMMENTAR

## Zum Stellenkommentar

Dem Goethe-Parodisten Thomas Mann war durchaus bewusst, dass seine Version des Kestner'schen Weimarbesuchs in besonderem Maße des Kommentars bedürfen werde, und er dachte zeitweise daran, die vermittelnde Arbeit des Philologen in den Werkzusammenhang mit einzubeziehen. »Denke an Noten-Beigabe eines Germanisten«, so plant er im Tagebuch, als die französische Übersetzerin ihre Schwierigkeiten mit diesem hochartifizialen Sprachwerk bekundet (25.7.1939). Vor Augen hat er dabei das prominenteste Beispiel einer kommentierenden Beigabe zum eigenen Werk: Goethes *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans*. Es wäre im Sinne der höheren Stimmigkeit gewesen, den Roman, der den Goethe der Divan-Jahre auftreten lässt, mit solch einem Kommentar auszustatten.

Für das Goethe-Maskenspiel, das keinerlei Anspruch auf Abbildung der Wirklichkeit erhebt, sondern diese im spielerischen Umgang mit der Literatur fingiert, dürften Leser, die mit dem Zitatismus der postmodernen Moderne groß geworden sind, sensibilisiert sein, mehr vielleicht als das zeitgenössische Publikum Thomas Manns. Was dieses freilich jenen voraushatte, war das antiquarische Wissen und die ›Goethe-Festigkeit‹.

So findet der Leser im Stellenkommentar neben lexikalischen Angaben zu Personen, geschichtlichen Ereignissen und Orten auch Worterläuterungen, Übersetzungen und Bedeutungserklärungen zu historischem oder historisierendem Wortmaterial sowie Auszüge aus den Notizen und Materialien. Trotz der Menge an enzyklopädischem Material im Hintergrund lässt sich Lotte in Weimar nicht als historischer Roman lesen – historisierender Roman wäre der passendere Ausdruck. Der Kommentar verweist deshalb auch auf historische Analogien, Modernisierungen und Aktualisierungen der Goethe-Figur wie auf Anachronismen, die

also nicht aus Beckmesserei notiert werden, sondern einen weiteren Einblick in Thomas Manns Arbeitsweise geben.

Auf den Leser einer »Noten-Beigabe« kommt, das lässt sich nicht verharmlosen, eine Menge Philologie der Philologie zu. Eine der wesentlichen Aufgaben des Kommentars ist deshalb neben den historischen und semantischen Erläuterungen die, den Palimpsest-Charakter vor Augen zu führen und unter den »Rasuren« die überschriebenen Textschichten freizulegen. Das heißt: Er muss Quellenkritik betreiben, und zwar in erheblichem Umfang. Wie bei Goethes Sensationserfolg ist auch bei dem weniger spektakulären Nachfolgeroman Thomas Manns die Forschung nach den Ur-Bildern mit diesem selbst aufgekommen. Sogleich wollte der Leser eine Antwort auf dieselbe Frage, die schon der Romanliebhaber der Goethezeit stellte – »was denn eigentlich an der Sache wahr sei?«<sup>1</sup> Man kann, so schrieb Goethe bissig über diesen literarischen Voyeurismus, »man kann von dem Publikum nicht verlangen, daß es ein geistiges Werk geistig aufnehmen solle«.<sup>2</sup> Mit Mager, dem kellnernden Bildungsfex, und der rasenden Reporterin Rose Cuzzle sind die biographistischen »Quellenforscher« als komische Figuren in die Wirkungsgeschichte der *Leiden des jungen Werthers* hineingeholt. Die Aura des Skandalsüchtigen, die der Quellenforschung lange Zeit anhaftete, hat sich heute verflüchtigt. Zum einen sind spektakuläre Entdeckungen kaum noch zu erwarten, des Weiteren schaut man nunmehr mit anderen Augen auf das facettenreiche Phänomen der so genannten Transtextualität. Dieser manifeste oder angedeutete, manchmal auch mit Absicht versteckte Dialog, den der Roman mit einer imaginären Bücherwelt führt, macht viel von dem Beziehungszauber aus, den *Lotte in Weimar* ausübt. Eben danach fragt heute die Quellenkritik: nach dem Verweisungssystem, das durch Zitate, Anspielungen, Imitationen und Transformationen einen Bedeutungsüberschuss erzeugt.

Um Thomas Mann als produktiven Leser deutlicher zu konturieren und auch um die Beweiskraft der Quellenbelege zu stär-

<sup>1</sup> TA XII, 175 [A].    <sup>2</sup> TA XII, 172 [A, U].

ken, wurden seine Lesespuren, seine Unter- und Anstreichungen, seine Ausrufezeichen und Glossen vermerkt – allerdings jeweils nur deren Tatsache, während ihren genauen Umfang abzubilden oder auch die Art der Anstreichung zu differenzieren (Kreuz, Strich, Tinte, Blei- oder Buntstift) oder gar die Periodisierung mehrerer Lektüren desselben Werkes einen verhältnismäßig geringen Erkenntnisgewinn bedeutet hätte.

Diese Ausgabe ist keine historisch-kritische. Es käme, so heißt es im editorischen Konzept des Verlags, »einem unverantwortlichen Anachronismus gleich, wollte man in Anbetracht der jetzigen und zukünftigen elektronischen Archivierungs- und Distributionsmöglichkeiten eine historisch-kritische Ausgabe nach dem Muster jener früheren Monumental-Editionen in Angriff nehmen«<sup>3</sup> – der Kommentar verzeichnet in diesem Sinne nur eine Auswahl von aussagekräftigen Varianten. Auch gehört die Wiedergabe des graphischen Befundes oder eine zeichenhafte Rekonstruktion der Handschrift nicht zur Absicht der Buchausgabe. Nur im Stellenkommentar zum ersten Kapitel sind die Varianten umfangreicher dokumentiert, um beispielhaft einen genaueren Eindruck vom Charakter der Korrekturen zu ermöglichen.

Ein Stellenkommentar »pulverisiert«<sup>4</sup> das Werk. Wer eine Gegenkraft gegen die analytische Zentrifuge fortlaufender Einzelerläuterungen sucht, findet in den zentripetal angelegten Überblickskommentaren Orientierung zu übergreifenden Fragestellungen. Dazu gehören nun im Folgenden auch die Einleitungen zu den Gesamtkonstellationen eines Kapitels: Da fast jedes Kapitel von Lotte in Weimar einer neuen Figur gewidmet ist, stehen die Konzeption dieser Figur, ihr Werden in der dichterischen Phantasie und ihre Funktion im Rahmen der Personenkonstellation im Mittelpunkt des Interesses; aber auch Leitfragen der Struktur, der Thematik und der Motivik bleiben nicht unberücksichtigt.

3 »Die Welt ist meine Vorstellung«. Eine Einführung in die »Große kommentierte Frankfurter Ausgabe« der Werke von Thomas Mann. Frankfurt/M. 2001, S. 13.

4 Jochen Schmidt: Die Kommentierung von Studienausgaben. Aufgaben und Probleme. In: Wolfgang Frühwald u.a. (Hg.): Probleme der Kommentierung. Bonn-Bad Godesberg 1975, (S. 75–89) S. 82.

## Titel

- 5 3 Roman] Der Untertitel heißt in der Hs, auf der ersten Seite in der oberen linken Ecke samt dem Titel nachgetragen: »Ein kleiner Roman«. So werden auch noch die Vorabdrucke in *Mass und Wert* bis zum sechsten Kapitel (März/April 1939) benannt, während der erste Teil des siebenten Kapitels im Vorabdruck, der Ende Juni/Anfang Juli für die Veröffentlichung vorbereitet wird, wie der Erstdruck und die weiteren Drucke die Gattungsbezeichnung »Ein Roman« trägt. Schon am 11. Februar 1939 äußerte Thomas Mann angesichts des anschwellenden Manuskripts die Vermutung, dass das Buch »seinen Untertitel ›Ein kleiner Roman‹ schließlich kaum noch verdienen wird« (an Bermann Fischer; TM/GBF, 212). – Zu weiteren Gattungsfragen vgl. das Kapitel zur Entstehungsgeschichte des Romans.

## Motto

- 9 2–9 Durch allen Schall und Klang ...] *West-östlicher Divan: An Schach Sedschan und seinesgleichen* (PA XXXII, 35 [A, Au]; TAI I, 386 [A]; vgl. Mp XI 14/31). Das Motto-Gedicht findet sich noch nicht in der Handschrift. Wann oder bei welcher Gelegenheit Thomas Mann diese Zeilen dem Roman vorangestellt hat, lässt sich aber annäherungsweise erschließen: Am 5. Mai 1939, während der Arbeit am siebenten Kapitel, zitiert er sie als künftiges Roman-Motto in einem Brief an Ferdinand Lion (Reg. 39/222) und legt sie am 7. Mai 1939 einem Brief an Bermann Fischer bei (TM/GBF, 220). – Schon mit dem Motto-Gedicht wird deutlich, dass die *Divan*-Lyrik zu den zentralen Subtexten des Romans zählt. Das Fürstenlob des Achtzeilers bezieht sich ursprünglich auf Schah Sedschan, einen Mäzen der Wissenschaften und Künste, der den Dichter Hafis protegierte. Goethe stellt eine west-östliche Parallele nicht bloß zwischen sich und dem persischen Dichter her, sondern auch zwischen dem persischen Fürsten und seinem eigenen Protektor Carl August, dem Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (vgl. HA II, 606) – eine Huldigung, die vielleicht dessen Erhebung zum

Großherzog auf dem Wiener Kongress galt. Goethe arbeitet vor allem in den Jahren 1814 bis 1816 an diesem Gedichtkreis, in einer Zeit also, da die (auch Weimar) verheerenden napoleonischen Kriege überstanden und er sich selbst, nicht zuletzt durch seine Verbindung zu Marianne von Willemer, verjüngt fühlt. Thomas Mann, nun seinerseits in der Rolle des Sängers, dehnt den Preis auf Goethe selbst aus (vgl. an Eberhard Hilscher 14. 3. 1951; *DüD II*, 530), dessen »Reich« sowohl das der Poesie als auch das der Politik ist. Zugleich spielt das Motto – »Uns ist für garnichts bang« – auf das Wagnis an, Goethe als Romanfigur Gestalt werden zu lassen: Der sich dazu »erkühnt«, steht dem Gepriesenen nicht allzu fern, dürfte »einer von seiner [Goethes] Familie« (am 10.9. 1932 an Käte Hamburger; *TM/Hamburger*, 21) sein und wandelt auf seinen Bahnen nicht in antiquarisch-steriler, sondern in geistverstärkter Wiederholung (»In dir lebendig«). – Zur Interpretation des Mottos vgl. Françoise Salvan-Renucci, *Die Goethe-imitatio in Thomas Manns »Lotte in Weimar«*. In: Wellnitz, 1998, S. 47–79. – Zusammen mit dem Gedicht *Lesebuch*, das der Roman-Goethe im Epilog, zu Beginn des Abschiedsgesprächs zitiert (vgl. Textband S. 437), bildet das Motto den Rahmen, in den die Romanhandlung eingespannt ist: »Wunderlichstes Buch der Bücher / Ist das Buch der Liebe. / Aufmerksam hab' ich's gelesen / Wenig Blätter Freuden, / Ganze Hefte Leiden; / Einen Abschnitt macht die Trennung. / Wiederseh'n! Ein klein Kapitel, / Fragmentarisch. Bände Kummers, / Mit Erklärungen verlängert, / Endlos, ohne Maß. / O Nisami! – doch am Ende / Hast den rechten Weg gefunden: / Unauflösliches, wer löst es? / Liebende, sich wiederfindend.« (*TA II*, 372 [A])

9 3 *Transoxanen*] Bewohner der Provinz Buchara (heutiges Usbekistan) jenseits des Oxus (Amur-Darja). In Goethes *Quellen* wird vermutet, die Janitscharenmusik, eine besonders martialische Tonkunst, stamme ursprünglich aus Transoxanien (vgl. *FA III.2*, 1076f.).

8 *Reich*] Bald nach Erscheinen der englischen Ausgabe (die die Motto-Verse unübersetzt lässt) gibt Caroline Newton dem amerikanischen Lesepublikum zu bedenken, dass das »Reich« Goethes



auch als Gegenbegriff zum »Dritten Reich« gelesen werden könne (vgl. Caroline Newton, *Goethe's »Reich«*. In: *Saturday Review of Literature*. Bd. 22, Nr. 21, 14.9.1940, S. 9). Die Janitscharenmusik repräsentiert (wie einst der Rumor des Wiener Kongresses) hier die kunstfeindlich-kriegerische Wirklichkeit, gegen die sich die Kunst behaupten will (vgl. Hansen 1993, S. 241).

### Erstes Kapitel

Abgesehen von zwei lapidaren Notizen Goethes und außer einigen brieflichen Zeugnissen der Besucherinnen (vgl. Textband S. 431 und Günther 1893, S. 284–289) ist über die Visite Charlotte Kestners in Weibürgt (vgl. *Ente*). Wie Goethe ehemaligen empfunden mag, entkenntnis der Bio- und wesentliche suchs wurden Weimar-Pilgernderts, insbesondere aus zers *Selbstbiografunden* (vgl. Grill-S. 133–139 [A]); sonst folgt das er Komposition exposition (vgl.



Charlotte Buff  
Schattenriss (1772).  
Abgebildet bei Heinrich Gloël,  
*Goethes Wetzlarer Zeit*  
S. 137

mar nicht viel verstehungsgeschichten Besuch der liebten nach 44 den und erlebt zieht sich der graphen. Ankunft Stationen des Beden Berichten von des 19. Jahrhunderts dem be-Franz Grillparzer, *Werke XIX, Mp XI 14/25*). An-erste Kapitel frei – eine Lustspiel-*On myself*; GW XIII,

168 und Brief an Eberhard Hilscher 14.3.1951; *DüD II*, 530), orientiert allenfalls an der europäischen Lustspieltradition, insbesondere an Figurenkonstellation und Handlungselementen in Lessings *Minna von Barnhelm*. Formelemente der Komödie eröffnen

den Roman und lösen zuletzt eine potenziell tragische Konstellation auf. Während am Ende Versöhnlichkeit herrscht, nachdem freilich tiefe Blicke in die Abgründe der »Größe« getan wurden, dominiert zu Beginn ein scheinbar unbeschwerter Lustspielton (vgl. Siefken 1980).

- 11 2 des Gasthofes »Zum Elefanten«] Repräsentatives Hotel am Marktplatz von Weimar, seit 1696 Gasthof für Kaufleute und Marktfahrende; mit Grillparzers berühmten Worten »Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla« (vgl. Mat. 5/11: Grillparzer, *Besuch bei Goethe*, S. 67); Unterkunft für fast alle bedeutenden Persönlichkeiten, die Goethe in Weimar besuchten (vgl. Kühn, *Weimar*, S. 9 [A]). Die historische Charlotte Kestner steigt allerdings nicht im Hotel, sondern bei Schwager und Schwester Ridel ab. Indem der Besuch dem privaten Bereich entzogen und an den halböffentlichen und geschichtsträchtigen Ort des Hotels verlagert wird, ist auch die Relation zwischen persönlichen Motiven der Beteiligten, öffentlichen Belangen und Historie schon angedeutet (vgl. Dane 1999, S. 367). Der Weimar-Pilger, der auf sich hält, das gibt Thomas Mann 1932 seinen Rotarier-Freunden zu verstehen, wohnt im »Elefanten« und nicht im »Fürstenhof«, wie es ihm selbst zu seinem Leidwesen widerfuhr, als er Weimar zur Zentenarfeier besuchte und den Vortrag *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller* hielt (vgl. GW IX, 333–362). Dasselbe galt für Hitler, der 1926 anlässlich des ersten Parteitags der NSDAP hier zu Gast war, sich als »Adolf Hitler, Schriftsteller, München« ins Gästebuch eintrug (vgl. Geigenberger 1995) und auch bei seinen über vierzig weiteren Besuchen in Weimar in der Regel hier abstieg (vgl. Günther 1998, S. 321). 1932 stand die Stadt überdeutlich im Zeichen der Bewegung, »die Vermischung von Hitlerismus und Goethe« warf ihren Schatten über die gesamten Festveranstaltungen zum Goethe-Zentenarjahr (*Meine Goethereise*; GW XIII, 71), die dennoch insgesamt als eine »der letzten großen Selbstdarstellungen der Republik« (Mandelkow 1980/1989, S. 77) eingeschätzt wird.

- 11 2 »Zum Elefanten«] Thomas Mann wechselt bei der Schreibung des Hotelnamens zwischen »f« und dem historisch zutreffenden »ph«.
- 2 Mager] In komödienhaftem Kontrast zum Hotelnamen (vgl. Lange 1970, S. 44). Die Figur des Kellners führt in Grillparzers Bericht über seinen Besuch bei Goethe lediglich ein Schattendasein als Sendbote zwischen dem Hotel und dem Haus am Frauenplan.
- 3 ein gebildeter Mann] Im Manuskript von Thomas Mann nachträglich eingefügt.
- 3-4 an einem fast noch sommerlichen Tage ziemlich tief im September des Jahres 1816] Zunächst ist Thomas Mann – fehlgeleitet durch eine seiner Quellen (Theilhaber, Goethe, S. 288 [A, U, Au]) – der Meinung, Charlotte Kestners Besuch habe im Mai 1816 stattgefunden. Kurz vor Beginn des Schreibprozesses meint er dann, die Handlung sei auf Oktober »zu verlegen« (Tb. 8.11.1936), und schreibt im Manuskript zunächst: »an einem [<sup>o</sup>frü<sup>o</sup>] der ersten<sup>o</sup>, fast noch sommerlichen [Tage Anfangs] Oktober-[1816] Tage des [1816] Jahres 1816«. Diese Datierung blieb im Vorabdruck wie in der englischen Version erhalten (vgl. an Felix N. Gerson 10.12.1940; Reg. 40/638) und ist auch in Hs nicht korrigiert. Während der Arbeit am siebenten Kapitel dann entdeckt Thomas Mann in Goethes Tagebüchern das korrekte Datum des Mittagessens, den 25. September also (vgl. Siefken 1981, S. 274), weshalb das entsprechende Notat in den Exzerpten lautet: »Lottes Ankunft also 22. September. Sie bleibt bis nach Mitte Oktober« (Mp XI 14/8). Seiner französischen Übersetzerin Louise Servicen schrieb er: »Es ist im ersten Kapitel ein früher Oktobertag für Lottes Ankunft in Weimar genannt. Historisch-anekdotesch, in Wirklichkeit, war es der 22. September [...]. So will ich es nun auch in meiner Erzählung halten, und die Angaben über den Ankunftstag im ersten Kapitel sind also danach richtig zu stellen [...].« (am 13.8.1939; Br. II, 110f.). Die groteske Konstellation einer im Liebesmonat Mai entflammten Matrone wird nicht ausgenutzt; ein milderes, gedämpfteres Licht fällt an diesem »fast noch sommerlichen Tage

tief im September des Jahres 1816« auf die Szene – ein Nachsommerlicht. Auch muss die Möglichkeit einer Dreieckskonstellation um Goethe geopfert werden. Zunächst erwägt Thomas Mann tatsächlich, Charlotte Kestner mit dem »Bettschatz« (Textband S. 226<sup>11</sup>) Christiane Vulpius zusammentreffen zu lassen. Im Mai hätte sie noch gelebt, sie stirbt erst am 6. Juni. So hätte einer ersten, dann gestrichenen Überlegung Thomas Manns gemäß Lottes Besuch »z. B. auf den 8<sup>ten</sup> oder 10<sup>ten</sup> [Mai] fallen« können (Mp XI 14/14). Obwohl Thomas Mann durch Wilhelm Bodes Biographie über August von Goethe auf Christianes Krankheitsgeschichte aufmerksam wird, lässt er zunächst von der Absicht, beide miteinander zu konfrontieren, noch nicht ab: »Entscheidende Daten«, kommentiert er Bodes Chronologie in einer Marginalie und resümiert: »Christiane kann zugegen sein« (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 213). Das tatsächliche Datum von Charlotte Kestners Ankunft, der 22. September, entlastet dann schließlich die Konzeption von dieser gesamten Problematik, Christiane, eine todgeweihte Christiane zudem, in Person auftreten zu lassen.

- 11 4–5 *bewegendes, freudig verwirrendes Erlebnis.*] Korr. aus: »Erlebnis, das ihn, obgleich nichts Unnatürliches daran war –«. Im Zusammenhang mit Magers Worten vom »buchenswerte[n] Ereignis« (Textband S. 18), das auch das Schlusswort des Romans bildet (vgl. Textband S. 446), wohl eine Anspielung auf Goethes Novellendefinition (vgl. Heftrich 1990, S. 428), der eine umfangreiche literaturwissenschaftliche Wirkung beschieden war: »[...] denn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit« (zu Eckermann 29.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 40).

6 *Vorfall*] Die Benennung des Erlebnisses als »Vorfall« deutet voraus auf Goethes skeptische Einschätzung der Begebenheit: »Nenn' ich eine recht kuriose Vorfällenheit.« (Textband S. 357)

8 *Mit der ordinären Post*] »Ordinär« in neutraler Bedeutung von »gebräuchlich« (lat. *ordinarius*) oder in besonderer Verwendung »fahrplanmäßig«, wie der Begriff im 16. bis 18. Jh. als »Ordinari-

Post« (vgl. DFwb II, 262f.) belegt ist und wie ihn Goethe etwa in *Die neue Melusine* als Gegenbegriff zu »Extrapost« benutzt (TA IX, 353).

- 11 8 Gotha] Korr. aus: »Erfurt«. Laut Goethes späterer Erwähnung fährt Charlotte Kestner die Strecke Hildesheim, Nordhausen, Erfurt (vgl. Textband S. 391). Sie trägt deswegen auch Goslar als Zwischenaufenthalt ein (vgl. Textband S. 15). Der Weg über Gotha wäre somit ein Umweg. Vermutlich lässt sich Thomas Mann hier von einer Information Düntzers leiten, nach der Johanna Schopenhauer durch Mitteldeutschland auf der Route Hannover – Kassel – Eisenach – Gotha – Weimar reiste; auch sie stieg im Elephanten ab (s. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 116, 120; vgl. Siefken 1981, S. 204). Möglicherweise korrigiert Thomas Mann diese Station aus Erfurt in Gotha auch deshalb, weil sie durch die Assonanz Goethe – Gotha eine Anspielung auf den Namen des zu Besuchenden ergibt (vgl. Lange 1970, S. 45).

9 morgens kurz nach 8 Uhr] Korr. aus: »früh am Vormittag, kurz nach 2 Uhr«. Tatsächlich treffen die Besucherinnen erst um 15 Uhr ein (vgl. Günther 1893, S. 285).

9 Frauenzimmer] Urspr. »die, die im Zimmer der Frauen wohnen«; ohne pejorative Bedeutung bezeichnet diese Metonymie im 18. Jh. nicht die gemeine, sondern eher die gebildete Frau (vgl. DWb IX, 83 ff.). Goethe benutzt den Begriff allein zwölfmal in den *Leiden des jungen Werthers*.

10 am Markte] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.

13 Mager] Korr. aus: »Der Kellner«.

16 Kammerkatze] Korr. aus: »Jungfer«. Urspr. synonym mit Kammerhure, Konkubine; im 17. und 18. Jh. »neckwort für kammerjungfern oder gebildetere dienende mädchen überhaupt« (DWb XI, 123). – Die historische Hofrätin verzichtet ausdrücklich darauf, mit einer Kammerjungfer zu reisen, wie der Sohn August Kestner am 13. September 1816 in einem Brief an Ridel ankündigt (vgl. Günther 1893, S. 285).

17 Klärchen gerufen] Die Kammerzofe heißt in der Handschrift mehrfach »Käthchen«, wird jedoch in einer späteren Korrektur

umbenannt. Obwohl beide Namen literarhistorisch vielsagend sind und abgesehen davon, dass die Tochter, die Mme. Kestner in Wirklichkeit begleitete, Clara hieß und Clärchen genannt wurde, passt der Name Klärchen besser ins Verweisungssystem des Romans, da Egmonts Beziehung zu Klärchen als literarischer Typus für Goethes Verhältnis zu Frauen gilt. – Überhaupt zählt *Egmont* zu den zentralen Orientierungen des Goethe-Romans. Eine Woche bevor er die ersten Zeilen des Romans schreibt, erlebt Thomas Mann eine Aufführung im Zürcher Schauspielhaus; während seines Aufenthalts in Weimar anlässlich des Zentenarjahres hatte er im Nationaltheater eine *Egmont*-Aufführung des Bochumer Schauspielhauses besucht; mehrfach hat er das Drama während der Abfassung des Romans gelesen (vgl. Tb. 29.5.1938 und 23.10.1939). Von Anfang an ist es in seinem Blickfeld – »liebenswertestes Stück, entzückt von der ersten Hälfte« (Tb. 5.11.1936). Liebenswert ist ja nicht nur das Stück, sondern auch sein mit der vis attrativa ausgestatteter Held, und in seiner Größe wird die Größe Goethes gespiegelt. Als dennoch »keineswegs tadelnsfreie« Liebenswertigkeit (Textband S. 86) steht sie Thomas Mann schon geraume Zeit vor Augen, da sie eine Ursituation im Liebesleben des Helden kennzeichnet, in welcher der Roman diesen immer wieder antrifft, wenn der Ritter vom Goldenen Vlies die erotische und soziale Magie ausübt über die »Tochter des Volks« (Textband S. 249).

- 11 17 Schwager] Er lässt die Atmosphäre sowohl der Empfindsamkeit als auch der Spätromantik lebendig werden (vgl. Heftrich 1990, S. 428): in der Studentensprache zunächst Bezeichnung für den Kommilitonen, dann allgemein gebräuchliche Anrede für den Postillon (vgl. DWb XV, 2179). Auch dieses Motiv hat seinen Bezug zur Hauptfigur des Romans: Der durch die gerade erfolgte Veröffentlichung des *Werther* berühmte junge Goethe schreibt »den 10. Oktober 1774 in der Postchaise« seine kraftgenialische Hymne *An Schwager Kronos*, deren Metaphern die Lebensreise durch die Zeit (Kronos – Chronos) nachzeichnen: »Töne, Schwager, dein Horn, [...] / Daß der Orkus vernehme: ein Fürst kommt [...]« (TA I, 265).

- 11 17–18 bei dem] Korr. aus: »wobei«.
- 21–22 in einer Art von spöttischer Versonnenheit] Korr. aus: »nachdenklich«.
- 22 indeß] Thomas Mann benutzt meist diese auch bei Goethe übliche Schreibweise der Kurzform des Wortes.
- 23 Raffungen] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.
- 23–24 sich ... hinunterfand] Korr. aus: »herunterklett-«
- 25 Rücken] Korr. aus: »der Hüfte«.
- 26 Frühpassanten] Korr. aus: »Passanten«.
- 28–29 dem Postwagen] Korr. aus: »der Kutsche«.
- 12 1–3 ein verbindliches ... auf dem käsefarbenen] Korr. aus: »in seinem zugeknöpften Frack, seinem verwaschenen Halstuch im abstehenden Schalkragen«.
- 9–10 schon recht bei Jahren ... rundlich] Hs schreibt zunächst deutlicher: »schon recht sehr bei Jahren, nicht unbeleibt«.
- 9–10 Ende fünfzig zumindest] Die historische Charlotte Kestner ist 1816 63 Jahre alt.
- 10–11 in einem weißen Kleide mit schwarzem Umhang] Thomas Mann exzerpiert sich aus Düntzers *Abhandlungen* I, S. 101: »Lotte von jeher gewohnt, im Sommer in einfachem weißen, im Winter in schwarzem Kleid zu erscheinen. Auch in Weimar sieht man sie immer weiß gekleidet.« (Mp XI 14/30)
- 12 einer hohen Kapotte] Unter dem Kinn gebundener, hoch auf der Frisur sitzender Damenhut der Biedermeierzeit (frz. capote).
- 13–14 Logis für Dreie brauchten wir also] Eine erste Version lautete: »Wir brauchen denn also Logis für Dreie«.
- 14 zweischläfrig] Adj. von einem Bett für zwei Personen (vgl. DWb XXXII, 1066), von Goethe in der *Campagne in Frankreich* gebraucht: »nahe an einem großen zweischläfrigen Ehebett« (TA XIV, 83).
- 16 wohl Ende zwanzig] Hs schreibt: »°wohl Ende° [wohl an die Dreißig] <sup>2</sup>[°gut Mitte°]<sup>2</sup> zwanzig, <sup>2</sup>[mit hübschen Hängelocken]<sup>2</sup>, [ein wenig spitznäsig] <sup>2</sup>[mit] hübschen, bogenförmigen Augenbrauen, die sie von der Mutter hatte,<sup>2</sup> <sup>2</sup>[und einer spitzen Nase]<sup>2</sup>« – In Wirklichkeit wurde Charlotte Kestner von ihrer da-

mals 23-jährigen Tochter Clara begleitet. Thomas Mann entscheidet sich, einer Vermutung Düntzers folgend (vgl. *Abhandlungen I*, S. 100), für die 28-jährige Charlotte, deren Patin Goethes Mutter war. Die tatsächliche Begleiterin der Mutter, Tochter Clara, wird wohl zunächst auch als Reisegefährtin in Erwägung gezogen, da Thomas Mann in den Exzerpten ihr Alter ausrechnet, kommt aber schließlich nicht in Betracht, weil Düntzer sie, sie mit Tochter Luise verwechselnd, schon 1804 sterben lässt (*Abhandlungen I*, S. 98; Mp XI 14/29). Bis zuletzt (vgl. Kommentar zu S. 390<sup>10, 27</sup>) ist Thomas Mann sich über die Verwechslung wohl im Unklaren geblieben. Die Namensgleichheit ermöglichte es ihm, im Nachhinein (2.5.1953) zu argumentieren: »In der Überlieferung wechseln als Namen der Begleiterin der Madame Kestner nach Weimar Klara und Lotte, aber ich glaube mit Ihnen, daß Klara der richtige ist. Doch gefiel es mir für den Roman besser, den Namen der Mutter bei der Tochter wiederkehren zu lassen.« (An Hans-Heinrich Reuter; DüD II, 540) Auf diese Weise ergibt sich auch in diesem Doppelbild eine Spiegelung der Grundmotive der Verjüngung und der verjüngten Wiederkehr – wie im Verhältnis von Vater und Sohn Goethe. Dabei nutzt Thomas Mann zur Beschreibung der Tochter Materialien, die ihm Fritz Strich zuschickt (Henriette Feuerbach, *Charlotte Kestner*; Mat. 5/34; vgl. an Fritz Strich 21.11.1936; DüD II, 456), ohne freilich jedes der aufgeführten Attribute zu übernehmen, da er in ihr Porträt zugleich Züge der melancholischen Clara einzeichnet. Es heißt dort: »Grosszügige, geistvolle Persönlichkeit, klug, ohne wissenschaftlich zu denken, lebendig, unmittelbar, lebensfreudig, im Verkehr ruhig und vornehm, in den Briefen entschieden, impulsiv und humorvoll. Zarte, graziöse Gestalt, edles scharfes Profil, kastanienbraunes Haar«.

12 16 braunen] Korr. aus: »hübschen«.

17–18 das fein gebogene ... ausgefallen] Korr. aus: »spitznäsiger anzu-  
sehen [etwas scharf von Profil]«.

22 die Front des Gasthauses] Korr. aus: »das Gasthaus«.



- 12 24–25 In ihrer Jugend mochte sie reizvoller gewesen sein] In einer insgesamt gestrichenen Version schreibt Thomas Mann zunächst: »Sie mochte einst eine sehr hübsche Frau gewesen sein.«
- 26 ein nickendes Zittern des Kopfes] . . . »aber leider wackelt der Kopf« – Charlotte von Schiller verzichtet nicht auf diese Spitze im Rahmen eines ansonsten freundlichen Porträts der Reisenden, das sie dennoch zugleich zu einem Memento mori ausgestaltet: »Bedeutende Augen und schöne Gestalt hat sie erhalten, und ein schönes Profil, aber leider wackelt der Kopf, und man sieht, wie vergänglich die Dinge der Erde sind. [. . .] Sie ist geistreich, gebildet und nimmt großes Interesse an den Weltbegebenheiten.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 101f.; vgl. Thomas Mann an Charlotte Kestner, eine Urenkelin Charlotte Kestner-Buffs, 18.6.1951; *DüD II*, 536.)
- 32–33 eine Hutschachtel schlenkernd] In einer insgesamt gestrichenen Version korr. aus: »mit einer Hutschachtel«.
- 13 6–7 wohlgefügt] Korr. aus: »gesetzten«.
- 9 in den Flur] Korr. aus: »ins Haus [Zimm-]«.
- 10–11 Frau Elmenreich] Namensvorbild könnte der Schauspieler, Sänger und Komponist Johann Baptist Ellmenreich (1770 – um 1817) gewesen sein; Goethe schreibt ihn »Elmenreich«.
- 15–16 bei Federn, Streusand und einer Rechenmaschine] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.
- 15–16 Rechenmaschine] Welcher Art Thomas Manns Vorstellung von einer Rechenmaschine auch gewesen sein mag, Phänomen und Begriff sind kein Anachronismus; vgl. z. B. die *Tag- und Jahreshefte* von 1805, wo von einer Demonstration der Hahn'schen Rechenmaschine in Helmstädt die Rede ist: *TA XV*, 152.
- 17–18 von seinem] Korr. aus: »arbeitete seitlich an einem«.
- 18–19 auf englisch mit einem Herrn in Kragenmantel] Einer der meist jungen und betuchten britischen Touristen, die Weimar auf- und heimsuchten: »Von Engländern wimmelt's in Weimar«, schrieb am 23. September 1797 Herzog Carl August an Goethes Freund Knebel (Kühn, *Weimar*, S. 139, 167f.). In den zwanziger Jahren verbreitete sich die »Engländerpest« so stark, dass der Übersetzer

Johann D. Gries das Deutsche in Weimar zur Fremdsprache erklärte (vgl. Houben 1920, I, S. 6).

- 13 19 in Kragenmantel] Thomas Mann wählt die artikellose Form, wie auch später bei »sich in Anzug« werfen (Textband S. 55) – vermutlich in Erinnerung an die auch bei Goethe zu findende Ausdrucksweise »in Mantel und Kragen« (vgl. TA I, 84).

20 Koffer] Korr. aus: »Gepäck«.

20–21 phlegmatischen Auges] Korr. aus: »phlegmatisch«.

22 von ihnen Notiz nehmend] Korr. aus: »sie ins Auge fassend«.

27–29 gegen den ... wartete] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.

30–31 Gräfin Larisch von Erfurt] Das Adelsgeschlecht der Grafen von Larisch, urkundlich seit dem 13. Jh. bezeugt, war in Sachsen, Preußen, Schlesien und Österreichisch-Schlesien verbreitet.

- 14 1 war] Korr. aus: »erklärte sich«.

1 Man werde sich schon vertragen] Korr. aus: »und sprach das Vertrauen aus«.

3 gleich] Korr. aus: »ohne Säumen«.

6–8 Um Lebens oder Sterbens willen ... ist die Pedanterei] Vgl. die Pakt-szene zwischen Mephistopheles und Faust; Mephistopheles: »Nur eins! – Um Lebens oder Sterbens willen, / Bitt ich mir ein paar Zeilen aus.« Faust: »Auch was Geschriebnes forderst du Pedant?« (Faust, 1. Teil, V. 1714–1716)

8 der heiligen Hermandad] Eigtl. (span.) »Brüderschaft«, Institution zur Sicherung des Landfriedens, später durch die Gendarmerie ersetzt; ironische Bezeichnung für die Polizei; hier wahrscheinlich zudem Zitat aus Clavigo: Carlos will dem treulosen Clavigo dorthin zur Flucht verhelfen, »wo dich die heilige Hermandad selbst nicht finden soll« (TA IV, 397). Die Assoziation weist über das bloße Zitat hinaus: Goethe hat Clavigo auch als »poetische Beichte« (TA XII, 90) verstanden und »amalgamiert« nach seinen eigenen Worten Clavigo mit sich selbst und dessen Untreue mit seiner Trennung von Friederike Brion – eine Konstellation, die der Roman in den vielfältigsten Spiegelungen reflektiert und als typisch erwei-

sen will. Magers Gesprächspartnerin ist selbst ein Opfer dieses Fluchtverhaltens.

- 14 9–10 Es erben sich ... eine ew'ge Krankheit fort.] Mephistopheles in der Schülerszene über das Römische Recht: »Es erben sich Gesetz' und Rechte / Wie eine ew'ge Krankheit fort« (Faust, 1. Teil, V. 1972f.).  
 9 möchte] Korr. aus: »muß«.  
 10 wohl] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt, gestrichen folgt: »Sie«.  
 14 Alles, was sich gehört!] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 15–17 (sie gebrauchte die Anredeform, die noch in ihrer Jugend üblich gewesen sein mochte,)] Das Grammatisch-kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart von 1811 kommentiert Entwicklung und Bedeutung der Anredeform so: »Da endlich [in der ersten Hälfte des 18. Jh.] auch dieses er nicht mehr hinlänglich schien, und man statt dessen die dritte vielfache Person einführete, so bedient man sich des er jetzt nur gegen geringere Personen, die man aber doch höher achtet, als daß man sie mit ihr und du anreden sollte.« (Adelung 1811, I, S. 1847) Derartige Details sind Zeichen der Vergangenheitorientierung der Titelfigur.  
 17 wohlbelesen und citatenfest] Als einer buffonesken Figur kommt Mager die Aufgabe zu, die hohen Themen durch unangemessene Anwendung zu travestieren. Mager übt sich überdies in der Kunst des Pasticcio, damit auf seine Weise die Methode Goethes im siebenten Kapitel vorwegnehmend: Er spricht in Zitaten, die er wie in einer »Pastete« untereinander rührt. Handelt es sich auf der Figurenebene um Angeberzitate, so ergibt sich auf der Werkebene ein Anspielungseffekt, der Magers Bewusstsein übersteigt. Ihn wegen dieser bildungsbeflissenen Zitierfreudigkeit gleich als Mephisto und »Geist der Negation« vorzuführen (so Jendreich 1977, S. 406) heißt, ihn in übertriebener Weise dämonisieren.  
 20 Kreidestift] Korr. aus: »Stift«.  
 21 über die Meldetafel] Korr. aus: »über den Block mit Anmeldeformularen«.

- 14 28 bemerkbar] Gestrichen folgt: »und hatte etwas Erregtes«.  
 30 über die Schulter,] Gestrichen folgt: »spitznäsig,«  
 30–31 Augenbrauen] Gestrichen folgt: »emporgezogen«.  
 31–32 den Mund] Gestrichen folgt: »ein wenig«.  
 33 rot markierten] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.
- 15 3–4 die gewissermaßen dankbare Rolle des Unbekannten] Möglicherweise Vorausdeutung und Anspielung auf Goethes Gewohnheit, auf Reisen seine Identität zu verschleiern: »Die Neigung, sich zu verkleiden, fremde Namen anzunehmen. Inkognito. Gehört zum Natur-Elbischen«, halten die Notizen zu den Goethe-Essays der dreißiger Jahre fest (Mp IX 173/19; vgl. Theilhaber, Goethe, S. 186f. [A, U, Au]).  
 4–5 sich zu nennen und zu bekennen] Auf Magers Flut von Faust-Zitaten respondiert der Erzähler mit dieser feierlichen Überhöhung des an sich bloß polizeilich relevanten Aktes der Namensnennung. Er zitiert dabei das Religionsgespräch des Faust, wo Faust auf Gretchens Katechismusfragen hin (»So glaubst du nicht?«) ausweichend antwortet: »Wer darf ihn nennen? / Und wer bekennen: / Ich glaub' ihn.« (Faust, 1. Teil, V. 3430, 3432f.)  
 6 Aus irgend einem Grunde] Korr. aus: »Zufall oder nicht, – auch«.  
 6 der Bureau-Verwandte] »Verwenden« im Sinne von »zugehörig zu einem Beruf oder Arbeitsgebiet« (vgl. DWb XXV, 2122). Auch Goethe benutzt Zusammensetzungen wie z. B. »Kanzleiverwandte« (vgl. TA IX, 111).  
 7 britische] Korr. aus: »englische«.  
 8 beobachteten die kopfnickend Schreibende] Die 1. Version lautete: »blickten auf die Schreibende – sie wußten selbst nicht, warum –«.  
 10 blinzeln] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 10 Witwe] Von Thomas Mann an dieser Stelle nachträglich eingefügt, nachdem die Position des Wortes nach »Kestner«, »Buff« und »Hannover« ausprobiert worden war.  
 11 Goslar] Korr. aus: »Gotha«.  
 11–12 geboren am 11. Januar 1753] Charlotte Kestner wurde tatsächlich am 11. geboren, obwohl die Roman-Lotte später den 13. Ja-

nuar als ihren wahren Geburtstag ausgibt (Textband S. 146). Sie tut dies – wie der wiederholt unzuverlässige Düntzer (Abhandlungen I, S. 68) – unter Berufung auf das Wetzlarer Kirchenbuch. Am 13. Januar jedenfalls, dies wohl die Ursache von Düntzers Missverständnis, wurde sie getauft.

- 15 15 Griffel] Korr. aus: »Bleistift«.  
 24 Kellner] Korr. aus: »der die Honneurs machende Mager«.  
 24–25 glatzköpfige ... hinterdrein,] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 26 Mager] Korr. aus: »Der Kellner«.  
 27–28 in Intervallen] Korr. aus: »abwechselnd«.  
 32–33 Es war ... zum Stehen brachte.] Hs schreibt: »<sup>o</sup>Es war<sup>o</sup> auf den Dielen des ersten Treppenabsatzes [brachte], daß er den Zug [die Gruppel] zum Stehen brachte«.
- 16 6 gewiß doch,] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 9 dem Deutschordenshause zu Wetzlar] Der Deutschordensamtman Heinrich Adam Buff, Charlottes Vater, bewohnte mit seinen zahlreichen Kindern die links vom Eingang des Deutschen Hauses gelegene Dienstwohnung (Abb. bei Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 42; vgl. auch Düntzer, Abhandlungen I, S. 68; Bielschowsky, Goethe I, S. 162 [A]).  
 16 Du liebe Zeit] In beiden Fällen korr. aus: »Großer Gott«.  
 19–20 Dies kommt sozusagen aus heiterem Himmel ...] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 21–22 das Urbild] Schlüsselwort der Mythoskonzeption Thomas Manns, auch von Goethe gern gebrauchter morphologischer Begriff für den von allen individuellen Attributen abstrahierten Typus einer Gattung. Thomas Mann hat es, obwohl es philosophisch falsch ist, immer wieder mit dem Schopenhauer'schen Begriff der Idee, die sich in der Vorstellung objektiviert, gleichgesetzt. Bei Goethe (wie z. B. in der Metamorphose der Pflanzen, V. 15) findet Thomas Mann eine ähnlich platonisierende Verwendung beider Termini wieder (vgl. z. B. Elster, Goethe und die Liebe, S. 24f. [A]). Redensartlich kommt so auch Platons Bild vom Ideenhimmel

ins Spiel, weshalb Charlotte »sozusagen aus heiterem Himmel«, aus der Zeitlosigkeit der Kunst, in die Erscheinung tritt. – Thomas Mann findet das Wort »Urbild«, das er schon 1905 benutzte, um das Verhältnis von wirklichem Vorbild und fiktivem Abbild zu bezeichnen (vgl. Kommentar zu *Ein Nachwort*; GKFA 14.2, 132) in Düntzers *Abhandlungen I*, S. 101 (vgl. Mp XI 14/30) wieder. Düntzer versteht es jedoch ohne alle philosophischen Assoziationen gleichbedeutend mit »Original« – eine Reduktionsform des hochphilosophischen Themas durch die positivistische Goethe-Forschung; eine Reduktion, wie sie der populären Literaturrezeption angemessen ist (vgl. Heftrich 1990, S. 430). In diesem Sinne hatte auch Frau von Schiller am 9. Oktober 1816 an Knebel geschrieben: »Ich habe das Original der Lotte gesehen [...]« (*Abhandlungen I*, S. 101).

16 21–22 das Urbild] Davor gestrichen: »sozusagen«.

22 mich so ausdrücken] Korr. aus: »so sagen«.

29 der Marqueur] Korr. aus: »Mager«; (frz.) Person, die etwas zeichnet, stempelt, markiert, oder Person, die Punkte zählt, notiert, hier wohl im Sinne von Aufwärter. Das Appellativ ersetzt in Hs erst nachträglich den Namen Mager – selbst für einen Freund des erlesenen Wortes gehört es wohl nicht zum aktiven Wortschatz. Wahrscheinlich fand Thomas Mann den Ausdruck in Heines *Goethe-Kritik (Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland)*: Dort ist es Faust wie hier Werther, der »vom größten Denker bis zum kleinsten Markeur« gelesen und gedeutet wird (Mandelkow 1975–1984, II, S. 76); in beiden Fällen geht es um die Popularität des Nationaldichters.

30 Numero] Korr. aus: »Nummer«.

17 1 es blickt vornheraus auf den Markt und] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.

2–3 Herr und Frau Major von Egloffstein aus Halle] Quelle und Identität der Personen nicht ermittelt.

4 ihrer Frau Tante, der Oberkammerherrin gleichen Namens] Caroline von Egloffstein, geb. von Aufseß (1767–1828), verh. mit dem Oberkam-

merherrn Wolfgang Gottlob Christoph Freiherr von Egloffstein, pflegte engen gesellschaftlichen Verkehr mit Goethe und gehörte dessen Mittwochskränzchen, der Cour d'amour, an. Der Obhut der Tante waren Caroline und Julie von Egloffstein anvertraut, die als Freundinnen Adele Schopenhauers im vierten und fünften Kapitel des Romans erwähnt werden.

- 17 5–6 Oktober dreizehn ... des Großfürsten Konstantin inne] Nach dem Sieg der Alliierten gegen Napoleon zogen Zar Alexander I. und sein Bruder Konstantin am 24. Oktober 1813 in Weimar ein.
- 7–8 du mein Gott] Korr. aus: »du großer Gott«.
- 8–9 die für einen Menschen von Sentiment] Korr. aus: »wo doch den empfindenden Menschen«; »Sentiment« ist im Goethe-Wortschatz, vor allem in den Briefen und Gesprächen, reichlich belegt.
- 11 Von der Treppe sind es] Gestrichen folgt: »bis Numero siebenundzwanzig«.
- 13–14 nach dem Besuch der Donschen Kosaken] Das Anrücken von Kosakenkorps im Herbst 1813 machte in Weimar Sensation (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 182, 185 [A]).
- 16–17 wilden] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.
- 20 zustandekommen] Korr. aus: »sich vollziehen«.
- 23 von den vorangegangenen Franzosen zu schweigen ...] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt. – Nach der Schlacht bei Leipzig wechseln rasch die verschiedensten Einquartierungen: »man sah Franzosen und Rheinländer, Kosaken, preußische Jäger, ungarische Husaren« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 182). Weimar erlebt die schlimmste Phase der Napoleonischen Kriege. Verheerungen und Plünderungen sind an der Tagesordnung. Die Stadt ist verseucht von Kriegskrankheiten. Von Oktober 1813 bis Juli 1814 werden an die 90000 Mann einquartiert. Auch Goethes Haus wird mit »Donschen Kosaken« belegt (vgl. *Goethes Sohn*, S. 185 [A]). Mit den »vorangegangenen Franzosen« können freilich auch französische Einquartierungen und Plünderungen nach der Schlacht bei Jena im Oktober 1806 gemeint sein (vgl. *Goethes Sohn*, S. 98–104 [A, U]). Die historischen Anspielungen rücken das 6000-Seelen-Städtchen Weimar ins Epizentrum der Weltgeschichte.

- 17 25 Einlaß gewährend] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 26 Frauen] Korr. aus: »Damen«.  
 27 in flüchtiger Prüfung] Korr. aus: »flüchtig«.  
 31–32 Ein Kupferstich, landschaftlich, mit antikem Tempel] Eine klassizistische Szenerie, wie sie sich in Weimar selbst findet – der Ilmpark mit Römischem Haus (vgl. Kühn, Weimar, S. 19).  
 31–32 landschaftlich] Korr. aus: »der eine Landschaft . . . darstellte«.  
 32 schmückte die Wand.] Korr. aus: »hing an der Wand«.
- 18 2 »Wie glücklich wären wir, wenn] Hs schreibt: »[Wir wären] Wie glücklich [ , wir] wären [wahrhaft beruhigt] wir, wenn«.  
 3 behagen] Ein echtes Goethe-Wort; das Deutsche Wörterbuch führt nahezu ausschließlich Belege aus Goethes Werken an (vgl. DWb I, 1318f.; vgl. Kommentar zu S. 395<sup>27</sup>).  
 9 Estrich] Korr. aus: »Fußboden«.  
 11 Freund] Korr. aus: »Lieber«.  
 17–18 welch buchenswertes Ereignis! . . . vielleicht nicht] Korr. aus: »ist es die Möglichkeit? Und es waltet hier also wirklich diese Identität?«  
 20 ein solches Evenement] (frz.) Veraltet für »Begebenheit«; vgl. Biedermann, Goethes Gespräche I, S. 118.  
 23 Dieselben] Korr. aus: »und [Sie]«.  
 24 alltäglich] Korr. aus: »leutselig«.  
 24 einer fühlenden,] Im Anschluss von Thomas Mann eingefügt: »[und] von jungauf«.  
 24–25 einer fühlenden, von jungauf literarischen Seele] »Gefühl« und »Seele« sind Schlüsselwörter der Leiden des jungen Werthers sowie der Wertherzeit. Die Form »literarisch« benutzt Goethe im Gespräch mit Luden vom 19. August 1806 (Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 102), sie war auch in Zusammensetzungen wie »Literärgeschichte« (Textband S. 125) zur Goethe-Zeit geläufig (vgl. Campe 1813, S. 399).  
 28–30 der Poesie . . . emporgetragenen Persönlichkeit . . .] Hs schreibt: »der [unsterblicher] Poesie [und Unsterbli-] <sup>2</sup>[umstrahlten]<sup>2</sup> umflossen und [Persönlichkeit?] <sup>2</sup>[der Unsterblichkeit]<sup>2</sup> [angehörigen] <sup>2</sup>[überlieferten]<sup>2</sup> [Persönlichkeit . . .] <sup>2</sup>[°wenn ich so sagen darf,



auf<sup>o</sup>]² [den] °gleichsam auf<sup>o</sup> feurigen Armen [des Genius ins Reich der Unsterblichkeit getragenen] zum Himmel °ewigen Ruhmes<sup>o</sup> emporgetragenen °Persönlichkeit . . .<sup>o</sup>« – Mager treibt hier wie in seiner Schlussbemerkung die Idealisierung der Besucherin ins Mythische; er verkörpert die Gegenkraft zur Tendenz des Romans, den Mythos »auf die Beine zu stellen« (an Anna Jacobson 13. 11. 1936; DüD II, 456). Die enthusiastischen, überladenen Bilder, deren sich Mager immer in uneigentlichem, zitathaftem Sinne (»sozusagen«, »gleichsam«) bedient, verknüpfen (lustbetonte) Himmelfahrten aus verschiedenen Traditionsbereichen, die griechische von Ganymed (den Zeus auf den Olymp entführt) und die der indischen Legende vom Gott, der die Bajadere aus den Flammen des Scheiterhaufens zu sich emporzieht: »Unsterbliche heben verlorene Kinder / Mit feurigen Armen zum Himmel empor« (TA I, 378). Alle diese mythischen Entwürfe sind Gegenbilder zum Schicksal Charlotte Kestners.

19 3–4 ostensibler] (lat.-nlat.) Veraltet für »berechnet«, zur Schau gestellt; von Goethe gern in seinen Briefen benutzt.

5–6 ich bin . . . ein Mensch wie andere mehr] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt. Vgl. Mephistopheles zum Schüler: »Eure Höflichkeit erfreut mich sehr! / Ihr seht einen Mann wie andre mehr.« (Faust, 1. Teil, V. 1872f.)

12–13 Ich bin . . . das Faktotum] Vgl. diese Selbstvorstellung mit dem Auftrittslied Figaros in Rossinis *Barbiere di Siviglia* (Libretto von Cesare Sterbini nach Beaumarchais): »Sono il factotum della città.« Wie je ein Barbier ist Mager für alles (»pronto a far tutto«), vor allem für die Verbreitung der Fama und damit für die gesamte komische Retardation zuständig, die die Gespräche vor dem persönlichen Auftritt des Genius loci ermöglicht. Auch mag mit dieser Formulierung wieder auf Goethe vorausgedeutet sein: Der eifersüchtige Herder nennt den mit Ämtern überhäuftten jungen Fürstendiener ein »factotum des Weimarschen und, so Gott will, bald de[r] maior domus sämtlicher Ernestinischer Häuser« (am 11. 7. 1782 an Johann Georg Hamann; vgl. Kühn, Weimar, S. 98), ebenso Wieland (Bode 1918–1923, I, S. 197).

- 19 12–13 es nicht überheblich ... in diesem Hause] Korr. aus: »ich das mitteilen darf, das Faktotum, ohne Überhebung sei es gesagt, in diesem Hause«.
- 17 dem Weltgeschehen zum Opfer gefallen] Nach der Schlacht bei Jena plündern und marodieren französische Truppen in Weimar (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 98–104 [A]).
- 17 gefallen] So steht es von fremder Hand in roter Farbe am Rand der Hs. Diese schreibt »fiel«, weil die erste Fassung lautete (und nicht korrigiert wurde): »seit Herr Elmenreich [...] zum Opfer fiel«.
- 24–25 Einbildungskraft] Korr. aus: »Phantasie«.
- 25–26 Allein, diese] Korr. aus: »Heute aber [Im heutigen Falle aber], das darf ich bekennen, [Wie wenig aber kann im gegenwärtigen Falle] kann von einer solchen –«
- 26–27 wo ist sie nun] Korr. aus: »nicht im Geringsten die Rede sein«.
- 31–32 ewig lieblichen] Korr. aus: »himmlischen und weltberühmten«.
- 32 unter den Lebenden verweilte] Korr. aus: »noch unter uns lebte«. In beiden Formulierungen schwingt die Deszendenz-Theologie des Johannes-Prologs (Joh 1,14; vgl. Kommentar zu S. 85<sup>27–28</sup>) mit: »Vnd das Wort ward Fleisch / vnd wonet vnter vns.«
- 20 2–4 gegenüber zu stehen.] Gestrichen folgt: »Und heute sollte es sich ereignen –«
- 10 obgeordneter] »Übergeordneter«: Den einzigen Beleg findet das Deutsche Wörterbuch bei Goethe (DWb XIII, 1114; WA I.34.1, 75).
- 17 Weltbemerkung] Vgl. etwa Goethe, Tagebücher, 13. Juli 1807 (WA III.3, 239).
- 19–20 ›Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über‹, sagt der Volksmund] Mt 12,34 in Luthers Übersetzung: »Wes das Hertz vol ist / des gehet der Mund vber«, von diesem selbst 1530 in Ein Sendbrief D. Luthers. Von Dolmetzchen und Fürbitt der Heiligen als Beispiel für eine adäquate deutsche Übersetzung des griechischen Originals (»gut deutsch geredt«) hervorgehoben. »Wovon es [das Herz] voll ist, davon strömt's über im Sange hold«, lautet Thomas Manns andere

Übersetzung in Serachs Gesang von der Auferstehung Josephs (Joseph und seine Brüder; GW V, 1706).

- 20 22–23 für unseren Dichturfürsten] Die Rede vom »Dichturfürsten« ist wohl eine der gebräuchlichsten Antonomasien für Goethe. Als erste literarische Quelle nennt das DWb Goethes eigene Noten zum Divan, wo der Dichturfürst der Vorgesetzte und Erste unter den Dichtern am Hofe persischer Fürsten ist. Goethe zeigt am Ende seines Lebens Eckermann lachend den Brief eines englischen Schriftstellers mit der Adresse: »An Se. Durchlaucht den Fürsten Goethe« und meint, diesen Titel habe er wahrscheinlich »den deutschen Journalisten zu danken, die mich aus allzu großer Liebe wohl den deutschen Dichturfürsten genannt haben« (Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 191). Vor der bürgerlichen Lebensform erscheint Goethe als Aristokrat einerseits, als absoluter Herrscher im Reiche der Kunst und »höchste[r] Repräsentant europäischer Kultur« andererseits. Wo im zersplitterten Deutschland die Politik die nationale Einheit nicht schaffen kann, übernimmt der Dichturfürst die Funktion, die deutsche »Größe« in Sprache und Poesie zu repräsentieren. Im Laufe des 19. Jh. und vor allem im Kaiserreich gewinnt der Begriff immer mehr an metaphorischer Qualität und erweitert seinen Bedeutungsumfang bis hin zur Identifikation des Künstlers mit der Königlichen Hoheit, die als Repräsentant des deutschen Volkes dessen Fortdauer garantiert (vgl. Eberhard Lämmert, *Der Dichturfürst*. In: *Dichtung. Sprache. Gesellschaft*, hg. v. Victor Lange u. Hans-Gert Roloff, Frankfurt 1971, S. 439–455). In den verschiedensten Varianten werden im Roman die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Land der Dichtung und dem Reich der Politik geknüpft. Thomas Mann, der an der Begriffsgeschichte des »Dichturfürsten« nicht unbeteiligt war, streicht sich das Prädikat in verschiedenen Goethe-Gesprächen an, u. a. in dem mit Heinrich Luden (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 100 [U]; vgl. III, S. 283 [A]); zusätzlich registriert er Ludens Devotheit im Gespräch über Faust vom 19. August 1806 mit der Glosse: »Sprechweise wie zu einem Fürsten« (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 100f. [U]).

20 24–25 daß wir diesen erhabenen Mann den unsrigen nennen ...] Mager spricht über Goethe, wie dieser Schiller gefeiert hat (im Epilog zu Schillers *Glocke*): »Denn er war unser! Wie bequem gesellig / Den hohen Mann der gute Tag gezeigt [...]. Denn er war unser!« (TA I, 251)

29–31 dieses allen Menschen ... den innigsten Wallungen beschenkt] Korr. aus: »die Leiden allen gehört, die Menschenangesicht tragen, und die Hofdame wie den gemeinen Mann gleicherweise in die innigsten Wallungen versetzen«.

31–33 auf Produkte wie *Iphigenia* ... machen dürfen] Goethes literarischer Ruhm war vor allem durch *Die Leiden des jungen Werthers* und *Götz von Berlichingen* begründet. Danach galt er während der Phase seiner intensiven politischen Tätigkeit lange Zeit für verstummt. »Als Goethe seinen Wohnsitz nach Weimar verlegt hatte und seitdem einem ganz anderen Tagewerk oblag, da war er nach kurzer Zeit in der literarischen Welt wie ein Verstorbener«, meint gar Viktor Hehn: »Sein Name verklang allmählich; ›Götz‹ und ›Werther‹ waren nicht durchaus vergessen, und besonders der letztere zog immer weitere Kreise, auch über Deutschland hinaus; aber man stand beiden mit Gelassenheit, wie einer Verirrung oder einer Leidenschaft vergangener Tage, gegenüber.« (Mat. 5/28 [A, U]) Die erste Gesamtausgabe der Werke (1787–1790) war dann wegen geringer Nachfrage ein geschäftlicher Misserfolg. Nach Eloesser, *Die deutsche Literatur* (I, S. 480 [A, U]; vgl. *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*; GW IX, 350f.), ist *Iphigenie* das Werk, mit dem sich Goethe zwar zum Klassiker machte, doch mit dem auch die »Entfremdung von seinem Publikum und von der Nation« begann. Es sei Goethes Schicksal gewesen, so Bode, bald nach seinen Jünglingserfolgen in großen und bewussten Gegensatz zu seiner Zeit zu geraten, wo er recht eigentlich zum »Führer« geboren gewesen wäre (*Goethes Lebenskunst*, S. 215f. [A, U]).

33 Prätensionen] Korr. aus: »ein Anrecht«. Oft statt »Prätention«: Anspruch, Anmaßung; diese Wortform findet sich auch in einem Brief Goethes vom 15. September 1773 an Kestner (vgl. PA I, 327) und in Werthers Brief vom 30. Juli (TA VII, 51 [A]).

- 20 33–21.3 wie oft Madame Mager ... gebückt haben] Mager und Frau geben ein verspätetes Exempel ab für das Werther-Fieber der 1770er Jahre, indem sie – in aller Unangemessenheit gekünstelter Empfindsamkeit – ein Modell des Romans konkretisieren: Wie diese beiden Werthers Leiden, lesen Werther und Lotte den *Ossian* (vgl. Marx 1997, S. 114); und wie diese sich über die elegischen Zeilen des Schotten, so beugten sich bei Dante Paolo und Francesca über den Lancelotroman (vgl. Dante, *Inferno*, V, V. 127 bis 138).
- 21 3 und mir in einem damit klar mache] Korr. aus: »– deren Heldin nun so ganz unverhofft und ungeahnt vor meinem leiblichen Auge steht! [und mir in einem damit klar mache] <sup>2</sup>[zugleich meiner Seele vorhalte]<sup>2</sup>«.
- 5–6 Ums Himmels willen] Hs: »ums Himmel willen«.
- 9 schon Kaffee getrunken] Korr. aus: »gefrühstückt«.
- 12 verhaltenen Blickes] Korr. aus: »mit kühl [distinguiert] <sup>2</sup>[reserviert]<sup>2</sup> verschleierten Augen«.
- 20 Romanfigur] Korr. aus: »Mädchen des Romans«.
- 25 bei Seite zu lassen.] Korr. aus: »zu schweigen«.
- 26 So sieht ja ein jeder,] Korr. aus: »Daß ich Sie nur auf eine Kleinigkeit [<sup>o</sup>und Aeüßerlichkeit<sup>o</sup>], aber eine immerhin wichtige Kleinigkeit und Aeüßerlichkeit aufmerksam mache [aufmerksam mache, so sehen Sie wohl]«.
- 27 bekanntlich schwarzäugig ist] Bielschowsky, *Goethe* (I, S. 161 [A, U]) beschreibt Charlotte Buff als »zierlich gebaute, blauäugige Blondine«. Düntzer (*Abhandlungen* I, S. 85) weiß: »Goethe liebte schwarze Augen; er hat solche auch Werthers Lotten, wie später seiner Dorothea, gegeben, obgleich seine Lotte blaue hatte.« Der *Werther*-Leser erfährt über Lottes Äußeres wenig Konkretes, während die schwarze Augenfarbe leitmotivisch pointiert wird (TA VII, 28f. [U] u. ö.). – Gloël beschreibt das Vorbild der Bestsellerheldin wie folgt, wobei er zugleich Johann Heinrich Schröders Porträt von 1782 zitiert (vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 320): »Diese Züge, die sich zum Teil auch in dem hier wiedergegebenen Schröderschen

Pastellbilde und in den erhaltenen sechs Silhouetten Lottes ausprägen, diese Züge trägt im wesentlichen auch Lotte in Goethes Werther, obgleich diese die schwarzen Augen Maximiliane Brentanos erhalten hat und im zweiten Teile etwas vergeistigt ist.« (Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 139) Goethe selbst nennt in *Dichtung und Wahrheit* Maximilianes Augen die »schwärzesten« (TA XII, 136 [A]). Indem er verschiedene Frauengestalten in einer literarischen überblendet, verfährt Goethe mit Lotte, wie es vor ihm auch Zeuxis mit Helena getan haben soll: »Bei meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie sehr begünstigt jener Künstler gewesen, dem man Gelegenheit gab, eine Venus aus mehreren Schönheiten herauszustudieren, und so nahm ich mir auch die Erlaubnis, an der Gestalt und den Eigenschaften mehrerer hübscher Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebtesten genommen waren« (TA XII, 176 [A, U]). Die hübschen Kinder erscheinen dabei – in ihrer poetischen Repräsentation – als Verkörperung eines Typus, als in die Zeit auseinandergezogene Idee der Venus oder Helena. Von ihrer Zeitgestalt gilt, was Goethe an den Lotte-Vorbildern bespöttelt: »[...] den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten« (vgl. Siefken 1978, S. 46).

- 21 28–29 »Eine dichterische Lizenz!«] (lat.) »poetica licentia« (Seneca, *Naturales quaestiones* II 44, 1), mehrfach auch bei Goethe belegt (vgl. z.B. WA IV.25, 133). Mager antwortet mit derselben Formulierung, in der Goethe seinen Umgang mit den historischen Vorbildern für die fiktive Lotte rechtfertigt – nur hat das Faktotum sie zu allem Überflus ins gelehrte Latein übersetzt.

30–31 kein Titelchen] Tüttelchen oder Tittelchen, veraltet für: Pünktchen, Kleinigkeit.

32 cache-cache] (frz.) Versteckspiel.

- 22 2 »die schwarzen Augen kommen woanders her.«] Charlotte Kestner imitiert den biographistischen Habitus der Goethe-Forschung, wenn sie – wie später noch des Öfteren – die realen ›Vorbilder‹ mit den literarischen ›Nachbildern‹ vermischt.

- 22 4–5 abgeschwächt] Korrr. aus: »eingeschränkt«.  
 10 ebenfalls legendären] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.  
 12 ein so innig Bildnis] Im dritten Teil von *Dichtung und Wahrheit*, den Goethe 1813 in Teplitz abschloss (Bielschowsky, Goethe II, S. 337 [A, U]), findet sich neben der berühmten Schilderung der Genie-Epoche dies »Bildnis« Lottes: »Nach dem Tode ihrer Mutter hatte sie sich als Haupt einer zahlreichen jüngeren Familie höchst tätig erwiesen und den Vater in seinem Witwerstand allein aufrecht erhalten, so daß ein künftiger Gemahl von ihr das Gleiche für sich und seine Nachkommenschaft hoffen und ein entschiedenes häusliches Glück erwarten konnte. Ein jeder gestand [...], daß sie ein wünschenswertes Frauenzimmer sei. Sie gehörte zu denen, die, wenn sie nicht heftige Leidenschaften einflößen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geschaffen sind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Gestalt, eine reine gesunde Natur und die daraus entspringende frohe Lebenstätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Notwendigen, das alles war ihr zusammen gegeben.« (TA XII, 115 [A, Randbemerkung Thomas Manns: »Lotte«])
- 16 Wertester] Korrr. aus: »lieber Herr«.  
 19 jetzo] Korrr. aus: »nunmehr«. Bis ins 19. Jh. hinein gebräuchliche Nebenform zu »jetzt«.
- 23 Absolution] Korrr. aus: »Vergebung«. Die Mythisierung durch Mager äußert sich wiederholt in seiner kultischen Gebärde wie in seinem religiösen Vokabular.
- 24–26 Es reißt mich ja ... dorthin] »Es reißt mich weg, es zieht mich« (vgl. DWb XIV, 759), Wortgebrauch wie auch in Goethes *Prooemion*: »[...] es reißt dich heiter fort« (TA III, 3).
- 29 die Gästetafel] Korrr. aus: »den Meldezettel«.
- 23 5 Freund] Korrr. aus: »lieber Mager«.  
 6 aus der Gewandsgasse] Korrr. aus: »vom Reichskammergericht«. Nach Angaben Bielschowskys (Goethe I, S. 156 [U]; vgl. Mp XI 14/24). Der Wetzlarer Goetheforscher Heinrich Gloël glaubte später, Goethe habe »nach der Volksüberlieferung« zunächst in der

Gewandsgasse Nr. 11, nachweislich danach am Kornmarkt gewohnt (Goethes Wetzlarer Zeit, S. 154). Auf dieser Quellenbasis dürfte Lottes spätere Lokalisierung beruhen, wenn sie das Haus am Frauenplan mit den bescheideneren Wohnverhältnissen des Wetzlarer Rechtspraktikanten am Kornmarkt vergleicht (vgl. Textband S. 379). Der Heimatforscher Adolf Lux nimmt 1970 als gesichert an, dass Goethe während des gesamten Wetzlarer Sommers am Kornmarkt 11 gewohnt habe (vgl. Adolf Lux, *Wo der junge Goethe in Wetzlar wohnte*. In: *Heimat an Lahn und Dill*, 17.6.1970, S. 1f.).

23 7 Den Weimarerischen Staatsminister] Charlotte zeigt sich gut informiert, wenn sie den Kontrast zwischen Vergangenheit und Gegenwart hervorhebt: Anlässlich des Wiener Kongresses verleiht ein Protokoll der Siegermächte dem Herzog Carl August die großherzogliche Würde (mit dem Titel »Königliche Hoheit«), Sachsen-Weimar-Eisenach wird souveräner Staat, das Geheime Conseil in ein Staatsministerium umgewandelt, die Geheimen Räte erhalten den Titel »Staatsminister« (vgl. Bradish, *Goethes Beamtenlaufbahn*, S. 22f. [A, U]; Bode, *Goethes Sohn*, S. 204 [A]; Mp XI 14/1).

9 »Es übernimmt einen!« Es übermannt, überwältigt; vgl. Goethe in einer neapolitanischen Vollmondnacht: »Es übernimmt einen wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raums.« (TA XIII, 199)

12 etwas von oben] Korr. aus: »mit Nachdruck«.

13–14 meine Schwester, die Kammerrätin Ridel] Amalie Ridel ist das Vorbild für die ehemals »kleine nasweise Blondine« in Werthers Brief vom 16. Junius (TA VII, 27). Charlottes jüngste Schwester Amalie Buff lernt ihren späteren Gatten Dr. Cornelius Johann Rudolph Ridel in Hannover kennen; dieser übernimmt 1786 in Weimar die Erziehung des Erbprinzen Karl Friedrich, vermählt sich am 1. Januar 1791 mit Amalie Buff, wechselt nach seiner Pensionierung in die Kammerverwaltung, wird Geheimer Kammerrat (1808) und schließlich (1817) Kammerdirektor. Seine Anstellung war von Goethe betrieben worden, gleichwohl gehörte er nicht zu dessen engerem Kreis (vgl. Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 90f.; Mp XI 14/3).



- 23 14–16 wiederzusehen und ... wo sie lebt] Diese Information entnimmt Thomas Mann dem Exzerpt eines Briefes von Charlotte Kestner jun. an Emilie von Gleichen, Schillers Tochter, datiert auf den 4. Februar 1872 (vgl. Mat. 5/36).
- 15 zu bringen] Korr. aus: »zuzuführen«.
- 18 Logirgäste] Thomas Mann praktiziert die auch von Goethe verwendete Schreibung neben der heute üblichen.
- 21–22 – obgleich ... Table d'hôte ...] Von Thomas Mann hinzugefügt.
- 23 Esplanade 6] Eine fiktive Adresse, wie Thomas Mann auf eine Anfrage Hans Eichners bestätigt (am 13.9.1948; DüD II, 520) – tatsächlich wohnte der Kammerrat Schlossgasse 4 (vgl. Raabe 1997, S. 95). An einer »Esplanade« liegt auch das Haus von Hans Castorps Großvater in Hamburg (vgl. Der Zauberberg; GKFA 5.1, 35).
- 26 Du Grundgütiger] Korr. aus: »O Gott«. Der grundgütige Gott wird auch bei Goethe in einem humoristischen Kontext berufen: Beim weinseligen Rochusfest in Bingen spricht ein Gast von seiner Fähigkeit, »acht Maß trinken zu dürfen«. Diese verdanke er eben der Gnade des grundgütigen Gottes (TA XIV, 487 [A]).
- 28 im Vorsaal des Jagdhauses] Goethe siedelt die erste Begegnung zwischen Werther und Lotte im romantisch-idyllischen Jagdhaus vor der Stadt an, dem Sommersitz des Amtmanns. Er selbst hatte die historische Charlotte Buff in der Amtmannswohnung des Deutschordenshofes kennen gelernt.
- 28–30 umdrängten, als Werther ... welches Frau Hofrätin ...] Thomas Mann spricht 1941 in seinem Princeton Werther-Kolleg von einer »im ›Werther‹ genau verewigte[n] und von der bildenden Kunst oft wiedergegebene[n] Szene« (Goethe's Werther; GW IX, 644): »Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da [...] fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich jemals gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weisses Kleid mit blaß-rothen Schleifen an Arm und Brust anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brod und schnitt ihren

Kleinen ringsherum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetites ab, gabs jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rufte so ungekünstelt sein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höh gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten war [...].« (TA VII, 25f.; PA II, 261 [A, U])

- 23 31 »Mein lieber Freund«] Hs schreibt: »[Mein lieber Freund] <sup>2</sup>[Guter Freund]<sup>2</sup> Mein <sup>3</sup>[Wertester]<sup>3</sup> lieber Freund«.
- 24 5 unsere Größe beruht] Gestrichen folgt: », wie die Welt weiß,«  
 5 unsere Größe beruht im Geistigen.] Die erste Version lautete: »es ist nicht wie in Berlin oder auch in der königlichen Hauptstadt Hannover.« Diese Variante lässt vermuten, dass Thomas Mann ein Distichon (W\*\* und J\*\*) aus den Xenien vor Augen steht: »Deine Größe, Berlin, pflegt jeder Fremde zu rühmen; / Führt der Weg ihn zu uns, stutzt er so klein uns zu sehn.« (WA I. 5. 1, 292) – Hier klingt zum ersten Mal das Grundmotiv des Romans in humoristischer Form an. Seit dem Erfolg der Buddenbrooks, der ihrem Autor einen Platz auf dem deutschen Parnass zuwies, spekuliert Thomas Mann auf und über diesen Begriff (vgl. an Heinrich Mann am 17.1.1906; TM/HM, 116f.): Neben der Renaissance, der Epoche menschlicher Grandezza schlechthin, beginnen ihn Friedrich der Große, aber eben vor allem Goethe, als Möglichkeit eines Größen-Selbst zu faszinieren. Der Gedanke an Verzicht auf Glück und Entsagung um des Werkes willen ist damit synonym, die Frage nach der Schuld tritt an seine Seite. Die Selbstdistanz und das historische Dilemma der Größe sind zu Zeiten von Lotte in Weimar so weit gediehen, dass das Thema problematisiert werden kann, eine Problematisierung, die in Doktor Faustus auf den Höhepunkt gelangt und in Der Erwählte ein Satyrspiel findet.
- 6 erbötig] Ableitung von »erbieten«; von Goethe gern gebraucht, vgl. etwa im Divan: »Dies zu deuten, bin erbötig!« (TA II, 411)  
 7–8 wenn Dieselben ... woran es] Korr. aus: »Außerdem stehen in unserer Residenz auf Schritt und Tritt Mietskutschen und Portechaisen zur Verfügung.«
- 8 Portechaise] Sänfte, dt. Bildung aus (frz.) »porter« und »chaise«,

der Begriff kommt Anfang des 18. Jh. in gebildeten Kreisen auf (DFwb II, 598).

24 12–13 doch zweifellos Gelegenheit nehmen, auch am Frauenplan –] Abermals (wie bei Magers Erinnerung an »Goe-«, Textband S. 22<sup>15</sup>) eine emphatische Suspension des begonnenen Gedankens: Magers Ausrutscher aus dem Mythologischen und Poetischen ins Psychologische und Wirkliche werden von der Hofrätin höchst ungnädig quittiert.

17–18 wo der Mann wohnt, der den herrlichen »Rinaldo« geschrieben hat] Goethes Schwager Christian August Vulpius (1762–1827), 1793 Dramaturg, dann Sekretär beim Weimarer Hoftheater, 1797 Bibliothekar der Hofbibliothek, 1816 Herzoglicher Rat, war zeitweise ebenso bekannt wie Goethe. Mit dem Unterhaltungsroman *Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann* (1799–1800) erntete der Vielschreiber einen großen Publikumserfolg (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 79). Die hohe Popularität der Räuberromane und -dramen verdankt sich der Verbreitung des Bandenwesens nach dem Siebenjährigen Krieg und während der Revolutionskriege. – Thomas Mann plante zunächst (vgl. Mp XI 14/16), dass Lottes größeres Interesse nicht Goethes Werken, sondern diesem Bestseller gälte. Mehr als paradox wäre es gewesen, Lotte in Sorge um ihre Stellung im »Dom der Humanität« (Textband S. 125) und in der Literaturgeschichte nach Weimar reisen zu lassen und ihr gleichzeitig dieses eigentliche ästhetische Interesse an der Trivialliteratur zu unterstellen. Im Roman ist es dann in bildungssoziologisch angemessener Weise Klärchen, das Kammerkätzchen, das dem Dienstbotengeschmack für Räuberpistolen frönen darf. Auch diese Konstellation entspricht dem Muster theatralischer, ja opernhafter Expositionen: Beide, Herrin und Zofe, seria und buffa, suchen in Weimar ihr »Glück«.

19 touchante] (frz.) touchant: anrührend, ergreifend.

25 hielt der Balance halber] Korrr. aus: »hob balancierend«.

32–33 heraufwühlende] Von Thomas Mann nachträglich eingefügt.

- 25 2–5 »Wir werden uns wiedersehn . . . wirklich so zugetragen?!« Mager führt hier mit dem Motiv des Wiedersehens den ursprünglich geplanten Titel (Tb. 18.9. 1936) in den Roman ein. Wiedersehen ist nicht nur das Thema des Romans schlechthin, sondern ein Thema, das Goethe in den *Leiden des jungen Werthers* selbst angelegt hat. Mit »wir werden uns wiedersehn« verabschiedet sich in aller Emphase seines poetischen Zustandes der zur Abreise entschlossene Werther von Lotte. Er denkt dabei durchaus auch, da vorher von der toten Mutter die Rede war, an ein anderes »Wiedersehen« als Lotte, die seine Pläne nicht kennt: »Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tausend Thränen netzte. Lotte, der Segen Gottes ruht über dir, und der Geist deiner Mutter! – Wenn Sie sie gekannt hätten, sagte sie [...] – sie war werth, von ihnen gekannt zu seyn. [...] Sie stund auf, und ich ward erweckt [...]. Wir werden uns wiedersehn, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen.« (TA VII, 70f. [A, U, Glosse]; PA II, 294f. [A, U]; vgl. Reed 1974, S. 352) – Wieder spricht der »Volksmund« (Textband S. 20) aus Mager. Er stellt dabei als Erster im Roman die Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Dichtung, die Goethe in *Dichtung und Wahrheit* als die drängendste und peinlichste Frage in der populären Rezeption des *Werther* angibt: »Vorbereitet auf alles, was man gegen den ›Werther‹ vorbringen würde, fand ich so viele Widerreden keineswegs verdrießlich; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß mir durch teilnehmende wohlwollende Seelen eine unleidliche Qual bereitet sei; denn anstatt daß mir jemand über mein Büchlein, wie es lag, etwas Verbindliches gesagt hätte, so wollten sie sämtlich ein für allemal wissen, was denn eigentlich an der Sache wahr sei? worüber ich denn sehr ärgerlich wurde, und mich meistens höchst unartig dagegen äußerte.« (TA XII, 175 [A])
- 15 *deinen Stern entblößt*] Graf Egmont, Prinz von Gaure, besucht inkognito seine Geliebte Klärchen, das »Mädchen aus dem Volke« (Textband S. 237), wirft den Mantel ab und steht im Glanze des spanischen Hofkleides samt des Ordens vom Goldenen Vlies da –

eine Ursituation des *Egmont*, die eigentlich auf das Liebesleben Goethes zugeschnitten ist und in der der Roman den »Dichterstürzen« (Textband S. 20) immer wieder antrifft, wenn dieser seine erotische und soziale Magie auf junge Mädchen ausübt. In dieser biographischen Deutung des *Egmont*-Musters lässt sich Thomas Mann von der psychologischen Analyse Felix A. Theilhabers leiten, hier will er ein »Generalmotiv« (Textband S. 249) von Goethes Umgang mit den Frauen erkennen: das des Verführers, der seine Ichschwäche und mangelnde Männlichkeit durch Verkleidung kompensiert, sich hochstaplerisch der »naiven Unschuld« nähert, dieser »als göttlicher Geliebter« (Theilhaber, Goethe, S. 189, 197) erscheinen will und nach der Eroberung sehr bald die Flucht ergreift. Auch Lotte will am verführerischen Zauber der sozialen Magie teilhaben, wenn sie gleich zu Beginn ihren »Stern entblößt« und Mager, dem Mann aus dem Volk, ihre Identität preisgibt. Das Verkleidungsmotiv verbindet sie mit Goethe wie diesen mit Joseph (der bunte Rock) und alle mit Felix Krull (vgl. Fischer 2002, S. 162). Von der Epiphanie Charlottes hier zu Beginn der Geschichte ist der Bogen zu schlagen zur Epiphanie Goethes im Glanze seines blitzenden Ordenssterns (vgl. Textband S. 386): Dieser ist das leitmotivische Pendant zu Charlotte Kestners blassroter Kleiderschleife.

- 25 22 etwas extravaganten] Korr. aus: »nicht ganz unbedenklichen«.  
 32 anno sechs hat er alles verloren] Während der Plünderung Weimars nach der Schlacht bei Jena (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 91 [A]; Mp XI 14/29).
- 26 2–4 meine jüngste Schwester ... ihres wackeren Mannes genießt] Charlotte sei nach Weimar gereist (so Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 100 [A]), »[...] um nach so vielen Jahren ihre Schwester Amalie in ihren glücklichen häuslichen Verhältnissen zu sehen. Auch Goethe wurde begrüßt [...]«. In der deutlichen Abstufung der Reiseziele bietet Düntzer die Vorlage für Mme. Kestners Selbstbetrug, weshalb Thomas Mann Düntzers Formulierung gleich beim Exzerpieren so verfremdet: »Auch Goethe, der sie 44 Jahre nicht ge-

sehen (– möglich, ja leicht möglich wäre es wohl einmal gewesen) wird begrüßt.« (Mp XI 14/29)

26 8–10 durch meine Verbindungen ... wirksam befördern] Eine Fiktion Thomas Manns, welche die Reisevorwände noch verstärken soll. Charlotte Kestners Intervention unterbleibt ja auch schließlich (vgl. Textband S. 427). Tatsächlich haben sie und ihr Mann sich mehrfach bei Goethe um des Fortkommens ihres Sohnes Theodor willen verwandt. Und Goethe ist ihm behilflich, Bürgerrecht und Professur in Frankfurt zu erlangen (vgl. Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 98 [A]; Mp XI 14/29). Ridel seinerseits wird 1817 Kammerdirektor (vgl. *Abhandlungen I*, S. 90f. [A]; Mp XI 14/3).

11 nach zehnjähriger Trennung] Die zehnjährige Trennung ergibt sich aus einem Brief an Emilie von Gleichen (vgl. Kommentar zu S. 23<sub>14–16</sub>), in dem Charlotte Kestner jun. erwähnt, vom 18. Lebensjahre an »Pflegerin« ihres Bruders gewesen zu sein.

19 Ganymedes im Backenbart] Ganymedes, Sohn des Königs Tros, der schönste aller Jünglinge, wird von den Göttern bestimmt, Zeus' Mundschenk zu sein. Dieser, in Begierde zu ihm entbrannt, verwandelt sich in einen Adler und entführt ihn. Das Oxymoron vom »Ganymedes im Backenbart« enthält das Paradox Magers in nuce: im »Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla« (Grillparzer) als Kellner mit käsefarbenem Gesicht tätig zu sein und als solcher gleichzeitig zum Zeremonienmeister für das Defilee vor einer literarischen Legende zu dienen, also zwischen Mythos und banaler Wirklichkeit zu schwanken.

19–31 Da beklagt sich der Goethe ... mit seiner heillosen Vermischung von Dichtung und Wahrheit ...] Erster Hinweis auf Goethes Narzissmus, der heillose Wunden schlägt: »Das forschende Publikum konnte daher Ähnlichkeiten von verschiedenen Frauenzimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Diese mehreren Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil jedermann, der mich nur ansah, entscheiden zu wissen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft sei? [...] Ich suchte mich davor auf Reisen durchs Inkognito zu retten,

aber auch dieses Hilfsmittel wurde mir unversehens vereitelt, und so war der Verfasser jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches getan, dafür genugsam, ja übermäßig durch solche unausweichliche Zudringlichkeiten bestraft.« (TA XII, 176f. [A,U])

- 27 2 verweisen] Korr. aus: »zu seiner Ernüchterung«.  
 6–7 mein' ich wohl, habe ich ihm nicht durchgehen lassen] Korr. aus: »hab' ich ihm, denk' ich, mit merklichem Unwillen verwiesen«.  
 7 unverhohlenem] Korr. aus: »fühlbarem«.  
 18–19 hinzugeben] Korr. aus: »zu leben«.  
 26 Bruders Carl] Hs schreibt hier »Karl«, im achten Kapitel »Carl«. Carl Kestner (1776–1846), Fabrikant, Mitbegründer der chemischen Industrie des Elsass (vgl. Rahmeyer 1994, S. 196).  
 29 Pflegerin, Helferin] Korr. aus: »Helferin und«.  
 29 Waisenuutter den] Korr. aus: »bist Mutter seinen«.  
 30 und selbstloser Liebesdienst] Hs schreibt: »[und christliche] <sup>2</sup>[ist schönster Verzicht und wahrhaft christliche Selbstentäußerung]<sup>2</sup> und <sup>3</sup>[selbstentäußernder]<sup>3</sup> °selbstloser° Liebesdienst«.  
 32–28.3 Du hältst von Ächtheit mehr als von Interessantheit ... Unser? Ich unterhalte ... nicht.] Wieder nutzt Thomas Mann Exzerpte über Charlotte Kestner jun. samt dem Brief an Schillers Tochter Emilie von Gleichen vom 4. Februar 1872: »Ich bin gar nicht interessant, aber ächt bin ich [...]. Meine Vergangenheit gleicht nicht der Ihrigen, indem ich von Jugend auf meine Zeit an Andere habe abgeben müssen. [...] Von meinem achtzehnten Jahr an war ich Pflegerin eines herrlichen Bruders, der seine junge Frau und ein Bein verloren hatte. Ich erzog seinen Sohn und seine Tochter [...].« (Mat. 5/36) Die Komik, wie die Briefstellerin den Verlust der Frau und des Beines zusammenbringt, bleibt erhalten. Ein gestrichener Passus der Hs lässt Charlotte die Ältere sich noch wesentlich boshafter in Nietzsches Entlarvungspsychologie ergehen: »[wie hätte nicht sollen ein Zug von Ernst sich darin eingraben, der ...] mit Ächtheit mehr harmoniert als mit Interessantheit und sich streng vertieft, wenn schöne Seelen,

[korr. aus: andere, losere] der Welt der Leidenschaften [korr. aus: schöner] und der interessanten Gefühle zugewandte, sich weniger fest im Zaum halten, als du, mein Kind, zu tun gelernt hast.«

28 4–5 *Mein Kind ... und vierte Glied*] Das sog. erste Gebot (das Bilder-  
verbot) droht: »Denn ich der HERR dein Gott bin ein eiuertiger  
Gott / Der da heimsucht der Veter Missethat an den Kindern / bis  
in das dritte vnd vierde Glied [...]«. (Ex 20,5)

4 *uns bleiben*] Gestrichen folgt: »ob wir auch nicht wissen, wie wir  
dazu gekommen«.

5–6 *ob's uns nun lieb ist oder leid*] Vgl. Textband S. 356. Erst die  
Korrektur lässt den Anklang an Mörikes Gebet deutlich werden,  
der die fromme, im Zusammenhang eher rhetorisch pointierte  
Ergebenheit Charlottes verstärkt: »Herr! schicke, was du willst, /  
Ein Liebes oder Leides; / Ich bin vergnügt, daß beides / Aus deinen  
Händen quillt«. (Eduard Mörike, *Sämtliche Werke*, hg. v. Gerhart  
Baumann, Stuttgart 1954, Bd. I, S. 151)

8 *haben wir ein Recht, mit uns*] Korr. aus: »da ja auch die bloße  
Neugier«.

13–14 *elf Kinder geboren und neune aufgezogen*] In der Handschrift  
geht es hin und her: Zuerst sind es elf, dann zehn, dann wieder elf  
Kinder insgesamt, einmal zehn, einmal acht, dann neun lebende  
Kinder. Ursache für die Verwirrung ist vermutlich Charlotte Kest-  
ner jun. selbst, die sich in ihrem Brief an Emilie von Gleichen als  
»letzt Zurückgebliebene von elf Kindern« bezeichnet (Mat. 5/37).  
Charlotte hat tatsächlich 12 Kinder, 8 Söhne und 4 Töchter, ge-  
boren, von denen eine erste Tochter mit Namen Charlotte und die  
Tochter Luise als Kinder verstarben.

14 *zwei muß' ich hingeben*] Korr. aus: »eins wurde mir genommen«.

15 *in Tun und Leiden.*] Korr. aus: »<sup>o</sup>tätig und leidend<sup>o</sup>«.

19 *Narre*] Die mhd. unverkürzte Form »narre« ist noch im 18. Jh.  
belegt (vgl. DWb XIII, 354) und findet sich gelegentlich auch in  
Goethes Schriften: Als Narre apostrophiert z. B. Philine Wilhelm  
Meister oder Carlos Clavigo (vgl. TA VII, 253; IV, 357).



28 24–25 Ich ärgere mich ... Geduld] Korr. aus: »Unterschiede zwischen unseren Naturen mögen bestehen«.

28–29 weiß, mit Schleifen, mit blaßroten Schleifen geziert] Der einzige erhaltene fragmentarische Entwurf zu Werther spricht bereits von der »fleischfarbene[n] Schleife«, die Lotte trägt, als Werther sie kennen lernt (WA I.19, 311). Die Schleife bleibt auch eine der zentralen empfindsamen Requisiten des Romans: »In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder [...] um ein Mädchen [...], die ein simples weisses Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust anhatte.« (TA VII, 25 [A, U]; PA II, 261 [A, U]) Eine dieser Schleifen wird Werther zum Geburtstag geschenkt (TA VII, 65 [A]); kurz vor dem Selbstmord verfügt er, dass sie mit ihm ins Grab gelegt werde (vgl. TA VII, 150 [A]; PA II, 353 [U]). Der Zeichencharakter changiert zwischen Liebe, Vergänglichkeit und Tod, und auch Goethe gibt dem Band zeichenhafte Bedeutung, wenn ihm in einem Brief an Charlotte Buff vom 8. Oktober 1772 dessen Blütenfarbe »verschossner« vorkommt (vgl. PA I, 321 [U]). In seriösen Quellen ist nirgends davon die Rede, dass Charlotte Kestner bei ihrem späten Wiedersehen mit Goethe tatsächlich ein Kleid mit blassroten Schleifen trug. Lediglich in der für den Roman konstitutiven Erzählung Häberlins (vgl. Entstehungsgeschichte, S. 10), die sich an der 1855 veröffentlichten Biographie George Henry Lewes' orientiert, werden sie Bedeutungsträger: »Charlotte wird zur Tafel geladen und erschien dabei in auffallend jugendlicher Toilette, nämlich in einem weißen Kleide mit roten Schleifen, wie sie an dem Tage getragen, wo Goethe sie vor 44 Jahren zum ersten Male gesehen.« (Exzerpt aus Theilhaber, Goethe, S. 288, in Mp XI 14/14) Erst Thomas Mann spitzt dann zur eigentlichen Pointe zu, wenn er eine der Schleifen ausgespart sein lässt – weil er berücksichtigt, dass Lotte Buff eine der blassroten Schleifen im Oktober 1772 Goethe schenkte (Goethe an Charlotte Buff 8.10.1772; WA IV.2, 29f.) bzw. diese in Werthers Grab vermodert.

32 Die Hofrätin errötete] »Sie wird rot, sobald man von Goethen spricht [...]«, heißt es 1775 in einem Brief aus Charlottes Bekann-

- tenkreis, den Düntzer (*Abhandlungen* I, S. 93) zitiert und Thomas Mann exzerpiert (Mp XI 14/29).
- 28 33 verjüngte sie ... veränderte ihr Gesicht] Korr. aus: »bewirkte ... , eine Verjüngung ihres Gesichtes«.
- 29 1–2 man glaubte auf einmal ... ausgesehen hatte] Thomas Manns Materialien liegt ein Kalenderblatt der Deutschen Buch-Gemeinschaft aus dem Goethejahr 1932 bei, das ein Pastellbildnis von Johann Heinrich Schröder aus dem Jahre 1782 reproduziert (vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 320f.), dessen Ähnlichkeit mit Charlotte Kestner allerdings umstritten ist. Thomas Mann vermeidet es bei seiner indirekten Schilderung des Bildnisses tunlichst, die Melancholie wiederzugeben, die ihm der Maler in Erinnerung an die Werther-Krankheit glaubte verleihen zu müssen.
- 3 ebenmäßig gewölbten] Korr. aus: »fein gebogenen«.
- 8 Volpertshausen] Hier fand am 9. Juni 1772 der historische Ball statt, den Goethe, Charlotte Buff und auch Carl Wilhelm Jerusalem besuchten (vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 173–175) und den Goethe in Werthers Brief vom 16. Junius schildert.
- 12–14 bei wärmerer Jahreszeit ... stets weiße Kleider] Korr. aus: »stets weiße Kleider, die immer einfach [gestrichen folgt: gearbeitet] waren und je nach der Jahreszeit aus Leinen und Taft oder Pikee und Gabardine [feiner Wolle und Rips] [gestrichen folgt: best-] gefertigt waren.« Vgl. Kommentar zu S. 12<sub>10–11</sub>.
- 21 Crêpe] Korr. aus: »Krepp«.
- 25 Warum] Korr. aus: »Es ist doch [...] wahrscheinlich«.
- 30 dunklere] Korr. aus: »gesetztere«.
- 33 höre doch auf] Korr. aus: »laß doch«.
- 30 1–2 verstehst ... keinen Spaß] Korr. aus: »hast keinen Sinn für Humor«.
- 15–16 den Bibliothekar] Korr. aus: »Herrn«.
- 19 sein Söhnchen] Rinaldo Vulpius (1802–1874), später Jurist und Berater Goethes in Vermögens- und Testamentsfragen (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 79; Mp XI 14/16). Das »Söhnchen« ist 1816 immerhin 14 Jahre alt.

- 30 25–26 Sie ist sich ... garnicht vermutend] Eine im 18. Jh. beliebte partizipiale Wendung, wie sie auch Lessings oder Schillers Figuren benutzen. Thomas Mann notiert sie schon im 7. Notizbuch (Nb. II, 44) und nimmt sie dann in *Fiorenza* (GW VIII, 1015) wie auch in *Königliche Hoheit* (GW II, 14) auf.
- 27 bei Liebenau's] Vermutlich fiktiver Name (vgl. Lange 1970, S. 45 A. 1).
- 31 2 Abschiedsknix] Vor der Rechtschreibreform von 1901 übliche Nebenform zu »Knicks« (vgl. DWb XI, 1422).
- 6–12 »Verehrter Freund! ... Charlotte Kestner geb. Buff.«] Ein fiktives Billett. Vorbild mag die Karte Grillparzers sein, mit der er den Kellner des Elephanten zu Goethe schickt, um dort um Audienz zu bitten (vgl. Collet 1971, S. 118). In Wirklichkeit hatte Goethe über Ridel von der Anwesenheit der Hofrätin erfahren und sie von sich aus eingeladen.
- 10 seinem Maße] Davor in Hs ergänzt und gestrichen: »seiner Art und nach«.
- 12 den 22. September 16] Hs schreibt noch: »den 6. Okt. 16«, entsprechend Thomas Manns Datierung der Ankunft im ersten Satz.
- 13 Sie gab Streusand, ließ] Korr. aus: »Dann faltete sie das B-«
- 14 geschickt] Korr. aus: »mit großer Geschicklichkeit«.

## Zweites Kapitel

Trabantenartig kreisen alle Besucher der Hofrätin in ihrem Denken und Trachten um das Zentralgestirn Weimars. Die Schranzen des Goethe'schen Hofes antichambrieren bei der in Weimar just eingetroffenen Bürgersfrau: Während diese dem großen Mann auflauert, passt man sie selber ab – und alle haben ihre Vorwände, unter denen sie ihre wahren Absichten bemänteln. Die Reihenfolge ihres Auftritts wird durch die relative Nähe zu ihrer Sonne bestimmt: zu Beginn die Weimar auf ihrer Bahn nur flüchtig streifende Sensationsjournalistin, am Ende der Sohn, der mit dem Vater nahezu eins ist und in dem der Vater sich ankündigt. Das

zweite Kapitel beginnt im Lustspielton jene Figuren-Klimax, die im siebenten in der Parousie des Olympiers gipfelt. Dabei wird der große Mann immerzu besprochen, und rund zwei Drittel des Romans gehen vorüber, bevor er endlich nicht bloß als offenbares Geheimnis in den Gesprächen präsent sein, sondern selber sprechen darf. Die »Größe« spricht durch ihre Wirkungen (vgl. Neumann 2001, S. 136), das heißt, einen reinen, maskenlosen Goethe, einen Goethe an sich gibt es nicht. Was sich dem Leser präsentiert, sind Interpretationen eines Charakters, nicht dieser Charakter selbst. Seine proteische Vieldeutigkeit ist nur in perspektivischer Brechung zu erfahren. Auf diese Weise entsteht im Erzählen ein neues Gravitationszentrum, und die titelgebende Besucherin behauptet gegenüber dem Schwerpunkt Goethe ein Eigenrecht. Beide verhalten sich zueinander wie die Brennpunkte einer Ellipse.

Den Reigen der Besucher eröffnet ein Charakter, den es in dieser Form in der Historie nicht gegeben hat: Rose Cuzzle. Sie scheint eine rein fiktive Komödienfigur zu sein. In draller Lebendigkeit schlägt sie in einer komischen Version zentrale Themen des Romans an, die von den nachfolgenden Opfergestalten aus dem Umkreis Goethes dann in Moll moduliert werden. Je unschärfer die historischen Konturen einer Figur, desto weniger bedarf die Komposition des »Roh-Material[s]« (Textband S. 331): Noch wird munter und ungebunden drauflos geplaudert. Je enger sich aber die Sphären um den Goethe von 1816 schließen, umso intensiver bindet sich die Phantasie an die Wirklichkeit und muss die »Kontaktnahme« (vgl. Textband S. 332) mit den Subsidien verstärkt werden. Gleichwohl: Die Britin hat zwar keine historische oder literarische Figur zum direkten Vorbild, doch gänzlich fiktiv ist sie auch nicht. So gab es einen amerikanischen Journalisten, Marcus Aurelius Goodrich mit Namen, der Thomas Mann 1926 in Paris interviewte und dabei durch seine angelsächsische Unmittelbarkeit, seine »monumentale Kindlichkeit und Fröhlichkeit« verblüffte. Der Interviewte erlebte den impulsiven Auftritt wie »eine Erfrischung ersten Ranges«: Goodrich

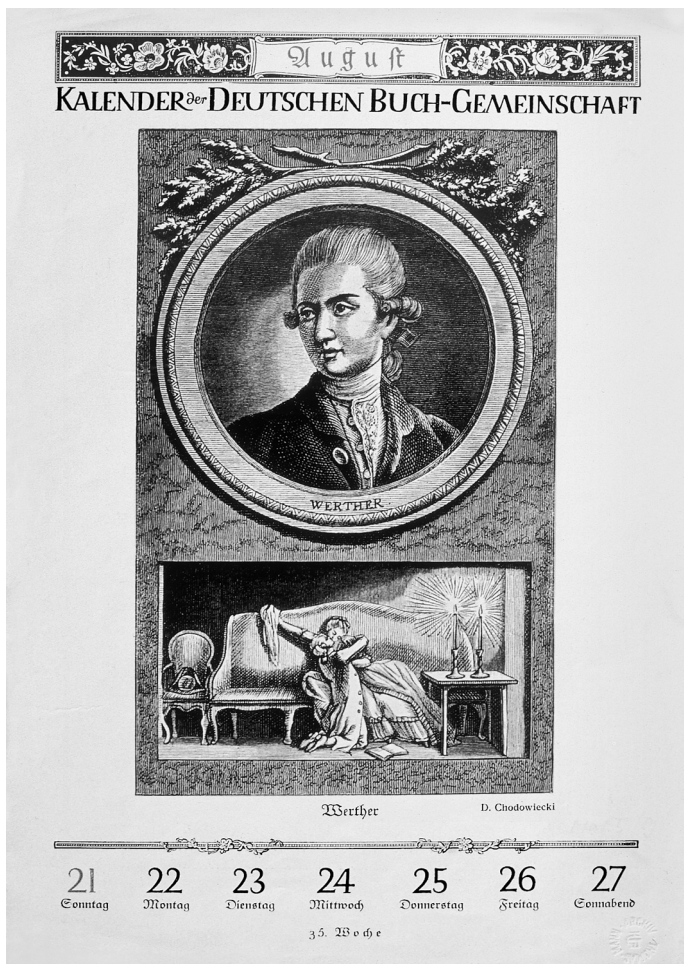
habe »sich hingesetzt und losgeredet und -gelacht mit seinen vehementen angelsächsischen Bubenakzenten – he is to [sic] glad and he would so very much like to know – und Fragen gestellt ... [...] Und Ausbrüche strahlender Bewunderung über das Allerbescheidenste an Antwort.« (Pariser Rechenschaft; GKFA 15.1, 1154; vgl. Lange 1970, S. 60) Die kauzige Gestalt, enthusiastisch-überspannt wie Miss Cuzzle und wie diese von einem Habitus respektloser Direktheit, den Thomas Mann für nationaltypisch hielt, hat ihrem späteren literarischen Abbild eines voraus: Dem Amerikaner ist gelungen, dem Objekt der Bewunderung und Begierde Aug' in Aug' gegenüberzusitzen, während die fiktive Britin sich mit Charlotte Kestner, einer Ersatzgröße, bescheiden muss – ein augenzwinkernder Hinweis darauf, dass eine Rose Cuzzle zwar auf einen Napoleon, einen Metternich, einen Talleyrand Jagd machen und alle möglichen »Celebritäten« – »in die Breite gezerrt« (Textband S. 44) – verewigen darf, nur den Einen nicht: Goethe. Den zu porträtieren, wenn nicht gar im Vexierspiegel zu reflektieren, ist nur einem vorbehalten: Thomas Mann.

Die »Reisekünstlerin« (Textband S. 46) verkörpert den Prototypus des Weimarpilgers in persiflierter Form. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts war das Ilm-Athen zum Wallfahrtsort geworden. Weimar zu besuchen, Weimaraner Zelebritäten zu bestaunen und weimarische Bildung zu genießen gehörte in Europa, namentlich für den Briten, zum guten Ton. Soweit steht Rose Cuzzle repräsentativ für ein ganzes Genre der ausländischen Weimarpilger und verbindet in einer komischen Abbeviatur die Hauptstadt des Geistes mit den Zentren der damaligen Geistes- und Weltgeschichte: Sie hat den verhafteten Napoleon porträtiert, sie war auf dem Wiener Kongress zugegen, als die Fürstehäupter Europas die Beute unter sich aufteilten, und in Berlin gerieten ihr die führenden Köpfe der idealistischen Philosophie vors Visier. So vereint sie Krieg und Frieden, Dichten und Denken, Geist und Tat in ihrem Skizzenbuch – und dies alles karikaturistisch, mehr breit als groß.

Die Enthusiastin nicht nur zu einer Journalistin, sondern einer »Reisekünstlerin« zu machen und damit auf den Größten in der deutschen literarischen Kunst aus der Froschperspektive vorzubereiten, diese Anregung entnahm Thomas Mann einer Mitteilung Charlotte von Schillers an Fritz von Stein über den Grafen Reuß-Köstritz, die in *Goethes Gesprächen* überliefert ist: »Der Graf Reuß, der hier wohnt, hat den Einfall, alle Gelehrten, deren er nur habhaft werden kann, crayonnieren zu lassen. Nun sind denn alle schon daran gewesen, nur Goethe und Schiller wollen nicht.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* I, S. 250 [U]; vgl. Collet 1971, S. 95).

Rose Cuzzle schafft den befreienden Kontrast zu den tragischen Abgründen im Umgang mit dem Unmenschen (vgl. Textband S. 38), zu denen Charlotte Kestners Traum im ersten Teil des Kapitels hinführt. Mit unverhohlener Freude treibt Thomas Mann dabei seinen Spott mit Vorformen der Yellow Press und des Starrummels. Die Analogie zum Fotojournalismus der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts fand er schon bei Theilhaber vorgegeben: »Man reiste nach Weimar, um den Dichter Goethe zu sehen, wie man heute zu Boxkämpfen, Sechs-Tage-Rennen, zum Mont Blanc, zu den Pyramiden oder zu den Wasserfällen des Niagara fährt.« (Goethe, S. 240 [A, U]) In diesem Rahmen darf sich die Figur frei nach den Gesetzen der Phantasie entfalten, die Inhalte von Lottes Traum hingegen, die Ereignisse der *Werther*-Zeit, sind ein erstes Beispiel für das Romanmosaik insgesamt, gefügt aus historischem Material, insbesondere Bierschowskys Darstellung von Goethes Wetzlarer Zeit und dem Briefmaterial der 1770er Jahre aus dem ersten Band der Propyläen-Ausgabe: Kompositionstechnisch erfüllt der Traum die Aufgabe der Retrospektive oder, da insbesondere die ersten Kapitel durch Bauformen des Lustspiels geprägt sind, der Exposition, durch die die Vorgeschichte von 1772 integriert wird.

- 32 14 jemand] Korr. aus: »man«. Immer wieder wird der Name Goethes gleichsam aus magischer Scheu verschwiegen und ausge-



Kupferstich von Daniel Berger  
nach Daniel Nikolaus Chodowiecki (1775).  
Kalenderblatt aus Thomas Manns Materialien (Mat. 5/9)

spart, wie es sich bei einem *mysterium tremendum* gehört: »der Alte«, »der Große«, »der in Rede Stehende«, »Jener«, »Einer«, »Er« sind nur einige der vielen Paraphrasen und Antonomasien, die helfen sollen, den Namen Goethes nicht zu missbrauchen. So hatte schon 1905 der konkurrierende Schiller in der Skizze *Schwere Stunde* an »den dort, in Weimar« gedacht, »den er mit einer sehnsüchtigen Feindschaft liebte ...« (GW VIII, 377)

- 32 15–17 »Und ich ... mich nie verändern –«] Aus einem der Abschiedsbilletts Goethes vom 10. September 1772 an Charlotte Buff (vgl. Bielschowsky, *Goethe I*, S. 168). Thomas Mann zitiert ungenau, vielleicht aus dem Gedächtnis: »[...] und ich, liebe Lotte«, lautet das Original, »bin glücklich, daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu, tausendmal Adieu!« (PA I, 320 [A, Au]) Das Vorbild dient der Legitimation jener »Beständigkeit unseres Innersten« und damit dem Selbstbetrug. Goethe hat sich, das wird die »sogenannte alte Frau« (Textband S. 32) lernen, entgegen ihrem damaligen Glauben so verändert, dass diese Veränderung den Grundkonflikt ihres Besuchs heraufbeschwört.

22–23 unseren höheren Tagen] Korr. aus: »uns im Alter«.

- 33 12–13 so ehrenwert wie sie seien] Korr. aus: »obgleich auch sie ihr Recht und ihre Wahrheit haben«.

14 mit Groll] Korr. aus: »sehr lebhaft«.

14 ja vielleicht aller] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.

15 Seelenkunde] Anachronistische und parodierende Rückübersetzung der Psychologie (Nietzsches) und der Psychoanalyse in ein biedermeierliches Ambiente.

15 hatte nichts andres im Sinn gehabt] Korr. aus: »grollte der Tochter, die sie ohne Leutselig-«

20–23 Lottchens ablehnende Kälte ... und nicht zu sonderlich gewinnenden.] Charlotte Kestner, die Mutter, betreibt nun ihrerseits Entlarvungspsychologie aus dem Geiste Nietzsches: »Was bedeuten asketische Ideale?« (GOA VII, 399) Die seelenkundliche Pointe dieses Essays, eines Grundtextes schon für den jungen Thomas Mann,



erklärt die christliche Lust- und Lebensfeindlichkeit als List des schwachen Lebens, um über die am Leben Leidenden Macht zu gewinnen. Die Tochter gehört zu den Schlechtweggekommenen, die das Ressentiment, der »Scheelblick« (Textband S. 33), scharfblickend macht. Neben all den Opfern der heidnischen Gottheit Goethe ist auch die Tochter Kestner eine Betrogene – ein Opfer des Gottes der Nächstenliebe.

- 33 29 zu einer großen, redlich überwundenen Versuchung] Hierzu Bielschowsky: »An Lotte trat eine schwere Versuchung heran. Ein Mensch von ungewöhnlicher Schönheit und von bestrickenden Gaben des Herzens und des Geistes widmet ihr die zärtlichsten Huldigungen; und neben ihm steht ihr Bräutigam, einer der trefflichsten Menschen auf Gottes Erdboden und doch ohne den einen Schimmer jenes göttlichen Glanzes, der den Frankfurter Freund umspielte.« (Goethe I, S. 163 [A]) – So direkt Thomas Mann sich der Informationen Bielschowskys bedient, vermeidet er doch die epigonale Goethe-Verklärung, indem er im Folgenden mit dem Wortmaterial des Biographen, vor allem der Rede vom göttlichen »Glanz« (vgl. Textband S. 37, 72, 109, 116, 120), spielt, es in die Figurenperspektive einpasst und dadurch relativiert. – Das Thema der Versuchung wird am Ende des siebenten Kapitels in gesteigerter, mythologischer Form wieder aufgenommen (vgl. Textband S. 353ff.).

30–31 o stolzes Entsetzen] Korr. aus: »wer hätte es gedacht«.

32 ein höheres] Gestrichen folgt: », allgemeines«.

- 34 11–15 an dem Abend ... hatte bleiben müssen] Vgl. Werther; TA VII, 130f. [A].

15 Ossian] Sagenhafter gälischer Barde aus dem 3. nachchristlichen Jh. Der schottische Dichter James Macpherson gab in den sechziger Jahren des 18. Jh. seine eigenen Lieder als Übersetzung aus Ossians Werken aus und erfuhr mit dieser literarischen Fiktion eine begeisterte Rezeption, weil die in nordischen Nebelwelten spielenden düster-melancholischen, formsprengenden Liebesklagen und Heroenphantasien neue Gefühlswelten eröff-

neten, einen angeblich volksliedhaften Ton anschlugen und so den Sturm und Drang vorbereiteten. 1771 entstand Goethes Übersetzung der *Gesänge an Selma*, die er in überarbeiteter Form in den *Werther* aufnahm. Dort liest sie der todessüchtige Held kurz vor seinem Ende der Braut des anderen vor. In der durch die Lektüre erregten Gefühlswallung ist jener spektakuläre Kuss nicht mehr zu verhindern, der die träumende Charlotte Kestner hier im zweiten Kapitel noch immer bewegt.

- 34 17–24 als der liebe Verzweifelte ... ihre stammelnd widerstrebenden Lippen verbrannt hatte ...] In der Gefahr, Wirklichkeit und »Überwirklichkeit« (s. Kommentar zu S. 35<sub>2</sub>) zu verwechseln und auf verwickelteste Weise das Bild zu imitieren, das die poetische Imagination geschaffen hat und dessen Vorbild sie war, interpretiert Lotte immer wieder das Verhältnis von Dichtung und Wahrheit nicht nur platonisierend, sondern auch mythisierend-religiös. So folgt die gesamte Erinnerung dem Herausgeberbericht des *Werther* (vgl. TA VII, 130f. [A]; PA II, 337f. [A]); selbst das Leidenschaftserlebnis des einzigen Kusses unmittelbar vor Werthers Freitod muss Charlotte bei ihrer Selbstreflexion relativieren. Sie erlebt hier nicht ihr Erlebnis nach, sondern zitiert indirekt den Prätext ihrer Existenz: »Die ganze Gewalt dieser Worte [Ossians] fiel über den Unglücklichen, er warf sich vor Lotten nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, druckte sie in seine Augen, wider seine Stirn, und ihr schien eine Ahndung seines schrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten sich, sie druckte seine Hände, druckte sie wider ihre Brust, neigte sich mit einer wehmütigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt vergieng ihnen, er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust, und deckte ihre zitternde stammelnde Lippen mit wüthenden Küssen« (TA VII, 140; PA II, 345 [A]). Freilich – von Mitleid ist bei Goethe nicht die Rede (»bebend zwischen Liebe und Zorn« heißt es da!) und schon gar nicht davon, dass sein Mund ihre Lippen verbrannt habe. So überformt die Romanfigur das stilisierte Erlebnis noch einmal durch die »große

Wirklichkeit« (Textband S. 34), den Mythos von Zeus und Semele, jener kleinen Geliebten des höchsten Gottes, die verlangte, er solle sich ihr in seiner wahren Gestalt zeigen, und von seinem Anblick verbrannt wurde.

34 27–28 in der es so stürmisch nicht zugegangen war] Gestrichen folgt: »Ertappt, entfloh er freilich noch einmal, sodaß sie [gestrichen folgt: sich] der kleinen Wirklichkeit erinnern [korr. aus: gedenken] mochte«.

28–29 eben nur einen Kuß geraubt] Die Geschichte des Kusses ist Thomas Manns freie Nachbildung und Ausweitung der Darstellung Bielschowskys (Goethe I, S. 165f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/25); dessen Quelle, Johann Christian Kestners Tagebuch vom 13. August 1772, notiert lakonisch: »Abends das Geständnis von einem Kuß. Kleine Brouillerie mit Lottgen; welche anderen Tags wieder vorbey war« (Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 182).

31 halb Wirbelwind, halb Melancholicus] Erster Hinweis auf die Psychopathologie des »tollen Jungen« – einen »wilden, unbändigen, aber sehr, sehr guten Jungen« nennt Friedrich von Stolberg Goethe anlässlich der Schweizer Reise, bei der sich die Beteiligten durch ihr kraftgenialisches Treiben hervortaten (Bielschowsky, Goethe I, S. 227 [U]). Die pathologische Komponente findet sich hier noch ausgedrückt mit einem Schlüsselwort der Geniezeit, für die im Anschluss an den aristotelischen, bei Cicero überlieferten Topos Genie und Melancholie notwendig zusammengehören. Thomas Mann hat ihn vermutlich über Oesers Bilderbuch kennen gelernt, das beklagt, dass die frühen Bildnisse nicht den »stürmischen Eindruck« vom »Titaniden« Goethe, sondern lediglich die gedankenvolle »Melancholie« der Wertherzeit porträtieren. (Oeser, Das Zeitalter Goethes, S. 24f.)

31–32 beim Himbeersammeln] Das Himbeersammeln verbindet motivisch die Werther- mit der Divan-Zeit, wenn Goethe im siebenten Kapitel Kuss und Himbeeren erotisch assoziiert (Textband S. 315).

35 2 droben im Schönen] Korr. aus: »im Überwirklichen droben«.

35 9 Prinz aus Vagabundenland] »Prinz« gehört zu den Hoheitstiteln des Dichtersfürsten (vgl. dazu Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 15 [A]). »Vagabund« nennt sich Werther selbst (TA VII, 35); »Vagabund des Gefühls« heisst dann Goethe in Thomas Manns Werther-Essay (*Goethe's Werther*; GW IX, 644).

18 Albert doch recht peinlich] Korr. aus: »zunächst die beiden vernünftig-«. Die Einfügung von Alberts Namen wird zum Zeichen für Charlotte Kestners Wirklichkeitsverhältnis: Die Fiktion (Albert) hat die Wirklichkeit (Johann Christian Kestner) überdeckt, ein authentisches Sich-Erinnern ist nicht möglich.

21 den lieben Dritten] Nach der gescheiterten Beziehung zu Friederike Brion und seiner anschließenden Flucht begab sich Goethe zielsicher in eine Dreierbeziehung, in der die Geliebte bereits »versagt« war (vgl. GHb IV.2, 979). Als erotische Konfiguration macht die Dreiecksbeziehung die Grundkonstellation des Romans aus (vgl. *Goethe's Werther*; GW IX, 644), die in allen Variationen durchgespielt wird: Ob Maximiliane von La Roche und Brentano, ob Marianne Jung und von Willemer (»Mariannes Mann ist der neue Albert (Kestner)« heisst es in den Notizen; Mp XI 14/26), ob August und Ottilie – immer ist Goethe der Dritte, der ein glückliches bürgerliches Zweierverhältnis stört oder gar zerstört. Dieser biographische Schematismus lässt sich auch in Situationen verfolgen, die Thomas Mann bei seinen Vorbereitungen zur Kenntnis nimmt, der Roman jedoch nicht nennt: Kätchen Schönkopf ist verlobt (Glosse Thomas Manns in seiner Literaturgeschichte: »Liebe zu einer Verlobten (Lotte)«), Maddalena Riggi, die schöne Mailänderin, auf die Goethe *Amor als Landschaftsmaler* dichtet, ist ebenfalls Braut (vgl. Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 508, 555 [U]). Und mit der Vorbild-Literatur des Romans steht es nicht anders: In den *Wahlverwandschaften* erfahren Charlotte und Eduard die »Dazwischenkunft eines Dritten« (TA X, 10), Klärchens halberzige Beziehung zu Brackenburg scheidet durch Egmonts Dazwischenkunft, und selbst Theodor Körners Trauerspiel *Rosamunde*, das Charlotte Kestner zum Abschluss ihrer Visite besucht,

bezieht seinen Konflikt aus einem Dreiecksverhältnis, in dem der Sohn mit dem Vater in Konkurrenz tritt.

- 35 22 die wahre Sachlage] Korr. aus: »den Kopf zu lüften«.  
 31 sonderbaren Unsinn peroriert, in Tropen geredet hatte] Der Bericht orientiert sich im Wesentlichen an Kestners Tagebuch, das Bielschowsky zitiert (vgl. Goethe I, S. 166 [A]; vgl. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 182, 152), wird aber verschärft durch den »sonderbaren [korr. aus: verlogenen] Unsinn«; bei Kestner redet Goethe (und peroriert nicht); er redet in »Gleichnissen« und nicht in »Tropen« – vielleicht in Anlehnung an die *Annalen*, denen zufolge der Phrenologe Gall scherzhaft aus Goethes Stirnbau gefolgert habe, dass er nicht »den Mund auf tun« könne, »ohne einen Tropus auszusprechen« (TA XV, 146 [U]).
- 31 peroriert] (lat.) Mit Nachdruck geredet; gehört ebenfalls zu Goethes Sprachgebrauch (vgl. TA VII, 181).
- 32–36.1 ein merkwürdig langes Gesicht ... mit großer, betrübter Nase] Thomas Mann wählt als Vorbild mit Bedacht das Ölgemälde von Johann Daniel Bager (Frankfurt 1773) – es zeigt eine problematische Persönlichkeit gewissermaßen in »Wertherstimmung« (Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 184). Schon Lavater hatte in den *Physiognomischen Fragmenten* seine liebe Mühe, darin den »allwürksame[n] genialische[n]« Goethe wieder zu erkennen (vgl. u. a. Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, Bildteil Nr. 4 [Glosse: »Werther-Zeit«]). Goethes lange Nase ist oft beschrieben und nicht zuletzt von ihm selbst karikiert worden; so in einem an Lotte gerichteten Gedicht, mit dem er ihr 1774 seine Silhouette zuschickte: »Magst wohl die lange Nase sehn, / Der Stirne Drang, der Lippe Flehn, / 's ist ohngefähr das garstge Gesicht, / Aber meine Liebe siehst du nicht!« (Schulte-Strathaus, *Die Bildnisse Goethes*, S. 16; Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 202–204, redigierte Fassung: TA III, 99f.)
- 36 6–13 als sie ... aus dieser Blässe hervorgetan hatten] Kestners Tagebuch vom 16. August (Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 182): »bekam Goethe von Lottgen gepredigt; sie declariert ihm, daß er nichts als Freundschaft hoffen dürfe, er ward blaß und sehr niedergeschlagen«.

- 36 7 Ratschluß] Korr. aus: »Beschlusse«.
- 13–14 verbiß ein gerührtes Lächeln] Hs schreibt: »[war zu einem mitleidig] verbiß ein gerührte[n]s Lächeln [versucht]«.
- 17–21 dem lieben, närrischen Menschen ... damit er auch etwas habe ...] Primärquelle ist Werthers Brief vom »verewigten« 28. August (TA VII, 65 [U, Glossen]); sie wird angereichert mit Nachrichten aus Bielschowsky, Goethe I, S. 166 [A, U] (dort auch die Rede vom »Doppelgeburtstag«; vgl. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 206f.). Das Prädikat des Närrischen ist fest mit Werthers unerlaubter Liebe und dem Goethe der Werther-Zeit verbunden: Als »Narr« apostrophiert sich Goethe in den Briefen von 1772 selber (z.B. am 25.9.1772 an Kestner: WA IV.2, 26f.), »närrisch« nennt sich Werther im Brief vom 30. Julius (TA VII, 51); eine »närrische und verbotene« heißt Werthers Liebe aber auch in Goezes moralisch vernichtender Rezension des Romans; sie möchte die Leiden umbenennen in »Narheiten und Tollheiten« (Schidrowitz, Der unbegabte Goethe, S. 39 [U]).
- 26 der Nachahmung] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.
- 29 mit ihrem Verlobten] Korr. aus: »dem guten Albert-Hans Christian«.
- 30–31 der das gutmütig ... bedeckt hatte ...] Werthers Brief vom 28. August (TA VII, 65).
- 31–32 Die Pflegerin Bruder Karls] »Pflegerin eines herrlichen Bruders« nennt sich Charlotte Kestner im Brief an Emilie von Gleichen selbst (vgl. Kommentar zu S. 23<sup>14–16</sup>).
- 33 Erfindung] Korr. aus: »Scherzes«.
- 37 2 Getreuen, der einst] Korr. aus: »seligen Albert-Hans Christian,«
- 4 Lottchen] So wird Charlotte im Werther von Kindern und Mägden genannt (vgl. TA VII, 25 [U]).
- 7–18 als sie die Zettel gelesen ... voller Genie] Collage aus den Abschiedszetteln Goethes (vgl. PA I, 320 [A, Au]; Bielschowsky, Goethe I, S. 167–169 [A, U]; Düntzer, Abhandlungen I, S. 81f.; Biedermann, Goethes Gespräche I, S. 22) und Kestners Tagebuch (Gloël, Goethes

Wetzlarer Zeit, S. 208f.). Im Entwurf eines Briefes an August von Hennings, veröffentlicht auch im Goethe-Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932 (Mat. 5/8), charakterisiert Kestner Goethe so: »[...] ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter. [...] Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen Verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte [...]. Er ist, mit einem Worte, ein sehr merkwürdiger Mensch«. (Bielschowsky, Goethe I, S. 160f. [A]) Hs korrigiert mitten im Wort »biz-« in »barock«. – Zu Goethes Kinderliebe vgl. auch Bielschowsky, Goethe I, S. 157 [A]; Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 176f.

37 28 Es sei ihr lieb ... daß er fort sei] Vgl. Bielschowsky, Goethe I, S. 169 [A, U]; Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 209.

38 5–6 ihren Hans Christian] Johann Christian Kestner (1741–1800), in Hannover geboren, Jurastudium in Göttingen, von 1767 bis 1773 Hannoverscher Legationssekretär am Reichskammergericht in Wetzlar für das Herzogtum Bremen unter dem Hofrat Falcke. Nach der Heirat mit Charlotte (4. 4. 1773) ist er in Hannover tätig; im Laufe der achtziger Jahre wird er zum Vizearchivar, zum Land- und Lehensfiskal, zum Kammerkonsulenten und zum Regierungsbevollmächtigten am Lüneburgischen Landtag ernannt und erhält den Titel Hofrat.

11 ein klagend-selbstanklägerisches Wort] Warum »selbstanklägerisch«? Charlotte hat guten Grund zu klagen, doch nicht sich selbst anzuklagen. Wer sich selbst anklagt, ist allein Faust nach der Verführung Gretchens (Faust, 1. Teil, V. 3348f.; vgl. Über Goethe's Faust; GW IX, 592): »Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste? / Der Unmensch ohne Zweck und Ruh' [...]?« Wie es im Goethe-Biographismus gang und gäbe war, überträgt Charlotte Kestner Fausts Selbstanklage auf dessen Autor, obwohl die Situation nur in dem einen analog ist, dass der »Flüchtling« ihren »Frieden [...] untergraben« hat (Faust, 1. Teil, V. 3360). Die Selbstanklage lässt sich nur aus dem Quellentext erklären, der Thomas Mann vor Augen steht. Für diesen (Meißinger, Helena, S. 16–18 [A, Au, U])

ist Goethes Abschied von Friederike als wesentlicher biographischer Auslöser des *Faust* und auch vor allem für die hier zitierten Kernverse der späteren Szene *Wald und Höhle* zu verstehen. Eine »wahre Höllentemperatur büßender Selbstqual« (*Helena*, S. 17 [U]) habe Goethe angefacht und damit alle »Liebestragödien« – von Lotte Buff über Lili Schönemann und Charlotte von Stein bis hin zu Marianne von Willemer – übertroffen. Das ist der springende Punkt: Thomas Mann lässt Charlotte Kestner – seinerseits in Auseinandersetzung mit dem Goethe-Kritiker Eduard von Bülow – an der Konkurrenz mit Friederike Brion leiden.

- 38 16 Eine Menge Sommerbilder jener Tage] Den so eingeleiteten summarischen Überblick über den Wetzlarer Sommer gestaltet Thomas Mann, indem er die einschlägigen Szenen aus *Dichtung und Wahrheit* (TA XII, 116f. [A]), *Werther* (TA VII, 35f. [A], 132) und Bielschowsky (*Goethe I*, S. 164 [A, U]), vielleicht auch aus Gloël (*Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 177) collagiert. Die träumende Charlotte Kestner verfährt ihrerseits mit dem Flickenteppich ihrer Erinnerungen wie Thomas Mann mit seinen Quellen: Wenig davon ist »aus erster Hand«, das meiste vielmehr »Teilchen für Teilchen« »rekonstruiert« (Textband S. 39). Die alte Dame präsentiert sich als Literaturhistorikerin ihrer selbst, die ihre Geschichte aus der Tiefe der Vergangenheit ans Licht des Bewusstseins holt und dabei immer wieder auf den Mythos stößt. Die »Reise ins Jugendland« (Textband S. 39) korrespondiert in dieser Weise auch dem Abstieg des Erzählers der *Josephsromane* in den »Brunnen der Vergangenheit« (*Joseph und seine Brüder*; GW IV, 9): Wie dort die vorderorientalische Archäologie ironisch in Anspruch genommen wird, so betreibt hier Charlotte Kestner eine Archäologie ihres Ichs, indem sie sich mit »Germanistik« befasst und das Ergebnis ihrer Rekonstruktion einer Bibel gleich »zwischen Leuchter gestellt« sieht (Textband S. 39). Die Attitüde verweist zugleich zurück auf die kunstreligiöse Inszenierung des Schaffens bei Schiller (vgl. *Schwere Stunde*; GW VIII, 372) und Aschenbach (vgl. *Der Tod in Venedig*; GW VIII, 452), ja auch bei Thomas Mann selbst (vgl. Hans Wysling, *Schopenhauer-*



Leser Thomas Mann. In: Schopenhauer-Jahrbuch 1983, S. 61–79, hier S. 78).

- 38 25–26 [tausend komödiantische Possen getrieben] Werther am 30. Julius:  
 »Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert so bey ihr sitzt im Gärtgen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, so bin ich ausgelassen nährisch und fange viel Possen, viel verwirrtes Zeug an.« (TA VII, 51 [A])
- 29 [oder dem Fingal-Liede] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt. Fingal heißt der Sohn Comhals, König von Morven, der Vater des Barden Ossian und Held in dessen Gesängen. Nach ihm ist das Heldenepos betitelt, das James Macpherson 1762 veröffentlichte und neben *Temora* (1763) als Übersetzung aus einem gälischen Original ausgab (vgl. Kommentar zu S. 34<sup>15</sup>).
- 31 [hingeworfen] Korr. aus: »weggeworfen [hingeschmissen]«.
- 39 2 [Krautfelde] Hs: »Kraut[garten]felde«. Ein Wort aus *Werthers Leiden*; TA VII, 19.
- 2 [mit ihr Bohnen geschnitten] Aus Goethes Brief vom 26. bis 31. August 1774 an Charlotte Kestner (PA II, 88 [A]).
- 4 [zügeln] Korr. aus: »gelinden«.
- 5–6 [er sich ... gehen lassen] Korr. aus: »sein Gebahren ... ausarten«.
- 9 [Fisimatenten] Umschweife, nährische Possen (Wortherkunft unsicher).
- 18 [hervorgebracht] Korr. aus: »hergestellt«.
- 20–21 [nachträglich gewonnen hatten] Gestrichen folgt: », um dessentwillen, was daraus geworden und danach gekommen war«.
- 28 [Während sie schlief] Gestrichen folgt: »[geb-] in Vergessenheit gebannt«.
- 29–30 [dieser nüchternen Poststation auf der Reise ins Jugendland] Korr. aus: »dieser Antichambre ihrer Erinnerungen«; in der gestrichenen Version eine unverhüllte Anspielung auf Grillparzers »Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla«.
- 30–31 [von der Hofkirche St. Jakob] St. Jakob war seit dem Brand des Schlosses und der Schlosskirche im Jahre 1774 das Gotteshaus der Weimarer Hofgemeinde. Hier ließ sich Goethe im Oktober 1806 mit Christiane Vulpius trauen.

- 40 1 und ihr] Gestrichen folgt: »von innen [°aus innerer Bereitschaft°] zuvorkommend: [gestrichen folgt: übrigens so, dass die Unterbrechung ihrer Ruhe, der Anspruch auf Wachheit, nicht von der Seite ihrer Schwester] einem Gefühl notwendiger Wachheit, das [gestrichen folgt: sich] übrigens weniger der sie erwartenden Schwester als anderen Anspruchsbereichen galt«.
- 4 Wachheitsforderung] Korrr. aus: »Anforderung«.
- 5 erregenderen] Korrr. aus: »höheren«.
- 7 sah nach der Zeit, erschrak] Gestrichen folgt: »ein wenig über ihre Vorgeschrittenheit und sagte [bei aller Zufriedenheit über die genossene Ruhe]«.
- 15–16 wenn man *dérangiert*] In Unordnung bringt, stört. Ende des 18. Jh. aus (frz.) *déranger* entlehnt (vgl. DFwb I, 136).
- 16 Miß Cuzzle] Rose Cuzzles Name steht zum ersten Mal unvermittelt in lateinischen Lettern zwischen Thomas Manns Exzerpten zu Wilhelm Bodes Buch über August von Goethe dort, wo die »Briten und Amerikaner in Weimar« vorgemerkt wurden (Mp XI 14/23f.).
- 22–23 ablegen] Korrr. aus: »machen«.
- 28–29 die *Überrumpelung*] Korrr. aus: »den unzeitigen Besuch«.
- 41 33 heute Morgen] Von Thomas Mann praktizierte Großschreibung, die im 19. Jh. regelgerecht war (Sanders 1860–1885, II.1, S. 333).
- 42 9 Sie trug dies Buch] Dem entspricht auch in der historischen Wirklichkeit ein Buch, das mit vollem barocken Titel heißt: *Napoleon und das Zeitalter der Befreiungskriege in Bildern von Friedrich Kircheisen mit nahezu sechshundert Porträten, Schlachtendarstellungen, Abbildungen von Medaillen, Autographen und Karikaturen nach den berühmtesten Malern, Zeichnern und Stechern, München/Leipzig 1914*. Hier sind fast alle Zelebritäten der Zeit in meist edlen Porträts versammelt, die Miss Cuzzles Dilettantismus zu Skizzen mindern wird.
- 43 6 drolligen] Gestrichen folgt: »sympathischen«.
- 24 die *Brücke von Arcole*] Dorf in der Provinz Verona, berühmt durch den Sieg Napoleons über die Österreicher am 17. November

1796. Bonaparte hebt den Mut seiner Soldaten, indem er selbst die Fahne ergreift und voranstürmt. Thomas Mann fand die Situation auf dem Gemälde *Bonaparte au pont d'Arcole* (Louvre) von Antoine-Jean Gros wiedergegeben (Kircheisen, *Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 39; Kircheisen, *Napoleon I.*, S. 81). Gros entschließt sich nach der Begegnung mit Napoleon, Bilder der Zeitgeschichte zu malen, und porträtiert den zukünftigen Empereur in idealisierender Manier.

- 43 24 von Athen] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.  
 25 in Kohle] Kor. aus: »gezeichnet«.  
 25–26 schaukelnden] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.  
 29 Reeling] Der niederdeutsche Schifferausdruck ist auch in dieser Schreibung dokumentiert (vgl. Sanders 1860–1885, II. 1, S. 694).  
 31 Hurra schreienden] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt.
- 44 1–4 der Held ... in die Breite gezerrt] Auch diese Skizze hat wohl ein Vor-Bild in Kircheisens Galerie: C.L. Eastlakes Gemälde *Napoleon an Bord des »Bellerophon«* (*Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 311f.). Gerade die späten Bildnisse Napoleons zeigen einen immer mehr in die Breite gehenden, gescheiterten Empereur. So versteckt sich hinter diesem Bildzitat auch ein Fingerzeig auf das Schicksal des Großen: Auf dem englischen Kreuzer »Bellerophon« wurde Napoleon porträtiert, als er nach St. Helena ins endgültige Exil eingeschifft wurde (W.Q. Orchardson, *Napoleon an Bord des »Bellerophon« am 23. Juli 1815*. In: Kircheisen, *Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 312). – Joseph Roths Roman *Die hundert Tage*, den Thomas Mann »nicht ohne Bewegung« las (Tb. 24. 10. 1935), malt diesen Abschied von der französischen Küste zu einem melancholischen Abschied von der Größe aus. Eine tumultuöse, groteske Variante lernt Thomas Mann bei Octave Aubry kennen: Der gestaltet das sensationslüsterne Verhalten der siegreichen Briten als eine frühe Form des Starkultes. Boote werden vermietet, Un-

fälle sind nicht zu verhindern, ›bodyguards‹ machen ihre Runde und müssen Warnschüsse abgeben, Matrosen stellen eine Tafel auf, auf der zu jeder Zeit die Betätigung des Helden signalisiert wird: »[...] alles bricht in Hurrageschrei aus und winkt mit Tüchern, wenn auf dem Verdeck ›Boney‹, gestützt auf den Arm des Generals, sich als Silhouette gegen den Himmel abhebt.« Die Größe aber hat den Nimbus verloren und ähnelt eher einer Karikatur ihrer selbst: »Mit seinem vorgeschobenen Bauch, dem zu prall sitzenden Rock und den auseinandergespreizten Schößen sah er beinah wie eine dicke Taube aus« (Aubry, *Sankt Helena*, S. 108 [A]).

44 7 Herzog von Wellington] Arthur Wellesley Herzog von Wellington (1769–1852), brit. Feldmarschall, schlägt Napoleon bei Vitoria und befreit Spanien, bei Waterloo vernichtet er im Juni 1815 das letzte napoleonische Heer; später ist er Bevollmächtigter Großbritanniens beim Wiener Kongress (Abb. bei Kircheisen, *Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 186).

11 Fürst Metternich] Clemens Wenzel Fürst von Metternich (1773–1859), österr. Staatskanzler, setzt mit dem Wiener Kongress die Neuordnung Europas und die Restauration ins Werk (Abb. bei Kircheisen, *Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 296).

11 Herr von Talleyrand] Hs schreibt »Tayllerand«. Charles Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), frz. Außenminister und Vertreter seines Landes auf dem Wiener Kongress (Abb. bei Kircheisen, *Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 293).

12 Lord Castlereagh] Hs schreibt »Castlereah«. Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt. Henry Robert Stewart Viscount, seit 1821 Marquess of Londonderry (1769–1822), Außenminister und Repräsentant Großbritanniens in Wien.

12 Herr von Hardenberg] Von Thomas Mann nachträglich hinzugefügt. Karl August Freiherr von Hardenberg (1750–1822), seit 1814 Fürst, preuß. Minister und Staatskanzler, nimmt mit Wilhelm von Humboldt auf dem Wiener Kongress die Interessen Preußens wahr.

44 12–13 *andere europäische Unterhändler hatten es getan.*] Gestrichen folgt: »In einer Allee von Schönbrunn sah man den jungen Herzog von Reichstadt in weißer Uniform.« Der 1816 fünf Jahre alte Sohn Napoleons I. besaß von Geburt an den Titel »König von Rom«, ihm wurde erst 1818 das böhmische Reichstadt zugewiesen. Vielleicht wurde der Passus wegen dieses Anachronismus getilgt. Wie die gestrichene Variante verrät, war ein späteres Porträt aus Napoleons Memoiren das Vorbild; es zeigt den Herzog in weißer Uniform (Kircheisen, *Memoiren Napoleons*, S. 305).

13 *Zar Alexander*] In einem stark überarbeiteten Passus lautet eine gestrichene Version: »hatte sein backenbärtiges, mit einer sehr dicken und albernen Nase, °so dick und albern, daß sie einer Majestätsbeleidigung gleichkam°, geschmücktes Bildnis wahrscheinlich darum durch Unterschrift anerkannt [...].« Plumpe Nase und lorbeerkranzförmig gekämmtes Haar Alexanders I. sind unverkennbar auf zeitgenössischen Lithographien (*Kircheisen, Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 262). – Der Prominenten-Jägerin ist es also gelungen, die Repräsentanten aller fünf auf dem Wiener Kongress vertretenen Großmächte zu porträtieren.

18–19 *Rahel v. Varnhagen*] Geb. Levin (1771–1833), Frau Karl August von Varnhagens, unterhielt in Berlin einen berühmten literarischen Salon.

19 *Professor Schellings*] Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854), idealistischer Philosoph. Seine Anwesenheit in Berlin ist ein Anachronismus; Schelling wurde erst 1841 nach Berlin berufen.

19–20 *des Fürsten Blücher von Wahlstatt*] Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt (1742–1819), preuß. Feldmarschall, volkstümlicher Heerführer der Befreiungskriege, wesentlich am Sieg bei Leipzig beteiligt, führt das preuß. Heer 1814 beim Feldzug in Frankreich, siegt 1815 mit Wellington endgültig über Napoleon bei Waterloo (Abb. bei Kircheisen, *Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege*, S. 148, 248, 267).

- 44 22 sie überall wahrgenommen] Korr. aus: »das nirgends getan«.  
 27–28 ein Wechselplatz] Korr. aus: »Gebiet, [Sammelplatz], <sup>2</sup>[Stell-  
 dichein]<sup>2</sup>«.
- 29 Old Wieland] Christoph Martin Wieland (1733–1813), als Prin-  
 zenerzieher nach Weimar gekommen, mit der Herzoginmutter  
 befreundet, erfolgreicher Romancier, Herausgeber des *Teutschen*  
*Merkur* mit großer Publikumswirkung, skeptischer Aufklärer.
- 29–30 Herder] Johann Gottfried Herder (1744–1803), Theologe  
 und Schriftsteller mit großem Einfluss auf die Geniezeit, auf Goe-  
 thes Betreiben als Generalsuperintendent nach Weimar berufen,  
 später Entfremdung von Goethe und dem Hof.
- 30 man] Korr. aus: »the famous dramatist«. – Schiller starb am  
 9. Mai 1805 in Weimar.
- 33 Falk] Johannes Daniel Falk (1768–1826), Journalist, Schrift-  
 steller, Legationsrat, Gründer des Falkschen Instituts für soziale  
 Fürsorgearbeit, auch mit Erinnerungen an Goethe (Leipzig 1832)  
 hervorgetreten.
- 45 1 Schütze] Johann Stephan Schütze (1771–1839), Journalist und  
 Unterhaltungsschriftsteller, redigierte von 1814 bis 1836 das *Ta-  
 schenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet*, nahm häufig an den  
 Teegesellschaften von Johanna Schopenhauer teil, wo er Goethe  
 kennen lernte. Dieser lud ihn gelegentlich auch zu seinen Gesell-  
 schaften ein.
- 2 Madame Schopenhauer] Johanna Henriette Schopenhauer, geb.  
 Trosiener (1766–1838), zu ihrer Zeit berühmt als Romanschrift-  
 stellerin, ließ sich nach dem Tod ihres Mannes 1806 in Weimar  
 nieder, gründete einen literarischen Salon, den auch Goethe gern  
 besuchte, zumal sie Christiane, die frisch vermählte Frau von  
 Goethe, bei sich empfangen hatte.
- 3–4 die Demoiselles Engels und Lortzing] Ernestine Engels (eigentl.  
 Engel; um 1795–1845), verh. Durand, Darstellerin komischer Al-  
 ter; Beate Auguste Emilie Lortzing, geb. Elsermann (1787–1831),  
 Schauspielerin am Weimarer Hoftheater, Schülerin Goethes, ver-  
 heiratet mit dem Onkel Albert Lortzings. Beide Schauspielerinnen

zählten zu den »Lustigen von Weimar«, dem lebenslustigen Kreis um Christiane von Goethe; sie standen ihr auch in ihren letzten Stunden bei (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 214 [A]).

45 3 *Demoiselles*] Korr. aus: »Damen«.

4 *Frau von Heygendorf, eigentlich Jagemann*] Caroline Henriette Friederike Jagemann (1777–1848), seit 1809 von Heygendorf, Sängerin und Schauspielerin, Primadonna des Weimarer Theaters, Mätresse des Herzogs, in beiden Funktionen nicht selten Anlass für Konflikte mit Goethe.

8 *Großfürstin-Erbprinzessin*] Maria Pawlowna, spätere Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, geb. Großfürstin von Russland (1786–1859), Tochter des Zaren Paul und Schwester der Zaren Alexander und Nikolaus, seit 1804 mit Carl Friedrich, dem Prätendenten, verheiratet. Nach Goethes Wort ein »guter Engel« für das Land (Biedermann, *Goethes Gespräche* IX.2, S. 166), übernahm auch zu Lebzeiten der eher im Hintergrund wirkenden Großherzogin Louise energisch landesmütterliche Aufgaben.

10 *so fürchterlich*] Korr. aus: »auf eine so [völlig] unkenntliche Weise«.

21 *Charlottens von Stein*] Charlotte Albertine Ernestine von Stein, geb. von Schardt (1742–1827), höfisch gebildete, elegante Weimarer Hofdame mit künstlerischen Ambitionen, unglücklich mit dem Oberstallmeister G. E. J. F. von Stein verheiratet, mit dem sie sieben Kinder bekommt. Goethes Seelenfreundin in den Jahren 1775–1788, bei der er in den ersten Weimarer Jahren viel Verständnis und Anerkennung findet und die er seinerseits zur inspirierenden Muse und zum Ideal der Humanität stilisiert. Während und nach der Italienreise (1786–1788) kommt es zu einer merklichen Distanzierung, ja einem zeitweiligen Bruch.

25–26 *zum Besten*] Großschreibung im 19. Jh. regelgerecht, vgl. Adelung 1811, I, S. 926.

31–32 *der Größe*] Korr. aus: »dem Ruhm«.

46 1 *diesem Kunstsport*] Korr. aus: »dieser[m] sportlichen Kunstübung [-treiben]«.

46 2–3 *darüber hinwegzusehen*] Davor von Thomas Mann gestrichen: »duldsam«.

14 *Dem leichten Schielen ihrer*] Gestrichen folgt: »sachlich spähen-den«.

16–17 *ihrer kugeligen Brust und ihrer gepolsterten Kinderlippen*] Korr. aus: »ihres kugeligen Busens und ihrer aufgeworfenen Lippen«.

26–27 *war beruhigend ... Verführerisches*] Korr. aus: »tat [gestrichen folgt: sehr] wohl: Ihre Anteilnahme war ehrend, ohne aufregend zu sein – das machte das Zusammensein mit ihr erquicklich bis zum Verführerischen«.

31 *namens Boccarossa*] Vermutlich Phantasiename (ital.: roter Mund) nach einem Muster, wie es sich häufig in Räuberromanen und –dramen, später dann in der Operette findet (so Bonavita in Christian Weises *Masaniello*, Altaverde in Christian August Vulpius' *Rinaldo Rinaldini*, Falsacappa in Henri Meilhacs und Ludovic Halévys *Les Brigands*); parodistischer Abschluss der »Galerie« der Potentaten, dem Ausblick auf den Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini am Ende des ersten Kapitels entsprechend (vgl. Lange 1970, S. 61) und durch die bloße Addition von Staatsmännern und Outlaws ein Urteil über den Zustand der Welthändel zwischen Krieg und Frieden. – Heine übrigens hat Goethe in seiner Menzel-Rezension, die Thomas Mann nachweislich gelesen hat, mit einem »alten Räuberhauptmanne« verglichen, der sich von seinem Handwerk zurückgezogen und ein Philisterleben simuliert habe (Heine, *Werke VIII*, S. 381).

31–32 *ihrer Galerie einzuverleiben*] Korr. aus: »zu portraittieren«.

### Drittes Kapitel

Wer in Riemers Mitteilungen über Goethe nach der grämlichen, maulenden, leidenden und beleidigten Gestalt sucht, die Thomas Mann aus dem Adlatus gemacht hat, wundert sich. Riemers Erinnerungsbuch ist wie dasjenige Eckermanns auf den Knien des Herzens geschrieben, ein Zeugnis der Verehrung und der Parteilichkeit, die nicht selten ans Peinliche reicht. In den dreißiger





Friedrich Wilhelm Riemer  
Zeichnung von Joseph Schmeller.  
Abgebildet bei Wilhelm Bode,  
*Goethes Sohn*, Tafel neben S. 329

Jahren des 19. Jahrhunderts sahen sich die Gefolgsleute Goethes in der Verteidigung; es galt, die Angriffe von Börne, Menzel und Gervinus auf die Weimarer Majestät zu parieren, aber auch die geschwätzig und präntiösen Goethe-Erinnerungen Johannes Falks und Bettina von Arnims zu korrigieren. Man musste verhindern, dass im Rangstreit der Klassiker-Dioskuren schließlich doch Schiller die Palme gereicht würde. Mit dem »Notbau« der *Mitteilungen* trägt Riemer sein Teil zur Verteidigung des Goethe-Götzenbildes bei (vgl. Pörksen 1985, S. 60). Und trotzdem schwankt in den Quellen sein Charakterbild. Dem nicht sehr zuverlässigen Herausgeber der *Mitteilungen über Goethe*, Arthur Pollmer, zufolge leidet der historische Riemer gerade nicht an zu großer Goethe-Nähe, sondern umgekehrt an seiner Distanz zu Goethes unmittelbarem Umkreis. Tatsächlich hatte Goethe ihm dringend geraten, sich um eine Rostocker Professur zu bemühen, während Riemer sich ärgerte, dass Goethe keine größeren Anstrengungen unternahm, ihn an sich zu binden (vgl. Giessler 1970, S. 60). Als es zu einem Zerwürfnis mit August von Goethe kommt und Riemer drei Jahre lang dem Hause Goethes fernbleibt, trifft ihn dies tief. Obwohl auch Pollmer die »Verdrossenheit« kennt und nennt, welche Macht über den ehemaligen Privatdozenten gewinnt, als er die Professur am Weimarer Gymnasium antritt (die Schule »wurde ihm zum Fegefeuer, zur Hölle«), und ebenden »Groll«, den er gegen Goethe hegt, als er dem Ruf an die Universität Rostock nicht Folge leistet (vgl. Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 12f.), so gibt er auch dem gesellschaftlich untriebigen, lebensfreudigen, genussfähigen, wenngleich etwas labilen Parvenü sein Recht, der zu den die Geselligkeiten des Goethe'schen Hauses auskostenden »Lustigen von Weimar« gehört (TA I, 185) und der sich als Adjutant Goethes in dem Glanze sonnt, der auf ihn abstrahlt. Der urteilsfreudige Ludwig Geiger verfährt da entschiedener. Er lastet alle Schuld an der Grämlichkeit dem Trabanten selbst an, indem er ihn schlichtweg als inferiore und servile Natur aburteilt, die es sogar wage – ein empört zurück-

gewiesenes Sakrileg –, den großen Herrn zu kritisieren. Als »unerfreuliche Erscheinung«, außerdem »unzufrieden mit seinem Geschick, mürrisch in seiner Lebensauffassung, herbe und voll Selbstüberhebung in seinen Urteilen«, wäre Riemer nach diesem Urteil kein Opfer Goethes gewesen, sondern ein Opfer seiner selbst, seiner Kammerdienernatur und zugleich seiner Hybris (vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 356). Im Hintergrund mag dabei ein Gespräch mit dem Großen selbst stehen, in dem mit Blick auf Riemer eine »förmliche Theorie der Unzufriedenheit« entwickelt wird: Es gebe ein Organ der Unzufriedenheit im Menschen; wenn es wuchere, gehe die Freude am eigenen und fremden Vollbringen verloren und den Grund für seine »Verkehrtheit« suche der Unzufriedene stets außer sich ... (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 209f.).

Im Rückblick stellt Thomas Mann fest: »Ich habe ihn einfach als eines der ›Opfer‹ stilisiert mit seinem lobpreisenden Aufmucken.« (An Paul Amann 7. 11. 1951; DÜD II, 537) Um ihn nämlich als typische Entsagungsfigur abzurunden, wird er mit einem zweiten Goethe-Famulus in eins gesetzt, der den Opfercharakter der Selbstaufgabe geradezu ideal verkörpert. Wo der historische Riemer die erforderliche Entsagung nicht aufbringt, tritt Johann Peter Eckermann für ihn ein; ohnedies werden sie für gewöhnlich in einem Atemzug genannt: »Riemer sehen Sie sehr richtig als einen älteren Eckermann«, bestätigt Thomas Mann Kuno Fiedlers entsprechende Feststellung (21. 12. 1937; DÜD II, 463). Das fiktive Porträt Riemers will nicht diesen selbst als Individuum treffen, sondern einen psychologischen »Typus«: den des Jüngers, der um eines »Meister[s]« (Textband S. 57) willen auf sein Lebensglück verzichtet, der seine »Liebesdienste« (Textband S. 76) wie eine Jünger-Agape erscheinen lassen will und die vom Meister selbst sanktionierte Hagiographie betreibt. Eckermann, der sein Verhältnis zu Goethe als das des »Schülers zum Meister« bezeichnete (in der Vorrede zum dritten Teil der *Gespräche*), hätte diesen Typus ohnehin im Roman am besten ausgefüllt, nur: der »Getreue Ek-

kart« (Goethe/Zelter III, 353) beginnt erst 1823 mit seiner entsagungsvollen Aufgabe in Goethes Dienst. Um den allerkrassesten Anachronismus in diesem an Anachronismen nicht armen Roman zu vermeiden, wird Riemer hier zum Ersatz-Eckermann. Und was Riemer darstellt, ist folglich nichts als ein »Vorspiel der Eckermann-Melancholie, in den Kreis gezogen u. ausgenutzt« – so das Fazit über ihn in den Notizen (Mp XI 14/16; vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 73–75 [A, U]). Dem entspricht die knappe Glosse über Eckermanns Selbstmitleid: »Opfer, wie Kleist« (Theilhaber, *Goethe*, S. 293 [A]). Riemer als Ersatzopfer zu wählen hatte eine bisher von der Forschung unbeachtete Studie über Eckermann von Eduard Hitschmann nahe gelegt. Eckermann, so der Psychoanalytiker, habe in ganz anderem Maße noch als Riemer sein Leben für Goethe gelebt. Um seinetwillen habe er auf häusliches Glück, Beruf, Besitzerwerb verzichtet. Die Liebe zur Braut und die Liebe zu Goethe geraten in eine jahrelange Konkurrenz und – die Liebe zu Goethe gewinnt. Hitschmann zeichnet das Bild eines femininen, ängstlichen, kindlichen, passiven, hörigen, zudem körperlich benachteiligten Mannes und stellt die Diagnose eines gekränkten Narzissmus, der seine Benachteiligung durch den Glauben an die eigene Auserwähltheit und durch sublimierte Machtausübung kompensiere. Vor allem macht der Seelenarzt eine extreme Fähigkeit zur Identifikation aus, die sich aus der eigenen Ich-Schwäche ergebe: Eckermann, von Heine als »Goethe-Papagei« bezeichnet, habe sich so mit Goethes Interessen identifiziert, dass er, ein »Original an Unoriginalität« (Hitschmann, *Eckermann*, S. 11 [A]), Goethes Sprachduktus imitiert, von Goethe und sich in der »Wir«-Form gesprochen und im Traum mit ihm, dem aktiven Part, den Gestaltentausch vollzogen habe. Kurzum – Goethe sei ihm Vaterfigur und »materialisiertes Ich-ideal« zugleich (Hitschmann, *Eckermann*, S. 23 [A]). Thomas Mann erkennt in diesem psychologischen Konstrukt eine probate Veranschaulichung dessen wieder, was er als Schüler Freuds unter mythischem In-Spuren-Gehen, unter zitathaftem Leben versteht

(*Freud und die Zukunft*; GW IX, 497f.) – nur: Eckermanns Vaterbindung entbehrt jeder schöpferischen Freiheit, jenes spielerischen Moments, aus dem heraus Joseph in der biblischen Tetralogie seine Vorbilder aktualisiert und zur Bildung seines eigenen Ichs nutzt. Eine solche Diagnose wirft auf beide Beteiligte, Meister und Jünger, ihren Schatten und bedeutet eine entschiedene Umwertung: Denn Eckermanns Goethe-Bild hat in der deutschen Ideologieggeschichte vorbildhaft für den Idealtypus des harmonischen Olympiers gewirkt und wie kaum ein anderes seine Art von mythenbildender Kraft besessen (vgl. Mandelkow 1980/1989, I, S. 93). Deshalb auch führt Thomas Mann die psychologische Analyse des asketischen, sein Selbst in radikaler Nachfolge opfernden Jüngers, wie sie die ihm zeitgenössische psychoanalytische Schule betrieb, auf Gedankenbahnen zurück, die ihm von Jugend an geläufig waren. Nietzsche hatte nicht nur den Mythos von der stillen Größe des Klassischen zerstört, er hatte auch die versteckten psychologischen Bedingungen des vermeintlich selbstlosen Handelns ans Licht der analytischen Vernunft geholt und damit der formalen Ethik die Grundlagen entzogen. Für den unterwürfigen, reaktiven, gleichwohl aber vom Willen zur Macht gelenkten Asketen steht der Ressentimentmensch aus Nietzsches *Genealogie der Moral* Modell (vgl. Blume 1949, S. 113). Was Hitschmann, der Tiefenpsychologe, bei Eckermann diagnostizierte, war mit dem Psychogramm des Dekadenzpsychologen ohne Schwierigkeiten in Deckung zu bringen und pointiert zu einem Typus zu formen.

Durch die maulende Maske des Ressentimentmenschen spricht zuletzt auch der »andere«, der sentimentalische Antipode in Jena, der große Eifersüchtige, der mit Goethe in fragwürdiger Gemeinschaft auf dem Podest des Weimarer Denkmals steht. War es doch Schiller, der kurz nach seiner ersten Bekanntschaft mit Goethe die vatermörderischen Worte gesprochen hat: »Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähn-

lich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen« (Schiller an Körner 2.2.1789: Hofmannsthal, *Schillers Selbstcharakteristik*, S. 55 [A, U]; vgl. Lange 1970, S. 65f.). Schiller, so hatte Thomas Mann ihn schon 1905 in *Schwere Stunde* (GW VIII, 371ff.) verstanden, kann den Graben zwischen Leben und Kunst nicht überbrücken und opfert in einer extremen Willensanstrengung das Leben der Kunst. Riemer leidet am selben Defizit, mit dem Unterschied, dass er sein Leben im Dienst an der Kreativität eines anderen ausbeuten lässt (vgl. Renner 1985, S. 285).

Kompositionell war die Figur Riemers geboten, weil auf diese Weise zwei Opfer aufeinandertreffen und zwei »Complicen in der Qual« (Textband S. 106) sich gegenseitig die Zunge lösen würden: Der eine provoziert die Introspektion der anderen, gleichzeitig aber auch deren Vorbehalte gegen eine Fundamentalkritik am Genie. Charlotte macht sich in diesem überdimensionalen Dialog Goethes Devise zu Eigen: »Vergleiche dich! Erkenne, was du bist!« (Tasso, V. 3420; TA V, 335) und präsentiert dem Mächtigen-Poeten und medisierenden Rivalen der Größe konsequent die Perspektive der vom Leben gestählten Bürgerin. Eine quälende Gewissenserforschung und biographische Rekonstruktion entfaltet sich. Mittels der Kontrastwirkung in der Komplizenschaft der Opfer kann Thomas Mann aus dem Reservoir all dessen schöpfen, was seine harsche Goethe-Kritik in den zwanziger Jahren an Bedenklichkeiten und Einwänden gegen den Nationalchriftsteller, gegen das kulturelle Ideal der Nation, angesammelt hatte, und er kann es so arrangieren, dass es sich in seiner Widersprüchlichkeit neutralisiert. Er sei dem Geheimen Rat in manchen Stücken »aufsässig«, resümiert Thomas Mann in einem Brief an René Schickele (SK, 19), und so habe er Riemers »aufmuckende Unterworfenheit« – unbeschadet der Solidarität mit jenem – dazu benutzt, sein »eigen Mütchen zu kühlen«. Doch machen die Selbstzitate aus Riemer kein Sprachrohr des Autors – eben weil sein Psychogramm so deutlich konturiert ist (vgl. Meyer 1988, S. 237): Psychologisch plausibel sind die Aufsässigkeiten an die Perspektive der Figur gebunden.

- 48 4 Was für ein Herr Dr. Riemer?] Friedrich Wilhelm Riemer (1774 bis 1845) studierte Theologie und Philologie in Halle, war Schüler Friedrich August Wolfs, auf dessen Vorschlag er dort eine Privatdozentur erhielt. Mangels Vermögen ist er nach drei Semestern gezwungen, die akademische Laufbahn aufzugeben und 1801 eine Hofmeisterstelle bei der Familie Wilhelm von Humboldts anzunehmen, die er nach Rom begleitet. 1803 muss er seinen Abschied nehmen, weil er – ein typisches Hofmeisterschicksal – gegenüber Caroline von Humboldt nicht den gebotenen Abstand wahrte. Nach einem Besuch bei Goethe im September 1803 wird er Erzieher des 13-jährigen August, gleichzeitig Famulus und Schreiber Goethes. Insbesondere nach Schillers Tod (1805) ist er Goethes unerlässliche Stütze. Er leistet antiquarische, wissenschaftliche, bibliographische Kärnerdienste, gibt stilistischen, grammatischen, metrischen Rat und hilft als Korrektor wie als Revisor. Er ist nicht nur Gehilfe, sondern Mitarbeiter an den verschiedenen Gesamt- und Einzelausgaben des Goethe'schen Werkes und nimmt nicht unbeträchtlichen Einfluss auf ihre Gestaltung. 1812 erhält Riemer eine Professur am Weimarer Gymnasium, bezieht eine eigene Wohnung und heiratet 1814 Caroline Ullrich, die Gesellschaftsdame Christiane von Goethes, der auch Goethe nicht gleichgültig gegenübersteht. Infolge eines Zwistes mit August von Goethe kommt es nach Christianes Tod zu einer Trennung von Goethes Haus. Nach 1819 wird diese »Quarantäne« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 14) im Geiste der alten Zusammenarbeit beendet, und es finden erneut Arbeitssitzungen mit Goethe statt. Nach Christian August Vulpius' Tod rückt der Vertraute 1827 zum ersten Bibliothekar der Herzoglichen Bibliothek auf. Er wird neben Eckermann zum Nachlassverwalter des Meisters bestellt. 1841 erscheinen seine *Mitteilungen über Goethe*; 1833–1834 ediert er Goethes Briefwechsel mit Zelter.
- 49 2 eingeschwärzt] Bei Goethe nicht selten verwandte figürliche Bedeutung von »einschwärzen«: steuerpflichtige oder verbotene Waren »heimlich in ein Land, in einen Ort bringen« (Adelung

- 1811, I, S. 1605), einschmuggeln. So sagt Manto zu Chiron und Faust, die sich auf dem Weg zu Persephone befinden: »Hier hab' ich einst den Orpheus eingeschwärzt« (Faust, 2. Teil, V. 7493). Innerhalb des Anspielungshorizontes gewinnt der Ausdruck hier eine dunkle Vorbedeutung: Zu Charlotte Kestner und in ihre Vorgeschichte vorzudringen hat etwas von einer Hadesfahrt.
- 49 6 Parlour-room] (engl.) Salon, Konversationsraum.  
 15 crayonnieren] Korr. aus: »zeichnen«.  
 21 I'm quite ready] Korr. aus: »That's quite alright«.  
 26 schätzbares Blatt] »Schätzbar« ist eine im 18. Jh. häufig benutzte positive Ableitung von schätzen, die Goethe z. B. oft auch in der relativischen Form (ein »höchst schätzbares Bild«; TA XI, 181) verwendet (vgl. DWb XIV, 2279). Die Kombination »schätzbares Material« wurde im 19. Jh. als anerkennende Bezeichnung geradezu sprichwörtlich benutzt (Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 530). Die schwächeren Attribute »hervorragendes«, »lößliches« werden seinetwegen in Hs geopfert. – Später gebrauchen Charlotte Kestner, Adele Schopenhauer und Goethe das Attribut (vgl. Textband S. 52, 160, 345).  
 27 Connoisseurs] (frz.) Kenner; Thomas Mann wählt die archaische und etymologisch stimmigere Schreibung (entstanden aus lat. cognoscere), die im Verlauf des 19. Jh. durch »connaisseurs« abgelöst wird (vgl. *Dictionnaire historique de l'orthographe française*, Paris 1995, S. 268).  
 29 pressiert] Korr. aus: »hastig«.
- 50 2 Flüchtigkeit] Korr. aus: »hastiger Undeutlichkeit«.  
 8 Mantille] (frz.) Frauenumhang, aus (span.) mantilla.  
 9 Ridikül] Gehäkelte, gestrickte oder aus Stoff bestehende Handtasche, Handarbeitsbeutel; aus (frz.) réticule: Handtäschchen.  
 19–20 weichem ... Zug lag] Die erste Version der mehrfach korrigierten Formulierung lautet: »zu einem spöttisch-ängstlichen, auch leicht bitteren Lächeln geschürzten Munde«.  
 22 Pikee-] Korr. aus: »Sammet-/Piquet-«.  
 22–23 gekreuzte] Korr. aus: »weiße [batistene]«.



- 50 25–26 Der Kopf stand ihm etwas schief.] Vorbild für das wenig schmeichelhafte Konterfei dürfte das Porträt Johann Joseph Schmellers gewesen sein (Bode, Goethes Sohn, Tafel neben S. 329; vgl. Wysliling/Schmidlin 1975, S. 326f.) und nicht das Ölgemälde Louise Seidlers (vgl. Brief an Paul Amann 7.11.1951; DüD II, 537).
- 33–51.1 der Poet in mir] Riemer trat mit mehreren Gedichtsammlungen hervor, 1816 beispielsweise unter dem Pseudonym Silvio Romano mit dem Band Blumen und Blätter. In Goethes Bibliothek finden sich die Bände im Übrigen unaufgeschnitten (vgl. Pörksen 1985, S. 58).
- 51 1 ein leidenschaftliches Schnippchen] Das Bild des Schnippchen-Schlagens benutzt Goethe häufig und wird auch in Riemers Mitteilungen so zitiert (Mitteilungen über Goethe, S. 133 [U]; TA III, 241 [A]; vgl. Faust, 2. Teil, V. 5582 – zit. in Textband S. 363). In den Josephsromanen hat es psychologische Bedeutung und bezeichnet die ›Faxen‹ der Seele, die Finten des Unbewussten. In Riemers Fall schlägt das Unbewusste der Bewusstseinskontrolle gleich bei der Begrüßung ein »Schnippchen«; denn es legt dem Professor auf die Zunge, was der als sein zentrales Lebensproblem erst später bekennt – selber nur nachschaffend im Dienste des schöpferischen Genies stehen zu müssen.
- 3–4 einer Frau meine Huldigung darzubringen] Vgl. die Schülerszene des Faust (1. Teil, V. 1868–1872): »Ich bin allhier erst kurze Zeit, / Und komme voll Ergebenheit, / Einen Mann zu sprechen und zu kennen, / Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.«
- 52 6 wenn auch recht belustigender] Korr. aus: »aber etwas zeitraubender«.
- 7 Virtuosin] Korr. aus: »Künstlerin«.
- 17–18 ›Was ich ergreife ... nur skizzenweise‹] Diese Worte spricht der Nordische Künstler im Walpurgisnachtstraum (Faust, 1. Teil, V. 4275f.). Sie müssen vom Leser fortgesetzt werden: »Doch ich bereite mich bei Zeit / Zur italien'schen Reise.« Der Vers ist nicht selten als Anspielung auf Goethe selbst gelesen worden. Auch hier mag er nebenher diese Aufgabe erfüllen, doch kommentiert er

zunächst den Dilettantismus der reisenden Rose Cuzzle in Sachen Kunst. Außerdem dient er dazu, Riemer gleich bei seiner Einführung als gelehrten Scholiasten auftreten zu lassen (der eben deswegen ebenfalls zu den »Skizzisten« gehört); denn er zitiert nicht nur die Walpurgisnacht, sondern bezieht sich stillschweigend zugleich auf einen gelehrten Kommentar zur Walpurgisnacht: »Ob dem werdenden Nordischen Künstler die italienische Reise angeschlossen wird, [...] ob er nicht vielmehr am Ende einer von jenen »Skizzisten« bleiben wird, die »mit wenigen Strichen zuviel leisten wollen« [so charakterisiert Goethe sie in *Der Sammler und die Seinigen*], also zu den Disproportionierten gehört, das bleibt offen.« (Frankenberger, *Walpurgis*, S. 23 [A])

- 52 19 rezitierte] Korr. aus: »sprach«.  
 21 diskulpiert] (ital.) Discolpare: rechtfertigen, entlasten; gebräuchlicher ist das Kompositum »exkulpieren«.  
 31–32 Gewalt ... zu binden und zu lösen ... Cerberus] Nach dem Messiasbekenntnis des Petrus überträgt Jesus diesem die sog. Schlüsselgewalt: »Vnd wil dir des Himelreichs schlüssel geben / Alles was du auff Erden binden wirst / Sol auch im Himel gebunden sein, / Vnd alles was du auff Erden lösen wirst / Sol auch im Himel los sein.« (Mt 16,19) Mager ist ein Petrus, also der Pförtner des Himelreichs; kein Kerberos, kein dreiköpfiger Hund am Höllentor.
- 53 11 Stadtweibeln] Veraltet: Feldweibel, Unteroffizier; im Heer zuständig für die Ausbildung der Landsknechte.  
 12 Ladenverwandten] Vgl. Kommentar zu S. 156.  
 27 an die große Glocke gehängt] Korr. aus: »ausgesprengt«.
- 54 3–4 Einwohnerschaft] Korr. aus: »braven Bevölkerung [braven Population]«.  
 5 Popularität des Geistes] Davor gestrichen: »popularen Anteilnahme [Interesse] an den Geistestaten ihrer Großen und allem, was damit zusammenhängt«.  
 12 vielbesuchte] Korr. aus: »ehrbare«.  
 12–13 Städtchen] Gestrichen folgt: »ein [erb-] verfluchtes Nest übrigens«.

54 21–22 sich an die persönlichen *Specialissima* hält] Gestrichen folgt: »und ihnen nachläuft«.

21–22 die persönlichen *Specialissima*] Nicht für die »*specialissima*« (lat.: höchst besondere Sachverhalte), »wobei und woran« seine Gedichte entstanden seien, sollten die Leute sich interessieren, so Goethe am 27. März 1830 an Zelter, sondern Gefallen daran finden, dass einer sein *Speciale* so in ein Allgemeines emporgehoben habe, dass sie es wieder »in ihre eigene Spezialität ohne weiteres aufnehmen« können (Goethe/Zelter III, 275).

55 11 dem süßen Pöbel] Korr. aus: »ihnen«; Mephistopheles zu den Hexenchören in der Walpurgisnacht: »Platz! Junker Voland kommt. Platz! süßer Pöbel, Platz!« (Faust, 1. Teil, V. 4023)

11 Konstablern] Korr. aus: »Ordnungswächtern«.

24–25 das die Welt bestaunt] Gestrichen folgt: – »und um [dies Leben] das sie wie um ihre Sonne kreist« (vgl. Kommentar zu S. 124<sub>16</sub>).

25–28 dessen Namen die Nachwelt ... wird anführen müssen ... die Rede sein wird] Die Selbstüberschätzung des Gelehrten wird durch die Quellen bestätigt. Insbesondere Humboldt (der seinem ehemaligen Hofmeister keineswegs hold war) mokierte sich über das »Wir«, mit dem der Famulus über sich und Goethe sprach, aber auch andere kritisierten seine Anmaßung, Goethe »repräsentieren« zu wollen (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 12).

27–28 *Herkulesthaten des Großen*] Riemers erster Beitrag in der Zusammenarbeit mit Goethe bestand in einem Aufsatz über das Leben des *Hercules*, der als Anregung für die Preisaufgabe der Weimarischen Kunstfreunde von 1805 gedacht war (vgl. WA I. 48, 77f.). – Obwohl der antike Mythos ihn nicht als ganz auf den Kopf gefallen schildert, gilt Herkules doch als Prototyp des Muskelprotzen – ein Sachverhalt, der dem Altphilologen ebenso aus den Augen gerät wie der, dass Herkules den Stall des *Augias* ausräumte, was der unpolitische Goethe nach Börnes Wort eben nicht tat, sondern sich bloß die Äpfel der *Hesperiden* holte: »Goethe hätte ein Herkules sein können, sein Vaterland von großem Unrate zu befreien« (Teweles, *Goethe und die Juden*, S. 106).

- 55 27–28 des Großen] Korr. aus: »jenes gewaltigen Lebens«.  
 32 peremptorische] (lat.) Hier im Sinne von »endgültige«; ursprünglich ein Wort der Rechtssprache, im ausgehenden 18. und im frühen 19. Jh. wohl Modewort (vgl. DFwb II, 453; s.a. WA IV.22, 136).
- 56 4 eines Langschläfers] Riemers Gemächlichkeit und Phlegma waren schon Humboldt ein Anlass zu Spott. Bode nennt den privilegierten Gymnasiallehrer einen »schlafte[n] Mann, der mehrere Stunden später aufstand als sein Meister Goethe« (Goethes Sohn, S. 74 [A]). Thomas Mann schließt in seinen Exzerpten aus Bodes Biographie an den zitierten Satz mit seiner eigenen Interpretation an: »(um nicht Herr zu sagen). G. verachtet ihn deswegen, aber R. tut es, um Freiheit zu markieren.« (Mp XI 14/16)
- 11 Postament] Korr. aus: »Säulenstumpf«. Postament ist ein treffenderer Ausdruck für das phantastische Steingebilde als Säulenstumpf: Vorbild dürfte ein Ölgemälde von Georg Melchior Kraus aus dem Jahre 1791 gewesen sein, das durch den Kupferstich Johann Christian Ernst Müllers (1793) verbreitet und bekannt war. Es stellt den damaligen Herzog in der Galauniform des Chefs der Aschersleber Kürassiere vor einem Steinaltar posierend dar, auf welchem Federhut und Handschuhe liegen. Er stützt sich jedoch nicht auf jenen, sondern auf einen Stab. (Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 75)
- 12 Flora] Röm. Fruchtbarkeitsgöttin (vgl. Textband S. 133).
- 13 Sopraporten] (ital.) Wandfelder über einer Tür, oft mit Gemälde oder Relief geschmückt.
- 15 ein Genienreigen] Das klassizistische Dekor stimmt auf das gesamte Ambiente der Kunst-Stadt ein. Mythologische Sopraporten hat Heinrich Meyer auch für Goethes Haus geschaffen.
- 57 1 Meister] »Meister« heißt Goethe des Öfteren, einmal verehrend, einmal ironisch, wenn sich die Zeitgenossen über ihn äußern. In Devotion nimmt vor allem Eckermann immer wieder die Rolle des Jüngers ein. Bode (Goethes Sohn, S. 74 [A], 162 [U]) und Pollmer (Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 7, 9, 11, 18) kennzeichnen so

auch das Verhältnis zwischen Riemer und seinem Arbeitgeber. Heinrich Heine zieht einen ironischen Vergleich mit Jesus: »Das Beispiel des Meisters leitete die Jünger, und in Deutschland entstand dadurch jene literarische Periode, die ich einst als ›die Kunstperiode‹ bezeichnet [...] habe.« (Heine, Werke V, S. 384 [A])

57 3 »Nicht wohl?«] »Dieser Charakter gefällt mir nicht, ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl«, schrieb Schiller am 5. Februar 1789 an Caroline von Beulwitz zu Beginn seiner Bekanntschaft mit Goethe, als der eine dem anderen mit maskenhafter Diplomatie gegenübertrat (Schiller/Goethe XVIII [A]; vgl. Lange 1970, S. 66).

3 beunruhigt] Korr. aus: »aufhorchend [stutzend]«.

6 glotzenden] Korr. aus: »starrenden«.

17–18 Aeußerungen ... schon in sich enthalten] »[...] so sprach er in lauter Sätzen, die einen Widerspruch auch in sich hatten, daß man alles deuten konnte, wie man es wollte.« (Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., II, S. 234) Charlotte von Schillers Beobachtung, auf die sich auch der Essayist Thomas Mann beruft (Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 318), weist voraus auf den Nihilismus der Stärke, den Nietzsche Goethe attestiert: »Unbedenklich zwischen Gegensätzen lebend, voll jener geschmeidigen Stärke, welche sich vor Überzeugungen und Doktrinen hütet, indem sie eine gegen die andere benutzt und sich selber die Freiheit vorbehält.« (GOA XVI, 297 [A])

20 Eulenspiegelei] Hs spricht hier noch entschiedener von »Teufelei«.

31 weil sie sich aufheben in einer] Korr. aus: »versöhnt [aufgehoben] werden durch eine«.

31–32 die ... höher ist als alle Vernunft ...] Phil 4,7: »Vnd der friede Gottes / welcher höher ist / denn alle vernunfft / beware ewre hertzen vnd sinne in Christo Jhesu.« – Die Änderungen gegenüber dem Originaltext des von Thomas Mann gern gebrauchten Apostelwortes (vgl. Buddenbrooks; GKFA 1.1, 475; Tristan; GW VIII, 246) erklären sich wohl dadurch, dass er aus dem Gedächtnis zitiert.

58 5 Duldsamkeit] Korr. aus: »Toleranz«. Der historische Riemer beschreibt Goethes Charakterzug der Duldsamkeit als »Diskretion und Geduld«: »[...] auch in seiner gutmütigen, von den Gegnern sogar anerkannten Natur lag es, dergleichen Unbilden von Menschen ihm angetan ebenso zu übertragen – oder zu überhuppen, wie er zu sagen liebte – wie die Unbilden der Witterung [...] – eine nicht bloß christliche, sondern echt heidnische Ansicht«. (Mitteilungen über Goethe, S. 116, 118) Riemers wohlwollende Lesart könnte direkt aus den Annalen bezogen sein, wo Goethe sich attestiert, »aus herkömmlicher Dankbarkeit unbequeme Menschen fortzudulden« habe in seiner Art gelegen (TA XV, 34 [A]), oder auch aus Dichtung und Wahrheit, wo Merck Goethe »die unüberwindliche naive Gutmütigkeit« seines Wesens, »das ewige Geltenlassen« zum Vorwurf macht (TA XII, 337 [A, U, Au]; Bielschowsky, Goethe I, S. 226 [U]). Unduldsamkeit lässt Goethe gern Sache des Philisters sein, Nicolai ist deren Prototyp: »Der Philister negiert nicht nur andere Zustände, als der seinige ist, er will auch, daß alle übrigen Menschen auf seine Weise existieren sollen« (nach Frankenberger, Walpurgis, S. 93 [A; Glosse Thomas Manns: »zu Riemer«]). Das scheinbar gleiche Phänomen beurteilen andere Beobachter anders und zweifeln daran, ob es dem Toleranzpostulat der Aufklärung oder dem christlichen Liebesgebot an die Seite gestellt werden darf – so Ernst von Pfuël, dessen Aperçu: »Er ist tolerant, ohne milde zu sein« (Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., II, S. 87; s. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 317, und Goethe und Tolstoi; GKFA 15.1, 877) in den Notizen und in den Essays Thomas Manns intensive Spuren hinterlassen hat und einmal so kommentiert wird: »Es fehlt ein christliches Element. Eigentümliche Härte. Trotzdem wunderbar angenehmer Eindruck. Hier wird das Natur-Elbische sehr spürbar. Keine Begeisterung u. dergl., sondern etwas anderes.« (Mp IX 173/26; vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 319) Durch die dezidierte Entscheidung für das heidnische Element sucht Thomas Mann also den flagranten Widerspruch zu Riemers versöhnlichem »so-

wohl christlich – als auch heidnisch«. Damit folgt er den Tendenzen der massiven Goethe-Polemik der 1830er Jahre, die Goethe die Liebesfähigkeit abspricht. Mit Prometheus-Trotz hat Ludwig Börne, Goethe war schon drei Jahre tot, diesem solche Lieblosigkeit vorgeworfen: »Göthe hatte weder Sinn noch Geist für edle Liebe, er verstand ihre Sprache nicht, noch ihr stummes Leiden.« In derselben Kritik des Briefwechsels mit einem Kinde steht auch das Wort vom »Gott« Goethe, der ohne Liebe war. (Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 202 [A], 200 [A], 205 [A])

- 58 32 verjäherten] Korr. aus: »viele Jahre alt –«
- 59 4–5 die uns aufgedrängt werden,] Gestrichen folgt: »Sie war im Begriffe, [wollte] sich gekränkt [gestrichen folgt: zu] fühlen durch die Erkenntnis, daß sie dem °Manne° als bloßes Mittel diene, sah aber ein, daß sie ihm nichts vor –«
- 60 16 Mannesehre] Riemers wiederholtes Insistieren auf seiner »Männlichkeit« oder »Mannesehre« hat gute Gründe. Seine Passivität, sein Dienst, seine Abhängigkeit, sein Gehorsam und seine Unterwürfigkeit unter seinen Herrn – all das sind Eigenschaften, die bei Schopenhauer den »sexus sequior«, die Nr. 2 des menschlichen Geschlechts (*Werke VI*, S. 657), kennzeichnen und auch in Thomas Manns Werk dem Oberbegriff des Femininen zu subsumieren sind. In seiner Jugend hat er eine solche Rollenzuteilung in Schopenhauers giftigem Essay *Ueber die Weiber* gewissermaßen als ontologische Rangordnung anzunehmen gelernt und davon in sublimierter Form zeit seines Lebens nicht gelassen: »Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist. Es trägt die Schuld des Lebens nicht durch Thun, sondern durch Leiden ab, durch [...] die Unterwürfigkeit unter den Mann, dem es eine geduldige und aufheiternde Gefährtin seyn soll« (*Schopenhauer, Werke VI*, S. 649). Riemer treibt die verräterische Analogie schließlich so weit, nicht bloß die »Aufgabe des eigenen Mannes-Ich« zu beklagen – was allein schon eine höchst zweideutige, auf Thomas Manns eigenes Spiel mit der imitatio hin-

deutende Formulierung ist (vgl. Siefken 1991, S. 231) –, sondern gar das »Mannesopfer« (Textband S. 83): als ein Eunuch nicht um Gottes, sondern um Goethes willen.

- 60 20 haben sich noch immer nicht völlig darauf resigniert] Der intransitive und reflexive Gebrauch ist seit dem späten 18. Jh. nachgewiesen und findet sich mit der Konstruktion, die Riemer benutzt, auch in Goethes Briefen: »[...] darauf mußt du ein vor allemal resigniren.« (WA IV.2, 259)

22–23 des berühmten klassischen Philologen Wolf] Friedrich August Wolf (1759–1824), Begründer der klassischen Altertumswissenschaft, seit 1783 Prof. in Halle, von 1807 an in Berlin, nach Eckermanns Worten »der größte Philologe unserer Zeit« (Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 67), berühmt vor allem durch seine *Prolegomena ad Homerum*, in denen er eine Mehrzahl von Rhapsoden als Verfasser der Homerischen Epen annimmt. Er pflegte nicht nur ein freundschaftliches Verhältnis zu Goethe, sondern beeinflusste wesentlich dessen Auffassung vom Epos und half, dessen Geniereligion zu revidieren.

24–26 Man könnte ... anstellen] Korr. aus: »und sollte jemanden darüber etwelche Verwunderung ankommen, da er sich sagt –«  
26 Mitarbeiterschaft] Korr. aus: »Arbeits- und Freundschaftsverhältnis«.

- 61 5–6 Problema] Der Altphilologe und Redaktor eines griechischen Lexikons wählt die griechische Form des Wortes.

18 eine Vokation] Korr. aus: »einen Ruf«. Der latinisierte Terminus war in einem Gespräch Goethes mit Heinrich Luden zu finden, der über seine eigene Vokation nach Jena spricht (Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 100 [U]). – Die Berufungsgeschichte Riemers ist anders verlaufen, als sein literarisches Vexierbild glauben machen will. Der Famulus hat, wie es offensichtlich schon damals Usus war, den Ruf an die Rostocker Universität für Gehaltsverhandlungen in Weimar genutzt und auch zweihundert Taler Zulage erhalten. Goethe drängte ihn übrigens 1809, sich nach einem Amt umzusehen (vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 349). Folgt



man Thomas Manns wichtigster Quelle zu diesem Charakter, fühlte sich der Gymnasiallehrer in Weimar, dem Zentrum der Bildung, viel zu wohl und war er überdies viel zu behäbig und bequem, um diese wie auch andere Anstellungsaussichten ernsthaft zu erwägen (vgl. Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 12f.).

61 27 mißhört] Im Sinne von »missverstehen«. Die wenigen Wörterbücher, die das Wort kennen (bei Adelung und Grimm ist es nicht verzeichnet), verweisen einhellig auf Faust im Religionsgespräch, der mit einem Schwall von Worten von Margaretas sehr direkter und klar zu beantwortender Frage nach seinem Glauben abzulenken versucht: »Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht!« (1. Teil, V. 3431)

30 Ich liebe es, ich hänge daran] Korrr. aus: »Es ist ein wackeres, nahrhaftes Städtchen«.

32 als Dreißigjähriger] Riemer, am 19. April 1774 geboren, kam im September 1803 mit 29 Jahren nach Weimar.

62 1 Humboldt] Wilhelm Freiherr von Humboldt (1767–1835), preuß. Staatsmann, Sprachwissenschaftler und Bildungsreformer, zeitlebens mit Goethe freundschaftlich verbunden.

12 Merkwürdigkeiten] Es ist Grillparzer, der, anders als Charlotte Kestner, »die Merkwürdigkeiten Weimars« zu besichtigen Gelegenheit hat (vgl. Mat. 5/11). Merkwürdigkeiten heißen in Goethes Sprachgebrauch nicht genauer zu qualifizierende Auffälligkeiten (*memorabilia*), auch Kuriosa, in Natur und Kunst (vgl. etwa an Christiane am 12. September 1815: »Franckfurt stickt voll Merckwürdigkeiten«; WA IV.26, 79).

13 Schloß] Das am 6. Mai 1774 niedergebrannte Residenzschloß war seit 1789 unter dem Vorsitz Goethes von klassizistischen Architekten wieder aufgebaut und 1803 von der herzoglichen Familie bezogen worden. Der Westflügel präsentierte sich während Charlotte Kestners Besuch noch als Ruine; er wurde erst in den vierziger Jahren fertig gestellt.

13 Exerzierplatz] Östlich neben dem Schloß an der Ilm gelegen.

13–14 Komödienhaus] Nach dem Brand des Schloßes und des

Schlosstheaters 1779 an der Stelle des heutigen Nationaltheaters errichtet, ein eher bescheidenes Bauwerk, das verschiedenen gesellschaftlichen Zwecken angepasst wurde.

- 62 20–21 das Theater möchte man sich wohl imposanter vorstellen] In seinem Urteil über die einzelnen »Merkwürdigkeiten« des Ortes folgt Riemer dem Weimar-Pilger Johann Konrad Friederich, der sich, um Goethe nicht zu inkommodieren, schon früh am Morgen »in den eben nicht sehr schönen und krummen Straßen Weimars herum[treibt]«, sich dabei »das nicht sehr merkwürdige Schloß, den Exerzierplatz, Thaliens Tempel« betrachtet, welchen er sich »ebenfalls weit imposanter vorgestellt hatte«, sodann »in den schönen Anlagen des Parks« spazieren geht und schließlich seiner Höflichkeit zum Trotz in der erkältendsten Weise von Goethe abgefertigt wird (so ein nicht identifizierbarer Broschüren-Ausschnitt in Mat. 5/19, vgl. Mp XI 14/26). – In der generellen Beurteilung Ilm-Athens durch Riemer konkurrieren zwei Wertungen miteinander, die eine aus Goethes, eine andere aus Riemers Feder. Der Fluch über das »Nest« stammt von Riemer: »In diesem verfluchten Neste kann es so ordentlichen und rechtlichen Leuten [...] nicht anders gehen; nur die Schelme und Tagediebe befinden sich hier obenauf« (zit. n. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 358; vgl. Lange 1970, S. 69). Diese Schmähung stimmt mit Stichworten aus Paul Kühns Weimar-Panorama überein, das sich allerdings auf das alte Weimar vor Anna Amalias Regentschaft bezieht: »[...] die Sitten waren verroht, geistiges und geselliges Leben fehlte, die Herren hatten Spaß an rohen Vergnügungen, die Damen vertrieben sich mit Klatsch die Langeweile, das Volk, völlig unwissend, lebte in stumpfer Passivität.« (Kühn, *Weimar*, S. 23f. [A]) Die rhetorische Zurücknahme der Weimar-Schelte entstammt den *Annalen* von 1802, in denen Goethe sein Landgut Roßla zwar nicht dem »verwöhnten Weltbürger« empfehlen kann, er es sich selbst jedoch anzupreisen weiß, da es unfern eines »volkreichen und nahrhaften Städtchens« liegt (TA XV, 102 [U]).
- 63 3–4 zum persönlichen Ausdruck kommen können] Hs schreibt »können«, der Vorabdruck »kann«, der Erstdruck »mag«.

- 63 6 seines eigenen Glückes Schmied] »Suae quisque fortunae faber est.«  
So Appius Claudius Caecus, Konsul 307 und 296 v. Chr., nach  
Sallust, *Epistulae ad Caesarem senem* 1,1.2. Vgl. Textband S. 236.  
16 mechanischer Natur sein kann] »sein« in Hs von fremder – ver-  
mutlich Katia Manns – Hand mit blau-grünem Buntstift nach-  
getragen.
- 64 5 das Kompromiß] *Compromissum* (Übereinkunft) ist im Lat. neu-  
tralen Geschlechts; im 15. Jh. ins Deutsche eingebürgert, war der  
Begriff lange sowohl mit dem maskulinen als auch seinem ur-  
sprünglichen Genus verbunden (vgl. DFWb I, 372).  
26 Karoline Ulrich] Caroline Wilhelmine Johanna Ulrich (1790 bis  
1855). Hs schreibt »Karoline«, darin Bode, *Goethes Sohn*, S. 137 [U]  
folgend. Arme Tochter eines Justizamtmanns in Weimar, gilt dort  
als Vollwaise, seitdem sich der Vater wegen Betruges auf und  
davon machte. Christiane von Goethe befreundet sich mit ihr und  
lässt sie von 1809 an im Hause wohnen, wo sie mehr und mehr von  
Goethe protegiert wird. Sie übernimmt die Pflichten einer Ge-  
sellschafterin der Frau von Goethe, schreibt nach ihrem Diktat  
Briefe an den Hausherrn, dient auch Goethe selbst zeitweise (1813)  
als Amanuensis und heiratet 1814 Riemer. Die Darstellung im  
Roman kombiniert Informationen aus Bode (*Goethes Sohn*, S. 137  
[A]) und vermutlich aus Riemers *Mitteilungen über Goethe* (S. 13). Die  
sanfte Nötigung zur Heirat durch den Meister geht über die  
Darstellung der Quellen hinaus. Zwar ist von »väterlicher Liebe«  
Goethes, auch von mehr als väterlicher Neigung zu Caroline Ul-  
rich zu lesen, auf die Christiane mit heftigen Eifersuchtsszenen  
reagiert, nirgends aber von Goethes Wunsch, dass Riemer sie ehe-  
liche. Tatsächlich heiratete Riemer sie erst, als der Mediziner Kieser  
ernsthaft um die »schöne Juvenile« anhielt. Goethes Haltung  
zu dieser Werbung ist nicht eindeutig auszumachen, er scheint  
aber Riemer von der Verbindung abgeraten und Kieser persönlich  
favorisiert zu haben (vgl. Giessler 1970, S. 61; Pörksen 1985,  
S. 55f.).
- 65 11–12 Solidarität mit] Gestrichen folgt: »dem vor allen Dingen  
interessanten«.

65 20 *Blockade*] Diese Anspielung auf die Kriegszeiten und die Forderung, sich mit Humor in sie zu ergeben, wird in Hs hinein-korrigiert. Die Korrektur geht über die situative Gebundenheit der ersten Formulierung (»daß einem ihr Vokabular nicht noch geläufig wäre«) entschieden hinaus und eröffnet den Durchblick auf eine literarische Tradition, in der sich der Roman – die ehemalige Novelle, der Novellenkranz – befindet. Blockiert zu sein durch Pest oder Krieg, sich's nicht anfechten zu lassen und die Zeit mit dem Erzählen von »Parallelgeschichten« zu füllen, das ist eine Rahmenkonstellation, durch die Boccaccio stilbildend gewirkt hat und an der auch die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* teilhaben, die sich vor dem Hintergrund der Französischen Revolution und der Belagerung von Mainz begeben. Charlotte Kestners wechselnde Gesprächspartner im Roman erzählen nun freilich keine in sich geschlossenen Novellen, vielmehr werden Annäherungen an ein Persönlichkeitsrätsel versucht, auf das hin alles zentriert ist (vgl. Siefken 1981, S. 199f.). Gleichwohl handelt es sich um »Parallelgeschichten«, die sich nach dem erkenntnistheoretischen Prinzip der wiederholten Spiegelung an das Zentrum des Erzählens annähern.

25–26 *darzustellen*] Korr. aus: »bekannt zu machen«.

29 *finde mich*] Korr. aus: »sitze [...] gegenüber«.

66 6 *beirätig*] Wie Eckermann und August von Goethe übte sich Riemer in Stil-Mimikry und vermochte des Meisters semantische und syntaktische Eigenheiten so vollkommen zu imitieren, dass selbst Eingeweihte Mühe hatten, in der Ausdrucksweise das echte Goethe-Ich vom nachgeahmten zu unterscheiden (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 74 [A][; vgl. Mp XI 14/16]). Pollmer geht sogar so weit zu behaupten, »das ganze geistige Sein« des Jüngers sei in den Bann des Meisters gezogen gewesen (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 11). In diesem Sinne korrigiert Thomas Mann in Hs das unverwechselbare Goethe-Wort »beirätig« hinein (das Grimm'sche Wörterbuch nennt dafür fast ausschließlich Belege aus Goethe-Werken). – Die in sich schon mit Skepsis zu betrachtende Ablei-

tung »beirätig«, die Goethe wie selbstverständlich benutzt und auch auf Riemer angewandt hat, erlebt dann im Laufe des Romans eine kleine separate Geschichte. August wird nämlich aus dem väterlichen Attribut per analogiam die Form »beiträtig« (Textband S. 257) bilden – in aller Imitation scheinbar sprachschöpferisch. Doch eigentlich kommt sie nur dadurch zustande, dass sich in Goethes *Annalen* in unmittelbarer Nachbarschaft zum Wort beirätig eine Ableitung von »treten« findet; und zwar wird festgestellt, dass der Arzt Dr. Mitterbacher in Karlsbad der geselligen Ärztegruppe um Goethe »beirätig« wurde, während ein Dr. Florian hinzutrat (TA XV, 205 [U], vgl. 251 [A]). Mme. Kestner nun, die sich in ihrem Imitationstalent nicht nur Antonie Buddenbrook verwandt erweist (vgl. Hacks 1965, S. 248), wenn nicht gar in ihren überlegenen Momenten eine schelmische Krull-Natur besitzt, übernimmt die allen Sprachgesetzen spottende Neubildung so gleich in ihren Wortschatz, obwohl diese zunächst das Entsetzen ihres Sprachgewissens hervorgerufen hatte, und überbietet die Goethe-Mimikry noch, indem sie selbst eine neue substantivische Ableitung zu schaffen wagt, die »Beiträtigkeit« (Textband S. 261; vgl. Collet 1971, S. 127f.; Betz 1972, S. 201; Siefken 1981, S. 222).

66 9 vor der mich zu neigen] Korr. aus: »die mit Augen zu sehen«.

10 Geruch] Fig. »Geruch« entspricht (lat.) »fama«: Gerücht, Geschrei. Die Homonymie zu Geruch, Duft erzeugt hier einen komischen, vielleicht auch degoutanten Doppelsinn im Zusammenhang mit der Formulierung »heroische Lebensluft« – ein Beispiel dafür, wie uneigentliche Stilattitüden, hier besonders die angemäße Familiarität, von innen her entlarvt werden.

15–16 als Retribution] (lat.) Zurückgabe, Wiedererstattung; korr. aus: »als Gegeng-, [im Austausch]«. Thomas Mann hat auch dieses Beispiel für die Semantik in Goethes Altersstil (wie hier aus den *Annalen*) dem Bericht über den Vortrag Otto Pniowers entnommen (vgl. Mp XI 14/32; TA XV, 125 [U]).

25–26 dem Wirklichen ... zu verleihen] Diese Definition von Goethes Kunst hat der »mephistophelisch querblickende« Johann Hein-

rich Merck gegeben. Riemer nennt diesen Realismus gefährlich – eine Bewertung, deren Richtigkeit Thomas Mann selbst des Öfteren hat erfahren müssen: »Dein Bestreben [...], deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die anderen suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug.« (TA XII, 337 [A]; vgl. Siefken 1981, S. 210) In der Studie *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* dient das Merck-Wort der Abgrenzung von Goethes Realismus zum »von der Idee ausgehenden Dichtertum Schillers« (GW IX, 312).

- 66 31 Tätigkeit] Korr. aus: »Arbeit«. Am Anfang war die Tat, nicht die Arbeit. Thomas Mann korrigiert wohl, weil Tätigsein ein Schlüsselwort nicht nur des *Faust*, sondern der Lebensauffassung Goethes überhaupt war.

31–33 das Zarteste ... zu entweihen] Besonders Kestner muss gelitten haben. In dem pedantischen Philister Albert war er am schlechtesten von allen *Werther*-Figuren weggekommen. Allerdings meint Bielschowsky, dass sich sowohl Kestner als auch Charlotte Buff »sehr verletzt fühlten« (Goethe I, S. 203, Anm. [A, U]).

- 67 7 Mittel zum Zweck] Schon hier bringt Riemer sein zentrales Thema, das Verhältnis von Moral und Kunst, zur Sprache. Thomas Manns poetische Methode, Modellstudium zu betreiben und sich seinen Erlebnissen gegenüber schamlos zu verhalten, indem er sie ausbeutet, steht damit zur Diskussion. Hugo Bieber zufolge ist der *Werther*-Skandal, der sich am Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit entzündet, ein exemplarischer Fall für die Poetik der Moderne. Bieber erklärt die klassische Einheit von Sittlichkeit und Schönheit für illusionär und problematisiert die Opfer, die das Leben für die Kunst bringt, einerseits und die Verkümmern der Kunst andererseits, der das Recht auf Modellstudium bestritten wird. Aus diesem Widerstreit der Interessen von Öffentlichkeit und Kunst ergebe sich, dass »die Konsequenz des künstlerischen Formtriebes [...] mit dem Martyrium [Riemer: Opfer], das dem Ruhm [Riemer mythologisch: Erhöhung] vorangeht,

ebenso zu rechnen« habe »wie die Konsequenz der wissenschaftlichen Überzeugung. Wahrung der künstlerischen Gewissensfreiheit und Popularität ohne Konflikt sind im modernen Kunstleben ganz vereinzelte Glücksfälle« (Bieber, Goethe im 20. Jahrhundert, S. 109 [A]).

- 67 20 Herr Professor] Davor gestrichen: »Doktor«.
- 22 Ich bin Schlesier] Diese und die folgenden biographischen Informationen gehen zurück auf Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 2ff.; Bode, Goethes Sohn, S. 73–75, 163 [A, U]; vgl. Mp XI 14/16.
- 33 Freizeiten] Korrr. aus: »Muße«.
- 68 4–5 Mein großes griechisches Wörterbuch] Eine zweckdienliche Übertreibung, denn es handelt sich um ein Kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch (Jena 1802–1804), einen Auszug aus dem Kritischen griechisch-deutschen Wörterbuch von Johann Gottlob Schneider (vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 3).
- 5 wissenschaftlicher] Korrr. aus: »wissens[chaftlicher]« (vgl. WAIV. 31, 183; Betz 1972, S. 198).
- 10–11 verschaffte ... Ewigen Stadt] Die frühere Version lautet: »genauer bei seinen Kindern verschaffte, ließ mir Muße, sie mir mit jenem Fleiß, dessen jeder sich rühmen darf, zu erwerben.«
- 12–13 illustren] Korrr. aus: »großen«.
- 15–16 Ich kam, ich präsentierte mich, ich flößte Vertrauen ein] Die rhetorische Form orientiert sich an Cäsars Mitteilung seines schnell errungenen Sieges bei Zela: »veni, vidi, vici«.
- 18–19 dem Heros] Korrr. aus: »unserem Geistesfürsten«. Gestrichen folgt: »Die Sache war sichtlich die: er glaubte mich brauchen zu können. Formell [lautete] war mein Auftrag wohl der, den Unterricht –«
- 29–30 dessen inkalkulables Genie zu ermessen ich selber Poet genug war] »Dieser Umgang mit Goethe war begreiflicher Weise für einen Mann wie Riemer das eigentlich Anlockende. Er hatte selber neben gediegenen Kenntnissen im klassischen Fache ein poetisches Talent [...].« In Bodes Kommentar (Goethes Sohn, S. 74 [A]; Mp XI 14/16) ist vom Poeten Riemer ein Stichwort eingestreut, das auf-

hören lässt: »Eine der inkalkulabelsten Produktionen« nannte Goethe seinen Roman *Wilhelm Meister* und gestand, dass ihm der Maßstab fehle, ihn zu beurteilen (TA XV, 47 [A]; ähnlich zu Eckermann am 18.1.1825; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 134; vgl. Mp XI 14/32). Die Goethe-Trabanten würden Goethe wohl gerne »kalkulieren«, doch ihnen fehlt der Schlüssel zu seiner Persönlichkeit: »Man sucht einen Mittelpunkt, und das ist schwer und nicht einmal gut«. Thomas Mann überträgt das Urteil über Goethes Roman auf Goethe und eröffnet damit die Möglichkeit der Übertragung auf den eigenen Goethe-Roman.

- 68 33–69.1 Konzilianz] Korr. aus: »Duldsamkeit [Toleranz]«.
- 69 18–20 den Unterricht seines August ... über mich zu nehmen] Zitat aus einem Brief Goethes an Friedrich August Wolf vom September 1803, darin auch über die mangelnden Kenntnisse des Knaben auf klassischem Gebiet (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 74 [A]; WA IV. 16, 300).  
 19–20 des einzig am Leben gebliebenen Kindes der Demoiselle Vulpius] Christiane Vulpius hatte außer August noch mehrere Kinder geboren: Eines kam tot zur Welt, und die anderen, zwei Mädchen und ein Knabe, starben nach wenigen Tagen (Bode, *Goethes Sohn*, S. 13 [A]).  
 32–33 hält ... schulgerecht systematischen Bildung] Vgl. Langguth, *Goethes Pädagogik*, S. 4, 18; Bode, *Goethes Sohn*, S. 28ff. [A, U].  
 32 unser Meister] Korr. aus: »der große Mann«.
- 70 6 Pedanterei] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 332 (Gespräch mit Riemer vom 1.10.1830).  
 11 für die Eltern da,] Gestrichen folgt: »und ihre Aufgabe lediglich im Lichte des elterlichen Interesses zu sehen gewillt ist«.  
 12–13 allmählich das Leben abzunehmen ...] Korr. aus: »ihr Leben zum Opfer zu bringen«.  
 32 vollendete] Korr. aus: »erschöpfte«.
- 71 8–19 eine eigentliche Schulung hat er seinerzeit nicht erfahren ... sein viel größeres Wissen ...] Quelle des gesamten Passus: Bode, *Goethes Sohn*, S. 29 [A]; vgl. Mp XI 14/16. – Der »Unterschied von Erziehung und leerer Schulmeisterei« (Mp IX 180/10), ein Thema, das dem Autor



der Buddenbrooks so sehr am Herzen lag, dass er ihm auch in diesem Roman einen Exkurs einräumt; Riemers Schulamt scheint es zu rechtfertigen. Obwohl Thomas Mann sich häufiger und in verschiedenen Schriften über Goethes Bildungs- und Erziehungstheorie informiert hat, nutzt er im gesamten Exkurs zur Pädagogik lediglich zwei Seiten Bodes – und diese nahezu wörtlich. Auch beim scheinbar wissenschaftlichen Exzerpieren ist die *Medisance* Riemers am Werke: Ihm wird zwar aus Bode wieder das Leitmotiv der »Duldsamkeit« in den Mund gelegt, doch was bei Bode als pädagogisches Programm im Vertrauen auf die »gute Natur des unverdorbenen Menschen« gedacht ist, wird hier nicht allein in »Läßlichkeit« umgewertet, sondern gleich in »Gering-schätzung der Jugend«. So übergeht Riemer bewusst Goethes Pelagianismus, dessen Protest gegen die Erbsünde, dessen Rousseau'schen Optimismus und damit die anthropologischen Grundlagen jeder Reformpädagogik. Bode hätte ihm, Thomas Mann, bei einem Vergleich mit Riemers Formulierungen böswillige Verfälschung vorzuwerfen, wenn es da heißt: »Er sah in der Jugendbildung eigentlich nur das Hineinwachsen der Kinder in die geistige Welt und die Geschäfte der Eltern, also ein Reifen, das von selbst vor sich geht, wo die Umstände günstig sind.« (Goethes Sohn, S. 29 [A]) Aus diesem erzieherischen Liberalismus wird in der Rede des Weimarer Pädagogen die Aufgabe der Kinder, für die Eltern da zu sein und »ihnen allmählich das Leben abzunehmen« – immer im Hinblick auch auf August und seinen Lebenszweck, nichts als Sohn zu sein. Goethes Entelechie-Gedanke jedoch, das wusste Thomas Mann aus *Wilhelm Meisters Lehrjahren*, verlangt eine Entwicklung des Bildungsziels aus den Anlagen der Individualität heraus: »Der Mensch ist beschränkt genug«, sagte er [Goethe] einmal in den Lehrjahren, »den anderen zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen.« Sein Respekt vor der Natur, vor der Individualität, bewahrte ihn davor, in diesen Fehler zu verfallen.« (Muthesius, *Goethe ein Kinderfreund*, S. 77 [A]; vgl. Collet 1971, S. 122)

71 11 höchstens bei sehr langem, genauem Umgange und] Korr. aus: »es sei denn jemand, der selbst über besonders solides –«

- 71 27–28 *Trockenheit*] *Korr.* aus: »Sachlichkeit«.
- 28 *Realism*] Kurzform des Latinismus, wie ihn Goethe häufiger, etwa im Briefwechsel mit Schiller oder in *Dichtung und Wahrheit*, verwendet (vgl. TA XII, 329). – In Hs hat eine fremde Hand die Kurzform mit rotem Stift in »Realismus« korrigieren wollen – eine Korrektur, die ihrerseits von anderer Hand und mit Bleistift wieder zurückgenommen wurde.
- 29 *reden zu hören*] *Gestrichen* folgt: »Unwillkürlich beleben sich mir eigene Erinnerungen. Schließlich habe [*gestrichen* folgt: *ich*] auch ich ihn gekannt, gut gekannt, wenn es auch lange her ist.«
- 72 7 *Sollizitanten*] Das Reichskammergericht zu Wetzlar, das oberste Gericht des Deutschen Reiches, konnte mit der wachsenden Zahl der Prozesse nicht Schritt halten, sodass eine große Anzahl der Vorgänge unerledigt blieb oder verschleppt wurde. Die Sollizitanten (lat. *sollicitare*: mächtig erregen, aufregen) versuchten vor Ort, die Sache ihrer Mandanten mit mehr oder weniger legalen Mitteln voranzutreiben.
- 7 *Rittertafel*] Tischgesellschaft der jungen Juristen am Reichskammergericht im *Kronprinzen* zu Wetzlar, die mittelalterliche Bräuche, antiquierte Sprache und ritterliche Traditionen teils ernst-, teils scherzhaft imitierte; von Siegfried von Goué begründet. Goethe wurde im Mai 1772 Mitglied und hieß »Götz der Redliche«. Über den Mittagstisch im Gasthof *Zum Kronprinzen*, die »*Rittertafel*«, ihre Gebräuche und ihre Mitglieder, über Goethes freies Leben in Wetzlar und den Kontrast zum geschäftigen Kestner hat sich Thomas Mann bei Bielschowsky und Gloël informiert (Bielschowsky, *Goethe I*, S. 158f. [U], 163f. [A, U]; vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 158–164; Mp XI 14/24).
- 8 *Kielmannsegge*] Christian Albrecht Freiherr von Kielmannsegg (1748–1811), Praktikant am Reichskammergericht (vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 162f.), später Präsident des Landgerichts Güstrow; die Namensform Kielmannsegg findet sich in einem Brief Kestners (vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 172).
- 8 *Legationssekretär Gotter*] Friedrich Wilhelm Gotter (1746–1797),

Sekretär der sachsen-gothaischen Gesandtschaft in Wetzlar, später Dramaturg in Gotha, Verfasser zahlreicher Dramen und Singspiele.

- 72 9 Born] Jakob Heinrich Born (1750–1782), Sohn des Bürgermeisters von Leipzig, Hausgenosse Goethes in Wetzlar, später Hof- und Justizrat in Dresden (vgl. Bielschowsky, *Goethe I*, S. 159 [U]).  
 9–10 dem armen Jerusalem] Carl Wilhelm Jerusalem (geb. 1747), Assessor an der Justizkanzlei in Wolfenbüttel, ab 1771 Legationssekretär in Wetzlar, begeht wegen unerwidelter Liebe und Konflikten mit der Aristokratie am 30. Oktober 1772 Selbstmord; sein tragisches Schicksal, sein Charakterbild und seine Kleidung regten Goethe zur Darstellung Werthers im zweiten Teil des Romans an.

28–29 eine schöne Kraft des Herzens] Davor u. a. gestrichen: »°eine° Spannkraft des Herzens«.

- 73 2 Damaszener Klinge] Während einerseits die edle und gehärtete Qualität von Goethes Person oder die Durchschlagskraft seiner Persönlichkeitswirkung gemeint sind – mit einer Damaszener Klinge verglich Goethe selbst den Herzog von Wellington (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche V*, S. 272) –, klingen andererseits die Themen der Verführung, der Doppelnatur und der Vertauschung an. Als Damaszener Klinge verstand Goethe nämlich auch seine Paria-Legende, mit der in *Lotte in Weimar* der innere Monolog des siebenten Kapitels abgeschlossen wird (zu Eckermann am 10. 11. 1823; Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 314f.). Damaszener Stahl (verschweißt aus Stahl- und Eisendrähten und mit Säure behandelt) ist nicht nur besonders elastisch, sondern changiert auch in den unterschiedlichsten Farben.

4–6 Leidener Flasche ... hochgeladen] Die sog. Leidener Flasche ist ein Kondensator, Träger einer elektrostatischen Kapazität; sie wurde u. a. von Pieter van Musschenbroek 1745 in Leiden erfunden und wegen ihrer Form als Flasche bezeichnet.

10–11 in seiner Gegenwart oder] Gestrichen folgt: »verglichen mit [neben] ihm <sup>2</sup>[auch nur in Gedanken an ihn]<sup>2</sup>«.

- 73 18 Ob er wohl heute noch diese Augen hat?] Charlotte Kestner verliert die Gesprächsführung sofort wieder, als sie unvorsichtigerweise auf ein Lieblingsthema aller Goethe-Verehrer zu sprechen kommt, Goethes Augen. Dabei geht es weiterhin um die Signatur des Genies. Schiller attestiert Goethe nach der ersten Begegnung: »Sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge ist sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke.« (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 26 [A]). Vom »Adlerblick« ist da sehr oft die Rede und vom »Respekt«, den er »aus seinen Augen warf« (Goethe im Bildnis, S. 21 [A]) – nur Jupiter, der Herr des Adlers, kann so machtvoll blicken. Braun sind sie (vgl. *Goethe im Bildnis*, S. 13 [U]) oder gar »schwarz« und verraten einen »feurigen Geist« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 14 [A, U]). Wieland dichtete zu Goethes Ankunft in Weimar: »Mit einem schwarzen Augenpaar, / Zaubernen Augen voll Götterblicken, / Gleich mächtig, zu töten und zu entzücken, / So trat er unter uns, herrlich und hehr, / Ein echter Geisterkönig, daher [...]« (Bielschowsky, *Goethe I*, S. 278; Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 14; zitiert schon in *Goethe und Tolstoi*; GKFA 15.1, 390). Und August von Platen beobachtet später: »[...] die Augen schwarz, etwas nahe beisammen, und wenn er freundlich sein will, blitzend von Liebe und Gutmütigkeit.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 28 [A, U]) Die »Majestät im Blicke« macht Hölderlin das Herz pochen (Biedermann, *Goethes Gespräche IX.1*, S. 101), und selbst der Spötter Heine meint nach seiner Thüringen-Reise 1824, das Auge des ansonsten hinfalligen Goethe sei die einzige Merkwürdigkeit, die Weimar besitze (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 31). In der Romantischen Schule vergleicht er dies Jupiterauge mit dem Napoleons. Kurz, der Zeugnisse, die diese Eindrücke bestätigen, sind Legion; ihre Summe zieht Carl Gustav Carus, wenn er in Goethes Blick das Feuer »des hochbegabten Sehers« brennen sieht: »Aufgetan« heißt Lotte Goethes Augen deshalb gleich zweimal – »seltsam weit geöffnet« nennt sie ihr Stichwortgeber Hans Wahl (*Goethe im Bildnis*, S. 12 [U]) – es sind die Augen des poeta vates, des alles durchschauenden Dichter-Sehers.

»Wenn ich meine Augen ordentlich aufthue, dann sehe ich wohl auch was irgend zu sehen ist«, sagte er von sich selbst (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 178 [A, Au]). Schopenhauer – auch er spricht von Goethes Jupiteraugen – hat das alles auf den Begriff seiner Philosophie gebracht. Er nennt das Genie »klares« oder »ewige[s] Weltauge« (Schopenhauer, *Werke* II, S. 219; III, S. 424), weil seine wesenhafte Fähigkeit das Schauen sei und es als rein erkennendes Subjekt die Ideen erblicken dürfe. Als der junge Philosoph dies schrieb, war ihm Goethe vom persönlichen Umgang her vertraut und es steht zu vermuten, dass er viele Elemente seiner Genielehre aus der unmittelbaren Anschauung schöpfte. Explizit hat dann Nietzsche die Kunst des reinen Sehens und das reine Auge, »das auf die Welt wie auf einen Gott blickt«, auch Goethe selbst zugelegt (KGW V.1, 297). – Angesichts derartiger Heiligensprechung des Künstlers könnte Feierlichkeit aufkommen, wenn Riemer nicht gerade jetzt mit »glasisg[em]« Blick reagierte. Es wird seine Sache sein, die sakrale Aura später mit dem Scheelblick des Ressentiments zu entzaubern, ja radikal umzuwerten.

73 25 *Stockkrücke*] Hier und an allen weiteren Stellen im Ms. ist die »Krücke« rot unterstrichen und am Rand angemerkt: »? (Knopf)«, weil Riemers Stock mit Elfenbeinknopf eingeführt wurde (vgl. Textband S. 50). Der Vorabdruck und der Erstdruck schreiben hier »Stockknauf«, später wieder »Krücke« und »Stockkrücke«. Wegen des uneinheitlichen Befundes wird die nicht gestrichene Form der Hs beibehalten.

74 5 *Sigillum*] (lat.) Siegel.

6 *Anmut und Form*] Gewichtige Begriffe aus dem Spannungsfeld zwischen Schillers und Goethes Ästhetik (vgl. *Goethe und Tolstoi*; GKFA 15.1, 855f.); »das sind nur Worte für Unausprechliches«, heißt es in einem gestrichenen Passus der Hs. Die Quelle spricht lediglich von der dichterischen Gewandtheit Goethes (Bode, *Goethes Sohn*, S. 29 [A]; Mp XI 14/16); die Begriffe von Anmut und Form sind interpoliert. Sie gehören zunächst eher Schiller zu als Goethe, und es ist nicht ohne Spitze, dass Riemer Goethes Leistungen mit

Schillers Begriffsinventar beschreibt, welches jener zunächst als Kriegserklärung aufgefasst hat. Goethe hat den Begriff der Anmut später übernommen, und Thomas Mann kannte seine Formulierung aus dem Aufsatz *Der Sammler und die Seinigen*, den Goethe mit Schiller gemeinsam konzipiert hat: »Letzte Wirkung der Kunst ist Gefühl der Anmut« (*Über Goethe's »Faust«*; GW IX, 590; vgl. WA I.47, 163; Frankenberger, *Walpurgis*, S. 50 [A, U]; Kommentar zu S. 307<sup>30-31</sup>). Bei jenem kunsttheoretischen Aufsatz handelt es sich um eine Programmschrift des Klassizismus, die aus einem mit Schiller entworfenen Text hervorging. – Mit dem Begriff der Form berührt Riemer zudem jenen Bereich der Schiller'schen Philosophie, der unter dem Eindruck von Goethes Persönlichkeit vollendet wurde. »Was ihm bei ihrer ersten Fassung [der Briefe *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen*] noch gefehlt hatte: die Anschauung, das Erlebnis des genialen Menschen, in dem Geist und Natur sich zum ästhetischen Spiele zusammenfanden, das war ihm nun geworden. In diesen Briefen zeichnete er Goethes Bild und mit solcher Wahrheit, daß er meinte, niemand werde es verkennen können.« (Strich, *Schiller*, S. 226 [A, U]) Wie Schiller dem großen Freund, so attestiert Riemer seinem Herrn die Fähigkeit, den Stoff durch die Form zu vertilgen (*Schiller, Werke IV*, S. 281 [A]); aber er kommt nicht umhin, Schillers Begriffe im gleichen Atemzug als geläufige Kategorien und bloße Worte abzuwerten (»ein Name, den man mechanisch hinspricht«).

- 74 17–18 dem es beschieden ist, sie] Gestrichen folgt: »mit immer sich erneuerndem Staunen, und mit Entzücken auch wiederum.  
27 in rigorosen Prüfungen] Rückübersetzung von »examen rigorosum«: strenge Prüfung, meint vor allem die mündliche Prüfung zur Erlangung der Doktorwürde.
- 75 1 das sind nur Worte] In einer insgesamt gestrichenen Version folgte: »für Unausprechliches«.  
7–8 der König] Der Erste, der den Dichterkönig mit dem Königsprädikat belegt, ist wohl Lavater, auch wenn er es noch im Konjunktiv tut: Goethe könnte König sein, er gehörte zumindest zu

einem Fürsten. (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 452 [A]) Nachdem der Sänger dann tatsächlich mit dem Fürsten gegangen ist, wie es Lavater ahnte, häufen sich die patriarchalisch-monarchischen Bilder. Wieland: »der König der Geister« (Bode 1918–1923, I, S. 163). Wolf Graf Baudissin: »Er ist ein geborener König der Welt.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 21 [U]) Franz Grillparzer: »Er sah halb wie ein König aus und halb wie ein Vater ...« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 32 [A]; vgl. *Phantasie über Goethe*; GW IX, 731). – Das Gleichnis trifft auf eine entsprechende Disposition im Werk Thomas Manns, der schon früh über die symbolische Existenz des Künstlers spekuliert hatte. In *Königliche Hoheit* tritt der Fürst als Allegorie des Künstlers auf – in deutlicher Anspielung auf »Se. Durchlaucht den Fürsten Goethe« (vgl. Siefken 1981, S. 55f.). »Dichturfürst« wurde Thomas Mann dann auch in der Familie seiner Schwiegereltern genannt (vgl. Ariane Martin, *Schwiegersohn und Schriftsteller. Thomas Mann in den Briefen Hedwig Pringsheims an Maximilian Harden*. In: *Thomas Mann-Jahrbuch 11*, 1998, S. 127–152, hier S. 148) – und als Dichturfürst von Brecht öffentlich verspottet (vgl. Klaus-Dieter Krabiell, »Die Alten und die Jungen«. *Publizistische Kontroversen Bertolt Brechts mit Thomas Mann und Klaus Mann in den zwanziger Jahren. Mit einem unbekanntem Text von Brecht*. In: *Wirkendes Wort* 49, 1999, S. 63–85, hier S. 68. – Der Topos von der Politik und Kunst gleichermaßen beherrschenden Königlichen Hoheit war so verbreitet, dass Börne ihn parodieren konnte, indem er Goethe, die hindernde Kraft (14. Brief aus Paris; vgl. *Goethe und die Demokratie*; GW IX, 767), den Hemmklotz der Freiheit, zum »Burgerkonig« erklärte; ein Vergleich, der in den Zeiten des Juste Milieu nicht ohne Pikanterie war: »Göthe war König, nicht der gemeinen noch der vornehmen Geister, sondern ein König bürgerlicher Seelen.« (Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 200 [A, Au]) Hinter dem Bild versteckt sich mehr als ein Bonmot – Adele Schopenhauer wird später das Diktatorische und Tyrannische akzentuieren, das sich mit Goethes Herrschaft im Reich der Kunst verbindet, sodass die Zeitgenossen den Tag seines Todes als den Tag

der Freiheit bejubeln werden. Im Bild des Königs ist aber nicht allein der Absolutismus von Goethes Persönlichkeit gezeigt, es ist zudem der Absolutismus der Kunst – in diesem Sinne hat Heine ihn als »König« gescholten, der »in der Republik der Geister zur Tyrannis gelangt ist«, und dabei natürlich auch daran gedacht, wie es den Königen in der Revolution ergeht (Heine, Werke VIII, S. 379 [A], 369 [A]; vgl. Hansen 1975, S. 233ff.; Matt 1994, S. 243).

- 75 9 Man spricht von Persönlichkeit] So mündet denn das Spiel mit Schillers Begriffen in den Gebrauch eines genuin Goethe'schen: »Volk und Knecht und Überwinder, / Sie gestehn zu jeder Zeit: / Höchstes Glück der Erdenkinder / Sei nur die Persönlichkeit.« Nicht selten, besonders auch in den dreißiger Jahren, wurden diese Zeilen Suleikas als Rechtfertigung des sich selbst genügenden Übermenschen- und Führertums gelesen, während jedoch die Antwortstropfen Hatems dies Lob der politischen »Persönlichkeit« zurückweisen und die Erfüllung des Ichs allein in der Liebe finden: »Kann wohl sein! so wird gemeinet; / Doch ich bin auf andrer Spur: / Alles Erdenglück vereinet / Find' ich in Suleika nur.« (TA II, 418) Wie so viele übersieht Riemer zudem den Konjunktiv der indirekten Rede in der Suleika-Strophe, die fragwürdige Kombination der Subjekte und überhaupt die Uneindeutigkeit des Begriffs »Persönlichkeit«, der in Goethes Sprachgebrauch sowohl den großen Einzelnen wie auch den Charakterkern selbst des Schwachen (des »Wurms«) bezeichnen kann (vgl. FA III.2, 1229). Riemer nähert sich mit diesem Zentralwort dem Mittelpunkt seiner negativen Goethe-Mythologie.

14–15 wie sollte man ein *Mysterium* auch bestimmen?] Riemer nimmt eine Frage auf, die Bielschowsky gestellt hat: Spinoza habe das Glück des Menschen so beschrieben, dass er sein Sein nach den Gesetzen der eigenen Natur erhalte, das heiße »ins Goethesche übersetzt: ›Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit.« In Riemers Rede wäre dies also die »Beschreibung«, die keine »Bestimmung«, keine Definition sei. Deshalb – so wieder



Bielschowsky – bleibe die Frage, die Spinoza offen lasse: »wie aber erhält man sein Sein, seine Persönlichkeit?« (Goethe II, S. 83 [A])

75 24–25 nicht für Raub ... erachten] »Halten es nicht für unter ihrer Würde«; ironischer Bezug auf Phil 2,6f.: »[Christus] / ober er wol in göttlicher gestalt war / hielt ers nicht für einen Raub / Gotte gleich zu sein / Sondern eussert sich selbs / vnd nam Knechts gestalt an.« Vgl. Buddenbrooks; GKFA 1.1, 782 und Kommentar; Brief an S. Fischer 15.7.1906; GKFA 21, 370.

25 Genius] Korr. aus: »Geist«.

29 Wissenskram] Korr. aus: »Schulwissen«, vielleicht eine Erinnerung an den »Wissensqualm«, dem Faust entfliehen will (vgl. 1. Teil, V. 396).

30 mit seligem Lächeln] Korr. aus: »verzücktem [verklärtem]«. Die Korrektur verstärkt den Verdacht, hier solle zum ersten Mal auf Selige Sehnsucht angespielt werden, auf den Tod des Schmetterlings in der Flamme. Im Folgenden streicht Hs den Zusatz, dass Charlotte Kestner der Schilderung von Riemers Opferrolle »mit Begier« lausche.

76 8 Liebedienste] Korr. aus: »Hilfeleistungen«.

13–14 Irgend einen Sekretär Kräuter] Friedrich Theodor David Kräuter war in der Weimarer Bibliothek angestellt (1816 als Bibliothekssekretär), erfüllte bei Goethe gleichzeitig Sekretärsaufgaben, betreute dessen Privatbibliothek, avancierte 1837 zum Bibliothekar, 1841 zum Rat (Dr. h. c. 1855) und versorgte als Kustos nach Goethes Tod dessen Kunst- und Naturaliensammlungen.

15 Perlen vor die Säue werfen] Mt 7,6.

21 der geliebten, sonoren Stimme] Wolf Graf Baudissin: »[...] er spricht leise, aber mit einem herrlichen Organ« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 21). Von Goethes sonorem Bass ist Gustav Parthey, der Berliner Buchhändler und Orientreisende, beeindruckt (Biedermann, *Goethes Gespräche VI*, S. 176 [U]).

23–29 die Hände auf dem Rücken und den Blick in eine gesichtevolle Ferne gerichtet ... zu leisten bleibt] An die Erwähnung der Sekretäre anknüpfend, schildert Rieme J. J. Schmellers Gemälde Goethe in

seinem Arbeitszimmer, seinem Schreiber John diktierend (1831) ab (Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 39 [A]). Viele Besucher erinnern sich an den Fluss von Goethes Rede, die sich wie gedruckt ausnehme (vgl. Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 15 [A, U]; vgl. Mp XI 14/33). Bei der Beschreibung des Diktiervorgangs zitiert Riemer auch die Mitteilungen seines historischen Pendant: »Indes konnte es doch auch nicht ausbleiben, daß, um nur einen Gedanken geschwind aufs Papier zu fixieren, während andere bereits herandrängten, manches nicht genügend, ja, um einstweilen darüber hinauszukommen, mit halben Worten ausgedrückt wird [...]. Wird nun ein solches Manuskript nicht wieder in derselben Stimmung durchgegangen und das Verfehlt oder Nichtgekommene nachgeschafft [...], so bleiben Ungleichheiten zurück« (*Mitteilungen über Goethe*, S. 160).

76 28 Kürzungen] Korr. aus: »Abbréviaturen«.

29 Mundierungsarbeit] Mundieren: ins Reine schreiben, aus (spätlat.) mundare: säubern; dazu Mundum: Reinschrift – ein von Goethe gern gebrauchter Ausdruck.

77 1–2 vom Himmel fällt] Korr. aus: »geschieht«.

7 Stegreif-Natur] »Daß man den Gegenstand gehörig durchgedacht hat und bis aufs Wort an den Fingern haben müsse, wenn man in einem gewissen Flusse und also mit Vorteil diktieren wolle, so daß es wie eine Improvisation oder Stegreifsrede sich ausnehme, fällt in die Augen.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 159) – Goethe selbst schildert nicht nur Situationen, in denen er aus dem Stegreif dichtete (vgl. TA XI, 196), sondern seine Erlebnisse unmittelbar sprachliche Gestalt werden ließ (vgl. Textband S. 308).

9–10 einer äußerst ermüdbaren] Nach einem Brief Humboldts an seine Frau vom 15. Juni 1812 (erwähnt in Mp XI 14/27), der sich allerdings auf Goethes altersbedingte psychophysische Ermüdbarkeit bezieht: »Auch in Goethen spürt man das Alter sehr. [...] Mitten in Gesprächen [...] unterbricht er sich, geht hinaus, ist sichtbar angegriffen. Gestern machte ich einen langen Spazier-

gang mit ihm, aber er mußte sich alle paar tausend Schritte setzen und ausruhen.« (Bode 1918–1923, II, S. 362)

77 10 von *desultorischer Arbeitsweise*] Desultorisch (lat.): sprunghaft. Der reale Riemer nennt Schillers Talent »desultorisch« (und zwar im Eckermann-Gespräch vom 18.1.1825; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 137). Und Goethe selbst schreibt über seinen Schaffensvorgang: »Freilich war meine desultorische Lebens- und Studienweise meistens schuld, daß ich an tüchtige Werke nur einen Anlauf nehmen und sie wegen äußerer Zudringlichkeiten beiseite legen mußte, in Hoffnung eines günstigeren Augenblicks, der sich denn wohl auf eine lange Zeitstrecke verzögerte.« (TA XV, 129 [»desultorisch« unterstrichen]). Hinzuzufügen sind auch Bodes Nachrichten über das »Zögern und Aufschieben« in Goethes Arbeitsprozess. (Goethes Sohn, S. 317–319 [A]; vgl. Mp XI 14/24 und Lange 1970, S. 72f.)

14–15 *geheimes Wachstum und stille Entfaltung*] Thomas Mann spiegelt schon in *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* (GW IX, 304–307) seinen eigenen Werkprozess in solcher Arbeitsweise: »Dies ungewollte, ehrgeizlose, stille und natürliche, fast pflanzenhafte Wachstum aus unscheinbaren Anfängen ins Allbedeutende«.

22 *dieses Heldenlebens*] Vielleicht Anspielung auf Richard Strauss' Tondichtung op. 40, *Ein Heldenleben* (1898), eine Apotheose der »soldatischen Existenz«, in der weitgehend eine Analogie zwischen Held und Künstler angestrebt wird. Die Heldenverehrung in der Goethe-Biographik geht vor allem auf Thomas Carlyle zurück; er stellte nicht den apollinisch-heiteren Goethe ins Zentrum, sondern den Moralisten, den Weisen und den Entsagenden.

27–28 *ist nicht so ganz unverbrüchlich*] Korr. aus: »leidet doch recht vertrauliche Ausnahmen.« Goethe liebte das Inkognito – auf Reisen, aber auch bei poetischen Konzeptionen. Der historische Riemer interpretiert diese Liebe zum Geheimnis als Ausdruck seiner Bescheidenheit und Vorsicht, das »Geschenk Gottes und der Natur« nicht zu profanieren (*Mitteilungen über Goethe*, S. 111). Wenn der

Goethe-Verehrer in diesem Zusammenhang seinen Herrn einen »Proteus« nennt, der sich hinter seinen wechselnden Geheimnissen verschanzt (S. 113), hat dieser Titel hier nichts von der dämonischen Bedeutung, die ihm der Roman verliehen wird (vgl. Textband S. 95). Der Psychoanalytiker wiederum interpretiert Goethes Lust am Inkognito als Flucht vor dem Ich (vgl. Theilhaber, Goethe, S. 187 [A, U]).

77 28 Unser Hofrat Meyer] Johann Heinrich Meyer (1760–1832), in Zürich geboren, Schüler Füßlis, Klassizist, lernte Goethe 1786 in Rom kennen, wurde von diesem »Kunscht-Meyer« genannt. 1791–1802 Hausgenosse am Frauenplan, 1807 Direktor der Zeichenschule, nicht immer zuverlässiger Ratgeber Goethes in Kunstfragen (vgl. Biedermann, Goethes Gespräche VI, S. 203 [A, U]; Bode, Goethes Sohn, S. 6f. [A, U]; Mp XI 14/15).

29 Dialekt vom Zürichsee] Hs schreibt: »[schwyzzerischen] Dialekt vom Zürichsee<sup>o</sup>«.

31 höchstlichst] Ein doppelter Superlativ, den die Wörterbücher nicht kennen.

78 3–4 daß ich mich dessen nicht bei jeder Gelegenheit laut berühme] Der historische Riemer tut es gleichwohl in seinen Mitteilungen (vgl. Mitteilungen über Goethe, S. 294; Gräf, Goethe über seine Dichtungen I. 1, S. 373). »Sich berühmen« schreibt Goethe gern und ist vor allem geläufig aus dem Beginn von Valentins Monolog (Faust, 1. Teil, V. 3621).

4 ergetzt] Eine von Goethe – neben »ergötzt« – oft verwendete Lautung. Das DWb lehnt 1862 die heute übliche Schreibung mit Hinweis auf »setzen« und »netzen« ab (III, 820).

5 Preisgebungen] Korr. aus: »Durchbrechungen«.

5 des Geheimnisses] Gestrichen folgt: »und des Schweige-Prinzips,«

9 etwan] Dem Philologen Riemer wird die noch nicht abgestumpfte Form in den Mund gelegt, die auch Goethe häufig verwendet. Die Verkürzung zu »etwa« durch die »Buchstabenknicker« war für Schopenhauer ein Zeichen des Sprachverderbs.

13 sechszehnten] Diese in Hs übliche Schreibung ist »in älterer schriftsprache« nachgewiesen (DWb XV, 2798).

78 15–18 »Die lieben Deutschen ... verschweigen sie.«] Durch den Verlust des Kontextes bekommt der Aphorismus einen allgemein gültigen Anspruch, den er an seinem ursprünglichen Ort, dem Briefwechsel mit Zelter (9.8.1816), nicht hat: Dort sind die Spätromantiker gemeint, die Goethe im Verdacht hat, die Bedeutung übernationaler Traditionen in der Kunst zugunsten des Nationalen zu minimalisieren (vgl. Dane 1999, S. 371f.).

18 Das ist wortgetreu] Riemer überliefert das Wort unter dem 29. August 1816, ebenso Biedermann (*Goethes Gespräche* III, S. 268 [A]); nur so wird die vorherige Angabe »vor drei Wochen« stimmig (vgl. Lange 1970, S. 73); in der Ausgabe des Zelter-Briefwechsels hat Thomas Mann in einer Glosse noch richtig den 29. August für Riemers Notiz vorgemerkt (*Goethe/Zelter* I, 502 [A; Glosse: »das am 29. August wörtlich auch zu Riemer!«]).

18–19 nach der Unterredung aufgezeichnet] Gestrichen folgt u. a.: »und verbürge mich für die Reihenfolge der Stadien des deutschen Benehmens, die übrigens vorzüglich ist.«

23 Zelter] Carl Friedrich Zelter (1758–1832), Maurermeister, Besitzer eines Baugeschäfts in Berlin, Dirigent und Komponist, später Professor für Musik an der Akademie der Künste, Begründer der Berliner Liedertafel, Lehrer Mendelssohns, Nicolais, Löwes und Meyerbeers. Er vertonte verschiedene Gedichte Goethes, blieb in seinen kompositorischen Prinzipien jedoch traditionell orientiert und ohne viel Verständnis für die moderne Musik seiner Zeit (vgl. *Goethe/Zelter* I, 502 [A]). Zelter ist einer der vertrautesten Freunde des alten Goethe, welcher ihn nach dem Selbstmord seines Sohnes 1812 spontan mit dem seltenen Du adressierte, auf das der so Geehrte zunächst abwartend reagierte, dann aber gewiss war, »an die Stelle eines verlorenen Sohnes einen lebendigen Bruder gewonnen zu haben« (MA 20.3, 300).

27 Gretchen] Die archaisierende Orthographie simuliert zumindest, die originale Goethes zu sein. Der jedoch schrieb entweder Gretgen (im *Urfaust*) oder Margarete oder Gretchen. In der Handschrift wurden von zweiter Hand Bedenken gegen die Schreibung

mit »th« durch eine rote Markierung und ein rotes Fragezeichen angemeldet. Von diesen ließen sich jedoch die Abschreiber nicht irritieren.

- 78 28 »Begriffe nicht, was er an ihm find't« -] Gestrichen folgt: »der gute Mann amüsiert ihn, und er vertraut ihm in [°mit Recht oder Unrecht in °] musikalischen Dingen wie er Meyern in Dingen der Kunst vertraut-«. Riemer erhielt von Goethe vertrauliche Briefe, auch die Zelters, zur Lektüre (vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 351), nach dem Tod Goethes wird er der erste Herausgeber des Briefwechsels mit Zelter. Thomas Mann lag an der Opfer-Parallele zwischen Riemer und Charlotte Kestner, weshalb es in einer nachgetragenen Reflexion der Notizen heißt: »Eifersucht Riemers, wie Lotte auf die anderen.« (Mp XI 14/16) Eifersucht des historischen Riemer ist Heinrich Meyer gegenüber belegt: »Weil die dem genannten schlichten und anspruchslosen Manne gewährte Intimität seine Eifersucht erregte, so hatte er den traurigen Mut, besonders herzliche Stellen [bei der Herausgabe des Briefwechsels mit Goethe] auszulassen [...]«. (Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 355) Welche Kapriolen die Eifersucht des Roman-Riemer schlägt, zeigt sein Faust-Zitat (1. Teil, V. 3216; vgl. Meyer 1988, S. 236), durch das sich eine groteske Parallele zwischen Zelter und Gretchen ergibt.
- 30 Bad Tennstedt] Bei Goethe des Öfteren und auch im Folgenden »Tennstädt« geschrieben. Badeort nordwestlich von Erfurt mit Schwefelbad; hier hielt sich Goethe kurz vor dem Besuch Charlotte Kestners auf.
- 79 1 ad notam nimmt] (lat., antiquiert): Zur Kenntnis nimmt.  
 4-5 dieselben Vorstellungen wiederkehren.] Vgl. Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 128.  
 5-6 Im Faust ... dem Geliebten] Korr. aus: »So erzählt Margarethe in jenem unvergleichlichen, jenem allerinnigsten Gartengespräch.«  
 8-9 Milch und Wasser] Mehrfach vermerkt Thomas Mann bei seiner Lektüre des *Urfaust*, des *Faust* (1. Teil, V. 3133) und der *Wahlverwandtschaften* am Rande entweder: »Ottilie« und »Wahlverw.« oder umgekehrt »Gretchen« (TA VI, 49, 198 [A]; X, 222 [A]). - Der

Redner, in »fieberhafte[r] Weise« drauflos sprechend, muss jetzt einhalten; denn seine Digression hat ihn im Wortsinne auf Abwegiges gebracht, auf den Tod nämlich: Die so kümmerlich genährten Kinder, von denen die Rede ist, sind beide Kinder des Todes. Sowohl die bläulich-labbrige Milch, die Speise der Todgeweihten, als auch das rauschhafte Fieber kennt *Der Zauberberg* als Todesmotive.

- 79 12–13 Einbildung] Korr. aus: »Idee«.  
 32 Bouteille] Korr. aus: »Flasche«.  
 32–33 das Liquidum] (lat.) Flüssigkeit.
- 80 7 Seit verwichenem Jahre] So auch Goethe: »am verwichnen Donnerstag« (Biedermann, *Goethes Gespräche* I, S. 233); »im verwichnen Frühjahr« (WA IV.40, 75). Vgl. Textband S. 138, 217.
- 7 Gesamtausgabe] Riemer war insgesamt an vier Gesamtausgaben als maßgeblicher Mitarbeiter und nicht immer zuverlässiger Revisor beteiligt. Die zweite Werkausgabe erschien bei Cotta zwischen 1815 und 1819. Die Kooperation des Adjutanten bei der Werkedition, die Höhe des Honorars, Cottas Großzügigkeit und die Reserviertheit des Publikums gegenüber einem großen Teil Goethe'scher Produktionen kannte Thomas Mann aus Bode (*Goethes Sohn*, S. 305 [A], 307f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/24). Die dieses Mal gar nicht maulende Beschreibung der Arbeitsteilung zwischen Meister und Geselle fügt sich in den rechtfertigenden Ton Bodes: »Allerdings mußte er oft für Goethe den Diktatschreiber oder Abschreiber machen; aber auch dabei kam es auf Rechtschreibung, Zeichensetzung und grammatische Feinheiten an, worin er sicherer war als der weniger geschulte Dichter. Und überdies würdigte ihn Goethe auch jeden Tag vertraulicher und gelehrter Gespräche; dann und wann, zum Beispiel bei Übersetzungen, kam es wirklich zur gemeinsamen Arbeit.« (*Goethes Sohn*, S. 74 [A]; vgl. Mp XI 14/16)
- 8 dem Oeffentlichen] Die ungewöhnliche Substantivierung des Neutrums findet sich nicht selten bei Goethe, oft in der Bedeutung von: Publikum, das öffentliche Wesen (TA XV, 107 [U]).

80 8 Cotta] Johann Friedrich Cotta (1764–1832), erfolgreichster Verleger seiner Zeit. Die Verbindung zwischen Goethe und Cotta wird 1797 durch Schiller vermittelt, seit 1806 ist Cotta alleiniger Inhaber der Rechte an Goethes Werken.

14–27 sind wir ... die ›Lehrjahre‹ wieder durchgegangen ... über sich selber geistreich aufgeklärt zu werden] Goethes Brief an Knebel 16. März 1814: »Riemer ist sehr brav. Wir lesen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meister zusammen. Da ich dies Werklein, so wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben, so sind mir seine Bemerkungen über meinen Styl höchst lehrreich und anmutig.« (WA IV. 24, 201) Ergänzend dazu das Gespräch mit Soret am 14. März 1830: »Zu anderen Zeiten [...] ging es mir mit meinen Gedichten gänzlich anders. Ich hatte davon vorher durchaus keine Eindrücke und keine Ahnung, sondern sie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, sodaß ich sie auf der Stelle instinktmäßig und traumartig niederzuschreiben mich getrieben fühlte. In solchem nachtwandlerischen Zustande« sei es oft geschehen, dass er das Papier diagonal beschrieben habe, ohne es zu merken (Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 244f.; vgl. auch III, S. 206 [A, U]). Gleiches gilt für den von Goethe beschriebenen Entstehungsprozess des *Werther* (TA XII, 169 [A]).

15 die ›Lehrjahre‹] *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (erschienen 1795/1796), Goethes zweiter Roman, der die Entwicklung des Kaufmannssohnes Wilhelm Meister in Auseinandersetzung mit dem Theater, dem Bürgertum und dem Adel, den geistigen Strömungen und gesellschaftlichen Problemen seiner Zeit nachvollzieht und zum Muster des klassischen Bildungsromans wurde.

81 3–4 Welch ein Gespinnst von unbedeutenden Gedankenfasern!] Graf Strogonoff über *Wilhelm Meister*: »seine weitschweifig kalte Behaglichkeit, womit er sich selbst anhört, sein unredliches Gespinnst von unbedeutenden Gedankenfasern« (Biedermann, *Goethes Gespräche* VIII, S. 214; Tb. 16.2.1937; vgl. Blume 1949, S. 101).

6–12 Formulierung von längst Gedachtem und Gesagtem ... dieser einzigartige Autor] »Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß



nur versuchen, es noch einmal zu denken« (TA III, 359 [A]). So versucht Goethe, die Weisheit des Terenz noch einmal zu denken, die in einer Komödie mit dem bezeichnenden Titel *Eunuchus* (Prolog, V. 41) ausgesprochen wird: »Nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius« – »Es gibt nichts, was nicht schon einmal gesagt worden wäre.« Goethe also gehört nicht zu denen, die Originalität und Genie für Synonyme halten: »Scheint er nun einer zwar gemeinen, aber falschen Vorstellungsart von Originalität insofern weniger originell, als er sich nicht durch ganz Unerhörtes, noch nie Dagewesenes auszeichnet, sondern mehr in dem glücklichen kongenialen Ergreifen des Wahren, Guten und Schönen, wo es nur anzutreffen, und in dessen lebendiger Reproduktion durch den eigenen Geist, den nationalen Charakter, die persönliche Anmut seines Individuums: so ist dieses, statt ein Mangel zu sein, vielmehr ein Vorzug [...].« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 87 [A, U])

- 81 11 *ist gerade die Quelle der süßen Verwirrung, welche* Korr. aus: »welcher der besondere und eigentümlichste Stil [gestrichen folgt: dieser] seiner Dichtung ist«.
- 31 *kurialisch*] Kurialien sind formelhafte Redensarten und Wendungen, wie sie an Fürsten- oder Gerichtshöfen (mlat. *curia*) üblich waren (vgl. DFWb I, 413).
- 82 7 *der Aufgabe des eigenen Mannes-Ich*] Korr. u. a. aus: »dem Selbstverlust und dem gänzlichen Aufgehen in einem anderen«.
- 9–10 *Wenn man aber auf diese Weise zu Goethe wird und seine Briefe schreibt*] Das Phänomen selbst wird von Bode (*Goethes Sohn*, S. 74f. [A]) ohne negative Wertung wiedergegeben: »Er wuchs sich rasch zu einem Vertreter Goethes und auch in seiner Ausdrucksweise zu einem zweiten Goethe aus.« Pollmer betont, die nahe liegende Diagnose des Ichverlustes vorwegnehmend, das Gegenteil: »Nicht so, daß Riemer ein Eigenleben gar nicht mehr geführt hätte [...].« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 11). Mythologisches Vokabular unterstreicht das Maß an Identifikation und hebt sie in Riemers Selbstdarstellung ins Kultische. Die Abwertung der Imitation als

Selbstentäußerung und Selbstverlust folgt der Bewertung in der Eckermann-Analyse Hitschmanns: Wie Eckermann ist Riemer für den Psychoanalytiker »ein kleiner Gerne-Goethe« (Hitschmann, Eckermann, S. 13 [A]). – Ein ähnliches Talent zur Mimikry wird von Katia Mann über ihren Gatten berichtet (vgl. Breloer 2001, S. 33).

- 82 16 *anch'io sono poeta*] »Anch' io sono pittore« – auch ich bin Maler –, soll Correggio vor Raffaels Heiliger Cäcilie ausgerufen haben (vgl. Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 465f.). »Ich bin auch ein Poet«, schrieb Heine, als er sich bei Goethe zu einem Besuch einlud (Werke IX, S. 154). Thomas Mann, der sich das Wort schon 1898 notiert (Nb. I, 116), legt es im *Zauberberg* dem in der bildenden Kunst dilettierenden Hofrat Behrens in den Mund (vgl. GKFA 5.1, 386). Aber auch Thomas Mann selbst begründet seine Familiarität mit Goethe, indem er sich auf diese Devise beruft (vgl. *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 298).

18–21 *den Ganymed ... zu geben!*] Korrr. aus: »den ›Erlkönig‹ – dafür gäbe ich ohne Wanken meinen Doktorhut nebst allem, was ich bin und habe.«

21–22 *So frankfurterische Reime ... kommen bei mir nicht vor*] Die bisherigen Drucke und die Korrekturfahnen des Vorabdrucks lesen hier noch eine Parenthese: »– denn er reimt unbedenklich ›zeigen‹ und ›weichen‹, weil er mündlich allerdings ›zeichen‹, wenn nicht gar ›zeische‹ zu sagen pflegt – solche Reime also ...« Sie fehlt in Hs; und sie ist überdies falsch. Der Setzer muss das in deutscher Schrift geschriebene »r« in »reichen« mit dem »w« in »weichen« verwechselt haben, was leicht geschehen kann. Das Exempel findet sich in der Osternacht-Szene des *Faust*, in der der Lebensmüde die mit Gift gefüllte Trinkschale so apostrophiert: »Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen, / Ich werde meinen Witz an deiner Kunst nicht zeigen« (*Faust*, 1. Teil, V. 730f.; TA VI, 107 [U]). Nach solchen Beispielen frankfurterischer Reime hat Thomas Mann im *Faust* an verschiedenen Stellen gefahndet (vgl. 1. Teil, V. 3463f., 2. Teil, V. 6876ff.; TA VI, 212 [U], 343 [U]), vermutlich um das verbrauchte »Ach neische / Du Schmerzensreische« zu vermeiden.

– Noch anders heißt es im Vorabdruck von *Mass und Wert*: »– denn er reimt unbedenklich ›steigen‹ und ›weichen‹, weil er mündlich allerdings ›steichen‹, wenn nicht gar ›steische‹ zu sagen pflegt.« Hier wurde das Demonstrationsobjekt aus den ersten Zeilen der *Metamorphose der Tiere* gewonnen: »Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen / Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den / freien Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen / Lebensgaben umher, die Göttin« (TA III, 13). – Dass solche Reime »bei mir nicht« vorkommen, stimmt nicht ganz: Der historische Riemer erlaubt sich schmerzhaft unreine Reime wie den von Sträusen auf preisen oder von vergöttern auf Blättern (vgl. Anton Kippenberg, *Friedr. Wilh. Riemers Gedichte und Reden zu Goethes Ehren*, Leipzig 1906, S. 2f.).

- 82 27–83.2 Wer liefert auch ... in seines Herzens Grunde] In einer gestrichenen Version heißt es u. a.: »da er mit gewohnter Läßlichkeit davon zu sagen pflegt: ›Muß ja doch nicht immer alles über alle Begriffe sein!‹ ›Wer liefert auch lauter Meisterwerke!‹ pflegt er zu sagen. Denn er ist bescheiden, er ist tatsächlich im Innersten bescheiden«.

27–28 Wer liefert auch lauter Meisterwerke?] »[...] denn wer liefert doch lauter Meisterstücke?« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 140; vgl. *Goethe's Laufbahn als Schrifsteller*; GW IX, 347; Mp XI 14/33)

29 ›Clavigo‹] Das bürgerliche Trauerspiel Goethes (entstanden 1774) um den zwischen Karriere und bürgerlichem Familienglück schwankenden schwachen Helden Clavigo verdankt seine Entstehung einem Versprechen des Autors, binnen acht Tagen den 4. *Mémoire* aus Beaumarchais' *Fragment de mon voyage en Espagne* zu dramatisieren.

29 Merck] Johann Heinrich Merck (1741–1791), Kriegszahlmeister und Kriegsrat in Darmstadt, vielseitiger Schriftsteller, Übersetzer und Kritiker, Herausgeber der *Frankfurter Gelehrten Anzeigen*, von großem stimulierenden und fordernden Einfluss auf den jungen Goethe, hat aufgrund seiner sarkastischen Wesensart (als Geist, der stets verneint) Züge zur Mephistopheles-Figur beigetragen (vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 187–191).

- 82 32–33 »Muß ja doch nicht immer alles über alle Begriffe sein!«] Goethe in *Dichtung und Wahrheit*: »Mephistopheles Merck aber tat mir zum erstenmal hier einen großen Schaden. Denn als ich ihm das Stück [Clavigo] mitteilte, erwiderte er: »Solch einen Quark mußt du mir künftig nicht mehr schreiben, das können die andern auch.« Und doch hatt' er hierin unrecht. Muß ja doch nicht alles über alle Begriffe hinausgehen, die man nun einmal gefaßt hat; es ist auch gut, wenn manches sich an den gewöhnlichen Sinn anschließt.« (TAXII, 261 [A, U]; vgl. *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*; GWIX, 347) – Mit diesem Wort widmete Thomas Mann Ernst Bertram *Königliche Hoheit* (TM/Bertram, 255).
- 83 2 in seines Herzens Grunde] Redewendung, die auf den Choral *Aus meines Herzens Grunde* von Georg Niede (1525–1589), vielleicht auch auf das seltenere *In meines Herzens Grunde*, den Beginn der dritten Strophe von Valerius Herbergers (1562–1627) *Sterbelied Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt* (1613), zurückgeht (vgl. Johannes Kulp u. a., *Die Lieder unserer Kirche. Eine Handreichung zum Evangelischen Kirchengesangbuch*, Göttingen 1958, Bd. II, S. 526–528). Thomas Mann mochte sich an das erstgenannte Lied, das in den evangelischen Gesangbüchern des 19. und 20. Jh. breit überliefert ist, aus seiner Kindheit erinnern oder aber es bei Johann Sebastian Bach gehört haben, der beide Choräle verwendet hat, den einen in der *Johannespassion nach der Kreuzigung Christi* (Nr. 26), den anderen in den *Kirnberger-Chorälen*, BWV 269.
- 4 hab' ich ihn schon erfunden] In Hs »ihn« von fremder Hand mit Bleistift nachgetragen.
- 4–5 Nach Beendigung der »Wahlverwandtschaften« war er tatsächlich kleinlaut] J. Fr. Rochlitz an Freiherrn Chr. von Truchseß am 10. Februar 1819: »So war er noch, als er die »Wahlverwandtschaften« herausgab, gewiß nicht ohne Grund bedenklich, besorgt, fast ängstlich, ob dies Buch neben den besten seiner frühern bestehen könne: jetzt hält er es in Stoff und Form für eine wahre Offenbarung usw.« (Bode 1918–1923, III, S. 66)
- 5 »Wahlverwandtschaften«] Der erste Ehe- und Gesellschaftsroman

des 19. Jh. um eine Liebe über Kreuz (erschienen 1809), der am Beispiel chemischer, »wahlverwandtschaftlicher« Verbindungen das Verhältnis von Naturgebundenheit und sittlicher Freiheit thematisiert.

83 9 ob er gleich vorher ernstliche Zweifel darüber gehegt] »Er hielt keine seiner Arbeiten für fehlerlos« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 138 [A]).

14–16 »Dergleichen möchte ... zu betrachten sein.«] Vorbild dürfte eine Bemerkung zu Kanzler Müller und Boisserée vom 17. Mai 1826 über Goethes Eigenart gewesen sein, sich von Kunstfehlern entschieden abgestoßen zu fühlen: »Der schönste kostbarste Kupferstich, wenn er einen Flecken oder Bruch bekommt, ist mir sofort unleidlich. Wie könnte ich mich aber über diese oft freilich peinliche Eigenthümlichkeit ärgern, da sie mit andern erfreulichen Eigenschaften meiner Natur innigst zusammenhängt?« (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 284; vgl. Mp XI 14/33)

18–20 daß eben ... das Entzücken der Welt hervorbringt] »Denn es erzeugt nicht gleich / Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer; / Erst eine Reihe Böser oder Guter / Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude / Der Welt hervor.« (Iphigenie, V. 355–359; TA V, 147; vgl. Textband S. 322)

19–20 mit solcher Naivität] Thomas Mann lässt das Phänomen Goethe zwar mit Schillers Begriff aus dem Essay *Über naive und sentimentalische Dichtung* deuten, wie er es selbst seit seiner näheren Beschäftigung mit Schiller im Jahre 1905 zu tun pflegte (vgl. [Über die Kritik]; GKFA 14.1, 86), doch besitzt dieser im Kontext bei weitem nicht den Bedeutungsumfang und die Würde des harmonischen, von der Natur begabten, frei von künstlichen Regeln schaffenden Genies; vielmehr wird er dadurch relativiert, dass er hier zum einen deutlich an den modernen Begriffsgebrauch der Unbefangenheit, ja Einfalt anklängt, zum anderen beide Vorstellungen dadurch unterlaufen werden, dass sie als bewusste, raffiniert eingeplante Attitüde ausgegeben werden.

23–24 den frommen Claudius, den lieben Hölty, den edlen Matthisson] Die

Beispiele sind eher willkürlich Eloessers Literaturgeschichte entnommen (sie werden dort nacheinander abgehandelt). Durch die falsche Schreibung in der Quelle erklärt sich auch die irrige Lesung des Hölty-Gedichts, dessen erste Strophe richtig heißt: »Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt«. Eloessers Attribute für das Mondlied des Wandsbeckers: »naturfromm« und »innig deutsch« gehen in Riemers Kommentar ein (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 348f., 352; vgl. Tb. 8.7.1937).

83 24 Claudius] Matthias Claudius (1740–1815), volkstümlicher, christlich-moralistischer Schriftsteller, 1770–1775 Herausgeber des Wochenblattes *Der Wandsbecker Bote*, in dem auch sein bekanntestes Lied, *Der Mond ist aufgegangen*, zuerst erschien.

24 Hölty] Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748–1776), Lieder- und Romanzendichter, Gründungsmitglied des Göttinger Hains, den Goethe 1781 in seiner Farce *Das Neueste aus Plundersweilen* verspottete.

24 Matthisson] Friedrich (von) Matthisson (1761–1831), Lyriker der Empfindsamkeit.

32–33 daß neben ihm sich Andere frisch behaupten] Von einer Selbstbehauptung dieser Dichter »neben« Goethe kann nur bedingt die Rede sein; Hölty starb schon 1776 an der Schwindsucht, der Goethe-Kultus verhinderte eine angemessene Rezeption seines schmalen Werkes. Claudius war 1815 gestorben; lediglich Matthisson lebte bis 1831, war jedoch als empfindsamer Klopstock-Epigone – trotz der Anerkennung durch Schiller und Beethovens Vertonung – wahrlich kein nennenswertes Gegengewicht zum Lyriker Goethe.

84 9 Eduard] Männliche Hauptfigur der *Wahlverwandtschaften*, eigentlich Otto mit Namen, ein verwöhnter Adliger, verheiratet mit seiner Jugendgeliebten Charlotte, entbrennt in Leidenschaft zu Ottilie, Charlottes junger Nichte, und begeht mit ihr in der Phantasie Ehebruch.

9 Tasso] Zerrissener Held in Goethes Künstlertragödie *Torquato Tasso* (erschienen 1790), der nicht allein in einen Liebeskonflikt

verstrickt ist, sondern durch seinen ästhetischen Absolutheitsanspruch in ein problematisches Verhältnis zur Gesellschaft gerät.

- 84 10–11 *Gibt er sich selbst ... Schwächlinge.*] Es ist ein Topos auch schon der frühen Literatur über Goethe, dass seine Figuren zwar Spiegelbilder seiner selbst, jedoch »nicht edel, nicht groß« sind. Er wird nahe gelegt durch Goethes Bekenntnis in der Autobiographie: Er habe vor seinen Geliebten wiederholt die Flucht angetreten und seine Werke seien eine poetische Beichte darüber. Theilhaber, der die Fluchten Goethes ins Zentrum seiner Sexualpathologie stellt, diagnostiziert wie in vielen anderen Figuren Goethes im *Faust* das »Symptom steter Schwäche und Ängstlichkeit [...] eines femininen Charakters. [...] Im *Werther*, im *Tasso*, im *Faust* erlebt er [Goethe] seine eigenen Konflikte und Katastrophen« (Theilhaber, Goethe, S. 339 [U], 333f. [A], 312f. [A]; vgl. Mp XI 14/32).

11 *Schächer*] Korr. aus: »Sünder«.

12–13 *Cassius' Worte ... im »Cäsar« des Briten*] Bezeichnend für Riemer, sich den Part des Cassius auszusuchen: Ist der es ja, der den ehrenhaften Brutus zum Mord an Caesar anstiftet, ein Intrigant aus enttäuschem Geltungsbedürfnis, der die Schwächen des Gegners am genauesten durchschaut. Mit Brutus und Cassius vergleicht sich dann auch Schiller (vgl. auch *The Tragedie of Iulius Caesar*, I 2: Shakespeare, Werke V, S. 32).

- 85 12–13 *daß es mir zustieß, mich zu versprechen*] Der Angriff des Jüngers auf den Meister erscheint in seiner Zurücknahme wie eine große Freud'sche Fehlleistung, in der nicht die »Zunge«, sondern das Unbewusste der rationalen Abwehr einen »Streich« spielt: Dreimal wird auf engstem Raum das »Versprechen« betont (vgl. auch Textband S. 87).

20 *von homerischem Gelächter*] »Und es erhob sich unendlich Gelächter der seligen Götter« (*Odyssee*, VIII, 326). Thomas Manns Büchermann (*Geflügelte Worte*, S. 321) verweist irrtümlich auf das unauslöschliche Gelächter, das Athene bei den Freiern der Penelope erregt (*Odyssee*, XX, 346f.).

23 *Gipfel der Liebenswürdigkeit*] Der historische Riemer über den

jungen Goethe: »[...] und diese günstige Wirkung von ihm nach außen mußte rückwärts in ihm das Gefühl, geliebt zu sein, zu einer Liebenswürdigkeit [...] steigern; wovon uns die gleichzeitigen brieflichen Nachrichten der Freunde, sogar der Gegner, das vollgültigste Zeugnis geben«. (Mitteilungen über Goethe, S. 65)

- 85 25 worin Großheit auf Erden] Korr. aus: »in der die Größe«.  
 27–28 So wohnet es unter uns] »Und das Wort ward Fleisch / vnd wonet vnter vns / Vnd wir sahen seine Herrlichkeit« (Joh 1,14); vgl. auch: »Goethe hat gelebt im Fleische« (Goethe's Laufbahn als Schriftsteller; GW IX, 335). Charlottes »Verteidigung« hat dazu geführt, dass Riemer nun ins andere Extrem verfällt und christologische Prädikate auf Goethe anwendet. So oft sie auch später ins Gegenteil verkehrt werden, es mehren sich nun die Hoheitstitel des Neuen Testaments in Riemers Rede. Mager hat sein verstecktes Bekenntnis zu Goethe ja schon im ersten Kapitel geleistet. Der Ring schließt sich, wenn er am Ende des Kapitels mit gefalteten Händen dasteht, weil von Goethe/Jesus die Rede ist. Die Goethe-Literatur kennt zahlreiche derartige Messiasbekenntnisse, die sich vor allem auf den jungen Goethe beziehen – Thomas Mann interessierte sich dafür schon in den zwanziger Jahren in seinen Notizen zum Essay Goethe und Tolstoi (vgl. GKFA 15.2, 577). Ausgerechnet Wieland, das bisherige Zentrum des Weimarer Musenhofs, kurz zuvor noch von Goethe satirisch verspottet, begrüßte diesen schon bald nach seiner Ankunft in Weimar in seinem Gedicht *An Psyche* als »Menschensohn« und wird selbst zum Jünger des so viel Jüngeren: »So hat sich nie in Gottes Welt / ein Menschensohn uns dargestellt, / Der alle Güte und alle Gewalt / Der Menschheit so in sich vereinigt«. (Wahl, Goethe im Bildnis, S. 14 [A]; Bielschowsky, Goethe I, S. 278f.; vgl. Goethe und Tolstoi; GKFA 15.1, 390) Dem Lyriker Friedrich Werthes ergeht es wie den Jüngern von Emmaus, die den auferstandenen Christus in seiner menschlichen Erscheinung erkennen. Er fragt wie sie: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?« Und er beschließt: »Machen wir ihn immer zu unserm Herrn Christus, und lassen Sie



mich den letzten seiner Jünger sein.« (An Fritz Jacobi 17. 10. 1774; Bielschowsky, Goethe I, S. 216 [A]; Amelung, Goethe als Persönlichkeit I, S. 88) Goethe selbst ließ sich seine Apotheose durchaus gefallen (vgl. Boyle 1995/1999, I, S. 224–227).

85 28 und redet mit Engelsmund] »Trost, Erquickung, Heiterkeit und Freude«, so auch der historische Riemer, seien aus diesem »lieblichsten Munde« hervorgegangen, einem Organ, »das an sich schon den Beruf die Sprache der Musen und Grazien zu reden beurkundete« (Mitteilungen über Goethe, S. 56 [A, U]). »Engelsmund« ist in dieser Form in den einschlägigen Wörterbüchern nicht belegt, gemahnt aber an das biblische Wort »Engelszunge«, dessen von Thomas Mann gern zitierter locus classicus das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes ist: »Wenn ich mit Menschen vnd mit Engeln reden / vnd hette der Liebe nicht / So were ich ein donend Ertz oder eine klingende Schelle.«

29 Welt] Davor gestrichen: »tausendfältige«.

31–32 in Erwartung des Barbiers] Gestrichen folgt: »°die Reden des Dichters, der Lustigen Person;°«

86 1–4 »Sie saugt mit Gier ... paralytiert...«] TA III, 79; vgl. Meyer 1988, S. 236.

5–7 die blindeste Willkür, daß ich just dies ... greife] Schon mit diesen Anspielungen beginnt Riemer den, den er gerade noch als Gott gefeiert hat, in sein satanisches Gegenteil zu verkehren, ohne dass seine Gesprächspartnerin dies genau nachvollziehen könnte – sie sieht nur die Eisbergspitze der Bedeutungen. Er hat zunächst einmal als Beweis für die Weltgültigkeit des Werkes mit Faust eines der Weltgedichte gewählt – das ist unverdächtig. Erst in dem »Nebenbei«, der Parabel vom Fliegentod, zeigt sich dann des Pudels Kern. Es ist eine Parabel von der Verführung und der lustvollen Hingabe an den Tod. Als Symbol muss die Parabel vom Allgemeinen aufs Besondere angewandt werden – und zwar auf die Opfer um Goethe, die von Goethe geködert und verführt werden, ohne in ihrer Blindheit zu merken, dass sie mit dem Tode ihres Selbst zahlen müssen. Dabei stellt sich heraus, dass beide

Exempel, die Riemer aufführt, Faust und die Parabel vom Fliegengott, im Entscheidenden miteinander zu tun haben: Eine Fliege, die dem Teufel auf den Leim geht, soll nach Mephistos Willen ja auch Faust sein: »Er soll mir zappeln, starren, kleben« (1. Teil, V. 1862). Daraus schließt Frankenberger: »Wenn es nach dem Fliegengott ginge, dann sollte Faust jenes anderen Fliegengottes sterben, den Goethe in einer Parabel symbolisch bedeutsam schildert« (Walpurgis, S. 87). So schlägt die Christologie Riemers unmittelbar in eine Satanologie um: Goethe ist zugleich der Versuchergott, Baal, der Herr der Fliegen. Später wird diese hier noch versteckte *coincidentia oppositorum* ausdrücklich formuliert: Textband S. 88.

86 16–17 *Liebenswürdigkeit des Werkes*] »Egmont«, liebenswürdigstes Stück« (Tb. 5.11.1936).

18 *Romanen*] Noch im späten 18. Jh., auch bei Goethe, gebräuchliche Pluralform des Nom. und Akk. (DWb XIV, 1152f.).

28–29 *im stillen, sanften Säuseln, meine Liebe, ist Gott auch hier*] Worte der alttestamentlichen Theophanie: Jahwe erscheint dem Propheten Elia nicht, wie bei einem *Mysterium tremendum* zu erwarten, unter Donner und Blitz und in furchterregenden Naturerscheinungen: »Nach dem winde aber kam ein Erdbeben / Aber der HERR war nicht im erdbeben. Vnd nach dem Erdbeben kam ein Fewr / Aber der HERR war nicht im fewr. Vnd nach dem Fewr kam ein still sanfftes Sausen.« (1 Kön 19,11f.) Die Erzengel des Faust-Prologs beziehen sich auf dieselbe Epiphanieerzählung: »Doch deine Boten, Herr, verehren / Das sanfte Wandeln deines Tags.« (V. 265f.; TA VI, 89) Die Selbstoffenbarung Jahwes geschieht im sanften Säuseln – eine Polemik Thomas Manns, die sich auch über die Rampe des epischen Theaters hinweg auf den Inspirationsmythos der Kunst-Religion bezieht, auf die Selbstinszenierung des Künstlers als eines Priesters. Die angemessene priesterliche Gebärde soll getroffen werden, die so tut, als sei eine derartige Kunst-Feierlichkeit die Goethes. »Es fehlt alles Priesterliche, Feierliche, Gespreizte« – so und ähnlich betont Thomas Mann immer

wieder in seinen Notizen Goethes pragmatischen Umgang mit der Kunst (Mp IX 180/12). Das Urteil über die antimoderne Kunst wird deshalb im Folgenden mit indirekten Zitaten aus der Lesing-Rede vollstreckt (vgl. Lange 1970, S. 76; Rede über Lessing; GW IX, 232f.).

- 87 9 Prosaism] Archaisierende Analogiebildung zu Realism etc., in den einschlägigen historischen Wörterbüchern nicht belegt.
- 9–15 Prosaism ... in gesitteter Verwegenheit] In ähnlicher Form findet sich die Periode auch in den Notizen zu den Goethe-Essays des Zentenarjahres (Mp IX 173/11f.). – Diese Beschreibung von Goethes Stil übernimmt wesentliche Elemente aus der Essayistik (vgl. bes. Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«; GKFA 15.1, 966f.; Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 312). Sie besteht aus lauter Oxymora, und sie gipfelt im Oxymoron vom »klugen« oder »vernünftigen Zauber«, scheinbar einer Formulierung aus Eloessers Literaturgeschichte, zu der Thomas Mann allerdings in einer Glosse anmerkt, dass sie von ihm stamme (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 634 [U]) und die tatsächlich er zuerst auf Goethes *Wahlverwandtschaften* angewandt hat (vgl. Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«; GKFA 15.1, 967). – Die Häufung des Antithetischen will der Aufhebung eines alten Gegensatzes auf die Spur kommen, dem »Ineinander von Sinnlichkeit und Wunder« (Mp IX 173/1), von »Eros und Logos«, von Begeisterung und Besonnenheit. Dazu ist Novalis als Gewährsmann bestens geeignet; er vermisst einerseits in der »Ökonomie« und »Nettigkeit« des Goethe'schen Stils das »Romantische« und »Wunderbare«, andererseits weiß er aber auch die »Magie des Vortrags, die glatte [Thomas Mann liest: kluge], gefällige[] einfache[] und doch mannigfaltige[] Sprache, die Anmut des Sprechens« zu loben. So galt ihm *Wilhelm Meister* durchaus nicht immer als »Candide, gegen die Poesie gerichtet«: »Die Akzente sind nicht logisch sondern (metrisch und) melodisch – wodurch eben jene wunderbare, romantische Ordnung entsteht [...]. Das erste Buch im *Meister* zeigt, wie angenehm sich auch gemeine, alltägliche Begebenheiten hören lassen, wenn sie

gefällig moduliert vorgetragen werden, wenn sie in eine gebildete, geläufige Sprache einfach gekleidet, mäßigen Schritts vorübergehn.« (Novalis, *Fragmente*, S. 630f. [A], 637 [A, Au], 633; vgl. *Kommentar zu Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; E III, 486). – Auch die scheinbare Stilanalyse durch Riemer dient einem ganz anderen Zweck, als es von dem zitierten Novalis intendiert war, nämlich dem der Zeitpolemik, der Abwehr des irrationalen Raunens in der deutschen Dichtersprache. Deshalb die Betonung des »Prosaism«, der Mitte, des klassischen Maßes, der Bürgerlichkeit auch in der Sprache – in einer Form freilich, die das besprochene Paradox durch sich sinnfällig macht, indem der Preis des übermütigen »Prosaism« partiell (wie Novalis es am Meister beobachtet) in ein »übermütiges« Metrum (allerdings in ein klassisches), in den Hexameter, umschlägt, der schon im *Tod in Venedig* die Entgrenzung des Ichs markiert.

87 30 *Fehlrede*] Weder bei Grimm noch Adelung verzeichnet, Analogiebildung nach Art von Fehlbitte, Fehlhalde, Fehlleistung etc.

88 9 *er ist nicht begeistert*] Charlotte Kestner lässt nicht ab von den Idealen der Geniezeit und deren Lehre vom göttlichen Wahnsinn der Dichterbegeisterung; ist sie doch durch diese selbst als Muse geadelt. Sie besteht auf einer Laudatio des enthusiastischen Dichterjünglings, wie sie ihn kennen gelernt hat. Riemers Nüchternheit hingegen führt ins Zentrum der »Fehlrede«, in die Umkehrung der lobredenden Gattung. Diese will nicht nur dem Inspirationsmythos widersprechen, sondern Goethe das Genie absprechen. Die klassische Poetik bestimmte das dichterische Vermögen als Vereinigung von Enthusiasmus und klarem Bewusstsein und formulierte diese Forderung im Paradox der nüchternen Trunkenheit (vgl. *Rede über Lessing*; GW IX, 233). Die Goethe-Kritik des Biedermeier (wie die Menzels) erkennt Goethe ebendiese Einheit der Gegensätze und damit – nach ihrer Auffassung – das Kennzeichen des wahren Dichters ab, reduziert ihn vom Genie auf das Talent.

10 *höheres*] Gestrichen folgt: »kühleres und härteres«.

88 12 Gott, den Herrn] Goethe, der Gott – schon das Wortspiel und die Assonanz haben sich viele nicht entgehen lassen. Herder fragte witzelnd, ob »Goethe« von den »Göttern« stamme oder vom »Kote«. »Uns sandte, Goethe, dich der Götter Güte«, alliterierte August Wilhelm Schlegel; ähnlich auch Schiller nach seiner ersten Begegnung mit Goethe am 9. September 1788: »Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben.« Schon für Schiller ist diese Göttlichkeit mit dem Egoismus, der Kälte und der Nichtfestlegbarkeit verbunden: »er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen.« Hier hat auch die Hassliebe ihren Ursprung, an der Riemer wie Schiller, der Dichter der Freundschaft, leiden: »Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke.« (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 497 [A, U]; Meißinger, *Helena*, S. 140 [A]; vgl. *Phantasie über Goethe*; GW IX, 729; Arnold Gehlen, *Thomas Manns Goethe Betreffendes*. In: *Wiener Literarisches Echo*, Jg. 2, 1949/50, S. 1–3). – Es bleibt im Einzelfall unentschieden, welchen speziellen Gott die jeweiligen Beurteiler meinen: Riemer denkt an den Herrn des »Prologs im Himmel«. Es häufen sich in den Quellen aber vor allem die Zeus-, Jupiter- (seit der Jahrhundertwende) und Apollo-Assoziationen, letztere insbesondere auf den jungen Goethe: Wolfgang Apollo nannte ihn Heine. Die Marmorbüste von Trippe (1787) stilisiert Goethe wie den Apollo im Belvedere oder Alexander den Großen, den Göttlichen (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 25). Immer wieder ist es das Winckelmann'sche Kunstideal, das, sei es kritisch, sei es affirmativ, in Goethes Person wiedererkannt wird: »theils ein Gott, theils ein Marmor«, so urteilt Friedrich Schlegel (Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 13 f.). Seit der Reichsgründung bis in die nationalsozialistische Zeit hinein blieb die beliebteste Antonomasie zur Bezeichnung des harmonisch-unangreifbaren marmornen Goethe die vom »Olympier«. Für Thomas Mann ist diese mythisierende Rede schon 1921 ein zu ironisierender »Gemeinplatz« (*Goethe und Tolstoi*; GKFA 15.1, 390;

vgl. dazu Bielschowsky, *Goethe II*, S. 493 [A]). Der Jupiter von Weimar entwickelt sich vom weltüberlegenen Schöpfer – seit Shaftesbury oberstes Idealbild des Genies – zum »Schmarutzer«, dem Zeus des Amphitryon-Mythos, der aus olympischen Höhen in die prosaische Wirklichkeit absteigt, um den armseligen Menschlein ihr Ein und Alles wegzupaschen (vgl. Textband S. 117; Marx 2002, S. 209f.) und der wie der Demiurg der Gnosis zu seiner Selbsterlösung der Menschen bedarf.

- 88 15 Kälte] Jean Paul findet eine Formulierung, die beides, die Götternatur und die Kälte, im Bild erfasst und mit der Diagnose des Egoismus verbindet. Für ihn ist Goethe »der glänzende, unzugängliche Montblanc unseres Parnasses« (Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 174 [A]). Börne wird in seiner berühmten Denkrede auf Jean Paul von 1825 mittelbar daran anknüpfen und diesen als Dichter der Liebe zur Gegenfigur erheben. Auch Henriette von Egloffstein fällt der Vergleich mit »Eisschollen« ein, wenn sie an Goethes Gemüt denkt (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 685 [U]). Thomas Mann nahm diese Assoziation schon in die Notizen für *Goethe und Tolstoi* auf (vgl. GKFA 15.2, 611). Ansonsten sind die Zeugnisse über Goethes Kälte und »Kaltsinn« wie auch über die marmorne Kühle seiner klassizistischen Werke nahezu zahllos (vgl. Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 143 [A], 153 [A]; Bode, *Goethes Sohn*, S. 217; Biedermann, *Goethes Gespräche I*, S. 199f.; Grillparzer, *Werke XIX*, S. 121 [A]; Mat. 5/19, Mp IX 173/38, Mp XI 14/14). Dabei steht zunächst der Kontrast des nachitalienischen Goethe zum Wetzlarer Goethe (vgl. *Phantasie über Goethe*; GW IX, 729), der Gegensatz zwischen dem Liebenden und dem Politiker, im Vordergrund: »Als Jüngling ist er voll naiven Überschwangs des Herzens, voll Brüdergüte, voll Menschengüte gewesen. Schon 1777 ist der Zwang da, der von Wieland gespürte »politische Frost statt der allbelebenden Wärme, die sonst von ihm ausging.« (Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 493 [A, U]) Theilhaber nutzt dieses Gefälle zwischen Einst und Jetzt, um Goethes Lieblosigkeit gerade beim Zentralereignis des Romans zu unterstreichen: »Lotte, seine

Lotte, die ihm den Werther eingegeben hatte, erfuhr den Kontrast zwischen seinen herzlichen Zeilen [in früheren Briefen] und der eisigen Kälte seiner persönlichen Erscheinung bei ihrem Wiedersehen.« (Goethe, S. 288 [A, Au, U]) – Noch ist das Thema nicht (wie später im *Doktor Faustus*) mit dem Teufelspakt und dem Liebesverbot verbunden, jedoch mit der Liebesunfähigkeit, der »Inhumanität« und dem Verzicht auf Glück. (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 151 [A, Au, U]) Die Elemente der Künstlerdämonie liegen freilich nahe beisammen; die Künstlerkritik der Moderne braucht sie nur zu radikalieren. Knebel schreibt 1780, Goethe sei ein »wunderbares Gemisch – oder eine Doppelnatur, von Held und Komödiant« (nach Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 493); für Thomas Manns Nietzsche ist der Künstler der Moderne eine »Kreuzung aus Lucifer und Clown« (*Der alte Fontane*; GKFA 14. 1, 255; vgl. GOA V, 311 [A, Au]). – Der Vorwurf, ein egoistischer kalter Künstler zu sein, der immer auch mit dem Vorwurf des Indifferentismus und Nihilismus verknüpft werden konnte, traf schon den jungen Thomas Mann, wurde seit 1903 in der literarischen Öffentlichkeit geäußert (vgl. Carl Busse, *Literarische Monatsberichte*. In: *Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart* 4, 1903, S. 634f.) und bald mit dem Kälte-Vorwurf Schillers gegen Goethe verknüpft (vgl. Karl Muth, *Vom kalten Künstler*. In: *TMUZ*, 37). Er wird Thomas Mann ein Leben lang begleiten und seine Künstler-Figuren entscheidend prägen (vgl. Maar 1995, S. 84–122, 205f.).

- 88 25 »Nihilism[us]« Archaisierende Form des Begriffs, mit dem Riemer Nietzsche vorweg nimmt. Er nennt ihn ein »unheimliches Wort«, so wie Nietzsche ihn den »unheimlichsten aller Gäste« genannt hat (KGW VIII. 1, 123; vgl. Betz 1972, S. 198; Ohl 1983, S. 391). Es gibt zwar Sprachartikel aus der Goethe-Literatur, die hier eingefügt sind, wie das Gespräch mit Kanzler von Müller über »Goethes Neigung zum Negieren und seine ungläubige Neutralität« (vgl. Kommentar zu S. 88<sub>33</sub>–89<sub>2</sub>) oder auch Frau von Schillers Charakteristik, Goethe habe »sein Sach' auf nichts gestellt« – Nihilismus im Sinne Nietzsches ist aber umfassender als solcher

Wertrelativismus. Das Entscheidende ist, dass Goethe (wie schon 1921 in *Goethe und Tolstoi*) in der Geschichte der Heraufkunft des Nihilismus und damit in der Moderne angesiedelt wird, wenn dies auch nun aus der Optik eines Ressentiment-Menschen geschieht. Was Nietzsche an Goethe feierte: seine Existenz jenseits von Gut und Böse, seinen Egoismus als Ausdruck des Willens zur Macht, den großen Stil, seine pagane Überwindung der *décadence*-Geschichte des Christentums, seinen Triumph über den Gegensatzcharakter von Gut und Böse und damit seine Überwindung des Nihilismus, all das erfährt in Riemers Perspektive eine neuerliche Umwertung und heißt nun seinerseits »Nihilism«.

88 28–30 *das Teuflische nur eine Seite ... des Göttlichen*] Der junge Goethe in *Zum Shakespeares Tag*: »[...] das was wir böse nennen, ist nur die andre Seite vom Guten, die [...] nothwendig zu seiner Existenz, und in das Ganze gehört« (WA I.37, 134; vgl. Lange 1970, S. 78; *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 316f.). Thomas Mann greift diesen Zusammenfall der Gegensätze dem Sinne nach wieder auf zur Charakterisierung Adrian Leverkühns und der Einheit von »Engelsgetön« und »Höllengelächter« in dessen Oratorium »Apocalipsis cum figuris« (*Doktor Faustus*; GW VI, 503).

30–31 *Da Gott das Ganze ist, so ist er auch der Teufel*] Ein Kerngedanke des Thomas Mann befreundeten, von Nietzsche beeinflussten Religionsphilosophen Kuno Fiedler. Er vertritt eine antibürgerliche Theologie, deren Grundprinzip in der Aufhebung der metaphysischen Gegensätze besteht: »Gott und Teufel – sind das überhaupt verschiedene Mächte? [...] Gott und Teufel sind eines – das heißt: sie sind entgegengesetzte Wirkungsweisen der gleichen Gewalt« (Fiedler, *Nihilismus*, S. 214f.).

33–89.2 *aus einem Auge der Himmel ... hervorschaut*] Ernst von Pfüel: »Aus dem einen Auge blickt ihm ein Engel, aus dem andern ein Teufel, und seine Rede ist eine tiefe Ironie aller menschlichen Dinge« (Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., II, S. 86; *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 316f.). Friedrich von Müller: »Goethes Neigung zum Negiren und seine ungläubige



Neutralität traten wieder recht entschieden hervor.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 56; vgl. Schultz 1971, S. 155)

89 7 der absoluten Kunst] Die Motivik verknüpft die biographische Information über Goethes eng zusammenliegende Augen mit Heines Rede von der »Kunstperiode«, der indifferenten und tatenarmen Autonomie der Kunst, mit dem erkenntnistheoretischen Prinzip des Perspektivismus und der »doppelte[n] Optik« (*Betrachtungen eines Unpolitischen*; GW XII, 109): Wahrheit und Moral sind an den Gesichtspunkt des Betrachters gebunden; die Gegensätze lösen sich auf, je nach der Perspektive, aus der sie betrachtet werden. Zugleich bleibt bei diesem Motivspiel immer kunstvoll in der Schweben, wer hier nun die überlegene Perspektive auf die Dinge einnimmt – Gott oder Goethe.

10 »Größe«] Wenn von der Gefahr der Größe die Rede ist, muss die des Übermenschentums mitgedacht werden. Im Schneetraum des *Zauberberg* wurde der Mensch zum Herrn der Gegensätze erklärt – und der Übermensch auf diese Art vermenschlicht und humanisiert. 1937 ist die Gefahr akut, dass der Übermensch germanisiert und barbarisiert wird. Der Scheelblick macht Riemer hell-sichtig genug, das Verführerische der Größe vorwegzuahnen (vgl. Ohl 1983, S. 390f.).

17 »chauffierend] Korr. aus: »belastend«.

26 *Jakobssegen*] Gen 49,25; vgl. *Joseph und seine Brüder*; GW IV, 54. Thomas Mann nennt den Jakobsegen den »produktive[n] Punkt« des *Josephromans* (an Ernst Bertram 28. 12. 1926; *DüD* II, 95); denn in der psychologischen Mythologie der *Tetralogie* bildet er die Schlüsselformel für die Harmonie von Wille und Intellekt, Ich und Es, Geist und Natur, Matriarchat und Patriarchat (vgl. *Freud und die Zukunft*; GW IX, 487). Die motivischen Verflechtungen zwischen den beiden Romanen, insbesondere die Analogien der beiden Hauptfiguren, führen Thomas Mann vor allem im vierten Teil der *Tetralogie* so weit, den erhöhten Joseph als Geheimen Rat Pharaos und gleichzeitig als »erste[n] Künstler« auszuzeichnen (Zu *Problem des Antisemitismus*; GW XIII, 489).

- 89 31 Ausbeugung] »Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen« (DWB I, 830); der Schriftsteller Joh. Friedrich Rochlitz benutzt das Wort in einem Brief an Goethe vom 5. November 1809 (Gräf, Goethe über seine Dichtungen I. 1, S. 417; vgl. Zu Goethes »Wahlverwandschaften«; GKFA 15.1, 965).
- 90 8 Apprehension] (lat.) Furcht, Besorgnis; ein »Vorzugswort« Goethes (z. B. TA XV, 74 [U], 167 [U]; vgl. Mp XI 14/32), das auch der historische Riemer übernimmt (vgl. Mitteilungen über Goethe, S. 60); Charlotte wird es sich ebenfalls aneignen. In Hs formuliert Riemer noch willkürlicher und abwertender, indem er nahezu eine Äquivokation herstellt: »der Segen oder der Fluch, wie Sie wollen«. Damit ist er nun selbst in großzügiger Weise dabei, mit den Gegensätzen zu verfahren, als sei er deren Herr. »Fluch« ist dieser »Segen« allenfalls unter dem Aspekt des paulinisch-augustinischen Christentums und seines anthropologischen Dualismus. Nur so lässt sich des Altphilologen Definition des Christentums als »Sehnsucht« angemessen verstehen: als Abwertung des Irdischen und Natürlichen zugunsten des Übernatürlichen. Keineswegs kann eine solche Figurenrede als bekenntnishafte Äußerung des Autors über das Christentum gewertet werden, da sie von der Perspektive der Figur geprägt ist. Der Famulus erweist sich auch hier als Mann des Ressentiments. Seine Überzeugung von der Verderbtheit der menschlichen Natur (sie erinnert überdeutlich an Naphta) will mit Goethes Pelagianismus, dem »Phänomen unchristlicher Harmonie« (Textband S. 91), konkurrieren. Nur in dieser Perspektive seines christlichen Scheelblicks ist gültig, was er über die Größe sagt.
- 15 eine halsbrecherische Stellung] Hs schreibt: eine [turnerisch-] halsbrecherische [Situation] Stellung, [voller Apprehension] [, wie ich sagte,] [und]«.
- 29 auf die Spitze getrieben] Korr. aus: »kulminiert«.
- 91 1 zur Formel wird einer, ich will nicht sagen] Korr. aus: »und den Charakter widerspruchsloser Seligkeit gewinnt«.
- 15 vierzehn Jahre] Neun Jahre lang (1803–1812) war Riemer Haus-

genosse Goethes; rätselhaft bleiben die hier genannten »vierzehn« Jahre, zumal sonst immer wieder die dreizehnjährige Tätigkeit (neun plus vier) für Goethe betont wird (vgl. Textband S. 57, 61, 84).

91 16 kein Mannesehrgeiz] Korr. aus: »jeder Ehrgeiz«.

20 statuiert] Korr. aus: »getroffen«.

22–23 seinen Anblick zu schlürfen] Der Bildbruch verrät, dass Riemer von optischen Vorstellungen in das schon bekannte Bild vom Gifttrank verfällt (s. Kommentar zu S. 86<sup>s-7</sup>). Die erste Fassung machte diesen Rückverweis zu deutlich: »Man fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke ...« Das heißt, das eng begrenzte Entgegenkommen, das Zugeständnis an Lottes Standpunkt, ist nun zu Ende; aller Logik zum Trotz hatte es Goethe doch den Segen zugesprochen – aus heidnischer Perspektive eben, nicht aus christlicher. Der Missgünstige holt nun aus zu einer neuen »Fehlrede«, die die bekannten Motive noch einmal eingeführt und, diese überbietend, das Proteus-Motiv einführt.

23–24 Fragten Sie nicht, ob man sich wohl fühle bei ihm?] Eine Verfälschung des Gesprächsverlaufs, denn der Redner selbst war es ja, der sich »nicht immer ganz wohl« fühlte (vgl. Textband S. 57). Auf Neu findet sich Schillers instinktive Abwehr gegen Goethe an einer Gelenkstelle des Gesprächs.

27–29 sodaß man es zeitweilig auf seinem Stuhle nicht aushalte und davon laufen möchte ...] So beschreibt Iffland seine Unfähigkeit, sich in Goethes Gegenwart wohl zu fühlen (Theilhaber, Goethe, S. 298 [A, Au], nach einem Tagebuchnotat Böttigers; vgl. Bode 1918–1923, I, S. 624).

30–31 aus Anlaß seiner Duldsamkeit, seines Geltenlassens, seiner Konzilianz] Goethes Fähigkeit, die Dinge sub specie aeternitatis zu betrachten, leitet Bielschowsky aus der Ethik Spinozas ab: Der homo liber, der von den Leidenschaften befreite Mensch, ist in der Lage, den Affekt durch eine klare und bestimmte Vorstellung desselben zu neutralisieren. In einer Welt, die nicht teleologisch interpretiert wird, hat das Gute neben dem Bösen sein Recht. »Daher«, so

Bielschowsky weiter, »stammte sein [Goethes] von Merck getadeltes »ewiges Geltenlassen«, sein nachsichtiges, geduldiges Eingehen in die verschiedensten Individualitäten, sein mildes Erklären und Auffassen dessen, was wir als Fehler, Mängel, Vergehen den Menschen vorwerfen.« (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 88 [A], 604 [U]; so auch *Goethe und Tolstoi*; GKFA 15.1, 841, 894f.; zu Merck vgl. TA XII, 337 [A]). Thomas Mann verknüpft in seinen Notizen zu den Goethe-Essays diese ethische Haltung mit der »spinozistische[n] Idee von der Vollkommenheit u Notwendigkeit alles Daseins«, der »Vorstellung von einer Welt, die von Endursachen und Endzwecken frei ist u in der das Böse wie das Gute sein Recht hat« (Mp IX 173/5; *Goethe und Tolstoi*; GKFA 15.1, 841; nach Bielschowsky, *Goethe II*, S. 83 [U]).

- 92 7–8 die Neutralität und Indifferenz] Vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 316. Die Beobachter verkehren Goethes spinozistische Ethik der Affektbeherrschung, die dieser planmäßig ausbildet, und Goethes eigenes Wort über die »Maske« seines »Indifferentismus«, mit der er sich gegen Pedanterie und Dünkel zu schützen suche (TA XV, 203 [A]), ins Negative (vgl. Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 202 [A]; Biedermann, *Goethes Gespräche III*, S. 154 [A]). Insbesondere Menzel greift in seiner Literaturgeschichte »den Egoismus und den Indifferentismus« Goethes an, den allerdings auch schon der von Missgunst nicht freie Herder tadelte, und Heine, der Goethe in der Zeit seiner herbesten Goethe-Kritik ebenfalls »Eigenliebe« vorwarf, kann den Einfluss des Antipoden nicht verleugnen, wenn er in der *Romantischen Schule* den Zusammenhang zwischen Indifferenz und Spinozismus herstellt: »Sein Indifferentismus war ebenfalls ein Resultat seiner pantheistischen Weltsicht« – insofern sich der pantheistische Gott gleichmäßig in allen Dingen manifestiert (Heine, *Werke V*, S. 383 [A]; vgl. Kommentar zu »*Anna Karenina*«; E V, 305 und Kommentar zu *Die Kunst des Romans*; ebd., S. 339; Hansen 1975, S. 233).

8–10 die ... »ihr Sach auf nichts gestellt« hat] Vgl. Textband S. 88, wo bereits die Formulierung auftaucht: »und seine Sache ist offen-

bar eine umfassende Ironie«. Wieder eine Anzüglichkeit Riemers, denn das »Verschen« zitiert Goethe selbst in seinem Gedicht *Vanitas! Vanitatum vanitas!* (TA I, 171f.; vgl. Schultz 1971, S. 156), das er – Ausdruck seiner damaligen betonten Politikferne – in den kriegerischen Tagen von 1806 als Anti-Kriegslied schrieb. Das Thema des Trinkliedes parodiert Johann Pappus' Kirchenlied *Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt* und bezieht sich wie dieses auf Koh 1,2; 12,8. Stephan Schütze, der Literat und Journalist aus Goethes Nachbarschaft, wertet den Vers als Ausdruck von Goethes Bemühen, »sich das Leben angenehm zu machen« (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 131 [A]; vgl. Mp IX 173/27), und Charlotte von Schiller zeigt sich äußerst verunsichert durch Goethes Unverbindlichkeit und Gleichgültigkeit gegenüber der Gesellschaft: »[...] so sprach er in lauter Sätzen, die einen Widerspruch auch in sich hatten, daß man alles deuten konnte, wie man es wollte, aber der Meister, fühlt man mit einer Art Schmerz, denkt von der Welt: Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt.« (Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., II, S. 234; vgl. *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 316f.; *Die drei Gewaltigen*; GW X, 38of.) – Goethe selbst freilich schätzte seinen »Egoismus« anders ein: »Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.« (TA III, 335 [A])

- 92 11 Ironie ... ist das Körnchen Salz] Obgleich Thomas Mann es für authentisch erklärt hat (an Jacob Klatzkin 28.12.1943; Br. II, 344), ist das angebliche Goethe-Wort bisher nicht verifiziert worden. Hans Rudolf Vaget vermutet, es sei aus einem Gespräch mit Kanzler von Müller vom 30. Dezember 1825 (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 261) abgeleitet, in dem Goethe den Ausdruck »ironisch gewürzte Verse« benutzt (s. Kommentar zu dem Brief an Agnes E. Meyer vom 11.11.1939; TM/AM, 872); H. Stefan Schultz denkt an eine Verschmelzung von Kol 4,6 (»Ewer Rede sey allezeit lieblich / vnd mit saltz gewürtzet«) mit dem von Riemer kolportierten Ausspruch Goethes: »Die Verständlichkeit des Stils ist gleich der Genießbarkeit von Speise und Trank. Was hilft das kostbarste Essen mit seltsamen Zutaten und Zubereitungen, wenn man es

nicht genießen kann.« (Mitteilungen über Goethe, S. 339; vgl. Schultz 1971, S. 158)

- 92 16–17 wie Der, der auszog es zu lernen] Den Helden von Grimms Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen gruselt es erst, als ihm ein Eimer kalten Wassers mit zappelnden Fischen über den Leib geschüttet wird.
- 93 9 Zweideutigkeit] Vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 316ff.
- 11 Behältlichkeit] Im DWb nicht verzeichnete Wortbildung, hier als Wortspiel zu Haltbarkeit.
- 14 elbisch] Grimm (DWb III, 402) führt mhd. Belege an, die synonym sind mit wahnsinnig (»von Elben eingenommen«). – Auch bei Thomas Mann handelt es sich vermutlich um eine Ableitung von Alb, Elbe, Elf, den nordischen Naturdämonen, die entweder den Göttern (Lichtalben) oder den Zwergen (Schwarzalben) nahe standen. Sie mag auch noch an der im Deutschen Wörterbuch genannten Bedeutung entfernt teilhaben, insofern der dichterische Wahnsinn gemeint ist. Im Zentrum der Begriffsschöpfung steht aber die Beziehung zu dem unberechenbaren, nicht-festlegbaren, amoralischen Wesen der Natur. – In Wagners Ring des Nibelungen verkörpert Alberich die Nachtseite der Natur und entsagt um der Macht willen der Liebe. Adrian Leverkühn, der auf Goethe folgende kalte Künstler, wird ihm diesen Fluch nachsprechen, wenn er das Teufelsbündnis eingeht und sich mit dem »Du sollst nicht lieben!« die Genialität erkauft. – Zu Goethes Naturbindung, Lebensbejahung und gegenchristlicher Rehabilitation der Sinnlichkeit vgl. auch Theilhaber, Goethe, S. 299 [U], 350 [A, U], 355 [A, U].
- 17 einer Welt ohne Zweck und Ursach'] Thomas Mann entwickelt die Chiffre des Elbischen nicht aus Schillers Begriff der Natur (so Ohl 1983, S. 386), sondern aus dem Spinozas (nach dem Referat Bielschowskys): Die monistische Formel »deus sive natura sive substantia« (Gott = Natur = Substanz) macht für ihn die entscheidende Differenz zum Dualismus des Christentums aus. In diesem Prinzip ist auch Goethes »Heidentum« begründet, insofern Jacobi

Spinoza einen Atheisten nannte und Goethe sich in der Kontroverse darüber lieber auf die Seite der »Heiden« stellte. Aus der Vollkommenheit der Allgottheit schließt Spinoza auf die Vollkommenheit des Daseins – Endzwecke und Endursachen (causae finales) kann es deshalb nicht geben, »denn da alles was ist notwendig und vollkommen aus der Natur Gottes entspringt, so kann nicht ein bestimmter Zweck Ursache der Welt oder Ziel ihres Daseins sein.« Der Zweckbegriff aber ist eine der Ursachen dafür, dass sich Wertmaßstäbe wie vollkommen und unvollkommen, schön und hässlich, gut und böse gebildet haben, die nicht an sich existieren, sondern Relationen angeben: »daher kann ein und dasselbe gut und böse genannt werden«, sodass in der Natur, »die nicht gut noch böse kennt, alles sein Recht hat« (Bielschowsky, Goethe II, S. 79–83 [A, U]; diesbezügliche Exzerpte schon in den Notizen zu Goethe und Tolstoi und in Mp 173/5; vgl. GKFA 15.2, 587 und 597). Die Spinoza-Paraphrase erklärt, warum Riemer Goethe sowohl moralischen Relativismus, die Neutralität des Natürlichen, als auch die Abwesenheit von Zweckursachen anlastet; sie erklärt nicht, warum er Goethes Welt schlichtweg für ursachlos erachtet – hier hat einer Goethes Spinozismus mit den Augen eines Nietzsche-Schülers betrachtet und die Abwesenheit von Zweckursachen als Nicht-Existenz von Ursachen überhaupt umgedeutet. Sie erklärt auch nicht, warum die Natur nun gewalttätig geworden ist – diese Dynamisierung des Naturprinzips geht ebenfalls auf Nietzsche zurück (vgl. Ohl 1983, S. 386). Und sie erklärt nicht die der Kunst zuge dachte Absolutheit, die erst im Gefolge des Nihilismus das Leben allein als ästhetisches Phänomen rechtfertigt.

- 93 24 Gutmütigkeit] Vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 118 [U].  
 26–29 »Was weißt du ... im Ernste raten.«] Faust zu Mephisto: »Was weißt du, was der Mensch begehrt? / Dein widrig Wesen, bitter, scharf, / Was weiß es, was der Mensch bedarf?« (Faust, 2. Teil, V. 10193–10195) Zitatkombination mit Paralipomenon Nr. 68 zu Faust II: »Die Menschheit hat ein fein Gehör, / Ein reines Wort

erreget schöne Thaten. / Der Mensch fühlt sein Bedürfniß nur zu sehr / Und läßt sich gern im Ernste raten.« (WA I. 15. 2, 180, auch zit. in Über Goethe's »Faust«; GW IX, 620; vgl. Mp XI 14/32.) Das Elbische wird also identifiziert mit dem Mephistophelischen, gegen welches Faust moralische Einwände erhebt.

94 4 Großpoenitentiarius] »Wie viele haben ihm nicht die geheimsten Konfessionen gemacht! Er pflegte sich auch wohl im Scherz den Großpönitentiarius zu nennen. Und er war es auch in mehr als einem Sinne: denn man konnte ihm nichts offenbaren, was er nicht schon a priori gekannt und gewußt hätte« (Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 59).

8–9 aber eben aus Liebe] »Auch wußte er sie [seine Liebenswürdigkeit] durch unausgesetztes Streben, ›den Menschen etwas zu Liebe zu tun«, – ›ihnen die Welt zugute zu machen«, – ›sie leben zu lehren«, [...] bis in sein spätestes Alter zu erhalten und zu vermehren: denn obgleich ›die Jahre ihm so vieles nahmen«, so blieb ihm doch Besonderes genug: Idee und Liebe.« (Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 65; vgl. Lange 1970, S. 78)

16 meiner Not] Korr. aus: »meinem verzweifelten Ringen nach Genauigkeit«.

27 Identität von All und Nichts] Leser und Rezensenten haben in diesem Gedanken Einflüsse Hegels erkannt (vgl. Gustav E. Mueller, On Thomas Mann's »Lotte in Weimar«. In: Books Abroad, Jg. 19, Juli 1945, Nr. 3, S. 231–236, hier S. 235f.; Mendelssohn 1982, S. 433; an Gustav Müller 26.12.1944; Reg. 44/520 u. Allen J. Ansen 12.10.1946; Reg. 46/356), die Thomas Mann abzustreiten nicht für nötig befunden hat, sondern für zeitgerecht erachtete (vgl. Tb. 16.7.1937).

28–29 Denn daß dort das Glück nicht wohnt] Riemer widerspricht dem populären Klischee vom »Liebling des Glücks«, wie es so oft auch im Kontrast zu Schiller ausgemalt worden war und wie es zum Beispiel Strich in seiner Schiller-Biographie getan hatte (vgl. Strich, Schiller, S. 175 [A, U; Thomas Manns Glosse erinnert an Goethes gleichnamiges Gedicht: »Das Glück«, 218 [A]). Riemer



widerspricht damit auch Thomas Manns Schiller-Skizze *Schwere Stunde*, in der der heroisch Kämpfende und Leidende sehnsuchtsvoll zum göttlich-heiteren Anderen in Weimar hinüberschaut und die Sympathie des Autors weit eher dem Kranken gilt. – Grundlage für die Umakzentuierung mag die Goethe-Polemik sein, die Schidrowitz gesammelt hat. Sie will programmatisch diesen unwahren Gemeinplatz vom »gehätschelten, glückumwobenen Goethe zerstören« (Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 5 [A]): »Ist Göthe glücklich zu nennen?«, fragt Börne – »Er ist so arm und so allein!« (Zit. n. Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 198 [A]; vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 322.)

- 94 31 Proteus] Dieser urzeitliche weise Wassergott und Zauberer besitzt Allwissenheit und Seherkunst, vor allem die Verwandlungsfähigkeit des Urelements, und wird deswegen oft als Exempel der Falschheit und der Schauspielerei benutzt. Bei Homer (*Odyssee*, IV, 417f., 456–461) nimmt er ständig wechselnde Gestalt an, um nicht Rede stehen und die gewünschte Weissagung preisgeben zu müssen. – Die Versatilität Goethes, seine Vieldeutigkeit, seine Anpassungsfähigkeit, seine Nicht-Festlegbarkeit beschäftigten das Publikum schon früh: »Wie wurd er so schnell uns wieder neu, / Entschlöpft plötzlich dem satten Blick / Und kam in andrer Gestalt zurück«, dichtet Wieland 1776 über »jede der tausendfachen Gestalten«, in denen Goethe erscheine (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 15 [A]). Thomas Mann wusste auch, dass Goethe sich selbst und Schiller als »proteische Natur« eingeschätzt hat (Brief an Schiller vom 15. 11. 1796; vgl. Frankenberger, *Walpurgis*, S. 27, Anm. 4 [A]). Ein breiter Traditionsstrom nimmt dieses Motiv im Modus des Vorwurfs und der Bewunderung auf, öffentlich zuerst (1792) in Ludwig Ferdinand Hubers Rezension von Goethes Werken (vgl. Mandelkow 1976, S. 23–37). Unmittelbare Fundstelle Thomas Manns, das lässt sich aus den Notizen zu *Goethe, der Schriftsteller* rekonstruieren (Mp IX 180/13; vgl. Mp XI 14/33), ist das von hohem Respekt getragene Fazit des Kanzlers von Müller, in dem Goethe insbesondere seine Maxime vertritt, ständige Erneuerung

und Verjüngung tue Not (Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 302): »Nicht leicht habe ich seine Proteus-Natur sich in alle Formen zu verwandeln, mit Allem zu spielen, die entgegengesetztesten Ansichten aufzufassen und gelten zu lassen, anmutiger hervortreten sehen.« Der historische Riemer (*Mitteilungen über Goethe*, S. 113) wendet den Vergleich ebenfalls apologetisch an und rechtfertigt Goethes oft benutztes Inkognito als Selbstschutz gegen die Neugier. Friederike Brun hingegen, die dänische Literatin, eine Anhängerin Lavaters, die Goethe gerne bekehrt hätte, studiert diesen Proteus 1795 in Karlsbad, hält ihn für verzogen von den »Weibern« und beklagt seine kalte Gleichgültigkeit (Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 494). Der Roman-Riemer radikalisiert die allfälligen Vorwürfe der Zeitgenossen, wenn er die Proteus-Natur als Ausdruck von Goethes Gesinnungslosigkeit und ironischer Nichtfestlegbarkeit wertet (vgl. *Die drei Gewaltigen*; GW X, 381). Einen besonderen Hintergrund gewinnt die Anspielung auch dadurch noch, dass die proteische Wandlungsfähigkeit und Standpunktlosigkeit in Nietzsches Perspektive ein Charakteristikum des Künstlers der Moderne – also Wagners – ist: Er attestiert diesem den »Proteus-Charakter der Degenerescenz« (GOA VIII, S. 18).

- 95 5 Gottesozon] Die Vorstellung vom Wohlgeruch Gottes oder der Götter ist sowohl in antiken Texten als auch im Christentum überliefert: In Vergils *Aeneis* ist es z. B. Venus, an deren odor divinus Aeneas die göttliche Mutter erkennt (I, 402f.). Ambrosius und andere frühchristliche Schriftsteller kennen aber auch den odor Christi oder den Wohlgeruch des Heiligen Geistes. – Wenn jedoch Riemer diesen Duft »Ozon« nennt, gibt er sich in aller antikischen Gelehrsamkeit hypermodern, und es unterläuft ihm (genauer seinem Schöpfer) ein Anachronismus: Der Begriff wurde erst 1840 von Christian Friedrich Schönbein zur Benennung der damals entdeckten Gasart vorgeschlagen – »das Riechende« wegen seines starken Geruchs (vgl. DFwb II, 279).

6–7 erkennen auch wir den Gott und das Göttliche] Gestrichen folgt: »die

ganz Geist gewordene Natur und den ganz Natur gewordenen Geist [...].«

95 9 es ist bei alldem kein Christentum] Gretchen stellt nach Fausts rhetorischem Hymnus auf den namenlosen Gott fest: »Denn du hast kein Christentum« (Faust, 1. Teil, V. 3468). Bei Goethes Gastmahl wird sich Charlotte Kestner, die Runde der Hofschranzen und ihre Verlogenheit beobachtend, mit Bezug auf dieses Wort von Riemers Urteil über den »Jupiter« distanzieren (vgl. Textband S. 408f.).

10 kein Glaube an etwas Gutes in der Welt] »Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Konsequenz in seinem Tun hätte, so könnte hier in Weimar noch manches realisiert werden« (Schiller an Wilhelm von Humboldt; Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., I, S. 331).

11 kein Gemüt] Caroline Herder: »Oh, könnte er nur etwas Gemüht seinen Schöpfungen geben« (15.9.1800 an Knebel; Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 25; vgl. Mp IX 173/5; Goethe und Tolstoi; GKFA 15.1, 849).

14 unglaubiger] Bis ins 19. Jh. hinein stehen umgelauteete Formen neben nicht umgelauteeten (DWb VII, 7890), so auch bei Goethe (vgl. TA XV, 72, 142); Thomas Mann nahm diese Wortgestalt in sein kleines Lexikon des Goethe-Wortschatzes auf (vgl. Mp XI 14/32).

16 Skeptizismus] Seit Anfang des 18. Jh. verwendete Ableitung von (lat.) *scepticus*, die auch Goethe benutzt (vgl. Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 249): Vorbehalt; die vorbehaltlose Überzeugung, dass es keine letztverbindlichen Gewissheiten, Wahrheiten, Werte gibt.

32 maussades] Übel gelaunt, verdrießlich. Auch »maussade« gehört zu den Preziositäten des Wortschatzes, die Thomas Mann in seiner Anthologie erlesener und antiquierter Wörter gesammelt und an dieser Stelle in Hs nachgetragen hat (nach Biedermann, Goethes Gespräche I, S. 259). Urheberin ist dieses Mal Mme. de Staël. Die gesellschaftlichen Situationen, in denen sich Goethe mürrisch

und verschlossen gab – er spricht in den *Annalen* von seinem »böse[n] Genius«, der durch die prominente Reisende gereizt worden sei –, müssen sich im Umgang mit der Baronne, die ihn »oft zur Verzweiflung brachte«, gehäuft haben und werden von Riemer verallgemeinert. (TA XV, 122f. [A, U]; Biedermann, *Goethes Gespräche* I, S. 259 [U]; vgl. Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 140f. [A])

- 96 5 Steifigkeit] »Keine Steifigkeit« – betonte Lavater enthusiastisch, als er die Physiognomie des 25-jährigen Goethe interpretierte; ein Urteil, das dieser ausführlich im 19. Buch von *Dichtung und Wahrheit* zitiert (TA XII, 378), zu einer Zeit also, zu der Goethes wohl rheumatisch bedingte Steifigkeit in fast jedem Besuchsbericht Erwähnung fand. – Die charakterologische Kombination der Steifigkeit mit der Kälte konnte Thomas Mann bei Bode (*Goethes Sohn*, S. 217 [A, U]) wie auch in Grillparzers Autobiographie finden: »Als ich im Zimmer vorschritt, kam mir Goethe entgegen und war so liebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war.« (Mat. 5/11)

5 ein gepanzertes] Korr. aus: »unseliges«.

5–6 Zeremoniell] Der Habitus Se. Exzellenz war vielen Besuchern ein Anlass zur Verwunderung und zur Klage. Unabhängig voneinander verfallen sie alle auf dieselben Begriffe, um seine hoheitsvolle Distanz zu beschreiben. Schillers prägnante Beobachtung mag für viele andere stehen: »[Er] trägt sich steif und geht auch so.« (Schiller/Goethe I, VIII [A]) In erster Linie ist aber an Charlotte Kestners eigenen Brief nach ihrem Besuch am Frauenplan zu erinnern, der Goethes »steife[] Art« nicht zu erwähnen vergisst (Textband S. 431). Die Begriffskombination, wie sie sich im Roman wiederfindet, übernimmt Thomas Mann von Theilhaber, der einige der Zeugnisse als Hintergrund für die Verjüngung Goethes in Marienbad zusammenstellt: Körners Klage über Goethes Kälte, »die ausgesprochene Steifheit, die Hinneigung zur Förmlichkeit bis zur Pedanterie«, die Tyrannei seines gesellschaftlichen Gebarens, den »zeremoniellen Anstand«, und Caroline

Herders Moquerie über den »Panzer«, den Goethe angelegt habe (Theilhaber, Goethe, S. 296–298 [A, Au, U]; vgl. Bode 1918–1923, I, S. 386). Der Riemer der Mitteilungen allerdings widerspricht energisch solchen Beobachtungen: »Mit dieser Steifheit und Eckigkeit wäre es also nichts [...]. Alle Würde hat etwas Gehaltenes, Langsames.« (Mitteilungen über Goethe, S. 60 [A])

- 96 7 Ermüdbarkeit und Angegriffenheit] Vgl. Kommentar zu S. 779–10.  
 9–10 Einsamkeit] Vgl. bes. Schidrowitz, Der unbegabte Goethe, S. 196 [A], 198 [A]; Theilhaber, Goethe, S. 310 [Glosse Thomas Manns: »Gegensatz von Ruhm u persönlicher Einsamkeit«]; Eloesser, Die deutsche Literatur I, S. 499, 546. In den Notizen findet sich ein Exzerpt aus einem Brief Riemers an Carl Friedrich Ernst Frommann nach dem Tod Christiane von Goethes: »Die Einsamkeit wird immer größer werden . . . Außer Meyern und mir sieht er nur Wenige und selten, und gerade in den einsamsten Stunden können wir nicht um ihn sein [...].« (Mp XI 14/14; vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 215 [A])
- 11 magischen] »Das Wort ›magisch‹ [...] ist wirklich nur [...] im Sinne des greisenhaften, pedantischen Zeremoniells oder Rituals gebraucht.« Thomas Mann an Martha Hofmann, 29. Oktober 1948 (DüD II, 520).
- 11 Maniertheit] Die Schreibung des ersten i-Lautes ist für das frühe 19. Jh. belegt (vgl. Schweitzer 1811, II, S. 486; Mp IX 173/38).
- 15–16 elbischen All-Ironie ... Begeisterung] Korr. aus: »absoluten Kunst, welche nicht einmal an sich selber glaubt«. Der historische Riemer widmete der Goethe'schen Ironie in seinen Mitteilungen ein ganzes Kapitel (S. 130–133). Viele Besucher attestierten Goethe einen Hang zum Mephistophelischen, seine Malice, seinen schalkhaften Ernst (Falk, Luden, Pfuël, Eckermann). Kanzler von Müller deklariert die Ironie gar zu Goethes »Lieblingsform« (1.1.1832; Biedermann, Goethes Gespräche VIII, S. 129).
- 17 die magische Ordnung] Bezieht sich auf »die Ausartung des Ordnungssinnes und Sammlertriebes in kleinliche Pedanterie« (Bieber, Goethe im 20. Jahrhundert, S. 48 [A]).

- 96 17–19 Die Menschen achtet sie nicht ... wird's nicht besser werden mit ihnen.] »Er achtete die Menschen überhaupt nicht; im Grunde war ihm die Menge verhaßt. So sagte er einmal [...]: [...] unter den hunderttausend Bestien, die sich Menschen nennen, ist die Bestie noch immer ein Mensch.« (Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., III, S. 240)
- 19 An Ideen glaubt sie nicht] Wie Schiller es tat.
- 23–26 ›Ein Gedicht ... keine Kinder.«] Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., III, S. 240; vgl. Mp XI 14/33; Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 318; Lange 1970, S. 80.
- 97 1 schien völlig erschöpft] Hermann Meyer beschreibt Riemers Sprechstil mit dem Paradox der gehemmten Dynamik, die den Selbstwiderspruch zwischen Verehrung und innerem Vorbehalt widerspiegeln (vgl. Meyer 1988, S. 235).
- 26–27 gleichsam aufs Geratewohl] »Erregung und Spannung« sorgen dafür, dass Lotte das Gespräch keineswegs »aufs Geratewohl« fortführt: Ist des Mannes Sache der »keuchende[] Affekt«, so die ihre das Kinderkriegen.
- 98 3 wieviel Kindern ich das Leben geschenkt habe?] Die Gattin Johann Christian Kestners betont nun zum zweiten Mal ihre Mutterschaft und pocht als ebendiese Mutter wie als Liebende auf ihr Recht. Resolut setzt sie gegen die Kunst und ihre Leiden die Freuden des Lebens. Mit dem Thema der Fruchtbarkeit schafft sie das Pendant zur Unfruchtbarkeit des Riemer'schen Dienstes, zum Unschöpferischen seiner Philologie.
- 10 Niobe] Die thebanische Königin, die vierzehn Kinder geboren hat, verspottet Leto, die lediglich zwei Kinder gebar – die olympischen Götter Apollo und Artemis. Zur Strafe für diese Hybris töten die Zwillinge der Göttin die Kinderschar der Königin.
- 16–26 was für ein Gaudium mein Bruder Hans ... an die soviel Unwahrheit geklebt war ...] Die übermütige Reaktion der Familie Buff auf Werther beschreibt Charlottes Bruder Hans in einem Brief an seinen Schwager Kestner, den Düntzer mitteilt. Die Umformulierung in die Figurenrede bringt eine Häufung von Alliterationen mit sich,

die der Brief nicht kennt (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 83). Bei Düntzer findet sich außerdem die dazu kontrastierende, verletzende und beleidigende Wirkung auf die Verlobten (Kestner sah sich und seine Frau »prostituirt«) wie auch Goethes Rechtfertigung, die sogar den Vorwurf mangelnder Empathie der Vorbildfiguren mit den literarischen Abbildern enthält: »Werther muß – muß sein! [...] Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch [...]« (Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 114).

98 31–32 *Es sind vernarbte Wunden*] Über die weitere Geschichte Goethes mit der Familie Buff-Kestner informiert wieder Düntzer (*Abhandlungen* I, S. 93, 95, 98); vgl. auch Biedermann, *Goethes Gespräche* IX.2, S. 185 [U]; Mp XI 14/24, 29: über Goethe als Pate bei Kestners Erstgeborenem, die Zusendung des Scherenschnitts, der das Motiv der Lotte-Silhouette aufnimmt, sowie über die Unterstützung des Sohnes Theodor. Der Besuch Augusts und Theodors auf der Gerbermühle jedoch ist aus einem breiten Brief Augusts kondensiert, dabei in der Wortwahl nur geringfügig retuschiert (»aus der Mode gekommen«, sagt die Roman-Mutter, der Sohn schrieb: »so ganz abgekommen«, woraus in Riemers Replik »das Abhandenkommen« entsteht – s. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 219–226 [A, U]). Der Habitus Goethes – die Analogie zu Napoleon, dem Ebenbürtigen – wird bei Thomas Mann allerdings deutlicher akzentuiert; bei August Kestner heißt es nur: »Die Hände hatte er meistens eingesteckt, entweder in die Tasche seines dunkelblauen Überrocks [...] oder in den Busen.«

32–33 *kaum die Narben ... Schmerzen*] Shakespeare, *Romeo und Julia* II, 2: »Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt.«

99 3 *»Nicht angeklebt –: eingewoben«*] »[...] und was ihr angeklebt heißt – und trutz euch – und andern – eingewoben ist – Wenn ich noch lebe, so bist du, dem ichs danke – bist also nicht Albert.« (Goethe an Kestner 21.11.1774, zit. n. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 114) Ein Wort, das Thomas Mann gefallen haben muss: Nicht dokumentarische Versatzstücke des Lebens hat der Roman verklebt, montiert; er besitzt vielmehr textile Qualitäten, ist ein »Weber-Mei-

sterstück«, bei dessen kunstreicher Komposition »Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt« (Faust, 1. Teil, V. 1927).

99 25 Georg] Georg Wolfgang Kestner (1774–1867), erster Sohn Charlotte und Johann Christian Kestners, später Archivrat in Hannover.

25–26 die Scherenschnitte aller damals vorhandenen Kinder] Das Silhouettenblatt aus Goethes Nachlass zeigt die Eltern Kestner und die ältesten fünf Söhne (vgl. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 148).

27–28 meinem Sohne Theodor] Theodor Friedrich Arnold Kestner (1779–1847), fünfter Sohn des Ehepaars Kestner, 1804 Arzt, 1812 Professor und Stadtphysikus in Frankfurt, besuchte Goethe am 31. August 1815 auf der Gerbermühle.

29 die geborene Lippert] Maria Christiane Lippert (1789–1839), seit 1810 verh. mit Theodor Kestner. Die Ehe blieb kinderlos.

33 mit seinem Bruder August] Georg August Christian Kestner (1777–1853), vierter Sohn Johann Christian und Charlotte Kestners, der »römische Kestner«, Jurist, Diplomat und Kunstsammler, Geschäftsträger der Kgl. Hannoverschen Gesandtschaft beim Vatikan, Mitbegründer und Vorsitzender des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Er begleitet August von Goethe an dessen letzten Lebenstagen in Rom, berichtet über seinen Tod nach Weimar und sorgt für die Bestattung.

100 17 »Man müßt' es nicht kennen«] Korr. aus: »Ich kann es mir denken [Wohl vertraut]«.

18–19 Scherenschnitte] In einer gestrichenen Version folgt u.a.: »[halte ich für wenig aufrichtig, ich halte es offen gestanden] für [...] ein konventionelles Quidproquo].«

20–21 Wir wollen es ja nicht aufzeichnen.] ... in Riemers Mitteilungen nämlich.

26 Attachement] (frz.) Veraltet für: Anhänglichkeit. Schiller empfand sich nach seinem ersten Besuch in Weimar über das dort »bis zu Affektation getriebene Attachement an die Natur« (Biel-schowsky, Goethe I, S. 281 [A, Au, U]).

29–30 daß er zu Wetzlar auch meine Silhouette besaß] Goethe an Kest-



ner: »[...] doch da hängt die Silhouette, das ist schlimmer als alles« (PA I, 321 [A, U]). Von hier aus entfaltet Thomas Mann eine ganze Motivkette um die Schattenbilder, die »Finsterlinge«, wie die Silhouetten zu ihrer Zeit auch hießen. In den *Leiden des jungen Werthers* bannten sie die Lebenden ins Reich der Schatten, der Kunst. Hier wie dort bilden sie allesamt die schattenhafte und damit illusorische Wirklichkeit der Vergangenheit ab.

101 6–7 Kult mit dem armen Schatten] Die Verkürzung des Begriffs Schattenriss zum Hades-»Schatten« passt zu dem der »Reliquie«: Die Ersatzhandlung verwechselt die Scheinwelt der Kunst mit dem Leben (vgl. Darmaun 1999, S. 77). Zugleich sind die »armen Schatten« Zeichen einer verarmten Kunst: Werthers Dilettantismus bringt es gerade einmal bis zum Silhouettenschneiden; Goethes Fähigkeit, das Leben in der Form der Kunst zu bewältigen, geht jenem ab (vgl. GHb III, 65).

7–9 Tausend, tausend Küsse ... So steht's geschrieben.] Werther im Abschiedsbrief: »Liebes Schattenbild! Ich vermache dir's zurück, Lotte, und bitte dich es zu ehren. Tausend, tausend Küsse hab ich drauf gedrückt, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng, oder nach Hause kam.« (TA VII, 149) Den kunstreligiösen Charakter des Werther-Gottesdienstes (»Reliquie«, »Kult«, »Heil«) steigert Charlotte Kestner noch, indem sie durch die Schriftformel »denn es stehet geschrieben« (vgl. Mt 26, 31) den Prätext ihres Lebens zur Würde eines Bibeltexes erhebt. Die Jesus-Imitation Werthers dürfte ihr dabei geläufig sein, denn sie kehrt sie um: Nicht der Tod Werthers geschieht »uns allen zum Heil« (so die stehende Wendung des Neuen Testaments für die Erlösungstat Jesu), sondern Goethes Leben und Werk haben soteriologische Qualitäten. Dieses mythologische Modell wurde durch den jungen Goethe selbst nahe gelegt. Zum einen durch seine tatsächlich kultische Verehrung der Silhouette, zum anderen durch den Brief vom 26. August 1774 an die verheiratete Charlotte Kestner, in dem er Lottes ehemaliges Kindermädchen zur Legendenfigur stilisiert: »Du kannst denken wie wert mir die Frau war, und daß ich für sie

sorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und leblose Lappen, die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf, das dich berührte, dich als Kind auf'm Arm trug« (PA II, 87 [A]). Am Karfreitag vor der Hochzeit mit Kestner nahm Goethe die Silhouette von der Wand und verwahrte sie in einem heiligen Schrein. Sie sollte erst wieder auferstehen, wenn Lotte das erste Kind zur Welt gebracht hatte. »Erst mit der Veröffentlichung der dichterischen Widerspiegelung seines Verhältnisses zu Lotte verliert der phantastische Kultus für ihn seinen Reiz« (Bielschowsky, Goethe I, S. 187 [A, Au]; vgl. Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 518 [A]).

- 101 31 *seien sie*] Das »Sie« der Hs von unbekannter Hand mit Rotstift in »sie« korrigiert.  
 31–33 *Sein alter Kestner ... hat heimgehen müssen*] Johann Christian Kestner starb am 24. Mai 1800 in Lüneburg.
- 102 11 *eine gewisse Starre*] Korr. aus: »ein Ausdruck scheuer Verschlossenheit, eine«.  
 18 *Ich darf Sie bitten*] Das »sie« der Hs von fremder Hand mit Rotstift in »Sie« korrigiert.  
 21 *Er hat Sie niemals besucht*] Die erste der gestrichenen Versionen lautet: »und Sie standen ihm leidenschaftlich nahe[,] ob gleich eine so nahe und folgenreiche, eine so denk- und dankwürdige Verbindung einst zwischen-«  
 30–31 *Wie hat er sich Zeit seines Lebens zu seinen Blutsverwandten verhalten?*] Goethes Verhalten gegenüber seinen Verwandten wird in allem nach Bode und Bielschowsky beschrieben, die Ausnahme von der Regel der Distanz, der dort genannte Kontakt mit dem Großneffen Franz Nicolovius, jedoch nicht übernommen. (Bode, *Goethes Sohn*, S. 251f.; Bielschowsky, *Goethe II*, S. 311–313 [A, U]; vgl. Mp XI 14/23)
- 103 3–4 *Von dem einzig am Leben gebliebenen Kind dieser Schwester*] Maria Anna Louisa Nicolovius, geb. Schlosser (1774–1811). Goethe sah die Nichte nur als Kind. Die andere Tochter Cornelias, Elisabeth Katharina Julie, starb am 5. Juli 1793.

103 7 *Madame Melber*] Johanna Maria Jacobäa Melber, geb. Textor (1734–1823), Schwester von Goethes Mutter, die »sehr lebhaft« und kecke Tante aus dem ersten Buch von *Dichtung und Wahrheit* (TA XI, 39, 45f.), die den Knaben verwöhnte. Goethe besuchte sie sowohl 1797, 1814 als auch 1815 und korrespondierte mit ihr bis 1820 (vgl. Wilpert 1998, S. 688f.). Riemers Einlassungen sind deshalb kaum verständlich und auch quellenphilologisch nicht geklärt.

11–12 *das Mütterchen, von dem er die Frohnatur, die Lust zu fabulieren zu haben erklärt*] »Vom Vater hab' ich die Statur, / Des Lebens ernstes Führen, / Vom Mütterchen die Frohnatur / Und Lust zu fabulieren« (TA III, 253 [A]).

16 *im Karlsbade*] In dem böhmischen Prominenten-Kurort hielt sich Goethe vom 22. Juli bis 30. August 1808 auf, die Mutter starb am 13. September. Die Nachricht von ihrem Tod erreicht ihn während seines Aufenthalts bei Sylvie von Ziegesar in der Nähe von Jena. – Goethe und seine Zeitgenossen behandelten den Ortsnamen wie einen Gattungsnamen und flektierten ihn mit Artikel.

17–18 *hatte er sie elf Jahre nicht mehr gesehen*] Von Weimar aus hat Goethe die Mutter bis zu deren Tod viermal besucht, zuletzt im August 1797 – während sich diese ihrerseits trotz wiederholter Einladungen durch den Sohn und den Hof nie zu einer Reise nach Weimar aufmachte.

21 *die Begegnung mit Napoléon*] Am 2. Oktober 1808 empfing Napoleon Goethe im Erfurter Schloss zu einer Audienz, die laut Fischer »der höchste äußere Triumph in Goethes Leben« war (Goethe und Napoleon, S. 104 [A]).

29–30 *Er hat es unterlassen sie wahrzunehmen*] Die Darstellung folgt Bielschowsky als Leitquelle im Detail. Auch dieser bewertet – in aller Devotion – Goethes Distanz zu seiner Mutter als »den dunkelsten Punkt in Goethes Leben«, schiebt dann jedoch alles entschuldigend auf Goethes dämonische Natur (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 29 [A, U], 311–313 [A, U]; vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 283 [A, U]; Bieber, *Goethe im 20. Jahrhundert*, S. 46 [A], dort auch das Zitat aus den

Zahmen Xenien). Das Thema der Badereisen wird sodann mit Hilfe Theilhabers erweitert. – Goethes Verhältnis zu seiner Mutter wird heute wesentlich moderater beurteilt: vgl. Dagmar von Gersdorff, *Goethes Mutter. Eine Biographie*, Frankfurt am Main/Leipzig 2001.

- 104 1 »Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?«] Joh 2,4; erneute christologische Anspielung, die sich auch im *Doktor Faustus* findet (GW VI, 671), verknüpft mit der Emanzipation des Genies aus den Schranken, aber auch aus der Wärme und Geborgenheit der mütterlichen Herkunft. Die in sich schon fragwürdige Verbindung Goethes mit dem Schmerzensmann wird relativiert durch das Motiv der Kälte, das in Kontrast steht zu einer Christologie vom allliebenden Heiland, und weist voraus auf die tragischen Dimensionen des Genie-Mythos, auf Vereinsamung und Verlassenheit des seine Epoche repräsentierenden schöpferischen Menschen im *Doktor Faustus*.

4 was uns alle binde] Vgl. Epilog zu Schillers *Glocke*: »Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, / Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine« (TA I, 252).

11–12 Sie über einen auffallenden Mangel an Initiative zu trösten] Korr. aus: »oder Sie doch zu bestimmen, [gestrichen folgt: es] die Erscheinung nicht allzu persönlich zu nehmen«.

20–21 Wir können nur fragen und vermuten.] »Diese Zurückhaltung ist nicht ausschließlich aus Sohnesscheu zu erklären. Seine unbestreitbare Pietät und Liebe gabelten sich in Gefühle der nächsten Nähe und unüberwindlicher Distanz.« (Bieber, *Goethe im 20. Jahrhundert*, S. 48 [A])

21–31 Weder die Stadt ... in Halbfranz binden lassen ...] Über den Besuch Goethes in Frankfurt, die Nachricht in der *Oberpostamtszeitung* und die mütterliche Bescheidenheit las Thomas Mann wiederum bei Bielschowsky (*Goethe II*, S. 342f. [A], 345 [A, U], 312f. [A]).

31 Halbfranz] Halbleder, Büchereinband mit ledernem Rücken und ledernen Ecken.

- 105 6–7 wie der Prophet, der zum Berge kam] Die Redensart wird auf eine

arabische Anekdote oder ein türkisches Sprichwort zurückgeführt: »Berg wandle, Berg wandle; wenn der Berg nicht wandelt, wandle, Du Heiliger!« (Büchmann 1972, S. 476) Andere schreiben sie Mohammed selbst zu (vgl. Röhrich 1991, I, S. 175). Goethe verwandte sie, um mit ihr den Besuch des großherzoglichen Paares in seinem Hause zu würdigen (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 129).

105 8 er käme nicht. Auch] Gestrichen folgt: »ist sein Besuch bei ihm ja nur ein Apropos, er nimmt den Berg nur bei Gelegenheit mit, getrieben allenfalls von einer gewissen Neugier, die seine Unbeweglichkeit ihm einflößt.«

12–13 mütterliche Resignation] Korr. aus: »verzeh[resignie]rende Liebe unserer«.

14 Ich bin auch Mutter] »Anch' io sono madre«: Charlotte Kestner fährt fort, Riemer zu parodieren, der seinerseits Correggio parodiert hatte: »anch' io sono pittore« (vgl. Kommentar zu S. 82<sup>16</sup>).

17 ihr Mussiö Sohn] Von (frz.) Monsieur. »Mosje« wurde Goethe in der Leipziger Zeit titulierte (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* I, S. 9).

106 11–12 schwere Mann wunderte sich] Korr. aus: »Vorgang war seltsam und schlaue«.

24–25 Ein raffiniertes Geschlecht] Schopenhauer über die »Weiber«: »Denn, wie den Löwen mit Klauen und Gebiß [...], so hat die Natur das Weib mit Verstellungskunst ausgerüstet, zu seinem Schutz und Wehr, und hat alle die Kraft, die sie dem Manne als körperliche Stärke und Vernunft verlieh, dem Weibe in Gestalt dieser Gabe zugewendet.« (*Werke* VI, S. 652)

28 Bären und] Korr. aus: »dumme Tölpel«.

32 Complicen in der Qual ...] »Socii malorum, compagnum de miseris« sollte, so Schopenhauer, die passende Anrede zwischen Mensch und Mensch lauten – aus Nachsicht mit dem Leiden des anderen (Schopenhauer, *Werke* VI, S. 326). Der Mitleidende überwindet das Individuationsprinzip und erkennt im Angesicht des Leidenden: Das bist du, »tat tvam asi«. Riemer durchschaut Char-

lotte trotz ihrer Verstellung. Es ist zuletzt diese Mitleidbedürftigkeit, die ihn die Komplizenschaft mit Charlotte Kestner suchen lässt.

106 33–107.1 Mit seinen breitspurigen Augen] Kontrast zu Goethes eng stehenden, die Ironie symbolisierenden Augen. In Hs u. a. gestrichen: »Mit seinen breitspurigen Augen sah er [Er hielt die Augen gesenkt und wartete.] ihr nur auf die °noch immer° »von zorniger Laune«, von den mores, die sie dem unehr[er]bietigen Mussiö Sohn hätte lehren wollen, verzerrten Lippen, – nicht einmal mit Erwartung, mit Neugier blickte er ihr darauf, sondern mit vorwegnehmender Zustimmung: er nickte bereits zu dem, was sie sagen würde, als wüßt' er's im Voraus [...].«

107 10 rechter und redlicher] Korr. aus: »wenn auch etwas pedantischer, so doch redlicher und rechter«.

15–16 Falcke's Adlat] Kestner war Gesandtschaftssekretär bei dem hannoverschen Hofrat Falcke (vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 140).

17–18 es wird ja das alles einmal eine Rolle spielen in der Geschichte] Zentrale Motive der Josephstetralogie: Dort modelliert sich die jeweilige Figur durch die Art, wie sie sich zu ihrer Charakterrolle verhält, die durch ihre Geschichte vor-geschrieben ist.

22 junger Mensch] Korr. aus: »Junge«. Die Erzählung aus *Wetzlarer Zeit* folgt wieder eng, auch das Wortmaterial nutzend, Bielschowsky (*Goethe I*, S. 159 [U]). Die Datierung auf 1768 ist freilich falsch (Kestner kam ein Jahr früher nach Wetzlar) und erklärt sich als Verwechslung mit dem Jahr des Verlöbnisses (*I*, S. 161 [A]).

26–28 der gerade vor einem Jahr die liebe, teure, unvergeßliche Mutter verloren hatte] Weil die Bindung an Bielschowsky so eng ist, unterläuft hier ein weiterer Datierungsfehler: »Vor mehr als einem Jahre« sei die Mutter gestorben, heißt es bei dem Biographen (*Goethe I*, S. 162), und Thomas Mann bezieht diese relative Chronologie auf das Jahr der Verlobung bzw. der Bekanntschaft mit Kestner – nicht aber, wie gemeint (allerdings nicht gesagt), auf das Jahr der Ankunft Goethes. Lottes Mutter starb am 13. März 1771,

also über ein Jahr vor der Ankunft Goethes in Wetzlar, während Kestner den guten Geist der Familie Buff noch erlebt hat.

108 2 unsere Line] Karoline Buff (geb. 1751), älteste Schwester Charlotte Kestners, mit dem Kammergerichtsprokurator und Hofrat Dietz in Wetzlar verheiratet (vgl. Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 77f.).

5 Fritzchen] Friedrich Dietz, ältester der fünf Söhne Karoline Dietz' (geb. 1778), Hofrat beim Archiv des Reichskammergerichtes.

8 darum halt' ich's schon heute fest] Die Schilderung der Wetzlarer Verhältnisse löst sich nun aus der engen Bindung an Bielschowskys Vokabular, behält aber den dort vorgegebenen Rahmen bei (vgl. Goethe I, S. 161f. [A, U]; Mp XI 14/24), ausgenommen die Informationen über die älteste Schwester Karoline, die aus Düntzer (vgl. *Abhandlungen I*, S. 77f., 87f.; s. a. Mp XI 14/28) eingeschaltet werden. Da Charlotte Kestner über sich selber spricht, muss sie aus der Perspektive des Chronisten heraustreten: Aus dessen »zierlich gebaute[r], blauäugige[r] Blondine« wird deshalb ein »spilleriges Ding«, »strohblond und wasserblau«, aus der »herzerquickende[n] Erscheinung« wird »die Prächtige« usf. Der gar nicht so unpoetische Bräutigam selbst nennt die Verlobte in einem Brief an Hennings enthusiastisch »ein halbes Wunderwerk«. Die folgenden poetischen Paraphrasen der sexuellen Reifung gehen wohl ebenfalls auf seine Anregung zurück: Was vorher an dem halben Wunderwerk »nur Wahrscheinlichkeit, nur Keim, nur Anlage« gewesen, meint Kestner, sei nun als »sichtbare, unläugbare Gewißheit, als reife Frucht und vollendete Vollkommenheit« zutage getreten (Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 139). Gloël kommentiert: »Was Lotte für Kestner und was ihr Goethe solchen Reiz verlieh, was auch uns noch so anzieht, das ist die schöne Vereinigung der jungfräulichen und der hausmütterlichen Tugenden«.

13–14 ein recht spilleriges Ding] Abgeleitet von »spille« (Spindel); plattdeutsch für dünn.

30–31 stilles Gelöbniß] »Kestner [...] hatte sich 1768 in aller Stille

mit einem fünfzehnjährigen Mädchen Charlotte Buff [...] verlobt«. (Bielschowsky, Goethe I, S. 161 [A, Glosse: »Lotte«])

108 31 *der Brave*] »Brav« ist das Epitheton der Bürgerlichkeit, der Vernünftigkeit und Verlässlichkeit, mit dem Albert in den Roman eingeführt wird. Werther ist schon vor der ersten Bekanntschaft mit dem Wackeren durch die Bemerkung orientiert, Lotte sei »an einen sehr braven Mann« vergeben (TA VII, 25).

109 1 *Redlichkeit*] Korr. aus: »Wackerkeit, Lauterkeit und Zielklarheit«. 3 *körperlich ein bischen herausputzte*] Die Wortwahl verrät, dass auch Goethe mit *Dichtung und Wahrheit* an diesem Lob Lottes beteiligt ist – paradoxerweise so, als habe ihn die Eigenschaft an ihr angezogen, die sich allein auf den Verlobten bezieht: »Da es nun ferner ausgemacht ist«, heißt es dort, »daß die Frauen sich nur für einander putzen [...], so waren mir diejenigen die liebsten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die stille Versicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geschehe«. (TA XII, 115 [A])

25 *Sommervogel*] Korr. aus: »Schmetterling«. Der Ausdruck Sommervogel ist sowohl für den Goethe-Wortschatz als auch für die zeittypische Sprache charakteristischer (vgl. etwa *Faust*, 1. Teil, V. 3203; Adelung 1811, IV, S. 518).

110 6 *Resipiscenz*] (lat.) Sinnesänderung, »Erkennen u Bedauern seines Fehlers«: ein Wort aus Goethes Rezension der *Gedichte von einem polnischen Juden*, das sich Thomas Mann selbst erst übersetzen musste, bevor er es Charlotte Kestner in den Mund legte (Mp XI 14/32).

14–16 *der Meine ... bei seinem Gesandten*] Neben Bielschowskys Darstellung dürften hier vor allem Motive aus dem 12. Buch von *Dichtung und Wahrheit* aufgenommen worden sein, insbesondere das des Gegensatzes von genialem Parasiten und besitzesfrohem Philister: »Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, sorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, schon versagt, den gefälligsten Dienst nicht als Bewerbung auslegen und sich desto eher daran erfreuen konnte, ließ sich ruhig gehen, war aber bald



derart eingesponnen und gefesselt und zugleich von dem jungen Paare so zutraulich und freundlich behandelt, daß er sich selbst nicht mehr kannte. Müßig und träumerisch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das, was ihm abging, in einer Freundin [...]. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht missen [...]. Erlaubten es dem Bräutigam die Geschäfte, so war er an seinem Teil dabei; sie hatten sich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können.« (TA XII, 116f. [A])

110 16–17 Ich ... will's maßgeblich beisteuern zur Forschung] Gleichwohl sind gerade die folgenden Passagen fiktiv und Interpretation der Roman-Figur.

23 in unsre Verlobtheit] Gestrichen folgt: », in die Verhältnisse, die er vorfand«.

111 18–21 Rezensionen ... handelte von Gedichten, die ein polnischer Jude verfaßt] Beide Hinweise, der auf Götz wie der auf die Rezension der Gedichte eines polnischen Juden, gab Bielschowsky (Goethe I, S. 158, 165 [A]; vgl. auch Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 179f.). Mittels der »Juden-Rezension« treibt Thomas Mann gleich mehrere Vexier-spiele. Er fand sie nicht in seinen Goethe-Ausgaben, sondern in einem Goethe-Kalender auf das Jahr 1908. Dieser abseits gelegene Fundort mag der Anlass gewesen sein zu simulieren, Charlotte Kestner wolle mit ihrem Hinweis auf eine Fundsache die Goethe-Forschung bereichern. Damit käme sie um einiges zu spät; denn tatsächlich hat der Arzt Johann Georg Zimmermann schon 1774 erkannt, »dass Herr Goethe die Madame Kestner auch anderweitig (und abermals göttlich wahrhaft)«, nämlich »in den Frankf. Gel. Anz. vom Jahre 1772 S. 557 und 58« beschrieben hat (an Lavater am 14.12.1774; vgl. Wolfgang Kayser, Die Entstehung von Goethes »Werther«. In: Herrmann 1994, S. 136). Weiterhin ist die gesamte Szene, in der Goethe Lotte die Rezension zu lesen gibt, im Gegensatz zur sonstigen Exposition der Wetzlarer Zeit fiktiv: Die Rezension gewinnt so einen Rang, den in Werthers Leiden Homer, Ossian, Klopstock und auch Emilia Galotti einnehmen: Goethe spricht sich wie

sein erlesener Held durch die Blume der Literatur aus. Die empfindsame, schon Literatur gewordene Rede des Roman-Goethe enthält jedoch nichts anderes als das Liebesgeständnis, das die Wirklichkeit nicht gekannt hat, sodass sich eine mehrfach vermittelte Fiktionalität einstellt. Darüber hinaus bedient sich die Hofrätin dieses Verfahrens im Gespräch mit Riemer schon seit längerem; in diesem Fall nämlich hat sie ihren Goethe und ihre Erfahrungen mit Goethe in Worten des Rezensenten Goethe dargestellt – lange bevor der Leser ahnt, dass diese Rezension ins Spiel kommen wird, in der es heißt: »Laß, o Genius unsers Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte [...]; dessen Eitelkeit [...] sie [eine Zurückhaltende] [...] endlich auch eroberte und – auch wieder verließ, [...] der uns [...] all seine Thorheiten und Resipiscenzen mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorskottete! Des Flatterhaften würden wir uns freuen [...].« (Bierbaum, *Goethe-Kalender*, S. 62) All das ist von Charlotte Kestner vorher als Pose eines zur Melancholie neigenden Egmont-Goethe (»eitel in seiner Kleidung«) dargestellt und für das Bild vom flatterhaften Falter genutzt worden.

111 21 [ein polnischer Jude] Der Verfasser der anonym veröffentlichten Gedichte war Isaschar Falkensohn Behr (1746–1781), ein praktischer Arzt aus Kurland. Seine Verse waren im Stil des Rokoko gehalten (vgl. Wilpert 1998, S. 88).

22–23 [Es war aber nicht lange vom Juden ... die Rede] So auch Goethe in der Schlussfigur seiner Rezension nach der Digression in Wetzlarer Verhältnisse: »Es ist hier vom polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten, auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu sagen! Durchgehends die Göttern und Menschen verhaßte Mittelmäßigkeit.« (Bierbaum, *Goethe-Kalender*, S. 63)

- 111 23–112.16 bald kam er da ... hinstreben möge] »[...] laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth, sich im stillen Familienkreis häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat; die Lieb-ling, Freundin, Beystand ihrer Mutter, die zweyte Mutter ihres Hauses ist, deren stets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule giengen, mit Entzücken schauten eingeborne Tugend, mitgeborenen Wohlstand und Grazie. Ja, wenn sie in Stunden einsamer Ruhe fühlt, daß ihr bei all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das, jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern, verhülltern Seligkeiten dieser Welt ahndete, in dessen belebender Gesellschaft sie nach all den goldnen Aussichten von ewigem Beysammenseyn, daurender Vereinigung, unsterblich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebte!« (Bierbaum, Goethe-Kalender, S. 62f. [Glosse Thomas Manns: »Lotte«])
- 32–33 (ich halte mich an seine Worte)] Nachträglich eingefügt.
- 112 3–4 ich hätte müssen mit dem Dummklotz geschlagen sein] »Mit dem Dummprügel schlag'n sin« (Wander 1867–1880, I, S. 707); »mit dem Dummbbeutel geklopft sein« (Röhrich 1991, I, S. 344).
- 12 (so drückte er sich aus)] Nachträglich eingefügt.
- 15 (ich citiere wörtlich)] Nachträglich eingefügt.
- 17 fördern Sie da zu Tage] Korr. aus: »sagen Sie da«.
- 21 ich höre ... zum ersten Mal davon] Gestrichen folgt u. a.: »Ohne sich viel Gedanken zu [dabei zu denken], machen Sie uns da auf-«.
- 22–23 hat mir der Meister das Dokument unterschlagen] Goethe hat 1812/13 selbst versucht, seine im Jahre 1772 (irrtümlich auch solche aus dem Jahre 1773) in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, der Programmzeitschrift des Sturm und Drang, anonym erschienenen Beiträge oder seine Anteile an Beiträgen zu identifizieren; 1823 bekommt der andere Famulus, Eckermann, die Aufgabe, ihn bei einem solchen erneuten redaktionellen Unternehmen zu unterstützen.
- 113 3–4 dergleichen Einzelverdienste um sie zu erwerben] Gestrichen folgt:

», da meine Verdienste um sie in meiner Existenz selbst, in meiner Person, meinem Leben liegen.«

- 113 15–16 Aber sie, Lottchen, ... ist sie] In Hs von unbekannter Hand »Sie« in »sie« korrigiert.

16 »Mein Gemüt ist im Gleichen] Auch von Goethe gern benutztes substantiviertes Neutrum in der Bedeutung »ausgeglichen sein«, etwa: »Der Herzog ist wohl und munter und mit mir ist es immer im Gleichen.« (WA IV.23, 401)

24–25 und was ich wohl den Liebreiz nennen muß meiner neunzehn Jahre] Korr. aus: »meine Jugendblüte«.

- 114 2–3 sich treulich freuen zu sehen an meinen Erfolgen bei anderen] Hier klingt das Amphitryon-Motiv an, das – mit Molière und frivol formuliert – lautet: »Un partage avec Jupiter n'a rien qui déshonore« (Kleists »Amphitryon«; GW IX, 189).

10 Kestner vertraute mir] Während das Gespräch mit Goethe über die Juden-Rezension fiktiv sein muss, ist die Beschreibung des Dreiecksverhältnisses mit Wirklichkeitspartikeln aus Briefen Kestners an seinen Freund Hennings versetzt, die der Biograph Bielschowsky ohne Nachweis und ohne jeden Zweifel an der psychologischen Plausibilität verwertet, während der Leser Thomas Mann dann doch ein Fragezeichen setzt: »Auch Kestner hielt sich bewunderungswürdig. Er freute sich, daß Goethe an seiner Braut so großes Gefallen fände, und baute im übrigen auf Lottens Treue und des Freundes Zuverlässigkeit. Und so wenig wie in Lotte, verrechnete er sich in Goethe. Von dem Augenblick an, wo er Kestners und Lottens Verlöbniß erfuhr, stand sein Entschluß fest, sich nicht gegen den Frieden des Paares zu vergehen. Zugleich hatte er seinerseits das Vertrauen zu Lotte, daß sie seine Huldigungen nicht mißverstehen würde. [...] Meistens dauerte er mich [schreibt Kestner] und es entstanden bei mir innerliche Kämpfe, da ich auf der einen Seite dachte, ich möchte nicht imstande sein, Lottchen so glücklich zu machen als er, auf der anderen Seite aber den Gedanken nicht ausstehen konnte, sie zu verlieren« (Bielschowsky, Goethe I, S. 164f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/25).

- 115 10 von Freud' und Leid] Gestrichen folgt: »und Leben und Leistung«.  
 27 Kukuksi] Thomas Mann schreibt gelegentlich so – wie es schon im 15. Jh. üblich, von Grimm (1873) als Hauptschreibung angegeben und wie es auch etymologisch (lat. cuculus) sinniger ist (vgl. DWb XI, 2521f.).
- 116 29 Bräutigam] Kestner hieß nach Ausweis von *Dichtung und Wahrheit* unter Goethes Freunden in Wetzlar allgemein der »Bräutigam« (TA XII, 114).
- 117 11 »Schmarutzertum] Korr. aus: »Schmarotzertum«. Die Form »schmarutz-« findet sich neben »schmarotz-« bis in klassische Zeit (DWb XV, 937); Goethe benutzt sie des Öfteren, etwa im Gespräch mit Riemer vom 20. Januar 1807: »ein schmarutzender Tyrann oder tyrannischer Schmarutzer« gebe »ein gutes Stück« (*Mitteilungen über Goethe*, S. 268). Thomas Mann leitet das Substantiv vielleicht von Mephistopheles' Verbform »durchschmarutzen« ab (*Faust*, 1. Teil, V. 2054; vgl. Betz 1972, S. 199). – Während Lotte Buffs Geschichte keinen Zweifel daran lässt, dass sie Goethe »kurz hielt«, zwar von dem Meteor, der ihr Leben streifte, beeindruckt war, doch fest zu Kestner hielt, wird hier die historische Wahrheit literarisch überformt und stilisiert – stilisiert im Hinblick auf den Kleist'schen Konflikt der Verwirrung des Gefühls, die Goethe selbst als krankhaft tadelte (vgl. Kleists »*Amphitryon*«; GW IX, 205). Der Dritte, der sich niederlässt auf der bürgerlichen Lebensgründung der anderen und parasitisch genießen will, ist Zeus, der in *Amphitryons* Gestalt Alkmene beiwohnt. Auf menschlicher Seite setzt damit ein Drama der Verwechslung von Idealbild und Menschenmaß ein, auf göttlicher Seite das der Sehnsucht des Gottes, des »einsamen Künstlergeist[es]« (Kleists »*Amphitryon*«; GW IX, 214), nach dem Menschen, seinem Abgott. An der zunehmenden Enthistorisierung der Konfiguration und Mythisierung des Dreiecksverhältnisses wirkt als zweites literarisches Modell auch hier, wie so oft, die *Egmont*-Konstellation mit: *Egmonts* Selbstoffenbarung im spanischen Hofkleid vor dem Bürgerkind entspricht der des Donnergottes vor der ungläubigen Alkmene. Zwei Mo-

delle, das vom »einsamen Künstlergeist«, der in die Wonnen der Gewöhnlichkeit eintaucht, und das vom Bindungsschwachen, der sein Ich-Ideal vergöttlicht, überlagern sich: »Seine Liebe zielte vielmehr darauf hin, sich irgendein kleines Gretchen zu erobern und vor ihr als göttlicher Geliebter zu erscheinen« (Theilhaber, Goethe, S. 197 [A, U]).

- 117 19–20 *das Erschrecken vor den göttlichen Beziehungen und Anklängen*] Die »Anklänge« ergaben sich, als Thomas Mann Bielschowskys Darstellung der Begegnung mit Marianne von Willemer las und dazu notierte: »Ein anderer hat sie entdeckt, hervorgezogen, zu der Seinen gemacht. Er kommt wieder als Dritter aus seiner Welt von außen hinzu, betreibt das Erlebnis auf dem Hintergrund und von der Basis seiner so unmöglichen u so ›heiligen‹ Ehe, unverantwortlich. Das Wort Schmarotzer ist nicht von der Hand zu weisen. Nascht u profitiert von etwas Zubereitetem, von Anderer Lebensschöpfung, auf der er sich niederläßt. (Jupiter)« (Mp XI 14/27).
- 29–32 *Teilhaberschaft ... Göttlichkeit des Teilhabers*] Wie in Doktor Faustus gegenüber Wiesengrund-Adorno zollt Thomas Mann hier womöglich einem seiner wichtigsten Gewährsmänner zur Psychopathologie Goethes seinen Tribut: Felix Aaron Theilhaber.
- 118 5–8 *Laß gut sein ... erfüllt sein mag.*] Vgl. Bielschowsky, Goethe I, S. 165f. [A, U].
- 10–16 *Skrupel und Zweifel ..., ob er ... die Resignation wählen solle*] Tatsächlich will Kestner Lotte in einem hochherzigen Brief ihre Entscheidungsfreiheit zurückgeben (vgl. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 178).
- 18 *Skrupel zu nehmen*] In einer gestrichenen Version folgt u. a.: »Und dabei fühlten wir doch beide, mein Guter und ich, auch ohne es auszusprechen, – fühlten es <sup>o</sup>gemeinsam<sup>o</sup> mit einer Art von Grauen, [...] daß seine Leidenschaft, soviel Leiden sie bringen mochte, etwas gar Unwirkliches und Lebensunzuverlässiges hatte [...].«
- 25 *sagte der Famulus bewegt*] In einer gestrichenen Version folgt u. a.: »nennen wir die Poesie nicht außermenschlich, sei sie das Göttliche auch, das im Menschlichen hospitiert –«

118 25 Famulus] Seit dem 16. Jh. Gehilfe eines Professors, studentische Hilfskraft. Die nicht unbeabsichtigte Assoziation an Fausts »Famulus« Wagner (*Faust*, 1. Teil, V. 518) musste Thomas Mann zu-  
pass kommen. Als solcher hat Riemer sich auch in Wirklichkeit aufgeführt, wie Wilhelm von Humboldt in einem Brief an seine Frau vom 9. Januar 1809 spöttelt: »Er ist ganz eigentlich der Famulus des großen Mannes, redet immer in ›Wir‹« (vgl. Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 12). Für Humboldt galt die Analogie als ein Ausdruck der Selbstüberschätzung, für Thomas Mann als Moment der Figurenkritik, denn trotz aller Rettungsversuche durch die Kommentatoren ist Wagner eine Karikatur des humanistischen Gelehrten, lebensferner Stubengelehrsamkeit und ein »Schleicher« – in Schlafrock und Nachtmütze (vgl. *Faust*, 1. Teil, V. 521).

119 5 liebliche] Korr. aus: »reizende«.

5 Bild des Knaben] Auf den Mythos folgt die Psychologie: Sie relativiert die Idealität des Mythischen und zeigt, dass das Göttliche immer nur als Menschgewordenes erfahrbar ist. Dementsprechend ersetzt Riemer den christlichen Erlösungsgedanken durch den reizend heidnischen der Selbsterlösung. Narkissos weist in der Ovid'schen Fassung des Mythos herzlos die Liebe von Männern und Frauen, auch die der Nymphe Echo zurück; Artemis bestraft ihn mit unerfüllbarer Selbstliebe; in einem Quell erblickt er sein Spiegelbild, versucht sich zu küssen und verzehrt sich schließlich in Sehnsucht nach sich selbst. Im Vorspiel des Josephromans wird dieser Narzissmus als ein Roman der Seele in kosmisch-kosmogonische Dimensionen projiziert (vgl. *Joseph und seine Brüder*; GW IV, 39f.).

10 auf höheren Rängen] Korr. aus: »in höherer Sphäre«. »Auf höheren Rängen« – das ist in der Sprache des Josephromans die »Lichtwelt« (GW IV, 39), die Welt des Mythos, der Idee und der metaphysischen Wahrheit, damit aber auch der Schönheit, denn die Idee ist, so Schopenhauer, das platonische Objekt der Kunst. Die »bürgerlichen Unehren«, die die »Selbstgefälligkeit« sich musste antun lassen, sind die der bürgerlichen Psychoanalyse,

Freuds Zur Einführung des Narzißmus also, welche die Libidodisposition des Narzissmus beim Erwachsenen zur Neurose erklärt, insofern diese die dem Objekt entzogene Libido dem eigenen Ich zuführt.

- 119 17–26 mit den verführerischen Zeichen ihrer Herkunft ... Selbstgefälligkeit.] Nach dem mythischen und dem psychoanalytischen nun also das literarische Modell – die Urszene des Goethe'schen Liebeslebens. Theilhabers Kommentar: »Die moderne Psychologie kennt diese ›Ermäßigung‹ des eigenen Ideals. Sie wird nach Häberlin in Verbindung mit der Flucht aus den Ansprüchen kultivierter Umgebung dadurch zu realisieren gesucht, daß man seinen Verkehr unter Niedrigen [...] wählt, um durch die Emanzipation von der Oberschicht in dem Sich-Messen an Minderwertigem zu einem Plus zu gelangen. Kulturell höherstehende depressive Naturen sehen so in einzelnen, unkomplizierten Menschen [...] Idealtypen.« (Goethe, S. 198 [A, Glosse: »TK« – Tonio Kröger]) – Alle drei Modelle (samt dem des Amphitryon) führt Thomas Mann in einer der seltenen konzeptionellen Partien in den Notizen folgendermaßen zusammen: »Das Narzißhafte. Egmont, Faust, Clavigo. Verführung, Erotik. Schuld. Das kl. Mädchen aus dem Volk. Das Hinzukommen als Dritter aus einer unbürgerlichen Liebeswelt. °Die Verlobte, Untersagte.°« (Mp XI 14/26, zusätzlich am Rand angestrichen) Es ist immer wieder diese erotische »Urszene«, auf die sich der Roman bezieht, nicht die politische Leseweise, die ansonsten die Egmont-Interpretation der Exulanten bestimmte.
- 33 grassen] »Grass« wird seit der Mitte des 19. Jh., »durch die Konkurrenz von kraß [...] ohnehin gefährdet«, von »grässlich« mehr und mehr verdrängt (DWb VIII, 2015).
- 120 6 diesem Dritten im Bunde] »Ich sei, gewährt mir die Bitte / in eurem Bunde der Dritte« (Friedrich Schiller, Die Bürgschaft, V. 139f.).
- 14–15 nachzugrübeln über des Götterjünglings Genügsamkeit] Korr. u. a. aus: »über die Genügsamkeit eines Götterjünglings nachzugrübeln, der milde Gaben, einen Scherenschnitt, eine Busenschleife, entgegennimmt von dem Manne, dem er es überläßt, die Kinder zu machen, die aus Küssen nicht kommen«.



120 17–18 was Born mir einmal berichtet hat] Es handelt sich nicht um eine Mitteilung Borns gegenüber Charlotte Kestner, sondern um einen Brief Goethes an Kestner vom 15. April 1773. Dort heißt es u. a.: »Da sagt ich ihm, mit diesen Worten in seiner Stube; es war des Morgens: ›Ich binn nun der Narr, das Mädchen für was besonders zu halten; betrügt sie mich, und wäre so wie ordinaire, und hätte den K. zum Fond ihrer Handlung, um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick, der mir das entdeckte, der erste, der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft, und das beteuert ich und schwur.« (Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 180). – Bielschowsky referiert lediglich das Gespräch mit Born (*Goethe I*, S. 164 [U], vgl. S. 159) und überspielt die menschliche Seite des Dreiecksverhältnisses, indem er es in der idealischen Sphäre einer »allseitige[n] reine[n] und hohe[n] Gesinnung« ansiedelt, der das »Gerede der Leute« nicht angemessen sei. Was sich bei dem Biographen nicht findet, sind die weiter gehenden Sorgen, die Born sich zu diesem Verhältnis macht und die Thomas Mann selbst auf der Basis des Materials entwickelt hat, um die Verwirrung der Gefühle auf die Spitze zu treiben (vgl. Siefken 1978, S. 43): »Immerhin, ein seltsamer Verkehr«, so eine der Reflexionen des Exzerpierenden, »ein Liebhaber, der keiner sein will u die Hingabe der Geliebten, ihr Entgegenkommen als Signal zum Bruch nehmen würde. Borns Worte beweisen doch, daß die Sache völlig den Aspekt eines für Kestner gefährlichen Flirts bietet, daß G. der L. den Hof macht, als gälte es, sie dem K. auszuspannen, sie selber zu nehmen.« (Mp XI 14/25)

30 wo soll das hinaus, und] Korr. aus: »was willst du und«.

121 4 Fond] (frz.) Untergrund, Hintergrund.

20 War nicht er es, der mich betrog] Die Umkehrung des Goethe'schen Paradoxes folgt Überlegungen in den Bielschowsky-Exzerpten: »Aus Treue zu Kestner? Hat nicht vielmehr er das Verlöbniß mit K. zum Fond seiner Handlung?« Die folgende psychologische Erklärung der Bindungsangst bleibt allerdings ausgespart: »Braucht er nicht eine gebundene Geliebte, der es verwehrt ist, ihm näher zu kömen?« (Mp XI 14/25)

121 24–27 ich mochte ihn nicht ... wenn auch sonst keine Seele] Margarete über Mephistopheles: »Der Mensch, den du da bei dir hast, / Ist mir in tiefer innrer Seele verhaßt; / Es hat mir in meinem Leben / So nichts einen Stich ins Herz gegeben, / Als des Menschen widrig Gesicht. [...] Kommt er einmal zur Tür herein, / Sieht er immer so spöttisch drein / Und halb ergrimmt; / Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt; / Es steht ihm an der Stirn geschrieben, / Daß er nicht mag eine Seele lieben.« (Faust, 1. Teil, V. 3471–3475, 3485–3490; TA VI, 212f. [A]; vgl. Meyer 1988, S. 235) Charlotte Kestner zitiert Faust, weil Goethe den Freund Merck in *Dichtung und Wahrheit* als »Mephistopheles« charakterisiert hat. Sie – oder besser: der Autor durch sie – wirft damit Merck indirekt und zitataweise vor, zwischen ihr und Goethe gestanden zu haben wie Mephisto zwischen Faust und Margarete, ja an der Trennung nicht unbeteiligt gewesen zu sein. Deshalb heißt es in den Notizen: »Merck im Deutschen Hause: etwas Mephistopheles bei Frau Marthe u Gretchen.« (Mp XI 14/25) Dass Charlotte Kestner nicht ganz Unrecht hat, bestätigt Goethe in *Dichtung und Wahrheit*, wenn er – nicht ohne euphemistische Umschreibungen – den Einfluss von Mephistopheles Merck auf seine Trennung von Lotte zugibt: »[...] seine Gegenwart, sein Zureden beschleunigte doch den Entschluß, den Ort zu verlassen« (TA XII, 130 [A]).

30–122. 18 Denn wir waren beisammen ... als einen Vorzug erachtete] Eine Kompilation aus *Dichtung und Wahrheit* (TA XII, 129f. [A]); Bielschowsky (Goethe I, S. 166 [A, U]; vgl. Mp XI 14/25) und Düntzer (*Abhandlungen* I, S. 84f.). »Poussierstengel« wird Goethe von Freund Johann Adam Horn genannt (nach Theilhaber, Goethe, S. 71 [U]). Die Auseinandersetzung mit Merck über den erotischen Geschmack Goethes ist die letzte Episode des Lotte-Kapitels in *Dichtung und Wahrheit*. Sie mündet unmittelbar in den Abschied von Wetzlar. Verständlich, dass Charlotte Kestner sofort an ihre Stellung als eine unter anderen im »Reigen« denken muss. Denn Goethe gibt sich den Anstrich eines don-juanesken Zynismus, wenn er an die folgende Tändelei mit Maximiliane La Roche denkt

– eines Schwerenötertums, das sich in einer »angenehme[n] Empfindung« gefällt, »wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist« (TA XII, 138 [A, Au, Glosse: »naiv«]; vgl. Goethe's »Werther«; GW IX, 646).

122 9–10 die Schwarzaugige] So Goethe in einem Brief vom Oktober 1772 an Kestner (Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 85f.); weder Adelung noch Grimm kennen die Form ohne Umlaut.

22–23 Maxe La Roche] Hs schreibt: »La Rosche«. Maximiliane (Maxe) Euphrosyne von La Roche (1756–1793), Tochter der Schriftstellerin Sophie La Roche; von der Mutter in eine unglückliche Ehe mit dem Frankfurter Kaufmann Peter Anton Brentano getrieben, Mutter von Bettina und Clemens Brentano.

26–27 Deren Augen sollen es auch sein] Die »schwärzesten Augen« schreiben ihr Dichtung und Wahrheit zu (TA XII, S. 136 [A]). Die Auseinandersetzung mit Brentano und Goethes wiederholte Flucht werden nach Bielschowsky dargestellt (Goethe I, S. 191f. [A]; vgl. Goethe und die Demokratie; GW IX, 778) und nach Theilhaber bewertet – als zusätzlicher Beweis für Goethes »Mangel eigener Männlichkeit« (Goethe, S. 89 [A]); Bieber hält die Leidenschaft für Maximiliane von La Roche für den entscheidenden Antrieb zur Gestaltung des Werther (vgl. Goethe im 20. Jahrhundert, S. 98f. [A, U]).

123 9 Vexationsbedürfnis] Von vexieren (lat. vexare): quälen, hin- und herbewegen, irreführen.

16 Bezweifelung Ihres Ehrenstandes] Korrr. aus: »Gerede«.

24 dritten Teil] Korrr. aus: »zwölften und dreizehnten Buch«.

29 von der Geliebtesten genommen] TA XII, 176 [U].

124 7 dahier] Verstärktes »hier«, wie es auch Goethe öfter benutzt.

14 es gibt ihrer noch.] Gestrichen folgt: »Die Einzige, mein Freund, bin ich auf keinen Fall. Ich habe Vorgängerinnen und Nachfolgerinnen gehabt.«

16 ein unsterblicher Reigen] Das Bild vom Reigen ist zunächst choreographisch vorzustellen: Im Mittelpunkt des Kreises ruht Goethe; dann planetarisch wie im Josephsroman: Die Planeten führen in der Harmonie der Sphären einen Reigen um das Zentralgestirn

auf; dann kompositionstechnisch: Die um Goethe kreisenden Figuren nähern in den ersten sechs Kapiteln den Leser der Sonne an und vereinigen sich im achten zum Reigentanz um die GröÙe. Schließlich hat das Bild einen metaphysisch-mythischen Sinn: Die Generationen der Frauen passieren Goethe wie Erscheinungen einer in der Zeit auseinander gezogenen Idee, Goethe jedoch ist die Ideensonne selbst. Dass diese Vorstellung hier regiert, ver-raten Thomas Manns Notizen: »Die Frauen-Generationen wechseln für ihn: auf Lotte folgt Marianne. Er bleibt. Aber eigentlich bleibt auch die Geliebte: Marianne ist immer noch Lotte, wie ihr Mann Kestner.« (Mp XI 14/26; vgl. Kommentar zu S. 21<sub>27</sub>)

124 23–25 Wenn aber [Jener schreibt ... als von Friedrike] »Nun, als er [Merck] sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerem Gewissen als von Friedriken, aber doch nicht ohne Schmerz.« (TA XII, 130 [A, U]) Daran schließt Thomas Mann in den Notizen folgende Überlegung an: »Dennoch hätte er wieder Grund zu bösem Gewissen, denn für Lottchen war das Ganze doch eine arge Verwirrung, Spannung, auch Unbegreiflichkeit, die ihr noch als alter Frau ratlose Thränen austreibt.« (Mp XI 14/25)

25 Friedrike] So die Namensform Friederike Elisabetha Brions in der Tempelausgabe (in der Münchner Ausgabe: »Friedricke«). Goethe lernte die Pfarrerstochter (1752–1813) aus Sessenheim 1770 kennen, verliebte sich mit großer Intensität in sie und ihre Lebensform, erweckte weiter gehende Hoffnung, verließ sie und ihre »kleine[] Welt« (TA XI, 520) jedoch im August 1771 aus in der Forschung heftig umstrittenen Gründen.

29–33 Als er damals fort war ... erleichtert fühlten wir uns] Bielschowsky, Goethe I, S. 169.

125 1 wie ich damals meinte und mich] Gestrichen folgt: »beruhigt, wenn auch betrübt,«

5–6 die unsterbliche Geliebte] Mit diesem Prädikat kehrt der Roman an einem seiner Höhepunkte zu seiner Nukleusquelle, zu Häberlins Lotte-Novelle, zurück: Dort liest es sich als Spott über die präntiöse Alte, die sich nicht entblöde, nach 44 Jahren ins Jugendland zurückzukehren (vgl. Theilhaber, Goethe, S. 288 [A]).

125 8 *Literärsgeschichte*] Eine Wortform, die auch Goethe in Handschreiben verwendet (vgl. z. B. WA III.4, 382).

10 *im Dom der Humanität*] Die ursprüngliche Formulierung in Hs lautete: »eine wichtige Personnage des Geisteslebens und der Humanität«. Charlotte Kestner will mehr sein als eine der dienenden Frauen. Ob aber mit der jetzt erst eingeführten Säulenheiligen auch eine Art Privatscherz des Autors verbunden ist? In Bielschowskys Heiligenlegende nämlich erscheint Friederike zum Abschluss der Sessenheimer Episode umgeben von einer »Madonnenglorie: Von den beiden Marien im Götz und Clavigo steigt sie allmählich zu der himmlischen Verklärung im Gretchen des Faustabschlusses empor.« (Bielschowsky, Goethe I, S. 138 [A]) Der Friederike-Kultus verwandelt sich im Roman in die Wunschprojektion einer Figur. Im Wunschbild der Madonna tut Lotte ihre Konkurrenz zu Friederike kund – die Konkurrenz nicht um den Besitz Goethes, sondern um den Ruhm der Gretchen-Gestalt und somit um die »Ewigkeit«. Eduard von Bülow folgend, der das Friederike-Ereignis zu Goethes essenziellem, den *Werther* begründenden Liebeserlebnis erklärt, begreift Thomas Mann Charlotte Kestners Reise auch als die Eifersuchtshandlung der unsterblichen Geliebten, sich ihrer Unsterblichkeit gegenüber den Konkurrentinnen zu versichern. Vgl. Quellenlage, S. 85f.

19–20 *auf Romanen roulierte*] Im folgenden gestrichenen und mehrfach korrigierten Passus lautet eine Version: »schwätzte ich hin, früher hätte ich nichts so sehr geliebt, als von den Abenteuern irgend einer Miß Jenny zu lesen, aber jetzt erlustigten mich nur solche °Bücher° noch, die meine eigene kleine Welt und mein häuslich Leben spiegelten. Und als das Gespräch auf das Vergnügen am Tanze fiel, schwätzte ich, ich wisse mir nichts übers Tanzen °und trommelte mir manchmal einen Contre auf dem verstimmtten Klavier.°« – Die Romanversion besteht aus wörtlichen *Werther*-Zitaten (TA VII, 27f., 39 [A, U]), die den genauen Inhalt des Gesprächs offen lassen. In der gestrichenen Version hingegen distanziert sich Lotte von den empfindsamen Mode-

romanen ihrer Zeit; im Roman hätte diese Distanzierung am falschen Platz gestanden, ist ja Charlotte Kestner eben dabei, in halb komischer, halb ernster Situation ihrer eigenen Sentimentalität freien Lauf zu lassen.

125 19–20 *roulierte*] ... sich wendete; im Hintergrund steht Werthers Brief vom 1. Juli (vgl. TA VII, 39 [U]; vgl. auch Kommentar zu S. 172<sub>2–3</sub>).

26 *wenn ich's lese*] Korr. aus: »in meiner Nische«.

126 22 *der Legende*] Korr. aus: »des Mythos«.

23 *wie auf die um Jesus ...*] In den Notizen zu den Goethe-Essays wie denen zum Roman ist die verwandtschaftliche Gegenüberstellung von Zeus und Jesus schon zur stehenden Formel geworden: »Die Menschen, Frauen, Männer, Mädchen, auf die durch ihn das Licht der Geschichte, des Mythos, der Unsterblichkeit fällt, wie auf die um Jesus. Man lernt seine Liebschaften auswendig wie die des Zeus.« (Mp IX 173/10; Mp XI 14/26) Im Essay *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller* wird dann aber nur der Vergleich mit Zeus, nicht der mit Jesus, gewagt (GW IX, 361); er bietet sich aus der Tradition der Goethe-Kritik und als Rückverweis auf die Liebschaft mit Alkmene auch an. Die sakrilegische Assoziation nun von Zeus und Jesus einerseits, Jesus und Goethe andererseits kann nur hier, in der Fiktion, erträglich sein. Sie bringt die Serie der christologischen Verweise im Riemer-Gespräch (und die komische Verkehrung durch Lottes Maria- und Gretchen-Identifikation) ans Ende. In den zwanziger Jahren und noch zu Beginn der dreißiger geriet Thomas Mann mit der Neigung, Goethe zum messianischen Heilsbringer zu mythisieren, in die Nähe der völkischen Germanistik (vgl. Marx 1997, S. 128). Der durch den betenden Mager inszenierte Kontrast nimmt die emphatische mythologische Verklärung ins Humoristische zurück. Gleichwohl bleibt die Frage, wo die Analogie zwischen dem paganen Dichter, dem Heiden und »Priap«, und dem leidenden Nazarener zu suchen ist. Schiller – das wäre eine Christusfigur, wie sie sich auch aus dem Geist der Moralgenealogie Nietzsches erklären

ließe –, aber der Hellene und Olympier Goethe? Und doch hängt Thomas Mann dieser spekulativen Analogie nach, allerdings nicht der zweier leidender, erlösungssüchtiger *décadents*; es geht vielmehr um die geschichtsmächtige Wirkung der beiden, um das »mythusbildende[] Persönlichkeitswunder, das vielleicht eines Tages der Jesus-Gestalt ranggleich geachtet werden wird« (Mp IX 180/17). Vergleichspunkt ist also die Größe, ihre Dynamik und ihre Ausstrahlung in die Zeit. Aus ebendiesen Gründen möchte auch Charlotte Kestner als Madonna verewigt werden. – Über der Arbeit am Roman stellt sich dann noch ein weiterer Vergleichspunkt ein, und auch der ist wenig spiritueller, wenig christlicher, sondern eher immoralistischer Art: Goethes historische Leistung, so Theilhaber, bestehe darin, trotz oder gar wegen seiner Sexualpathologie, lange vor Freud »der Suprematie des erotischen Gedankens« gelebt zu haben, mit ihm siege Spinoza, also der Monismus, über Kants Dualismus von Pflicht und Neigung, »das Leben über das starre Gesetz, die Liebe über die Konvention«. Mit seiner Randbemerkung »Jesus« macht Thomas Mann deutlich, dass er den Gegensatz von erotischer Befreiung und Philisterium im Kampf Jesu gegen das mosaische oder pharisäische Gesetz wiedererkennt (vgl. *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 315). Dieser Goethe vergleichbare Jesus aber ist ein Jesus jenseits der Askese, ein Gott jenseits von Gut und Böse (vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 350f. [A, U, Au]).

126 26 stand er mit gefalteten Händen] Korr. aus: »faltete er die Hände«.

#### Viertes Kapitel

Auf die mythologisch-heroische Wechselrede folgt nun der Tratsch – war Weimar ja nicht nur ein Athen der Geistesgrößen, sondern auch ein Nest der Fama. Es bot sich an, den Einblick ins gesellschaftliche Leben und in die Ränke dieser Schneckenhauswelt (so Schiller) durch die Tochter der »Litteratorin« (Textband S. 128) Johanna Schopenhauer zu gewähren. Adele Schopenhauer,

die auch selber nicht ohne »belletristische[s] Interesse« (Textband S. 206) gewesen ist, kann so das Material über den Salon ihrer Mutter aus (angeblich) unmittelbarer Anschauung ausbreiten. Mag Riemer in wechselnder, nicht selten boshafter Optik den Olympier auch psychologisch ins Auge gefasst haben, so war es doch immer der Olympier, von dem er sprach. Die Schwester des Philosophen hechelt oft dieselben Themen wie jener durch, nur unter allzu menschlichen, gelegentlich auch gartenlaubenhaften Gesichtspunkten. Das vierte Kapitel trägt also Entscheidendes zur perspektivischen Entheroisierung Goethes bei.

Wie Adele Schopenhauer den Zeitgenossen auch erschienen sein mag – einige haben ihre Güte und Liebenswürdigkeit, viele ihre Klugheit und ihr künstlerisches Talent, andere (wie der elegante Weltenbummler Fürst Pückler-Muskau) haben nicht nur ihre inneren Werte geschätzt –, die Medisance der Literatur- und Philosophiegeschichte hat die wenig vom Schicksal Verwöhnte zum sprichwörtlichen Exempel eines Blaustrumpfs und einer alten Jungfer genommen; und das kommt Thomas Mann zunächst recht. Die altkluge Neunzehnjährige muss hier im Seelenbunde mit der liebenden Freundin Ottilie von Pogwisch als *gouvernante* figurieren, weswegen sie ihrerseits gekonnt die Aufgaben der Nachrichtenbörse wahrnimmt. Ihrem Gefühlskult, ihren Überspanntheiten, besonders im Verhältnis zu Ottilie von Pogwisch, darf sie in einer eigenen, ihrem Liebling gewidmeten Novelle nachgeben, und sie erzählt so beredt, sprunghaft und wechselfull, wie sie als Person erscheinen soll. Gleichwohl: Ihr eigenes schwärmerisches Gefühlsleben, ihre Sehnsüchte und ihre Enttäuschungen, die sie ihren Tagebüchern im Überfluss anvertraute (»Heinkens Bild wird nie aus meiner Seele weichen«; Wolff 1909, I, S. 100), muss die Zungenfertige als Romanfigur doch weit mehr hintanstellen als eben die historische Gestalt, denn hier dient sie auch als narratives Medium, ohne damit neutral zu sein. Im Gegensatz zu Riemer, der als literarästhetischer »Essayist« auftritt und als solcher seinem Ressentiment einen passenden Rahmen





Abb. Schopenhauer-Archiv  
Frankfurt a. M.

schaft, bilden für die Darstellung des privaten und familiären Lebens in Weimar und im Goethehaus Erzählung, Anekdote und Novelle die geeigneten literarischen Genres, in welche die Erzählerin zwar auktorial eingreifen, bei denen sie sich aber trotz aller gefühlsintensiven Aktualität im Sinne ihres Autors dem epischen Kunstgeist verpflichtet fühlen muss.

Im Gegensatz zu den anderen Gesprächspartnern ist sie nicht unmittelbar ein Opfer der Größe, sondern sie erzählt von deren zweien, August von Goethe und Ottilie von Pogwisch, von denen zumindest die Letztere in ihrer historischen Gestalt wenig Anhaltspunkte für Entsagung und Hingabe bietet. Adele Schopenhauer wird dargestellt, als sei sie im Salon ihrer Mutter in ein Leben hineingewachsen, das sie vom Roman nicht unterscheiden kann, weshalb sie auch den ›Roman‹ Ottilie von Pogwischs mit Ferdinand Heinke stellvertretend für und mit dieser erlebt. Ihre Selbstverwirklichung findet in der Literatur statt – und insofern ist sie tatsächlich Opfer, als sie, eingesponnen in eine ästhetische Sphäre, die eigentlichen Lebensdramen nicht erlebt, sondern nur mit-lebt und mit-liebt. Deshalb hat ihr Erzählen die Funktion einer groß dimensionierten Ersatzhandlung. Adele Schopenhauer ist ein Opfer der Natur wie der Literatur. Als Erzählerin am Musenwitwensitz (so Heinrich Heine über Weimar) fordert sie selbstverständlich auch den Vergleich mit Goethe heraus: Hier wie dort ersetzt die Phantasie die Tat. Als Figur und Erzählerin stehen sich freilich das Originalgenie von einst und die wirklichkeitsreine Epigonin gegenüber. Als Chronistin einer Epigongen Geschichte eignet sie sich ja in mehr als einer Hinsicht. Eine darunter dominierende ist, dass sie das »klosterbruderisierende, sternbaldisierende Unwesen« (WA I.48, 122) zugleich mit der »neuen frömmelnden Unkunst« (WA IV.27, 170) der katholisierenden Romantik vertritt und damit der Ethik und Ästhetik des »alten Heidenkönigs« (Boisserée) diametral entgegensteht, der die Theonomie, die spiritualistische Weltverneinung als neu-alte Krankheit der Moderne diagnostiziert und ablehnt (vgl. Hildebrand 1997, S. 231f.).

Der Gefahr, durch das Zusammentreffen einer alten Dame mit einer *sœur grise*, die zudem noch sächzelt, in die Typenkomödie zu geraten, begegnet die Gesprächsregie, indem sie den Vorhang über dem »Innendrama« öffnet (vgl. Heftrich 1990, S. 437). Lotte, die »leidenschaftliche Mutter« (Textband S. 98), gewissermaßen das Leben selbst, trifft auf die Unfruchtbare, deren Geschlecht mit ihr und ihrem Bruder aussterben wird. Als Entsagende steht sie am Rand der Lebensbühne, neben Riemer einigen dekadenten Figuren aus dem Frühwerk Thomas Manns vergleichbar, denen die Vermittlung zwischen Literatur und Leben nicht gelingen will. Aber so einfach geht die Gleichung nicht auf; denn auch Lotte, die Mutter, hat sich einen Erlebnisraum geschaffen, in dem sie ihre andere Möglichkeit, eine potenzielle Existenz in der Kunst, ausphantasiert; und Adele ist in allem Ästhetizismus diejenige, die die Geschichten aus dem Leben, die Skandale aus der Häuslichkeit des Dichterfürsten in ihrer ganzen Unbürgerlichkeit an die Bürgersfrau heranträgt und mit abgebrühter Nüchternheit referiert.

Vor allem steht sie als »femme savante« (Hatfield 1979, S. 98) geistig und künstlerisch auf der Höhe ihrer Zeit. Goethe, das ist der Streitpunkt zwischen den Jungen und Alten, verweigert sich der ästhetischen Moderne seiner Zeit, der Romantik, und betrachtet den Patriotismus der Befreiungskriege aus der Position politischer Abstinenz. Von Charlotte Kestner befragt, warum Goethe der neuen Literatur ablehnend gegenüberstehe, weiß die Schopenhauerin nur die eine Antwort: »Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.« (Textband S. 144) Die Jugend von 1816 jedoch opfert den »neue[n] Götter[n]«, dem Gespenster-Hoffmann, dem »frommen Cornelius« und dem nationalen Enthusiasmus. Von Goethes symbolischem Konservatismus aus wird dies alles als großes Zurück gebrandmarkt, denn die »Kinder des neuen Lebens« (Textband S. 144), wie sie sich selbst nennen, stehen nach seiner Auffassung auf der rückwärts geneigten Seite, insofern die katholisierende Romantik das Mittelalter reaktivieren und die

Politik hinter die Einigung und Zivilisierung Europas durch Napoleon zurückwill.

Adele Schopenhauer bekommt mit diesem Durcheinander der Gegensätze, da sie eine Geschichte aus den Befreiungskriegen erzählt, auch ein politisches Problem Thomas Manns aufgeladen. Ein Alter Ego von Ottilie, Dritte im Bunde mit Ferdinand Heinke und um dessen willen, teilt sie den Patriotismus der Urpreußin. In ihrer Funktion als Erzählerin in der Erzählung besitzt sie alle Tugenden und Untugenden des auktorialen Erzählers, vor allem wertet und urteilt sie ohne Scheu im national-konservativen Sinne. Gleichwohl – und auf ihre Weise zu Recht – haben national denkende Kritiker Thomas Mann die Malicen nicht verzeihen wollen, die der Mundfertigen gegen den Idealismus ihrer Zeit in den Mund gelegt worden seien. In der Tat – die Binnenerzählerin dient der ihr übergeordneten Erzählerinanz auch als Erzählmedium für die indirekte und direkte Kritik an der nationalen Erhebung und dem »Zustande widerlicher und völlig unanständiger Erhitzung« (Textband S. 191). Zum einen geschieht dies, insofern die Neunzehnjährige sich auch in politisch nicht in allen Stücken von ihrem Vater-Ideal Goethe emanzipiert hat (dies die psychologische Plausibilität) und entgegen allem Emanzipationsgebaren immer wieder auf die Worte des Meisters schwört. Zum anderen werden – weil außerhalb ihrer Erzählung kein klar markierter archimedischer Punkt liegt, von dem aus Thomas Mann selbst werten könnte – in Angst vor der »Fratze« (Textband S. 166) des Nationalismus indirekt die Parallelitäten nicht nur zwischen 1813 und 1914, sondern auch die zwischen 1813 und 1937 aktualisiert. Zum Dritten denunziert die Sprechende nicht selten selbst den zeittypischen Nationalismus, weil ihr Übertreibungen, Häufungen, Anspielungen in den Mund gelegt werden, die ihren Patriotismus malgré elle aus der Werkperspektive ironisch unterlaufen und diskreditieren (vgl. Klein 1999). So ist auch Adele Schopenhauer wie Friedrich Riemer in *Lotte in Weimar* alles andere als eine biographisch-historische Figur. In ihrer realen

Leiblichkeit befand sich die Erzählerin im September/Oktober 1816 übrigens gar nicht in Weimar, sondern auf einer Reise entlang Rhein, Main und Neckar. Wenn Thomas Mann sie nun eine Novelle erzählen lässt, die ihre Freundin Ottilie von Pogwisch und den Lützower Jäger Ferdinand Heinke zum Gegenstand hat, so trifft er damit den Geist des Angemessenen, ohne archivalisch korrekt zu beschreiben, »wie es wirklich gewesen«, ja, ohne es wahrscheinlich zu wissen. Mit der Familie Schopenhauer verhielt es sich nämlich ein wenig wie mit der Familie Mann – alle schrieben, bis auf den großbürgerlich-kaufmännischen Vater. Adele – und das ist ein literarhistorisches Kuriosum – schrieb nicht nur empfindsam-schmachtende Gedichte, sondern auch Märchen, Novellen und Romane, von denen einer ein Schlüsselroman ist. In diesem Ottilie von Pogwisch gewidmeten Werk, *Anna* betitelt, treten vor dem Hintergrund der napoleonischen Kriege nicht nur Adele Schopenhauer und Ottilie selbst auf, sondern auch Heinke erlebt eine erste literarische Inkarnation – 1845, nahezu ein Jahrhundert vor Thomas Manns Roman. Davon wusste Thomas Mann wohl nichts. So wenig wie Häberlins Novelle *Charlotte Kestner* waren ihm solche Sedimente der Literaturgeschichte geläufig, bei denen sein nachschaffend-produktiver Spürsinn intuitiv und zielbewusst vor allem die novellistische Disposition des Stoffes erfasste. Ihn scheint vielmehr ein Hinweis Bodes inspiriert zu haben, wonach Ottilie ihre romantische Liebe zu einem Kunstreiter nach der Trennung novellistisch zu gestalten versuchte (*Goethes Sohn*, S. 279; vgl. Siefken 1981, S. 217). Wieder einmal – wie schon im Falle des Weimar-Besuches der Kestner'schen – erzählt ein Spätling eine Geschichte, die schon vor-geschrieben ist, dieses Mal, ohne den Prätext zu kennen.

128 8 dem Oeffentlichen] Vgl. Kommentar zu S. 80s.

11 Dero Unzufriedenheit zerreißt ein Herz] Mager benutzt weiterhin den Wortschatz der Empfindsamkeit, der ihn nicht nur als Wer-

ther-Leser, sondern auch als Nachahmer des hohen Pathos in unangemessenen Situationen ausweist. Wenn »Herz« das Leitmotiv des sentimentalischen Briefromans schlechthin ist, so spricht Werther mit ehemals religiösem Vokabular vom »zerrissenen« Herzen oder Innersten vor allem dann, wenn er den Inbegriff seiner Subjektivität, die »Fülle des Herzens«, bedroht sieht und durch den Selbstmord vor den Beschränkungen des Philisteriums bewahren will (vgl. TA VII, 50, 128, 142).

128 19 leidenschaftlichen] Korr. aus: »unabweisbaren«.

26 *Demoiselle Schopenhauer*] Louise Adelaide Lavinia Schopenhauer, gen. Adele (1797–1849), Tochter der Johanna und des Heinrich Floris Schopenhauer, Schwester des Philosophen. Seit ihrem neunten Lebensjahr wächst sie im gesellschaftlichen Flair Weimars auf, und durch den geselligen Zirkel ihrer Mutter ist sie mit allen Weimarer Zelebritäten vertraut. Sie verkehrt als Freundin Ottilie von Goethes (nach 1817) häufig in Goethes Haus, wird von diesem wegen ihrer Intelligenz, ihrer Zeichnungen und Silhouetten geschätzt, die er auch in Versen lobt (»Zarte, schattende Gebilde«). Ihre schriftstellerischen Versuche in späteren Jahren finden wenig Beachtung.

29–30 ein wohl ausgebildetes] Korr. aus: »geistreiches«.

31 *Madame Johanna Schopenhauers*] Johanna Henriette Schopenhauer, geb. Trosiener (1766–1838), übersiedelt nach dem Tod ihres Mannes, eines Großkaufmanns, im September 1806, vierzehn Tage vor der Schlacht bei Jena, von Hamburg nach Weimar. Empfohlen war sie u. a. an den Kammerrat Ridel, den Schwager Charlotte Kestners. Durch ihre Hilfsbereitschaft und Courage in den Kriegswirren gewinnt sie viele Sympathien bei den Bürgern der Stadt und entfaltet kurz darauf ein reges gesellschaftliches Leben. Aus ihrem »thé littéraire« (Riemer) entwickelt sich – mit Unterstützung Goethes – für einige Zeit der bedeutendste literarische Salon Weimars. Nach großen Vermögensverlusten beginnt sie sich schriftstellerisch hervorzutun, veröffentlicht eine Biographie ihres Freundes Carl Ludwig Fernow (1810), zahlreiche Reisebeschreibungen und empfindsame Romane.

- 128 33 Litteratorin] (lat.) Bücherkennerin, Gelehrte (so Campe), hier: Schriftstellerin; vgl. Textband S. 272.
- 129 25 Collation] (frz.) Veraltet für: leichte Zwischenmahlzeit, Imbiss, von Goethe gern verwendet, z. B. WA I. 26, 156.
- 130 26 die Sterne des Geisteslebens] Wie oben (vgl. Kommentar zu S. 2515) lässt die Zentralmetapher des Sterns ihren Schein auch auf Charlotte Kestner niederleuchten: Ist es dort der Ordensstern, in dem die Konstellation von Narzissmus und Popularität gespiegelt wird, so hier die geistesgeschichtliche Gestirnkonjunktion, in deren Zeichen das bürgerliche Jahrhundert stand. Das »Dreigestirn ewig verbundener Geister« aus den Betrachtungen eines Unpolitischen (GW XII, 79) wird überstrahlt vom »Stern der höchsten Höhe« – Goethe eben (vgl. die Erweiterung und Krönung des Dreigestirns Schopenhauer, Wagner, Nietzsche durch diesen in Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 329).
- 29 Alfanzerien] (ital.) Possen, Narreteien; Quelle mutmaßlich: Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 208.
- 131 6–7 die Belagerung des Hôtel-Einganges] Gestrichen folgt: »°– eine befriedigende Kalamität –°«
- 19 dem Heikelsten gewachsen war.] Gestrichen folgt: »Sie befeuchtete mit der Zungenspitze Lippen und Mundwinkel, während sie«.
- 23–24 freundlich emporhob] Korrr. aus: »förmlich emporheben musste«.
- 24–26 Die junge Dame . . . war recht unschönen, aber intelligenten Ansehens] Thomas Mann wird sich weniger an dem Gemälde Caroline Barduas von 1806 (vgl. Oeser, Das Zeitalter Goethes, A. 109 [A]) orientiert haben, das die Schwester des Philosophen zusammen mit der Mutter als verträumtes Jungmädchen zeigt, als vielmehr an der Zeichnung Alexander von Sternbergs aus dem Jahre 1841, die eben das alte Mädchen porträtiert – ansonsten aber vor allem an verbalen Beschreibungen. Dass Adele Schopenhauer »abschreckend« hässlich war, so 1828 der Bildhauer Rauch (Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., IV, S. 19), bestätigen viele Zeugen. Thomas Mann übernimmt dieses Urteil über Adeles Aussehen aus Bie-

dermann oder Bode (Goethes Sohn, S. 247; vgl. Mp XI 14/23). Von der gealterten Freundin Annette von Droste-Hülshoffs entwirft Levin Schücking das Porträt einer Spottgeburt, das jedoch so fratzenhaft, wie seine rhetorische Ausgestaltung zunächst wirkt, wohl nicht gedacht war: »Von der Wiege Adels waren die Grazien in einer wahrhaft empörenden Entfernung geblieben; die große knochige Gestalt trug einen Kopf von ungewöhnlicher Häßlichkeit [...]; er war rund wie ein Apfel, er wäre vom Typus der Tataren gewesen, wenn er in seiner eigensinnigen Originalität nicht jedes Typus gespottet hätte. Aber ein Paar ernste Frauenaugen leuchteten aus diesem Kopf; und niemand konnte sie kennenlernen, ohne sich bald von ihr angezogen zu fühlen, von einem Charakter von seltener anspruchsloser Tüchtigkeit und einer Bildung von ganz ungewöhnlicher Gründlichkeit und überraschendem Umfang.« (Zit. n. Büch 2002, S. 62) Trotz solcher Vorbilder verwirklicht Thomas Mann mit seinem Konterfei noch einmal ein Meisterstück der »Häßlichkeitsbeschreibung« (Hansen 1993, S. 264); so treibt er ausgehend von den wenigen existierenden Porträts die grotesken Züge weiter hervor, wenn er die Attribute des Knochigen und Dürren häuft (und auf die armseligen »Stengel« der mitgebrachten Blumen überträgt) oder die von den Quellen verbürgten blauen Augen (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 188; Gwinner, *Schopenhauer*, S. 37) ins Gelb-Grünliche changieren lässt und so vielleicht gar an die scheel- und trüfägige Lea der Josephsromane, die Nicht-Erwählte, erinnert (vgl. Lange 1970, S. 85). – Sind von »der Wiege Adels« tatsächlich »die Grazien in einer wahrhaft empörenden Entfernung geblieben«, so traten ihr gleichwohl die Musen näher, sodass sie in Poesie und bildender Kunst zumindest dilettierte. Thomas Manns Lieblingsantithese von Geist und Natur war hier gleichsam vorgegeben, doch wird die zweite Besucherin nicht zur Ressentiment-Figur umgestaltet. Und das entspricht der historischen Realität – sie schrieb schon 1816, hell-sichtig ihr Schicksal vorwegnehmend, in ihr Tagebuch: »Mein Los hat eine Niete [...].« (Houben 1920, S. 12)



- 131 31–32 ein ... in gebildeter Rede geübter Mund] Die erste Version lautete: »die feste, lebhaft, geschwungene Bildung ihres Mundes«.
- 132 2 *accroche-cœurs*] Korr. aus: »Haarsträhnen«. »Accrochieren« findet Thomas Mann in Goethes Gesprächen (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 103 [U]) und übersetzt sich das Wort mit »anhalten, aufhängen, aufhalten« (Mp XI 14/40). Gleich darunter – wohl durch den Blick ins Lexikon beeinflusst – notiert er den »*accroche-cœur*« und übersetzt ihn sich als »Schmachtlocke«.
- 6–7 um die mageren Schultern und den Nacken stand] »Und« in Hs von fremder Hand nachgetragen. Gestrichen folgt: »und unter dessen hoher Gürtung der [gestrichen folgt: Rock] hinten gebauschte Rock in rosafarbenen, weiß punktierten Falten auf die Knöpfstiefelchen fiel. [Hoch setzte der rosafarbene und weiß punktierte [gestrichen folgt: Rock an, der] Faltenrock an, der hinten gebauscht war.]«.
- 25–26 unseres Musenvereins] »Seit einem Jahre [1817] bestand ein Musenverein, den »Museline, Julemuse, Adelmuse und Tillemuse« mit noch ein paar Freundinnen bildeten; Ottilie [von Pogwisch] war das Oberhaupt, die Mitglieder verpflichteten sich zur Mitteilung eigener Gedichte und Aufsätze.« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 247; vgl. Mp XI 14/23) Thomas Mann kam Goethes spöttische Distanz gegenüber »dichtenden Frauenzimmern« zupass (mag Goethe den Musenverein selbst ausnahmsweise großzügig toleriert haben). »Wir haben bis jetzt«, notiert Caroline von Egloffstein im April 1818, »unsere Musenscherze vor Goethe heimlich gehalten, weil er die dichtenden Frauen haßt und wir von ihm geliebt sein wollen; allein er weiß es nun und – unparteiisch wie die Liebe ist – findet er den Musenverein geistreich und wohlgethan!« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 303)
- 29–30 *Comtesse Line Egloffstein*] Caroline Gräfin Egloffstein (1789 bis 1868), Tochter der Freiin Henriette von Egloffstein, von 1816 bis 1831 Hofdame der Erbgroßherzogin Maria Paulowna, von Goethe wegen ihrer musikalischen Begabung geschätzt.
- 133 2 *vorhabenden*] Im älteren Neuhochdeutschen und auch bei Goe-

the beliebter passiver Gebrauch des Partizip Präsens Aktiv statt des Partizip Perfekt Passiv, der schon von Adelung getadelt wird (DWb XXVI, 71). Er ist auch aus Jerusalems Billett geläufig, mit dem er Albert um die Pistolen bittet und dessen Romanfassung lautet: »Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reise ihre Pistolen leihen?« (TA VII, 144; vgl. Betz 1972, S. 200)

133 5–6 nach ihrem Weggang gefaßt] In einer insgesamt gestrichenen Version geplante Fortsetzung: »und ich selbst heiße Adelmuse, Julie Egloffstein, die Malerin, Julemuse, und Ottilie von Pogwisch Tillemuse«.

13 Adelens Aussprache ... Lachkitzel] Goethe mokiert sich in einem Eckermann-Gespräch über die Eingeborenen »unserer lieben Stadt Weimar«, die »die lächerlichsten Mißgriffe« tun, da sie in der Artikulation P und B und T und D nicht unterscheiden (Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 77).

20 eine Blumengegend] Vgl. Goethes Gelegenheitsgedicht: »Flora, welche Jena's Gauen / Reich mit Blum- und Früchten schmückt, / Ist verwundert, anzuschauen / Was ein fremder Himmel schickt.« (WA I.4, 53)

134 5 Julemuse genannt.] Julie Gräfin Egloffstein (1792–1869), dritte, auffallend schöne und schwärmerische Tochter der Freiin Henriette von Egloffstein, wohnt seit 1816 in Weimar; Zeichnerin und Malerin, die dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend einem klaszistischen, romantischen und realistischen Kunstideal huldigt; pflegt wie ihre Schwester Caroline freundschaftlichen Umgang mit Goethe; Goethe lobt und fördert ihre zeichnerische Begabung.

7–8 Ottilie von Pogwisch] Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette von Pogwisch (1796–1872), Tochter des preußischen Majors Wilhelm Pogwisch und seiner Frau Henriette Ottilie, geb. Gräfin Henckel von Donnersmarck, geboren in Danzig; nach dem Bankrott des Vaters und der Trennung der Eltern bei Verwandten in Berlin, Ansbach und Dessau aufgewachsen, zieht mit der Mutter 1809 nach Weimar, als diese Hofdame der Herzogin Louise wird.

Exzentrisch, kokett und schwärmerisch im Wesen, gewinnt sie durch ihren Charme und ihren Drang nach Selbstverwirklichung. Sie heiratet 1817 Goethes Sohn August, nachdem sich andere Möglichkeiten einer Eheschließung zerschlagen haben.

- 134 30–31 dem Kunstgelehrten Fernow] Formulierung aus Bode, *Goethes Sohn*, S. 73 [A]. Carl Ludwig Fernow (1763–1808), Kunsthistoriker und Kunstschriftsteller, Studium in Jena bei Schiller und Reinhold, Ausbildung in Rom, für kurze Zeit Professor der Ästhetik in Jena, seit 1804 Bibliothekar Anna Amalias in Weimar, an der Edition der Werke Winckelmanns beteiligt; reger Austausch mit Goethe, väterlicher Förderer Arthur Schopenhauers und Freund Johanna Schopenhauers, die seine Biographie schrieb, um nach seinem Tod seine Schulden zu begleichen (vgl. Kühn, *Weimar*, S. 104f.). Zu Johanna Schopenhauers musischen Talenten vgl. als vermutliche Quelle: Schneider, *Schopenhauer*, S. 96.
- 135 2 ein italienisches Sonett im Geschmack Petrarca's] Fernow war Verfasser einer italienischen Sprachlehre für Deutsche und ein Fachmann für italienische Literatur. Johanna und auch Arthur Schopenhauer brachte er vor allem Petrarca nahe.
- 15–16 mit dem ernsthaftesten Fleiße] Korr. aus: »sehr fleißig«.
- 22–23 wenn man ihn nicht von dieser Seite kennt] »Wer kann sich Goethen so denken?«, fragt Johanna Schopenhauer anlässlich dieser Episode in ihren Briefen an Arthur, verwundert über die menschlichen, die gemütlich-biedermeierlichen Seiten des Olympiers und sein Interesse am Kunsthandwerk (zu welchem der Impuls übrigens von Philipp Otto Runge ausging), und begründet damit auch Charlotte Kestners Erstaunen, der ja gerade von Riemer Gegenteiliges versichert worden ist. Johanna Schopenhauer gibt an anderer Stelle auch die Antwort, die im Roman ihre Tochter paraphrasiert: »Aber es ist nicht der Ofenschirm, es ist die einzige, ewige Kunst, die ewig die Form wechselt und doch stets eine und dieselbe bleibt, die uns zusammenführt [...]. Klugen, vernünftigen Leuten muß unser Beginnen fast thöricht erscheinen.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 139, 148)

- 135 32 an dessen Komposition er großen Anteil hatte ...] Bei Düntzer ist es Kestner, der Charlottes Fertigkeiten rühmt; jenem zufolge hat Goethe »in Wetzlar gar nicht gezeichnet«: Die wider die historische Wahrheit durchgeführte Parallelität mit Johanna Schopenhauer unterstreicht Charlotte Kestners Ebenbürtigkeit (vgl. Siefken 1981, S. 215). Düntzer berichtet von der Stickerei wie von einer musealen Reliquie (*Abhandlungen I*, S. 73 [A]).
- 32 Komposition] Korr. aus: »Entwurf [Erfin-]«.
- 136 3 es sich bequem zu machen] In Hs nicht gestrichene erste Version: »sich zu akkomodieren«.
- 8 Kanapee] Davor gestrichen: »schräg im Zimmer stehenden«.
- 16–17 häufige Gäste von Mamas Sonntag- und Donnerstag-Thees] Der Salonnière Schopenhauer gelang es, bei ihren Tees die gesamte Bildungsaristokratie Weimars zu versammeln. Quelle für den Katalog der einheimischen Habitués sind ihre Briefe an Arthur, die freilich nicht alle der hier Genannten erwähnen (vgl. Schneider, *Schopenhauer*, S. 96–99; Gwinner, *Schopenhauer*, S. 23).
- 17 Donnerstag-Thees waren:] Die erste der folgenden gestrichenen Versionen lautet u. a.: »Ich habe selbst Wieland Onkel genannt. Ferner nenne ich Professor Meyer so und Schütze und Falk und Oberhofmeister Einsiedel, den Übersetzer des Terenz, auch Fernow, auch –«
- 17–18 Meyers und Schützes und Falks] Vgl. Kommentar zu S. 44<sup>33</sup> und 77<sup>28</sup>. Auch die Gattin Falks, Caroline, gehört zum Kreis der Hofrätin; Frau Meyers (Amalie Meyer, geb. von Koppenfels) Teilnahme am Zirkel ist durch Johanna Schopenhauers Brief vom 18., 19. u. 26. Oktober an Arthur belegt; Schütze (seit 1814 verheiratet) ist seit 1806 ständiger Gast bei Johanna Schopenhauer, er lernt bei ihr Goethe kennen und hat selbst über die *Abendgesellschaften der Hofrätin Schopenhauer* (1840) berichtet, was Thomas Mann ausschnittsweise aus Biedermanns Gesprächen bekannt war.
- 18 Baron Einsiedel] Friedrich Hildebrand von Einsiedel (1750 bis 1828), Oberhofmeister in den Diensten Anna Amalias und der Herzogin Louise, Maître de plaisir bei Hofe, ab 1817 Präsident des

Oberappellationsgerichts in Jena, Freund des Herzogs und Goethes, musikalisch, schauspielerisch und schriftstellerisch talentiert, auch Übersetzer aus dem Lateinischen, Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen für das Weimarer Theater (vgl. Kühn, Weimar, S. 40f.).

136 19 Major von Knebel] Carl Ludwig von Knebel (1744–1834), ehemaliger preußischer Offizier, Erzieher des Prinzen Constantin, Schriftsteller und Übersetzer, Goethes Vertrauter und »Weimarer Urfreund« (vgl. Kühn, Weimar, S. 26f. [A, U], 40 [A]). Er hatte die erste persönliche Begegnung zwischen Goethe und Carl August vermittelt.

19 Legationsrat Bertuch] Friedrich Johann Justin Bertuch (1747 bis 1822), Schriftsteller und Übersetzer, 1775 Geheimsekretär des Herzogs, Verleger und Großunternehmer, ein »kaufmännisches Genie«, das mit seinen (Mode-)Journalen und Zeitschriften, darunter die *Allgemeine Literaturzeitung*, das Bild Weimars in der Öffentlichkeit prägte (Kühn, Weimar, S. 44–47 [A, U]). In seiner Manufaktur für Stoffblumen war Christiane Vulpius beschäftigt.

20 Grimm] Wilhelm Karl Grimm (1786–1859), Germanist, Märchen- und Sagensammler, Herausgeber altdeutscher und altnordischer Textzeugen, besucht 1809 (und 1816) Goethe in Weimar und spricht am 12. Dezember 1809 auch bei der Salonnrière vor.

20–21 Fürst Pückler] Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler-Muskau (1785–1871), sächsischer Rittmeister und Großgrundbesitzer, 1813 Generaladjutant Carl Augusts, Reiseschriftsteller, Liebhaber der Gartenbaukunst und Landschaftsgestalter.

21 die Brüder Schlegel] August Wilhelm Schlegel (1767–1845), Schriftsteller, Übersetzer und Kritiker, ab 1798 Professor der Ästhetik in Jena, 1797–1799 zahlreiche Begegnungen mit Goethe, später Privatgelehrter, Berater und Begleiter der Mme. de Staël, 1818 Professor für Kunst- und Literaturgeschichte in Bonn, Begründer der Indologie; wechselvolles Verhältnis zu Goethe, vor allem nach Schlegels Parteinahme für die nazarenische Kunst. Friedrich Schlegel (1772–1829), Schriftsteller und Programmatiker

der Frühromantik, verkehrte insbesondere um die Jahrhundertwende intensiv mit Goethe, nach seinem Übertritt zum Katholizismus (1808) wurde der Kontakt eingestellt.

136 21 die Savigny's] Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), Rechtsgelehrter, Begründer der so genannten »historischen Schule«, 1817 preußischer Staatsrat, 1842–1848 Justizminister, als Gatte der Kunigunde Brentano im November 1807 bei Goethe und der Hofrätin eingeführt. In Hs folgt der gestrichene Zusatz: »Ihre lieben Verwandten, Kammerrat Ridels, nicht zu vergessen.«

22 Wieland] Christoph Martin Wieland (1733–1813), seit 1769 Professor für Philosophie in Erfurt, 1772 Prinzenenerzieher in Weimar, später Hofrat und freier Schriftsteller, Freund Anna Amalias und »Hofphilosoph«, nach Lessing der bedeutendste Vertreter der Aufklärung in Deutschland, ein »Genie der Geselligkeit« und trotz abweichender literarischer Prägung im besten Einverständnis mit Goethe (Kühn, Weimar, S. 26 [U], 32f. [A], 39).

25 Den nun eben nicht.] Tatsächlich nannte Adele den, der ihr oft den Vater ersetzte, später »theurer« oder »lieber gütiger Vater« (Brandes 1930, S. 93, 16).

25 die Geheime Rätin] Christiane (eigentl. Christiana) von Goethe, geb. Vulpius (1765–1816), Goethes Geliebte, mit der er bis 1806 im Konkubinat lebt, arbeitet seit 1782 in Bertuchs Werkstatt für künstliche Blumen. Goethe nimmt sie nach seiner Rückkehr aus Italien in sein Haus auf und macht das natürliche, unverbildete und lebenslustige Mädchen, das »Naturwesen« (»nadur Wessen«, so schreibt sie selbst), zu seiner Geliebten.

27 »Die Vulpius?«] Noch der rhetorisch fragende Ausruf ist ein Echo der heftigen Entrüstung der guten Gesellschaft Weimars über die Mesalliance, die zum Bruch Goethes mit Charlotte von Stein führte. Die Heirat mit Goethe am 19. Oktober 1806 (wenige Tage nach Napoleons Sieg bei Jena und Auerstedt) erbringt der oft Gemiedenen formell und nur allmählich die Anerkennung durch die Weimarer, während sie sich immer mehr Studenten- und Schaustellerkreisen zuwendet und zeitweise ein turbulentes Le-

- ben führt, vor dem Goethe sich nach Jena zurückzieht (Quelle ist vor allem Bode, *Goethes Sohn*, S. 137–140 [A, U]; vgl. Mp XI 14/18).
- 136 28–29 die er gleich nach seiner Vermählung mit ihr bei uns einführt] »[...] wenn Goethe ihr seinen Namen giebt, können wir ihr wohl eine Tasse Thee geben« – mit diesem Bonmot kommentierte Johanna Schopenhauer selbst ihr Verhalten (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 125). Sie war der frisch vermählten Frau von Goethe unvoreingenommen entgegengetreten, als Goethe sie in ihre Gesellschaft einführt, und hatte dem »Creaturchen« (so Charlotte von Stein) damit wenigstens auf engem Raum das Entree in die Weimarer Gesellschaft ermöglicht.
- 34 das gesetzliche gerade verschnupfte sie] Hs schreibt: »das [legale] <sup>2</sup>[gesetzliche]<sup>2</sup> °gesetzliche° gerade [nahm sie ihm übel.] verschnupfte sie.«
- 137 4–6 während ... Kummer bereitet hatte] »Angenehm ist es mir freilich nicht, in der Gesellschaft zu sein, indessen da er das Creaturchen sehr liebt, so kann ich es ihm wohl einmal zu Gefallen tun.« (Frau von Stein an ihren Sohn Fritz; Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 71; vgl. bes. Bode, *Goethes Sohn*, S. 18 [A]).
- 9–10 zu seiner rechten Gemahlin machte] Goethe an den Oberkonsistorialrat Günther am 17. Oktober 1806: »Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bei mir zur Reife gekommen; ich will meine kleine Freundin, die soviel an mir getan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte, völlig und bürgerlich anerkennen, als die Meine.« (Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 66; vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 102 [A], 104f.)
- 15 Conduite] (frz.) Betragen, Führung; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 117.
- 16 De mortuis nil nisi bene] (lat.) Über Tote soll man nur gut reden. Wahrscheinlich ein Wort des Chilon aus Diogenes Laërtius' *De clarorum philosophorum vitis* (Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 330).
- 21 Traktamente] (lat.-mlat.) Behandlung, Bewirtung; hier nach einem Brief Christian August Vulpius' über das Gebaren der Schwester (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 140).

- 137 22 Burschen] Korr. aus: »studiosi«.
- 23 Polissonnerieen] Bubenstreiche, rohes Treiben, aus (frz.) polisson: halb nackter Vagabund. Hier und im Folgenden übernimmt Thomas Mann im Wesentlichen Wortmaterial, vor allem aber auch die Klatsch- und Tratsch-Perspektive Wilhelm Bodes, sodass Adele Schopenhauer wie eine Verkörperung der *chronique scandaleuse* auftreten kann. (Goethes Sohn, S. 50f. [A], 52, 61 [A], 81f. [A, U], 140, 158; vgl. auch Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 122 [A, U] und Mp XI 14/16, 18)
- 25 Gebahren] In der Verbform eines »der unentbehrlichen Lieblingswörter« Goethes und von diesem aus der Kanzleisprache aufgenommen (so DWb IV, 1637). Thomas Mann pflegt wie Goethe die Schreibung mit und ohne Dehnungs-h, wie auch Grimm beide Graphien anführt.
- 30–31 sich die Freiheit des eigenen Gefühls zu salvieren] Eine fürwahr »großzügige, starkgeistige« Verkehrung eines Gedankens, den Goethe über das Ende Ottilies in den *Wahlverwandtschaften* geäußert hat: »Das Sinnliche muß Herr werden, aber bestraft durch die sittliche Natur, die sich durch den Tod ihre Freiheit salviert« (aus Bielschowsky, *Goethe II*, S. 285 [A] und in den Roman-Notizen ausdrücklich »Adele« zugewiesen; Mp XI 14/26). Das asketische Ende Ottiliens hat Thomas Mann dem Autor der *Wahlverwandtschaften* nicht glauben wollen und es als verlogen sowie als flagranten Widerspruch zu Goethes eigener Freigeisterei der Leidenschaft kritisiert.
- 138 3 »Ich bin Weimaranerin«] Wenngleich im Ton gesellschaftlicher Konvenienz und rhetorisch bemäntelnd, macht Adele Schopenhauer ein ernstes Problem der Weimarer Gesellschaft zu ihrem Thema: das der Doppelmoral, unter dem eine Christiane von Goethe umso mehr leiden müssen, als ihr und keiner anderen die Liebe des großen Dichters galt. Goethes Paradox von der provinziellen Geistesmetropole zitierend, führt die Weimaranerin auf das Verhältnis von kosmopolitischer Liberalität und dem in Weimar tatsächlich obwaltenden kleinstädtischen Philisterium



und Dogmatismus hin: »Gott grüß' euch, Brüder, / Sämtliche Oner und Aner! / Ich bin Weltbewohner, / Bin Weimaraner« (TA III, S. 230). Dann borgt sie sich ein mythologisches Gewand, worin schon Wilhelm Bode Otilie von Pogwischs erotische Freizügigkeiten kleidete: »Allerdings lebte sie auch nicht unter Philistern, sondern in derjenigen deutschen Stadt, wo noch mehr als anderwärts Gott Amor als der Allbezwinger verehrt wurde« (Goethes Sohn, S. 177 [A]). Und schließlich spricht sie über die erotische Moral der biedermännischen freien Geister in der entwaffnenden Freizügigkeit einer skeptisch-entsagenden Beobachterin. »In Weimar sind sexuelle Irrungen und Wirrungen an der Tagesordnung«, steht beim Psychoanalytiker Theilhaber zu lesen (Goethe, S. 214 [A]; vgl. Kühn, *Weimar*, S. 70 [A]), der sich dann auch in einer Auflistung all der Konvenienzehen, der Konkubinate, der Scheidungen und der so genannten Seelenfreundschaften unterm Mantel der Sittsamkeit gefällt.

- 138 3–4 »Amor ... zugestanden] Korr. aus: »Im Übrigen muß man der Verbliebenen gerecht werden und sagen, daß sie –«  
 6 an der derben Lebenslust] »derben« korr. aus: »massiven«. Vgl. *Faust*, 1. Teil, V. 1112–1115: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, / [...] Die eine hält, in derber Liebeslust, / Sich an die Welt mit klammernden Organen [...].«  
 16–17 in Jena] Goethe bewohnte Zimmer vor allem im Alten Schloss, wohin er oft wochen- und monatelang vor den Verpflichtungen als Mitglied des Hofes oder als Familienvorstand floh, um sich ganz seinen Arbeiten zu widmen.  
 17 Karlsbad] Böhmischer Prominenten-Badeort, in dem Goethe sich bis 1816 neunmal aufhielt, Trinkkuren durchführte und die internationale Gesellschaft genoss.  
 17 Teplitz] Nordböhmischer Kurort (Teplice), den Goethe sowohl Töplitz als auch Teplitz schreibt; er wählte ihn für seinen Kuraufenthalt in den Jahren 1810, 1812 und 1813 (vgl. *Urzidil*, *Goethe in Böhmen*).  
 17–18 verwichenen Junius] Vgl. Kommentar zu S. 807.

- 138 24 »Du kannst, du kannst mich nicht verlassen!«] Aus einem Brief Johanna Schopenhauers an Elise von der Recke, aus dem hier wörtlich zitiert wird, wie auch aus einer Mitteilung des Arztes Huschke, welche die Erzählerin freilich dramatisiert und pathetisiert – die Partei Christianes, nicht Goethes ergreifend. Der Zeugniswert des Schopenhauer-Briefes ist schon von Caroline von Humboldt angezweifelt worden. Von der Pose des über das Bett der Toten herfallenden Goethe (Hs schreibt in einer gestrichenen Version: »über die Entseelte«) ist in der ärztlichen Mitteilung keine Rede, sondern lediglich davon, dass er bei der Nachricht von ihrem Tod in die Knie gesunken sei und die zitierten Worte ausgerufen habe. (Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 105) Für Theilhaber ist gerade Goethes Flucht vor Krankheit und Tod seiner Freunde und Angehörigen Ausdruck einer neurasthenischen Unfähigkeit, seinen Willen im Sozialen zu verankern, und damit eine andere Form seiner vielfältigen hysterischen Fluchten aus der Realität in die Poesie (vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 281ff. [A, U]).
- 25–26 deren Civilisation] ... im Sinne der gebildeten Gesellschaft, vgl. Textband S. 148.
- 30–31 mit feinem Tackt über alle Verlegenheit hinweghalf] Im folgenden Anekdotenkranz werden Geschichten und Stimmungsbilder Stephan Schützes (*Die Abendgesellschaften der Hofrätthin Schopenhauer in Weimar, 1806 bis 1830*) wie Johanna Schopenhauers (aus ihren Briefen an Arthur) über ihre Gesellschaften nach Biedermanns Sammlung und Düntzers Salonberichterstattung kompiliert (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 147 f. [A], 133 [A], 134, 141f., 144 [A], 143 [A], 153 [A]; Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 135, 143, 162, 172, 179, 182; vgl. Lange 1970, S. 88ff.). Wenn diese gesamte Kompilation auf das Fazit hinausläuft, Goethe habe der Gesellschaft als »Dictator von Weimar« (so Henriette von Egloffstein; Biedermann, *Goethes Gespräche* I, S. 227 [U]) präsiert, sie auf die Folter gespannt und mit ihr ein »grausames Spiel« der Macht am Teetisch gespielt, in allem Napoleon vergleichbar, auf welchen die Erzählungen der Adele Schopenhauer ja hinauslaufen, so erbringt die nächstfol-

gende Anekdotenreihe den gegenteiligen Beweis von Goethes Philanthropie (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 150, 153 [A], 274; Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 133f.). Mit ihrer doppelten Optik bestätigt die eloquente Vortragende die »nicht geringe philosophische Anlage« (Textband S. 142), die Charlotte Kestner später bei ihr entdeckt.

138 30 Tackt] Im 17. und 18. Jh. nicht unübliche Schreibweise (vgl. DWb XXI, 93), die Thomas Mann nur hier praktiziert; Goethe wendete sie mehrfach an; vgl. die Tagebucheintragungen vom 1. und 7. Oktober 1786 (WA III.1, 253, 279).

139 5 Ecosaise] Urspr. schottischer Reigentanz im Dreiertakt, der im 18. Jh. von der höfischen Gesellschaft rezipiert wurde.

11–12 er tyrannisierte] Korr. aus: »sich ihm unterwarf«. Der berühmten Goethe-Polemik Börnes entstammend, wird der Titel des Tyrannen in *Adele's Erzählung* seine politische Bedeutung entfalten (vgl. Kommentar zu S. 193<sup>32–33</sup>; Mandelkow 1975–1984, II, S. 114; s. a. Brief an Barker Fairley 1. 12. 1947; DüD II, 516).

140 33–141.1 blickt mit Freuden in sein ergriffenes Gesicht] Korr. aus: »ist ergriffen von dem ergriffenen Ausdruck seines Gesichts«. Zu den Ergriffenen gehört Johanna Schopenhauer, die schreibt: »Wenn er spricht, verschönert er sich unglaublich; ich kann ihn dann nicht genug ansehen.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 19)

141 1–6 Aber bei ernsten Szenen ... hingerissen ist.] Johanna Schopenhauer an ihren Sohn: »Indessen ist es doch ein hoher Genuß, von Goethen dies [Calderóns Standhaften Prinzen] lesen zu hören; mit seiner unbeschreiblichen Kraft, seinem Feuer, seiner plastischen Darstellung reißt er uns alle mit fort, obgleich er eigentlich nicht kunstmäßig gut liest. Er ist viel zu lebhaft, er deklamirt, und wenn etwa ein Streit oder gar eine Bataille vorkommt, macht er einen Lärm, wie in Drurylane, wenn's dort eine Schlacht gab.« (Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 159)

15–16 ihn um Quartier bat] Entspr. (frz.) demander quartier: um Pardon, Schonung bitten; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 274.

- 142 7 Causeuse] Kleines Sofa im Empirestil für zwei Personen, zu (frz.) causer: plaudern, sich unterhalten.
- 8 beinahe zu meinem Schrecken.] Eine gestrichene Version lautet: »zu schreckhaftem Entzücken«.
- 18–19 Geduld übtte um dieser Ungeduld willen.] In Hs unterstrichen: »Geduld übtte um dieser Ungeduld willen –«
- 32 im Reiche des Witzes] Schon in ahd. Zeit bezeichnet das Wort ein intellektuelles Vermögen. Seit Beginn des 18. Jh. meint »Witz« u. a. die Erfindungsgabe und Einbildungskraft sowie grundsätzlich »die Fähigkeit, versteckte zusammenhänge vermöge einer besonders lebhaften und vielseitigen combinationsgabe aufzudecken und durch eine treffende und überraschende formulierung zum ausdruck zu bringen« (DWb XXX, 861). Die spätere Trennung der Begriffe »Witz« und »Geist« schlägt den Scharfsinn, die kultivierte Pointe dem Witz, den Tiefgang dem Geist zu (so auch WA I.7, 76), der dann oft auch mit dem Attribut »deutsch« versehen wird. Die Erzählerin spielt auf den Gebrauch des Wortes in Zeiten der Aufklärung und des Rokoko an.
- 33 ›Geist‹ und ›Bildung‹] Anführungszeichen in Hs (von fremder Hand?) später hinzugefügt. Gestrichen folgt: », Umland'schen Versen also, Geschichten [von] des herrlich phantastischen Hoffmann gewidmet«.
- 143 5–6 Aversion gegen schöngeistige Frauenzimmer] Nach einem Brief Caroline von Egloffsteins an ihre Mutter; vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 247 [A].
- 8–9 unserm Geschlechte] Korr. aus: »uns Weibern«.
- 10–13 Hat er ... wir mehr?] Dieser Passus fehlte in allen bisherigen Drucken, obwohl er in Hs nicht gestrichen ist. Von fremder (?) Hand ist lediglich vor »können« eine eckige Klammer eingetragen.
- 10–13 Hat er vom Naturell der Frauen ... »so nah der Kunst verwandt.]. Die Gärtnerinnen in der Mummenschanz des Faust singen: »Niedlich sind wir anzuschauen, / Gärtnerinnen und galant; / Denn das Naturell der Frauen / Ist so nah mit Kunst verwandt.« (Faust, 2. Teil, V. 5104–5107)

- 143 10 vom Naturell der Frauen] Korr. aus: »doch vom Weibe das Höchste«.
- 14 Weiblichen] Korr. aus: »unserem Geschlecht«.
- 14–15 Absprechendes, ich möchte fast sagen: Gröbliches] Korr. aus: »ein Unzartes, Spöttisches – es ist darin ein Zug von Geringschätzung und –«
- 15 Partisanentum] Wie das spätere »Partisan« (Textband S. 263) kein Anachronismus Thomas Manns (so Betz 1972, S. 199), sondern als militärisches Fachwort schon im Ausgang des 17. Jh. belegt (vgl. DFwb II, 385).
- 20 wie sentimentale Ziegen] Vgl. Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 309.
- 144 3–4 ›Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.‹] Ex 20,3.
- 17 Cornelius] Peter Cornelius (1783–1867), romantischer Maler religiöser und historischer Sujets, gehörte 1811–1819 zur Malerschule der Nazarener in Rom, die eine Erneuerung der Kunst im christlichen Geiste anstrebte und von Goethe als Rückwendung ins Mittelalter und Rückfall in obskurantistische Frömmerei verurteilt wurde (vgl. Gräf, Goethe über seine Dichtungen II.2, S. 233, Anm. 1 [A, U]).
- 17 Overbeck] Johann Friedrich Overbeck (1789–1869), gründet 1809 mit anderen Schülern der Wiener Kunstakademie den nach dem Schutzpatron der Maler benannten Lukasbund in Wien, eine Künstlergemeinschaft im Stile katholischer Orden. Overbeck entwickelt unter dem Einfluss Peruginos und Raffaels einen anti-klassizistischen, katholisierenden Stil und konvertiert 1813 zum Katholizismus. Nachdem die Malerschule 1810 nach Rom übersiedelt ist, wird sie wegen ihrer Rückwendung zu einem ursprünglichen, reinen Christentum von den Römern spöttisch »I Nazareni« genannt.
- 17–19 nach deren Bildern er ... schösse] Die erste Version lautet: »in deren Bildern er nichts als Verkehrtheit sieht«.
- 19–20 David Caspar Friedrich] Caspar David Friedrich, romantischer Landschaftsmaler (1774–1840), erhielt zwar einen Preis der

Weimarer Kunstfreunde, auch besuchten Goethe und Friedrich sich gegenseitig. Aber je mehr sich Meyer und Goethe von der Romantik distanzieren, begegnen sie auch seiner in ihren Augen subjektivistischen und willkürlichen Kunst mit Befremden.

- 144 20–21 von dem er erklärt, man könne seine Bilder ebenso gut verkehrt herum ansehen] Sulpiz Boisserée notiert: »Es kommt die Rede auf die Zeichnungen von Cornelius, Overbeck [...], da fehle an allen etwas. Im jetzigen Zustand der Kunst sei bei vielem Verdienst und Vorzügen große Verkehrtheit; die Bilder von Maler Friedrich können ebenso gut auf den Kopf gesehen werden. Goethes Wuth gegen dergleichen; wie er sie ehemals ausgelassen, mit Zerschlagen der Bilder an der Tischecke, Zerschneiden der Bücher u. s. w.; er habe sich da nicht erwehren können, mit einem Ingrim zu rufen: das soll nicht aufkommen!« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 230 [U])

24–25 Uhland] Ludwig Uhland (1787–1862), Vertreter der schwäbischen Dichterschule; spätrömantischer, gefühlvoller, volkstümlicher Lyriker. Goethe verspottet dessen »sittig-religios-poetischen Bettlermantel« (an Zelter 4.10.1831; *Goethe/Zelter* III, 489) und beklagt dessen Politisierung, worauf Thomas Mann schon in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* Bezug nimmt (vgl. Blume 1949, S. 73; *GW* XII, 117f.).

26 Hoffmann] Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776–1822), spätrömantischer Dichter phantastischer, grotesk-bizarrer Novellen und Romane mit spukhaftem Einschlag, die von Goethe als »Übel« gebrandmarkt wurden (an Eichstädt 10.3.1815; *WA* IV.25, 226). Die Formulierung Adele Schopenhauers geht auf Wilhelm Bode zurück (*Goethes Sohn*, S. 248 [U]; vgl. *Mp* XI 14/23).

- 145 6–7 das Lebendige und Gegenwärtige, das uns angeht] Biographisch und literaturgeschichtlich ist die historische wie die fiktive Adele Schopenhauer eine Zwischenfigur, in der Sprache ihrer Zeit zerrissen zwischen der Bindung an die Klassik und ihrer Neigung zu den Schriftstellern der Romantik und des Biedermeier. Im Roman erscheint die Tochter der Schriftstellerin, was den Buchmarkt

angeht, auf der Höhe ihrer Zeit, ja literaturgeschichtlich und poetologisch ihrer Zeit voraus. Die Schriftsteller, die sie nennt, sind nicht nur gerade (1814/15) mit ihren ersten Werken an die Öffentlichkeit getreten (historisch belegt ist Adeles Hoffmann-Lektüre erst für 1817), sie thematisiert nicht nur das ästhetische Epigonalitätsproblem der Schriftsteller, auf die der Schatten Goethes fiel (»das Kleinere nach dem Großen«), sondern überbietet auch das Zentralwort der Geniezeit, das »Herz«, durch das Wort von den »Nerven« und schlägt so den Bogen von E. T. A. Hoffmann zur Moderne, vom Epigonenproblem zur *décadence*-Ästhetik. Wieder ist schwer zu unterscheiden, wo die Kräfte der Regeneration, wo die der Restauration stehen – Anlass genug für Charlotte Kestner, mit Entschiedenheit (Hs schreibt zunächst: »abrupt«) das Thema zu wechseln und sich in einem unverbindlichen Austausch über Vorfahren und Nachwelt wiederzufinden.

145 15 Ganz recht, Frau Hofrätin.] Gestrichen folgt: »insofern meine beiden Eltern, meine [gestrichen folgt: Mu-] Mama sowohl, eine geborene Trosiener, wie auch mein seliger Vater, der Großkaufmann und –«

17–18 die Schopenhauers sind holländischer Herkunft] Die Schopenhauers sind überwiegend niederdeutscher Herkunft und lassen sich in der Umgebung von Elbing bis ins 16. Jh. zurückverfolgen; Adeles Großvater allerdings heiratete die Tochter des späteren holländischen Minister-Residenten bei der Freien Stadt Danzig, Anna Renata Soermans. Der Irrtum, der lange von den Biographen, auch von der belletristischen Biographie Walther Schneiders, Thomas Manns vermutlicher Quelle, kolportiert wurde (Schopenhauer, S. 20; vgl. Tb. 21.3.1937), geht auf Arthur Schopenhauer selbst zurück (vgl. Arthur Hübscher, *Arthur Schopenhauer. Ein Lebensbild*. In: Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke*, 3. Aufl. Wiesbaden 1972, Bd. I, S. 31f.). War es Schopenhauers Anliegen, sich auf diese Weise in die Reihe der Cartesius und Spinoza einzugliedern, so liegt Thomas Mann wiederum daran, das Europäertum, den Republikanismus in der Familie der beiden Gesprächspartnerin-

nen hervorzuheben und nationalistischer Vereinnahmung des Goethe-Kreises entgegenzuwirken (vgl. Siefken 1981, S. 216), weshalb er auch die Anglomanie Heinrich Floris Schopenhauers aufnimmt (vgl. Schneider, *Schopenhauer*, S. 23).

145 19–23 Papas Neigungen ... eingerichtet] Vgl. Gwinner, *Schopenhauer*, S. 9; Schneider, *Schopenhauer*, S. 23.

22 Oliva] Ort nahe der Danziger Bucht zwischen Danzig und Zoppot, beliebte Wohngegend, seit 1926 Stadtteil von Danzig. Das Gut der Schopenhauers, der »Pelonker Hof«, lag zwischen Striess und Oliva.

22–23 war völlig im englischen Geschmack gebaut und] Korr. aus: », wo wir aufwuchsen, mein Bruder Arthur und ich,«

24–25 den Buffs nämlich ... schreibt man englischen Ursprung zu] Hs ergänzt und streicht dann wieder: »mit Recht oder Unrecht«. Quelle für die Familiengeschichte: Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 67; vgl. Mp XI 14/34.

31 *Nachforschungen*] Charlotte Kestner schlüpft hier erneut in die Rolle des positivistischen Goethe-Forschers Heinrich Düntzer, der seine Recherchen zur Familiengeschichte Charlotte Buffs mit einem Rückblick auf seine Quellenstudien einleitet. Sie übernimmt, als Historikerin ihrer selbst, Düntzers Ergebnisse bis in die Anmerkungen, so auch die Informationen, die sich später als falsch erwiesen haben.

146 3 Geburtsgrund] Korr. aus: »Umgebung«.

4 Erwählung] Korr. aus: »Bedeutung«.

15 Butzbach] In der Wetterau gelegene hessische Ortschaft, heute zum Kreis Friedberg gehörig.

15 Wetterau] Nach dem Fluss Wetter genannte Landschaft zwischen Taunus und Vogelsberg.

16 von dessen Söhnen Einer, Heinrich,] Gestrichen folgt: »geboren 1640, der eine Petri, Tochter eines Gerichtsschreibers, zur Frau nahm,«

17 *pastor primarius*] (kirchenlat.) Der erste, geschäftsführende Geistliche einer Gemeinde mit mehreren Pfarrern.



- 146 17 Münzenberg] Hessischer Pfarrsprengel mit bekannter Pfarrkirche, heute zum Kreis Friedberg gehörig; hier wurde 1674 Charlotte Buffs Großvater väterlicherseits, Christoph Buff, geboren.
- 19 consistoriales] (kirchenlat.) Mitglieder eines Konsistoriums (oberste Verwaltungsbehörde einer ev. Landeskirche).
- 19–20 Crainfeld] Nordhessisches Dorf, heute Teil der Gemeinde Grebenhain; Düntzer erwähnt lediglich, dass sich Heinrich Buff mit der Tochter des Gerichtsschreibers Petri aus Crainfeld vermählte, nicht dass die Buffs in Crainfeld als Pfarrer tätig waren.
- 20 Steinbach] Hessische Ortschaft im heutigen Kreis Erbach; Christoph Buff, der Sohn des Heinrich Buff, wurde hier 1706 Pfarrer, wo er auch 1756 starb.
- 20 Windhausen] Oberhessisches Pfarrdorf, heute Gemeinde Feldatal; auch hier war nicht ein Buff als Pfarrer tätig. Aus Windhausen stammte vielmehr die Frau Christoph Buffs, Anna Sophie Haberkorn.
- 20 Reichelsheim] Im Kreis Erbach im Odenwald; die Pfarrkirche ist Mutterkirche eines bedeutenden Sprengels; mit der Tochter des Pfarrers von Reichelsheim vermählte sich Christoph Buff in zweiter Ehe.
- 20 Gladenbach] Hessische Ortschaft im heutigen Kreis Biedenkopf; Johann Georg Buff, der Sohn des Christoph Buff, war hier, so Düntzer (*Abhandlungen* I, S. 67), als »Metropolitan« tätig.
- 21 Niederwöllstadt] Oberhessische Ortschaft, heute Ortsteil der Gemeinde Wöllstadt, Kreis Friedberg. Georg Karl Buff wirkte hier als Pfarrer und »consistorialis«.
- 25 nouveautés] (frz.) Neuheiten, bes. Modeneuheiten, zu Beginn des 19. Jh. entlehnt (DFwb II, 215).
- 29 der eilfte] Adellung nennt die nd. Form »elf« noch vulgär; Goethe verwendet »eilf« weitaus häufiger als »elf« (vgl. TA VII, 143 u. ö.).
- 30–31 In Wirklichkeit aber bin ich am 13. geboren und am nächstfolgenden Tage getauft] Bei ihrer Ankunft trägt Charlotte Kestner den 11. Januar 1753 als Geburtsdatum ein (vgl. Textband S. 15). Dabei

stand Thomas Mann noch nicht Heinrich Düntzers Korrektur auf den 13. Januar vor Augen (vgl. *Abhandlungen I*, S. 68, Anm. [A, U]). Düntzer betont dort wie Charlotte Kestner hier: »die Zuverlässigkeit des Taufbuchs, das Geburts- und Tauftag, auch die Patinnen nennt, ist ganz unantastbar, jeder weitere Zweifel unberechtigt«. Aber auch dieses Ergebnis hat sich als irrtümlich erwiesen: Am 13. Januar wurde Charlotte Kestner getauft, ihr Geburtstag am 11. Januar wird durch das Wetzlarer Kirchenbuch bestätigt (vgl. Ulrich 1921, S. 4).

- 146 32–33 *leidet keinen Zweifel*] In Hs folgt in nachträglich eingefügten Klammern: »Meine [Als] Patinnen waren [sind] <sup>o</sup>verzeichnet<sup>o</sup> Madame Bodenburg, geborene Weißenbruch aus Schiffenberg, ferner Felicitas Wetzlar, geborene Buff, eine Halbschwester meines Vaters, und endlich Demoiselle Feyler, die Schwester meiner Mutter.« In der englischen Übersetzung ist der Passus erhalten geblieben. Auf die Rückfrage des Lesers Charles P. Curtis jun. hin erklärt Thomas Mann, ihn in den Fahnen gestrichen zu haben (22.5.1942; Reg. 42/172).
- 147 5–6 *Aber jene lieben Werke Ihrer Mädchenhand, die Stickereien,*] Hs: »Aber [dies ist der Augenblick], fuhr sie fort, »auf] jene lieben Werke Ihrer Mädchenhand, die Stickereien, [zurückzukommen].  
7 *anfertigten*] Gestrichen folgt: »und von denen wir zu meinem Leidwesen abgekommen sind«.  
9 *Reliquien*] Korr. aus: »unschätzbaren Dingen«.  
13–29 *Ich habe meinen Bruder Georg dazu verpflichtet . . . Museum*] Quelle: Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 92.  
24–25 *mit den Götterfiguren in der Tapete*] Reminiszenz an ein Leitmotiv der *Buddenbrooks*: die unveränderlich gelassen den Verfall begleitenden Götterstatuen auf der Tapete im Speisesaal des Buddenbrook-Hauses (vgl. GKFA 1.1, 23 u. ö.).  
30 *jene Andenken unter Glas und Rahmen*] »Unter Glas und Rahmen« sind diese »Reliquien« (auch dies ein Wort Düntzers) erst zu Düntzers Zeiten im »Wertherzimmer« (resp. »Lottezimmer«) ausgestellt worden (vgl. *Abhandlungen I*, S. 72f. [A]; dort, S. 92 [A], sämtliche

Details, auch über den Bruder Georg, abgesehen von der Beschreibung der räumlichen Gegebenheiten). Eine Abbildung des »Lottezimmers« findet sich bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 42. – Mittels Zeitverschiebung wird Charlotte Kestner zur Begründerin ihres seit 1863 real existierenden Museums.

- 148 5 so lebhaft] Korr. aus: »aufrichtig«.  
 5–6 wie die Lage es hätte erwarten lassen.] Korr. aus: »denn ihr Wunsch [Bedürfnis] zu hören und sich mitzuteilen war ungestillt.«  
 6 eher zufrieden] Gestrichen folgt: »als [denn] verzweifelt,«  
 14 Motiv des Volksmärchens] Die drei törichten Wünsche sind ein weit verbreitetes Märchenmotiv. Während der Arbeit an Lotte in Weimar begegnete es Thomas Mann in Wilhelm Hauffs Kunstmärchen *Das kalte Herz*: Köhler Peter vertut zwei von den drei Wünschen, die ihm das Glasmännlein gewährt, steht bald ärmer da als vorher, lässt sich vom Holländer Michel gegen hunderttausend Gulden ein kaltes Herz einsetzen und bedarf des letzten Wunsches, um es samt einem bösen Leben wieder loszuwerden. Thomas Mann liest das Dichtermärchen, kurz nachdem er mit der Niederschrift des Romans begonnen hat (Tb. 24.11.1936); er legt aber auch schon einen Hinweis darauf in Morten Schwarzkopfs Mund (vgl. *Buddenbrooks*; GKFA 1.1, 156). Der Verweis auf Märchenmotive »passt« auch zu der historischen Adele Schopenhauer, hat sie doch selbst kunstvoll komponierte Märchen geschrieben (*Haus-, Wald- und Feldmärchen*, Leipzig 1844).
- 149 14 Mamsell] Korr. aus: »Demoiselle«. Seit dem 18. Jh. Bezeichnung bürgerlicher unverheirateter Frauen (volkstümlich aus »made-moiselle«), dann nur noch »für höherstehende dienerinnen gebräuchlich« (DWb XII, 1520). – »Demoiselle« nannte Goethe seine Geliebte, Mamsell, so Geiger, schimpften sie die »bösen Weimaraner« (*Goethe und die Seinen*, S. 227 [U]). Schiller hat sie ebenso genannt (an Körner 1.11.1790): »Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius« (*Meißinger, Helena*, S. 143; vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 32). Christiane Vulpius hat noch manche schlimmere denunziatorische Etikettierung ertragen müssen wie »Donna Vulpia«

oder »rundes Nichts« oder toll gewordene »Blutwurst« – auch Thomas Mann hielt sich da nicht zurück, der sie »un bel pezzo di carne« (*Phantasie über Goethe*; GW IX, 730) titulierte. An boshafem Witz unübertroffen bleibt Wieland, er erfindet für August den Namen: »Sohn der Magd« (*Theilhaber, Goethe*, S. 212 [A]). – In der Goethe-Forschung hat sich die Einschätzung von Christiane Vulpius nach der Veröffentlichung des vollständigen Briefwechsels zwischen Goethe und seiner Frau gewandelt. Allerdings konnte noch 1920 bei Cotta eine gehässige Attacke erscheinen (*Klara Hofer, Goethes Ehe*), die einige Breitenwirkung erzielte und in deren indirektem Einflussbereich wohl auch Thomas Manns Urteil anzusiedeln sein dürfte.

149 16 Widerstand von Otiliens Familie] Vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 228, 238.

20 soulagieren] Aus (frz.) soulager: Erleichterung verschaffen; se soulager: seine Notdurft verrichten. Goethe in der Walpurgisnacht über Nicolai: »Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen, / Das ist die Art, wie er sich soulagiert, / Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergetzen, / Ist er von Geistern und von Geist kuriert.« (*Faust*, 1. Teil, V. 4172–4175; vgl. Betz 1972, S. 198) Goethe bestraft auf diese Weise Nicolai für dessen *Werther*-Parodie; Nicolai hatte angeblich sich selbst mit dem Ansetzen von Blutegeln am After von Geistererscheinungen geheilt. In einem *Faust*-Kommentar konnte Thomas Mann lesen: »Die Natur rächt sich am philiströsen Vertreter des ethischen Rationalismus, dem es nie rein genug wird, obwohl er seine tote Tugend aufdringlich lehrt: sein Triebleben soulagiert sich in der Pfütze.« Er übersetzt sich in einer Glosse »soulagieren« mit der Grundbedeutung »erleichtern« (*Frankenberger, Walpurgis*, S. 95 [U]).

## Fünftes Kapitel

*Adele's Erzählung*

»Geschichte einer Nebenperson« nannte Wilhelm Bode seine Biographie über August von Goethe (Bode, *Goethes Sohn*, S. VI). Hier dagegen, in *Adele's Erzählung*, darf die Nebenperson zur Hauptperson werden – und nur in dieser. Denn wie diese »Novelle« (Textband S. 218) in den Roman, so ist auch die Geschichte des Sohnes eingebettet in eine bedeutendere Rahmenhandlung. Der Übevater umfasst die Existenz des Sohnes. Doch auch in den zwei Kapiteln, die der Roman ihm widmet, dient das »Scheinleben« des Sohnes (Eissler 1987, II, S. 1439) nur zur Folie für das Leben anderer, einmal indirekt, ein anderes Mal direkt. In beiden Fällen gilt August von Goethe nicht als der eigentliche Erzählzweck; in dem einen führt er das Schattendasein des ausgeschlossenen Dritten in einer Romanze, im anderen Falle tritt er als der Berufssohn in Vertretung des Vaters auf. Der Sohn ist im Roman wie in der Wirklichkeit in extremer Weise Opfer des großen Vaters, »Opfer seiner Sohnschaft« (Mp XI 14/18). »Goethe filius« heißt er noch auf dem Grabstein an der Cestius-Pyramide zu Rom (wo der Vater sich selbst eine Begräbnisstätte gewünscht hatte); als habe er eine eigene Identität nie gewonnen und als sei das Sohnsein tatsächlich »die Haupteigenschaft seines Lebens« (Textband S. 211) gewesen. So handelt, lebt und denkt er stellvertretend für den Vater. Erst am Ende seiner Tage versucht er den Befreiungsschlag, und die wahre Tragödie des Sohnes offenbart sich, wenn er kurz vor seinem Tode dichtet: »Ich will nicht mehr am Gängelbände / Wie sonst geleitet sein [...].« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 368)

Abweichend von seiner Hauptquelle, Bodes Biographie über August, verstärkt Thomas Mann auch noch die erotischen Komplikationen zwischen Vater und Sohn, die Neigung Goethes zu der zukünftigen Schwiegertochter. Er lässt sich die Möglichkeit nicht entgehen, seiner Fixierung auf das Motiv des Doppelten



Otilie von Goethe geb. von Pogwisch  
Kreidezeichnung von Heinrich Müller (um 1814).  
Abgebildet bei Rudolf Payer-Thurn,  
*Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 179

Raum zu geben und die Doppelliebe von Vater und Sohn auf die »Doppel-Existenz« Otiliens zu erweitern (die ihrerseits als enthusiastische Preußin ein doppeltes Spiel treibt) – ein Motiv, das Goethe in seinen Werken selbst wiederholt verwandt hat und das in *Lotte in Weimar* ein umgekehrtes ödipales Verhältnis andeutet: Nicht der Sohn macht dem Vater die Mutter, sondern der Vater dem Sohn die Schwiegertochter streitig. Erscheint nach dieser konzeptionell bedeutsamen Anregung Eberhard Buchners (*Goethes Sohn August*, S. 2305–2307) Goethe als der aktive Part (der de facto erst lange nach der Eheschließung seiner Schwiegertochter näher kommt), ist es nach Bielschowskys Ansicht Otilie, die »in dem Sohne mehr den Vater« heiratet (*Goethe II*, S. 482). Wie die Kräfteverhältnisse auch gelagert sein mögen: Otilie gerät wie Charlotte Kestner in den Reigen der unsterblichen Geliebten. Der Narzissmus des Roman-Goethe phantasiert diese Beziehung für sich aus und macht sie literarisch fruchtbar. Otilie fällt zudem (so Buchner) unter den weiblichen Typus, den Goethe – *Dichtung und Wahrheit* zufolge – aus individuellen Erscheinungen zur Venus zusammensetzt und der hier mit dem Begriff des »Persönchens« paraphrasiert ist. Nicht ausgesprochen wird, dass diese Version des Vater-Sohn-Konflikts schon vor *Lotte in Weimar* Literatur geworden ist, nämlich als ihr vorausgehende »Parallelgeschichte« mit dem Motiv des zweiten Frühlings, der falschen Verjüngung, des verliebten Alten, der Vater-Sohn-Rivalität in den *Wanderjahren* ausgesponnen wird und im Geiste der Entsagung endet (*Die pilgernde Törlin; Wer ist der Verräter?; Der Mann von fünfzig Jahren*). Wo der Vater in den Geliebten sich zu verjüngen sucht, sich im phantastischen Spiel neue produktive Ressourcen erschließt, dieses Phantasiespiel aber (auch in seinen Werken) entsagend abbricht, ist es um die Melancholie und Depression des Sohnes betrüblicher bestellt: August ist es nicht vergönnt, zur Persönlichkeit zu reifen; sein Wesen ist »Abhängigkeit und Übernahme«, mythologisch formuliert: Imitation des väterlichen Musters ohne individuelle Variation. Auch Otilie verfällt dieser Vexation, wenn August von

Goethe »sozusagen in seinem Namen« (Textband S. 158), im Namen des Vaters also, handelt und der Vater ihr als Sohn resp. im Sohn erscheint.

August von Goethe, der arme Hintergrundprotagonist von *Adele's Erzählung*, agiert als Stellvertreter dieses anderen in Alltag, Krieg und Liebe auf denkbar unheldische Weise. Mit ihm tritt ein wahrer Held, eine Siegfried-Figur, in Konkurrenz: der Premierleutnant Ferdinand Heinke. Erneut entwickelt sich ein Dreiecksverhältnis, bei dem ein Antagonist, mehr passiv als aktiv störend, in eine bestehende Beziehung eindringt (ein Viereck, wenn der alte Goethe sich einmischt, und ein Fünfeck, wenn die schmachhend am Rande stehende Adele Schopenhauer einbezogen wird – verwickelter und verwirrender noch als in den *Wahlverwandschaften*). Dieser die Geschichte Augusts dominierenden Gegenhandlung um Heinke fehlt einiges an historischer Realität, während die des Sohnes traurig-genau dokumentiert ist. Die Leerstellen des narrativen Musters, wie Bode es überliefert (ein Lützower Jäger wird schwer verwundet, verbirgt sich im Park, wird von zwei jungen romantischen Mädchen gefunden, unter Gefahr vor dem Feind verborgen und gesund gepflegt, beide verlieben sich in ihr Idealbild des blonden Vaterlandsverteidigers), boten die Möglichkeit, eine amourös-patriotische Trivialgeschichte an eine jungmädchenhafte Erzählperspektive zu binden, sie ins Märchenhaft-Irrale zu erhöhen und zudem diese mythische Irrealität mit der bürgerlichen Wirklichkeit zu konfrontieren. Das patriotische Histörchen wurde allerdings erst durch eine ungenaue Biographie zu einem Märchen: Heinke gehörte nicht den Lützower Jägern an, er wurde nicht in Weimar verwundet, und es gab auch keine romantisch-abenteuerliche Rettungsgeschichte. Vielmehr war Heinke, ursprünglich zum Stab Gneisenaus gehörend und seit Juli Adjutant des Majors Anton von Kleist, nach Weimar beordert worden, um dort Quartier zu machen und den bewaffneten Widerstand zu organisieren. Er kannte Weimar, und er kannte Christiane Vulpius von Halle und Lauchstädt her, denn er



war einer ihrer »Äuglichen« (wie das Ehepaar Goethe Courmacher zu bezeichnen pflegte). Ottilie von Pogwisch und Adele Schopenhauer hatten den Soldaten ganz zivil und unabenteuerlich Mitte November im Salon der Mutter kennen gelernt und einen intensiven gesellschaftlichen Verkehr mit ihm gepflogen. Wie diese ursprünglich ganz unromantische Geschichte zur Legende wurde, ist unerfindlich. Es könnte durchaus sein, dass sich in der frühen Goethe-Biographik zwei Viten überlagerten, die Heinkes und die des Lützower Jägers Theodor Körner (Heinke soll Körner, der allerdings kein Blondschoopf war, ähnlich gesehen haben); dieser wurde im Juni nahe bei Leipzig unter Umständen, wie Bode sie von Heinke schildert, verwundet und versprengt von Waldarbeitern im Holz gefunden, mit Hilfe des Gärtners versteckt, vom Dorfbader versorgt und anschließend nach Böhmen geschleust. Thomas Mann kannte die Episode aus Kurt Martens', des Jugendfreundes, patriotischem Roman *Deutschland marschiert. Ein Roman von 1813* (Berlin 1913, S. 243–248) – nach Erscheinen hatte er ihn überschwänglich gelobt (vgl. Brief an Kurt Martens 14.6.1913; GKFA 21, 524ff.; Hansen 1993, S. 257f.) – und vielleicht auch aus Körners eigenem Gedicht *Abschied vom Leben*. – Die Parallelgeschichte zeigt, was der alltägliche Nationalismus für Größe hält. Schon der junge Thomas Mann, der Dichter der gespannten Helden, hatte allerdings einen feinen Unterschied zwischen Heroen- und Heldentum gemacht: »Ich halte also Leute wie Herakles oder Siegfried für populäre Heroen, aber nicht für Helden. Heldentum ist für mich ein ›Trotzdem‹, überwundene Schwäche [...]« (An Kurt Martens 28.3.1906; GKFA 21, 359) Vielfältig gebrochen durch die Prismen der verschiedenen Erzähler, bestimmt noch dreißig Jahre später ein solcher Kontrast die parallel geführten Handlungen um das »Heldenleben[ ]« Goethes (Textband S. 77) und den »preussischen Helden« Heinke (Textband S. 177).

Und noch ein dritter Heros gibt der Novelle im Roman Kontur: Napoleon. Ist es in der Vordergrundhandlung um die Mädchen und ihren Prinzen das Verhältnis von Wirklichkeit und Illusion,

so im Mittel- und Hintergrund das von Geist und Tat, das die Erzählung bestimmt, und beide hat Thomas Mann eng miteinander verwoben. In Goethe (Hafis) und Napoleon (Timur) werden die Prinzipien von Kunst und Politik Gestalt (vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 630 [A]). Die Konfrontation der beiden Imperatoren, der Majestät der Gelehrtenrepublik und der »Weltseele zu Pferde«, gibt Adele's Erzählung das Gewicht und die Kontur. Hinter den Aufregungen der Randfiguren um die Zelebritäten erhebt sich die weltgeschichtliche Konjunktion der geistigen und geschichtlichen Größe. – In *Lotte in Weimar*, dem einzigen Text in Thomas Manns Gesamtwerk, in dem der früh verehrte Napoleon zumindest den Hintergrund bestimmt, überlässt der Autor die Darstellung und Bewertung einer Sub-Erzählerin, einer preußischen Patriotin noch dazu. Und wie der Heinke-Mythos der preußischen Lichtgestalt immer wieder relativiert wird, so schwankt auch Napoleons Legendenbild in dieser Geschichte. Ursprünglich geneigt, Bonaparte zu monumentalisieren, wie Thomas Mann es bei Goethe, Carlyle oder Nietzsche gelernt und in einem zentralen Kapitel von *Bertrams Nietzsche* bestätigt gefunden hatte, verbirgt er hier, während die Zeitgeschichte ganz andere dämonische Figuren mythisiert, den Helden in den Kulissen des Geschehens und unterzieht ihn wie den Dichturfürsten einer perspektivischen Relativierung. Der »Dictator von Weimar« (so Henriette von Egloffstein) und der Empereur erhellen ihr Wesen wechselseitig; dabei wird eine Gewaltenteilung zwischen den beiden Größen aufgegriffen, die schon den Zeitgenossen geläufig war: Thomas Mann typisiert sie zu Prinzipien der *vita contemplativa* und der *vita activa* (vgl. Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 97 [A, U]). – Den Mythos von den beiden ebenbürtigen Genies, vom Parallelismus zwischen »Dichter und Held«, hatte Fritz Strich 1928/1929 zum Thema eines eigenen, Thomas Mann bekannten Aufsatzes gemacht (*Goethe der Europäer*) – mit der Pointe, dass eben nicht der eine der Poet, der andere der Imperator, sondern der Dichturfürst zugleich ein Eroberer und Gestalter geistiger und politischer

Welten (als »Staatsmann« sowie vor allem im »Weltgedicht« des *Faust*) und Napoleon durch seine zivilisatorische Sendung zugleich einer der produktivsten Menschen gewesen sei. Im überpolitischen und übernationalen Geiste habe Goethe die Idee Europa mit Napoleon geteilt – im Schatten dieser Idee habe der deutsche Dichter den französischen Eroberer nicht hassen können. Strich freilich trägt dies alles mit dem Philologen-Pathos seiner Zeit vor. Thomas Mann denkt in analogen Strukturen, doch kann er die hoch gestimmte Unbefangenheit nicht aufbringen. Er muss den Heldenkult mehrfach brechen. Goethe steht nicht nur als Mensch und Dichter, sondern auch als *homo politicus* im Zwielicht: Umbrandet von den Wogen nationaler Solidarität, wählt er 1813 das Geistesexil und die politische Abstinenz, während er den Kaiser zum Dämon mythisiert und ihm das Feld der Geschichte überlässt. Im Sinne eines solchen »symbolischen« Konservatismus wäre wohl auch Thomas Mann zu gern ein Unpolitischer geblieben. Doch die Verhältnisse waren anders und machten aus ihm, dem metaphysischen Träumer, in einem schmerzhaften Lernprozess einen politischen Schriftsteller wider Willen. Anfang 1933 noch verteidigt er die »tiefe Berechtigung« von »Goethe's Auffassung der Deutschen als eines unpolitischen, dem rein Menschlichen zugewandten Volkes« (*Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*; GW IX, 357); jetzt, 1937, zeichnet sich ab, dass, um mit Grillparzer zu reden, die Deutschen von der Humanität über die Nationalität in die Bestialität abstürzen. Während Goethes Irrationalismuskritik und Reserve gegenüber der deutschnationalen Begeisterung im Rückblick als kluge Warnung eben vor dem deutschen Irrationalismus und der konservativen Revolution erscheint, erweist sich Thomas Manns Trennung von Kultur und Politik als fatal. Bemerkenswert, dass nun diese in aller Vermitteltheit deutliche Reserve eine Reserve auch gegenüber dem »griechischen«, traditionsorientierten, antirevolutionären Goethe impliziert, den Nietzsche im ersten Band von *Menschliches, Allzumenschliches* rühmt. Sich im Repräsentanten des bürgerlichen Zeit-

alters spiegelnd, geht Thomas Mann auch mit sich selbst ins Gericht (vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 316).

Mit dem Kapitel von *Adele's Erzählung* schaut der Emigrant auf den Exulanten von Weimar und sucht nach Analogien und Konstanten in der deutschen Tradition. »Eadem, sed aliter« sei das Prinzip der Geschichte, hat Schopenhauer ihn gelehrt (*Werke* III, S. 508). Thomas Mann – ohnehin zum Denken in Idealtypen geneigt – hat sich den Parallelismus zwischen 1813 und 1914 nicht entgehen lassen, so wie er in den Kriegsschriften den Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien als Wiederholung von Friedrichs Invasion in Schlesien interpretierte. Mit der bangen Frage, ob auch dieses Mal dasselbe, wenn auch anders, bevorstehe, weist der Roman über sich hinaus in die dunkle Zukunft der deutschen Geschichte. Erst vom Ganzen des Romans, vor allem von den politischen Aspekten des siebenten Kapitels aus wird die Hintergrundsbedeutung des novellistischen Einschubs sichtbar.

- 150 1 Fünftes Kapitel] Spätere Einfügung in Hs.  
 2 *Adele's Erzählung*] Die Einschaltung von Novellen in eine Romankomposition hat Goethe sowohl in den *Wanderjahren* als auch in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* praktiziert.  
 3 *Von väterlicher Seite entstammt meine Ottilie*] Die gesamte Vorgesichte Ottilie von Pogwischs orientiert sich an Bodes Monographie über August von Goethe (vgl. in der Chronologie der *Erzählung*: *Goethes Sohn*, S. 174f. [A, U], 176 [U], 175 [A], 105 [A], 176; vgl. dazu Mp XI 14/20).  
 5 *einer Henckel von Donnersmarck*] Freifrau Henriette Ottilie Ulrike von Pogwisch, geb. Gräfin Henckel von Donnersmarck (1776 bis 1851), verheiratet mit dem preußischen Major Wilhelm von Pogwisch, von dem sie sich 1802, nicht zuletzt wegen Vermögensverlustes und Spielschulden, trennt, kommt 1806 zuerst an den Weimarer Hof, wird dort 1811 Hofdame der Herzogin Louise.

150 8 Gräfin Henckel] Eleonore Maximiliane Ottilie Henckel von Donnersmarck (1750–1843), Witwe eines preußischen Generalleutnants, Oberhofmeisterin der Erbprinzessin Maria Paulowna, seit 1806 Nachbarin Goethes an der Ilm.

11 kaustisch-derbe] Kaustisch (griech.-lat.): ätzend, sarkastisch. Korrr. aus: »derbe«.

17–18 bei unserer jungvermählten Fürstin aus dem Osten] Maria Paulowna, Erbgroßherzogin, geb. Großfürstin von Rußland (1786 bis 1859), Tochter des Zaren Paul I. und der Zarin Maria Feodorowna, der Enkelin Katharinas der Großen. Heiratete 1804 den Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar.

26 zu immer schwereren pekuniarischen Unstatten] Eine Formulierung Goethes; s. Bode, Goethes Sohn, S. 192 [A, U]; Brief an Voigt vom 30.12.1813 (WA IV.24, 77; vgl. Betz 1972, S. 198).

151 1 ihr jüngeres Schwesterchen Ulrike] Ulrike Henriette Adele Leonore von Pogwisch (1804–1875) kam mit Mutter und Schwester 1809 nach Weimar, lebte nach Ottilies Hochzeit oft als Gast in Goethes Haus.

10 das Bild des Vaters] Der Vaterkomplex Ottilies dient als »ebenso einfache wie holzschnittartige Erklärung für deren späteres Liebesleben« (Holger Rudloff, *Die Leiden des jungen August. Bildphantasien von Liebesverzicht und Entsagung in Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«*. In: Wellnitz 1998, S. 107–128, hier S. 122) – für ihren Verzicht auf den alten Goethe als Stellvertreterfigur des Vaters und die Erniedrigung in der Ehe mit dem ungeliebten August.

17 Zurückgezogenheit] Korrr. aus: »Dürftigkeit«.

18 Schande] Korrr. aus: »des Unglücks«; gestrichen folgt: », den Niederbruch des Vaterlandes«.

18–19 das Désastre der Armee Friedrichs des Großen] Gemeint ist die Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 und deren Folge, der Zusammenbruch Preußens. Napoleon schickt in einer Zeichenhandlung den Degen Friedrichs des Großen nach Paris. Die Formulierung übernimmt durch die Metonymie »Armee Friedrichs des Großen« die borussophile Perspektive der Pogwischs und über-

höht die Niederlage der preußischen Armee unter Blücher – wie in Napoleons Zeichenhandlung – zur nationalen Apokalypse.

151 19–20 den Untergang des Vaterlandes] Korr. aus: »die furchtbare Heimsuchung«.

20 der süd- und westdeutschen] Korr. aus: »deutschen«.

21 Anno] Korr. aus: »Im Jahre«.

24 Herzogin Luise] Louise Auguste, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach (seit 1815), geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt (1757–1830), seit 1774 mit Carl August verheiratet.

152 3–4 Oberkammerherrin von Egloffstein] Vgl. Kommentar zu S. 174.

19 im Schutze heiliger Ordnungsmächte] Euphemistische Umschreibung für die Heilige Allianz: Im September 1815 verpflichteten sich Österreich, Russland und Preußen auf der Basis des Gottesgnadentums zur christlichen Regierung nach innen und einer solidarischen Außenpolitik gemäß den Prinzipien der »heiligen Religion«. Im Zeichen der Restauration war der »Bund von Thron und Altar« das Instrument, Ansätze liberaler Politik zu unterdrücken.

21 dem Rein-Menschlichen] Gelegentlich auch von Goethe gebrauchte Formulierung (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 137), insbesondere aber Kategorie der Ästhetik Richard Wagners: das von keiner Politik und Zivilisation entstellte wahre, überindividuelle, sich vor allem im Mythos artikulierende Wesen des Menschen – der eigentliche Gegenstand des musikalischen Dramas.

32 Inmitten des Rheinbundstaates] Der Rheinbund wird 1806 unter dem Protektorat Napoleons gegründet und besiegelt die enge Verbindung zwischen Frankreich und den deutschen Mittelstaaten. Er verpflichtet die Vasallenstaaten zur Heeresfolge und festigt die imperialen Ziele der napoleonischen Politik in Mitteleuropa. Carl August tritt ihm Ende 1806 bei. (Bode, *Goethes Sohn*, S. 105 [A])

33 siegreichen Dämon] Zweite, wieder gestrichene Version: »Bezwinger Europas«. Die Erzählerin führt den Begriff des Dämonischen als Synonym des Diabolischen ein, was nicht hindert,

dass auch Goethes Verständnis der dämonischen Persönlichkeit (als einer mitreißend-dynamischen Gewalt) hindurchscheint, wie er es ja an Napoleon exemplifiziert hat; vgl. Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 6, 44, 99 [A] und das Eckermann-Gespräch vom 2. März 1831 (Biedermann, *Goethes Gespräche VIII*, S. 38).

- 153 7–154.5 Superiorität des Menschenschlages im Norden ... fürs Vaterland.] Vgl. Heinrich Ludens Schilderung der Wirkung der napoleonischen Kriege auf den patriotischen Enthusiasmus und des heroischen Asketentums Deutschlands nach den Schreckenstagen im Oktober 1806, der Geburtsstunde »eines besseren, würdigeren, stärkeren deutschen Volkes« (nach Bode, *Goethes Sohn*, S. 111f. [A], vgl. auch S. 68f. [A, U]).
- 15 verlorenen] Korr. aus: »entrückten«.
- 27 verfeinenden] Korr. aus: »schmückenden«.
- 27 entnervenden Tendenzen] Davor gestrichen: »verweichlichenden und«.
- 154 14 empfindsamer] Korr. aus: »sensitiver«.
- 21 der Geschichtsprofessor Heinrich Luden] Heinrich Luden (1780 bis 1847), seit 1806 Professor für Geschichte in Jena, Gründer der Zeitschrift *Nemesis*, Forum für antinapoleonische Gesinnungen (Quelle: Bode, *Goethes Sohn*, S. 112 [A]; Biedermann, *Goethes Gespräche II*, S. 155ff. [A, Au]).
- 33–155.1 der Gymnasialprofessor Passow] Franz Ludwig Carl Friedrich Passow (1786–1833), klassischer Philologe, 1807 von Goethe in der Nachfolge von Voß als Gymnasialprofessor nach Weimar geholt, Privatlehrer Arthur Schopenhauers. Die Informationen über ihn stammen aus Bode (*Goethes Sohn*, S. 114, 117 [A]).
- 155 20 Sybaritismus] Sybaris: in der Antike eine griechische, sprichwörtlich reiche und üppige Stadt im Golf von Tarent; Sybaritismus: Schwelgerei; kein »vorweggenommenes« (so Betz 1972, S. 199) Fremdwort, sondern auch für die Goethe-Zeit belegt (in *Campes Fremdwörter-Lexikon von 1813*, S. 577).
- 26 Zu Anfang vom Jahre des russischen Feldzuges] Napoleon überschreitet im Juni 1812 mit der »Großen Armee« ohne Kriegserklärung den Njemen.

- 155 29–31 Er war ... wirklicher Assessor beim herzoglichen Kammer-Kollegium.] Eine der in Hs gestrichenen Versionen: »Als Sohn seines Vaters hatte er es leicht, fast alle Wege lagen ihm offen; fast ohne sein Zutun und ohne daß er sich über seine Kenntnisse, seine Fähigkeiten erst viel auszuweisen gehabt hätte, sah er sich als wirklicher Assessor beim herzoglichen Kammerkollegium, als Hofjunker dazu –«. Augusts berufliche und familiäre Entwicklung beschreibt im Detail der Biograph: Bode, *Goethes Sohn*, S. 177 [A], 161 [A], 163 [A, U].
- 156 9–14 Der junge August ... entsprach.] Vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 164, 221.
- 15 das Geheimnis dieses Charakters] Bodes Biographie spricht wohl über Augusts Alkoholismus, zieht aber eine narrative Darstellungsweise vor. Die psychologische Wertung der »Nebenperson« übernimmt Thomas Mann von Eberhard Buchner, der ihn zu einem »Psychopathen« erklärt, dem im Leben nicht zu helfen war: eher ein »weiblicher Typ, passiv« und labil, habe er sein Unglück seiner Sohnschaft zu verdanken (*Goethes Sohn August*, S. 2305–2307). Nicht anders bewerten Eloesser (wobei dieser seinerseits von Thomas Manns Verfallsgeschichten beeinflusst ist) und Theilhaber den »Säufer« und siedeln ihn als »unglückselige[n] Erbe[n]« in der Pathologiegeschichte des Genies an (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 659 [A, U]; Theilhaber, *Goethe*, S. 47 [U]). Das Motiv der Flucht – beim Vater Goethe reale Flucht vor menschlicher Bindung – wird beim Sohn als Problemflucht in den Alkoholismus dargestellt.
- 19 Riemer zum Beispiel] Gestrichen folgt: »sein ehemaliger Lehrer«.
- 24 an Hof zu gehen] Ottilie von Pogwischs eigene Formulierung aus einem Brief an Adele Schopenhauer; diese wie auch die folgenden Informationen sind bei Bode zu finden (*Goethes Sohn*, S. 236, 175f. [A, U]), ausgenommen freilich das Goethe-Wort von den »natürlichen« oder genauer, wie es in *Dichtung und Wahrheit* heißt: »angeborne[n] [...] Verdienste[n]« (TA XII, 34; vgl. Textband S. 278).
- 32–33 das kleine Sängerkhor] »Chor« (für die Sängerguppe) wird im 18./19. Jh. auch als Neutrum benutzt, nicht zuletzt bei Goethe.



157 7 ›Persönchen‹] Goethe nannte die zart gebaute Ottilie in einem Brief an August die »kleine Person« (WA IV.31, 181; vgl. Jellinek, *Die Geistes- und Lebenstragödie der Enkel Goethes*, S. 25). Die Verkleinerungsform »Persönchen« ist Goethe ebenfalls nicht fremd; er verwendet sie z.B. in seiner berühmten Charakterisierung des ehemaligen Mitstreiters aus der Straßburger Zeit, J. M. R. Lenz, im elften Buch von *Dichtung und Wahrheit*. Die Zierlichkeit des Jugendfreundes betont er, indem er ihm ein »allerliebstes Köpfchen« zuschreibt (TA XII, 58). Ottilie von Pogwisch ihrerseits wird in den Roman eingeführt durch den Scherenschnitt Adele Schopenhauers, die Beifall heischend kommentiert: »ein liebes Köpfchen, nichtwahr?«, was Charlotte Kestner bestätigt: »Sehr lieb [...] sehr lieb und unglaublich lebenswahr« (Textband S. 134).

10 mit Worten nicht] Gestrichen folgt: »mit meinem armen Worte gewiß nicht«.

10–11 die Besonderheit dieses Mädchenreizes] Die Beschreibung von Ottilies Äußerem folgt nur im Groben Bode: »Sie war hübsch, aber nicht schön; nur ihre großen blauen und sehr lebhaft redenden Augen durfte man so nennen. Ihre Mutter war groß und breit, Ottilie blieb klein.« (Goethes Sohn, S. 176. Hier findet sich auch ihr Bildnis neben S. 274.) Die wenigen historisch vorgegebenen Persönlichkeitskomponenten verstärkt Thomas Mann erheblich zu einem »Zauber der Erscheinung« und stilisiert Ottilie zu dem von Goethe geschätzten ›Typus‹. Über dessen historische Verwirklichung in der Gestalt der jungen Charlotte Buff schrieb Thomas Mann in der Vorlesung *Goethe's »Werther«*: »Sie ist zierlich, blond, blauäugig, von heiterem, tüchtigem Charakter, ohne höhere Bildung, aber auf gesunde Art feinfühlig, kindlich und ernst zugleich« (GW IX, 644). Auch Ottilie von Pogwisch ist also Lotte rediviva (vgl. Hansen 1993, S. 247).

19–20 mit einer allerliebsten mondainen Abwandlung dieses Typus] Diesmal ist es nicht das Mädchen »aus dem Volke«, zu dem Egmonts Narzissmus sich herabneigt, sondern eine Person aus adelsstolzem Geschlecht, aber eben doch ein »Persönchen«, ein »Mädchen«,

weshalb Adele nicht den Bezug zu Friederike Brion oder Charlotte Buff sucht, sondern an »Frankfurt« und damit an die reiche Bankierstochter Lili Schönemann erinnert. Deren Familie hatte der Bewerbung des jungen Dichters äußerst reserviert gegenüberstanden und Goethe sich ihr durch die Schweizer Reise und dann durch die Berufung nach Weimar entzogen – wieder einmal eine Flucht.

- 157 27 *ähnliches Aergernis*] Vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 238 [A]; Mp XI 14/23. Allzu groß scheint das Ärgernis nicht gewesen zu sein. So schreibt Sophie von Schardt an ihren Neffen, die Familie Henckel habe »ein Kleines« gegen die natürliche Geburt einzuwenden gehabt, das Vorurteil aber bald beigelegt (vgl. Bode 1918–1923, III, S. 36).

30 *majestätische*] Korr. aus: »eigentümlich [unerhört] persönliche [erlauchte]«.

- 158 11 *am allerklärsten*] Im 19. Jh. (auch von Goethe, z.B. in der *Farbenlehre*) noch viel gebrauchte Steigerungsform mit Umlaut.

16 *›Erwartung‹*] Das mythologische Wort passt so gar nicht in die höfisch-rokokohafte Sprache Adeles, findet sich auch nicht in der Quelle, die ansonsten wie Adele die prekären Verhältnisse als Wirkungen Amors des Allbezwingers poetisiert (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 177 [A]). »Erwartung« und »Entsagung« sind die Pole, zwischen denen auch das Figurenquartett der *Wahlverwandschaften* tendiert. Thomas Mann knüpft an solche literarischen, aber auch an mythologische Assoziationen an, wenn er in die triviale Liebesgeschichte das religiöse Schema von Erwartung und Erfüllung einträgt, und überhöht sie: Ottilie verklärt nicht nur poetisch den Sohn, sondern lässt ihn erscheinen wie der göttliche Goethe selbst.

31 *den Erwecker*] Damit ist Charlotte Kestners Lebensthema angesprochen, allerdings in »pervertierte[r] Wiederkehr« (Heftrich 1990, S. 438) – pervertiert, weil sie es war, die einst den jungen Goethe liebte, der hier zum Typus zu werden droht; pervertiert auch deshalb, weil die, die den wahren jungen Goethe liebte, die

Mutter Augusts sein könnte; pervertiert zum Dritten, weil sich die »preußische Jungfrau« Otilie von Pogwisch wie die Thamar der Josephsromane in eine höhere Geschichte »einschalten« möchte, diese aber nicht in einer messianischen Befreiung, sondern in dem Verfall einer Familie endet. Um die ödipale Verwirrung komplett zu machen, wird die Selbsttäuschung Otilies zusätzlich in den germanischen Mythos verschoben. »Erwecker« ist Siegfried, wenn er Brünnhilde naht: »Verwundet hat mich, der mich erweckt!« (Siegfried, II, 3; SSD VI, 171)

- 159 25 siebenundzwanzigjährigen] »sieben-« korr. aus: »fünf-«.  
 32 dieser Mangel an Frohmut] Die Entlarvung folgt der Evokation des Mythos auf dem Fuße – nicht als »herrlicher Knabe« wie Siegfried, nicht als Lichtheld, der Melancholiker präsentiert sich »scheu, verschlossen, mißmutig« (Buchner, *Goethes Sohn August*, S. 2305), »ein wenig lichtlos«, grau in grau, »ohne Frohmut«, als Knabe schon eher dem Tod geweiht (nach Bode, *Goethes Sohn*, S. 92f. [A, U], 152). Zeichen der Abwesenheit jeder Genialität trotz aller Psychopathie sind die Augen. Erblickt Buchner in ihnen noch einen »feuchten Glanz«, sind sie für die Erzählerin schon fast ganz erloschen, im flagranten Gegensatz zum Vater, aus dessen Augen das Ingenium blickt.
- 160 5 der eigenen Selbstheit] Der Begriff der Selbstheit entstammt der mystischen Theologie und meint Individualität; er wird auch in der Klassik, u. a. von Goethe, in diesem Sinne benutzt (vgl. DWb XVI, 477). Das philosophisch-mythologische Stichwort der Identität, das Buchner beisteuert, wird mit anekdotisch-realistischen Einzelheiten aus Bode kombiniert: »Es ist leicht und schwer zugleich, Sohn eines großen, bedeutenden Mannes zu sein. Leicht, weil so ein Name Wunder tut. [...] Aber es ist bitter, immer nur den Sohn zu spielen und nie um seiner selbst willen geschätzt und geachtet zu werden.« (Buchner, *Goethes Sohn August*, S. 2305; vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 84ff. [A, U]; Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 120f. [U]; Muthesius, *Goethe ein Kinderfreund*, S. 204 [A].)
- 8 Halle] Goethe war in den Jahren 1802 bis 1805 des Öfteren in

Halle zu Gast; hier ist der Besuch vom 12. bis 14. August 1805 gemeint, bei dem sich Wolff, Steffens, Schleiermacher und Gall in Augusts Stammbuch eintrugen.

160 9 Jena] In Jena waren es Knebel, Eichstädt, Hegel und Fichte, die sich ins Stammbuch einschrieben.

9 Helmstädt] So schreibt Hs – wie Goethe in den *Tag- und Jahresheften* von 1805 und wie die unmittelbare Quelle, Bode, *Goethes Sohn*, S. 84. Goethe besuchte Helmstedt mit dem Sohn vom 16. bis 19. August 1805. Er besichtigte vor allem die Kuriositätensammlung Gottfried Christoph Beireis', der ebenfalls um einen Eintrag in Augusts Stammbuch gebeten wurde.

9 Pyrmont] Hier weilte Goethe mit August in der Zeit vom 13. Juni bis 17. Juli 1801 als Kurgast. Bode erwähnt den Badeaufenthalt an anderer Stelle, weiß aber von Stammbucheintragungen in diesem Zusammenhang nichts zu berichten (*Goethes Sohn*, S. 56–60).

9 Karlsbad] Auch beim gemeinsamen Aufenthalt von Vater und Sohn in Karlsbad spielen nach der Quellenlage Stammbucheintragungen keine Rolle. Vielmehr erinnert Thomas Mann an eine Episode aus dem Sommer 1807: Vater Goethe zeigt sich durch das unerwartete Erscheinen des Sohnes so überwältigt, dass die Zeugen sich um seinen geistigen Zustand sorgen (*Bode, Goethes Sohn*, S. 109 A [A, Au]; vgl. *Mp XI 14/36*).

20 employé] (lat.-frz.) Angestellter, höherer Staatsfunktionär.

23–24 im Sinn der Inschrift ... die Dante über den Eingang zur Hölle setzt] »Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate« (*Inferno*, III, 9): Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren. Hier ein pompös-unangemessenes Wort, denn Dante droht damit, dass die Verdammten nicht einmal auf ihren Tod hoffen dürfen.

161 5–6 Unzufriedenheit und Unlaune] Die Novellistin häuft die Komposita mit Un- (»Unlaune« wird in Hs ergänzt), um die fehlende »Selbstheit« des Sohnes anschaulich vorzuführen. Ihres Autors Quellen sind Bodes Informationen über Augusts unpoetische Ambitionen und Buchners *Summarium* über dessen Ungenügen am duodezfürstlichen Nepotismus (vgl. *Bode, Goethes Sohn*, S. 68; *Buchner, Goethes Sohn August*, S. 2305).

161 22 *Avantagen*] (frz.) Veraltet für: Vorteil, Gewinn; ein von Goethe und Thomas Mann gern benutztes Wort; vgl. z. B. Eckermann am 4. Januar 1827 [U]; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 5; Bierschowsky, *Goethe* I, S. 383 [A].

26 *der Sohn der Mamsell*] Das Phänomen der »unordentlichen« Geburt, des bürgerlich Illegitimen, hat Thomas Mann oft seinen gebrochenen Helden zugeschrieben (vgl. *Das Gesetz*; GW VIII, 808). Bei vielen seiner Figuren, nicht zuletzt bei Goethe selbst, aber auch für den Künstler Mose sind die Komplikationen der Geburt Voraussetzung einer genialen Biographie. Die Erzählerin denkt wohl vornehmlich an die gesellschaftlichen Folgen und Wirkungen, die das eheliche Missverhältnis für den Sohn bedeutet hat. Mit ihrem Bruder Arthur ist sie außerdem von der Erbllichkeit der Eigenschaften überzeugt, und zwar nach dem Schematismus, dass der Intellekt von der Mutter vererbt werde – was für August von Goethe, den »Sohn der Magd« (Wieland), keine guten Voraussetzungen bedeuten konnte.

32 *propter natales*] (lat.) Aufgrund der Herkunft, nach Geburtsrecht. Adele Schopenhauer zitiert im Übrigen wörtlich die Petition Goethes an den Herzog. Die Quelle (Bode, *Goethes Sohn*, S. 56) ist sich allerdings nicht so sicher, ob mit dem Legitimationsdekret auch der Adelstitel verbunden war. Auf jeden Fall tritt August von Goethe damit die volle Rechtsnachfolge des Vaters an.

162 4 *eine Art von Skandal*] Die Anekdote überliefern (nach Sophie von Schardt) sowohl Bode als auch Geiger, der Düntzer folgt (Bode, *Goethes Sohn*, S. 61f. [A]; Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 122 [A, U]).  
13–15 *Er hatte Freunde ... vom Hofdienst her.*] Gestrichen folgt: »Die Söhne Schillers waren darunter.«

15 *Einen Freund hatte er nicht.*] Das Paradox ist Bode zu verdanken, ebenso die Nachricht über die Umgangssitten der Geheimrätin wie die Anekdote über den zechfrohen Knaben (*Goethes Sohn*, S. 349, 158 [A], 54f. [A, U]). In diesen Basistext trägt Thomas Mann im Folgenden, wo es sich fügt, seine aus anderen Werken bekannten Motive der Unbürgerlichkeit und des Kategorienverlustes ein:

Ein Wort – »zigeunerhaft« – weckt die Erinnerung an die Tonio-Kröger-Welt des verlorenen Bürgers, ein anderes, das vom »munteren Klub« (bei Bode ist lediglich von einem »Klub« die Rede, das Attribut wird in Hs nachgetragen), versetzt den Leser auf Blocks- und Zauberberg zugleich (vgl. Faust, 1. Teil, V. 4035, und Zauberberg; GKFA 5.1, 491).

- 162 31 die Blatterrose] Erysipelas pustulosum. Fieberhafte Viruserkrankung mit begrenzter Nervenentzündung, Bildung von Exanthenen und Blasen; oft mit lebensbedrohlichen Komplikationen verbunden.  
 33–163.1 besonders aber weinte er, sobald er des Knaben ansichtig wurde] Vgl. Eloesser, Die deutsche Literatur I, S. 594 [A].
- 163 1–2 fand es wohlthätig danach, seine siebzehn Gläser zu nehmen.] Korr. aus: »unter dem Eindruck, suchte Trost im Champagner,«  
 12–13 den ihr Vorbestimmten, die Verkörperung] Korr. aus: »den Mann.«  
 29 den Fall] Korr. aus: »die Erniedrigung.«  
 30 Enthusiasmus] Die Komposition lässt den »Enthusiasmus« der Erzählerin und ihrer Gesinnungsgenossen verdächtig erscheinen, wird er doch mit dem Bericht über den Alkoholismus im Hause Goethe verknüpft (Bode, Goethes Sohn, S. 55 [A, U], 332 [A]; vgl. Mp XI 14/24). Ottilies Kampf mit dem »Dämon« entspricht deshalb dem mit den barbarischen, halb animalischen Begleitdämonen des thrakischen Gottes. »Enthusiasmus« ist die Wirkung der di-onysischen Epiphanie. Zerstörung und Auflösung – »Heimsuchung« – sind die weiteren Folgen. – Die historischen Umstände dieser Heimsuchung werden nach Bode erzählt. (Goethes Sohn, S. 99 [A], 103, 101 [A])  
 32 ansetzte] Hs schreibt: »aussetzte«.
- 164 10 Heimsuchung] Korr. aus: »Katastrophe«.  
 14 Sauvegarde] (frz.) Sicherheitswache: vgl. Goethes Tagebucheintrag vom 22. Oktober 1813.  
 15 Ney] Michel Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa (1769–1815), frz. Marschall, auf dem Rückzug der Großen Armee Führer der Nachhut.

- 164 15 Augereau] Pierre François Charles Augereau., Herzog von Castiglione (1757–1816), Marschall von Frankreich.
- 15 Lannes] Jean Lannes, Herzog von Montebello (1769–1809), frz. Marschall.
- 15 Monsieur Dénon] Dominique-Vivant Baron de Dénon (1747 bis 1825), frz. Diplomat, begleitete Napoleon zunächst als Kriegszweiger in Italien und Ägypten, wählte in den besiegten Ländern Kunstschatze aus, die Napoleon nach Paris schaffen ließ. Alle Angaben Thomas Manns über Dénon aus Bode, Goethes Sohn, S. 103f. [A].
- 165 6 »Nach Lukrez!« Titus Lucretius Carus (wahrscheinlich 97–55 v. Chr.), Verfasser des Epikur nahe stehenden Hexameter-Lehrgedichts *De rerum natura*, von Goethe bewundert, seitdem er sich intensiver mit Naturforschung beschäftigte. Der Roman-Goethe spielt im Folgenden auf eine Stelle aus der epikureischen Einleitung des zweiten Buches an (II, 1–4): »Süß, wenn auf hohem Meer die Stürme die Weiten erregen, / ist es, des anderen mächtige Not vom Lande zu schauen, / nicht weil wohlige Wonne das ist, daß ein anderer sich abquält, / sondern zu merken, weil süß es ist, welcher Leiden du ledig« (Übers. Karl Büchner).
- 12 Schauer] Korr. aus: »Kälte« (wie in der Quelle).
- 13 Bebende über] Korr. aus: »mit bebender S-«.
- 20 So berichtete mir dieser vortreffliche Mann.] Luden hat seine Gespräche mit Goethe erst 1847 als *Rückblicke in mein Leben* aufgezeichnet; zitiert wird dieses hier nach dem Kompilator Biedermann (Goethes Gespräche II, S. 156f. [A]; vgl. auch Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 90; Siefken 1981, S. 218): Nach Ludens Bericht ist Knebel schlichtweg vorlaut, er hat jahrzehntelang an einer Übersetzung Lukrezens gearbeitet und wirft den Namen Lukrez in Goethes Auslassungen ein. Adeles Goethe jedoch verheddert sich, er kämpft mit einer Gedächtnislücke, Luden hält sich zurück, und Knebel muss ihm aushelfen. So gewinnt die Episode an Plastizität, weil sie den Kontrast zwischen den politischen Kontrahenten herausmodelliert. Der reale Luden verhielt sich Goethe gegenüber

wesentlich devoter – er »erlaubt« sich, das Schweigen zu unterbrechen –, während der literarische als bebender Savonarola des Nationalismus (die Quelle kennt weder das »Bebende« seiner Worte noch »den heiligen Glauben an die Wiedererhebung«) in die Figurenreihe gehört, die Thomas Mann seit der Studie *Beim Propheten* (GW VIII, 362–371) karikiert hat. Die Ironie richtet sich also nach beiden politischen Seiten.

- 165 22–23 *das hab' ich mit eigenen Ohren gehört*] Wieder wird die narrative Authentizität auf gewagte Weise hergestellt: Als Zeugin des Gesprächs wäre Adele Schopenhauer neun Jahre alt gewesen, wenn es denn stattgefunden hätte. Es handelt sich um eine Collage aus einem Brief Passows (Bode, *Goethes Sohn*, S. 114f.) und einem Gespräch Goethes mit Riemer (*Mitteilungen über Goethe*, S. 256; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 110f.; Bode, *Goethes Sohn*, S. 116 [A]), in das ein Gedankensplitter zum Programm der Weltliteratur aus Goethes Rezensionen eingefügt ist (WA I.41.2, 265). Weil Thomas Mann durch Goethes Maske zum deutschen Publikum spricht, ja an es appelliert, schreibt er in Goethes Worte seine eigenen hinein und hilft ihnen mit einer didaktischen Geste nach: »Nicht feindliche Absonderung von anderen Völkern darf unser Ziel sein, sondern freundschaftlicher Verkehr mit aller Welt« (Textband S. 166). Nachdem die Erzählung wieder wörtlich das Riemer-Gespräch aufgenommen hat, kehrt sie am Ende der Replik sehr deutlich zur politischen Aktualität von 1937 zurück und bewertet Passows kulturellen (und, wie Thomas Mann an anderer Stelle ergänzt: moralischen) Patriotismus als »Vorform« der nationalsozialistischen »Narrheiten« (Textband S. 167), indem sie sich Goethes Kosmopolitismus und übernationale Humanität zu Eigen macht.

- 166 9 *Fratze*] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 110; Frankenberg, *Walpurgis*, S. 19.

14–16 *Der Deutsche ... zu wirken.*] – »dem Deutschen zu sagen: daß er, anstatt sich in sich selbst zu beschränken, die Welt in sich aufnehmen muß, um auf die Welt zu wirken« (an Graf Sergej Semenowitsch Uwarow 28.3.1817; WA IV.28, 41).



- 167 1–4 das sich eines Tages ... umkehren würden] In einer größeren Korrektur ersetzt Thomas Mann u. a. »barbarischen« durch »grassesten« und streicht nach »umkehren würden« den Passus: »und das die Deutschen um alles bringen möchte, was sie in hundert [° und mehr<sup>o</sup>] Jahren für ihre Kultur getan«.
- 13 seinen liebsten Orden] Vgl. Bradish, *Goethes Beamtenlaufbahn*, S. 151f. [U]; Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 109. Neben Goethe wurden Wieland und der Bürgermeister von Weimar zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.
- 13–14 Er sah in dem Kaiser nun einmal den Jupiter] In seinen Stanzen auf die französische Kaiserin: »Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen« hat Goethe die Allegorie Maria Luise/Venus, Napoleon/Jupiter favorisiert. Das Gedicht, Goethes Einschätzung der Weltneuordnung unter Napoleon, die Einladung nach Paris, die Erinnerung an Erfurt finden sich allesamt bei Fischer (*Goethe und Napoleon*, S. 120 [A], 115 [A, Au], 107f. [A, U], 104 [A, U]). Thomas Mann verstärkt allerdings den Parallelismus zwischen dem »Cäsar« (*Goethe und Napoleon*, S. 109) und dem »geborne[n] König«, welcher der Dichter ist (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 21 [U]) – eine Bedeutung, die durch das Attribut »Jupiter« (Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 120 [A]) schon vorbereitet war –, indem er das Verhältnis von Person zu Person hinzunimmt (aus Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 104 [A, U]; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche II*, S. 224 [A]).
- 14 das weltenordnende Haupt] Sich selbst so apostrophierend, wirbt Jupiter in Kleists *Amphitryon* um Alkmene: »Du wolltest ihm [...] deine Brust verweigern, wenn dein Haupt, das weltenordnende, sie sucht [...]?« (V. 1514–1517) Thomas Mann im *Amphitryon*-Essay: »Durch Menschenmund wirbt er [Jupiter] für den Gott, das weltenordnende Haupt« (GW IX, 214; s. *Versuch über Schiller*; GW IX, 930).
- 17 etwas Neues, Frisches und Hoffnungsvolles] Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 96 [A], 115 [A, Au].
- 168 7–8 des Staatsministers von Voigt Excellenz] Christian Gottlob von

Voigt (1743–1819), zuletzt (1815) Präsident des Staatsministeriums, nachdem er den gesamten cursus honorum vom unbesoldeten Hofadvokaten an durchlaufen hatte. »Goethes treuester Mitarbeiter in verschiedenen Kommissionen«, so Bradish (Goethes Beamtenlaufbahn, S. 19 [U]). Seine Einschätzung der politischen Lage gleicht der in Goethes Laudatio auf die französische Kaiserin geäußerten (Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät). Quelle: Bode, Goethes Sohn, S. 166 [A].

168 13–14 Preußen ... das man partout in ein Spanien verwandeln wolle] In Spanien bildeten sich 1808 Volksregierungen, die den nationalen Widerstand proklamierten. Napoleon antwortete mit dem Spanienfeldzug, der wegen der österreichischen Erhebung unterbrochen werden musste. Der Guerillakrieg schwelte aber weiter bis zur endgültigen Befreiung Spaniens durch Wellington in der Schlacht bei Vitoria (1814).

14 invito rege] (lat.) Wider des Königs Willen.

21 Und Durchlaucht der Herzog selbst?] Die Details zur Kriegslage setzt sich Thomas Mann bei Bode (Goethes Sohn, S. 168f. [A, U]) zusammen, dort auch wörtlich die Begeisterung für den inspirierten Imperator, die Carl August mit Goethe teilt (S. 171 [A, U]).

33 Aber nach Lützen kam Leipzig] Zur Zeit des Frühjahrsfeldzugs von 1813 (nach der Kriegserklärung Preußens am 16. März) liegt das militärische Übergewicht noch bei Frankreich. Am 2. Mai siegt Napoleon bei Großgörschen und Lützen, bietet aber im Juni wegen des Zustandes der improvisierten Armee einen Waffenstillstand an, währenddessen sich England, Schweden und schließlich Österreich der Koalition anschließen. In der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) siegt die Koalition über Napoleon; das napoleonische System bricht zusammen, der Rheinbund löst sich auf.

169 11–12 ›Ihr Guten, schüttelt nur an euren Ketten; der Mann ist euch zu groß!«] Nach den Erinnerungen Ernst Moritz Arndts soll Goethe in dieser Form auf die Begeisterung Christian Körners für die Lützower Jäger und die Freiheitsbewegung reagiert haben (Amelung, Goethe

als Persönlichkeit II, S. 163 [A]; Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 76; Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 596 [U]; Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 123 [A]). Thomas Mann notierte sich das *Aperçu* schon als Zwanzigjähriger (vgl. Nb. I, 26; s. auch *Goethe und die Demokratie*; GW IX, 768; Brief an Julius Bab 14.9.1911; Br. I, 91).

- 169 17 *der Triumph Ludens über Goethe*] So lautet das Fazit, das Thomas Mann selbst in seinen Notizen zieht, als er aus dem Gespräch Goethes mit Luden über die Nichtigkeit des Vaterland-Begriffs im Dreißigjährigen Krieg für sich exzerpierte (vgl. Mp XI 14/19). Zu bedenken ist freilich, dass weniger der patriotische Einsatz Preußens als der Beitritt Österreichs zur Koalition und die taktischen Fehler Napoleons (der Waffenstillstand) kriegsentscheidend waren. – In Goethes politischem Verhältnis zu Luden spiegelt Thomas Mann sein eigenes zu Ernst Bertram: Würde dieser den Versuch machen wollen, ihn zum Nationalsozialismus zu bekehren, so schreibt er dem offensichtlich missionarisch tätigen Bertram am 9. Januar 1934, würde er wie Goethe gegenüber Luden dem eifernden Redestrom Halt gebieten und antworten: »Mein Freund, auch ich glaube an Deutschlands Zukunft...« (TM/Bertram, 180)

19 *sein Festspiel »Epimenides«*] Des *Epimenides Erwachen* – zitiert werden im Folgenden die Verse 859–862 und 658–661 (PA XXVII, 105, 97) – wurde im Auftrag Ifflands, des Direktors des Berliner Nationaltheaters, geschrieben. Als Siegesfestspiel zur Rückkehr Friedrich Wilhelms III. geplant, dann aber erst zum 30. März 1815, zur Feier des Jahrestages der Einnahme von Paris, uraufgeführt, galt es den Patrioten als nachgetragenes Einverständnis Goethes mit der nationalen Erhebung. Die Allegorie knüpft an die bei Diogenes Laërtius überlieferte Sage an, der gemäß der kretische Wundermann Epimenides in 57-jährigem Schlaf in einer Grotte die Geschichte verschläft und nach diesem Höhlenschlaf als Seher erwacht (Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II. 1, S. 302, Anm. 1 [A], 303 [A], 360f. [A], 373 [A]). – Fischer, dem Thomas Mann nicht nur Material entlehnt, sondern auch oft in der Deutung folgt, ist von

einer patriotischen Konversion Goethes keineswegs überzeugt und wehrt sich gegen die Identifikation des schlafenden Sehers mit dem bei der Befreiung abseits stehenden Goethe; ebenso wenig akzeptiert er die Interpretation, dass mit dem Sohn des Abgrunds Napoleon gemeint sei (vgl. *Goethe und Napoleon*, S. 120 [A], 143f. [A]). Thomas Mann hat Fischers Identifikation des Schläfers mit dem deutschen Volk allerdings nicht für glaubwürdig befunden. Dies wird deutlich an seiner Glosse zu einem Brief Goethes an Iffland, in dem es heißt: »Vor allen Dingen muss ich Ihnen, verehrter Mann, den aufrichtigsten Dank abstatten, dass Sie mir Gelegenheit geben, und zwar eine so würdige, der Nation auszudrücken, wie ich Leid und Freude mit ihr empfunden habe und empfinde« (Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II. 1, S. 322f. [A, Au]). Die fragende Glosse – »verschlafen?« – zeigt seine Identifikation Goethes mit dem – unpatriotischen – Schläfer wie auch seinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der Goethe'schen patriotischen Beteuerungen. Die unselige Zwischenzeit der gestörten Weltordnung zu verschlafen und so für sich den Traum eines besseren Zustandes vorwegzunehmen, so deutet die Glosse es an, werde der wahre Wunsch Goethes gewesen sein. – Innerhalb der deutschen Exilliteratur sind diese Verse die am häufigsten auf Hitler bezogenen Verse Goethes; sie werden auch im ersten Flugblatt der Widerstandsgruppe »Weiße Rose« zitiert (vgl. Eckert/Berthold 1999, S. 3).

- 169 20–25 »Doch schäm' ich mich der Ruhestunden ... doch zurück.«] Wie Goethe in der Zeit der Befreiungskriege, so argumentiert Thomas Mann während des Ersten Weltkriegs; sich auf ebendieses Epimenides-Wort berufend, hofft er, mit seinen unpolitischen Werken den Lesern »leben geholfen« zu haben (TM/Amann, 53f.). Ist es hier der Unpolitische, der sich mit Goethe legitimiert, so nach dem Zweiten Weltkrieg der mitleidende Exulant, der einerseits wie sein Bruder Heinrich und mancher andere Emigrant sein eigenes Exil mit dem Geistesexil Goethes in Weimar in Vergleich setzt, andererseits sich von Goethes Indifferenz distanziert, indem

er beispielsweise *Lotte in Weimar* als Werk des Mit-Leids einschätzt: »Der Goethe-Roman, der, geschrieben in Deutschlands dunkelsten Tagen, in ein paar Exemplaren zu Euch hineingeschmuggelt wurde, ist nicht gerade ein Dokument des Vergessens und der Abkehr. Auch brauche ich nicht zu sagen: ›Doch schäm ich mich der Ruhestunden, Mit euch zu leiden war Gewinn.‹ Deutschland hat mir nie Ruhe gelassen. Ich habe ›mit euch gelitten‹« (Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe; GW XII, 959).

169 31 nichts weiter als seine Wiederholung] Unter diesem Schlüsselwort, das die Stagnation in der Imitation bezeichnet, sind alle folgenden Episoden subsumiert: August von Goethes Verhalten und Gesinnungen betreiben das Gegenteil einer »geistverstärkten« Wiederholung.

170 1–2 was ihm weniger gut zu Gesichte stand, als Goethen, dem Älteren] Tatsächlich hat Goethe der Ältere die Russen als »nordöstliche Barbaren« apostrophiert und als Feinde der westeuropäischen Kultur gefürchtet (vgl. Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 122 [A], 127).  
7 Baron von Saint Aignan] Nicolas Auguste Marie Rousseau Comte de Saint-Aignan (1770–1858), 1811 zum Gesandten Napoleons an den sächsischen Höfen ernannt, Kunstliebhaber, Sammler wie Goethe, deshalb in regem Kontakt mit diesem. Thomas Mann folgt Bode, dessen Worte gelegentlich umspielend und neu kombinierend (*Goethes Sohn*, S. 167f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/19); warum er die Gesandtschaft auf das Jahr 1811 vorverlegt, lässt sich aufgrund der relativen Chronologie Bodes nachvollziehen, der Augusts Eintritt in den Staatsdienst in einem Atemzug mit der Mission Saint-Aignans erwähnt – beides, ohne diese Ereignisse ausdrücklich in das Jahr 1812 zu verlegen (vgl. Mp XI 14/19).

11–12 Herr von Wolbock] Baron von Wolbock (auch Wolpock), frz. Diplomat. Goethe im Tagebuch vom 15. Dezember 1812: »Herr von Wolpock die Durchreise des Kaisers notificirend, so wie daß er sich nach mir erkundigt« (WA III.4, 353). Quelle: Bode, *Goethes Sohn*, S. 168 [A].

21–22 eine Sammlung von Napoléon-Portraits und -Reliquien] Bode, *Goe-*

thes Sohn, S. 202 [A, U]; Buchner, *Goethes Sohn August*, S. 2306 [A]; vgl. Mp XI 14/22.

171 4 kleinen Welt] Korr. aus: »Gesellschaft«. »Wir sehn die kleine, dann die große Welt« – so heißt das Programm, das Mephisto für Fausts Weltfahrt festsetzt: die bürgerlich-beschränkte Welt Gretchens und der intimen Liebe im Kontrast zur gesellschaftlichen und politischen Welt des Kaiserhofes (1. Teil, V. 2052).

6 ihre bange Vertraute] Eine typische Rolle des Dramas. Die Confidente begleitet teilnehmend die Protagonistin in ihrem Konflikt, gewinnt nicht immer ein Eigenleben und dient ihr als willkommenes Medium zur Selbstaussprache im Dialog. Diese entsagungreiche Rolle wird Adele Schopenhauer von Bode auf den Leib geschrieben (*Goethes Sohn*, S. 177). Thomas Manns Gespür für wiederholte Spiegelungen bewährt sich auch hier: Zur Confidente tritt die Kupplerin hinzu, die der Verliebten in Herzensangelegenheiten nur zu gerne behilflich ist – und dies mit dem pikanten Akzent, dass die Kupplerin hier die Mutter selbst ist, die ihrerseits ein amouröses Abenteuer in die »Herzensergießungen« einzubringen hat. Die geschwätzigten Sätze der Quelle, der Hofratsch (Bode, *Goethes Sohn*, S. 177 [A], 235), ergeben eine kleine Nebenhandlung, die nicht nur die Wirksamkeit Amors, des »Allbezwinners«, bestätigt, was ein mehr denn triviales Ergebnis wäre, sondern die erotischen Wirrungen im Hause Goethe mit denen im Hause von Pogwisch (Vater und Sohn sind verliebt wie Mutter und Tochter, und das auch über Kreuz) verspiegelt.

12 den schönen Grafen Edling] Albert Cajetan Graf von Edling (1772–1841), Kammerherr, seit 1813 Oberhofmarschall und seit 1815 Staatsminister des Großherzogs (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 235), 1816–1818 Intendant des Theaters. Der künstlerisch interessierte und vielseitige Hofmann warb nicht nur um die Mutter, sondern auch um Otilie.

24–26 die beiden alten Gärten ... bot] Vorabdruck und Erstdruck korrigieren in »boten«.

31 Rolle als Dritter] Variation der Rolle Werthers/Goethes im Dreiecksverhältnis mit Albert/Kestner und Lotte/Charlotte Buff.

171 32 Chaperon] (frz.) Anstandsdame.

172 1 Cotillon] Besonders im 18. Jh. beliebter französischer Gruppentanz, ursprünglich für vier Paare.

2–3 rouliert] (lat.-frz.) Veraltet für: umlaufen, sich wenden auf. Charlotte Kestner (Textband S. 125) und Adele Schopenhauer (Textband S. 215) benutzen beide diesen Ausdruck im Sinne von »auf etwas zu sprechen kommen«. Quelle ist ein Brief Otilies an ihre Mutter (Bode, Goethes Sohn, S. 222f.).

33–173.1 Das Heldenvolk ... stand auf] »Das Heldenvolk, zu dem sie dem Blute und Geiste nach gehörte, richtete sich auf!« – Bode, der den Sänger von *Leyer und Schwerdt* anklangweise zitiert (»Das Volk steht auf, der Sturm bricht los [Männer und Buben]«), gerät selbst in die beschriebene nationalistische Begeisterung, wenn er von der preußischen Kriegserklärung und Otilie von Pogwischs Heine-Erlebnis erzählt (Goethes Sohn, S. 178 [A, U]; vgl. Mp XI 14/20). In seine Skizze der politischen Situation im Frühjahr 1813 geheimnist Thomas Mann jedoch Goethe-Worte hinein, die den patriotischen Enthusiasmus unmerklich und von innen her denunzieren. In einem Gespräch mit Luise Seidler, bei welchem diese den ganz und gar nicht enthusiastischen Goethe mit einem »Opium« gegen die Zeit – nämlich seinen Sammlungen – beschäftigt findet, empfiehlt der Dichter den Studenten und Professoren, sich den Wissenschaften zu widmen, statt in den Kampf zu ziehen (Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 110 [A]; vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 188 [A]).

173 2 von sich zu schütteln] Gestrichen folgt: »und Deutschland mit sich zu reißen in den Kampf um Ehre und Freiheit.«

10 Kammerherr von Spiegel] Carl Emil Spiegel von und zu Pickelsheim, 1807 Kammerherr, 1815 Oberhofmarschall, 1828 Leiter des Weimarer Hoftheaters; vgl. Brief an Roderich Freiherr von Ompteda 12. Juni 1948; DüD II, 518.

10–11 Regierungsrat von Voigt] Christian Gottlob Voigt d. J. (1774 bis 1813), einziger Sohn des Ministers, Geheimer Regierungsrat, von den Franzosen wegen Spionageverdachts arrestiert, stirbt an den

Folgen der Haft. Thomas Mann verknüpft durchgängig den politischen Roman mit dem Herzensroman, was die Quelle nicht tut (Bode, *Goethes Sohn*, S. 171 [A]; vgl. Mp XI 14/19); diese kennt nur die Begnadigung des zum Tode Verurteilten durch Napoleon (vgl. Textband S. 179).

- 173 15 [ihren Umtrieben] Korr. aus: »ihrer Konspiration«.  
21–174.8 Es ist bekannt ... Befreier zu den Waffen ... zu Herren der Stadt machten.] Auch den Kern der Heinke-Episode findet Thomas Mann in der August-von-Goethe-Biographie Bodes (*Goethes Sohn*, S. 178f. [A], 200 [U]). Der Stoff wirkt schon in sich romantisiert und scheint auf eine novellistische Verwertung geradezu zu warten. Thomas Mann verknüpft ihn mit dem dort ebenfalls berichteten (S. 170) Scheinsieg der Preußen in Weimar am Karfreitag 1813. Alle weiteren historischen Informationen sind quellenmäßig verbürgt, meist durch Bode. Für die Ausgestaltung der Liebesgeschichte war kein Fundort vonnöten. Bode dient im Rahmen der freieren Komposition der Heinke-Legende nur dann noch als Quelle, wenn lokale oder historische Gegebenheiten für die Szenerie gebraucht werden.
- 32 [des jüngeren Blücher] Major Franz Ferdinand Joachim von Blücher (1778–1829), der älteste Sohn des Feldmarschalls, 1815 Generalmajor, starb an den Spätfolgen der 1813 erlittenen Kopfwunden.
- 174 6 [des Generals Souham] Fast alle bisherigen Drucke lesen »Souhan«. Die Entstellung des Namens kommt durch einen sich forterbenden Abschreibfehler zustande; die Notizen schreiben noch Souham. – Joseph Graf de Souham (1760–1837) war 1813 Divisionsbefehlshaber im 3. Armeecorps und tat sich im Frühjahr 1813 besonders in der Schlacht bei Groß- und Kleingörschen hervor.
- 30 [der April-Tag] Tatsächlich befindet sich Heinke am 31. Oktober 1813, zwölf Tage nach der Schlacht von Leipzig, in Weimar (vgl. Hecker 1927, S. 251). Die Verflechtung mit dem kurzfristigen Sieg der Preußen in Weimar im April 1813 erlaubt es, pantheistisches Naturgefühl der Geniezeit, spätrromantische Naturschwärmerei



und auch eine Ahnung von Schäferpoesie in den eher auf martialischem Gelände spielenden Herzensroman einzubeziehen. Die Hinweise darauf sind in Hs durch zahlreiche Korrekturen verstärkt worden.

175 8 *Ins Freiere, Grünende zu gelangen*] Gestrichen folgt: »hatten wir, von der Ackerwand kommend, die Marienstraße zurückgelegt und verfolgten die Belvedere-Allee eine Strecke [korr. aus: ein Stück hin] in Richtung des Schlosses –«

9 *die Ackerwand*] Weg, der von Goethes Haus direkt zu dem Charlotte von Steins führt.

11 *Borkenhäuschen*] Der Park an der Ilm ist eine Ausgeburt des geniezeitlichen Naturkultus; er wurde von Goethe und Carl August zwischen 1778 und 1786 aus einer höfischen Barockanlage zu einem öffentlich zugänglichen englischen Landschaftsgarten umgestaltet. Den Ausgangspunkt der Parkschöpfung bildete das Borkenhäuschen, Requisit eines allegorischen Festspiels für Herzogin Louise von 1778: Ein Unwetter hätte die Aufführung verhindert, wenn nicht in Eile noch ein »Kloster« gezimmert worden wäre, in dem die Herzogin von Mönchen, darunter Goethe als Pater Decorator, empfangen worden wäre. Das Häuschen blieb stehen und hieß seitdem auch Luisenkloster. Es liegt Goethes Gartenhaus gegenüber, und der junge Herzog zog sich oft wochenlang dort hin zurück. (Kühn, Weimar, S. 61f. [A]; Abb. bei Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 91, 93; Kühn, Weimar, neben S. 112)

12 *gegen das Römische Haus*] Klassizistisches Sommerhaus Carl Augusts, unter der Oberaufsicht Goethes von Johann August Arens erbaut, im Ilm-Park an einem Abhang über dem linken Ufer des Flüsschens gelegen; es löst das Borkenhäuschen als Refugium des Herzogs ab (vgl. Kühn, Weimar, S. 19).

16–22 *der gemeldeten Besetzung sächsischer Städte ... Gotha*] Die zeitgeschichtlichen Referenzen folgen teilweise wörtlich Bode (Goethes Sohn, S. 169; vgl. Mp XI 14/19).

20 *der Großfürstin*] Bode setzt diese Formulierung in Anführungsstriche (Goethes Sohn, S. 169): Maria Paulowna, die Gattin Carl Fried-

richs, war als Tochter des Zaren Paul I. eine geborene Großfürstin von Russland.

- 176 5–6 *der schönste Jüngling*] Ferdinand Wilhelm Heinke (1782–1857), geb. in Breslau, Jurist in Halle, Oberbergreferendar, nach Friedensschluss Rückkehr nach Breslau, Heirat mit Charlotte Werner, die er Lottina nennt und mit der er schon 1813 verlobt ist, 1824 Polizeipräsident von Breslau, Anhänger der Reaktion, nimmt angesichts der Revolution von 1848 seinen Abschied. Der »Jüngling« ist also, 1782 geboren, schon reiferen Alters; er ist auch nicht Student, sondern Referendar, der vor der dritten juristischen Staatsprüfung steht. Von einem Blondschoopf kann ebenfalls keine Rede sein; in Christianes Briefwechsel mit Goethe heißt er nämlich das »Schwarzköpfchen« (vgl. Hecker 1927, S. 252, 282). Es ist der patriotische Enthusiasmus, der Wille zur nationalen Romantik, der Heinke als Rächer des Vaterlandes und als blonde Siegfriedgestalt erscheinen lässt, als welcher sich der »lichtlos[e]« und »trübe« (Textband S. 159, 170) August nicht erweisen konnte. Er erhält im Folgenden deshalb die Siegfried-Attribute, deren sich der unglückliche Dritte als nicht würdig gezeigt hat: die des »Helden«, des »Herrlichen«, des »Kühnen« (in Hs ergänzt) und »Frohen« – alles Epitheta, die Brünnhilde Siegfried zulegt, wenn er sie erweckt. Deshalb auch haust er in einem »verwunschenen Stübchen« (Hs schreibt zunächst von einem »verwunschenen Berge«), einem »Dornröschenstübchen«; denn das Märchen von Dornröschens Dornenhecke war Vorbild für die Gestaltung von Wagners Brünnhildenfelsen. Da verwundert es nicht, wenn Heinke exakt »sieben Wochen« in Weimar (Textband S. 184) verweilt. Die Rollen sind allerdings gegenüber Märchen und Mythos vertauscht: Die Frau umwirbt den Mann und nimmt seinetwegen alle Prüfungen und Gefahren auf sich. Heinke, das märchenhafte Ideal, der Fleisch gewordene Mythos des jungen germanisch-preußischen Helden, bleibt vor irdischen Anfechtungen bewahrt. Er wird geliebt, liebt aber selber nicht.

13–14 *das tiefste Gefühl aufrufender*] Korr. aus: »alle Hilfsbereitschaft und Tatkraft aufrufender«.

- 176 21 attrapiert] (frz.) »Attrappieren«, veraltet für: erwischen, ertappen; Thomas Mann wählt die französisierende Orthographie, wie sie im 18./19. Jh. praktiziert wurde (vgl. DFwb I, 61).
- 23 des aufrechten Ganges] Korr. aus: »Gehart«.
- 33–177.1 teurer gewesen, und] Gestrichen folgt u. a.: »Den Traum ihres [Ottiliens] Lebens [korr. aus: patriotischen Seele], einen preußischen Helden, sonst immer nur Ideen- und Idealbild ihrer patriotischen Seele, plötzlich in so naher und körperlicher, tragischer und dabei salopp redender Wirklichkeit vor sich zu sehen, war ein der Besinnung, der entschlossenen Geistesgegenwart [nicht] wenig zuträgliches Abenteuer. Wozu sich entschließen? Die Stadt voller Franzosen. Jede nähere und vorläufige Unterkunft, etwa das Borkenhäuschen, unerreichbar seiner Hilflosigkeit, selbst mit unserer Unterstützung, vor der [wir] unser Mädchen tum übrigens zurückscheute[n]. Es ist doch eine erschreckende Zumutung für zwei junge Frauenzimmer Hand zu legen an einen Jüngling, noch dazu einen so schönen. Denn vergessen Sie nicht, wie sehr das Körperkleid, und sei es von Blut und Erde noch so besudelt – ja, gerade dann –, die männlichen Eigen-«
- 177 26 »Näppel] Die Drucke lesen »Nöppel«. – »Näppel« lautete ein gängiges Schimpfwort für Napoleon. Ein Spottpoem von 1814 auf den unterlegenen Napoleon hatte den Titel: »Stammbaum der Näppel Bonenbart'schen Familie« (Fischer, Goethe und Napoleon, S. 134; vgl. Lange 1970, S. 124).
- 26 Corsen] Korr. aus: »Bonaparte«.
- 28 frostbebenden Kiefern] Hs schreibt: »[klappernden] <sup>2</sup>[schnatternden] <sup>2</sup> [Zähnen] Kiefern«.
- 32 delectieren] Korr. aus: »laben«.
- 178 6–7 parole d'honneur] (frz.) Ehrenwort.
- 22–23 ausgeschlossen sein möchten.] Gestrichen folgt: »Meine Mutter, wie ich sie kannte, würde sich wohl bereit finden, ihn bei sich aufzunehmen. Die Frau, welche als Erste die Demoiselle Vulpius in ihrem Salon empfangen hatte, würde, ich war es gewiß, auch unternehmend genug und dem Verwegenen hinlänglich geneigt

sein, dem wunden Helden eine diskrete Freistatt zu bieten. Zwar wußte ich unsere Wohnung seit gestern mit einem [gestrichen folgt: Cap] fränkischen Capitaine von übrigens galantem Gehaben und seinem Burschen belegt, und es war, um mich einer heiligen Wendung zu bedienen, ›kein Raum in der Herberge[r]‹. Wenn ich aber mein eigen Bette [ins] zu dem meiner –«

- 178 23 Unsere Mütter] In Hs eingefügt und wieder gestrichen folgt: »wie auch Ottiliens Großmutter«.
- 28 übereinkend] Goethe benutzt das heute antiquierte Wort in *Dichtung und Wahrheit*, wo er einen Brief Huttens an Pirkheimer zitiert (TA XII, 324). Das siebente Kapitel wird zeigen, wie er diesen Brief in seine Autobiographie einzumontieren beginnt (vgl. Textband S. 347).
- 32 Freundes] Korr. aus: »Complicen«.
- 179 2–4 wenn nicht Napoléon ... ihre Begnadigung ausgesprochen hätte] Vgl. Kommentar zu S. 173<sup>10–11</sup> und Bode, *Goethes Sohn*, S. 171 [A].
- 10–11 trockene Kleider und Stärkungsmittel] Korr. aus: »ein Wundarzt, ein Bote mit«.
- 14 am Rande der Stadt hin] Korr. aus: »[zur] durch die Außenquartiere«.
- 16 der sogenannten Bastille] Das Weimarer Schloss (die »Wilhelmsburg«) war 1774 ein Raub der Flammen geworden, nur der Schlossturm blieb verschont wie die Torfeste, die schon zum Vorgängerbau (dem »Hornstein«) gehörte und ironisch »Bastille« genannt wurde.
- 32 Stübchen] Korr. aus: »Berge«.
- 180 11–13 als die verkörperte Poesie ... erschien uns dieser schöne, gute und edle Mensch] In der Tat betreibt der historische Heinke Musik und ist leidenschaftlich für die Bühne engagiert. Die Mythisierung verkürzt seine eventuelle charakterliche Vielfalt zum Schön-Dummen. Adele Schopenhauer salviert sich ihre geistige Freiheit gegenüber der »Geistesschlichkeit« (Textband S. 181) wie Mme. Houplé gegenüber Felix Krull, wenn sie der göttlichen Einfalt großzügig auch die übrigen Werte der Kalokagathia zugesteht,

die an die hohe Sprache von Goethes Gedicht *Das Göttliche* (»Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut!«; TA I, 276 [A]; Bode, *Goethes Sohn*, S. 179 [A]) anklingen, bei Heinke aber keine weitere Rolle spielen.

- 180 17 den *altertümlichen Eigenschaften*] Korr. aus: »der [gebrechlichen Steilheit] *Altertümlichkeit*«.
- 18 *übrigens ... gekostet hätte*] Korr. aus: »in die äußerste Gefahr des Gleichgewichtsverlustes brachte.«
- 27 *das Charitative*] Vgl. Kommentar zu S. 418.
- 181 4 *Glanzes*] Korr. aus: »Anmut«.
- 6 *der Vertrauten*] Gestrichen folgt: »nicht aber °der° Heldin zufiel«.
- 12–13 *gegen meinem Herzblatt über*] Noch im 18. Jh. war bei »gegenüber« die *Tmesis* üblich, d. h. die Trennung der beiden Präpositionen durch das abhängige Wort (vgl. DWb X, 2276), so auch oft bei Goethe.
- 21–24 *etwas gänzlich Anderes ... gelehrt*] Quelle: Bode, *Goethes Sohn*, S. 179 [A].
- 29 *strickte*] Die Schreibung in Hs ist zwar ungewöhnlich und etymologisch (wegen lat. *strictus*) nicht sinnvoll, wird jedoch auch in Lexika vor allem des 17. Jh. belegt und von Grimm nicht als falsch abgelehnt (vgl. DWb XIX, 1615).
- 182 1–2 *so sahen wir*] Gestrichen folgt: »den düsteren«.
- 33 *am Kegelplatz hinterm Marstall*] Korr. aus: »in der unfernen Gerberstraße«. Vom Kegelplatz (unmittelbar nördlich des Schlosses gelegen) führt die Kegelbrücke über die Ilm in Richtung Jena. Westlich von ihm liegen die Wirtschaftsgebäude und Stallungen des Weimarer Hofes (Abb. bei Kühn, *Weimar*, neben S. 136).
- 183 2 *zu gleicher Erde*] Eine Formulierung aus Thomas Manns Sammlung *goethezeitlicher Ausdrücke*, vgl. Mp XI 14/39; sie findet sich z. B. in einem Brief Goethes an Charlotte von Stein vom 28. Oktober 1779 (WA IV.4, 100) wie auch in *Dichtung und Wahrheit* (TA XI, 190).
- 6 *das Schießhaushölzchen*] Nahe der Tiefurter Allee am Ostrand der Stadt, benannt nach dem in ihm gelegenen Vereinshaus der Büchschützengesellschaft.

- 183 6 *die Tiefurter Allee*] Die Tiefurter Allee führt vom heutigen Goethe-und-Schiller-Archiv zum Schlösschen Tiefurt, der ehemaligen Hofhaltung des Prinzen Konstantin, dann Sommersitz Anna Amalias, von 1781 bis 1806 Treffpunkt des gesellig-literarischen Kreises um die Herzogin.
- 9–10 *der nur bis in den Hochsommer dauern sollte*] In Hs u. a. gestrichen: »und während dessen Preußen, Rußland, Oesterreich und auch England sich gegen den Tyrannen zusammenfanden«. Der Waffenstillstand dauerte vom 2. Juni bis zum 10. August 1813, Napoleon nannte ihn aus diesem, in der Endfassung ausgesparten Grunde »die größte Dummheit meines Lebens« (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 180).
- 17 *zusehens*] Bis ins 18. Jh. hinein übliche, auch bei Goethe anzutreffende Schreibung (vgl. DWb XXXII, 821).
- 19–20 *Frau von Wolzogen*] Caroline von Wolzogen, geb. von Lengfeld (1763–1847), Schwägerin Schillers, führte in Weimar ein geselliges Haus, in dem Goethe oft zu Gast war (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 139 [U]).
- 20–21 *verbrachten wir ... tiefgefühlte*] Korr. aus: »trafen wir mit ihm zusammen, heitere«.
- 24 *Dr. Passow namentlich*] Gestrichen folgt: »der ideal gesinnte Gymnasi-«
- 184 2 *gleichmäßig-sonnige Verhalten*] Gestrichen folgt: »flotter Freundlichkeit, und wenn Ottilie Sorge trug, daß August von Goethe nirgends mit ihm zusammentreffe, so konnte der Grund dafür jedenfalls nicht die Besorgnis sein, der Ton, in dem der junge Preuße mit ihr verkehrte, möchte Augusten Anlaß zur Eifersucht geben.«
- 9 *vor dem düsteren Liebhaber; daß*] Gestrichen folgt: »ihre moralische Kultur sie nötigte, diese Empfindungen«.
- 19–22 *das Licht und die Harmonie ... Dunkel und Leiden*] In den Quellentext wurde nachträglich die Motivopposition von Licht und Dunkel eingetragen. Bode seinerseits spricht vom »Ideal« und von »Opfer« – auch Adele umspielt im Folgenden das Verhältnis von

Ideal/reiner Idee und Realität/Empirie. Auf das Schlüsselwort »Opfer« hat Thomas Mann wohl aus Gründen der literarischen Diskretion verzichtet, während er es in den Notizen mit Bleistift und rotem Buntstift umrandet und den Gedanken so weiterentwickelt: »Sie empfindet das unglücklich-unnatürliche [sic] seiner Existenz, die überschattete Sohnesmelancholie. Wird edel-mitleidig in dieses Dunkel, das auch seine erotische Wirkung übt, hineingezogen. Freundschaftstreue. Die Vatersphäre zieht auch sie an. Im Grunde ein Opfer des Großen wie die Geliebten, Lotte selbst, August, Riemer, Eckermann ...« (Mp XI 14/20; vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 180 [A]) Mit dieser Idealisierung kann die Wirklichkeit des koketten und exzentrischen Wesens freilich nicht Schritt halten – auch nicht in Bodes Auffassung. Wegen des Kontrastes zum wilden Goethesohn musste ihr Charakterbild energisch aufgehellt werden, wozu die sie vergötternde Adele Schopenhauer das geeignete Medium war (vgl. Lange 1970, S. 99).

185 4–5 der Sängers von »Leyer und Schwert«] Karl Theodor Körner (1791 bis 1813), Sohn von Schillers Freund Christian Gottfried Körner, patriotischer Dichter der Befreiungskriege, Adjutant Lützows, im August 1813 gefallen. Die Sammlung volkstümlich-patriotischer Gedichte *Leyer und Schwert* erschien 1814. Sein Trauerspiel *Rosamunde* wurde in Weimar am 12. Oktober 1816 aufgeführt, und Thomas Mann lässt Charlotte Kestner an einer Aufführung des Dramas teilnehmen (vgl. Textband S. 432ff.).

24 Blücher] Gebhard Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt (1742–1819), preußischer Feldherr (»Marschall Vorwärts«), populärer Heerführer der Freiheitskriege, 1813 an die Spitze des preußischen Corps gestellt, greift nach verschiedenen Siegen gegen die napoleonische Armee entscheidend in die Völkerschlacht bei Leipzig ein und wird daraufhin zum Generalfeldmarschall ernannt; 1814 erobert er Paris, 1815 siegt er zusammen mit Wellington über Napoleon bei Waterloo.

24 Bülow] Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz (1755–1816), bereitete die Erhebung Preußens vor, als Generalleutnant schützte er mehrfach Berlin gegen die Franzosen.

- 185 25 Kleist] Friedrich Graf Kleist von Nollendorf (1762–1823), preußischer Generalfeldmarschall, führte im Herbstfeldzug 1813 das 2. Preußische Corps in der Armee Schwarzenberg.
- 25 Yorck] Hs schreibt (wie Bode): York. Johann David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg (1759–1830), preußischer Feldmarschall, rief die Ostpreußen zur allgemeinen Volksbewaffnung auf, erzwang 1813 den Elbübergang bei Wartenburg.
- 25 Marwitz] Friedrich August Ludwig von der Marwitz (1777 bis 1837), führte in den Freiheitskriegen die kurmärkische Landwehrbrigade, die sich besonders im Treffen bei Hagelberg (27. August 1813) auszeichnete, Urbild des Berndt von Vitzewitz in Fontanes *Vor dem Sturm*.
- 25 Tauentzien] Bogislaw Graf von Tauentzien (1760–1824) war 1813 Befehlshaber des 4. Armeecorps.
- 30 Die nördlichen und östlichen Barbaren rückten näher] Die Beschreibung der politischen Situation schließt sich im Ganzen an die Bodes an (Goethes Sohn, S. 180f.); lediglich die sentimental, märchenhaften Erwartungen der bangenden Mädchen werden hineinkomponiert.
- 186 22 v. Geismar] Friedrich Kaspar Theodor Baron von Geismar (1783 bis 1848), späterer russischer General der Kavallerie, unternimmt 1813 in russischen Diensten einen Streifzug mit 300 Reitern nach Sachsen, erobert am 21. Oktober 1813 Weimar und verteidigt die Stadt gegen die Franzosen, die unter Lefebvre-Desnouettes die Stadt bedrohen; er begleitet, zum Obersten befördert, Carl August auf dem Feldzug nach Belgien und Frankreich.
- 25–27 Zum Schutz der Herzoglichen Familie ... entsandt.] In Bodes Schilderung der Weltpolitik, die nun nach der Völkerschlacht Weimar heimsucht, trägt Thomas Mann Akzente ein (hunnische Reiter, Kosakenmütze), die Goethes slavophober Perspektive entsprechen – das Wort von den nordöstlichen Barbaren, gegen die die protestantischen Staaten verbunden bleiben sollten, stammt, hier durch Bode vermittelt, von Goethe selbst. (Biedermann, *Goethes Gespräche* X, S. 123; vgl. Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 127)



187 2 Gesichte] Diesen Pl. zu »Gesicht«, der ansonsten für die Bedeutung »Vision« gebräuchlich ist, kennt das 18. Jh. (Klopstock: »wilde Gesichte voll Freude«) noch in der Bedeutung Anblick, Antlitz (DWB V, 4087).

8–10 zwei Kaiser ... Metternich traf ein] Über Alexander I. vgl. Kommentar zu S. 174, 44<sub>13</sub>; über Metternich Kommentar zu S. 44<sub>11</sub>. Franz I. (1768–1835), österreichischer Kaiser, im russischen Feldzug zunächst neutral, schließt sich nach dem Scheitern der Vermittlungsversuche der Allianz mit Russland, England und Preußen an.

26–27 Entgelt und Über-Entgelt] »und Über-Entgelt« in Hs ergänzt. Wie »Tröstungen« und »Über-Tröstungen« im Josephsroman (vgl. GW IV, 868f.). Eindeutschung des psychoanalytischen Terminus der Kompensation (Überkompensation).

188 2–3 die große, die herrliche Zeit] Wie im Folgenden »das ›traurige‹, das ›schreckensvolle‹ Jahr« Kontrafaktur auf Schillers »Die kaiserlose, die schreckliche Zeit« (Der Graf von Habsburg).

6 das blutige Werk der Freiheit] Den weltpolitischen Rahmen skizziert weiterhin Bode (Goethes Sohn, S. 182f. [A], 200 [A, U]; vgl. Mp XI 14/20); aber auch Goethes Vorbehalte gegenüber den Freiheitskämpfen, sein Glaube an die ewige Wiederkehr des Gleichen im Auf und Ab der Geschichte, prägen den Duktus der Geschichtsdarstellung: »Und was ist denn errungen oder gewonnen worden?«, fragt Goethe nämlich in dem bekannten Gespräch mit Luden im November 1813, als die Sache der Koalition schon entschieden scheint: »Sie sagen: die Freiheit; vielleicht würden wir es aber Befreiung nennen – nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von Einem fremden Joche. Es ist wahr: Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Kroaten, Magyaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren.« (Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 106 [A, U]; vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 329 [A]; Wiegler, Geschichte der deutschen Literatur, S. 597 [A]) In Goethe und Tolstoi dient das Wort als Beleg für Goethes Hass auf das »Asiaten-

tum« (GKFA 15. 1, 408; vgl. Notizen zu Goethe und Tolstoi; GKFA 15. 2, 593).

- 188 10–11 *Wie anders aber sah es aus in dem berühmten Hause*] Die Erzählung blendet aus dem Spätherbst 1813 in den April zurück: Goethes Verdüsterung, Frau von Steins Verdacht vermitteln Fischer (Goethe und Napoleon, S. 137 [A]) und Bielschowsky (Goethe II, S. 336 [A]), anderer Klatsch der wahrhaftig nicht immer idealischen Goethe-Freundin über den mangelnden Enthusiasmus Goethes wird damit verknüpft (Bode, Goethes Sohn, S. 196 [A, Au]; vgl. Mp XI 14/21); Goethes Urteil über das »traurige« Jahr findet sich bei Bode (S. 192 [A, U]); die Skizze des »Kriegstheaters« (die Wendung findet sich, gleichsam rahmend, am Anfang und Ende der *Campagne in Frankreich*; TA XIV, 3, 194) folgt ausnahmsweise nicht Bode, sondern Bielschowsky (Goethe II, S. 336); dort (S. 337 [A, U]) auch der Aufbruch Goethes nach Teplitz, die Arbeit am dritten Band von *Dichtung und Wahrheit* (ein kompositionell glücklicher Zufall will es, dass Goethe gerade jetzt die Wetzlarer Ereignisse redigiert), während die Begegnung mit den Blücher'schen Husaren wieder nach Bode (Goethes Sohn, S. 170; vgl. Mp XI 14/19) ausgestaltet wird.
- 21–22 *das »traurige«, das »schreckensvolle« Jahr.*] »[...] nach einem traurigen und schreckenvollen Jahre« (Goethe an Herzog Carl August am 1. 1. 1814, Konzept, WA IV. 24, 79; nach Bode, Goethes Sohn, S. 192 [A, U]; Mp XI 14/21).
- 24 *Im April, als*] Gestrichen folgt: »als Preußen und Russen die Höhen der Stadt [korr. aus: von Weimar] besetzten«.
- 189 11–12 *er möge ihre Waffen segnen*] Bei Thomas Mann findet die Szene direkt hinter Weimar statt, Urzidil lokalisiert sie in Meißen, was der Quelle (dem Brief des Berliner Schriftstellers und Lützower Kriegsfreiwilligen Friedrich Förster an seine Schwester) entspricht (vgl. Biedermann, Goethes Gespräche VIII, S. 318f.; Urzidil, Goethe in Böhmen, S. 127; an Willi Fehse 19.9.1949; DüD II, 526). Urzidil lässt Goethe zögern und kommentiert: »Es ist offenbar; der Dichter ist der politischen Situation nicht gewachsen«, während der schwarze Jäger in ungebrochenem Patriotismus von keinen Hemmun-

gen Goethes zu sagen weiß und auch sonst sehr frei mit der Szene umgeht.

189 13–14 *eine schöne Szene, nichtwahr?*] Sie diene der völkischen Literaturwissenschaft als Exempel dafür, dass Goethe auch »den schwarzen Gesellen und den braunen Kameraden« den Gruß nicht versagt haben würde (Eckert/Berthold 1999, S. 11).

23–24 *was über uns kam*] Vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 180 [A]; Mp XI 14/20.

29 *Graf Colloredo*] Der österr. Reichsgraf Hieronymus II. Colloredo (1775–1822) erhielt 1813 anlässlich des Sieges bei Kulm das Amt des Feldzeugmeisters (des Oberbefehlshabers der Artillerie). Er war Goethe schon aus Karlsbad bekannt. Auf Goethes unpatriotische Aktion reagiert er, indem er es sich in Goethes Haus bequem macht und Diners für 24 Gäste auf Kosten des Hausherrn veranstaltet (so Bode, *Goethes Sohn*, S. 182f. [A, U], hier einem Brief Humboldts an seine Frau folgend; Bradish, *Goethes Beamtenlaufbahn*, S. 152f., 184 [A]; Theilhaber, *Goethe*, S. 187 [A, U]).

190 16 *gährend*] Zur Goethezeit und bei Goethe übliche Schreibweise (vgl. Adelung 1811, II, S. 389).

17–19 *aus ... Humboldt einen grimmigen Patrioten ... gemacht*] Wilhelm von Humboldts Konversion vom Citoyen zum Patrioten (zum »guten Preußen«) lobt Bode (*Goethes Sohn*, S. 183 [A, U]; Mp XI 14/20); Adele Schopenhauer interpretiert den Gesinnungswandel mit einem freien Zitat aus Tells Monolog in der hohlen Gasse (V. 2572f.), wodurch Napoleon in die Rolle Geßlers gerät: »[...] in gärend Drachengift hast du / Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.«

17 *versatilen*] (lat.) Beweglichen, gewandten; auch von Eckermann gebraucht: Gespräch vom 17. März 1830 (Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 263).

24 *manches davon ging in der Gesellschaft von Mund zu Mund*] Es sind verschiedene Gespräche Goethes kompiliert und Humboldt zugewiesen worden. Thomas Mann folgt Bode, *Goethes Sohn*, S. 183f. [A, U]; Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 137 [A]; vgl. Biedermann,

Goethes Gespräche X, S. 70; III, S. 94, 105f. [A]; Mp XI 14/20, dann wieder Bode, Goethes Sohn, S. 184 [A] und Fischer, Goethe und Napoleon, S. 127f., Anm. 2 (mit einem Gneisenau-Zitat über Plünderung im eigenen Lager). Zur Quellenkomposition vgl. Lange 1970, S. 120, 128ff.

- 190 26–27 die Söhne Schillers] Bode referiert Humboldts patriotisches Anliegen exakter. Er habe »oft nach Weimar gedacht, ob nicht die Söhne seiner Freunde Schiller und Goethe ebenso wie Theodor Körner für die deutsche Sache zum Schwerte greifen würden«. (Goethes Sohn, S. 183 [A, U], 190)
- 191 4–5 Sei wirklich das Volk erwacht] Vgl. den NS-Slogan »Deutschland erwache!« (s. Hatfield 1979, S. 107).  
6 des Gewaltigen] Als den »Gewaltige[n]« bezeichnet Fischer Napoleon – und zwar im Zusammenhang mit der Audienz für Goethe in Erfurt (Goethe und Napoleon, S. 104 [A]); Adele Schopenhauer überträgt später das Epitheton auf Goethe selbst (Textband S. 195), noch einmal unterstreichend, dass sich beide in ihrem aufgeklärten Despotismus gleichen.  
24 Zerstörung und Aussaugung.] Gestrichen folgt: »Lazarette bedecken das Land. Während der Belagerung von Erfurt –«
- 192 5 Eine Räucherung von weißem Pech] So Johannes Falk in einem von Bode wiedergegebenen Brief (vgl. Goethes Sohn, S. 186 [A]). Räuchern mit Pech galt als Mittel gegen Seuchen.  
10 das äußere Bild der Dinge] Es ist getreulich nach Bode (Goethes Sohn, S. 185f. [A, U]) gezeichnet.  
14 unser Dichterstür] S. Kommentar zu S. 20<sup>22–23</sup>.  
16–17 erfuhren wir von seinem Sohne nur zu genau] Vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 187f. [A, U]. Die Absurditäten des preußischen Zeitgeistes hat der napoleonentreue Fischer dem Spott des Lesers preisgegeben (Goethe und Napoleon, S. 123 [A, U, Au], 134f. [A]). Die Parallele zur »Massenmobilmachung der Reimpaare« (Ernst Borkowsky) im August 1914, an der Thomas Mann – allerdings als reflektierender Essayist und nicht als dionysischer Lyriker – nicht ganz unbeteiligt war, ist offensichtlich.

- 192 31 Fichte] Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), Professor der Philosophie in Jena und Erlangen, 1810 erster gewählter Rektor der Universität Berlin, trat seit 1806 für die allgemeine Volksbewaffnung ein und trug mit seinen Reden an die deutsche Nation (1807/1808) wesentlich zur patriotischen Begeisterung in der deutschen Befreiungsbewegung bei (vgl. *Der Zauberberg*; GKFA 5.1, 1053).
- 31–32 Schleiermacher] Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834), evangelischer Theologe und Philosoph, seit 1810 Professor an der Universität Berlin, an deren Gründung er beteiligt war.
- 32 Iffland] August Wilhelm Iffland (1759–1814), Generaldirektor der Königlichen Schauspiele in Berlin, Verfasser von rührseligen Familiendramen, neben Kotzebue der meistgespielte Bühnenauteur seiner Zeit.
- 33 Herr v. Kotzebue] August von Kotzebue (1761–1819), Dramatiker, 1813 russischer Generalkonsul in Königsberg, Verfasser Bühnenwirksamer Unterhaltungsstücke, erbitterter Gegner Goethes, 1819 von Carl Ludwig Sand als vermeintlicher russischer Spion ermordet.
- 193 9 Poesieen] Eine noch im 19. Jh., auch in Goethes eigenhändigen Manuskripten, übliche Pluralbildung (vgl. Sanders 1860–1885, II.1, S. 569).
- 11–12 popularischer Ergriffenheit] Korr. aus: »der Begeisterung«. Popularisch – dem Volke schmeichelnd, so übersetzt Otto Pniower die Wortschöpfung Goethes (Mat. 5/33), die sich in den *Zahmen Xenien* findet (TA III, 288). Thomas Mann überträgt sie so in sein *Konvolut* zu den Goethe-Essays der dreißiger Jahre (Mp IX, 173/45; vgl. *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*; GW IX, 356).
- 18–19 exaltierte Spießbürger] Korr. aus: »ein excitiertes [trunkenes] Spießbürgertum«.
- 32–33 der Augustus deutscher Kultur und Bildung] Auch mit dieser Umschreibung ist an die Parallele zwischen Goethe und »Cäsar« Napoleon (der in den nationalistischen Spottliedern zum Caligula

und Nero gemacht wurde) gedacht, vor allem weil dieser kurz zuvor als »Bringer der neuen Zeit« tituiert wird: Schon zu Lebzeiten galt Augustus als Soter-Gestalt, als Schöpfer eines neuen Zeitalters. Der gesamte Kontext zu dieser Einschaltung einschließlich der Wertung der patriotischen Peinlichkeiten folgt der napoleonfreundlichen Dissertation des Schweizers Andreas Fischer (vgl. *Goethe und Napoleon*, S. 132f. [A], 128).

- 194 2 nach *Lützows wilder Jagd*] Goethe an Zelter am 28. Juni 1818: »Es sind unter den jungen Leuten hier recht hübsche Stimmen und chorweise machen sie ihre Sachen auch gut. Was aber nicht nach ›Lützows wilder Jagd‹ klingt, dafür hat kein Mensch keinen Sinn.« (*Goethe/Zelter I*, 605) *Lützows wilde Jagd*, das Gedicht Theodor Körners, des Adjutanten Lützows, aus der Sammlung *Leyer und Schwerdt* wurde 1814 von Carl Maria von Weber vertont. Der Freiherr Adolf von Lützow (1782–1834) war während der Freiheitskriege Freikorpsführer (Lützow'sches Freikorps, Schwarze Schar), in das viele Studenten, neben Körner auch Jahn und Eichendorff, eintraten, das militärisch jedoch bedeutungslos blieb (»Lützows stille, verlegene Jagd«, parodierte der Volksmund) und von französischen Truppen zum Teil aufgerieben wurde. – Im Rahmen der Parodie kombiniert Thomas Mann im *Doktor Faustus* den Patriotismus der Befreiungskriege mit dem nationalen Lutherklischee, indem er die Lutherfigur Kumpf dröhnend Körners Freikorpslied absingen lässt (vgl. *GW VI*, 132).

3 durch den Mund seines Sohnes] Auch hier wird die Mittlerfunktion Augusts aus erzähltechnischen Gründen vorausgesetzt. Tatsächlich handelt es sich um einen Brief Goethes an Zelter, den Fischer zitiert, wie auch der gesamte Kontext auf ihn zurückzuführen ist (*Goethe und Napoleon*, S. 129 [A], 130, 135 [A]).

6–7 der Kleist und Arndt] Fischer erinnert an Kleists *Hermannsschlacht* und ein Gedicht Arndts: »Dann brause teutsche Siegesfluth, / Paris, an deine Mauern; [...] / In Flammen laßt das Satansnest / Der ganzen freien Welt zum Fest, / Zerfallen laßt's in Trümmer!« (*Goethe und Napoleon*, S. 130)

- 194 23 *Aufruf zum Freiwilligendienst*] Dessen Geschichte wird nach Bode erzählt (*Goethes Sohn*, S. 189 [A], 187 [A, U], 188 [A], 196f. [A, U], 201 [U], 189 [A], 190 [U]; vgl. Mp XI 14/21). Es ist nicht ausgemacht, ob der Konflikt zwischen Vater und Sohn Goethe in der Freiwilligenfrage tatsächlich so klare Konturen besaß, wie Thomas Mann es darstellt, und ob der Sohn wieder einmal nur die Rolle des »Kommissionärs« (Textband S. 277) ausfüllte. In Bodes Biographie spricht zum einen Augusts Napoleon-Kult gegen ein allzu großes Engagement für die nationale Sache, zum anderen lässt der Brief Charlotte von Schillers an die Erbprinzessin Karoline durchblicken, dass der Sohn selbst nicht »den eigenen Trieb« zum Volkssturm besessen habe und seine Neigungen mit dem Wunsch des Vaters übereinstimmten. (Bode 1918–1923, II, S. 415f.; vgl. auch Lange 1970, S. 110ff.)
- 27–28 *Frau von Heygendorf, eigentlich Jagemann*] Hs und die Drucke schreiben »Heigendorf«; Thomas Mann folgt Bode, *Goethes Sohn*, S. 216 [A]. – Vgl. Kommentar zu S. 454. Bodes Erzählung wird Goethe als Provokation der »soldatentollen« Mätresse in den Mund gelegt.
- 195 9 *Körners*] Goethe unterhielt Kontakte mit Vater und Sohn Körner. Christian Körner lernte er 1789 über Schiller kennen, korrespondierte mit ihm und besuchte ihn mehrfach, hier in der Zeit vom 20. bis zum 22. April 1813. Den Sohn Theodor schätzte er, obwohl es im Romanzusammenhang anders klingt, und brachte neun seiner Stücke auf die Weimarer Bühne.
- 11 *des Kurfürsten*] Friedrich August III., Kurfürst von Sachsen (1750–1827), ab 1806 als Friedrich August I. König von Sachsen.
- 30 *Waterloo*] Ort in Belgien, dort im Juni 1815 Vernichtung des letzten napoleonischen Heeres.
- 31–32 *Ohne Begeisterung wie er war*] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 98 [U].
- 196 7 *der allerhöchste Aufruf erging*] Die Affäre um Augusts Waffendienst als freiwilliger Jäger und die listigen Interventionen Goethes berichten Bode, *Goethes Sohn*, S. 189–193 [A, U] und Bielschowsky, *Goethe* II, S. 338f. [A]; vgl. Mp XI 14/21.

- 196 9 All unsere Cavaliere] Bode (Goethes Sohn, S. 189 [A]) zitiert aus den Inskriptionslisten: »Neben ihm [August] standen auf der Liste Kammerjunker Ludwig Albrecht von Groß, Oberhofmeister von Seebach, Kammerherr von Poseck, Vizepräsident von Gersdorf [sic], Landrat Gottfried von Egloffstein, ein von Helldorf, ein von Häseler, ein von Donop und Andere mehr.« Carl Heinrich Anton von Helldorf gehörte zu den Freunden Augusts; Seebach wurde 1815 Oberstallmeister, nicht Oberhofmeister; von Egloffstein war sogar General und Schlosshauptmann in Eisenach.
- 11 v. Häseler] Wohl einer der beiden 1813 noch lebenden Söhne des Kriegs- und Domänenrats Johann August von Häseler (auch Heßler oder Häsler): entweder der älteste Sohn Friedrich August (1768–1845), zuletzt Kammerdirektor und Oberjägermeister in Weimar, oder der zweite, Karl Wilhelm (1769–1851), der später weimarerischer Staatsminister wurde (vgl. Huschke 1958, S. 84f.).
- 12 v. Gersdorff] Ernst Christian August von Gersdorff (1781–1852), 1812 geheimer Assistenzrat im Geheimen Consilium und Kammerpräsident, 1815 Vertreter Weimars auf dem Wiener Kongress und Staatsminister.
- 13–14 de rigueur] (frz.) Unerlässlich.
- 15 Chics] Sprachlicher Anachronismus, da das Wort erst nach 1866 ins Deutsche eingeht.
- 19 als fünfzigster Jäger zu Fuß,] In Hs folgt: »von den 57«, ein Zusatz, der von unbekannter Hand mit Bleistift gestrichen wurde und auch im Vorabdruck und im Erstdruck fehlt. Die Verwechslung (57 statt 97 Jäger zu Fuß) hätte die Feigheit Augusts noch deutlicher herausgestrichen.
- 22 gekommen sein soll:] Gestrichen folgt: »Pflichtvergessenheit gegen ihn selbst [über] und hirnverbranntes Gebahren habe [,] °ihm dieser,° so hörten wir, zum Vorwurf gemacht«.
- 29 Seit Dr. Riemer das Haus verlassen] Vgl. Kommentar zu S. 64<sup>26</sup>.
- 32 ein gewisser John] Ernst Carl Christian John war von 1812 bis Ende 1813 als Nachfolger Riemers Goethes Sekretär; Goethe trennte sich bald wieder von ihm. John tritt 1814 in den preu-



ßischen Staatsdienst ein, gerät in den Verdacht der Spitzelei und übt später Zensor-Aufgaben aus (vgl. Kommentar zu S. 335<sup>12-13</sup>). An seiner Stelle kam ein anderer John, Johann August Friedrich John, seinen Schreiber- und Kopistenpflichten von 1814 bis 1832 ohne Beanstandung nach und sorgte auch für die Führung der Haushaltsbücher und die Pflege der Kunstschatze. Die meisten Manuskripte des alten Goethe stammen von seiner Hand. – Das Zerwürfnis zwischen August von Goethe und Riemer, das Thomas Mann hier in den Text Bodes (Goethes Sohn, S. 190 [U]) interpoliert, kommt erst 1816 auf den Höhepunkt, dem die »Quarantäne« Riemers bis 1819 folgt (Mittelungen über Goethe, S. 14).

197 13 tassohaft] »Tassohaft-hysterisch« lautet die entsprechende Eintragung in den Notizen im Anschluss an Bodes Schilderung (Mp XI 14/21). Goethe spiegelt in seinem Schauspiel *Torquato Tasso* auch seine eigene Stellung am Weimarer Hof. Im Konflikt zwischen Politik, Gefühl und Kunst verletzt Tasso, ein »gesteigerter Werther«, um des Absolutismus des Gefühls willen die höfischen Gesetze – so wie auch Goethe in diesem Fall seine Autonomie gegen den Hof durchfechten will.

28 Kammerrat Rühlmann] Johann August Bernhard Rühlmann, Landkammerrat, dann Kammerdirektor in Weimar.

31 beim Erbprinzen Karl Friedrich] Carl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (1783–1853), ältester Sohn Carl Augusts.

198 8 Hifthorn] Kleines Jagdhorn, das auf der Hirschjagd verwendet wurde.

21–22 hier muß ich doch eine gefühlte Bemerkung einschalten] Das Wort »einschalten« ist sehr passend; Adele Schopenhauer referiert nämlich auch die Reaktionen auf August von Goethes Feigheit nach der Maßgabe ihrer Hauptquelle (Bode, Goethes Sohn, S. 194f. [A]; vgl. Mp XI 14/21). Ihr Vergleich zwischen August von Goethe und ihrem Bruder Arthur stammt ebenfalls von dort (Goethes Sohn, S. 117, 195f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/21). »Eingeschaltet« wird die knappe, aber treffende Charakterisierung des Philosophen und

seiner Weltsicht. Der spätere Antipode Hegels, der zeitkritische Jungphilosoph, der alle Geschichte als zufällige Äußerung des blind-blutigen Willenskampfes verneinte, hatte wie Goethe wenig Verständnis übrig für die heroischen Leidenschaften der Befreiungskämpfer und opponierte am Mittagstisch der Mutter heftigst gegen Kriegsbegeisterung und Vaterländerei (welche Äußerungen auch Heinke hinterbracht wurden).

199 15 »die Fabrikware der Natur«] Schopenhauer, Werke I, S. 117; II, S. 220.

21–22 war ... des skandalisierten Naserümpfens kein Ende] Zu Frau von Steins und Frau von Schillers Empörung vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 196 [A, Au, U]; s. auch Mp XI 14/21. Obwohl handfestem Klatsch nicht abgeneigt, schränkt Charlotte von Schiller immerhin ein: »Ich finde es natürlich, daß der Vater in seinem Alter Alles tut, um ihn nicht Militär werden zu lassen [...].«

32 Trübigkeit] »[...] spärlich – in vorwiegend technischem gebrauch – belegt und literarisch im 18. jh. ausgestorben« (DWb XII, 1205).

200 9 Debauchen] (frz.) Ausschweifungen. Goethe benutzt das Wort u. a. bei seiner ersten Begegnung mit Schiller, um in provokanter Offenheit seine Erfahrungen mit italienischen Frauen zu charakterisieren (Biedermann, *Goethes Gespräche* I, S. 99).

9–11 der Wunsch ... sich seinen Manneswert ... zu beweisen] Der psychische Kausalzusammenhang wird von Bode nicht hergestellt – weder die Verbindung der zunehmenden Depressionen mit der Freiwilligen-Affäre noch der Männlichkeitskomplex, den der Sohn mit Riemer, wenn auch aus anderen Gründen, teilt. Bode schildert dies alles von außen, als Bewertung der Gesellschaft, als »Meinung über seinen Manneswert«, als Verlust an öffentlicher Reputation, für den neben den genannten Ursachen Augusts »wüstes Leben, starkes Zechen« und der »Umgang mit Weibern schlechten Rufes« verantwortlich gewesen seien (*Goethes Sohn*, S. 220f. [A]).

16–18 an einen ... zu folgen] Korr. aus: »womit er der Seele eines nur allzu gehorsamen Sohnes soviel Ungemach zufügte«.

- 200 26–27 diese Hoffnung ging fehl] Der Versuch, Ottilie von Pogwisch von der Heirat abzuhalten, dieser Anlass für das gesamte Gespräch mit Charlotte Kestner, ist als Intervention Adele Schopenhauers verbürgt, ebenso wie dessen Misserfolg: »Mein Kopf ist mir ganz verrückt«, schreibt Ottilies Freundin, Gretchen am Spinnrad zitierend, »wenn er Dich als Augusts Frau denkt. Dieser harte, wilde Mensch, ich weiß, er zerstört Dich noch ganz« (Bode, Goethes Sohn, S. 226).
- 201 2 schmähen] Diese Schreibung war im 18. und 19. Jh. durchaus (auch bei Goethe) gebräuchlich – »in falscher volks-etymologischer anlehnung an schmähen« (DWB XV, 917).  
17–18 Denn, Adele, solange er an mich glaubte, war er ja anders!] Korr. aus: »Er ist doch meine erste Liebe, Adele, vergiß das nicht!« Die gesamte Apostrophe an Adele Schopenhauer scheint frei komponiert zu sein. Der Anlass, die erwähnte »romantische[] Traurigkeit«, wird durch einen Brief an die Mutter vorgegeben; »Dämonie« und »Erlöserin« sind allerdings Vokabeln, die eher wieder an den Fliegenden Holländer und Senta erinnern, der Sache nach jedoch von Bode bestätigt werden: Ottilie habe August nicht geliebt und hätte doch, »festgebannt« durch die »Augen des jungen Mannes, [...] dem Himmel für ihn entsagen können« (Goethes Sohn, S. 227, vgl. S. 225 und 229).
- 202 2 Paris erobert] Die Verbündeten ziehen am 31. März 1814 in Paris ein, Napoleon wird abgesetzt. Die Darstellung hat, ohne dies für den Leser nachvollziehbar zu machen, in der Entwicklung von Augusts Gemütslage auf das Jahr 1816 vorgegriffen. Heimkehr der Freiwilligen, Spott über August von Goethe, insbesondere der des Rittmeisters von Werthern-Wiehe (s. u.), die Duellforderung, des alten Goethe Intervention, die gesellschaftlichen Folgen und die Reaktionsbildung des Betroffenen wie auch seinen Napoleonismus hat Bode geschildert (Goethes Sohn, S. 197ff. [A, U], 202 [A]; vgl. Kühn, Weimar, S. 49f. [A, U]; Mp XI 14/21). Für den Psychoanalytiker Eissler wird die Verspottung Augusts durch die Kriegsteilnehmer zum entscheidenden Datum, nach dem seine Psycho-

pathie kritische Formen angenommen habe (vgl. Eissler 1987, II, S. 1439).

202 27–28 [Pfiu über den Buben hinter dem Ofen] Bode, Goethes Sohn, S. 197 [A]; eigtl. »Pfiu über dich Buben hinter dem Ofen« (Theodor Körners Gedicht *Männer und Buben*, aus dem Nachlass der Sammlung Leyer und Schwerdt angefügt).

31 v. Werthern-Wiehe] Hans Karl Leopold Baron von Werthern auf Wiehe (1790–1834), Kammerherr, Jagdjunker in Weimar.

203 7 Berka] Zwölf Kilometer südlich von Weimar gelegenes Städtchen, 1813 zum Kurbad erklärt; Goethe hielt sich im Frühsommer 1814 hier auf.

8 »Epimenides«] Vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 339; Fischer, Goethe und Napoleon, S. 142–144 [A, U, Glosse]; Bode, Goethes Sohn, S. 197 [U]. Goethe lehnte die Auftragsarbeit zunächst ab, widerrief dann aber seine Absage.

17 Frau von Wedel] Johanna Marianne Henriette von Wedel (1750–1815), Oberhofmeisterin der Herzogin Louise, verheiratet mit dem herzoglichen Kammerherrn und Oberforstmeister Otto Joachim Moritz von Wedel.

18 Rittermeister] Thomas Mann wählt hier die ursprüngliche, antiquierte und unangemessene Form (magister equitum), während im unmittelbaren Kontext zweimal die gebräuchliche militärische Rangangabe zu finden ist.

28 Geheimrat v. Müller] Friedrich Theodor Adam Heinrich von Müller (1779–1849), 1806 Geheimer Regierungsrat, 1815 Kanzler, Vertrauter Goethes, Verfasser von Goethes *Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller*.

30–31 [der Rittmeister zu einer Entschuldigung angehalten] Korr. aus: »das Duell inhibiert«.

31 [aplaniert] (lat.) Eingeebnet, beigelegt.

204 17 [Am Ende sprach es] Davor gestrichen: »Welch ein Herbst, ein Winter war es, verehrte Zuhörerin, den dieses Ruhmesjahr 1814 uns bescherte – uns, das will sagen Ottilien –«

22–23 [In der schwärmerischen Treue zu ihm] Vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 202 [A].

205 13 unter uns weilte] Korr. aus: »in unserer Stadt«; vgl. Joh 1,14 (s. folgendes Lemma).

14–16 als ... Teutomanen verhöhnte] Die Tatsache solcher Auseinandersetzungen und des Bruchs wird durch Bode (Goethes Sohn, S. 200f. [A, U]) bestätigt, nicht aber deren Inhalt, der August wieder als Sprachrohr des alten Goethe erweisen soll. Vor allem zeichnet Thomas Mann für die mythologische Semantik verantwortlich: Zwei Heilsbringer konkurrieren im Streit der Verlobten miteinander, Napoleon, der dabei ist, Elba zu verlassen und seinen »Heilsplan« doch noch zu verwirklichen, und die blonde Lichtgestalt, die wie der Logos des Johannesevangeliums »unter uns« weilt.

16 Teutomanen] (griech.-lat.) Deutschtümler; jemand, der eine übertriebene Vorliebe für germanische oder altdeutsche Sitten hat.

206 4–5 daß daheim in preußisch Schlesien eine geliebte Braut seiner warte] Um das Dreiecksverhältnis als noch spannungsvolleres Vierecksverhältnis zu nutzen, musste Bodes Erzählung von Heinkes Rückkehr nach Weimar (Goethes Sohn, S. 200f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/22) um einiges dramatisiert werden. Während für diesen in das Verhältnis nun Unbefangenheit einkehrt – »sie wußten, daß er daheim in Schlesien eine Braut hatte« –, fängt für Thomas Mann das erotische Spiel (wie auch das literarische mit den Wahlverwandschaften) erst an, indem Adele Schopenhauer im Folgenden eine rein gedankliche Verbindung mit dieser »Personifikation« erträumt, die es verdiene, »von einem Goethe zum Gegenstand einer zartesten sittlich-sinnlichen Darstellung gemacht zu werden«. Heinke ist hier »Personifikation«, so wie auch in Thomas Manns Nachwort zu Goethes Wahlverwandschaften – Goethes Selbstinterpretation folgend (vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 294) – die Gestalten »Symbole, [...] Schachfiguren einer hohen Gedankenpartie« sind (GKFA 15.1, 970). Indem die Goethe-Schülerin dem Roman eine »sittlich-sinnliche Darstellung« attestiert, übernimmt sie ebenfalls einen begrifflichen Fingerzeig des Goethe-

Imitators Thomas Mann auf eine genuin Goethe'sche Selbstinterpretation: »Der Kampf des Sittlichen eignet sich niemals zu einer ästhetischen Darstellung. [...] Denn am Ende muß doch irgendein Moment dem Sinnlichen das Übergewicht geben [...]. In solchen Darstellungen muß stets das Sinnliche Herr werden, aber bestraft durch das Schicksal, das heißt: durch die sittliche Natur, die sich durch den Tod ihre Freiheit salviert.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 236; vgl. Gräf, *Goethe über seine Dichtungen I.1*, S. 427; Biedermann, *Goethes Gespräche II*, S. 286; Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«; GKFA 15.1, 973)

206 32 zartesten] Korr. aus: »höchst sublimen«.

207 10–11 etwas Unbestimmtes, nicht zu Bestimmendes] Analogiebildung zu »Ins Unbetretene, / Nicht zu Betretende« (*Faust*, 2. Teil, V. 6222f.), womit Mephisto das Reich der Mütter benennt, aus dem Faust Helena, das Muster aller Frauen, losbittet; vgl. Textband S. 265.

20–22 Thusnelda ... Dorothea ... allerdings natürlich mit blauen und nicht mit schwarzen Augen] Beide gelten als Idealbild der germanischen bzw. deutschen Frau: Thusnelda ist die Frau Arminius' (Hermanns des Cheruskers), des sagenhaften Siegers über die Römer im Teutoburger Wald, und fungiert in Kleists *Hermannsschlacht* als Vorbild patriotischer Tugenden. Dorothea ist die tapfere Heldin der klassischen Familienidylle, die in Revolutionszeiten tatkräftig den Flüchtlingen hilft und in der Ehe mit Hermann dem Chaos die Ordnung entgegensetzt. Der Abwesenden widerfährt die gleiche Romantisierung und Typisierung wie dem »Siegfried« Heinke, weshalb Dorotheas schwarze Augen (vgl. *Hermann und Dorothea*; Klio, V. 282) in blaue umgedichtet werden wie Heinkes schwarze Haare in einen Blondschoopf. So wiederholt sich auch das motivische Spiel um Lottes blaue und Maximiliane von Brentanos schwarze Augen. Die nationale Klischeebildung wirkt natürlich auf Heinke zurück: Er repräsentiert nicht nur Siegfried, den germanischen Helden schlechthin, sondern auch Hermann den Cherusker, das Symbol des Kampfes der Germanen gegen die Römer.

- 208 13–14 *Szene folgte auf Szene*] Korr. aus: »und der Eclat blieb nicht aus«.
- 209 21–22 *Graf Edling*] Die Parallelhandlung um das Dreiecksverhältnis zu Frau von Pogwisch und Roxandra Prinzessin Stourdza (Motiv des/der von außen gekommenen Dritten) folgt Bode, *Goethes Sohn*, S. 235.
- 25 *Knall und Fall*] Sinnvoller als das heute üblich gewordene, umgangssprachliche »Knall auf Fall«; zuerst erfolgt der Knall der Büchse, dann der Fall des getroffenen Wildes (vgl. Röhrich 1991, II, S. 857).
- 29 *Welch ein Herbst und Winter*] Beschrieben von Bode (*Goethes Sohn*, S. 201 [U]; vgl. Mp XI 14/22).
- 210 10 *Brouillerie*] Aus (frz.) *se brouiller*: aneinander geraten, sich verfeinden; die hier verwendete substantivische Form erklärt Campe mit »das Mißverständniß, der Zwist« (1813, S. 159).
- 12 *Ostentation*] (lat.) Zur-Schau-Tragen, Prahlen; in Hs: »Ostention«.
- 17 *in Wirklichkeit hieß sie Fanny*] In Wirklichkeit hieß sie nicht Fanny, sondern Charlotte (!) und war die Tochter des Kameraldirektors Werner zu Breslau (vgl. Hecker 1927, S. 252; Blume 1949, S. 112).
- 29 *Vereinigung mit einer Dritten*] Vgl. Kommentar zu S. 3521.
- 211 16 *trübe*] Korr. aus: »schwerfällige«.
- 31 *auf eine unheimliche Art sensuelle Natur*] Die Dämonisierung August von Goethes zum Schwarz-Alben hier und im Folgenden gelingt durch die Häufung der Untugenden – »ich reihe das auf« –, durch die Antizipation der späteren Entwicklung und durch die besondere Akzentuierung von Gesellschaftsklatsch, den selbst Bode sich nur in der Anmerkung zu veröffentlichen getraut: Die Erzählung erinnert zunächst mit Bode an die Freiwilligen-Affäre; die Beschwerde Caroline von Schillers wird entschieden verstärkt und kombiniert mit einer Formulierung der historischen Adele über Augusts »wild und grob auffahrendes Wesen«; Schlägerei und Polizei-Arrest sind hinzuerfunden; die Liebschaft mit der

Husarenfrau ist zwar besagter Anmerkung entnommen, die Leute lachen aber nicht (wie bei Bode) über den Geschmack August von Goethes bei dieser Liebeswahl, sondern über die Worte des Vaters und des Sohnes (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 220, 221, 225 [A], 302, Anm. 1 [A, Au]; vgl. Mp XI 14/22f., 24). Der Ausdruck »Husarenfrau« (Textband S. 212) sei historisch, versichert Thomas Mann Hans Eichner (vgl. Brief vom 13.9.1948; *DüD* II, 520). Tatsächlich kolportiert Bode das Wort als Originalzitat der Bäckersfrau »gegenüber Goethes Hause« (*Goethes Sohn*, S. 302, Anm. 1). Der Abschluss der Episode – die gelinden Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Erzählten – kann auch als Markierung des Verlässlichkeitsgrades der Quellenkomposition gelten: Adele Schopenhauer kann sich für das »Vorkommnis nicht verbürgen« (Textband S. 212), ist es lediglich ein Ondit eines Ondits (die Bäckersfrau erzählte Frau Voigtritter, Frau Voigtritter erzählte Herrn Bode ...).

- 212 3–4 Wüstlingsleben] Korr. aus: »Débauchen [Abirrungen]«.  
 19 betrieb den Sammeleifer des Vaters auf eigene Hand] Korr. aus: »war nach höherem Vorbild ein eifriger Sammler«.  
 20 Abirrungen] Korr. aus: »Débauchen«.
- 213 3 Nur ein Diesbezügliches] Davor schreibt Hs: »<sup>2</sup>[Otilie nun zeigte sich [über] von dergleichen Nachrichten viel –]<sup>2</sup>«  
 9–10 sich vorgebildet finden ... wiederzuerkennen] Korr. aus: »schon auf eine noch glückliche, fruchtbare und lebenswürdige Art vorgebildet seien«.  
 15 geistverlassene] Gegenbegriff zur »geistverstärkte[n]« Wiederholung, dem »Hauptthema« des Romans (Brief an Karl Kerényi vom 16.2.1939; Br. II, 85); Goethe benutzt die Begriffskombination in *Die natürliche Tochter* (TA V, 389).  
 20 Ehebruchsichtung] Korr. aus: »Dichtung«. Friedrich Jacobi an Friedrich Köppen: »die Himmelfahrt der bösen Lust« (Bode 1918–1923, II, S. 233).  
 22 klassischen] Korr. aus: »gebildeten«.
- 214 1 Konkupiszenz] (lat.) Begehrlichkeit; fleischliches Verlangen im theologischen Sprachgebrauch.



214 6 jenes Romanwerk] Adele Schopenhauer spricht über die Wahlverwandschaften anders als ihr Über-Ich Goethe und anders als ihr Autor; sie denunziert Thomas Manns Deutung, die dieser 1925 in seinem Nachwort zu dem Roman vertreten hatte, indem er Goethes Apologie gegen »Philisterkritiken« übernahm, die einen »Kampf des Sittlichen mit der Neigung« vermissten (Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 236; Gräf, Goethe über seine Dichtungen I. 1, S. 427); dass am Ende in Otilies Liebestod sowohl die »Macht der Natur« als auch die »einer menschlichen Übernatur« gefeiert werden, »die sich durch den Tod ihre Freiheit salviert« (Zu Goethes »Wahlverwandschaften«; GKFA 15.1, 975 und 977), diese harmonisierende Deutung will Adele nicht akzeptieren. Sie übernimmt konservativ-kritische Wertungen Bielschowskys, der fragt, ob auch Eduard in sittlicher Freiheit den Tod wählt: »Der Dichter will und behauptet es. Ist bei ihm, wenn er Ottilie in den Tod folgt, noch von sittlicher Freiheit die Rede? Liegt hier nicht vielmehr eine sittliche Ohnmacht vor, d.h. wiederum Naturzwang?« Der Schluss sei künstlerisch unwirksam, »weil er den Leser mit der widrigen Vorstellung entläßt, daß Ottilie mit dem ihrer völlig unwürdigen Eduard in einem zweiten Leben verbunden sein werde« (Bielschowsky, Goethe II, S. 287f. [A, U]).

31 da im Edlen alles edel wird] Vgl. Tit 1,15: »Den reinen ist alles rein«.

215 10–11 Karoline von Harstall] Bei Bode, Goethes Sohn, S. 222 nur erwähnt; in Goethes Tagebuch am 27. Februar 1819 (WA III.7, 19).

11 ein Herr von Groß] Vermutlich Albert Joseph Ludwig Gabriel Freiherr von Groß (1793–1857), 1815 Kammerjunker, 1817 Steuerat.

24 himmelte er stark] Diese »neue Annäherung« August von Goethes orientiert sich wieder an Bode und einem dort wiedergegebenen Brief Ottilie von Pogwischs an ihre Mutter (Goethes Sohn, S. 225 [A] und 222f.; vgl. Mp XI 14/23), dort endet Ottilie aber mit den Worten »und es war aus«. Auch das folgende Gespräch bezieht seinen Stoff aus dem Brief an die Mutter.

25–26 auf der Treppe] Gestrichen folgt: »Sie erwiderte, es sei ihr

nicht entgangen und mache ihr Besorgnis. Sie wünsche nicht, daß er zur alten Liebe zurückkehre, denn sie würde die alte Qual gegen eine Gleichgültigkeit tauschen, in der sie sich wohlbefinde.«

216 8 denklich] Parallelform zu »denkbar«, so auch bei Goethe (TA IX, 236).

11–12 Pinto's Wunderliche Weltreise in 21 Tagen] Die Episode vom geliehenen, aber verschmähten Buch findet sich bei Bode und beruht auf einem Brief Otilie von Pogwischs an Adele Schopenhauer vom 30. Juli 1815 (Goethes Sohn, S. 225 [A]; Mp XI 14/23). Titel und Verfasser sind dort nicht genannt, sondern von Thomas Mann aus anderem Zusammenhang geborgt. Fernão Mendes Pinto ist ein portugiesischer Reisender des 16. Jh.; seine Reisebeschreibung – in Portugal eine Art Volksbuch – erschien zuerst in Lissabon (1614) und 1671 auf Deutsch. Goethe vermerkt die Lektüre im Tagebuch Anfang August 1809 und entlieh die »produktive Scharteke« aus der Weimarer Bibliothek, wo sie unter dem Titel *Wunderliche ... Reise ... innerhalb 21 Jahren durch Europa, Asia und Africa ...* verzeichnet ist (WA III.4, 50 und III.5, 78; Keudell, Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, S. 139; vgl. Lange 1970, S. 116, Anm. 1; s. a. Brief an Hans Eichner 13.9.1948; DüD II, 520). – Hans Eichner hält die Titeländerung (in 21 Tagen statt 21 Jahren) nicht für ein Versehen, sondern für einen geistreichen anachronistischen Scherz, der Pintos Werk mit Jules Vernes *Voyage autour du monde en quatre-vingt jours* kombinieren und so auch August von Goethes literarisches Niveau charakterisieren solle (Eichner 1971, S. 44).

18–20 Mir war der Kopf verrückt ... das Herz zerrissen] Thomas Mann nutzt dieselbe Passage aus Bodes Biographie ein zweites Mal (Goethes Sohn, S. 226; vgl. Textband S. 200).

21 Unglückliche] Korr. aus: »wilde Mensch«.

22–23 vorigen Herbst erkrankte mein Liebling ernstlich] Das Gerüst der Anekdote stammt von Bode (Goethes Sohn, S. 227; vgl. Mp XI 14/23), die Dramatisierung besorgt Adele Schopenhauer: Aus acht Tagen der Krankheit werden drei Wochen, die Gelbsucht und die eigen-

willige Therapie sind nach unbekannter Quelle ergänzt, auch der Rückfall und die beiläufige Erwähnung eines Verlöbnisses sind Zutat – vielleicht aus einer Bemerkung Bodes über die Sprachlosigkeit des Paares entwickelt: »[...] sie sprachen kaum je über ihr höchst eigentümliches Verhältnis; aber ohne Erklärungen wußten sie, daß sie sich nicht mehr voneinander ablösen konnten.« (Goethes Sohn, S. 227; vgl. Lange 1970, S. 118)

216 25 einen Bottich mit Teer unterm Bett] Sich in Teer oder gelber Wagenschmiere zu spiegeln gilt in der Volkshelkunde als Mittel gegen Gelbsucht: *similia similibus* (vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hg. v. Hanns Bächtold-Stäubli, Bd. VIII, Berlin/Leipzig 1938, Sp. 714).

217 18 der Demoiselle] Die Titulierung Christianes als »Demoiselle« rahmt gewissermaßen Adeles Erzählung. Ist sie zu Anfang die »Mamsell« (vgl. Textband S. 149), so ist der korrekte Ausdruck nun gegen Schluss auch nicht höflicher, wenn er auf die verheiratete Frau angewendet wird: Die Legitimierung des Verhältnisses wird stillschweigend übergangen.

20–21 hat durch den Todesfall die Lage sich zugespitzt] Über den Tod der Geheimen Rätin, Augusts Trauer und die Begegnung zwischen Goethe und Otilie von Pogwisch an der Ackerwand vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 212ff. [A, U], 229 [A], 228 [A]; s. a. Mp XI 14/23. Warum diese Begegnung von Mitte Juli auf Anfang August umdatiert wird, lässt sich nicht erklären; vielleicht, um das Gespräch näher an den Besuch Charlotte Kestners heranzurücken (vgl. Lange 1970, S. 119). Der Inhalt des Gespräches wird mystifiziert nach dem Muster von Goethes Audienz bei Napoleon (vgl. Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 105). – Was Otilie von Pogwisch Adele Schopenhauer brieflich mitteilt und hier ausgespart wird, ist jedenfalls von trübster Melancholie und mit dem Triumph, den der Tag von Erfurt für Goethe bedeutete, nicht zu vergleichen: »Der Geheimrat war freundlich und gütig [...]. Gewaltsam hielt ich mich aufrecht und die Augen klar, die jeden Augenblick feucht werden wollten, wenn die Vergänglichkeit von Allem mich mit so

eisig kalter Hand berührte und alle die Erinnerungen der frohen und glücklichen Stunden lächelnd an mir vorüber zogen und, wollte ich ihnen näher treten, sich in ein Leichentuch hüllten und mir sagten: wir sind nur in der Vergangenheit!«

217 24–25 trat ein Begebnis ein] Gestrichen folgt: »<sup>2</sup>[das ich als drittel[s] [Omen] Merkwürdigkeit]<sup>2</sup>«.

218 14–15 das Ereignis ... erwarten] Die private Verlobung fand am 29. Dezember, die öffentliche bei der Silvesterfeier statt (Bode, Goethes Sohn, S. 237).

### Sechstes Kapitel

Nun heißt es also: »Der Sohn ist da« (Textband S. 221<sup>23</sup>). Wie es beim Vater der Fall ist, wurde auch das Erscheinen des Sohnes durch eine Retardation vorbereitet, wurde auch er erst besprochen, bevor er nun selbst zu Wort kommt. Natürlich ist der auf Augusts Auftritt hin angelegte Vorhalt ein angemessen verkürzter – ein kleinerer Spannungsbogen, eingelagert in den gewaltigen, der auf das siebente Kapitel vorbereitet. August von Goethe ist Medium, und zwar in den verschiedensten Formen. Zum einen als der Majordomus und geborene Handlanger des Vaters. Seine Funktionstüchtigkeit innerhalb der Ökonomie des väterlichen Haushaltes – des physischen wie des geistigen – führt er in vielfältigen Variationen vor. Auch seine Aufwartung bei der ehemaligen Geliebten des Vaters würde sich in einer dieser Vertretungsfunktionen erschöpfen, wäre da nicht die mütterliche Maieutik Charlotte Kestners, die ihm die Gelegenheit gibt, nicht nur Vater-Geschichten zu erzählen, sondern sein persönliches Leiden zur Sprache zu bringen. Für einen Moment ist zu erahnen, wie sich das durch den Vater dominierte »Kind der Liebe« in eine Mutter-Kind-Beziehung hineinsehnt und in phantastischen ödipalen Konstellationen verwirrt. Da der Vater seine Identitätsfindung verhindert hat, akzeptiert der Sohn Charlotte Kestner rasch als Ersatzmutter.

Medium ist August aber auch als Erzähler. Entwirft Riemer



August von Goethe  
Porträt von Gräfin Julie von Egloffstein.  
Abgebildet bei Wilhelm Bode,  
*Goethes Sohn*, Tafel neben S. 248

einen durchziselierten Goethe-Essay, entfaltet Adele Schopenhauer sich als klatschhafte Novellistin, so dient August als psychoanalytischer Biograph des älteren Goethe: Der Mann von fünf- undsechzig Jahren, so könnte seine biographische Skizze betitelt sein. Thema ist der Goethe der *Divan*-Zeit und der Beziehung zu Marianne von Willemer – mit Ausblicken auf die anderen »Amouren des Zeus«. In seinen Geschichten tritt der Reigen auf, auf den zuvor so oft angespielt wurde: Friederike Brion, Maximiliane Brentano, Marianne Jung, Minna Herzlieb, Anna Elisabeth (Lili) Schönemann. Sein Teil ist es, Goethes Amouren so am Schnürchen zu haben, dass er sie als mythisches Geschehen, als Wiederholung eines Urgeschehens deuten kann. Es kommt Thomas Mann als eine glückliche biographische Koinzidenz nur recht, dass Charlotte Kestners Besuch in die Entstehungszeit des *Divan* fällt. So bietet es sich geradezu an, die eine Geschichte als die Wiederholung der anderen zu verstehen und auszugestalten. Wenn nach Jean Jacques Ampères gern zitiertem Wort Tasso ein »gesteigerter Werther« ist, so erfüllt für Thomas Mann auch die Dreieckskonstellation während der Entstehung des *Divan* diese Rolle: eine Geschichte vom ausgeschlossenen und geschädigten Dritten, nahezu deckungsgleich die figuralen Konstellationen (Kestner-Charlotte-Werther und von Willemer-Marianne/Suleika-Goethe/»Hatem«), scheinbar nur eine »Wiederholung« (Textband S. 252<sup>21</sup>), tatsächlich jedoch eine gesteigerte, »eine vollkommene Wiederholung«, in der Nehmen und Geben der Liebenden in ebenbürtigem Austausch eine gemeinschaftliche Dichtung schaffen. Doch die Veredelung und Geistverstärkung hat ihre Grenzen – wie schon in der »Urszene«, der Flucht aus Wetzlar: Sich auf seine wiederholte Pubertät berufend, ergreift Goethe auch hier die Flucht vor der Wirklichkeit und verwandelt das Erlebte in die höhere Möglichkeit der *Divan*-Dichtung. – Als Medium darf August auch vortragen, was man die Philosophie der Entsagung nennen könnte; denn ihm sind die entscheidenden Worte über das Verhältnis von Wirklichem und Möglichem in den Mund

gelegt, in denen der Roman über sich selbst und seine Zentralfigur nachdenkt – über das Verhältnis von Fiktum und Faktum überhaupt wie über sein Changieren zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Hier lautet das Fazit: Die Poesie handelt vom Möglichen, ihr fällt das Wirkliche zum Opfer. Instrument ist August von Goethe in seiner alles erschöpfenden Funktion als Sohn schließlich aber auch für Charlotte Kestner, jedenfalls anfänglich und in ihren Phantasien, in diesem Reich der Möglichkeiten. Phantasiert sich doch die Vielmutter unter Adele Schopenhauers Anleitung in eine inzestuöse Konstellation hinein, in der sie selbst an Goethes Seite diesen Sohn hätte geboren haben können. Charlotte Kestner durchschaut allerdings, dass Adele Schopenhauers Gedankenmodelle weniger mit »reine[r] Vernunft« (Textband S. 223) als mit den Abgründen der Trieblehre zu schaffen haben.

- 219 2–5 [Dem Bericht... zweimal unterbrochen] Die erste Version in Hs gibt deutlicher die Hinweise auf das Erzählverfahren: »Aus sozusagen idealischen Gründen ist hier Demoiselle Schopenhauers Bericht in einem Zuge in ungestörtem Zusammenhang wiedergegeben worden, wie ihr breiter, geübter Mund ihn bei häufig emporwandernden, dann wieder unter gesenkten Lidern verborgenen Augen, ohne Pause, ohne auch nur einmal nach dem Ausdruck suchen zu müssen, °nach bester Erzählerschule,° in sächsisch gefärbtem Redefluß vortrug. In Wirklichkeit ging es nicht eben so glatt damit [...].«
- 220 12 [deliberieren] Korr. aus: »bereden«; (lat.) überlegen, beratschlagen. So benennt Kestner die abendliche Unterhaltung im Kreise der Familie Buff (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 76; Mp XI 14/34, 37, 40).
- 21–22 [auf Flügeln des Entzückens stadtwärts getragen worden waren] Vgl. Textband S. 178.
- 25–26 [wo es sich um die »Husarenfrau« und die »Wahlverwandtschaften« drehte] Vgl. Textband S. 212 und 213; »und die »Wahlverwandtschaften« wurde in Hs nachträglich eingefügt.

- 220 30 verkündigte er] Korr. aus: »sagte er nichts als«.
- 31 Herr Kammerrat] Im Zuge der Beförderungen nach dem Wiener Kongress wird August von Goethe am 20. Juni 1815 vom Hofjuncker zum Kammerjuncker und zu Weihnachten desselben Jahres zum Kammerrat mit einer Besoldung von 800 Talern ernannt. Als Rat der Kammer zählte er zur Hofhaltung, und es oblag ihm die Assistenz seines Vaters in der Oberaufsicht über die »unmittelbaren Anstalten für Wissenschaften und Kunst« (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 204f., 208 [A, U]; Mp XI 14/22).
- 221 3 »Lupus in fabula!«] (lat.) Wie der Wolf in der Fabel – Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit. So ruft Syrus in Terenz' Komödie *Adelphoë*, als er plötzlich den erblickt, über den er gerade spricht (vgl. Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 369).
- 20 belobt] Poetische Nebenform zu »gelobt«, die auch Goethe oft (z. B. im *Faust*, im *Divan*, in *Dichtung und Wahrheit*) verwendet.
- 26 Weimars Fama ist eine leichtgeschürzte Göttin] Fama wird in der römischen Literatur gelegentlich personifiziert. Bei Vergil ist sie die Tochter der Terra, ein dämonisches Wesen, das so viele Augen, Zungen und Ohren wie Federn hat, von großer Schnelligkeit ist, im Lauf wächst und am Ende mit dem Haupt in die Wolken reicht (vgl. *Aeneis*, 4, 173–188).
- 222 13–14 sprachen ... von einer] Korr. aus: »erwähnten gewisser Anstößigkeiten, die sich beim Vater in –« (Vgl. Textband S. 213)
- 14 Schwebe] Gestrichen folgt: »halten, während sie als Sohneserbe –«
- 32 Verkehrtheit] Korr. aus: »Perversität«.
- 223 5–6 Sie sind es nicht, weil] Gestrichen folgt: »Ihre [das Schicksal es anders wollte, weil]«.
- 7 anders wollten und lenkten] Korr. aus: »mit rührendster Vernunft und Mäßigung anders führten«.
- 9–23 Sie könnte Ihre Tochter sein ... Verderbliche!] Mit dem Parallelismus »Sie könnte Ihre Tochter« / »Sie könnten Augustens Mutter sein« leitet Adele Schopenhauer ein längeres inzestuöses Gedankenspiel ein, das Charlotte Kestner später übernimmt. Die parallel



gebauten Sätze bilden eine wilde Liebe über Kreuz ab, welche die der Wahlverwandschaften nachzuahmen droht: In diesem Irrealis wäre – da die realen Ehepartner jeweils ›dahin‹ sind – Charlotte Kestner sowohl als die Frau Goethes wie auch als die Mutter seiner Schwiegertochter vorgestellt, sodass Ottilie von Pogwisch und August von Goethe wie in den heiligen Hochzeiten des Mythos eine Geschwisterehe eingingen. Zugleich geht es darum, durch das Gedankenspiel einen potenziellen realen Inzest zu verhüten – den Goethes mit Lottes »Ebenbild«, der zukünftigen Schwiegertochter Ottilie.

223 14 durch einen Sohn] Korr. aus: »der nichts ist als das«.

24 sagte Charlotte] Gestrichen folgt: »und ihr Kopf zitterte stark«.

224 4 Mutterrechte] Korr. aus: »-pflichten«.

4–5 Geben Sie das Absurde und Erschreckende dieser Auffassung zu!] Korr. aus: »Das ist absurd, nichtwahr? Zum mindesten hat es für mich das Erschreckende einer sehr neuen Darstellung der Dinge.« Diese mythologischen Zusammenhänge, die sich der langjährigen Beschäftigung Thomas Manns mit dem Alten Orient verdanken, werden in einer der seltenen konzeptionellen Notizen des Romanmaterials entwickelt, die nicht an Materialquellen orientiert sind: »Lottes Mann ist tot, Christiane ist auch tot. Goethe und sie sind allein. August könnte ihr Sohn sein (sie mustert ihn, wie er aussehen würde, wenn er von ihr wäre)[.] Ottilie könnte, dem Typus nach ihre Tochter sein. Darum liebt [sie] G. °sie° durch den Sohn, der also [Lot] die einstige Lotte liebt. Die Verbindung des Sohnes mit der einstigen Vatergeliebten hätte etwas Reizendes für Charlotte, °wie es dergl. für Goethe hat, ° es wäre ein Nachholen des °Versäumten° [Geschehenen] in Individuen der späteren Generation. Aber es hätte auch etwas Unsittliches, etwas von Inzest zwischen Geschwistern, da beide Lottens Kinder sein könnten« (Mp XI 14/37; letzter Satz am Rand doppelt angestrichen). Als »Stockung der Natur« umschrieben, wird der psychoanalytische Begriff der Regression in vergleichbarer Weise in dem Roman *Der Erwählte* auch auf Phänomene der Fortpflanzung und stagnierenden geschichtlichen Entwicklung übertragen (vgl. GW VII, 44).

- 224 13 Teilnahmlose] Im DWb ohne Fugen-S geführt (vgl. XXI, 362).  
 24 gesenkten Hauptes] Korr. aus: »in dem Zimmer«.
- 225 6 voraus hatte] Es folgt in einem mehrfach korrigierten Komplex die nachträglich eingefügte und wieder gestrichene Version: »und reizend: Das Herzklopfen, die Wangenhitze wären entschuldigt damit«.  
 6–7 Lächerlich abermals – es] Gestrichen folgt: »und reizend; dann wäre sie 23 [°so alt wie damals jener, dreiundzwanzig,°] und [°sie wäre dann so alt, wie damals jener, und°] Herzklopfen und Wangenhitze wären °schon° besser am Platze gewesen [wären am Platze]. Vier Jahre ... Komm °übrigens° zur Raison, meine Beste! Es –«
- 10 mühsamen Segenszeiten] Korr. aus: »mühsam-würdigen Tragezeiten«. Die Antithese von Kunst und Bürgerlichkeit (vgl. Kommentar zu S. 983) wird mit Anspielungen auf die fetten und dünnen Jahre der Josephs-Geschichte so radikalisiert, dass die bürgerliche Existenzform der Hausfrau im Licht der Mutter- und Fruchtbarkeitsmythen des Vorderen Alten Orients erscheint: Vielleicht wählt Hs deshalb in Erinnerung an die biblischen Kühe des Pharaos-Traumes für die Geburten die theriomorphe Form der »Tragezeiten«. Aus der Perspektive gynäkokratischer Vorstellungsmodelle wertet Charlotte Kestner die Zeit nach ihren Geburten nicht mehr als eigentliches Leben, sondern allenfalls als »Nachleben«. Aus diesem Defizit erklärt sich Lottes Rückneigung zu ihrer »außerbürgerlichen« Rolle, ihrer Funktion im Reiche der Kunst, an die sie über die Zeiten hinweg anknüpfen möchte. Das Spiel der Zahlen unterstreicht die Bedeutung dieser Konfrontation mit »Goethe filius«: Vier Jahre ist der junge Goethe älter als der Vater damals in Wetzlar; elf ihrer Kinder blieben am Leben, welche Tatsache sie dreifach gewichtig wiederholt, während die verfllossene Zeit seit der Trennung von Goethe viermal die Elf ausmacht.
- 15 würdig verblühend,] Gestrichen folgt: »in Lebensmuße«.
- 15 Vielvater] Die Wortschöpfung Goethes, von diesem ironisch

auf Zeus appliziert (WA I.41.2, 237), zählt zu denen, die Thomas Mann durch Otto Pniower vermittelt wurde (Mat. 5/33). Hier steht sie ihrerseits ironisch im Dienste des Fruchtbarkeitsmythos, den Charlotte Kestner zur Würdigung ihrer Leistung als Große Mutter heranzieht: »Aber Lotte ist natürlich eine Mutter-Figur« (an Agnes E. Meyer 16.2.1941; TM/AM, 257).

- 225 28 Ach, die Zeit – und wir, ihre Kinder!] Das Bild vom auf- und absteigenden Leben und von der kreisenden Zeit hat seinen Ursprung in der Transzendentalphilosophie Schopenhauers; die war schon im Zauberberg Thomas Manns Quelle für die Exkurse über Zeit und Ewigkeit (vgl. bes. GKFA 5.1, 521). Die Zeit verläuft nicht in einer Geraden und zielgerichtet, sondern zirkulär: »Wir können die Zeit einem endlos drehenden Kreise vergleichen: die stets sinkende Hälfte wäre die Vergangenheit, die stets steigende die Zukunft; oben aber der untheilbare Punkt, der die Tangente berührt, wäre die ausdehnungslose Gegenwart [...]. Dem metaphysischen Blick, der über die Formen der empirischen Anschauung hinwegsieht«, stelle sich die Gegenwart »als das allein Beharrende dar«, als »das Nunc stans der Scholastiker« (Schopenhauer, Werke II, S. 329 [A]).
- 226 8 würde in die Welt gesetzt haben] Korr. aus: »gemacht hätte«.  
 10 ähnlich sah?] Gestrichen folgt: »Das war ununterscheidbar.«  
 11 Bettschatz] Das pittoreske Wort hat Goethes Mutter erfunden (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 26; Schiller/Goethe I, XVII), und sie dachte wohl eher Freundliches dabei. Theilhaber unterstellt ihm eine abschätzige Bedeutung, indem er es Goethe in den Mund legt (Goethe, S. 220 [U]). Hier illustriert es Charlotte Kestners Konkurrenz mit der Frau, die die Mutter seiner Kinder nicht nur in der Möglichkeit, sondern auch in der Wirklichkeit war. Ähnlich spricht sich in der Moses-Novelle Das Gesetz durch das Attribut der »Bett-Mohrin« der Hass der neidischen Geschwister auf die namenlose Konkubine des Bruders aus (vgl. GW VIII, 856).  
 18 im Spitzenhemd,-] Gestrichen folgt: »statt des gänzlich ungegliederten braunen Wuschelhaars, das dem Gegenwärtigen °luf-tig° um den Schädel stand«.

227 5–6 eines Kindes der Liebe ...] Das Bild des Vaters erscheint in dem des Sohnes. Das des Vaters ist dem Ölgemälde von Daniel Bager (1773) nachempfunden (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, Nr. 4; Wahl, *Goethe im Bildnis*, Nr. 3), das des Sohnes dem von Julie Gräfin Egloffstein (Bode, *Goethes Sohn*, neben S. 248; Wysling/Schmidlin 1975, S. 329) oder der Zeichnung J.J. Schmellers (vgl. Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 163). Augusts Belebtheit wird aus späterer Zeit (1819) antizipiert, um das »Schwerfällige, Plumpe, am Boden Haftende« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 275) seiner Persönlichkeit einzufangen. Der Sohn tritt als Imitation des Vaters auf, sodass durch die missglückte Wiederholung des Vaters auf dessen gelungene Epiphanie vorbereitet wird (vgl. Heftrich 1990, S. 440). Die Imitation zeigt sich in der Körperhaltung, in bestimmten Eigenheiten und in der Redeweise. Die Identität und die Abwandlung des Typus in der Wiederholung manifestiert sich vor allem im Augenausdruck. Durch Demoiselle Schopenhauer sensibilisiert, muss sich die Aufmerksamkeit Charlotte Kestners auf die Melancholie der Augen richten: Im Adlerblick des Vaters hatte Lavater das prometheische Feuer des Ingeniums lodern gesehen – in den »dunklen, weichen Augen« des Sohnes (Textband S. 231) stehen die Irregularität seiner Existenz und die Gemütskrankheit geschrieben, wie sie Eberhard Buchner diagnostizierte: »Die Augen blicken weich und schwermütig in die Welt, und sie haben einen feuchten Glanz« (*Goethes Sohn August*, S. 2305 [U]). – Zu August von Goethes Amor-Rolle vgl. den Kommentar zu S. 1624.

12 *Es war eine anerkannte Aehnlichkeit*] »Die Zeitgenossen betonten vielfach die Aehnlichkeit Goethes mit seinem Vater« (Buchner, *Goethes Sohn August*, S. 2305 [U]). Thomas Manns Gewährsmann hebt auch die femininen Züge hervor (daher der weiblichere Mund im Vergleich zum Vater), die Passivität und die Scheu. Die Körperhaltung der steifen Exzellenz, wie sie in zahlreichen Zeugnissen bestätigt wird, beschreibt der Erzähler mit Worten Carl Vogels: »Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr

gerade« (vgl. *Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft*, Juli 1932; Mat. 5/23). Sie wird (wie auch der Gebrauch des Eau de Cologne) auf August übertragen. Riemer bestätigt die Wirkung des Vaternorbildes: »Gleichwohl hielt er sich immer strack und gerade, mit zurückgezogenen Schultern, eine Haltung, die bei ihm von früh an habituell geworden [...] und welche sich bei keinem mit besserem sichtlichem Erfolg bewährte, als bei seinem eignen Sohn, der durch fortgesetzte Übung und Aufmerksamkeit auf sich zu einer solchen Repräsentation gelangte, daß seine Brust [...] der sonoren Stimme des jungen Mannes eine solche Resonanz gab, daß sie den größten gefüllten Raum noch allvernehmbar durchdringen konnte« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 57f.).

- 227 22–24 Der abgewandelt-unzulängliche Versuch des Lebens ... wieder Gegenwart zu sein] Ein Beispiel dafür, wie sich Schopenhauers Lehre vom Nunc stans mit mythischen Denkstrukturen verbindet (vgl. Kommentar zu S. 169<sup>31</sup>). Nahezu gleichzeitig mit Thomas Mann schreibt Karl Kerényi in seinem Aufsatz *Vom Wesen des Festes* über den religiösen Akt der Naturvölker: »Die Primitiven [...] wiederholen bewußt und genau die Taten ihrer Vorfahren: das ist der Grundsatz ihrer Religion. Durch Wiederholen verliert das Leben an Kraft, verliert das Lebendige gerade an Leben. Es bleibt aber bei jeder Wiederholung eines religiösen Aktes ein Element des Schöpferischen übrig, das nicht mehr wiederzubringen ist, wenn der Akt aufgehört hat wiederholt zu werden.« (Kerényi, *Vom Wesen des Festes*, S. 61 [A], mit dem Vermerk Thomas Manns: »Wiederholung, geistverstärkt, im Leben: Marianne – Lotte«.)

- 228 4 für gütigen Empfang«] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 116.

8 briefweise] Auch in seiner Sprechweise gibt sich August als anderer Goethe. Deshalb nutzt Thomas Mann hier und im Folgenden verstärkt den Thesaurus an vatergoetheschen Idiomen, die ihm Pniowers Vortrag über Goethe als Wortschöpfer (hier aus dem Vorwort zur *Metamorphose der Pflanzen*) zur Verfügung stellte (vgl. Mat. 5/33; Mp XI 14/39; s. Betz 1972, S. 200).

228 10–11 *höchst belebend*] August von Goethe zitiert schon in seinen ersten Worten des Vaters »Juden-Rezension«, das früheste gedruckte Zeugnis der Liebe des jungen Goethe zu Charlotte Kestner (vgl. Kommentar zu S. 111<sup>18–21</sup>) – auch auf diese Weise den »Versuch des Lebens« unterstützend, »wieder Gegenwart zu sein« (Textband S. 227). Eine verwunderliche Koinzidenz bringt es mit sich, dass Goethe auch in seiner konzeptionell so bedeutsamen Skizze *Wiederholte Spiegelungen* von der »belebenden Gegenwart« der Geliebten spricht, um die symbolisch erneuerte Präsenz Friederikens zu bezeichnen (WA I.42.2, 57).

27 *das gefühlteste Vergnügen*] Eine Goethe'sche Ausdrucksweise, besonders in der Briefformel vom »gefühltesten Dank« (z. B. an Willemmer am 5.12.1808). Thomas Mann notiert sich: »Etwas zieht eine gefühlte Aufmerksamkeit an sich« (Mp XI 14/37; vgl. TA XV, 251 [A]).

27–28 *in einem Hause, das die Oberen schätzen*] Wohl eine Höflichkeitslüge August von Goethes, denn nach der Thomas Mann bekannten Quellenlage schien der Herzog ihn schon 1798 seiner Stellung nicht für gewachsen zu halten und ließ ihn als Erzieher des Erbprinzen ablösen (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 90). Ridel bleibt allerdings in den Diensten des Herzogs und wechselt in die Kammerverwaltung.

30–229.3 *in reinstem Vernehmen ... altklug ... Pedanterie*] Notiert aus den *Tag- und Jahreshften* (vgl. TA XV, 101 [A]). Über August von Goethes »seltsame[] Vater-Goethische[] Ausdrücke« amüsierte sich schon der Sohn des anderen Großen, Ernst von Schiller, als man sich über die Edition des Briefwechsels der Väter stritt (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 323 [A]; Brief an Karoline von Wolzogen am 31.12.1827; Mp XI 14/24). Die Gelegenheitsbeobachtung wird hier, da sie sich zu gut ins Roman-Bild fügt, verallgemeinert. Generell betrieb auch Riemer eine solche Stilmimikry, und weil er außerdem Famulus Eckermann vertritt, ist ebenfalls an dessen Stilimitation zu denken (vgl. Hitschmann, *Eckermann*, S. 12 [A, U]). Thomas Mann scheut sich wiederum nicht, das vom Klatsch Kol-

portierte in die erlebte Rede der dem Goethe-Sohn durchaus geneigten Gesprächspartnerin zu übernehmen. Den Vorwurf der Pedanterie gibt selbst ein Bode nur als Ondit im Anschluss an die Freiwilligen-Affäre weiter: »Die Einen nannten den Sohn einen trockenen Pedanten. [...] Wieder Andere nannten ihn schroff, hart, wild« (Goethes Sohn, S. 221). Entsprechend wandern Charlotte Kestners Assoziationen von der einen zur anderen Bezeichnung: Hinter der Maske der übertriebenen bürgerlichen Würde sucht sie die Züge des Irregulären und des unbürgerlichen Lasters.

229 6 Affektation] (lat.) Ziererei, Getue; vgl. Werthers Brief vom 21. Junius (TA VII, 36).

12–21 Sie dachte an sein penchant zur Flasche ... der zierlichen Blondine] Vgl. Textband S. 162, 196, 212, 198ff., 157ff.

13 penchant] (frz.) Abhang oder Neigung, wie es auch ursprünglich in Hs hieß.

30 »Mein Gott!«] Keine bloße Redensart, sondern ein für Thomas Mann und seine Figuren typischer Ausdruck der Betroffenheit und der Überwältigung.

230 15 mit dem Persönchen fühlte] Gestrichen folgt: »Diese Dinge beschäftigten sie, während sie, im Anschluß an des jungen Hof- und Geschäftsmannes ›reines Vernehmen‹ mit ihrem Schwager, ihn mechanisch nach seinem bisherigen Lebens-Ergehen befragte und von ihm einiges Kurzgefaßte über seine ersten –«

24 »Ich danke zum schönsten.«] Häufig verwendete Floskel des Vaters, vor allem in seinen Briefen belegt.

32–33 Seit seinen schweren Krankheiten von anno eins und fünf] Als Mann von fünfzig Jahren, am ersten Tag des neuen Jahrhunderts erkrankt Goethe an einer schweren Erkältung und Gesichtsrose; die Beschreibung der Komplikationen folgt auch in der medizinischen Begrifflichkeit einem Brief Frau von Steins vom 12. Januar 1801 an ihren Sohn Fritz: »er kann in kein Bett und muß in einer immer stehenden Stellung erhalten werden; sonst will er ersticken« (Bode, Goethes Sohn, S. 54[A]; Mp XI 14/15, 36). – Im Januar 1805 erkrankt Goethe aufs Neue schwer. Auch dieses Mal folgt die

Schilderung Bode; während dort aber Schiller zu einer italienischen Reise rät, ist es hier der behandelnde Arzt, weil Thomas Mann beim Exzerpieren vergaß, sich Schiller als Ratgeber vorzumerken (vgl. Collet 1971, S. 128). Aus der intimen Kenntnis des Sohnes heraus werden Einblicke in die psycho-physische Fragilität des Genies gewährt, weshalb auch die »starke nervöse Reizbarkeit« als Einschaltung aus Bielschowsky willkommen ist (vgl. Goethe II, S. 245 [A]). Bodes Paradox »Er genas jedoch nur zu einem kränklichen Leben« (Goethes Sohn, S. 76 [U]; vgl. Mp XI 14/16, 36) könnte als Summe von Goethes Lebensbedingungen gelten, wie sie der Roman verstanden wissen will.

231 3 Blatterrose] Vgl. Textband S. 162<sup>31</sup> und Kommentar.

5 das Bett verwehrte] Hs: »das Bett das verwehrte.«

9 Dr. Stark] Johann Christian Stark (1753–1811), Professor der Medizin und Direktor des Hebammeninstituts in Jena, seit 1786 Leibarzt des Regenten Carl August, behandelte Goethe in Jena und bei schweren Krankheiten auch in Weimar.

15 »Das heißt zu früh entsagen.«] Thomas Mann rechnet sich am Rand seiner Quelle das Alter Goethes aus (Bode, Goethes Sohn, S. 76 [A]), um sich zu vergewissern, dass der »alte, Italien entsagende Goethe« jünger war, als er selbst es ist – der Dichter, den die Zeitläufte gezwungen haben, als Emigrant die westliche Hemisphäre zu bereisen, während Goethe im Briefwechsel mit Zelter gar eine Reise nach Berlin als unzutraglich ablehnt: »Dergleichen Expeditionen werden mir immer unmöglicher. [...] Mein Befinden verlangt die größte Gleichheit im Leben und Genießen.« (Goethe/Zelter I, 486f. [A, U]) Das Entsayungsmotiv zieht sich wie ein Basso continuo durch die Schriften des späten Goethe; es ist ein Schlüsselwort der Wahlverwandtschaften (Bielschowsky, Goethe II, S. 261f. [A, U]), erscheint in der Fortsetzung des Meister als Untertitel, dominiert in verschiedenen Episoden von Dichtung und Wahrheit und gibt den tragischen Unterton der Marienbader Elegie an. Auf die Entsayung gegenüber Marianne von Willemer wird in der Replik des Goethe-Sohnes angespielt; das Stichwort dazu gibt



Bielschowsky (vgl. Goethe II, S. 354 [A]). In diesem Sinne sind alle Figuren des Romans Entsagende: »Lotte Buff verzichtet auf Goethe, die Werther-Lotte auf Werther, Charlottes Tochter auf die Erotik überhaupt, Riemer heiratet eine ihm zugeschanzte Braut, Amalie [gemeint ist: Adele] und Ottilie haben auf den wackeren Heinke verzichtet, August auf die Liebe zu Arnim« (Wolffheim 1992, S. 122).

- 231 16–17 seinem rheinischen Italien] Bei Bielschowsky: »in sein deutsches Italien« (Goethe II, S. 362 [A]). Im Sommer 1814 und 1815 bereist Goethe die Rhein- und Maingegenden, die Heimat und auch die Heimatstadt, die er seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hat. »Es ist ihm unendlich wohl, so wohl wie damals, als er den Gefilden Italiens zueilte«, kommentiert Bielschowsky (vgl. Goethe II, S. 342; Witkop, Goethe, S. 355 [A]). Kunsthistorisches Interesse leitet Goethe auch hier, diesmal an der mittelalterlichen niederrheinischen Baukunst und Malerei, die durch Sulpiz Boisserée gefördert wird – aber nicht minder die Hoffnung auf erotische Belebung. Höhepunkt wird die Begegnung mit Marianne von Willemer, die er im September 1814 zum ersten und am 26. September 1815 zum letzten Male trifft. Sie ist die produktive Muse des West-östlichen Divan, den Goethe kurz vor der Abreise ins rheinische Italien begonnen hatte. In ihr findet Goethe laut Bielschowsky »viele von früheren Geliebten« wieder, sie gilt ihm als »Wiederkehr versunkener Gestalten«, insbesondere von Lotte, Lili, Frau von Stein (vgl. Goethe II, S. 350, [U]).

18 Unfall] Erste Andeutung des Unfalls, der Goethes dritte Rhein-Main-Reise verhindert und der als ironischer Vorhalt das gesamte Gespräch durchzieht (vgl. Siefken 1981, S. 220). Da offen bleibt, ob dieses Widerfahrnis (zwei Stunden hinter Weimar schlägt der Wagen um) als Zufall oder Schicksal zu werten ist, kann es als Zeichen für Goethes Entsagungsbereitschaft gelten.

- 232 3 Er war selbst unapßlich] Die Schilderung von Christiane Vulpius' furchtbarem Ende und Goethes Reaktion darauf geht auf Bode zurück (Goethes Sohn, S. 212ff. [A, U, Glossen]), der sich seinerseits

insbesondere auf Johanna Schopenhauers Version verlässt. Die psychoanalytische Bewertung folgt Theilhaber (Goethe, S. 280ff. [A, U]): »Ursprünglichkeit des Gefühls von der Suprematie des Geistes verdrängt«; »Flucht in die Krankheit«; »Unfähigkeit, seinen Willen im Privaten zu verankern«.

- 232 10 Die Riemer] Vgl. Kommentar zu S. 6426.  
 10 die Engels] Vgl. Kommentar zu S. 453-4.  
 10 die Vulpus] Gemeint ist, wie Ernestine Engels in ihren Tagebuch-Notizen verzeichnet, die Schwägerin.  
 14 schreckliche Frauensache] Gestrichen folgt: »von der die Männer sich fernhalten«. Christiane von Goethe stirbt an Urämie, an Nierenversagen. Das Bild der Unterleibskrämpfe vor Augen, wird Thomas Mann auf eines seiner Lieblingsthemen gebracht: die fragwürdige romantische Verklärung des Todes zum Liebestod. Hier (wie im *Tod in Venedig* oder im *Zauberberg* oder in *Die Betrogene*) entzaubert die physiologische Drastizität den Mythos von Eros Thanatos.  
 14-15 eine Todesniederkunft.] Korr. aus: »- nun ja, die Geburt des Todes«.  
 22 Auch als Schiller im Sterben lag ...] »Als Schiller im Sterben liegt, befällt ihn selbst ein Unwohlsein.« (Theilhaber, Goethe, S. 284 [A, U])  
 23 Tod und Gruft] Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde am 8. Oktober 1868: »Mir behagt an Wagner, was mir an Schopenhauer behagt, die ethische Luft, der faustische Duft, Kreuz, Tod und Gruft.« (Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Erwin Rohde. Hg. v. Elisabeth Förster-Nietzsche u. a., Berlin/Leipzig, 2. Aufl. 1902, S. 72 [A, Au]; KSB II, 322) – Ein symbolisches Formelwort, das Thomas Mann seit 1904 immer wieder verwendet (vgl. [Der Französische Einfluss]; GKFA 14.1, 73) und das für ihn den Inbegriff des Moralismus und eines »nordisch gestimmt[en]« Deutschtums ausmacht. Die Anspielung zitiert angesichts von Goethes »Kriegslist« (Eckermann 22.3.1825; Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 151), sich ins Bett zu flüchten, ganze Welten aus Thomas Manns geis-

tigem Orientierungssystem herauf und klärt, dass er die bedingungslos kritische Wertung von Goethes Todesphobie nicht völlig teilt, wenngleich er die pathologischen Strukturen so krass wie sonst nicht hervortreibt. Bettina von Arnim (in einem Brief an Goethe über den Tod der Mutter): »Die Leute sagen, Du wendest Dich von dem Traurigen, was nicht mehr abzuwenden ist, gerne ab«. (Theilhaber, Goethe, S. 284 [U])

232 25–26 daß vier Geschwister von ihm im Säuglingsalter gestorben sind] Der Bruder Hermann Jakob wurde immerhin sechs Jahre alt.

30 die physischen Krisen] Die Krisen Goethes und ihre Bewältigung gelten als Beweis für seine Metamorphosefähigkeit (vgl. Eloesser, Die deutsche Literatur I, S. 646 [U, Glosse: »die drei Todeskrankheiten«]).

32–33 Gichtanfälle und Nierensteinkoliken] Die erste Kur in Karlsbad nimmt der Sechsenddreißigjährige von Juni bis August 1785; die Diagnose folgt Urzidils Angaben (Patient und Kurgast Goethe; Mat. 5/5).

233 1–2 wo es ... auf Spitze und Knopf mit ihm stand] Redensartlich für: aufs Äußerste kommen (Wander 1867–1880, IV, S. 727). Gemeint sind die beiden Enden des Schwertes, wobei mit »Knopf« der Knauf bezeichnet ist (vgl. Phantasie über Goethe; GW IX, 733).

2 Detriment] (lat.) Schaden, Verlust. Das Wort gehört zu der Liste von Archaismen, die sich Thomas Mann eigens vorgemerkt hat (Mp XI 14/37; vgl. Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 160 [U]).

5 da starb Schiller] »Als alle Augen ängstlich auf den schwer kranken Goethe blickten, starb Schiller.« (Bode, Goethes Sohn, S. 84 [A, U]; vgl. Mp XI 14/17)

5–6 Meine Mutter glich immer dem blühenden Leben neben ihm, dem Kränkenden] »Viele Jahre war Goethe der kränkliche Mann gewesen, mit dessen baldigem Tode man rechnete; seine Christiane stand neben ihm als Bild der vollblütigen, strotzenden Gesundheit.« (Bode, Goethes Sohn, S. 212 [A, U])

9 Er will vom Tode nichts wissen] »[...] den Tod aber statuire ich nicht« (Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 262).

233 10–11 wenn ich vor ihm stürbe] August von Goethe stirbt am 27. Oktober 1830 in Rom. Eine weiter nicht genutzte Notiz Thomas Manns bezieht sich auf eine Vorahnung Frau von Steins: »Sein Bube kömmt mir auch nicht vor, als könnte er lange leben; gebe der Himmel, daß er nicht vor ihm stirbt!« (Mp XI 14/17; Bode, *Goethes Sohn*, S. 92 [A])

14 *Abwurf seiner Natur*] Der junge Goethe nimmt das gängige Urteil der Goethe-Literatur über ihn selbst in seinen Willen auf. Auch Thomas Mann scheint nicht bewusst gewesen zu sein, dass er Goethe zitierte, der Leonardo in den *Wanderjahren* sich dermaßen vernichtend äußern lässt: »der Helden Söhne werden Taugenichtse« (TA IX, 149). Ihm wird das Wort, das sich dem Sinne nach zuerst bei Homer findet (*Odyssee*, II, 277f.), wohl über Theilhaber vermittelt, der es wiederum als einen Aphorismus Eckermanns zitiert: »Die Söhne der Helden sind Taugenichtse, sagt man. Die Natur erschöpft sich in den Vätern« (Goethe, S. 46). Es gehört zu Theilhabers Konzept, August von Goethe an einer Werther'schen Krankheit zum Tode leiden zu lassen.

14–16 wenn ich stürbe ... bei Namen nennen] Der melancholische Refrain stützt sich auf ein im Wesentlichen zutreffendes vaticinium ex eventu: »Es darf ihm Niemand das Wort Tod aussprechen. [...] Goethe spricht fast mit Niemand darüber« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 398). Den Tod Christiane von Goethes gibt ihr Ehemann dem Freund Zelter in einem Brief an ihn als Postskriptum bekannt. Auch daran mag Thomas Mann, der sich darüber bei der Lektüre empört (Goethe/Zelter I, 491 [A; Glosse: »als Nachschrift!«]), gedacht haben.

20 *Er hat nie mögen zu Begräbnissen gehen*] Kompilation aus Bode, *Goethes Sohn*, S. 163f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/19. Goethes Selbstdarstellung im Gespräch mit Falk: »Ich habe mich wohl in Acht genommen, weder Herder, Schiller, noch die verwittwete Frau Herzogin Amalia im Sarge zu sehen.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 59; vgl. auch Theilhaber, Goethe, S. 284 [A])

23 *Osmannstedt*] Eine Schreibung für Oßmannstedt, die sich auch

bei Goethe und Eckermann findet. Hs folgt darin der Quelle: Bode, *Goethes Sohn*, S. 164. – Wieland erwarb in diesem bei Weimar gelegenen Dorf 1797 ein Landgut, das er 1805 wieder verkaufte; 1813 wurde er im Park von Oßmannstedt neben seiner Frau begraben.

- 233 25 Unzufriedenheit] Korr. aus: »Auflehnung«.  
 28–31 *Seit wann begegnet der Tod ... gelassen lebstest?*] *Egmont*, 5. Aufzug, Gefängnis (TA V, 81). Das Thema des Gesprächs ist immer noch Christiane von Goethe: Die Reihe der intertextuellen Verweise auf *Egmont*, die Charlotte Kestner hier provoziert, will der Sohn in seiner Gedankenverlorenheit zunächst nicht wahrnehmen. Der Vergleich Goethes mit *Egmont* war Weimaranern nicht fremd, so lag es für sie nahe, Christiane von Goethe zu »Goethes Clärchen« zu erklären (Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 156 [A, U, Au]). Vgl. Kommentar zu S. 1117.
- 234 1–6 *Nachträglich hatte sie den Eindruck ... denn er sagte:*] In Hs sind einige gestrichene Reflexionen erhalten geblieben, die den inneren Protest Charlotte Kestners gegen Goethes Umgang mit dem Tod deutlicher unterstreichen: »-bewahrung kundgaben. Aber waren es Veränderungen? Daß dieser unglückliche Sohn nicht ihr Sohn und also °nicht° glücklicher war, hatte das nicht mit einer Selbstbewahrung zu tun, die schon immer, schon bei dem freimütigsten aller Jünglinge, nicht nur dem Tode gegolten hatte? Beunruhigt fragte sie sich so. Was sie aber namentlich beunruhigte, war der Eindruck, daß es [gestrichen folgt: die Absicht] des Besuchers Absicht gewesen war, diese Empfindungen in ihr zu erregen. Ganz so kam es ihr vor, da er sie mit großen Augen wartend ansah. Dann freilich schien er die Wirkung seiner Worte abschwächen und berichtigen zu wollen, denn da sie schwieg, lenkte er ein:«
- 7–8 *sich aufs ergreifendste von ihr verabschiedet*] Es hat immer wieder Versuche gegeben, den Bericht von Christianes einsamem Hinscheiden zugunsten Goethes zu korrigieren. So existiert eine durch Zeugen nicht beglaubigte Überlieferung, der gemäß er die

zärtlichste Teilnahme gezeigt habe und in der Todesstunde zu Christiane geeilt sei (vgl. Damm 1998, S. 503). Dementsprechend auch Geiger: »Aber man kann sich kaum denken, daß er, der vom bittersten Schmerze erfüllt war, bei diesem entsetzlichen Leide nicht auch durch seine Gegenwart seine Teilnahme gezeigt hätte.« (Goethe und die Seinen, S. 106)

234 11 seinem Bedienten] Quelle unbekannt; das Gedicht ist in einer Abschrift Eckermanns überliefert.

13–15 ›Du versuchst, o Sonne, vergebens ... zu beweinen.«] Der Vierzeiler ist überschrieben: »Den 6. Juni 1816.« Die Romanversion folgt der Fassung Bielschowskys (»die düstern Wolken«); exakt heißt es: »die düstren Wolken« ... Auch Charlotte Kestners Wertung der Verse scheint durch Bielschowsky nahe gelegt worden zu sein, der sie »überschwenglich« nennt (Goethe II, S. 363).

235 2 *Médísance*] (lat.-frz.) Schmähsucht, Verleumdung. Die Quellen sprudeln über, wenn es um die gesellschaftliche Ächtung Christianes geht. Die folgenden Beispiele für »Christelchens« lockere Umtriebe und Goethes Zuflucht im Jenaer Schloss gibt Bode mit merklicher Lust an der *Medísance* zum Besten (Goethes Sohn, S. 50f., 54f. [A]).

4 *distrahierte*] (lat.) Trennte, zerstreute.

7 *derbe Lebenslust*] »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, / [...] Die eine hält, in derber Liebeslust, / Sich an die Welt mit klammernden Organen« (Faust, 1. Teil, V. 1112–1115).

8 *ein Verschen verfaßt*] Die Lustigen von Weimar (entstanden im Januar 1813): »Und so schlingt ununterbrochen / Immer sich der Freudenkreis / Durch die zweiundfünfzig Wochen, / Wenn man's recht zu führen weiß. / Spiel und Tanz, Gespräch, Theater, / Sie erfrischen unser Blut: / Laßt den Wienern ihren Prater – / Weimar, Jena, da ist's gut!« (TA I, 185)

12–14 *daß er selbst über Weihnachten ... im Jenaer Schloß bei seiner Arbeit blieb*] Thomas Mann dramatisiert. Zum einen war Goethe leicht erkrankt, zum anderen fuhr er am zweiten Feiertag doch noch nach Weimar (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 54 [A]; Molinelli-Stein 1999, S. 18).

- 235 25 nicht sylphisch, sondern in Gottes Namen dick] Bettina von Arnim nannte Christiane von Goethe mit ihrem bösesten Wort eine »Blutwurst«, die »toll« geworden. Bode, der Stichwortgeber Thomas Manns, amüsiert sich über ihr »rotes Gesicht«, die »pralle Dickigkeit«, überhaupt über »die kleine, fette, rote, runde Tanzkugel«, die ob ihrer Leibesfülle näher dem Tierischen stehe, wie die Mageren näher dem Geistigen (Goethes Sohn, S. 81f. [A]).
- 236 23 wackerer Schmied] »Suae quisque fortunae faber est.« Plautus schreibt die Fähigkeit, seines Glückes Schmied zu sein, nur dem Weisen zu (in: *Trinummus* II, 2, V. 82).
- 237 3 gegen den Stachel zu löken] »Löcken«, mit schwankender Schreibung des Stammvokals wie lecken, läcken, läken: mit den Füßen ausschlagen, springen (vgl. DWb XII, 480f.), wird schon von Adelung als veraltet empfunden. Erhalten hat sich vor allem der hier zitierte bildliche Sprachgebrauch der Bibel: »gegen etwas aufbegehren« (vgl. Apg 26,14). – Hs schreibt »löken«; vgl. auch Pariser Rechenschaft; GKFA 15.1, 1187 und die im 19. Jh. praktizierte Alternativschreibung der Stämme lök- und leck- (Sanders 1860 bis 1885, II.1, S. 512).
- 4 das einfache Mädchen aus dem Volke] Erste wörtliche Nennung der Ursituation im Liebesleben des Helden, in welcher der Roman ihn immer wieder antrifft, wenn der Ritter vom Goldenen Vlies die erotische und soziale Magie ausübt über die »kleinen Mädchen aus dem Volke« (Theilhaber, Goethe, S. 75 [U]; vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur* I, S. 406 [A]). Es ist wieder die psychologische Analyse Felix A. Theilhabers, die die biographistische Deutung des Egmont-Musters lenkt. Thomas Mann will darin ein »Generalmotiv« (Textband S. 249) von Goethes Umgang mit den Frauen erkennen: Es ist der Verführer, der seine Ich-Schwäche und mangelnde Männlichkeit durch Verkleidung kompensiert, hochstaplerisch sich der »naiven Unschuld« nähert, ihr »als göttlicher Geliebter« erscheinen will und nach der Eroberung sehr bald die Flucht ergreift. »Machtwille«, »Geltungstrieb«, Schuld und Verführung gehen in dieser erotischen Vorstellung eine komplizierte

Verbindung ein (vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 189 [A, U], 196f. [A, U]; Kühn, *Weimar*, S. 94 [A, Au, U]; Siefken 1981, S. 232). Der Sohn bringt später die auch diesem »Generalmotiv« implizite »Untreue« und den »Verrat« ins Bild, den der Vater immer wieder an der »Tochter des Volkes« beging – die Situation von *Willkommen und Abschied*: »wie der Abreitende dem Mädchen, das ihn von ganzer Seele liebt, und von dem sein Dämon ihm die grausame Trennung gebietet, – wie er der Tochter des Volkes noch vom Pferde herab die Hand reicht und ihre Augen voll Tränen stehen.« (Textband S. 249)

- 237 6–11 mich schief angesehen ... Grundsatz der sittlichen Autonomie ...] Die biographische Erfahrung der gesellschaftlichen Diskriminierung, die ja auch aus Adeles Erzählung vertraut ist (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 47, 62 [A]), überhöht August, indem er sie an sittlich-ästhetischen Prinzipien der klassischen Kunst misst, die Bettex unter dem Begriff der Autonomie subsumiert. Herder sei es, der für die un- und anticlassische Kritik an Goethes Libertinage und Immoralismus verantwortlich zeichne: »Im Grunde genommen drehen sie sich immer um den einen Vorwurf der Immoralität auf Grund einer angemassten Künstlerselbstherrlichkeit.« Bettex zitiert auch der scharfzüngigen Caroline Herder Urteil über *Wilhelm Meister* (»Hurennest«), ihres Mannes Verdikt über die *Römischen Elegien* in der 8. Sammlung der *Humanitätsbriefe* (»Uns fehlet Witz und leichte Natur, uns fehlet ein schöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaßen lustig und leidlich zu machen«) und seinen Schiedsspruch über die genannten Balladen im Brief Herders an Knebel vom 5. August 1797: »In den letzten [...] spielt Priapus eine grosse Rolle [...] – das sind Heldenballaden!« Schon angesichts von *Werther* und *Stella* habe sich, so Bettex, die öffentliche Meinung kämpferisch »zusammengeballt« (*Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 201f. [A, U, Au], 207f. [U]; vgl. KGW VI. 3, 12). 17 *Fraubasereien*] Nachträgliche Ergänzung in Hs, aus Pniowers Anthologie ausgefallener Goethe-Wendungen stammend (Mp XI 14/37). Der Begriff, der nur in schweizerischen Wörterbüchern



verzeichnet ist, findet sich in der ersten Abteilung der *Briefe aus der Schweiz* (WA I. 19, 198) und ist abgeleitet von »Fraubase« (Frau und Base – Klatschbase, Schwätzerin).

237 21–22 priapischer] Auch »priapeisch«: unzüchtig, zotenhaft; abgeleitet von Priapos, dem griech. Gott der Zeugung und Fruchtbarkeit.

28 ein liederlich Werk] Jacobi beispielsweise, der den doppelten Ehebruch als ärgerlich und ekelhaft qualifiziert (vgl. Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 135; s. a. Gräf, *Goethe über seine Dichtungen I. 1*, S. 432f.; Sommerfeld, *Goethe in Umwelt und Folgezeit*, S. 214–216).

30–31 die blöde Menge.] »O sprich mir nicht von jener bunten Menge, / Bei deren Anblick uns der Geist entflieht.« (*Faust*, 1. Teil, V. 59f.)

31 das Klassische] Korr. aus: »die Klassik«. Fritz Strich wird von Thomas Mann gebeten, die Frage zu klären, ob die Klassiker sich Klassiker genannt hätten oder »Klassik« eine historische Bezeichnung sei. Wenn ein Zeitgenosse der Klassik diesen Begriff benutze, nehme er sich sehr humoristisch aus (9. 1. 1938; Br. II, 43f.). Was der Fachmann geantwortet hat, ist nicht bekannt; er könnte geklärt haben, dass Goethe das Attribut »klassisch« wie das Substantiv »Klassiker« benutzte (weshalb Thomas Mann sich auch auf die Definition des Klassischen als des Gesunden aus den *Maximen und Reflexionen* bezieht), nicht aber das Epochenappellativ. Deshalb wohl wird in der Handschrift der spezielle Epochenbegriff durch das allgemeinere Attribut ersetzt. – August fasst wie in einem Summarium die frühe puritanisch-moralisierende Goethe-Kritik zusammen, die nur vorgeblich eine ästhetische, tatsächlich jedoch eine Kritik ad hominem, an der »Selbstgesetzlichkeit« und dem »autonome[n] Aesthetizismus als Lebensstil« war und die Nietzsche einst die moralinsaure genannt hat (Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 159 [A, U], 209 [A, U], 221 [A, U]). Charlotte Kestner, die Bürgerin, schwankt in ihrer Stellungnahme zwischen persönlicher Bindung und moralischer Distanz, zumal sie zu den moralischen auch noch die patriotischen Einwände

gegen Goethe hinzunimmt (Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 217 [A, U]); Thomas Mann jedoch bezieht seine Kritik an der Person Goethes nicht aus dem religiös-nationalen Fundus, sondern wesentlich – wie Bettex es seinerseits im Epilog formuliert – aus der »Auferstehung aufklärerischen Gutes im Jungen Deutschland« (*Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 232).

237 32 Klopstock] Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), empfindsam-religiöser Dichter mit großem Einfluss auf Goethes Jugenddichtung. Klopstock reagierte auf Goethes Genietreiben in Weimar mit moralisierenden Briefen, die zum Zerwürfnis und dann auch zu Klopstocks Ablehnung von Goethes Werken führten.

32–33 Herder] Vgl. Kommentar zu S. 44<sup>29–30</sup>. Auch der Mentor von Goethes Sturm und Drang distanzierte sich vom Weimarer Treiben. Verschiedene Ursachen, darunter finanzielle und persönliche, aber auch ideologische, bewirkten 1795 den endgültigen Bruch der Freundschaft.

33 Bürger] Gottfried August Bürger (1747–1794), zunächst Amtmann, später Dozent für Ästhetik in Göttingen; Lyriker des Sturm und Drang. Gegenseitige Bewunderung ihrer Dichtungen in Goethes und Bürgers Genie-Zeit weicht später eher kühler Behandlung und abwertender Beurteilung.

33 Stolberg] Gemeint ist Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg (1750–1819), Mitglied des Göttinger Hains und Freund Klopstocks; er und sein Bruder Christian nahmen am genialischen Treiben Goethes in Frankfurt, auf der Schweizer Reise und in Weimar teil; später wendet er sich dem Christentum zu, konvertiert 1800 zum Katholizismus und rügt aus christlichem Geist den Weimarer Klassizismus.

33 Nicolai] Christoph Friedrich Nicolai (1733–1811), Berliner Aufklärer, verspottete schon 1775 die Empfindsamkeit des Werther, woran sich mehrere literarische Fehden (zum Beispiel in den *Xenien* und *Antixenien*) anschlossen, in denen Nicolai die Position eines naiven Rationalismus einnahm. Im *Faust* als »Proktophantasmist« (1. Teil, V. 4144ff.) verewigt.

238 5 obgleich er mich konfirmiert hat] Vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 62ff.; Mp XI 14/15. Obwohl nach Blume nicht Herder August konfirmiert hat, sondern Hofprediger Wilhelm Christoph Günther (vgl. Blume 1949, S. 112), so scheint doch der Präsident des Konsistorii (wie Bode Herder nennt) seines Amtes gewaltet zu haben, da Goethe sich am Tag nach der Konfirmation brieflich bei dem Freund bedankt für die Art, in der dieser »das Geschäft« vollbracht habe (14. Juni 1801). Ähnlich bestätigen auch die *Tag- und Jahreshefte* die edle Weise, in der Herder die Konfirmation vollzogen habe; hier entsteht nun allerdings Verwirrung dadurch, dass der Vater sie 1801 statt 1802 stattfinden lässt (vgl. TA XV, 68 [A]).

6 Schiller sogar, der doch] Gestrichen folgt: »selbst ein entschiedener Klassiker war, ein [über der Zeile gestrichen: von] Mann der Schule der ästhetischen [gestrichen folgt: Oe-] Autonomie, und –«. Schiller hat sich eifrig am Weimarer Klatsch über Goethes Privatverhältnisse beteiligt. In den Briefen an Goethe nimmt er von Christianes Existenz in der Regel keine Notiz, während Goethe umgekehrt immer wieder »die liebe Frau« grüßen lässt. Die »kleine Dezenz«, wie Schillers Frau in Weimar genannt wird, scheint der wesentliche Antrieb für Schillers Verhalten gewesen zu sein: Als er 1803 des Öfteren mit Christiane zusammentrifft, verlautet davon in den Briefen an Charlotte von Schiller kein Wort (vgl. Meißinger, *Helena*, S. 142f. [A, U]; Mp XI 14/4).

26–27 Das möchte ich nicht.] In einer ersten, gestrichenen Version folgt u. a.: »und es wäre mir schreckhaft zu sehen, daß es rein durch meine Verbundenheit mit dem Werk Ihres großen Vaters schon unwillkürlich der Fall geworden wäre. Aber das wiederhole ich Ihnen gern, daß ich die [gestrichen folgt: schöne] Treue, die Sie Ihrer seligen [korr. aus: lieben] Mutter tragen, von Herzen ehre und lobe, und jene Vorsicht, meine ich, braucht mich auch nicht zu hindern, ganz und gar [korr. aus: jene Verbundenheit läßt mich auch ganz und gar und auf jede Gefahr hin] –«

239 5–6 zu seiner gesetzlichen Frau gemacht] Am 19. Oktober 1806, unmittelbar nach der Schlacht bei Jena, wird Christiane Vulpius mit

Goethe nach 16 Jahren Konkubinat in der Sakristei der Hofkirche St. Jakob von Oberkonsistorialrat Günther getraut (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 104f.). Christiane soll Goethe in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober sogar das Leben gerettet haben (gesicherte Zeugnisse über die Vorgänge fehlen).

239 6–7 durch allerhöchstes Reskript legitimiert] Vgl. Kommentar zu S. 161<sup>32</sup>.

12–13 aus persuasorischen Gründen] Aus Gründen der Überredung oder Überzeugung; in Hs nachträglich ergänzte Goethe-Phrase; vgl. TA XV, 194; Mp XI 14/37.

15–16 der bloßen Geburt ... Adel des Genies] Ersetzt in Hs die Formulierungen: »des deutschen Säbels« [korr. aus: »der deutschen Faust«], und »das deutsche Genie«. – Thomas Manns Essay-Sammlung *Adel des Geistes. Sechzehn Versuche zum Problem der Humanität* (1945) wird auch seine großen Goethe-Aufsätze enthalten.

18 Proföß] Die Diener und Schergen des Profoss oder Profos hießen im 18. Jh. im elsässischen Raum auch »Fausthämmer«.

19 Außer sich, hochrot im Gesicht] Korr. aus: »In völliger Selbstvergessenheit, mit rotem Kopf«.

27–29 Weiß ich ... Grillen.] Korr. aus: »Sie dürfen mich alte Frau nicht erschrecken – und sollten bedenken, daß Sie von Dingen sprechen, von denen ich kaum etwas weiß und verstehe.«

28 Farsarellen] So Hs und die Exzerpte, vgl. Mat. 5/33 – aufgrund der Ähnlichkeit von »s« und »f« in Fraktur und deutscher Schrift zu erklärendes Missverständnis. Anspielung auf die »Farfarellen« und Zikaden, die Mephisto aus dem Pelz schüttelt (vgl. *Faust*, 2. Teil, nach V. 6591): von Goethe in Anlehnung an ital. *farfalletta*, *farfallina* (kleiner Schmetterling) und *farfarello* (Kobold, Teufelchen) gebildet (GWb III, 596). Thomas Mann übersetzt sich die rare Wortbildung mit Pniower als »Launen«, »Grillen« (Mat. 5/33, Mp XI 14/37).

34 auf den Punkt insistiert] Auch in der lateinischen Literatur wird »insistere« gelegentlich mit dem Richtungsakkusativ konstruiert.

- 240 3 Ein Reise-Accident ...] (frz.) Unfall, Zufall. Korrr. aus: »Der Wagen fiel um ... ein Mißgeschick«. Während August von Goethe in Hs zunächst zur Sache zu kommen scheint, wird in der endgültigen Version der Vorhalt verstärkt, indem er wieder von dem »Accident« ablenkt, als sei er akzidentell (vgl. Kommentar zu S. 231<sup>18</sup>). Der rhetorische Umweg erlaubt es, nun endlich den Anlass für Goethes Verjüngung, die Begegnungen des Fünfundsechzigjährigen mit Marianne von Willemer in den Jahren 1814 und 1815, zur Sprache zu bringen. Thomas Mann paraphrasiert zunächst, die Trinkkuren in Böhmen, deren Unterbrechung und die Entdeckung Wiesbadens betreffend, Urzidil und Bielschowsky (Urzidil, Patient und Kurgast Goethe [U]; Bielschowsky, Goethe II, S. 342 [U], 363f. [A, U]).
- 6 Töplitz] Vgl. Kommentar zu S. 138<sup>17</sup>.
- 8 Berka] Vgl. Kommentar zu S. 203<sup>7</sup>. Goethe weilte hier vom 13. Mai bis 25. Juni 1814.
- 8 Tennstädt] In Bad Tennstedt, nordwestlich von Erfurt gelegen, hielt sich Goethe vom 24. Juli bis 10. September 1816 zur Kur auf, nachdem die Rheinreise gescheitert war.
- 9 Karlsbad] Vgl. Kommentar zu S. 138<sup>17</sup>.
- 9 gegen den Rheumatism] Hs: »[für] gegen den Rheumatism«.
- 20–21 seine ... Mutter ... nicht mehr am Leben fand] Catharina Elisabeth Goethe war am 13. September 1808 gestorben (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 135).
- 22 Frankfurter Oberpostamtszeitung] Sie notierte bei Goethes Ankunft: »Se. Exzellenz der herzoglich sachsen-weimarische Geheimerat, Herr von Goethe, der größte und noch lebende älteste Heros unserer Literatur, ist gestern von Wiesbaden kommend hier in unserer Vaterstadt eingetroffen, die zwanzig Jahr lang dessen erfreulicher Gegenwart beraubt war.« (Bielschowsky, Goethe II, S. 345 [A, U]) Die Kenntnisse über diese Zusammenhänge hat Charlotte Kestner von Riemer (vgl. Textband S. 103); und sie benutzt sie erneut in der Manier Felix Krulls aus.
- 25 Zelter] S. Kommentar zu S. 78<sup>23</sup>. Zelter besuchte und begleitete

Goethe des Öfteren auf Reisen, so trifft man sich auch im August 1814 in Wiesbaden (Bielschowsky, Goethe II, S. 344f.; Mp XI 14/27).

240 25 Oberbergrat Cramer] Ludwig Wilhelm Cramer (1755–1832), Mineraloge, Oberbergrat in Wiesbaden, Inhaber eines Mineralienkabinetts. Ihn besucht Goethe während seiner Wiesbadener Aufenthalte fast täglich; Cramer begleitet Goethe bei Ausflügen in die Umgebung (vgl. TA XV, 256 [A, U]).

26 Er hatte die Rochus-Kapelle besucht] »Goethe als Heiligenmaler!«, wundert sich Bielschowsky gespielt über Goethes Konversion vom Hellenen zum Nazarener und nimmt sogleich zurück: »Aber er blieb auch hier sich selbst gleich. Er malte keine Marterqual, keine Verzückung, keine Abgekehrten, keinen Leichnam, sondern einen gemütlich-traulichen Vorgang: ein hübscher Jüngling mit liebevollen, sanften Zügen (der heilige Rochus) verläßt als frohgemuter Pilger den Palast seiner Väter, sein Gold und seine Kostbarkeiten mit herzlichem Behagen an Kinder verteilend« (Bielschowsky, Goethe II, S. 344f. [A, U]). Der gesamte Kontext findet sich dort, zusätzliche Information über die Beziehung Frommann-Seidler-Herzlieb ebenfalls (Goethe II, S. 321 [U]).

28 als junger Pilger] Vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 344f. [A]).

30 gemütlich] Hier und später (vgl. Textband S. 263 u. ö.) nicht als »beholdlich« verstanden, sondern in der Grundbedeutung »was das Gemüt anspricht«, »gemütvoll« – eine Wortschöpfung des Pietismus (DWB V, 3230). In diesem Sinne oft von Goethe gebraucht und von Thomas Mann auch im Folgenden imitiert.

30 Professor Meyer] S. Kommentar zu S. 77<sup>28</sup>.

31 Luise Seidler] Caroline Louise Seidler (1786–1866), Tochter des Jenaer Oberstallmeisters, biedermeierliche Malerin, porträtierte sowohl Goethe als auch die im Zusammenhang genannte Minna Herzlieb. Sie führte in Goethes Auftrag das Altarbild, das dieser in *Über Kunst und Altertum* beschreibt, für die Rochuskapelle in Bingen nach seiner Skizze und einem Entwurf Meyers aus (vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 321 [U], 344 [A, U]).

33 Dem Frommann'schen Hause nahe stehend] Für die Formulierung

vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 256 [U]. – Carl Friedrich Ernst Frommann (1765–1837) ließ sich 1798 als Buchhändler und Verleger in Jena nieder, wo Goethe oft sein Gast war. Er war befreundet mit dem geistlichen Inspektor Christian Friedrich Karl Herzlieb, dessen Tochter er 1798 in sein Haus aufnahm.

241 1–2 Minna Herzlieb] Christiane Friederike Wilhelmine Herzlieb (1789–1865), kam 1798 als Pflgetochter zum Buchhändler Frommann in Jena. Zu der damals 18-Jährigen empfand Goethe, der oft im Frommann'schen Hause verkehrte, eine intensive Zuneigung; sie soll ihn nicht nur zu einigen seiner Sonette angeregt haben, sondern auch ein Vorbild der Ottilie in den *Wahlverwandschaften* gewesen sein. (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 259 [A, U])

9–10 Die ›Wahlverwandschaften!‹ In einer Version der Hs schließt sich an die Erwähnung des Romans der folgende, später gestrichene Dialog an: »Ein Meisterwerk, nichtwahr? Von der zartesten Bemerkungsgabe. Aber bleibt nicht doch der ›Werther‹, wie das berühmteste und gelesenste, so auch das schönste und seelenvollste Romanbuch der Zeit?« – ›Das möchte schwer zu entscheiden sein, meinte August. ›Es ist ein Unterschied wie zwischen mitreißendem Jugendsturm und reifster, kohobiertester Kunst.« – ›Ich sollte denken, daß selbst die Kunst im ›Werther‹ nicht geringer ist, sodaß denn doch wohl immer die Frage zu seinem überwiegenden Gunsten ausschlagen wird. Aber ich unterbrach Sie.«  
10–11 Ein Werk von der zartesten Bemerkungsgabe.] Eine »scharf-zarte Bemerkungsgabe« schreibt Goethe dem Physiognomen Lavater in *Dichtung und Wahrheit* zu (TA XII, 373 [U, Au]).

11–13 daß es ein solches weltbewegendes Aufsehen denn doch nicht gemacht hat wie Werthers Leiden.] Der Vergleich wird nahe gelegt durch Thomas Manns *Subsidien* (Elster, *Goethe und die Liebe*, S. 19 [A, U]); immerhin fanden auch die *Wahlverwandschaften* kein geringes Echo. Die Konkurrenz zwischen den Texten leitet die Konkurrenz Charlotte Kestners mit Goethes anderen Geliebten ein, welche in der Gegenüberstellung mit Friederike gipfelt. Für Goethes Teil besagt der Vergleich, dass die *Divan-Lyrik* Ertrag der autonom

gewählten Entsagung, die Werther-Briefe Resümee eines ausgeschlossenen Dritten sind.

241 16 Verjüngung] Ein Schlüsselwort des Kapitels. Es findet sich u. a. in einem Artikel der *Neuen Zürcher Zeitung* zur Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Mat. 5/6; vgl. Witkop, *Goethe*, S. 361 [A]) und wird nach des alten Goethe eigener Einschätzung dieser Begegnung zitiert: »Daher kommt es denn, daß wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Productivität wahrnehmen; es scheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten, und das ist es, was ich eine wiederholte Pubertät nennen möchte« (zu Eckermann am 11. 3. 1828; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 280).

18 Franz Brentano] Franz Dominicus Josef Maria Brentano (1765 bis 1844), Sohn aus der ersten Ehe von Peter Anton Brentano (1735 bis 1797), dessen zweite Frau Maximiliane von La Roche (»Maxe«) wird. Kaufmann und Senator in Frankfurt. Goethe war vom 1. bis 8. September 1814 Gast auf dem Landgut der Familie in Winkel am Rhein (vgl. Bielschowsky, *Goethe* II, S. 345 [U]; Mp XI 14/27; Textband S. 122).

22 schwarze Augen] Vgl. Kommentar zu S. 222, 1229–10.

26 seine Schwester Bettina] Bettina (Elisabeth) von Arnim (1785 bis 1859), Tochter von Peter Brentano und seiner zweiten Frau Maximiliane von La Roche, der Jugendfreundin Goethes. Sie beerbt die Mutter in ihrer Verehrung für Goethe, gewinnt den Dichter zunächst durch ihr temperamentvolles, exaltiertes Wesen für sich, brüskiert dann Christiane von Goethe in der Öffentlichkeit (am 13. September 1811), woraufhin Goethe mit ihr bricht. Nach Christianes Tod versucht sie anlässlich verschiedener Besuche die Entfremdung zu überwinden, wird jedoch von Goethe als zudringlich empfunden. In den Jahren 1806 bis 1808 hatte sie sich von Goethes Mutter die Erinnerungen an den Sohn erzählen lassen, die dieser in *Dichtung und Wahrheit* verwertete (Bode, *Goethes Sohn*, S. 121 [U]; vgl. Mp XI 14/18).



242 4 Schöffin Schlosser] Rebecca Elisabeth Schlosser (1749–1819), Witwe des Hieronymus Peter Schlosser, des älteren Bruders von Goethes Schwager Johann Georg, der das Amt des Bürgermeisters und Schöffen zu Frankfurt ausübte. Goethe besucht sie häufig während seiner Frankfurter Aufenthalte 1814 und 1815. Alles, was Thomas Mann brauchte, hat er Bielschowsky entnommen – nur den Titel der Schöffin fügt er aus Biedermanns Gesprächen hinzu (Goethes Gespräche, 2. Aufl., V, S. 103; Lange 1970, S. 146). Wegen der Spärlichkeit der Information erklärt er irrtümlicherweise Schlossers Frau zur Schwester und nicht zur Schwägerin Georgs, denn Bielschowsky macht lediglich die Angabe, dass die Söhne des Ehepaars Georg Schlossers Neffen gewesen seien (wie Thomas Mann es auch erst übernimmt und dann wieder streicht). Vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 345f. [U].

5 meine arme Tante Cornelia] Cornelia Friederike Christiane Goethe (1750–1777). Die melancholische Schwester Goethes stirbt nach einer freudlosen Ehe mit Johann Georg Schlosser im Kindbett.

6 ihren Söhnen Fritz und Christian] Johann Friedrich Heinrich Schlosser (1780–1851), Anwalt und Oberschulrat in Frankfurt, konvertierte 1814 zur katholischen Kirche. Er war Goethes Berater in Fragen seines Frankfurter Grundbesitzes und Bürgerrechtes. – Christian Heinrich Schlosser (1782–1829), Mediziner, stand den Nazarenern nahe, trat ebenfalls zum Katholizismus über, kam, obwohl schon seit Jenaer Studententagen mit ihm bekannt, erst 1814 in Wiesbaden in engeren Kontakt mit Goethe und informierte ihn vor allem über Cornelius und Overbeck. Auf die engen Kontakte der beiden zu Goethe in den Jahren 1814 und 1815 folgt nach 1816 die Distanzierung. Zur Charakterisierung der Brüder stellt Bielschowsky die Informationen bereit (vgl. Goethe II, S. 345f. [U, Glosse: »Katholizismus, Mittelalter«]); er wertet die Konversion freilich ganz anders (»aus den reinsten Beweggründen«) als der den antikisch gesinnten Vater imitierende Sohn.

10 Auflebung] Eine Rückübersetzung des frz. Wortes *renouveau* ins Deutsche (Pniower, Goethe als Wortschöpfer; TA XIII, 407).

Goethe verdolmetscht so in der *Italienischen Reise* einen Werktitel des französischen Kunsthistorikers Jean Baptiste d'Agincourt: *Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au IV. siècle jusqu' à son renouvellement au XVI. siècle* (1810–1823). Zu Goethes Lebzeiten existierte noch kein Epochenkonzept der Renaissance (vgl. GHb IV.2, 808f.).

- 242 30 Marianne Jung] Maria Anna Therese Katharina Pirngruber (1784–1860), gen. Jung. Sie war nach Angaben der Mutter, der Schauspielerin Elisabeth Pirngruber, die uneheliche Tochter des Linzer Instrumentenbauers Mathias Jung. Sie kam 1798 mit einer Ballettruppe nach Frankfurt, wo sie Willemers Aufmerksamkeit erregte; er nahm sie im Jahre 1800 als Pflegetochter in sein Haus auf, nachdem er die Mutter mit 2000 Goldgulden und einer Rente abgefunden hatte. Die Fortsetzung vom »Roman« (eines Romans im Roman Charlotte Kestners) wird komplett der verklärenden, das erotische und gesellschaftliche Problem dieser Beziehung (Brentano nannte sie 1803 Willemers »maitresse«) geflissentlich übersehenden Darstellung Bielschowskys nacherzählt (Goethe II, S. 349–351 [A, U]; vgl. Mp XI 14/27), allerdings Willemers »Philanthropie« doch auch ironisiert: Vierzehn Jahre lebt Marianne in Willemers Haus wie Christiane in dem Goethes. – Die Unterstellung, die Privattrauung am 27. September 1814 ohne Frist und Aufgebot habe unter dem Einfluss von Goethes Anwesenheit stattgefunden oder ihn schließlich gar enttäuscht, wird durch diese Quelle nicht verbürgt. Hierbei scheint es sich um eine Fernwirkung von Emil Ludwigs Biographie zu handeln, deren Spekulation es war, Willemer habe jeder weiteren Annäherung Goethes an Marianne Jung durch Heirat einen Riegel vorschieben wollen (vgl. Ludwig 1931, S. 550; Kahn-Wallerstein 1984, S. 71).
- 31 »Das klingt nach einem Roman.«] Korr. aus: »Was Sie nicht sagen!«
- 243 15 Dazwischenkunft] Im Anschluss heißt es in der ersten, gestrichenen Version: »durch die er, so kann man sagen, zum Urheber einer guten und ordnenden Tat wurde«.
- 28 sein Behagen als Gast] Die Identifikation des Sohnes mit dem

Vater lässt das Dreiecksverhältnis ganz aus dessen Perspektive als Idylle erscheinen. Dem leistet Bielschowskys Geniekult Vorschub, der keine andere Interpretation zulässt, als dass der Bürger Willemmer (als »vornehme Seele«) Goethe habe gewähren lassen und stolz sein müssen auf die Werbung des Künstlers um seine Gattin. Nur eine relativierende Parenthese (»nach allem, was ich mir vorstelle«) deutet an, dass hier Fiktion im Spiel sein könnte. Die Parallele zu Albert hebt Thomas Mann mit für die Opfer geschärftem Blick in einer gleich lautenden Glosse und in seinen Notizen (Mp XI 14/26) hervor: »Mariannes Mann ist der neue Albert (Kestner)«, während Bielschowsky nur die Parallele zwischen Marianne und Lotte sehen will: »Wenn die Örtlichkeit Lilis Bild heraufbeschwören mochte, so gemahnte die Eigenart dieser Liebe an Lotte« (Goethe II, S. 355 [A, Au]). Witkop schließlich sucht gar nicht mehr im Leben, sondern nur noch in der Literatur nach Vorbildern und erhebt Goethe und Marianne zum urbildlichen Liebespaar, das sich den ewigen Liebespaaren der Vergangenheit zureiht (Goethe, S. 369 [A]). – Die Chronologie Bielschowskys (dem die Beschreibung bis in die Wortwahl hinein folgt: Goethe II, S. 355f. [A, U, Au], 351 [U]; vgl. Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 234f. [A, U]) spielt übrigens für Augusts Summarium keine Rolle: Die Idylle auf der Gerbermühle und der beziehungsreiche Gesangsvortrag Marianne von Willemers sind auf das Jahr 1815 zu datieren, die Höhenfeuer – gemäß Tagebuch und einem Brief an Friedrich August Wolf vom 8. November – auf den 18. Oktober 1814. An die Erzählung vom Sommer des Jahres 1815 wird erst wieder mit Waterloo und dem Besuch auf Burg Nassau angeknüpft.

- 244 2 seine Mignon] Nach Boisserées Tagebucheintrag (Gräf, Goethe über seine Dichtungen III. 2. 1, S. 54) ist Mignons Sehnsuchtslied *Kennst du das Land* (TA I, 220) gemeint – mit den vielsagenden Zeilen: »Dahin! Dahin / Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!«  
 2–3 sein Mondlied] Füllest wieder Busch und Tal (TA I, 151ff.) mit der beziehungsreichen Strophe: »Selig, wer sich vor der Welt / Ohne

Haß verschließt, / Einen Freund am Busen hält / Und mit dem genießt«.

244 3 seine Bajadere] Der Gott und die Bajadere (TA I, 375–378). Die sinnreiche indische Legende schildert die Liebesnacht zwischen dem indischen Gott Mahadöh und einem Freudenmädchen. Als sich nach der gemeinsamen Nacht der Gott tot stellt, um die Liebe der Bajadere zu prüfen, will diese sich aus Treue mit ihm verbrennen lassen. Der Mensch gewordene Götter-Jüngling hebt sie aus den Flammen und fährt mit ihr in einen ganz unchristlichen Himmel auf, in dem »des Lagers vergnügliche Feier« (V. 53) zum Menschsein dazugehört: »Unsterbliche heben verlorene Kinder / Mit feurigen Armen zum Himmel empor.« – Wegen der überdeutlichen Anspielungen auf Marianne von Willemers Biographie protestiert Goethe im siebenten Kapitel gegen den Vortrag der Ballade – was er auch in Wirklichkeit getan hat (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 236 [A]: »[...] sollte sie nicht singen, ist ja beinah ihre eigene Geschichte«.) Vgl. Textband S. 297.

4 der neuschaffene Gatte] Die Kurzform des Partizips neugeschaffen ist eine Analogiebildung Thomas Manns zu »neubacken« bzw. »neuwaschen« (vgl. Textband S. 87).

5 die kleine Frau] Nach dem Tagebuch Boisserées; s. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, 237 [A]; vgl. Bielschowsky, *Goethe* II, S. 357 [A, U]. Goethe nennt Marianne von Willemer »liebe Kleine« (Bielschowsky, *Goethe* II, S. 351 [U]), und so schreibt sie sich auch in *Goethes Stammbuch* ein: »Zu den Kleinen zähl ich mich, / Liebe Kleine nennst du mich« (Goethe/Willemer, 11, 292f.). Von seiner eigenen »Märchenprinzessin« schreibt Thomas Mann selbst gelegentlich als von seiner »kleinen Frau« (an Ludwig Ewers 30.1.1912; GKFA 21, 486).

10 ein Preisens] Der Genitiv in der Funktion des Akkusativs beim substantivierten Infinitiv ist seit dem 18. Jh. weitgehend aus der deutschen Sprache verschwunden (Behagel 1923, I, S. 481).

16 Ihres Vaters Mangel an vaterländischer Wärme] Dass Charlotte Kestner den patriotischen Part übernimmt, ist einerseits stimmig,

andererseits nicht ohne Hintergründigkeit, weil sie eine Position vertritt, wie sie im »dummen« Goethe-Buch (so Thomas Mann 1936) Philipp Witkops zu finden ist: »In neuer Aufgeschlossenheit erlebt er die ursprünglichen Volks- und Bodenkräfte seiner Väter.« (Goethe, S. 354 [A])

244 18–19 daß wenige Monate später Napoléon von Elba entweichen ... würde] Thomas Mann notiert sich am Rand zu Bielschowskys Schilderung, der er auch für Frühjahr und Sommer 1815 folgt: »Februar 1815« (Goethe II, S. 352 [A, U]).

28 ein freilich heftiger Katarrh] Vgl. die Briefe vom 3. April 1815 an Willemer und vom 5. und 22. April 1815 an Knebel: »[...] daß ich von dem schrecklichsten Katarrh, der mich schon seit vier Wochen, unter hundert Formen quält, mich endlich zu erholen anfange« (vgl. Lange 1970, S. 147f.).

30–31 ein neues Feld des Studiums und der Dichtung] Bielschowsky, dessen Hinweise zur Entstehungsgeschichte des Divan Thomas Mann hier summiert, interpretiert den Umgang mit der persischen Dichtung als mystisches Maskenspiel und die Reise, die zur Bekanntschaft mit Marianne von Willemer führt, als Identifikation mit Hafis. »Ob er vielleicht in des Persers Gestalt schon einmal auf Erden gewandelt?«, fragt Bielschowsky (Goethe II, S. 341f. [A, U; Glosse: »Spiel, Identifikation«]; vgl. Mp XI 14/2 und Wysling 1978, S. 531f.).

245 4 Hatem] Zwei arabische Dichter verbergen sich hinter diesem Decknamen: Hatem Thai (Hatim at-Tá'î) und Hatem Zograi, d. i. Abu Ismael Tograi (ein Dichter und Wesir!), unter dessen zahlreichen Namen der Name »Hatem« nicht überliefert ist (Mommssen 1988, S. 548).

4 Suleika] In der islamischen Tradition der Name von Potiphars Weib, das in der Bibel (Gen 39) namenlos bleibt. Suleika gilt unter Muslimen als Märtyrerin der Liebe, deren unerfüllte Leidenschaft zu Joseph sich zur Gottesliebe läuterte. Mit dem Namen, den Goethe am ersten Tag der Rheinreise 1815 seiner Figur verleiht, legt er zugleich die Spielregeln ihres Verhältnisses fest (vgl. Mommssen 1988, S. 542–544).

245 16 Fritzchen] Friedrich Franz August Kestner (1795–1872), Kaufmann und Generalkonsul (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 97).

20 »der reichlich Gebende und Nehmende«] Thomas Manns Namensdeutung bezieht sich auf das Namensspiel im Buch *Suleika*, wo der Dichter nach Namenspatronen sucht und sich *Hatem* nennt; dabei auf den sprichwörtlich freigebigen *Hatim at-Tâ'î* und den Dichter und Politiker »*Hatem*« *Tograi* anspielend: »Nicht *Hatem Thai*, nicht der alles Gebende / Kann ich in meiner Armut sein; / *Hatem Zograi* nicht, der reichlichst Lebende / Von allen Dichtern, möcht' ich sein: Aber beide doch im Auge zu haben, / Es wird nicht ganz verwerflich sein; / Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben, / Wird immer ein groß Vergnügen sein« (TA II, 409). Schon in *Goethe und Tolstoi* hatte Thomas Mann Goethes Bescheidenheitstopos geflissentlich übersehen und die Anmaßung, die dieser vermieden sehen wollte, den Narzissmus, noch radikalisiert, indem er die Übersetzung superlativisch steigerte und zu »der reichlichst Gebende und Nehmende« erweiterte (vgl. GKFA 15.1, 385). Schuld daran ist Bielschowsky, der den Namenswechsel ohne Rücksicht auf Goethes Ironie so erklärt: »Er selber [Goethe] aber nimmt für sich den Namen *Hatem* an, der reichlichst Gebende und Nehmende«. (*Goethe* II, S. 352 [A])

21–22 eine reichlich Gebende] In *Marianne*, so Bielschowsky, habe der *Divan* seinen »Liebesmittelpunkt« gefunden; weshalb Charlotte Kestner noch einmal, wie im Gespräch mit Riemer, ihren Begriff von mütterlicher mit dem geistig-genialer Fruchtbarkeit parallelisiert. Und die Symbolik des Namens *Hatem* erlaubt August von Goethe diese höfliche Replik. Gleichwohl gehört Charlotte Kestners Fruchtbarkeit einer weit zurückliegenden Zeit an, während die aktuelle Kreativität Goethes auch durch die dionysische oder erotische Semantik betont wird; so ergibt sich zwanglos das Sprachspiel zwischen dem Kriegsgott (*Timur-Napoleon*), der sich ausgetobt hat (Bielschowsky, *Goethe* II, S. 352 [A, U]), und dem »anderen Gotte« (Textband S. 245<sup>27</sup>), der nun »bei dem klarsten politischen Horizont« (Z. 31f.) zu wirken beginnt.

245 31 aber es tobte sich aus;] Gestrichen folgt: »die Schlacht von Waterloo wurde geschlagen,«

246 1 Nassau] Stadt an der Lahn. Am 23./24. Juli 1815 folgte Goethe der Einladung des preußischen Ministers und Staatsreformers Heinrich Friedrich Carl vom Stein auf dessen Schloss; er begann von hier aus am 25. Juli seine berühmte Rheinreise nach Köln in der Begleitung Steins.

5 Görres] Johann Joseph von Görres (1776–1848), Heidelberger Romantiker, Anhänger der Freiheitskriege, seit 1814 Herausgeber des Rheinischen Merkur, dessen Erscheinen 1816 wegen liberaler Haltung eingestellt werden musste, stritt für ein föderalistisches Deutsches Reich, später publizistischer Vorkämpfer des ultramontanen Katholizismus (Bielschowsky, Goethe II, S. 353 [A, U]; Mp XI 14/27).

7–8 Daß er mit diesen sonderlich sollte harmoniert haben] Die sprachliche Beziehung des Demonstrativpronomens lässt August von Goethe, erneut als Stellvertreter seines Vaters, kunstvoll im Dunkeln, aber vom Stein ist – auch der Quellenlage entsprechend – mit gemeint: Die Rheinfahrt sei zwar harmonisch verlaufen, auf Burg Nassau müsse es aber, so schränkt Bielschowsky ein, zu politisch motivierten »Zusammenstöße[n]« gekommen sein (Goethe II, S. 352, 354 [A, U]; Mp XI 14/27).

8–9 die Anteilnahme an der Vollendung des Doms] Vom Stein forderte Goethe auf, mit einem Memorandum für die Bedeutung und die Erhaltung der Kunstschatze der nun wieder preußischen Rheinlande an die Öffentlichkeit zu treten. Auch Bielschowsky betont, die »starken Accente«, mit denen Goethe vom Kölner Dom spreche, seien im Hinblick auf den agitatorischen Zweck, die Vollendung der Kathedrale, gewählt (Goethe II, S. 353). Goethes Agitation vermeidet es jedoch, dieses »leider nur beabsichtigte[] Weltwunder[]« (WA I. 34. 1, 81) zum Nationaldenkmal und zum Symbol für das deutsche Reich zu erheben, wie es Görres in seinem Aufruf vom November 1814 getan hatte.

12–18 Er war noch einmal in Wiesbaden ... erzeugte.] Vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 354 [A, U].

- 246 18 [Hospitalität] Korr. aus: »Gastfreundschaft«. – Goethe in *Dichtung und Wahrheit* über seinen Vater (TA XI, 379): »Er pries die Hospitalität alter Zeiten«.
- 23 [des Kaisers Napoléon Geburtstag] 15. August 1769. Auch der junge Thomas Mann feierte den Geburtstag Napoleons (Hansen 1975, S. 58).
- 23–24 [des Kaisers Napoléon Geburtstag ... so hoch begangen] August von Goethe wird die Wertung seines Biographen zugelegt, mit welcher dieser Augusts Napoleon-Treue kontrastierte: »Sehr schnell vergaßen die Meisten, daß auch [...] in ihrer Stadt sein Geburtstag, der Napoleonstag, als ein schönes und feierliches Fest begangen worden war.« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 202 [A]; vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 337 [A])
- 26–27 [Helden der Tat] August von Goethe, der Napoleon-Verehrer, führt den Parallelismus der beiden Fürsten ihres Reiches so fort, wie ihn Adele Schopenhauer begonnen hat – als den zweier Persönlichkeiten, des »Helden des Geistes« und »Helden der Tat« (nach Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 50 [A]) –, und stellt damit den Zusammenhang zur *Divan*-Lyrik her. Der mythische Vergleich mit dem an den Felsen gefesselten Prometheus, Goethes Modell des Genies schlechthin (ebenfalls nachzulesen bei Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 154f. [A]), vereinigt den Helden der Tat und den des Geistes unter derselben geniezeitlichen Signatur.
- 29 [der mit ihm zu Erfurt konversiert] Die Begegnung dieser beiden auf dem Fürstentag von Erfurt nennt Fischer den »höchste[n] äußer[n] Triumph in Goethes Leben« (*Goethe und Napoleon*, S. 104 [A]). Auf den Tag von Erfurt bezieht er auch die berühmten, von Thomas Mann so oft zitierten *Divan*-Verse: »Mir gefällt, zu konversieren / Mit Gescheiten, mit Tyrannen« (zit. bei Fischer, *Goethe und Napoleon*, S. 140 [A]; TA, II, 390).
- 247 8 [höllentstiegener] »Doch, was dem Abgrund kühn entstieg / [...] Zum Abgrund muß es doch zurück« (*Des Epimenides Erwachen*, V. 658/661; WA I. 16, 367), genauer zitiert in Textband S. 268.
- 10 [Fünf Wochen also] Der Exkurs in die Weltgeschichte, einfachen



Stichwortassoziationen folgend (der August als Geburtsmonat Goethes und Napoleons), ist beendet; das Gespräch kehrt zum »Erdenwinkel« (Textband S. 243<sup>29</sup>) und damit zu Bielschowsky als Leitquelle zurück (Goethe II, S. 356 [U]; vgl. Mp XI 14/27).

247 14–15 Frau von Türckheim] Hs: »Türkheim«. Anna Elisabeth Schönnemann, gen. Lili, verh. von Türckheim (1758–1817): Goethes Verlobte im Jahre 1775. Die Verbindung mit dem vornehmen und kapriziösen Mädchen scheiterte an sozialen und konfessionellen Unterschieden, gesellschaftlichen Intrigen und Goethes Unentschlossenheit des Gefühls – Komplikationen, denen er sich durch die erste Schweizer Reise und die Verpflichtung nach Weimar (die »Flucht«: TA XII, 398 [A]) entzog; vgl. Theilhaber, Goethe, S. 105f. [A, U].

22 Auszehrung] Korr. aus: »Schwindsucht«.

23 »Arme Lili«] Vgl. die berühmte auktoriale Einmischung des ausnahmsweise emotional engagierten Erzählers in Fontanes Effi Briest kurz vor dem Tod der Hauptfigur: »Arme Effi« (Theodor Fontane, *Sämtliche Werke. Romane, Erzählungen, Gedichte*, Bd. IV, München 1963, S. 292). Beide Figuren siechen an »Auszehrung« dahin.

24 Einige Lieder] Neben den sog. Lili-Liedern mögen sich auch Motive des Dramas *Stella* und der ersten Weimarer Singspiele auf das Lili-Erlebnis zurückbeziehen.

27 Brion] Korr. aus: »Oehser«; vermutlich eine vom Autor rasch bemerkte Verwechslung mit Friederike Oeser (1748–1829), Tochter von Goethes Leipziger Zeichenlehrer Adam Friedrich Oeser; sie war mit dem Studenten Goethe befreundet. – Bielschowsky stellt wie August von Goethe die Frage: »Ob Goethe in Karlsruhe [...] Friederikens gedacht haben mag?« Und Thomas Mann glossiert: »Lieber nicht!« – Stichwort für die Anspielungen auf den traurigen Lebenslauf der elsässischen Pfarrerstochter. Augusts anschließender Hinweis auf die Abschiedsszene nimmt den Originalwortlaut von *Dichtung und Wahrheit* auf (»Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist«), offensichtlich, um die Verdrängung besonders zu akzentuieren. Aus dem gleichen Grund

werden wohl die folgenden Sätze hier erst noch ausgespart, in denen die Ursituation von Goethes Abschiednehmen komprimiert ist: »Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute.« (TA XII, 64; Bielschowsky, *Goethe I*, S. 135 [A], II, 361 [U]; Bülow, *Goethes Friederike*; vgl. Lange 1970, S. 148f.)

247 31 Pfarrer Marx] Gottfried Marx, verheiratet mit Friederikens Schwester Salome, Pfarrer zu Diersburg, ab 1805 in Meißenheim bei Lahr, wo Friederike am 3. April 1813 starb und auch begraben liegt.

33 tentiert] Aus (frz.) tenter: versuchen.

248 8 Alters] Korr. aus: »Lebens nach dem Leben«.

8–9 nach vollbrachtem Tagwerk] Gestrichen folgt: »Die Kleine da begann zu früh damit – das ist der Tod. [Korr. aus: Man kann nicht das Leben selbst der Erinnerung anheimgeben, das ist die Auszehrung]«.

22 zum bleibend bewunderten Werke wird] August von Goethe beschreibt den Sublimationsprozess nach der erneuten »Flucht« des Vaters (Theilhaber, *Goethe*, S. 84, 86 [A, U, Au]); auch diese Kenntnisse bezieht er aus dem dritten, 1813 fertig gestellten Teil von *Dichtung und Wahrheit*, der sich insbesondere mit den Elsässer Erlebnissen der Sturm-und-Drang-Zeit beschäftigt: Neben dem körperlichen »Ermannen« durch Wandern, Reiten, Fechten, Schlittschuhlaufen schildert Goethe dort seine Strategie der psychischen Regeneration: »Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in ›Götz von Berlichingen‹ und ›Clavigo‹, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.« (TA XII, 90; vgl. *Über Goethe's »Faust«*; GW IX, 591) Theilhaber zitiert dazu Alexandre Dumas: »Aber das Genie hat seine Privilegien: es hat das Recht, zu zerstören und zu töten, unter der Bedingung, daß es die geraubte Ehre mit Ruhm und das Leben mit Unsterblichkeit bezahlt. Ist

dieses ein gerechtes Leben für das Opfer?» (Goethe, S. 85 [A, U]) – Der gesamte Komplex berührt eine fundamentale Spekulation Goethes aus dem Jahre 1822: Dort versteht er die Friederike-Episode nach der Maßgabe eines optischen Symbols, der wiederholten Spiegelung. Nachdem das Bild der ehemaligen Geliebten lange in seinem Innern und dann in die Welt gespiegelt worden sei, sei aus Anlass eines Reiseberichts (August Ferdinand Näkes *Wallfahrt nach Sesenheim*) »aus Trümmern von Dasein und Überlieferung« eine »zweite Gegenwart« Friederikens geschaffen und möglich geworden, »Friederiken von ehmal in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben«. Sie spiegele sich nun »in der Seele des alten Liebhabers nochmals« ab und erneue »demselben eine holde, werthe, belebende Gegenwart« (WA I.42.2, 56f.).

248 29 »Es ist ein eigen Ding«] Selbst in den kleinsten sprachlichen Einheiten äußert sich diese Vaterimitation: »Es ist ein eigenes Ding« lautet eine stehende Formel des alten Goethe in den Gesprächen mit Eckermann (18. April 1827 u. ö.; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 107).

29 die Erinnerung] Mit dem Begriff der Erinnerung und seinem Gegenbegriff der Verdrängung umspielt der Sohn die konzeptionellen Grundideen des Romans und seiner psychoanalytischen Konstruktion; vgl. Quellenlage S. 84f.

249 3–4 von dem Leben aber als seinem Werke sprechen] Dies der Standpunkt mancher Goethe-Biographen, u. a. der Houston Stewart Chamberlains und Eugen Kühnemanns (vgl. Kap. Quellenlage). In der goetheisierenden Hexameter-Idylle *Gesang vom Kindchen* beansprucht Thomas Mann, Goethe auch in der Verstellung seines problematischen Selbst folgend, Gleiches für sich: »War nicht Leben und Werk mir immer eines gewesen?« (GW VIII, 1072)  
5–7 in den Marieen ... und in den schlechten Figuren, die ihre beiden Liebhaber machen] Maria, die Schwester Götz von Berlichingens und Verlobte Weislingens, die dieser um der faszinierenden Intrigantin Adelheid von Walldorf, einer »großen Natur«, willen sitzen lässt, und Marie Beaumarchais, die sensible, aber mittellose Ver-

lobte des bindungsschwachen Clavigo. Es ist Weislings und Clavigos unangemessener, geniemoralischer Anspruch auf Größe, der sie zu »schlechten Figuren« macht: »Mit deinem Herzen, deinen Gesinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußt du den unseligen Hang nach Größe verbinden!« (PA II, 387 [A]) Goethe hat jene in *Dichtung und Wahrheit* mit den hier zitierten Worten als Spiegelbild seines sich gegenüber Friederike Brion schuldig fühlenden Selbst gedeutet (TA XII, 90; vgl. Bülow, *Goethes Friederike*; Mat. 5/32; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 457 [U]; Theilhaber, *Goethe*, S. 331 [A, U]).

- 249 6 *Marieen*] Individuelle Pluralbildung Thomas Manns, wohl in Analogie zu »Kniee«, »Poesieen« etc.  
 12–13 *ist das ... Schicksalbestimmende*] Korr. aus: »liegt allem weiteren Leben zum Grunde, entscheidet darüber«.  
 27 *Dämon*] Schlüsselbegriff Goethes, der die schicksalsbestimmende Individualität, die charismatische Kraft der Persönlichkeit und ihre suggestiven Wirkungen bezeichnet; er unterscheidet sich von dem des Dämonischen, das als indefinible Schicksalsmacht das Natur- und Weltgeschehen bestimmt (vgl. Wilpert 1998, S. 201). Das Begriffspaar wird besonders am Ende von *Dichtung und Wahrheit* im Zusammenhang mit Egmonts vis attrattiva, Goethes »Flucht« vor Lili Schönemann und seiner Berufung nach Weimar entwickelt und gipfelt in der Sentenz: »Nemo contra deum nisi deus ipse« (TA XII, 394–397; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 459 [A]).  
 27–28 *die grausame Trennung*] Korr. aus: »zu scheiden«.
- 250 3 *da er fort war*] Vgl. Textband S. 377 u. Kommentar.  
 9–11 *Entsagung ... Verkümmern*] Thomas Mann lässt Charlotte Kestner wie Eduard von Bülow eine Antithese zu Friederike Brion entwickeln, ohne dessen Bewertung des Kontrastverhältnisses zu übernehmen: Ist für Bülow Friederike die einzig anerkannte Geliebte Goethes und hätten *Die Leiden des jungen Werthers* nicht entstehen können, »wenn Friederike nicht zuvor dem Dichter das Herz erschlossen gehabt hätte« (Bülow, *Goethes Friederike*; Mat.

5/32), so entwickelt die Lotte des Romans einen erotischen Egoismus, der sich mit dem Goethes messen könnte. – In den Bülow-Exzerpten entfalten sich an dieser Stelle einige der seltenen konzeptionellen Reflexionen Thomas Manns: »Charlotte haßt Friederike eifersüchtig und ist froh sie im Grabe zu wissen, das arme Opfer, sie hat sich als Opfer besser gehalten und es klüger gemacht. Außerdem ist sie die Erfolgreiche, denn sie ist des [die] Heldin des ›Werther‹, deutlich, in allen Einzelheiten, wenn Friederike auch daran teil hat und es vielleicht eigentlich ist, aber das sieht man nicht, historisch ist sie es, das Psychologische hole der Teufel. Entsetzlich allerdings, wenn das Volk es mit der Zeit entdeckte und sie stürzte, vernichtete, absetzte, aus der Nische, von seiner Seite risse« [der ganze Passus ist am Rand rot markiert]. Doch ist im Lichte dieser Notizen »Verkümmerung« nicht einfach die unfruchtbare Extremform der kreativen »Entsagung«, sondern beide »wohnen wohl nahe beieinander: [...] wieviel Verkümmertes ist im ›Faust‹, Weggelassenes, Geopfertes – Natürlich große Dinge, bei dem Talent, auch so, es ging auch auf diese Weise, es war auch aus der ›Entsagung‹ etwas zu machen, aber es hätte viel herrlicher, glücklicher, für Deutschland [beglül] segenvoller, höher reißender werden können – –« (Mp XI 14/39).

- 250 19–20 das Wirkliche . . . und das Mögliche] Das »Nachsinnen« Augusts verdankt sich dem Widerspruch Thomas Manns gegen einen aphoristischen Essay Ernst Bertrams, der 1937 unter dem Titel *Von den Möglichkeiten* erschienen war – Thomas Mann las ihn am 21. Dezember 1937. Bertram spekuliert darin mythologisch wie philosophisch über die Kategorien der Modalität und kommt dabei auch immer wieder auf Goethes Präferenz für den Zauber des Möglichen, die Vorstellung vor der Setzung eines Dinges, zu sprechen. Den Streit zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit bezeichnet Bertram als »das Grundwesen der Welt«, die lapidare Wirklichkeit fordere »Verzicht auf jene Traumahnung, die wir Möglichkeit nennen«. Wo mehr Möglichkeit, da mehr Schönheit und die »Gefahr«, die »Begattung zerstöre die Schönheit« (Bertram, *Von den Möglichkeiten*, S. 515f., 522).

- 250 31–251.4 eine Ahndung des ›Wenn nun aber‹ ... als Tatsache unserer Ahndung und Sehnsucht] Bertrams Philosophie des Möglichen stellt auch die in der Geschichtswissenschaft verpönte Frage ›Was wäre gewesen, wenn?‹ und erklärt sie als die Fähigkeit zu »utopischen Träumen«, in denen sich die »Verzauberung durch die Möglichkeiten« kundtue: »Ja, die Möglichkeit einer gänzlich anderen Entwicklung [...] schwebt immer wieder vor dem selbstversucherischen Geiste des deutschen Menschen: ›Was wäre wohl geworden, wenn – Was hätte sich gestaltet, wenn nicht –‹« (Bertram, *Von den Möglichkeiten*, S. 534).
- 251 16–17 Das Wirkliche bietet große Dinge] August führt in diesen Kategorien der Modalität (aber ohne Bertrams völkischen Nebensinn) das immer nur angedeutete und nur durch die Notizen des Autors Thomas Mann fortsetzbare Gedankenspiel durch, was aus Goethe geworden wäre, wenn ihn sein Daimonion nicht von Friederike (dem Volk, der Jugend, der Liebe, der nationalen Verantwortung) weg nach Weimar (der Aristokratie, der Klassizität, der Mätresse, dem Undeutschen, der Kleinstaaterei – so die Begriffe Eduard von Bülow und Thomas Manns in seinen Notizen) gewiesen hätte. Immerhin hätte die Möglichkeit für ihn mehr Glück bedeutet als die Wirklichkeit. – Das Thema wird im Traum-Gespräch des Schlusskapitels noch einmal aufgenommen (vgl. Textband S. 443).
- 17 solchen Potenzen] Korr. aus: »dem Talent«.
- 17–18 da ging es auf alle Weise. Es ging auch so, und zwar herrlich genug] Spiel mit einem Zahmen Xenion, das als Schlüsselvers zu Goethes Existenz gelten könnte, wie Thomas Mann sie verstand: »›Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls.‹ / Mach's einer nach und breche nicht den Hals.« (TA III, 257 [A, Au])
- 29 Karlsruh] Eine gelegentlich auch von Goethe praktizierte Schreibung (z. B. WA IV. 30, 160).
- 30 gedacht habe.«] Gestrichen folgt: »›Mein lieber Herr Kammer-Rat‹, sagte Charlotte, deren Augen, im Weißen, um das sanfte Blau der Iris °herum°, von roten Adern durchzogen waren und deren

Wangen in flaumiger Hitze standen, ›ich alte Frau habe heute schon über so Manches zu deliberieren gehabt, was mir gemeinhin als unzukömmlich und über meine Kräfte gehend erschienen wäre, daß ich zwar müde davon bin – nicht übermäßig, durchaus nicht, es ist eine natürliche, mäßige Müdigkeit, [korr. aus: andererseits aber auch wieder in Übung gebracht und zum Ungeöhnlichen aufgeregt] die fast gänzlich aufgewogen wird durch eine gewisse Übung und eine festliche Aufregung zum Ungeöhnlichen. Wir Frauen wissen es zu schätzen, wir sind dankbar und geschmeichelt, wenn Männer höhere, schwierige Dinge mit uns besprechen.«

252 7–8 was so ein Mann nicht alles, alles denken kann.] Faust, 1. Teil, V. 3211f.

15–16 von der Gerbermühle . . . die Bekanntschaft] Korr. aus: »davon, wie das [ein liebendes] Geschick ihn den günstigen Augenblick von Grund aus ließ genießen.«

16 die Bekanntschaft zweier meiner Kinder] Vgl. Kommentar zu S. 99<sup>27–28</sup> u. 99<sup>33</sup>.

21 Wiederholung] Vgl. Kommentar zu S. 169<sup>31</sup>.

21 Steigerung] Unter den Begriff der Steigerung (»Steigerung eines glücklichen Zustandes«; TA XV, 258 [A]), der in Hs nachträglich eingefügt wird, subsumiert Goethe in den *Annalen* ohne jede weitere Indiskretion, was für ihn und die Bereicherung des *Divan* der Aufenthalt an Rhein und Main bedeutete.

24 vollendeten] Korr. aus: »liberalen«.

25–26 Wieder glühte der Mainstrom] Weil Thomas Mann dieselbe Quelle benutzt (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 355f. [A, U]), deren Beschreibung des zweiten Besuches bei Willemers er jedoch schon beim ersten ausgebeutet hat, glüht der Mainstrom ein zweites Mal. – Das Motiv, das goldne Abendrot des Abschiedsabends, hat in Goethes Lyrik und im Briefwechsel mit Marianne von Willemer zahlreiche Spuren hinterlassen: »Goldner glänzten stille Fluten / Von der Abendsonne Gluten« (Goethe/Willemer, 22).

29 er ließ sich erbitten oder erbot sich] Zu den »Wechselgesängen«

gehört auch die Antwort auf einen Vers Suleikas: Sie träumte, ihr sei ein Ring in den Euphrat gefallen. Hatem, Poet und Prophet, deutet den Traum, indem er an die Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meere, an den Bucintoro, erinnert: »Dies zu deuten bin erbötig! [...] Mich vermählst du deinem Flusse« (TA II, 411; Bielschowsky, Goethe II, S. 356f. [A]).

252 31–32 Rose des Ostens] Rose und Nachtigall sind die stehenden Metaphern der Geliebten, Goethes Noten zum Divan entsprechend Surrogate mythologischer Vorstellungen.

253 2 was so ein Mann nicht alles denken kann] Eine wegen ihrer Deutlichkeit ziemlich starke Replik auf Lottes ironisches Gretchen-Zitat: Marianne von Willemer wird wegen ihrer kongenialen Mitarbeit an den Divan-Gedichten mit Charlotte Kestner kontrastiert, die nur des Zitats fähig scheint. – Der Wechselgesang (Bielschowsky, Goethe II, S. 356 [A]) Goethes mit Marianne blieb lange Zeit unbekannt, bis die alte Frau von Willemer Herman Grimm in den fünfziger Jahren ihren eigenen Anteil an den Suleika-Gesängen offenbarte.

4 brachte es in der Empfänglichkeit so weit] Korr. aus: »wurde zur Gebenden«.

8 ein wackerer Mann] Wieder firmiert der ausgeschlossene Dritte unter dem Epitheton des Wackeren (vgl. Textband S. 124) – ein Attribut der Verlässlichkeit, das Goethe abgesprochen wird (vgl. Textband S. 116). Die Wetzlarer Zeiten bleiben als Folie des Divan-Erlebnisses lebendig, wie die auf mythische Wiederholung deutende Parenthese besagt: »Das Ganze aber, bekannt, wie es mir vorkommt« (vgl. Kommentar zu S. 243<sup>28</sup>).

20–21 aberneuen] Korr. aus: »neuen, überraschenden«.

21 Wiedersehen] Wie es im »Buch der Liebe« mit dem Wiedersehen zugeht, sagt das Divan-Gedicht Lesebuch, das wie eine Illustration zu den neuen und aberneuen, von Bielschowsky erzählten Wiedersehen wirkt (Goethe II, S. 356–359 [A, U]), während das eigentliche Thema die Trennung ist, die trotz der permanenten Retardation schon als vorgeschrieben gelten muss: »Wunderlichstes



Buch der Bücher / Ist das Buch der Liebe; / Aufmerksam hab ichs gelesen: / Wenig Blätter Freuden, / Ganze Hefte Leiden; / Einen Abschnitt macht die Trennung. / Wiederseh'n: ein klein Kapitel, / Fragmentarisch. Bände Kummers, / Mit Erklärungen verlängert, / Endlos, ohne Maß.« (PA XXXII, 26 [A, U]) Ist Marianne eine »Lotte rediviva« (Mp XI 14/27), so wird beim Abschied aus Charlotte Kestner umgekehrt eine »Marianne rediviva«, insofern die vorjährige Trennung von Marianne sich hier nun wiederholt; mit dem pikanten Unterschied, der in aller Identität die Differenz der beiden Frauengestalten in Goethes Liebes-Lesebuch kennzeichnet: Im Falle Mariannes hat Goethe dem »Wiederholungswunsch« stattgegeben – er hat ihn selbst gehegt –, dem er sich bei Charlotte Kestner widersetzt; im Falle Mariannes hat es diese nicht enden wollende Serie von Wiederholungen geben dürfen (vgl. Textband S. 252, 253, 255), denen nicht enden wollende Abschiede voringen, bis es zu einem mehr als letzten, »einem überletzten Abschiedsabend« kommt, der nicht mehr überboten werden kann und der in die dann auch hier nicht ausbleibende Entsagung (Textband S. 256) mündet, für die die Episode des Wagenunglücks auf der Fahrt nach Baden-Baden (vgl. Textband S. 255) äußeres Zeichen ist.

- 253 24–25 Erwidrungsgedicht] Es stammt von Marianne von Willemer. Es liegt in zwei Fassungen von zweierlei Hand vor, der Goethes und der der Verfasserin – ein Kuriosum der Literaturgeschichte. Es spricht von Wiedersehen und Trennung. Goethe: »Was bedeutet die Bewegung? / Bringt der Ost mir frohe Kunde? / [...] Und mir bringt sein leises Flüstern / Von dem Freunde tausend Grüße; Eh' noch diese Hügel düstern / Grüßen mich wohl tausend Küsse. / Und so kannst du weiterziehen! / Diene Freunden und Betrübten.« (TA II, 427) Während Goethes Ostwind die Geliebte in konventionellen Hyperbeln grüßt, hat Marianne von Willemer die stillere und persönlichere Version: »Und mich soll sein leises Flüstern / Von dem Freunde lieblich grüßen; Eh' noch diese Hügel düstern, / Sitz' ich still zu seinen Füßen.« (Bielschowsky, Goethe II,

S. 356–359 [A, U]) Marianne von Willemer fand ihre Strophe übrigens »schöner« (FA III. 2, 1266).

253 33–254.1 unaussprechlicher] Korrr. aus: »zugleich erdrückender und beglückender«.

254 1 Es gab nie dergleichen.] »Der Geist hat nie höher gespielt« (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 643 [A]).

3–5 Nenne ich sie geheimnisvoll... die Esoterik der Natur.] Das folgende gewaltige Bild zur Beschreibung der *Divan*-Sammlung dürfte durch die Interpretationspoesie Arthur Eloessers angeregt sein: »Der *Divan* ist eine große kosmische Dichtung, in der es kein Oben oder Unten gibt [...], so persönlich wie universal, so sehr Naturprodukt des Herzens wie Geistprodukt der Kunst. Goethe spricht gern von der geheimnisvollen Mitte in seinem Wesen, auf die alle Einzelkräfte zurückstreben.« (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 644 [A, U])

6 Sternengewölbes] »Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß, / Und daß du nie beginnst, das ist dein Los. / Dein Lied ist drehend wie das Sternengewölbe, / Anfang und Ende immerfort dasselbe, / Und was die Mitte bringt, ist offenbar / Das, was zu Ende bleibt und anfangs war.« (PA XXXII, 23f. [A]; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 644 [A]; vgl. Meyer 1988, S. 234) Eines von Thomas Manns Lieblingsgedichten (*Unbegrenzt*), das Hafis' und Goethes Stil als musivischen, sich wiederholt spiegelnden Beziehungszauber beschreibt, in dem der Romanautor seine eigene Leitmotivik wiedererkennt. In ihm ist eine Gegenposition zum klassischen (aristotelischen) Postulat der Ganzheit des Kunstwerkes ausgesprochen (vgl. FA III. 2, 1002). – In der Korrespondenz von Mikrokosmos und Makrokosmos erfüllt die Dichtung die Aufgabe, Spiegel des Alls zu sein. August spricht hier des Vaters Grundgedanken von der Polarität in der Natur aus: Die in Zweifelt zerfallene Natur strebt zurück zur Einheit. Steigerung heißt deshalb die den Fortschrittsgedanken der Aufklärung überhöhende Aufgabe des Menschen.

7 Sternenaugen] Mit Sternenaugen sieht Thomas Mann in einer

expressionistischen Porträtstudie von Max Oppenheimer aus dem Jahre 1913 auf den Betrachter (vgl. Wysling 1976, S. 62). – Obwohl versucht wurde, Thomas Manns Goethe aus der Reihe der »Sternenäugigen« seines Werkes »auszuklammern« (Hama-cher 1994, S. 111), ist der Befund wachen Auges nicht zu übersehen – auch Goethe gehört zu diesem Geschlecht der sehenden Weisen. Sternenaugen werden im Zauberberg Elia Naphta, dem Zaddik, verliehen, der gelehrte Kuckuck schaut im Krull mit solchen vom planetarischen Standpunkt des Wissenden auf das Getümmel des Erdensterns, und auch Luther in Thomas Manns letztem Werkplan »Luthers Hochzeit«, der die schwarzen Augen mit Goethe teilt, hätte ein Sternenäugiger werden sollen. Solche Lichter sind Zeichen der distanzierten Clairvoyance wie der kontemplativen Tiefenschau.

- 254 12–13 ›Du beschämst ... ernste Wand –[ Locken, haltet mich gefangen aus dem West-östlichen Divan. Warum August wiederum vor dem Vater erschrickt, erklärt sich zunächst aus dem Maskenspiel Goethes, der Anmaßung, seine Identifikation mit Hatem offen zu legen, wo doch die Bedeutung von Hatems Namen auf Eigenschaften verweist, die denen eines Heiligen entsprechen (vgl. Mommsen 1988, S. 548). – Das hohe Spiel der Namen, vor dem der Sohn zurückschreckt, ist beziehungsweise vorbereitet in der Suleika-Strophe »Als ich auf dem Euphrat schiffte«: Dort reimt Suleika »Poete« und »Prophete« auf »Morgenröte«, auch hier den Reim auf Goethe aussparend: Der Anspruch zielt auf eine Identifikation nicht nur mit dem Dichter, sondern mit dem Religionsstifter, wie ihn der arabische Klassiker Motanabbi zeitweise erhob (vgl. Mommsen 1988, S. 511–514). – Erschrecken ist auch angebracht angesichts der vulkanischen Gewalt, die in den vorhergehenden Versen zum Ausdruck kommt: »Nur dies Herz, es ist von Dauer, / Schwillt in jugendlichstem Flor; / Unter Schnee und Nebel-schauer / Rast ein Ätna dir hervor.« (PA XXXII, 65 [A]) Dass Goethe just in diesem Zusammenhang das Versteckspiel mit seinem Namen treibt, zeigt die drohende Gefährdung durch chthonische

Kräfte. Das Vexierspiel hat also eine Antwort darauf bereit, warum Goethe »voll tiefster Entsagung« ein Wiedersehen mit Marianne von Willemer ablehnt, »über fremde Gegenden« nach Weimar flüchtet (ein Wort Boisserées; vgl. Witkop, *Goethe*, S. 373 [A]; Bielschowsky, *Goethe II*, S. 361f. [A, U]) und keine dritte Reise an Rhein und Main unternimmt ... – Anhand von Eloessers Literaturgeschichte lässt sich die zwischen Dionysischem (Ätna) und Apollinischem (Gipfel) sich bewegende Ideenassoziation überprüfen. Eloesser hatte die Divan-Verse so kommentiert: »Der alte Dichter preist sein Herz, das von Dauer ist, das noch mit Ätnaglut aus Schnee und Nebelschauern ausbrechen kann« – und Thomas Mann hat den Kommentar mit dem Vers glossiert, den er dann August in den Mund legt: »dieser Gipfel ernste Wand –« (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 643 [A]).

- 254 16–18 sein eigener gesegneter Name ... der ichvolle Reim] Lauter Selbstzitate. »Eine glückselig icerfüllte Wahl« heißt die Maskerade mit dem Decknamen Hatem in *Goethe und Tolstoi*, deutlicher als im Roman wird das Wortspiel mit dem Namen Gottes und Goethes eigenem, »von Gott und Menschen gesegnete[m] Name[n]« herausgestellt (GKFA 15.1, 386).
- 255 8 Wiesbaden? Töplitz?] »Für die Wirkung war es gleich, ob er Wiesbaden oder Teplitz oder sonst eine Therme aufsuchte. Die Liebe zum Rhein, zu den dortigen Freunden, zu Marianne zog ihn mächtig nach dem Westen.« (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 363; vgl. Mp XI 14/3, 30) August von Goethe spart das eigentliche Motiv aus, während Bielschowsky unbedenklich den »Namen« der Geliebten nennt – mit *Faust*-Versen, die aus der Zitation des Erdgeistes stammen.
- 9–10 ins Rheinische] Gestrichen folgt: », in sein deutsches Italien«.
- 17–18 nicht über Frankfurt führt] Wie des Öfteren wird als Gespräch mitgeteilt, was aus Goethes Briefen bekannt ist: »Kaum hattest Du mich verlassen, mein Teuerster, als der Versucher zu mir trat und zwar in mancherlei Gestalt, und so gelang es ihm, mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müsse, wohin ich

mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begeben« (an Zelter 19.7.1816; Goethe/Zelter I, 495 [A, U]). In Hs folgen die gestrichenen Sätze: »Meiner Meinung nach war das eine Finte. Der Mensch, auch der Erhabenste, macht sich wohl etwas vor und will's nicht gewesen sein.«

255 19 auch dorthin zu führen.] Gestrichen folgt u. a.: »und notfalls würde auch wohl der Prophet zum Berge kommen.«

22 jene so günstige Gottheit] Vgl. Textband S. 245. Bielschowsky (Goethe II, S. 364 [A]) spricht von einem »Omen«, woraus dann ein »Kobold« wird; beide Stichworte greift Thomas Mann auf und verwendet sie unmittelbar danach (vgl. Textband S. 256).

24 wirft der Wagen um –] Zum Ablauf des Unfalls vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 361f. [A, U], 364 [A, U]; Mp XI 14/30; Goethe/Zelter I, 486f. [A, U], 495 [A, U], 498 [A, U, Au]; TA XV, 272 [A]. Die Beschreibung orientiert sich nur im Handlungsgerüst an Bielschowsky und an Goethes eigenen Berichten, ist semantisch aber deutlich von der schadenfrohen, um nicht zu sagen: vatermörderischen Perspektive des Redners eingefärbt.

25 »Du meine Güte!«] Korr. aus: »Gott im Himmel!«

256 13 Die wächst und gedeiht] Bielschowsky, Goethe II, S. 364 [A, U].

257 1 wahrhaft schwindelnder] Korr. aus: »außerordentlicher«.

3 »Das mag man wohl sagen«] Korr. aus: »Alles«.

8–9 von Natur ... berufen.] Ein Paradox wie Goethes Rede von den angeborenen Verdiensten in *Dichtung und Wahrheit* (vgl. TA XII, 34; Textband S. 278).

10–11 Negotiation] Hier für Handel, Geschäft, aus (lat.) negotium; ein Wort, das Goethe gern, vor allem in Briefen, benutzt.

16 Opportunitäten] (lat.) Günstige Gelegenheiten, Vorteile. 1812 verließ Riemer das Haus am Frauenplan. Zwar engagierte Goethe einen Schreiber, doch musste sein Sohn verschiedene Pflichten im Hauswesen übernehmen und verwaltete des Vaters wissenschaftliche Sammlungen (Bode, *Goethes Sohn*, S. 163f. [A, U], 212 [A]). Seit der neuen Geschäftsordnung des Großherzogtums aus dem Jahre 1815 sollte er auch in Fragen des Hoftheaters und der Ober-

aufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst dem Vater assistieren. – Vgl. die hyperbolische, kompensierende Selbstdarstellung in der Figurenrede mit Bodes Nüchternheit bei der Beschreibung dieser Tätigkeiten: »Gar nicht selten wurden in der Umgegend Weimars naturwissenschaftliche Merkwürdigkeiten entdeckt, namentlich in den Steinbrüchen; August eilte zuerst an Ort und Stelle.« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 210 [A]; vgl. Mp XI 14/22)

257 25 *beiträtig*] Vgl. Kommentar zu S. 666. Die Hoftheater-Kommission wurde im April 1816 in eine Hoftheater-Intendanz umgewandelt, die Goethe viel Ärger bereitete. Am 6. Februar 1817 tritt auch August dieser bei, um den Vater zu entlasten (Bode, *Goethes Sohn*, S. 218), beide scheiden aber schon bald (nach einer skandalösen Theateraufführung) wieder aus.

26 *entsetzt*] Korr. aus: »erschreckt und belustigt von dem Wort«.  
 33 *zwei Geschäfte*] Die gesamte Analyse der beruflichen Stellung Goethes nach dem Wiener Kongress findet Thomas Mann bei Bode (*Goethes Sohn*, S. 208f. [A, U]). Auch die Replik der Gesprächspartnerin über Goethes Ablehnung der Weimarischen Verfassung ist aus dieser Quelle bezogen, ebenso der Nachtrag über Aufträge Augusts in Jena (*Goethes Sohn*, S. 210 [A]; vgl. Mp XI 14/22); nicht aber der melancholische Ansatz im Nachdenken über die Unzeitgemäßheit seiner politischen Haltung, die sich mit der väterlichen identifiziert. Er mag durch das Stichwort Jena (wo der Sohn einen Teil seiner Studentenzeit verbrachte und keinen Anschluss an die romantische Jugend fand) provoziert sein, wird aber von Charlotte Kestner zunächst abgebogen.

258 26 *die Wünsche der Professoren einholen*] Korr. aus: »mit Voigt, dem wirklichen Staatsminister verhandeln«.

26 *und was nicht noch.*] Gestrichen folgt u. a.: »Das ist natürliche Sohnessache«.

31 *die sich nicht wohl*] Gestrichen folgt: »vom Alter auf die Jugend übertragen läßt, und mir den Ruf zuzuziehen, als stünde auch ich, so jung ich bin, –«

259 6 Meine Vermittlung] Alle weiteren Informationen über Augusts Adlaten-Funktion, des Vaters unregelmäßige Ausübung der Dienstplichten, die Umstrukturierung der Theaterverwaltung wie auch die Vermittlungsfunktion von Mutter und Sohn sind bei Bode zu finden (Goethes Sohn, S. 216–218 [A, U]; Mp XI 14/14, 22); genauso sind die Summarien zu deren Verkehr in Theaterkreisen durch diesen nahe gelegt (vgl. etwa S. 50, 61f. [A]). Allein die Schlussfolgerung in Parenthese (»er ist kein Theatermensch«) hat Thomas Mann selbst gezogen und seiner Figur in den Mund gelegt.

13 die schöne Jagemann] Vgl. Kommentar zu S. 454.

17–18 niemals ein Mann ... auch in] Korrr. aus: »alljährlich viele Wochen der Spielzeit abwesend, auf Reisen, in den Bädern«.

260 3 Kirms] Franz Kirms (1750–1826), auch Kirmsß, Jurist in den Diensten des Hofes, Mitglied des Hofmarschallamts, Geh. Hofrat, als Theaterökonom zuständig für Verwaltung und Finanzierung des Hoftheaters, Mitglied der Hoftheaterkommission und der Hoftheaterintendanz (vgl. Mp XI 14/1, 14f.; Bode, Goethes Sohn, S. 217f. [A, U]).

7 Rat Kruse] Leopold Kruse, 1808 Hofmarschallamtsassessor, 1816 Kammerrat.

7 Graf Edling] Vgl. Kommentar zu S. 171<sup>12</sup> und Bode, Goethes Sohn, S. 217f. [A].

11–18 Vater ist .... im Wege ... davon trennen.] »Goethe war den Andern oft im Wege; er mußte sich selber zu alt und auch zu gut für dies Geschäft fühlen, wollte es auch mehr als einmal ganz von sich werfen [...] und konnte sich doch wiederum nicht entschließen« (Bode, Goethes Sohn, S. 218 [A]). Vgl. auch Schiller an Körner: »Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege« (9.3.1789).

19–20 So ist der Gedanke denn aufgetaucht ... ausgegangen.] »Da lag denn wieder – ihm selber und Andern – der Gedanke nahe, daß sein Sohn [...] sein Mittelsmann werden könnte; vermutlich schlug sein fürstlicher Freund selber den Eintritt Augusts in die Intendanz vor.« (Bode, Goethes Sohn, S. 218)

- 260 21 ›alter Kerl[ In den Briefen des Herzogs findet sich nach der Jahrhundertwende des Öfteren die Anrede »alter Freund« und »lieber Alter« oder auch »mein Alter«.
- 26–27 ›Gnädigster Herr ... zu Gnaden[ Anrede- und Schlussformeln aus Goethes Briefen an Carl August.
- 30–31 daß nämlich Mutter immer ›Sie‹ sagte zu Vater] Bode ist einer der Informanten, macht aber wohlgerne die Einschränkung: »sie redete ihn mit Sie an, wenn jemand um den Weg war« (Goethes Sohn, S. 49 [A]; vgl. Mp XI 14/15). Wilhelm von Humboldt berichtet spöttisch seiner Frau: »Hab ich Dir schon erzählt, daß er die Frau ›Du‹ und sie ihn ›Sie‹ nennt? Das, siehst du, liebes Kind, ist Respekt« (zit. n. Theilhaber, Goethe, S. 236 [A, U]). Ähnliches berichten Heinrich Voß und Franz Bernhard von Bucholtz (Bode 1918–1923, II, S. 115, 376). Es kann aber keine Rede davon sein, dass dies grundsätzliche Praxis war; Christiane duzt und siezt ihren Goethe in Briefen je nach Situation und Gemütslage.
- 32 Charlotte schwieg. »Lassen Sie mich über dem] Korr. aus: »»Kurios. Übrigens versteht sich's im Grunde.«
- 261 13–32 Gar manche Korrespondenz ... gleichkäme!] »Ein Vorschieben des Sohnes« nennt Bode diese Art des Vaters, die Geschäfte zu führen (Goethes Sohn, S. 165 [A]; dort auch Darstellung der juristischen Problematik; vgl. Mp XI 14/19; Augusts Brief findet sich in Bode 1918–1923, II, S. 352f.). Thomas Mann hat die Frankfurter Erbschaftsangelegenheit von 1813/1814 mit dem Vorgehen gegen Nachdrucke kombiniert. Die Gesamtausgabe in zwanzig Bänden war allerdings erst im Jahre 1819 komplett.
- 16 konkurrenzieren] Süddt. für Konkurrenz machen.
- 22–23 da sollizitiert er nun] Korr. aus: »er will«. Sollizitieren (lat.): nachsuchen, betreiben. Rückerinnerung an die Wetzlarer Sollizitanten (Textband S. 72; TA XV, 125).
- 262 5 duplizieren] (lat.) Verdoppeln, auf eine Replik antworten.
- 5–9 das Druck-Privileg ... 16000 Taler für die Gesamtausgabe] Goethe erhielt 1825 als der größte deutsche Schriftsteller ein für alle deutsche Staaten gültiges Schutzrecht gewährt (Bode, Goethes Sohn, S. 305f. [A]).



- 262 13 tributär] Urspr. lat., veraltet: steuer-/zinspflichtig.  
 22 Ich räume die Inkongruenz der Gebiete ein.] Es folgt ein gestrichener Passus, dessen letzte Version lautet: »... Auch würde der Genius leicht in ein schiefes Licht geraten, der sich nicht edelmütig-gleichgültig dagegen verhielte. Wovon ich rede, ist eben die Rollenverteilung, die er dem Sohne auferlegt, eine Relation und Kongruenz zu fingieren, um auf diese Weise das °menschen°mögliche Wohlverhältnis zwischen Gabe und Lohn zu erreichen. Gerechtigkeit bleibt immer eine Forderung, die nur dazu dienen kann, das Unrecht aufs erträglichste Maß zu beschränken.« / »Gut denn! Nicht nur lobens-, auch dankenswert soll uns Ihr Eifer – Ihr Opfer sein.« Charlotte schien bei diesem letzten, übertrieben tragischen Wort, das ihr bei ganz unverhältnismäßiger Gelegenheit auf die Lippen geraten war, zu erschrecken und es durch rasches Weiterreden in Vergessenheit bringen zu wollen.«  
 30–31 Schillers Kopf] Vgl. Kommentar zu S. 287<sup>27–28</sup>.  
 31–32 pekuniarischen Spekulationen] Vgl. Kommentar zu S. 150<sup>26</sup>.
- 263 3–7 ein Theaterstück in diesem gemütlichen Geiste ... brachte.] »In Hermann und Dorothea habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen getan, und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt, ob man nicht auf ebendiesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte? das auf allen Theatern gespielt werden müßte und das jedermann für fürtrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür zu halten brauchte« (an Schiller 3.1.1798; PA XII, 260f. [A, Au]; Goethe's Laufbahn als Schriftsteller; GW IX, 352).  
 9–11 Schiller fing auch gleich an ... und Vater sekundierte ihm munter dabei.] In einem Brief vom 5. Januar 1798 kommt Schiller auf einen Dramenplan über Julian Apostata zu sprechen, der etwas »recht Böses« sei und auf »fürchterliche[s] Interesse« hoffen dürfe. Goethe sekundiert zunächst keineswegs, sondern antwortet am 6. Januar lapidar: »An den Julian will ich denken.« Wie Goethes Tagebuch zeigt, wurde während Goethes Aufenthalt in Jena am 25. Mai d. J. über »Julian« verhandelt.

- 263 13–21 einen Brief an Cotta ... ihm Entfremdung vom Zeitgeist nachzusagen] Brief vom 29.10.1813 an Johann Friedrich Cotta (WA IV.24, 20). Der Brief, den Thomas Mann aus einer nicht identifizierten Sekundärquelle kannte (vgl. Mp XI 14/35), lässt Charlotte Kestners Schlussfolgerung, Goethe inkliniere doch zum »Zeitgeist«, nicht zu.
- 22 »Ach, der Zeitgeist!«] »Was ihr den Geist der Zeiten heißt, / Das ist im Grund der Herren eigner Geist« (Faust, 1. Teil, V. 577f.).
- 24 Er steht hoch über ihm] August führt die Apologie des Vaters fort, die er im Anschluss an die Verteidigung der Mutter begonnen hat. Thomas Mann summiert wieder die zeitgenössische Klassik-Kritik aus Bettex' Kampf um das klassische Weimar und nutzt den Widerspruch gegen den Zeitgeist, um auch vor den Obskuranten seiner Zeit zu warnen. Dieses Mal trifft es insbesondere die Antiklassik Gottfried August Bürgers (in dessen Volkstümlichkeit; vgl. Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 114–119) und Friedrich Schlegels (Manier statt Stil, Unendlichkeitsstreben statt Begrenzung auf den Typus, Willkür des Individuums statt klassischer Harmonie; vgl. *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 132–149), aber auch Klopstocks und Herders Annäherung im Geiste einer religiös und patriotisch orientierten Kunst, die sich in den Dienst des Tages stellt (ebd., S. 29 [A], 169 [U], 178 [A, U], 187 [U]).
- 28 Allgemein-Gültigen erhoben] Gestrichen folgt: »und zur selbstgesetzlichen Schönheit«.
- 33 glauben] Korrr. aus: »sich flattieren«.
- 264 8–9 sich auf literarische Händel einzulassen] Gestrichen folgt: », wenn er auch mit Schiller die Xenien gedichtet hat.«
- 11–13 er hat nie mögen die Welt ... verwirren] Gespräch mit Eckermann vom 25. Februar 1824 über von Goethe unterdrückte Erotica (darunter das unten genannte und zu Beginn von Goethes innerem Monolog zitierte Tagebuch): Der Dichter habe Rücksicht zu nehmen auf den Geist und Bildungsstand einer Zeit, »und er hat daher Ursache, sich in Acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Ärgerniß gebe« (Biedermann, *Goethes Gespräche V*, S. 28).

- 264 15 das Oeffentliche] Vgl. Kommentar zu S. 80s.  
 20–23 die Liebe und Kraft zum Verwegenen . . . was man Talent nenne] »In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist« (Maximen und Reflexionen; WA I.48, 185; vgl. Lange 1970, S. 155).
- 23–24 wunderlicher Produktionen] Korrr. aus: »von Kühnheiten«. Die endgültige Formulierung folgt einem von Friedrich Kräuter geschriebenen Schema des achtzehnten Buchs von *Dichtung und Wahrheit*: »Geheimes Archiv wunderlicher Produktionen Faust. Hanswursts Hochzeit Ewiger Jude« (PA XXVI, 114 [A]; vgl. Lange 1970, S. 155).
- 25 Hanswurstens Hochzeit] Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt, Fragmente einer Knittelvers-Satire auf die bürgerliche Moral (1775), deren Paralipomena von Rabelais'schen Grobianismen strotzen.
- 25 dem Ewigen Juden] Goethes teilweise schwankhaft-parodistische, fragmentarische Bearbeitung (1774) der Legende vom Juden Ahasver, der Jesus auf seinem Kreuzweg verspottete und deshalb durch die Zeiten wandern muss, wobei er und der wiederkehrende Christus den wachsenden Verfall des Christentums erleben.
- 26 Walpurgis-Beutel] Über August von Goethes Sammlung anstößiger Parerga des Vaters, seine Pietät, seine Vorsorge für die Nachwelt, über Goethes »poetische Abort-Sitzungen« und das »erotisch-moralische« Gedicht *Das Tagebuch* informiert Bode (Goethes Sohn, S. 212 [A], 304 [A]; Mp XI 14/24; vgl. auch Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 168 [A]). Der Walpurgissack (laut Gräf ein großes Kuvert) spielt vor allem in Gesprächen mit Johannes Falk über die Nachwelt eine Rolle, den Goethe dort humoristisch so definiert: »Der Walpurgissack [...] ist eine Art von infernalischem Schlauch [...], ursprünglich zur Aufnahme einiger Gedichte bestimmt, die auf die Hexenszenen im ›Faust‹, wo nicht auf den Blocksberg selbst einen nähern Bezug hatten. Nach diesem [...] erweiterte sich diese Bestimmung ungefähr so, wie die Hölle auch von Anfang herein nur Einen Aufenthalt hatte, späterhin aber die Limbusse und das

Fegefeuer als Unterabtheilungen in sich aufnahm. [...] So streng, sollt Ihr wissen, halte ich über meinen Walpurgissack und die höllische Constitution, die ich ihm gegeben habe. Es brennt da unten ein unverlöschliches Fegefeuer, was, wenn es um sich greift, weder Freund noch Feind verschont. Ich wenigstens will niemand rathen, ihm allzu nahe zu kommen. Ich fürchte mich selbst davor!« (Gräf, Goethe über seine Dichtungen II. 2, S. 227f. [A, U]) Motiv für dieses Sekretieren sei, so Thomas Mann, eine »Neigung zur Geheimniskrämerei«, der eine letztlich »esoterische Auffassung« der Kunst zugrunde liege (Über Goethe's »Faust«; GW IX, 581f.; vgl. Goethe's Laufbahn als Schriftsteller; GW IX, 355).

264 28–29 nach italienischem Muster geschrieben] Das Tagebuch ist in Stenzen verfasst (vgl. Kommentar zu S. 283<sup>8</sup>).

33–265.1 Sein Leichtsinn mit Manuskripten] »Wie Goethe arbeitete« ist das Mai-Blatt des Kalenders der Deutschen Buch-Gemeinschaft zum Zentenarjahr 1932 überschrieben, das auf der Vorderseite K. Schwerdgeburths Goethe im Arbeitszimmer zeigt. Es zitiert ein Gespräch mit Frédéric Jean Soret (31. Januar 1830) über seine Nachlässigkeit im Umgang mit Manuskripten: »Sehr oft hat er nicht daran gedacht, von einem neuen Product eine Abschrift nehmen zu lassen; vielmehr hat er häufig die kostbarste Dichtung dem Zufall preisgegeben, indem er öfter als einmal das einzige Exemplar, das er besaß, nach Stuttgart in die Druckerei schickte.« (Biedermann, Goethes Gespräche VII, S. 196; vgl. Mp IX 173/44)

265 5–6 das Unveröffentlichte, nicht zu Veröffentlichende] Parodie auf: »Ins Unbetretene, / Nicht zu Betretende« (Faust, 2. Teil, V. 6222f.; vgl. Meyer 1988, S. 233f. und Kommentar zu S. 207<sup>10–11</sup>).

6–9 die freien Heimlichkeiten ... in Politik, Religion und Künsten ...] Vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 212 [A]; Gräf, Goethe über seine Dichtungen II. 2, S. 225 [A].

7 Diatriben] (griech.) Streitschriften, »gemeiniglich mit einem verächtlichen Nebenbegriffe« (Campe 1813, S. 261), so auch bei Goethe: »Diatriben gegen die neuen Dichterlinge« (Tagebuch, 17.4.1808).

- 265 7–8 *wider geistige Feinde*] Korr. aus: »gegen literarische Gegner«.
- 25 *Auch unsere teure Frau von Schiller*] Der Sohn ist allzu leicht bereit, sich von Charlotte Kestners Inzest-Symbolik verführen zu lassen; Frau von Schiller erfüllt dabei Stellvertreterfunktion als mütterliche Freundin: »[...] sie liebte ihn sehr, zumal da er auch in der Literatur mit ihr einer Meinung war und treu bei Schiller und Goethe verblieb, als andere junge Leute bereits neueren Moden huldigten.« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 162 [A]; vgl. Mp XI 14/19)
- 33–266.2 *fromme Maler und skurrile Schriftsteller ... ich kenne sie nicht*] Im Ganzen eine Paraphrase des diesbezüglichen Gesprächs mit Adele Schopenhauer (vgl. Textband S. 144).
- 266 5–10 *Immerhin ließe sich sagen ... deren Ausdruck sie sind, sodaß sie*] In Hs ist der gesamte im Vorabdruck erschienene Passus in einer Spätkorrektur mit Bleistift eingeklammert, aber nicht gestrichen worden. Der neue, ebenfalls mit Bleistift eingetragene Anschluss lautet: »Immerhin mögen sie«.
- 14 *Treue*] Korr. aus: »Ehre«.
- 17 *Dienstes an anderen*] Korr. aus: »Opferwilligkeit«.
- 28 *und frage*] Korr. aus: »Sagen Sie mir, August«.
- 267 5 *Accrochements*] Vgl. Kommentar zu S. 132. »Accrochieren« findet Thomas Mann in Goethes Gesprächen, die substantivische Ableitung ist – wie in Hs zu erkennen – eine Ad-hoc-Bildung Thomas Manns. – In seinem kleinen Lexikon goethezeitlicher Ausdrücke notiert er sich auch die Formulierung »ein reines Vernehmen«, die den *Annalen* entnommen ist (TA XV, 101 [U]).
- 7 *den lateinischen Spruch*] »*Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni*«: Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, die besiegte dem Cato. (Lukan, *De bello civili*, 1, 128; von Thomas Mann vollständig zitiert in: *Dieser Friede*; GW XII, 831) Cato Uticensis, der Vertreter der republikanischen Staatsidee, unterliegt Caesar, der aus dem Bürgerkrieg als Alleinherrscher hervorgeht; er gibt sich im Jahre 46, als Caesar vor Utica erscheint, den Tod, um nicht

von einem Tyrannen begnadigt zu werden. Die *causa victa* ist in diesem Vorbild-Fall also die der *res publica libera*, in Augusts Fall aber paradoxerweise die Kaiserherrschaft Napoleons. – Nach der Machtergreifung 1933 und seiner Emigration in die Schweiz hat Thomas Mann das geflügelte Wort auch auf sich selbst appliziert und damit wieder auf die *res publica* bezogen: »Ich habe mich eingerichtet mit dem hübschen lateinischen Vers, der den Unterschied zwischen dem Geschmacke der Götter und demjenigen Cato's bewahrt. Nur bezweifle ich immer noch, ob diesmal die *victrix causa* ihrer ganzen Aufführung nach auch nur den Göttern gefällt.« (An Ernst Bertram 19.3.1934; TM/Bertram, 183f.)

267 17 Lackaienhaftigkeit] Diese Schreibung des aus dem Frz. übernommenen Wortes (*laquai*) war im 18. und zu Beginn des 19. Jh. durchweg üblich.

17–23 Vor drei Jahren ... gehuldigt.] Ein Mosaik, zusammengesetzt aus Bodes und Bielschowskys Beschreibungen des August 1813 (vgl. Bode, *Goethes Sohn*, S. 169 [A, U], 201f. [A]; Bielschowsky, *Goethe II*, S. 337 [A]). Beim Zusammensetzen unterläuft die historische Ungenauigkeit, dass der Sohn und nicht der Vater den Napoleonstag in Dresden erlebt.

25–29 Wie soll sich denn ... in der Not verlassen ...] Dies sind Worte des älteren August von Goethe auf seiner Todesreise in Italien. Pikanterweise muss der Brite Henry Robinson mit anhören, wie »sein Gast auf die ›Verräterei‹ der Fürsten seines Vaterlandes schimpfte, und danach über die berühmten französischen Marschälle, die ihren Kaiser in der Not verließen.« (Bode, *Goethes Sohn*, S. 382 [A, U]; vgl. Mp XI 14/24)

27 Felonie] (frz.) Untreue; zur Bezeichnung eines Fehlverhaltens des Lehnsmannes gegenüber seinem Herrn schon im 16. Jh. belegt (vgl. DFwb I, S. 209) und kein Anachronismus Thomas Manns (so Betz 1972, S. 199); vgl. *Wallensteins Tod*, I 5, V. 325.

268 5–6 der damals am Rheine und Maine die Feuer ... genoß] Vgl. Textband S. 244.

- 268 7–8 daß ... zum Abgrund zurückmüsse] Vgl. Kommentar zu S. 247s.  
 13–16 diese Laffen vom preußischen Tugendbund ... zu zittern] Die gesamte Invektive wird aus der einen Bemerkung Bodes entwickelt, wonach August von Goethe als Gast Robinsons nicht minder »über den preußischen Tugendbund« hergezogen sei (Goethes Sohn, S. 382f. [A, U]). Vgl. auch Fausts Eröffnungsmonolog (1. Teil, V. 366f.): »Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen, / Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen«.
- 14–15 in ihrer schmucken Dutzendmännlichkeit] Gestrichen folgt in einer ersten Version: »Ich habe nichts mit ihnen zu schaffen.«
- 32–33 In solchen vermeintlich unpolitischen Perioden] Indirekter Hinweis auf Thomas Manns eigene quietistische Vergangenheit als eines vermeintlich Unpolitischen, der Goethe als »Anti-Politiker« feierte (Betrachtungen eines Unpolitischen; GW XII, 553).
- 33 Latenz] Nur das zugehörige Adj. war schon in der Goethezeit gebräuchlich, die substantivische Ableitung ist ein Anachronismus (vgl. Betz 1972, S. 199).
- 269 19 Ich kannte einen Jüngling ...] Die Episode von Augusts Kontakt mit der Heidelberger Romantik erzählt Bode auf zwei Oktavseiten (Goethes Sohn, S. 125f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/18). Thomas Mann erweitert sie zu einer kleinen Erzählung; sie war ihm wichtig wegen des symbolischen Kontrasts zwischen Klassizismus und Hochromantik. Sie ist, mit schwärmerischen, mann-männlichen Akzenten versehen und das Motiv der Entsagung betonend, als Gegenstück zur Beziehung zu Ottilie von Pogwisch gedacht, vermag jedoch kein gleichgewichtiges Pendant zu Adeles Erzählung zu sein.
- 21 Achim von Arnim] Ludwig Joachim von Arnim (1781–1831), romantischer Dichter, 1801 als Student in Göttingen, dort im Juni die geschilderte Huldigung für Goethe. Dieser besuchte neben von Arnim auch Theodor Kestner, den fünften Sohn Charlottes – eine Konstellation, die Thomas Mann offensichtlich unbekannt blieb. Seit 1805 befindet sich Arnim im Zentrum der Heidelberger Romantik. Seine Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn* bespricht

Goethe 1805 zustimmend in der *Jenaer Literaturzeitung*. Von Arnim besucht den Dichter mehrere Male in Weimar und Jena und versucht auch, ihn zur Mitarbeit an seiner Zeitung *für Einsiedler* zu bewegen. Seine späteren Arbeiten werden in Weimar distanzierter aufgenommen. Zum Zerwürfnis kommt es, als seine Frau Bettina 1811 Christiane von Goethe in der Öffentlichkeit gröblich beleidigt.

270 4 Clemens Brentano] Der Quelle (Bode, Goethes Sohn, S. 125) folgend, schreibt Hs Klemens Brentano. Clemens Wenzeslaus Maria Brentano (1778–1842), romantischer Dichter, zweiter Sohn aus der zweiten Ehe von Peter Anton Brentano mit Maximiliane von La Roche, Bruder der Bettina, geht 1801 nach Göttingen, wo er Freundschaft mit Achim von Arnim schließt, kommt 1804 nach Heidelberg, hat Teil an der Blütezeit der Heidelberger Romantik und arbeitet an *Des Knaben Wunderhorn* wie auch der *Zeitung für Einsiedler* mit; 1817 kehrt er in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

27–28 Johann Heinrich Voß] Johann Heinrich Voß d.Ä. (1751–1826), Schriftsteller des Göttinger Hains, 1782 Rektor, 1786 Hofrat in Eutin, ab 1802 Privatgelehrter in Jena, Ratgeber Goethes in metrischen Fragen, seit 1805 Professor in Heidelberg, Gegner der Heidelberger Romantik aus aufgeklärtem und klassizistischem Geist, bekannt besonders als Idyllendichter (*Luise*) und Übersetzer Homers. Die Informationen über Voß sen. und jun. kompiliert Thomas Mann aus Bodes Biographie (vgl. *Goethes Sohn*, S. 72 [U], 75 [U], 90 [A], 124 [A]; s. Mp XI 14/1). – August wird auch in diesem Fall ein Opfer der alten Herren: Goethe, der Arnims *Wunderhorn* zunächst enthusiastisch rezensiert hatte, entzieht sich jeder weiteren Stellungnahme, als der Streit zwischen den »Wunderhornisten« und Voß im Jahre 1808 eskaliert und der strenge Metriker den Volksliedherausgebern Manipulation der veröffentlichten Texte vorwirft. 1808 ist ausgerechnet das Jahr, in dem Goethes Sohn in Heidelberg Jus studiert und so zwischen die Stühle gerät. Thomas Mann verschärft die Gegensätze und dra-



matisiert den äußeren Zwang zur Entscheidung im Vergleich zur Quelle erheblich. Er notiert sich: »August muß wählen zwischen Voß u dem jungen schönen ritterlichen Verkünder deutscher Vergangenheit, bleibt aber – unnatürlicher Weise – der alten Generation treu.« (Mp XI 14/18) Auch die von Thomas Mann projizierte latente Homosexualität Augusts wird in der Quelle nicht einmal angedeutet, während dieser hier vom Leben keine glücklicheren Stunden mehr erwartet als die mit Arnim (vgl. Textband S. 270): Umso dramatischer, dass August auch der Stellvertreter des Vaters in eroticis sein und dem »Glück einer verbotenen Freundschaft« (Textband S. 273) nun seinerseits entsagen muss.

270 28 des Homeriden] (griech.) Nachfolger Homers oder Angehöriger der antiken Sängerkunft auf Chios, die Homer als ihren Ahnherrn ansah; hier im übertragenen Sinne auf den Homer-Übersetzer Voß gemünzt.

29 dessen Sohn Heinrich] (Johann) Heinrich Voß d. J. (1779–1822), studierte 1801–1804 in Jena, betätigte sich 1804–1806 als Lehrer für Griechisch in Weimar, unterrichtete August von Goethe 1804 als Riemers Vertreter, wirkte seit 1807 als Professor der klassischen Philologie in Heidelberg, verehrte Goethe schwärmerisch (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 124; Mp XI 14/1).

271 26 ›Zeitung für Einsiedler‹] Zentralorgan der Heidelberger Romantik (1808), an dem Brentano, Görres, die Grimms, Jean Paul, Uhland, Kerner, Runge, Tieck u. a. mitwirkten und das in lockerer Anordnung Gedichte, literarhistorische Essays, Nachdichtungen, Übersetzungen, Dramenauszüge, Satiren etc. präsentierte; in der Buchausgabe Tröst-Einsamkeit genannt.

28 herausförderte] Herausgab; die ungebräuchliche Ausdrucksweise findet sich in den Annalen von 1807 (TA XV, 211 [U]).

31 Fuchszeit] In der Sprache der studentischen Verbindungen das erste und zweite Semester. August trat im zweiten Semester der Guestphalia bei (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 142).

272 12 Buchhändler Zimmer] Johann Georg Zimmer (1777–1853), Buch-

händler in Heidelberg und Verleger der jüngeren Romantik, später Pfarrer in Frankfurt.

- 272 24–25 Bei Vossens aber, denselben Abend] Korr. aus: »Doch hielt mein Gewissen mich an,«  
 28–29 dunkelmännischen] Die *Dunkelmännerbriefe* (Epistolae obscurorum virorum, 1515–1517) waren scheinbar eine dummliche Verteidigung der katholischen Kirche, tatsächlich aber eine Satire auf kirchliche Missstände wie auf die Verbrennung jüdischer Bücher. Hinter dem Pseudonym des ersten Briefes verbarg sich Crotus Rubeanus, hinter dem des zweiten Ulrich von Hutten.
- 33–273.1 Literatoren] *Campes Fremdwörterlexikon* (von 1813) kennt das Wort in der Bedeutung: »ein Bücherkenner, ein Gelehrter«; in ebendiesem Sinne verwendet es Goethe.
- 273 13 tückische] Korr. aus: »boshafte [maligne]«.  
 19 strickt] Vgl. Kommentar zu S. 181<sup>29</sup>.
- 274 6–7 der Unerbittlichkeit,] Im Rahmen einer gestrichenen Version lautet die Fortsetzung: »wie wir anderen Frau[en], natürlichere Geschöpfe, die wir sind, denn doch nicht kennen. Gott weiß, ob ich uns damit ein Lob oder einen Tadel sage«.  
 19–20 unzerstörbar leidenschaftlichste Herzensbündnisse zwischen Kindern] Charlotte Kestner wird an die Sippenfehden der Renaissance und damit an Romeo und Julia denken. Das Motiv, das sich schon in der Antike in weniger empfindsamen Variationen, auch im germanischen Heldenlied wie in der christlichen Legende findet, und mit Shakespeares *Romeo und Julia* seine fortan prägende Ausgestaltung erfuhr, ist dann in der Geniezeit und in der Romantik bis zur Popularität beliebt. Unklar ist, ob Thomas Mann Achim von Arnims Variation des Themas in *Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau* kannte.
- 275 17–18 Unser eigenes Leben sollen wir führen] »August entwuchs dem Vaterhause niemals«, so Bode programmatisch im Vorwort seiner Biographie. Vgl. hier S. 361.
- 276 7 Es ist wie im Roman.] In Hs ist darüber mit Bleistift die nicht

gestrichene Präzisierung »in den Wahlverw.« eingetragen. Angestrebt ist eine Verwirrung der Gefühle wie in den *Wahlverwandtschaften*: Indem Charlotte die Nichte und Pflegetochter Ottilie ins Haus nimmt, beginnt das Wechselspiel der Naturkräfte, das zum doppelten Phantasie-Ehebruch Eduards und Charlottes führt.

276 9 *sie könnte Ihre Tochter sein*] Der Phantasie-Inzest (vgl. Textband S. 223, 225f.) verbindet sich nun dem Typus-Begriff (»Grundbilde«, »Jugendbild«) und damit dem In-Spuren-Gehen des Mythos. Ottilie, heißt es in den Konzepten, »könnte, dem Typus nach ihre Tochter sein« (Mp XI 14/37). Vgl. Kommentar zu S. 223<sup>9</sup>-23. Das Unsittliche, das Fragwürdigste dieser Spekulation, wird im Roman durch das Erröten Charlottes und das aufkommende »Gefühl für Spukhaftigkeit« markiert.

33-277.1 *Gleichheit der Einzelzüge, sondern die Schwesterlichkeit*] Korr. aus: »Ähnlichkeit der Züge, und selbst die Farbe der Augen und Haare ist abweichend. Was ich meine, ist die Selbigkeit –«

277 2-3 *allem Junonischen Ferne*] Vgl. Textband S. 122.

12 *Schwertadel*] Im Mittelalter die Gesamtheit der durch die Schwertleite Geadelten, später der für militärische Verdienste verliehene Briefadel.

13-14 *Leyer und Schwert.*] Vgl. Textband S. 185. Die allegorische Deutung des patriotischen Liedertitels lässt keinen Zweifel: Die patriotisch-preußische Ottilie von Pogwisch heiratet eigentlich den Mann mit der Leier, also den Vater selbst. Die angestrebte Synthese von Politik und Dichtung gelingt dem alten Goethe aber ebenso wenig wie dem jungen die Ehe.

21 *Bewunderin*] Seltener Form neben »Bewundererin« (DWB I, 1788).

27-28 *daß sie die entschiedensten Aussichten eröffnet*] Von Goethe in anderem Zusammenhang gebrauchte, von Thomas Mann eigens notierte Wendung (TA XV, 238 [A]; Mp XI 14/37; vgl. Textband S. 280).

278 4-9 *die bisherigen Gastzimmer droben ... Dame des Hauses*] Die räum-

lichen Gegebenheiten nach Bode, dort auch die Abbildung von Goethes Wohnhaus (Goethes Sohn, S. 242 [A, U]).

278 5 im zweiten Obergeschoß] Korr. aus: »in der Mansarde«. Für das junge Paar wurden 1817 die Zimmer in der Mansarde renoviert: immerhin acht, die zum Frauenplan hin, und fünf, die zum Hof gelegen waren (vgl. Maul/Oppel 1996, S. 16).

9 walten als Dame des Hauses.] Die folgenden Repliken Charlotte Kestners sind – im Sinne ihrer bürgerlichen Ratschläge – durchwoben mit Anspielungen auf Schillers Lied von der Glocke. Hier: »Und drinnen waltet / Die züchtige Hausfrau« (V. 116f.).

21–22 es der Worte am Ende nicht mehr bedarf] Vgl. Textband S. 217.

27–28 Drum prüfe, wer sich ewig bindet.] ... »ob sich das Herz zum Herzen findet!« Friedrich Schiller, Das Lied von der Glocke, V. 91; Werke I, S. 217; Büchmann, Geflügelte Worte, S. 208; vgl. Textband S. 280.

30–31 Ihre angeborenen Verdienste] Goethe bezieht dieses Paradox in Dichtung und Wahrheit auf sich selbst; es ist eines der Leit- und Symbolworte Thomas Manns (TA XII, 34; Meyer 1988, S. 235; vgl. Textband S. 156; Kommentar zu Goethe und die Demokratie; E VI, 444f.).

279 22–23 der reiche Jüngling] Vgl. Mt 19,16–26.

24 unter den Töchtern des Landes] Stil der Patriarchengeschichten (vgl. z. B. Gen 34,1); »Patriarchenluft« hat ja das ganze Kapitel durch die Reminiszenzen an den Divan durchweht. Das Ende des Kapitels gewinnt sein Pathos nicht zuletzt durch den biblischen Grundton.

26–27 Persönchen] Vgl. Textband S. 157.

32–33 nachlässige Redeweise ... von mir selbst] Korr. aus: »einige Nonchalance und Vertraulichkeit des Tones«.

280 21 Ritter Arnim] Arnim stammte aus altem preußischen Adel und war Gutsherr auf Wiepersdorf.

281 18 Auftrags] In Wirklichkeit lud Goethe den Kammerrat Ridel mit seiner ganzen Familie zum Essen ein; auch die Überbrin-

gung der Einladung durch August ist eine Erfindung Thomas Manns.

281 20–21 *Er nahm sich zusammen ... Haltung*] Korr. aus: »Habe ich Ihnen Vaters Dank für Ihr so angenehmes Billet schon ausgerichtet. Er war sehr überrascht und erfreut –«

24 *Rheumatism*] Nach dem Bericht Clara Kestners lauten Goethes erste Worte beim Wiedersehen nach 44 Jahren: »Es ist doch artig von Ihnen, daß Sie es mich nicht entgelten lassen, daß ich nicht zuerst zu Ihnen kann«, und sie fügt spitz hinzu: »(er hat nämlich etwas Gicht im Arm)«. Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 228 [U]. Seinen »Rheumatism« beklagt Goethe öfter, so auch in einem Brief an Schiller vom 11. März 1795 (Schiller/Goethe I, 66).

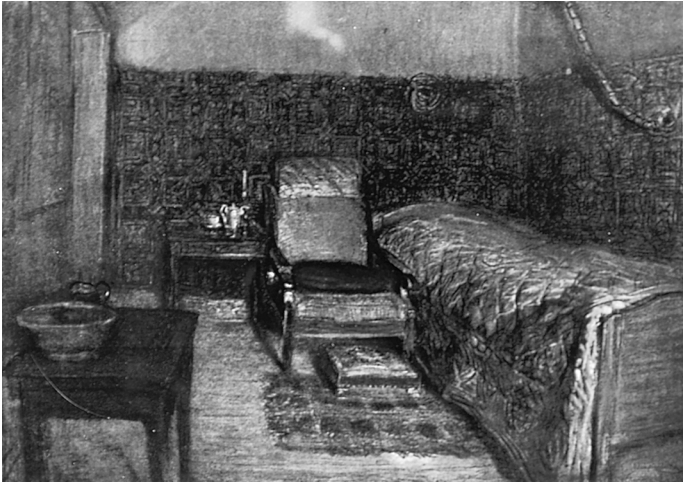
28–29 *in drei Tagen von heute, um halber 3*] Es entspricht der historischen Realität, dass Goethe die Besucherinnen erst drei Tage nach ihrer Ankunft begrüßt; doch schwingen in der Zeitangabe, nachdem messianische Assoziationen an den Goethe-Mythos besonders ins Riemer-Gespräch eingeflossen waren, auch hier Anspielungen an die Auferstehung am dritten Tage mit (vgl. Heftrich 1990, S. 441).

282 9 *Rose Cuzzle und*] In Hs mit Bleistift in Klammern gesetzt.

12–18 *mein Sohn ... mein Kind*] Nicht nur ein Zeichen der Vertraulichkeit, die sich zwischen dem Sohn und Charlotte Kestner im Verlaufe des Gesprächs hergestellt hat, sondern auch, verbunden mit dem Kuss, eine Adoptionshandlung.

17 *habe keinen Beruf*] Korr. aus: »bin nicht die Rechte«. »Beruf« hier in der allgemeinen, von Goethe häufig benutzten Bedeutung Berufung, Neigung; vgl. etwa »ohne innern Beruf« (TA VII, 229; Betz 1972, S. 201).

17–18 *Gott mit ihm, Goethe*] Das Wortspiel »Gott – Goethe« gilt dem Vater im Sohne.



Goethes Sterbezimmer  
 Pastell von Ludwig Michalek.  
 Abgebildet bei Rudolf Payer-Thurn,  
*Goethe. Ein Bilderbuch*, Tafel neben S. 176

### Das siebente Kapitel

Das Warten auf den Hauptakteur hat eine ununterbrochene Retardation vor dem Höhepunkt geschaffen, das System der Vorgriffe eine immense Spannung auf den Protagonisten hin geweckt, die zwischen Mythos und Psychologie schwankenden Einsichten in das Mysterium dieser Persönlichkeit sind zu einem wahren Überbau gesteigert worden. Wenn nun der Held, der Mythos, der Abgott des Weimarer Musenhofes in seiner intimen Körperlichkeit auf der Bühne erscheint, droht zunächst der Absturz vom Sublimen ins Allzumenschliche. Bevor Goethe das Theater seiner Audienz für Charlotte Kestner inszeniert, darf der Leser einen Blick hinter die Kulissen werfen – ein Vorzug, den die verstörte Besucherin nicht genießt. Was das bedeutet, kann in seinem ganzen Umfang nur ermessen, wer den deutschen Goethe-Kult, den Thomas Mann in der massiven Ausprägung seit der

Kaiserzeit erlebte, vor Augen hat. Die im Unterschied zu den Goethe-Essays im Roman sich vollziehende Entheroisierung trifft lediglich teilweise und indirekt Goethe selbst, die hohe Parodie zielt ebenso und vor allem auf das übermächtige Phantom, das die Rezeption aus ihm gemacht hat. Thomas Manns Goethe ist modern – in jenem emphatischen Sinne, in dem sich die Zeit um 1900 selbst die Moderne genannt hat. Und das Vorhaben, Goethe für die Moderne zu reklamieren, behauptet Thomas Mann auch gegen die Tendenz seiner wichtigsten und vornehmlich benutzten Quellen. Bei Tageslicht betrachtet, zeigt dieser Charakter viel Kaltes und Krankes. Goethes Triebhemmung, seine Furcht vor der Frau, sein Fluchtverhalten, die abnorme Erbbelastung, die zwar auch differenzierend gewirkt hat, deren schöpferische Potenz sich jedoch in Sohn und Enkeln verliert – all dies wirft seinen Schatten auf die Komödie, die immer in der Gefahr steht, ins Tragische umzuschlagen. Thomas Manns Goethe ist ein Werk-Held, er lebt auf des Messers Schneide und trotzts Leben und Werk seinen Neurosen ab.

Obwohl Goethe der Sache nach umkreist wird wie das Zentralgestirn von den Trabanten, obwohl alles, was geschah und geschieht, sich in wiederholten Spiegelungen auf ihn bezieht, obwohl er als ständig Besprochener das imaginäre und ideelle Zentrum des Romans wie des geistigen Deutschland repräsentiert, ist der Fokus der Werkstruktur aus der klassischen Mitte verschoben (vgl. Seidel 1983, S. 233f.). Das Triptychon der drei letzten durch Goethes Präsenz bestimmten Kapitel setzt Gegengewichte zum monoperspektivisch verengten Goethe-Bild von Riemer, Adele und August, ohne dass dadurch eine symmetrische Komposition entstünde: Es zeigt Goethe in seiner polymorphen Vieldeutigkeit. Die Figuren, allen voran Goethe, sind ex-zentrisch, und sie balancieren auf einer schiefen Ebene, ruhen nicht in sich selber. Was Goethe über sich sagt, gilt sogar für die schwankende Struktur: »Ich – ein Balance-Kunststück genauer Not, knapp ausgewogener Glücksfall der Natur, ein Messertanz

von Schwierigkeit und Liebe zur Fazilität, ein Nur-gerade-möglich« (Textband S. 323). – Doch heißt dies keineswegs, dass damit die Stabilität des Romans als eines ganzen nicht gewahrt bliebe. Der überdimensionale innere Monolog ist zwar asymmetrisch, doch nicht amorph. Obwohl Thomas Mann in einem Brief an seine französische Übersetzerin Louise Servicen erst von einer »Kette mehr oder weniger zufälliger Assoziationen« spricht, handelt es sich präziser um einen »Abriß des ganzen Goetheschen Kosmos« (Reg. 39/115). Das »Gemurmel« (an Erich von Kahler 28.6.1939; DüD II, 471 u.ö.), wie der innere Monolog im Mann'schen Familienkreis mit Anspielung auf die Szene Kaiserliche Pfalz im *Faust* (2. Teil, V. 4757) genannt wurde, bleibt immer durch eine klare Tektonik konturiert; es wird nicht nur durch die eingeschalteten Auftritte der Diener oder Schreiber und das abschließende Gespräch mit dem Sohn in Phasen unterteilt, sondern folgt ebenso in den rein monologischen Teilen einem erkennbaren thematischen Bauplan (vgl. Lange 1970, S. 218):

I. Monolog (vor dem Kaffee):

- Eros und Schöpfertum
- Werkpläne
- der Demetrius-Plan nach Schillers Tod
- das Tagesgeschäft: das St. Rochus-Fest
- die Freundschaft und künstlerische Zusammenarbeit mit Schiller; *Faust* als Beispiel des »Durchhaltens«
- der Wert der Zeit und der Tat
- das Tagesgeschäft: Okens Isis
- Angriffe auf Person und Werk
- der Streit um die Farbenlehre
- erfüllte Zeit: Marianne von Willemer





Goethe in seinem Arbeitszimmer,  
seinem Schreiber John diktierend  
Ölgemälde von Johan Joseph Schmeller (1829/1831).  
In mehreren Quellenwerken abgebildet,  
z. B. bei Rudolf Payer-Thurn,  
*Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 178

## 1. Gespräch (mit Carl)

- a) meteorologische Beobachtungen
- b) Alltagsorgen

## II. Monolog (vor dem Fröhdiiktat)

- die Nachtseiten der Liebe
- Konzeption des Oken-Gutachtens;  
staatliche Zensur

1. Zeitsprung: Gutachten zum Isis-Skandal

- ⇒ erste Fortsetzung des Gesprächs mit Carl
- c) Anordnungen für Garderobe und  
Küche

## III. Monolog (während der Toilette)

- Feier der Elemente
- die Klassische Walpurgisnacht
- Todesangst - Hoffnung auf höheres  
Leben?
- Frömmigkeit in der Kunst: die  
Nazarener
- Konversion zur romantischen Kunst-  
anschauung
- gesteigerte Wiederholung des Werther  
im Divan

- ⇒ zweite Fortsetzung des Gesprächs mit Carl
- d) der Wandel der Zeiten im Spiegel der  
Mode
- e) Herr und Knecht

Fortsetzung des 3. Monologs (während des Fri-  
sierens)

- Ahnenreihe und Erbgut

- die dekadente Schwester
- geniale Begabung?
- die Deutschen und die Größe

⇒ dritte Fortsetzung des Gesprächs mit Carl  
 f) die »geniale Eingebung«  
 g) Napoleon

#### IV. Monolog (vor dem Eintreten Johns)

- St. Helena – Helena-Akt
- die Arbeitsstätte, die Subsidien
- der Originalitätswahn

#### 2. Gespräch (mit John) – »Schülerszene«

- a) Krankheit und Selbstdisziplin
- b) Johns reaktionäre Gesinnung und  
 Bitte um Empfehlung an die Zensur-Behörde
- c) Auswahl von Divan-Gedichten für  
 den Damenkalender

#### 2. Zeitsprung: Diktat zu Dichtung und Wahrheit

#### V. Monolog (während des Frühstücks)

- Pressefreiheit und Zensur
- Politik im Faust – die Mummenschanz
- die humoristische Behandlung des  
 Mythos
- die Klassische Walpurgisnacht – die  
 Evolution bis zum schönen Menschen
- Winckelmann und die männliche  
 Schönheit
- die Verführungsmacht des Schönen:  
 die Paria-Legende

### 3. Zeitsprung: Arbeit am Divan

#### 3. Gespräch (mit August)

- a) Ankündigung von Charlotte Kestners Besuch
- b) 1. Einschaltung: Stagnation und Entwicklung (der Kristall)
- c) 2. Einschaltung: Haus- und Familienangelegenheiten
- d) 3. Einschaltung: Hofangelegenheiten, die Redoute und der Entwurf der Mummenschanz
- e) 4. Einschaltung: die ›dummen Gänse‹ und der Weimar-Tourismus
- f) Arrangement des Besuchs

Der Ehrgeiz des Autors zielt offensichtlich auf eine Archäologie der Persönlichkeit Goethes und nicht darauf, in avantgardistischen Formen der Erzähltechnik zu brillieren, durch eine komplexe und gewagte Anordnung der Prosaelemente das unablässige Gleiten von Gedanken, Gefühlen, Assoziationen, Erinnerungen und Wahrnehmungen widerzuspiegeln. Thomas Mann kennt die Manöver des Unbewussten als Erfahrungstatsachen und nach dem Stand der Freud'schen Psychologie. Er nähert sich der Innenwelt Goethes bei aller (immer wieder auch verdeckten) Freizügigkeit mit Respekt. Assoziationen sind erlaubt, Streiche des Unbewussten zugelassen, gelegentliche Wiederholungen dürfen sein, wo es die seelisch-geistige Lage gebietet, doch die Kontrolle, welche eine wohl geordnete und distinkte Disposition mit sich bringt, bleibt gewahrt. – Auch die thematisch-motivische Rundung ist nicht zu übersehen. Am Anfang erwacht das Bewusstsein zu sich selbst, im Halbschlaf vagieren die erotischen Vorstellungen von Verführung und Stimulation, dann tasten sich die Gedanken an die Forderungen des Tages heran, sie konzentrieren

sich auf die Werkkonzeptionen, das erkältende Alltagsgeschäft beginnt und gipfelt nach Toilette und Frühstück in der Fortsetzung des Divan. Das Ende des Monologs entspricht in der Steigerung dem Anfang: hier wie dort die Themen Liebe und Tod, hoher und niederer Eros, Verführung und Vertauschung, Größe und Schuld, Doppel-Natur und Narzissmus, Dionysisches und Apollinisches, »Wirken und Werk« (Textband S. 359) – Spiegelungen allenthalben.

- 283 1 Das siebente Kapitel] Korr. aus: »Siebentes Kapitel«. Als einziges wird dieses Kapitel mit dem bestimmten Artikel ausgezeichnet (vgl. an Louise Servicen 13.8.1939; DüD II, 475). Die Methode der Titelgebung erinnert nicht zuletzt an Goethes eigenes Verfahren, vor allem an *Das Märchen*, das in den meisten Ausgaben als Repräsentant der gesamten Gattung mit dem bestimmten Artikel ausgezeichnet ist. Es bildet den Abschluss und Höhepunkt der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, jenes 1794/1795 entstandenen Novellenzyklus', dessen Erzählsituation für *Lotte in Weimar* in besonderer Weise vorbildhaft war. – Die Sieben ist nicht nur eine heilige Zahl, sondern die heilige Zahl schlechthin; die Zahl der Weisheit und der Vollkommenheit, die Glückszahl des Märchens und des Mythos, mit der schon im *Zauberberg* und im *Joseph* ein »hohes Spiel« gespielt wird (Seidlin 1971, S. 924–939). Ihrer Bedeutungsvielfalt entsprechend verfügt sie über ein breites Interpretationsspektrum. »Die Zahl Sieben«, so Goethe selbst in den Notizen zum *Divan*, »scheint dem Schaffen, Wirken und Thun [...] gewidmet zu sein.« (WA I.7, 179) Als der Grundzahl der siebentägigen Schöpfung sind in ihr Erde (4) und Himmel (3) vereinigt. Im Begriffssystem Thomas Manns heißt das auch: Sie repräsentiert die Einheit von Natur und Geist. Die Sieben ist zugleich eng der Kunst verbunden: Sieben Saiten hat die Lyra des Apollo, sieben Töne die Oktave, im pythagoreischen Kosmos sind sieben Himmelsphären nach ihrem Maß geordnet. Der Leser, der dem Er-

wachen Goethes beiwohnt, wird folglich Zeuge eines Schöpfungsaktes, einer Kunst-Schöpfung.

283 2 *das heitere Gesicht der Tiefe*] Der Übergang vom Unbewussten (der seelischen »Tiefe«) ans Tageslicht des Bewusstseins verschwebt. Goethe, schlafumfangen, nur langsam zu sich selbst kommend, noch den Bildern des Unbewussten verbunden und frei von der Zensur des Ich, träumt einen erotischen Wachtraum von Venus und Adonis.

5–6 *Wo kommst Du zu dir? Jena? Berka? Tennstädt?*] Nach Jena zog sich Goethe oft für lange Zeit vor den Störungen im weimarischen Haushalt zurück, um konzentriert an seinen Werken arbeiten zu können, zuletzt in der Zeit vom 11. bis 29. Mai 1816. Berka wählte er 1814 als Kuraufenthalt; in Bad Tennstedt (nördlich von Erfurt gelegen) hielt er sich in der Zeit vom 24. Juli bis 10. September 1816 auf. Dieser Badeurlaub war der Ersatz für die gescheiterte Reise an Rhein und Main, zur Suleika der *Divan*-Dichtung, zu Marianne von Willemer. – Neumann (2001, S. 139) vergleicht Goethes Zusichselbstkommen mit der Epiphanie Helenas im dritten Akt von *Faust II*, wo sich die Vielbesungene der neuen poetischen Verwirklichung vergewissert, in die sie nun eintritt.

6–8 *die Weimarer Steppdecke ... der Klingelzug ...*] Raum- und Bettausstattung in der bescheidenen Schlafkammer fand Thomas Mann in Payers Bilderbuch wiedergegeben, dort ist auch das Sterbezimmer nach einem Pastell von Ludwig Michalek abgebildet (*Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 165 [Glosse] und Tafel neben S. 176): Auf dem Bett liegt eine rosafarbene, nach Payers Reproduktion in verschiedensten Farben changierende Seiden-Steppdecke; ein Wandbehang aus Leinen mit dunkelgrünem Modelldruck verhüllt einen Teil der Wand zu Häupten des Bettes; der Klingelzug besteht aus einer Wollkordel mit Messinggriff (vgl. Maul/Oppel 1996, S. 140).

8 *Wie, in gewaltigem Zustande? In hohen Prächten?*] Diskret nicht der Sache, sondern nur der Form nach, lässt Thomas Mann die Erektion des Erwachenden vornehmlich in Zitaten aus Goethes erotischem Gedicht *Das Tagebuch zur Sprache* kommen. Goethe hatte

seine von ihm selbst für kühn erachtete Stanzendichtung (vgl. zu Eckermann 25. 2. 1824; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 27f.) im »Walpurgis-Beutel« sekretiert – August von Goethe hat im sechsten Kapitel schon auf ihn aufmerksam gemacht –, also in jener Sammlung anstößiger Nebenwerke, die vom Autor nicht zur Veröffentlichung vorgesehen waren und die durch die Pietät des Sohnes für die Nachwelt bewahrt blieben. Das *Tagebuch* erschien deshalb auch in der Weimarer Ausgabe – kastriert – erst im Nachtrag, und noch in der Hamburger Ausgabe fehlt es; es wurde in Separatdrucken ediert (auch Thomas Mann besaß einen bibliophilen illustrierten Privatdruck des Phantasmus Verlags) und soll des Öfteren indiziert gewesen sein, obwohl es mit einer überaus erbaulichen Nutzenanwendung versehen ist: Ein Kaufmann kann – fern seiner Ehefrau in einem Gasthof logierend – den erotischen Angeboten der reizenden Kellnerin nicht Folge leisten, weil sein »Meister Iste« versagt, als er erfährt, dass das Mädchen noch Jungfrau sei und die Begegnung für sie mehr als eine flüchtige Bedeutung hätte: »Denn der so hitzig sonst den Meister spielt, / Weicht schülerhaft zurück und abgekühlt.« Erst als der Kaufmann sich der Liebesfreuden mit seiner Ehefrau erinnert, tut der »Meister« wieder seinen Dienst: »Doch Meister Iste hat nun seine Grillen / Und läßt sich nicht befehlen noch verachten, / Auf einmal ist er da, und ganz im stillen / Erhebt er sich zu allen seinen Prachten« (TA I, 228, 230). Nun aber entzieht der treue Gatte sich, der Neigung zur fernen Ehefrau, nicht der Pflicht gehorchend. – »Ich habe«, so Thomas Mann 1953, »für diese kecke Moralität immer eine besondere Neigung gehabt« (an den Verlag der Nation 24. 12. 1953; Reg. 53/379).

- 283 9 *Brav, Alter!*] Der alternde Thomas Mann beobachtet und notiert in seinem *Tagebuch* die erotische Potenz des alternden Goethe: »Goethes erotisches Aushalten bis über 70 – »immer Mädchen. Aber in meinem Fall sind wohl die Hemmungen stärker, und man ermüdet früher, selbst abgesehen von Unterschieden der Vitalität« (Tb. 14.9.1935). Fünf Jahre später heißt es zum 65. Geburtstag:

»Erwachte wie G. im VII. Kap.« (Tb. 6.6.1940) – Doch interessieren in Goethes Monolog Fragen der sexuellen Potenz erst in zweiter Linie. Gewiss ist Thomas Mann durch seinen Informanten Theilhaber für Goethes psychologische Charakteristik, die von der »Norm« abweichenden Merkmale seiner Sexualität sensibilisiert, wie dieser sie gerade am *Tagebuch* demonstrieren will, indem er es »als Spiegel für physische und psychische Vorgänge« des Autors ausbeutet (Theilhaber, *Goethe*, S. 264–268 [A, U]). Das Interesse liegt mehr beim Schaffensprozess überhaupt, der untergründig bereits mit dem Erwachen beginnt. Darum also schlagen die ersten Worte Goethes das organisierende Zentralthema des Romans an: das von den Bedingungen der Produktivität und den Relationen zwischen Eros und Werkschöpfung (vgl. zum Ganzen Vaget 1982, S. 6, 57).

- 283 9 So sollst du, muntre Greis, dich nicht betrüben ...] Die Handschrift streicht anschließend eine überaus eindeutige Formulierung: »Kleine Frau im Mutterlande, dir bring ich's zu.« Auch diese Andeutung einer sexuellen Handlung Goethes wird sublimiert – sowohl dadurch, dass der Anlass ein Werk der Kunst und keine im Traum vergegenwärtigte Person ist, als auch dadurch, dass die Beschreibung dieses Kunst-Werkes selber höchst gekünstelt, ziseliert und unspontan ausfällt (vgl. Wolffheim 1992, S. 114). – Wie Theilhaber stellt Thomas Mann einen Bezug zwischen dem *Tagebuch*-Gedicht von 1810 und Goethes später Liebe zu Marianne von Willemer her; aber er versteckt ihn im Zitat. Vor den Erlebnissen der Rheinreise und vor der Begegnung mit ihr, am ersten Tag der Fahrt von Weimar nach Frankfurt, schrieb Goethe nämlich scheinbar prophetisch, sich seiner Liebeserwartung und Liebesfähigkeit schon bewusst (vgl. Bielschowsky, *Goethe* II, S. 342; Mp XI 14/2), das Gedicht *Phänomen*: »Wenn zu der Regenwand / Phöbus sich gattet, / Gleich steht ein Bogenrand / Farb'ig beschattet. / Im Nebel gleichen Kreis / Seh' ich gezogen, / Zwar ist der Bogen weiß, / Doch Himmelsbogen. / So sollst du, muntre Greis, / Dich nicht betrüben: / Sind gleich die Haare weiß, / Doch



wirst du lieben.« (TA II, 355f.; vgl. Vaget 1982, S. 169f.) Die Unterschrift zum Emblem des Regen- und des Nebelbogens, die der Leser hinzudenken muss, sollte lauten: Die Sonne duldet kein Weißes, Phöbus ruft die Farben hervor (vgl. Schöne 1987, S. 16), aus der Allegorie auf den weißhaarigen Greis übertragen: Unter dem Einfluss der Liebe wird er sich beleben und verjüngen.

283 10 ist's denn ein Wunder?] Es sind – repräsentativ für Goethes Wirklichkeitswahrnehmung – visuelle Vorstellungen, mit denen der ›Augenmensch‹ zu sich selbst kommt.

12–13 sich ihr Kinn seinem Hals ... schmiegte] Die ungewöhnliche Dativkonstruktion bei »schmiegen« in Fausts Vision von der Zeugung Helenas durch den in den Schwan verwandelten Zeus mit Leda, der Königin von Sparta: »Die Königin, sie blickt gelassen drein / Und sieht mit stolzem weiblichem Vergnügen / Der Schwäne Fürsten ihrem Knie sich schmiegen, / Zudringlichzahn.« (Faust, 2. Teil, V. 6914–6917)

21 der l'Orbetto] Alessandro Turchi (1582–1648), gen. Alessandro Veronese oder l'Orbetto, italienischer Maler; in Verona und Venedig, später in Rom tätig; Eklektizist unter dem Einfluss der Venezianischen Malerschule und der Schule des Carracci (vgl. Thieme/Becker 1933, S. 484). Goethe erwähnt ihn in der *Italienischen Reise*, nennt aber sein Werk *Venus und Adonis* nirgends.

22 Dresdener Galerie] Während seiner Aufenthalte in Dresden (zuletzt 1813) war Goethe immer auch ein eifriger Besucher der Galerie. Er hat 1794 nach den Vorgaben Johann Heinrich Meyers einen umfangreichen Teil des Sammlungskatalogs kommentiert.

22 *Venus und Adonis*] Ein Gemälde dieses Titels (27 x 34 cm), das seit 1742 in der Gemäldegalerie zu Dresden hing und im Zweiten Weltkrieg verloren ging, beschreibt der Katalog von Karl Woermann so: »Tödlich verwundet, liegt Adonis auf den Knien der Venus, die seinen schlaffen rechten Arm ausreckt und sich über ihn beugt, um ihn zu küssen. Rechts zwei Hunde. Links stützt Amor sich bewegt auf einen Bogen.« (Katalog der Königlichen Gemäldegalerie zu Dresden, Dresden, 6. Aufl. 1905, S. 180) Die Genauigkeit

der Beschreibung im Roman lässt keinen Zweifel, dass Thomas Mann direkt von der Reproduktion abschildert (vgl. *Meisterwerke der staatlichen Gemäldegalerie in Dresden*, eingel. v. Hans Posse, München, 3. Aufl. 1924, S. 93). Er übersieht nun aber in der Schwarzweiß-Abbildung die Blutstropfen am Leib des Adonis, folglich erkennt er die Tradition nicht wieder, in der dieser Bildtypus anzusiedeln ist; denn Turchi hat eine Sterbeszene gemalt, eine Pietà, die er in die griechische Mythologie transponiert. Eine Pietà nun aber steht in flagrantem Kontrast zur Situation des erotisch gefesselten Goethe. Thomas Mann hat offensichtlich den im Bild vorherrschenden Todeseros nicht erkannt. Er projiziert stattdessen seine erotische Darstellungsabsicht auf die Bildkonstellation, wobei auffallenderweise der teils entblößte Leib des Adonis und weniger der der Venus das Auge des Betrachters auf sich zieht. »Die Details sind penibel übernommen, doch die Gesamtszene ist völlig verkannt. [...] ein furchtbares und fruchtbares Mißverständnis« (so der Kunsthistoriker Hans Ost in einem Brief an den Herausgeber, in dem er die hier dargestellten Zusammenhänge aufklärt); ein Missverständnis, das umso mehr erstaunt, als der Kampf von Venus und Persephone, von Liebes- und Todesgöttin, um den lieblichen Jüngling Adonis die Struktur der Josephsromane prägt. Als eine griechische Variante des Tammuz ist Adonis eines der wichtigsten mythischen Vorbilder Josephs, und Turchis Gemälde hält jene Situation im Bild fest, in der der jagende Jüngling von den Hauern des Ebers bereits zerrissen ist – Josephs Unterweltsfahrt und Auferstehung vorabbildend (vgl. *Joseph und seine Brüder*; GW IV, 434, 449).

- 283 22–23 die *Dresdener Gemälde zu restaurieren*] Goethe befürwortete die Absicht, die Dresdener Gemälde zu restaurieren, die durch unsachgemäße Behandlung Schaden gelitten hatten: »Die Restauration der Dresdner Gemälde kam in Anregung. Welch eine große Anstalt hiezuh erforderlich sei, einigermaßen darzustellen, erzählte ich von der Restaurations-Akademie in Venedig, die aus einem Direktor und zwölf Professoren bestand und große Räume eines

Klosters zu ihren Arbeiten bezogen hatte. Eine solche Wiederherstellung und Rettung ist wichtiger, als man denkt, sie kann nicht aus dem Stegreif unternommen werden.« (TA XV, 267 [A, U]) Goethe hat die Restaurierung freilich schon im Frühjahr 1816 empfohlen: Anfang April beschäftigte er sich mit einem Aufsatz über die Restaurierung alter und schadhafter Gemälde, den der Maler Ferdinand August Hartmann verfasst und Freiherr von Friesen, der Direktor der Königlichen Kunstsammlungen in Dresden, ihm zugeschickt hatte. Am 8. April 1816 haben Goethe und Meyer ihr zustimmendes Gutachten (*Reinigen und Restaurieren schadhafter Gemälde*) abgesandt; es wurde zu Lebzeiten nicht veröffentlicht (vgl. MA 11.2, 976). – Zu den eingreifenden Veränderungen, die Thomas Mann an dem Wortlaut der *Tag- und Jahreshefte* vorgenommen hat, vgl. Schultz 1971, S. 160f.

283 23 *Vorsicht, Kinderchen!*] Eine überlegen-tadelnde Anrede, wie sie in Goethes Gesprächen mehrfach überliefert wird. Populär ist die von Gwinner tradierte Anekdote, wonach die Mädchen aus dem Frommann'schen Hause über den jungen, mürrisch-einsilbigen Arthur Schopenhauer kicherten und von Goethe mit den prophetischen Worten zurechtgewiesen wurden: »Kinderchen, laßt mir den dort in Ruhe! der wächst uns allen noch einmal über den Kopf!« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 122f. [A])

26 *Weil sie vom Schweren und Guten nicht wissen*] »Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.« (TA III, 299 [A], X, 190; vgl. Lange 1970, S. 165)

27 *Bedürftigkeit*] Vgl. Wilhelm von Humboldt in Goethes *Winkelmann-Schrift*: »[...] so ist hier [in Rom] der Naturgenuß reiner, von aller Bedürftigkeit entfernter Kunstgenuß.« (WA I.46, 38)

31–284.2 »*Amor und Psyche*« wäre zu machen ... von den Guten erinnert mich manchmal Einer daran] Riemer berichtet davon, dass *Amor und Psyche* zu Goethes Werkplänen gehörte: »Goethe [...] kam jedoch, auch spät noch erinnert, nicht dazu« (*Mitteilungen über Goethe*, S. 218 [A]). In den Notizen zu *Lotte in Weimar* wird der Wille zu diesem Werk noch betont: »Neigung »*Amor u Psyche*« zu bearbeiten. Im-

merfort.« (Mp XI 14/4) – Die Assoziation, die vom Mythos um Venus und Adonis zum Märchen von Amor und Psyche führt, schafft nicht nur eine Verbindung zwischen zwei sagenhaften Liebespaaren, sondern wird auch durch zahlreiche vergleichbare Motive nahe gelegt: Die Liebe Psyches droht durch die Eifersucht zerstört zu werden, wieder ist Venus im Spiel, diesmal als Täterin; und auch Psyches Geschichte ist eine Geschichte von Trennung, Leiden, Sublimation, vor allem aber von Unterweltsfahrt und Erhöhung. Thomas Mann kannte sie sowohl aus Apuleius selbst als auch durch Johann Jakob Bachofen vermittelt und interpretiert.

284 3–4 die Psyche-Kupfer von Dorigny] Nicolas Dorigny (1658–1746), französischer Kupferstecher. Goethe hängte die Stiche nach Raffaels Amor und Psyche in seiner römischen Wohnung auf (vgl. TA XIII, 404), im Weimarer Domizil schmückten sie friesartig den Gelben Saal, in dem drei Tage später mit Charlotte Kestner getafelt wird.

5–6 Warten und verschieben ist gut] Thomas Mann erkennt in Goethes Schaffensprozess den Zug von »mütterlicher Geduld des Ausragens« (Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 306), den er zu den bürgerlichen Tugenden des Fertigmachens und der Treue zum Stammkapital zählt, die er gleicherweise besitzt. Das Ausreifen seiner Werke macht besonders Riemer zum Gegenstand seiner Verteidigung des Meisters und scheut auch einen Vergleich mit dem Ausbrüten nicht. Wie die Natur habe Goethe sich »Zeit und Stille« für seine Produktionen genommen (Mitteilungen über Goethe, S. 96f.).

8 Was ist auch Stoff?] Das ist die vulgärwissenschaftliche Frage nach den Vorbildern und dem Erlebnisgehalt eines poetischen Werkes einerseits, nach der Inventio, der Erfindungskraft, andererseits – eine Frage, deren Beantwortung Goethe wie Thomas Mann nach Möglichkeit verweigerten: »schon weil es einen desobligenanten Mangel an Interesse für den Dichter und sein Werk verrät und eine kindisch-alberne Neugier nach etwas ganz Unwesentlichem

beurkundet: denn was liegt überhaupt am Stoff? auf die Zutaten (Gehalt) aus dem eigenen Busen und die Behandlung (Form) kommt alles an« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 95 [A]; vgl. Mp XI 14/7). Ebenfalls in Anspielung auf Riemers Gesprächsnotizen wie auf Goethes »Dauer im Wechsel« heißt es dann auch in der ersten Version des Passus u. a.: »Auf den Gehalt kommt es an, den nur du ihm zu geben weißt, und °auf° die Form deines Geistes.«

284 10 wie ich Schillern den Tell geschenkt] Wie Schiller in Thomas Manns Skizze *Schwere Stunde*, so denkt hier Goethe, kaum erwacht, an den Konkurrenten. Weder in den *Annalen* von 1804 noch im Eckermann-Gespräch vom 6. Mai 1827 spricht Goethe so direkt von dem Faktum, dass er Schiller den Tell überlassen habe – wie so manchen anderen Werkplan auch, denn er habe anderes zu tun gehabt (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 133; TA XV, 132 [A]). Fest steht, dass Goethe zwar auf der dritten Schweizer Reise mit Quellenstudien beginnt; von der Ausführung des Stoffes liegt jedoch nichts vor.

11–15 sein hochherzig aufwiegelnd Theater ... der mit des Landes Weibern spaßt] Goethe plante kein Freiheitsdrama, in dem die Gegensätze nach Schillers Art und Weise aufeinander prallen, sondern ein Hexameterepos, in dem er sich Tell als »kindlich-unbewußten Heldenmenschen« denkt, als »einen kolossal kräftigen Lastträger«, der wie ein Naturbursche (deshalb bei Thomas Mann die Anspielung auf Herkules) durchs Gebirge stapft und als »eine Art von Demos« sich weder »um Herrschaft noch Knechtschaft« bekümmert (TA XV, 131f. [A, U]; Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* I. 1, S. 308 [A, U]). Geßler stellt er sich zwar als Tyrannen vor, doch als »einen von der behaglichen Sorte« (zu Eckermann 6. 5. 1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 132). Den Rütlichswur hatte Goethe schon in *Die Aufgeregten* parodiert (vgl. Wilpert 1998, S. 1052), sodass ihm ein humoristisch gestalteter Geßler kein ungewöhnlicher Gedanke war – »wenigstens gegen die Weiber freundlich und zuthulich« sollte er sein. Aus Tell wäre also ein humoristisches Epos geworden – »daß die Anlage meines Gedichts von beiden Seiten etwas Läß-

liches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht« (TA XV, 131f. [A, U]; Gräf, Goethe über seine Dichtungen I. 1, S. 306, 308 [A, U]).

- 284 14 behäglich] Im 18./19. Jh. noch übliche Form mit Umlaut, die auch Goethe neben dem häufigeren »behaglich« benutzt.
- 15–17 Wartet ... als je im Reinicke und im Hermann.] Goethe hält sich in den Annalen die Option offen, doch noch einen Tell zu verwirklichen, da Schiller »nach den deutschen Theaterbedürfnissen« einen ganz anderen Weg habe nehmen müssen: »mir blieb das Episch-ruhig-grandiose noch immer zu Gebot« (TA XV, 176 [A]). Auch streift er im Zusammenhang mit diesem Epenplan die Probleme und Zwiste, die sich einstellen, wenn antike Prosodie mit den Mitteln der deutschen Sprache nachgeahmt wird (TA XV, 132 [A]). In Reineke Fuchs sowie in Hermann und Dorothea benutzte er den epischen Vers der Antike, wobei er sich an Klopstocks Messiad und Vossens Homer-Übersetzung orientierte. Voß, von Goethe gebeten, die Hexameter des Reineke einer kritischen Revision zu unterziehen, fand sie (in einem Brief an seine Frau) allesamt mangelhaft (vgl. Bode 1918–1923, I, S. 492).
- 17 Reinicke] Auch Goethe schreibt in Briefen und im Tagebuch gelegentlich so (statt »Reineke«).
- 21 von Jugend geküßt] In Hs ist die Silbe »-gend« gestrichen. Vgl. Textband S. 254. Eine Anspielung auf Marianne von Willemer, vor ihrer Verhehlung Marianne Jung.
- 23 Vielleicht in Stanzen?] Italienische Strophenform, die aus acht jambischen Elfsilbern in der Reimfolge abababcc besteht. Goethe verwandte sie u. a. in seinen Zueignungen, in dem oben zitierten Tagebuch-Gedicht, im Epilog zu Schillers »Glocke«, den er im Folgenden ansprechen wird, wie auch in dem Festgedicht *Herrn Staatsminister von Voigt*, das er im Laufe seines Monologs noch entwirft.
- 25–26 die Reformations-Kantate] Sie war zur Dreihundertjahrfeier des Thesenanschlags am 31. Oktober 1817 geplant. Auf Zelters Anregung (er wollte die Musik zum Oratorium schreiben) entwirft Goethe im November 1816 ein erstes Schema, im Dezember

ein zweites, das er am 10. des Monats an den Berliner Komponisten sendet. Aus dieser zweiten Disposition sind alle Stichworte des Konzeptes entnommen – beginnend beim Donner auf Sinai und endend beim Einzug Jesu in Jerusalem. Das Libretto sollte also (vergleichbar Händels *Messias*) die Heilsgeschichte umfassen: vom Bundesschluss über die Eroberung des Landes Kanaan (da hätten die kriegerischen Hirtenchöre ihren Ort gehabt) und Salomos Regierungsantritt (hier wäre Sulamith aufgetreten, die Geliebte des Hohen Liedes) bis hin zur Apostasie des Volkes und zum Auftreten der Propheten im ersten Teil; der zweite Teil, der sich der Zeit des Alten Bundes gegenüber typologisch-überbietend verhalten sollte (»gesteigerte Lehre«), hätte die Zeit Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt überblickt, ohne den geringsten Ausblick in die Zeit der Kirche zu tun. Er hätte – anders als im Roman und vergleichbar dem Beginn des zweiten *Faust* – mit Sonnenaufgang und Pastorale eingesetzt (»Das Lieblichste der Morgenluft [...] Weite Einsamkeit«), auf diese Weise das Auftreten des Johannes und der Drei Könige vorbereitet und sich dann Lehre und Leiden Christi zugewandt: »Christus: tröstend, stärkend, ermahrend. / Einsames Seelenleiden. / Höchste Qual.« (Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II. 1, S. 84–98; PA XXIX, 30–34)

284 27–28 Zu den Hirtenchören ... könnte Pandora helfen.] Die Hirten im Festspiel *Pandora* fordern von den Schmieden Klingen, Speerspitzen und eherne Blasinstrumente. Vgl. *Pandora*, V. 240–291 (TA V, 464f.).

29 Sulamith, die Geliebteste in der Ferne ...] Die Braut des Hohen Liedes Salomos, für Goethe »Symbol der freien Hingabe des Herzens« (MA 11.1.1, 677).

29–30 Einzig ist mir das Vergnügen – seiner Liebe Tag und Nacht.] Eine der wenigen Zeilen, die zu der Kantate ausgeführt sind; sie gehören Sulamith und lauten exakt: »Einzig ist mir das Vergnügen / Seiner Liebe Nacht und Tag« (WA I. 16, 577; PA XXIX, 33). Es sollen offensichtlich auch mit diesem orientalisches-patriarchalischen Modell großer Liebender Assoziationen an die *Divan*-Lyrik geweckt werden.

285 1–2 daß man ... vom Christentum mehr los hat, als sie alle] Es sind die Motive der Entsagung und des Leidens, die als christliche Lehren auf eine Verwandtschaft mit Schiller hindeuten – säkularisierte Werte des Christentums, die Thomas Mann einerseits im Sinne der Verzichtsethik Schopenhauers, andererseits aber auch als Ab-sage an das dionysische Chaos und damit als Bekenntnis zur sittlichen Kultur des Christentums versteht (vgl. Zu Goethe's »Wahlverwandtschaften«; GKFA 15.1, 970f.).

1 Pagane] Neulat. Bildung zu (lat.) *paganus*: heidnisch.

2–3 Aber wer macht die Musik?] Eine Scheinfrage. Das Projekt entstammt einer Anregung Zelters, der selbstverständlich der Komponist sein sollte. Das Vorhaben scheitert weniger an dem Berliner Musikdirektor, der die Ouvertüre schon disponiert hatte, als an dem überlasteten Goethe. Die Frage des monologisierenden Ichs dient dem Erzähler lediglich als Überleitung zur ehemaligen, jetzt vermissten produktiven Stimulation Schillers, von der Goethe gegenüber Eckermann einbekennte, dass es nicht gut sei, wenn der Mensch alleine arbeite. Schiller habe ihn zur Achilleis und zu vielen seiner Balladen getrieben (7.3.1830; Gräf, *Goethe über seine Dichtungen I.1*, 32 [A]; Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 182 [A]; Kühnemann, *Goethe II*, S. 356 [A]; Meißinger, *Helena*, S. 151 [A]). Vom Konkurrenten und Freund muss bei diesem Zu-Bewusstsein-Kommen Goethes aus mehr als einem Grund die Rede sein: Der »andere«, dies Alter Ego, ist die treibende Kraft, die Goethe eine Verjüngung beschert, wie sonst nur Marianne von Willemer. Gerne ließ er sich von Schiller attestieren, dass er, nachdem er ein analytisches Stadium durchlaufen habe, zu seiner Jugend zurückkehre und die Frucht mit der Blüte seines Werkes verbinde: »Diese zweite Jugend«, so Schillers Apotheose, »ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese.« (Brief vom 17.1.1797) Goethe seinerseits repliziert, Schillers Freundschaft habe ihm einen neuen »Frühling« bereitet (TA XV, 30; Schiller/Goethe I, XXV [U]), er habe ihm »eine zweite Jugend verschafft« und ihn »wieder zum Dichter gemacht« (an Schiller 6.1.1798; PA XII, 261 [A]; Müller, *Schiller*, S. 143 [A]).



285 4–5 Hütet euch . . . verlieren] Korr. aus: »Ihr werdet sehen, es wird mir stecken bleiben,«

6 Wär' Er noch da] »Er« ist in Goethes Schema der Reformationskantate Christus; hier meint der Roman-Goethe jedoch Schiller: Dem leidenden Schiller hatte das 19. Jh. schon früh messianische Qualitäten zugelegt (vgl. Lange 1970, S. 167). – Wie der Schiller in Thomas Manns Skizze *Schwere Stunde* von 1905 den Namen Goethes weder ausspricht noch denkt, es sei denn als an »ihn«, den »anderen« (*Schwere Stunde*; GW VIII, 377), so verfährt hier dieser andere mit dem Namen Schillers.

6–7 der vor so manchen Jahren – schon zehne sind's – von uns sich weggekehrt] Aus Goethes Epilog zu Schillers »Glocke« (1. Fassung 1805), welcher die über Schemata nicht hinausgelangte Totenfeier für Schiller ersetzen soll: »So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren – / Schon zehne sind's! – von uns sich weggekehrt!« (TA I, 254) Die Zeitrechnung stimmt im Hinblick auf die erzählte Zeit von 1816 deshalb ungefähr, weil Goethe die 3. Fassung des Epilogs und damit auch die 13. Strophe, der das Zitat entnommen ist, 1815 schrieb.

8 geistreich aufzuregen] Gestrichen folgt u. a.: »Und so fällt dir's einmal mehr auf die Seele, schwaches Fleisch, daß du dir's damals nicht abgewannst und widerstand dir der eigene Herzenswunsch und redlichste Vorsatz, den Demetrius fertig zu machen zu Seiner Totenfeier – eben weil Er nicht da war, ihn dir zu extorquieren.«

8–26 Hab ich euch nicht den Demetrius hingeworfen . . . sich beschämt zur Ruhe begeben.] Goethe in den *Annalen* des Jahres 1805 über seine Reaktion auf Schillers Tod: »Als ich mich [nach Schillers Tod] ermannet hatte, blickt' ich nach einer entschiedenen großen Tätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen [. . .]. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er

selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. [...] Nun fing er mir erst an, zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich« (TA XV, 136ff. [A]; Mp XI 14/8; vgl. Lange 1970, S. 168).

285 19–20 und spieltest den Groll im Zelte] Entspricht dem Epitheton des Menelaos: »Rufer im Streit« (z. B. *Ilias*, II, 408; Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 322). Der Groll des Achilles steht im Mittelpunkt der *Ilias*: Der Heerführer Agamemnon beansprucht die Liebingsklavin des Achill für sich; der Held enthält sich der Teilnahme am Kampf, und die Troer gewinnen Schlacht um Schlacht, bis Agamemnon nach dem Tod des Patroklos nachgibt. Auch den Werkplan zur *Achilleis* verwarf Goethe. Bei dieser ersten Selbstvorstellung umkreist Goethe lauter Werkpläne (*Amor und Psyche*, *Tell*, die Kantate zum Reformationsjubiläum, *Demetrius*, *Achilleis*), die zeit seines Lebens Rudimente blieben.

20–21 Er, er wäre imstande gewesen ... den Faust zu vollenden.] Schillers Drängen verdankt Goethe die Wiederaufnahme des Faust (vgl. Meißinger, *Helena*, S. 27; Schiller/Goethe I, XXVI [A]); Schiller hatte auch einen erheblichen Anteil am Fortgang der Arbeit.

27 Erwacht ich in die Nacht?] Der heute als falsch empfundene Kasusgebrauch imitiert eine Spracheigenheit Goethes. Vgl. etwa: »Einige Stunden in die Nacht [...] brachte ich zu, ältere böhmische Schriftsteller [...] zu lesen.« (Tagebuch 28.8.1821; WA III.8, 101).

30–31 mein eigener Sieben Uhr-Wille] Die erzählte Zeit verläuft also nicht chronologisch-linear, sondern springt zurück zum Tagesanfang, nachdem die Gespräche Charlotte Kestners weit in den

Tag hinein gedauert haben. Am Ende des siebenten Kapitels sind erst die Voraussetzungen (August von Goethes Beauftragung) geschaffen für die Einladung der Besucherin zu Goethes Gastmahl im sechsten. Auch diese Störung der zeitlichen Linearität bestätigt, dass das siebente Kapitel zwar das Kernstück bildet, aber nicht im Zentrum der Komposition steht. – Goethes Zeitökonomie, seine produktive Zeiterfüllung, seine Tätigkeit schon am »Tag vor dem Tage«, wie es in dessen Festspiel *Pandora* heißt, bewundert Thomas Mann in *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* (GW IX, 308) als Ausdruck »bürgerliche[r] Sittlichkeit«, des protestantischen Leistungsethos. Die genaueren Gewohnheiten von Goethes morgendlichem Arbeitsablauf (täglich um sieben Uhr Beginn mit dem Diktat von Briefen aus dem Bett heraus, nach dem Aufstehen dann Diktat der Autobiographie) gehen auf eine Gesprächsnotiz des Kanzlers von Müller vom 30. November 1816 zurück (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 272 [A, U, Au]). Als Beispiel für Goethes intensive Zeit-Bewirtschaftung (»tempus ager meus«), die Thomas Mann seit seinem Essay *Goethe und Tolstoi* fasziniert, nennt Wilhelm Bode Goethes Praxis, mit dem Schaffen im Bett zu beginnen und – nach einem Brief an Schiller vom 22. Dezember 1798 – »morgens vor Tage einige Stunden im Bett [zu] diktieren« (*Goethes Lebenskunst*, S. 171 [A]).

286 2 *der Hund des Gotthardus*] Die Assoziation des Monologs führt von den Hunden der Venus zum Attribut des christlichen Pestheiligen Rochus. Doch die Ablenkung von dem großen Konkurrenten bleibt nur vorübergehend: Über das volkhafte-kollektiv-politische Element im Rochusfest gelangt die Gedankenarbeit wieder zu Schillers Aristokratismus zurück.

2–3 *für den siechen Sankt Rochus*] »Nun lag nicht weit davon ein Landgut, wohin sich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer namens Gotthardus, welcher viele Knechte und Jagdhunde bei sich hatte. Da ereignet sich aber der sonderbare Umstand, daß ein sonst sehr wohlgezogener Jagdhund ein Brot vom Tische wegschnappt und davonläuft. Obgleich abgestraft,

ersieht er seinen Vorteil den zweiten Tag wieder und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgendein Geheimnis und folgt mit den Dienern. Dort finden sie denn unter dem Baum den sterbenden frommen Pilger« (PA XXIX, 53f. [A, U]). – Das Sanct Rochus-Fest zu Bingen heißt Goethes Tagesgeschäft am 22. September 1816: Am 16. August 1814 hatte er an der Weihe der wieder hergestellten Kapelle in der Nähe von Bingen teilgenommen, die gleichzeitig eine politische Demonstration des von Napoleons Herrschaft befreiten und wiedervereinten Rheingaus war (vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 344; Mp XI 14/8). Goethe schildert das politisch-religiöse Volksfest in apollinischer Heiterkeit, am rauschartigen Getümmel, dem »Leben«, zugleich teilnehmend wie davon sich distanzierend. Die Schilderung gibt Anlass, seine ambivalente Haltung gegenüber Romantik, Christentum, der nazarenischen Kunst, dem Verhältnis von Restauration und Innovation überhaupt, zum Ausdruck zu bringen. – Goethe entschließt sich, der Kapelle ein Altarbild zu stiften, entwirft zudem sofort nach der Teilnahme am Fest ein Schema zur literarischen Darstellung, macht sich aber erst fast zwei Jahre später ans Werk, nachdem er das von ihm skizzierte, von Johann Heinrich Meyer auf Karton ausgeführte und von Louise Seidler in Öl gemalte Altarbild des hl. Rochus nach Bingen gesandt hatte. Der Aufsatz erschien 1817 in *Über Kunst und Altertum* (vgl. Mp XI 14/3).

286 3–4 Die Bauernregeln sind heute einzutragen ins Rochus-Fest.] Goethes Tagebuch am 21. September 1816: »Zum St. Rochusfest. Bauernregeln«, und am 22. September: »Bauernregeln am Rhein ins Rochusfest.« (PA XXVIII, 342 [A, Glosse Thomas Manns neben dem 22. September: »Ankunft Lottes«]; vgl. Lange 1970, S. 170.)

4–5 Wo ist das Taschenbuch?] Goethe notiert seiner Schilderung zufolge unmittelbar während der Teilnahme am Rochusfest die genannten Bauernregeln im Taschenbuch: »Verschiedene Bauernregeln und sprüchwörtliche Wetterprophezeiungen, welche dies Jahr eingetroffen sein sollten, verzeichnete ich ins Taschenbuch« (PA XXIX, 55 [U]). Es folgen die beiden Bauernregeln mit dem

einen Unterschied bei der ersten: »Trockner April ist nicht der [statt: des] Bauern Will«; und die Fortsetzung der zweiten lautet: »Wenn die Grasmücke singt, ehe der Weinstock sproßt, so verkündet es ein gutes Jahr.«

286 5 Links im Fach vom Schreibsekretär.] Im Arbeitszimmer steht an der Wand zum Schlafzimmer (nach der heutigen Rekonstruktion) ein Schreibsekretär aus Birnbaum (Louis XVI.), in dessen Unter- und Oberteil sich mehrere Schubladen befinden (vgl. Maul/Oppel 1996, S. 122). Das Taschenbuch verwahrte Goethe aber angeblich in einem Korbgestell neben dem Stuhl im Arbeitszimmer (so Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 8; Lange 1970, S. 170).

7 Und die Hechtsleber.] Die Anspielung ist nur zu verstehen, wenn Goethes Katalog der Bauernregeln parallel gelesen wird: »Die Fischer haben von der Hechtsleber dieses Merkmal, welches genau eintreffen soll: wenn dieselbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere Teil aber spitzig und schmal ist, so bedeutet das einen langen und harten Winter.« (PA XXIX, 55 [A])

8 Ist ja Eingeweideschau urältesten Schrottes und Kornes.] Von der bei Goethe nicht die Rede ist, die Thomas Mann aber zur Genüge aus den babylonischen Leberomina kannte (vgl. z. B. Alfred Jeremias, *Das alte Testament im Lichte des Alten Orients*, Leipzig, 3. Aufl. 1916, S. 186f.; *Joseph und seine Brüder*; GW IV, 339).

9–10 Erbreich-traulich-heidnisch Naturelement, nährendes Tal des Unbewußten und der Verjüngung!] »Traulich und treu / ist's nur in der Tiefe«, klagen Wagners betrogene Rheintöchter, als die Götter in Walhall einmarschieren (Rheingold, 4. Szene; SSD V, 268). Die Rheintiefe des Ring des Nibelungen symbolisiert den Urzustand, die ihrer selbst noch nicht bewusste Welt. – Obwohl das Rochusfest ein katholisches Kirchenereignis ist, schält der pagane, hier auch einmal volksverbundene Goethe »aus der christlichen Mythologie die karitativen, menschlichen, volkhafte Motive« heraus (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 641 [A, U]). Nicht Goethes Annäherung an nationale Ideale ist der Grund für die Aufnahme des Volksmotivs, auch nicht die Erinnerung an den Volksbegriff des

Sturm und Drang, sondern die aus Goethe und Tolstoi (GKFA 15.1, 376ff.) geläufige Sehnsucht des Bewusstseins nach dem »Natur-  
element«.

286 10–16 Mit ihm zu sein ... am allerchristlichsten Fest!] Im Sinne des mythischen Begriffs des Festes werden die kollektiven, archaischen, vorbewussten Strukturen des Rochusfestes hervorgehoben (TAXIV, 485f. [A]). Der geborene Protestant Goethe wusste sinnenfreudige katholische Feste durchaus zu schätzen; das Fest des Pestheiligen feierte er in anmutiger Landschaft inmitten geselligen Volkes bei Wein und Bratwürsten. Im Juni 1938 hatte Thomas Mann allerdings auch Karl Kerényis Studie *Vom Wesen des Festes* gelesen, eine religionswissenschaftlich-ethnologische Abhandlung, die den Sinn des Festes als Teilnahme an einem ursprünglichen Geschehen, als Neu-Schöpfung von Zeit und Mensch durch die Erinnerung und Wiederholung im Ritus vergegenwärtigt (vgl. Kerényi, *Vom Wesen des Festes*, S. 70 [A]).

11 Vogelschießen und Brunnenfest] Kontamination mit den Annalen von 1816. Dort erinnert sich Goethe an das Scheitern der erneuten Rheinreise und berichtet von der Ersatzhandlung – dem Urlaub in Tennstedt und dem Versuch, in Exkursionen das volkstümliche Rheinerlebnis im Thüringischen wieder aufleben zu lassen (TA XIV, 272 [A,U]).

16–18 Im Bewußten ... seine Wurzel.] Zu Riemer am 5. August 1810 (Mitteilungen über Goethe, S. 107 [A], 321; vgl. Mp XI 14/7; Diersen 1975, S. 216). Die Rubrizierung unter den Ordnungsbegriff »Maxime« geschieht in Hs erst durch eine nachträgliche Ergänzung.

20–23 der Aristokrat des Geistes ... da er doch vom Volke rein nichts verstand] Ein Topos der Goethe-Kritik der Restaurationszeit zielt auf den Gegensatz zwischen dem Dichter des Volkes, Schiller, und Goethe, dem Aristokraten-Dichter, dem Fürstenknecht. Goethe hat sich dagegen verwahrt: »Dagegen hat Schiller, der, unter uns, weit mehr ein Aristokrat war als ich, der aber weit mehr bedachte, was er sagte, als ich, das merkwürdige Glück, als besonderer Freund des Volks zu gelten. Ich gönne es ihm von Herzen und tröste mich

damit, daß es ändern vor mir nicht besser gegangen.« (Zu Eckermann 4.1.1824; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 11f.; vgl. 17.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 19 [A]; Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 88 [A]; Diersen 1975, S. 217.)

- 286 20 und der Bewußtheit] »Es war nicht Schillers Sache, [...] mit einer gewissen Bewußtlosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu verfahren, vielmehr mußte er über jedes, was er that, reflektieren« (zu Eckermann 16.11.1823; Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 319).  
 20–21 der große, rührende Narr der Freiheit] »Durch alle Werke Schiller's [...] geht die Idee von Freiheit« (zu Eckermann 18.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 27). Schillers Freiheitspathos ist Thema in den verschiedensten Quellenwerken; Bielschowsky gedenkt der von der Materie unabhängigen geistigen Potenz Schillers und wird von Thomas Mann mit der Schiller'schen Antinomie »Freiheit – Natur« glossiert (Goethe II, S. 119 [A], vgl. S. 111 [A]), und Meißinger feiert Schillers Rousseauismus als »Lebenskampf um Freiheit« (Helena, S. 44).

21–22 den sie ... für einen Volksmann halten] Vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur* I, S. 589 [A]; Salomon, *Goethe*, S. 233 [U]; *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 313f.

22–23 (und mich für den vornehmen Knecht)] »[...] aber ich soll nun ein für allemal kein Freund des Volkes sein. [...] Nun heißt es wieder, ich sei ein Fürstendiener, ich sei ein Fürstenknecht. – Als ob damit etwas gesagt wäre!« (Zu Eckermann 27.4.1825; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 175f.)

23–24 und auch von Deutschheit nichts] Riemers Apologie Goethes richtet sich auch gegen die oft, besonders aber in den dreißiger Jahren des 19. Jh. vehement geäußerten Zweifel an Goethes Patriotismus: »Goethe war ein Deutscher wie nur einer«, so trumpft er auf, verfällt gar in den nationalen Superlativ und nennt ihn den »deuthesten« Dichter seit Hans Sachs, und kehrt schließlich, die Steigerung des Deutschen vervollständigend, den traditionell zu Schillers Gunsten ausfallenden Vergleich in Sachen Deutschheit um: »deutscher sogar« sei Goethe »als der für patriotisch ausge-

rühmte Schiller [...]. Denn von eigentlich deutsch-gemütlicher Anschauungsweise, von deutschem Humor und deutscher Ironie ist bei Schiller wenig oder nichts anzutreffen.« (Mitteilungen über Goethe, S. 86 [A], 88 [A])

286 24–25 ist mit den Deutschen ja nicht zu leben] »Ein Deutscher war schon absurd, solange er hoffte; da er nun überwunden war, so war gar nicht mehr mit ihm zu leben« (PA XLV, 94 [A]; vgl. Lange 1970, S. 174).

26 hochkränklicher] Korr. aus: »spröder, heiliger«.

26 Reine] Gestrichen folgt: », untermischt mit kindlich-kühner [spekulierender] Berechnung«.

27–28 vielmehr nur in Sanftmut gemeint] Korr. aus: »sondern nur bestrebt«; »gemeint« hier im Sinne von gewillt – eine nur scheinbar passive Konstruktion, der das mhd. »meine«: Gedanke, Gesinnung, zugrunde liegt (DWb XII, 1935). Auch Goethe formuliert so in den Wahlverwandtschaften (vgl. TA X, 246), und bei Thomas Mann findet sich die Wendung im großen Gespräch zwischen Knobelsdorff und der Königlichen Hoheit Klaus Heinrich (vgl. Königliche Hoheit; GW II, 317).

29 emporzusteigern] Thomas Mann fand das Schlüsselwort der Steigerung im natur- und lebensphilosophischen Aufsatz *Wiederholte Spiegelungen*, der eine späte Begegnung des Dreiundsiebzighjährigen mit dem Friederike-Erlebnis reflektiert (PA XXXVI, 199 [A, U, Au]). Er notiert im Tagebuch: »Goethes ›Spiegelungen‹, worin das heute Morgen gebrauchte Wort ›emporsteigern‹ auffiel.« (Tb. 8.2.1939) Tatsächlich ist in Hs das Wort »emporzusteigern« aus »emporzuheben« korrigiert.

30 Er hatte viel von Ihm] Das Pronomen der dritten Person mit Anfangsmajuskel reicht aus, um Schiller und Jesus zu einem Typus zu vereinigen. Der historische Goethe meint den Vergleich mit Christus freilich im Sinne seines Epilogs zur Glocke: Wie Christus (in der Begegnung mit der ehebrecherischen Samariterin) veredelt Schiller das Gemeine und hebt es »hinauf«; denn »Schillern war ebendiese echte Christustendenz eingeboren: er berührte



nichts Gemeines, ohne es zu veredeln« (an Zelter 9. 11. 1830; Goethe/Zelter III, 331; Schiller/Goethe I, XXVIII [A, U]; Lange 1970, S. 167). Thomas Mann projiziert einiges von Goethes manifester Aversion gegen Schiller aus dem Anfang der neunziger Jahre in dies postume Gedenken. Aus jener Zeit ist bekannt, dass Goethe nicht einmal die Erwähnung von Schillers Namen ertrug.

286 32 Kindlich? Nun, er war Mann] Korr. aus: »Möchtestest übrigens kindlicher sein du selbst, als er, der Mann war«.

32–33 Nun, er war Mann gar sehr] Es ist an Schillers eigenes, humoristisch gemeintes Gedicht *Kastraten und Männer* zu denken, neben welches Thomas Mann das Stichwort »Geschlecht« schrieb und in dem es refrainartig heißt: »Ich bin ein Mann! – Wer ist es mehr?« (Schiller, *Werke* I, S. 102–105; vgl. *Versuch über Schiller*; GW IX, 873, 876)

33 Mann im Übermaß] Ricarda Huch, an deren geistreichen Antithesen Thomas Mann schon früh seine Literaturkritik orientierte und deren Deutung der romantischen Androgyne als Bild der Vollkommenheit des Ganzmenschens (vgl. GKFA 15.1, 771f.) für sein Bild vom Künstler und besonders für sein Goethe-Bild bestimmend war, liest die Männlichkeit Schillers aus dessen Haltung auf dem Denkmal vor dem Weimarer Komödienhaus ab: »Diese gestaltende Männlichkeit machte ihn zum Beherrscher der Form und zum Meister des Dramas«. Was sie jedoch zum einen bewundert, wird ihr auch Zeichen dafür, dass er »an übertriebener Männlichkeit litt« (Huch, *Romantik*, S. 206, 209; vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 327 [A]; dazu Sandberg 1965, S. 93, Anm. 115; Siefken 1978, S. 50). Im Kontrast zur Virilität Schillers stehe die gemäßigte Sinnlichkeit des vollendeten Menschen Goethe, »der die Armuth des einseitigen Geschlechtes in sich selber ergänzte [...]. Der selbst mit unermeßlicher Empfänglichkeit jeden Anreiz des Lebens in sich aufzog, sammelte und bildete« (Huch, *Romantik*, S. 210 [A]).

287 2–3 seine Weiber sind ja zum Lachen] Caroline Schlegel berichtet, man sei im Jenenser Romantiker-Zirkel bei Lektüre von Schillers *Glocke* vor Lachen beinahe von den Stühlen gefallen. Auch dessen Lob auf

die *Würde der Frauen* unterzog Friedrich Schlegel einer ätzenden Kritik – »Männer, wie diese, müssten an Händen und Füßen gebunden werden«, schrieb er, und: »solchen Frauen ziemte Gängelband und Fallhut«. An Schillers Auffassung von der Rolle der Frau schieden sich die Geister, und Thomas Manns Goethe übernimmt die Ablehnung von Schillers patriarchalischer Definition der Geschlechterrollen. Auch diese Zusammenhänge wurden Thomas Mann über Ricarda Huch vermittelt: »Gegenüber einem androgynen Typus, wie Karoline war, fühlte er [Schiller] sich eher unbehaglich. Wie hätten die Männer und namentlich die Frauen, die er schuf, den Romantikern genügen können?« (Huch, *Romantik*, S. 209; vgl. Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 143 [A]; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 561). Auch an Herders Missbilligung von Schillers »Weiberstücken« ist zu denken, dessen Kritik an der »Garderobe-Weiberlüsternheit« jedoch aus Motiven gespeist wird, die dem unbürgerlichen Frauenideal der Romantiker entgegengesetzt sind (vgl. Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 199 [A]).

- 287 14–19 der spekulative, der intuitive Geist ... die Ebenbürtigkeit] Dies eine Kurzfassung von Schillers Essay *Über naive und sentimentalische Dichtung*, seines Briefs vom 23. August 1794 an Goethe (Schiller/Goethe I, 9 [A]) und seiner Motive, wie sie in Meißingers Abhandlung über Schillers und Goethes Zusammenarbeit interpretiert werden: »Schiller brauchte Goethe [...]. Sein Ehrgeiz war, einmal ebenbürtig neben dem großen Goethe zu stehen. [...] Schillers großartige Schmeichelei wird eben durch den Tiefsinn der neuen Philosophie [Kants Kritik der Urteilskraft] legitimiert und dadurch für ihren Urheber ungefährlich. Zugleich aber meldet Schiller – durch den überaus geschickten Bau der Antithese – seinen eigenen Anspruch auf das Prädikat der Genialität an!« (Meißinger, *Helena*, S. 28, 57 [A], vgl. 142f. [A, U]; Mp XI 14/4; Sandberg 1965, S. 93) Zu Schillers Motiven äußert sich auch Goethe selbst: »[...] und um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz« (zu Eckermann 21. 3. 1830; Biedermann, *Goethes Gespräche VII*, S. 277).

287 20–21 sich ein Jahr für jedes Drama leisten zu können] Aus einem Gespräch mit Eckermann: Schiller habe aus Gründen der Existenz-erhaltung jährlich zwei Dramen schreiben müssen (18.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 29).

21–22 Unangenehmer, diplomatisierender Streber.] »Schiller war ein Diplomat geworden [...]. »Schiller hatte viel mehr Lebensklugheit als ich, bezeugt Goethe« (Chamberlain in Schiller/Goethe I, XV [A, U]; vgl. Meißinger, *Helena*, S. 28 [A]).

23–26 den Storchengang ... den verschnupften Haken der Nase ... die Erlöser-Augen ...] Aus den diversen, durchaus widersprüchlichen Zeugnissen zu Schillers Habitus und Physiognomie wählt Thomas Mann – fern der Idealisierung von Danneckers Büste, die Schillers Bild im allgemeinen Bewusstsein entscheidend geprägt hat – mit Vorliebe die abstoßenden. Das rötliche Haar, der bleiche Teint, die eingefallenen Wangen, die gebogene Nase, die tief liegenden und durchdringenden Augen, die hagere Gestalt, die gebeugte Haltung, der etwas steife Gang sind in den Zeugnissen immer wieder erwähnt. Thomas Mann orientiert sich vielleicht an der Beschreibung von Schillers Jugendfreund G. Fr. Scharffenstein: »Schiller war von langer gerader Statur, lang gespalten, langarmig, [...] die Nase dünn, knorplig, [...] sehr gebogen auf Papageienart und spitzig. [...] die Wangen blaß, eher eingefallen als voll und ziemlich mit Sommerflecken besäet, die Augenlider waren meistens entzündet, das buschige Haupthaar war rot von der dunklen Art.« (Müller, *Schiller*, S. 224f. [U]; vgl. auch Schadows Skizze von 1804: Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 54.)

26 die blau-tiefen, sanften und kühnen, die Erlöser-Augen ...] Das Gegenbild zu Goethes heidnischen Jupiter-Augen. In Goethes schwankendes Porträt des großen Konkurrenten werden damit Schillerfreundliche Erinnerungen eingetragen, so aus einer von Eckermann überlieferten Unterhaltung (18.1.1825) zwischen Goethe und Riemer: »Der Bau seiner Glieder, sein Gang auf der Straße, jede seiner Bewegungen«, so Riemer, »war stolz, nur die Augen waren sanft.« – »Ja«, habe Goethe geantwortet, »alles übrige an ihm

war stolz und großartig, aber seine Augen waren sanft. [...]« Im selben Gespräch nennt Goethe Schillers Talent »kühn«. Sein Auge, »zwischen blau und lichtbraun« changierend, sei »tief ins Herz« gedrungen, schreibt die Schwägerin in ihrer Biographie (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 136f.; Müller, *Schiller*, S. 223 [A]; Bielschowsky, *Goethe* II, S. 113 [A]). Und Goethe soll am 31. März 1831 zu Eckermann gesagt haben: »Sein Gesicht glich dem Bilde des Gekreuzigten«; er tat dies jedoch keineswegs in der hier vorliegenden generalisierenden Absicht, sondern mit Bezug auf den akuten leidenden Zustand Schillers bei ihrem ersten Gespräch.

287 27–28 *Spekulant ... er wollte mich exploizieren*] Von Schillers genialem Geschäftssinn spricht Meißinger, »spekulativ« nennt Thomas Mann selbst Schillers Brief an Cotta vom März 1800, in dem dieser den Verleger auf dem Wege indirekter Verhandlungen auffordert, Goethe ein großzügiges Angebot für einen zweibändigen *Faust* zu unterbreiten (Mp IX 173/38; vgl. Meißinger, *Helena*, S. 148 [A]; *Versuch über Schiller*; GW IX, 917). Auf Meißinger geht wohl auch die Darstellung der Vorgänge um die Gründung der *Horen* zurück. Er stellt die Vermutung an, Schiller sei erst durch das Gerücht von dem bevorstehenden Abschluss des *Meister* auf die *Horen*-Idee gebracht worden: Er wäre mit Stoff auf Jahre hinaus versorgt und ein großer Absatz garantiert gewesen. Meißinger stellt ebenfalls die Frage, ob Goethe wohl »das bevorstehende Attentat gewittert und den *Meister* beizeiten vor dem unsympathischen Schiller in Sicherheit gebracht habe« (*Helena*, S. 59; vgl. Mp XI 14/4).

28 *Schrieb mir den erzgescheiten Brief*] In seinem großen Brief vom 23. August 1794, gewissermaßen der Gründungsurkunde ihrer Freundschaft, zieht Schiller eine Summe von Goethes Existenz und grenzt darin seine spekulative von Goethes intuitiver Natur ab. Im Nachsatz, beinahe in einem Postskriptum, bittet er um die Überlassung des *Meister* für die *Horen* (vgl. *Schiller/Goethe* I, 10 [A]). Meißinger bewertet den Brief als reine Strategie, als »Feldzug«. Das hält sich auch Thomas Mann in den Romanexzerpten fest: »Schiller braucht G., um sich eine große Stellung in der deutschen

Literatur zu verschaffen, ebenbürtig neben ihm zu stehen.« (Mp XI 14/4) Goethe antwortet am 27. August in seinem allerersten Brief an Schiller, er habe den Roman Wochen zuvor an Unger gegeben, sei aber grundsätzlich zur Mitarbeit bereit (Schiller/Goethe I, 11 [A]). Nicht Wilhelm Meister erschien in den Horen, sondern die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

287 31–32 Und dann insistierte er wegen Faust] Vgl. Schillers Briefe an Goethe vom 29. November 1794 und 17. August 1795 (Schiller/Goethe I, 38, 99f.; Meißinger, Helena, S. 60 [A]; Gräf, Goethe über seine Dichtungen II.2, S. 57, Anm. 2).

33–288.1 um was es ging bei dem objektiven Stil seit Italien] Schiller attestiert in seinem Werbebrief vom 23. August 1794 dem intuitiven Geist gleichwohl die Fähigkeit zur Darstellung des Klassisch-Typischen: aufgrund seiner Begegnung mit der Antike vermöge er im Individuellen und Empirischen zugleich den Charakter der Gattung abzubilden (vgl. Schiller/Goethe I, 9 [A]; Bielschowsky, Goethe II, S. 107 [A, U]; Mp XI 14/4).

288 2 War hinter mir her] Schiller an Cotta im November 1798 mit Bezug auf die Fortsetzung des Faust: »Ich bin oft hinter ihm her, ihn zu beenden« (Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., I, S. 271; Meißinger, Helena, S. 148 [A]; vgl. Lange 1970, S. 173).

3 weil er keine Zeit hatte] »[...] der arme Schiller, der keine Zeit hatte und keine Zeit liess« (GOA III, 127f. [A]; KGW IV.2, 118; vgl. Lange 1970, S. 173).

6 dämonische Intervention] So nennt Riemer die als schicksalhaft interpretierte Konstellation, die Goethe auf dem Gotthard umkehren und nicht nach Italien, sondern nach Weimar gehen ließ (Mitteilungen über Goethe, S. 98 [U]; Mp XI 14/7; vgl. Siefken 1991, S. 227). Während Schiller urgieren muss, um die Zeit nicht zu verlieren, ist Goethe ihr Günstling. Die Zeit kommt zu ihm wie zur Seherin Manto.

6–7 Ich harre, mich umkreist die Zeit.] So kündigt Manto, die wahr-sagend-zeitlose Priesterin des Apollo und Tochter des Teiresias (Faust, 2. Teil, V. 7481; PA XLIV, 145 [A]; vgl. Lange 1970, S. 173).

Dabei wird sie von Chiron, der den Kreislauf der Zeit symbolisiert, ihrerseits umkreist: So begegnen sich Ewigkeit und Zeit im Augenblick (vgl. MA 18.1, 873).

288 7 Thäte aber das Ihre] So stellt Meißinger Schillers Einfluss auf Faust dar (Helena, S. 27, 58 [A]).

12–13 den großen Spaß betreffend und die Emanzipation vom nicht-poetischen Ernst] »Diese sehr ernststen Scherze« nennt Goethe den Faust im Brief vom 17. März 1832 an Wilhelm von Humboldt (PA XLIV, 28). Thomas Mann verbindet dieses Oxymoron mit dem Spielbegriff, auf den sich Schiller in seinem Brief vom 8. Mai 1798 beruft und mit dem er die Stilmischung in der »barbarischen Komposition« des Faust systematisch erfassen will: Schon an Mariane habe Goethe die Erfahrung gemacht, dass der Realismus in einer pathetischen Situation »einen nicht poetischen Ernst« hervorbringe (Meißinger, Helena, S. 72 [A]; vgl. Mp XI 14/4; Versuch über Schiller; GW IX, 876f.).

13–17 da er mich nach Helena's Auftritt ... Tragelaph entstehen] Eine komplette Paraphrase der gelehrten Faust-Studie Konrat Zieglers, die dadurch noch schwerer verständlich wird, dass Thomas Mann aus anderen Zusammenhängen stammenden, entlegenen Bildungswortschatz einstreut: »Das Motiv [der Beschwörung Helenas], dessen erstes Erfassen schon im Anfang der 70er Jahre Goethe noch mehrfach bezeugt hat, aus dem Spuk- und Fratzenhaften des Volksbuches und Puppenspiels ins Heroische hinaufzubilden [hier setzt Thomas Mann: Cohobierung] (d. h. antikisierend zu behandeln, denn die Gretchentragödie gilt ihm später als Fratzenspiel), dazu hat der Dichter sich erst um die Jahrhundertwende entschlossen. Am 12. September 1800 schrieb er an Schiller: ›... meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt, wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht die geringste Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen.« Und Schillers Trost, ›daß durch die Verbindung des Reinen und Abenteuerlichen ein nicht

ganz verwerfliches poetische Ungeheuer [Thomas Mann setzt: Tragelaph] entstehen könne, bestätigt sich durch die Erfahrung in kurzem«. (*Gedanken über Faust II*, S. 16 [A, U]; vgl. Mp XI 14/9)

288 13 *Helena's Auftritt*] Immer wieder werden die Gedanken des Roman-Goethe um die Helena-Gestalt und Konzepte zur Vollen-  
 dung des *Faust* kreisen (vgl. PA XLIV, 389 [A]): Als »Tragelaph« soll  
 das geplante Werk überdies den Beweis dafür antreten, dass Goethe  
 klassische Formmuster und Ideale hinter sich gelassen hat. Der Versuch,  
 das Klassische mit dem Romantischen im Helena-Akt zu vereinigen  
 (Meißinger, *Helena*, S. 74f. [A, U]), steht für Goethes Zeitgemäßheit  
 und Modernität ein. »Schillers Anteil an dem Neuansatz [des *Faust*]  
 von 1797«, so Meißinger, habe »in dem Anteil an der Erfindung der  
 Helena-Gestalt« gegipfelt (*Helena*, S. 153 [A]; Ziegler, *Gedanken  
 über Faust II*, S. 19).

14 *Cohobierung*] Weiteres Aufgießen oder Destillieren einer schon  
 abgegossenen Flüssigkeit, um sie zu kondensieren. Von Goethe des  
 Öfteren benutzt im Sinne von steigern, so z. B. im zweiten *Faust*  
 (V. 6325, 6853) und wiederum im Brief an Wilhelm von Humboldt  
 vom 17. März 1832: »Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel  
 waltet über die Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu tun,  
 als dasjenige, was an mir ist und geblieben ist, wo möglich zu  
 steigern und meine Eigentümlichkeiten zu kohobieren« (PA XLIV,  
 28 [U]). – Etymologisch erklären konnte sich Thomas Mann den  
 Begriff auch nach Abschluss des Romans nicht (vgl. an Agnes E. Meyer  
 14. 11. 1939; TM/AM, 180) – mit gutem Grund, denn das durch das  
 Französische, Englische und Spanische seit dem 17. Jh. in die  
 alchemistische Fachsprache vermittelte Wort (*cohobar*) stammt mit  
 einiger Sicherheit aus dem Qechua der peruanischen Inka und  
 bezeichnet dort das rauscherzeugende Konzentrat des Huilcabaumes.

17 *Tragelaph*] (griech.) Bockhirsch, ein fabelhaftes Mischwesen  
 des Orients, ein von Goethe öfters benutzter Ausdruck zur Be-  
 zeichnung von Gebilden, die vermeintlich Widersprüchliches in  
 sich vereinigen (Gräf, *Goethe über seine Dichtungen I*, S. 302, Anm. 2

[A, U]); auch Faust nennt er so in einem Brief an Schiller vom 6. Dezember 1797 (Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II, 2, S. 70; Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 577 [A]).

- 288 17–19 Er hat Helena noch gesehen ... und seinen großen und vornehmen Eindruck bekundet] Von Meißinger weiß Thomas Mann, dass im September 1800 die »Urhelena« (Faust, V. 8489–8802) entstanden ist (Helena, S. 74 [A]): »Ihre neuliche Vorlesung (der Helena) hat mich mit einem großen und vornehmen Eindruck entlassen, der edle hohe Geist der alten Tragödie weht aus dem Monolog einem entgegen und macht den gehörigen Effekt, indem er ruhig mächtig das Tiefste aufregt.« (Brief Schillers vom 23.9.1800; zit. n. Meißinger, *Helena*, S. 80 [A]; Schiller/Goethe II, 365) – »Ihre neuliche Vorlesung hat mich auf die Trimeters sehr aufmerksam gemacht« (an Goethe 26.9.1800; zit. n. Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II, 2, S. 99f., Anm. 4; Schiller/Goethe II, 367).

20–21 Chiron, der Rastlose, den ich nach ihr fragen will] Chiron, ein Kentaur, der Sohn des Saturn und der Philyra, gilt als ein weiser Arzt und Gelehrter, der verschiedene mythische Helden erzogen hat. In der Peneios-Szene verkörpert er allegorisch den Geist der Zeit, der über die Heroen Auskunft geben kann (vgl. MA 18.1, 868). Faust wird deshalb an Chiron verwiesen, als er nach Helena fragt; dieser gibt, ihn auf seinem Rücken tragend, eine Charakteristik verschiedener Helden und Halbgötter, darunter die des Herkules, und kommt schließlich auf Helena zu sprechen (Faust, V. 7319–7488). Seine Rede auf Herkules wird von Meißinger als allegorische Laudatio auf Schiller und seine werkstimulierende Wirkung gedeutet, wodurch die Erinnerung an Helena in diesem Zusammenhang mehrfach gerechtfertigt ist: »Welch herrlicher Einfall des Dichters, gerade hier die ›Votivtafel‹ für Schiller anzubringen! Gerade hier, wo Faust zum erstenmal die Gewißheit erhält, auf dem rechten Wege zu Helena zu sein [...]! Chiron weiß von Helena, wie Schiller von ihr gewußt hat. Bei Chirons Rat soll uns Schillers Rat einfallen« (Helena, S. 95 [A, U], 124 [U]; vgl. Mp XI 14/4; Versuch über Schiller; GW IX, 938).



288 23–27 »Vieles erlebt ich ... Mauerwärts!«] Faust, 2. Teil, V. 8697f., 8702–8706.

28 Das ist sanktioniert] – »und da ich in der Hauptsache Ihre Bestimmung habe, so kann ich mit desto besserem Mute an die Ausführung gehen« (an Schiller 23.9.1800; Schiller/Goethe II, 364; Meißinger, *Helena*, S. 80). – »Goethe rühmte noch spät, daß ihm das Glück zu Theil geworden, eine grosse Stelle der »Helena« Schillern noch vorlesen zu können.« (Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II.2, S. 325)

32–33 Das tut kein Deutscher. Die schauen grimmig drein dabei] »Der Deutsche verlangt einen gewissen Ernst [...].« (Zu Eckermann 30.3.1824; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 59; vgl. Lange 1970, S. 173)

289 2 als der Chor Phöbos »den Kenner« nannte] »Wagest du Scheusal / Neben der Schönheit / Dich vor dem Kennerblick / Phöbus zu zeigen?« (Faust, 2. Teil, V. 8736–8739; TA V, 409f. [A])

2–4 »Doch tritt immer hervor ... Niemals den Schatten sieht.«] Faust, 2. Teil, V. 8740–8743 (TA V, 410 [A]): »Tritt du dennoch hervor nur immer; / Denn das Häßliche schaut er nicht, / Wie sein heilig Auge noch / Nie erblickte den Schatten.«

6–7 daß Scham und Schönheit nie zusammen ... den Weg verfolgen] »Alt ist das Wort, doch bleibt hoch und wahr der Sinn, / Daß Scham und Schönheit nie zusammen, Hand in Hand, / Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.« (Faust, 2. Teil, V. 8754–8756) Der kleine Disput der Dichter-Dioskuren über dieses mephistophelische Wort ist fiktiv, enthält aber die ethischen und ästhetischen Grundpositionen beider in nuce (Schillers Konzept der schönen Seele setzt eine Synthesis von Pflicht und Neigung voraus) und ein pointiertes Beispiel für ihre Dialektik: »Sagt ich« – »Sagt er« – »Sag ich«. – Hintergrund bildet eine Bemerkung des Faust-Interpreten Ziegler, wonach Helena keineswegs wie Gretchen durch Seelenschönheit, sondern durch ihren sinnlich-erotischen Reiz wirke (vgl. *Gedanken über Faust* II, S. 45; Mp XI 14/5).

14–15 daß ich den Weg ins Holz schon wissen ... würde] Die Redensart ist

in Hs hineinkorrigiert (dort heißt es ursprünglich mit Schillers Brief vom 26.6.1794: »daß ich mir schon zu helfen wissen ... würde«); Goethe benutzt sie anlässlich der Werbeschrift zugunsten der Aktivitäten Boisserées, woraus *Kunst und Altertum am Rhein und Main* wurde: »[...] es ist schwer, so was zu schreiben, aber ich weiß den Weg ins Holz« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 198 [A, U]).

289 14–15 den bindenden Reif schon finden würde für die Totalität der Materie] Das Verzagen angesichts des faustischen Unternehmens wird mit Schillers Worten formuliert: »Was mich daran ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen Reif, der sie zusammenhält. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen.« (An Goethe am 26.6.1794; Meißinger, *Helena*, S. 71 [A, U, Au])

16 das Unternehmen] So nennt Goethe des Öfteren seine und Schillers Projekte; Thomas Mann hat das Wort in Hs hineinkorrigiert.

16–17 daß der Faust ins thätige Leben geführt werden muß] Fortsetzung des oben zitierten Schiller-Briefes: »Zum Beispiel, es gehörte sich meines Bedünkens, daß der Faust in das tätige Leben geführt würde« (nach Meißinger, *Helena*, S. 71 [A]). Ziegler folgend, notiert sich Thomas Mann aber in seinen Exzerpten, dass Goethe einen heimlichen Widerwillen gegen die politische *Faust*-Tragödie empfunden habe – »trotz der skizzierten Szene, die auf das Scheitern von menschheitsidealistischen Tat-Ideen hindeutet« (Mp XI 14/4; vgl. Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 15).

20–21 statt »Wort«, »Sinn« und »Kraft« übersetzen lassen: »die That«] Korr. aus: »übersetzen lassen: »Im Anfang war die That.«« Nach der Rückkehr vom Osterspaziergang und vor der Erscheinung Mephistopheles' beginnt Faust – in der Tradition Luthers – mit der Übersetzung des Neuen Testaments, hier des Johannes-Prologs: »Geschrieben steht: »Im Anfang war das Wort! [...] Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, / Ich muß es anders überset-

zen«. Über die verworfenen Übersetzungsvarianten von »Sinn« und »Kraft« gelangt er dann zum Begriff der »Tat«, der wenig über den griechischen »Logos«, umso mehr aber über Fausts Streben sagen soll: »Auf einmal seh' ich Rat / Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!« (1. Teil, V. 1224–1237)

289 22 *Dunque!*] (ital.) Also. Riemer erwähnt, Goethe habe viele Fremdwörter ins Gespräch einfließen lassen, vor allem auch italienische – in Erinnerung an seine Reisen (Mitteilungen über Goethe, S. 360f.).

22–23 *Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!*] An Alexander von Humboldt (Weimar, den 12.6.1816): »An Trauertagen [wenige Tage nach dem Tode seiner Frau] / Gelange zu mir dein herrlich Heft! [Humboldts Abhandlung *Sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales*] / Es schien zu sagen: / Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!« (PA XXIX, 7 [A])

23–25 *Sich zur Tätigkeit erheben ... o welche Lust!*] *Der Zauberflöte* Zweiter Teil, V. 667–670 (PA XII, 248 [A]). »Situationen und Verhältnisse steigern« (WA IV.11, 14) – die gesteigerte Wiederholung ist Goethes Ziel mit der Fortsetzung der *Zauberflöte*. In diesem Zusammenhang benutzt er im Januar 1796 das Wort »steigern« zum ersten Mal (vgl. Boyle 1995/1999, II, 379), das ein Schlüsselwort auch von Lotte in Weimar wird. Eine weitere Beziehung ergibt sich dadurch, dass die Beschäftigung mit dem Singspiel Wirkungen auf den Helena-Akt des *Faust* hatte.

25 *Kling-klang!*] In Hs nachgetragen. *Faust*, 1. Teil, V. 3634 (TA VI, 219).

26–27 *die Zauberflöte ... im leuchtenden Kästchen*] PA XII, 250 [A, U]. In Goethes Fortsetzung der *Zauberflöte* hat die Königin der Nacht an Macht zurückgewonnen und Taminos und Paminas Sohn in einem transparenten Kistchen eingeschlossen, das er bei Gefahr des Todes nicht verlassen darf. Tamino und Pamina bestehen noch einmal die Wasser- und Feuerproben, um den Sohn zu befreien, der am Ende als »Genius« aus dem erleuchteten Sarg hervorstiegt. Auf die Parallele zu *Homunculus* und *Euphorion*

verweist Frankenberger (Walpurgis, S. 50 [A, U]), und Thomas Mann glossiert das Finale der zweiten Zauberflöte auch mit »Euph.«, dort, wo Genius aus dem erleuchteten Sarg hervorsteigt (PA XII, 254 [A]). Die Zauberflöte stimuliert Goethe zudem für die Arbeit am *Faust*: »Aber darüber hinaus macht ihm Mozarts Zauberflöte in einem wesentlichen Punkte Mut zum *Faust*, weil sie die Verbindung von weltanschaulichem Tiefsinn mit heiterem Spiel zu einer höchsten Einheit künstlerischer Gestaltung als möglich zeigt.« (Frankenberger, Walpurgis, S. 50 [A, U]) Später werden diese Worte, wird also die »gesteigerte Zauberflöte« Vorbild sein für Goethes künstlerisches Programm überhaupt (vgl. Textband S. 307f.).

- 289 27–28 was fordert der Tag?] Aus den *Maximen und Reflexionen*: »Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.« (TA III, 359 [A])
- 28 das Gutachten über den Isis-Skandal] In der erst seit August 1816 von dem Jenaer Professor für Naturphilosophie Lorenz Oken herausgegebenen philosophischen und politischen Zeitschrift *Isis* erschienen aufgrund der in der neuen liberaleren Verfassung in Sachsen-Weimar-Eisenach garantierten Pressefreiheit Artikel, die sich gegen die Landstandsordnung und gegen die juristische und theologische Fakultät sowie die Universität Rostock richteten. Goethe, von Carl August zu einem Gutachten aufgefordert, plädiert am 2./6. Oktober 1816 für ein Verbot der Zeitschrift (diesen Brief lässt Thomas Mann seinen Goethe später dem Diener in die Feder diktieren). Der Großherzog seinerseits wartet trotz Goethes entschiedenem Votum ab; er schreitet erst im Mai 1819 ein und stellt Oken vor die Alternative, die Zeitschrift zu opfern oder seine Professur aufzugeben. Oken entscheidet sich für Letzteres (vgl. PA XXVIII, 344 [A, U]; Wilpert 1998, S. 785f.).
- 30 dort unten] Rückverweis auf das »Tal des Unbewußten« (Textband S. 286).
- 31–32 Geburtstagscarmen an Excellenz von Voigt] Der Präsident des Staatsministeriums feierte am 27. September 1816 sein 50-jähriges Dienstjubiläum als Weimarer Verwaltungsbeamter. Goethe

merkte sich am 25. September 1816 im Tagebuch vor: »Gedicht zur Feier des Dienstjubiläums (den 27. September 1816) des Herrn Staatsministers v. Voigt Exzellenz« – an demselben Tag also, an dem zu »Mittag Ridels und Madame Kästner von Hannover« geladen sind. Beides markierte sich Thomas Mann mit rotem Farbstift und übertrug es in seine Notizen (PA XXVIII, 343 [A]; Mp XI, 14/8). Er verlegt demnach die Abfassung des Gedichts um drei Tage vor. – Das Gelegenheitsgedicht *Herrn Staatsminister v. Voigt zur Feier des 27. Septembers 1816 (Von Berges Luft, dem Äther gleichzuachten)* verfasste Goethe als »Denkmal vieljährigen und mannichfaltigen Zusammenwirkens« (PA XXIX, 7 [A]; WA I.4, 15f., 77). Die im Roman zitierte Zeile bezieht sich auf den Ilmenauer Bergbau, den Goethe und Voigt mehrere Jahre lang verwalteten.

289 33 mundiert] Vgl. Kommentar zu S. 76<sup>29</sup>; die Quelle ist hier wohl Goethes Tagebucheintrag vom 13. September 1816 (PA XXVIII, 341 [A]; Mp XI 14/8).

290 2–3 »Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe?«] Diese Zeile aus dem Geburtstagscarmen, die »den ganzen Quark tragen soll«, setzte Schopenhauer als Motto über sein Hauptwerk.

5 schicklicher Quark] Vgl. Kommentar zu S. 82<sup>32–33</sup>; »schicklicher« korr. aus »geselliger«.

5–6 das »poetische Talent«] Goethe spricht so über sich selbst – zu Eckermann am 10. Februar 1829 (Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 9).

8–10 Alsob man noch vierundvierzig Jahre ... über die Poesie!] Das zugrunde liegende Goethe-Wort hat eine andere Pointe; es dient Riemer als Beleg, dass Goethe unter seinen Werken neben *Faust* den *Werther* am meisten geschätzt habe: »Wer mit zweiundzwanzig Jahren den *Werther* schrieb – hörte ich ihn öfters sagen, wenn er zu verstehen geben wollte, daß er eben doch keine Katze sei, daß es was heißen wolle, in solchen Jahren ein solches Buch zu schreiben und dabei doch achtzig Jahre und darüber alt zu werden«. (Mittelungen über Goethe, S. 141 [A, Au]; vgl. Mp XI 14/7)

11–13 mein Kaliber ... Die aber schwätze] Das Sprichwort, mit dem

der Fachmann den Laien in seine Schranken verweist, wird in der Künstlerlegende Apelles zugeschrieben, dem ein Schuster Fehler bei der Wiedergabe eines Schuhs auf einem seiner Bilder nachweist, der aber seine Grenzen überschreitet, als er auch die Darstellung des Fußes zu kritisieren versucht (vgl. Kris/Kurz, *Die Legende vom Künstler*, S. 135; Plinius maior, *Naturalis historia*, XXXV, 85). – In Goethes Biographie tritt die Anekdote in bezeichnender Umkehr auf. Hier bestreitet sie dem Künstler die universale Kompetenz. Während der Campagne in Frankreich versuchte nämlich Goethe die Offiziere über Artilleriewissenschaft zu belehren (deshalb wohl auch die Rede vom »Kaliber«), worauf ein pommerscher Artillerie-Offizier namens Schmidt entgegnete: »Nehmen Sie es, verehrtester Herr Legationsrath [...] nicht übel, wenn ich Ihnen mit pommerscher Gradheit zu antworten mir erlaube, daß bei uns ein altes Sprüchwort heißt: Schuster bleib bei Deinen Leisten. Wenn Sie über das Theater und die Dichtung und noch über viele andere gelehrte oder Kunstsachen reden, so hören wir alle Ihnen mit dem größten Vergnügen zu; denn dies verstehen Sie aus dem Grunde, und man kann viel von Ihnen dabei lernen. Etwas anderes aber ist es, wenn Sie über das Artilleriewesen sprechen und nun gar uns Offiziere darüber belehren wollen; denn – nehmen Sie es nicht übel! – davon verstehen Sie auch nicht das Mindeste.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* VIII, S. 252f.; vgl. Lange 1970, S. 179)

290 14–16 Wer sagt euch ... nämlich beim Ganzen? »[...] wenn wir recht unterrichtet sind, so stellt er sie [die Farbenlehre] weit über seine Dichterwerke« (Bielschowsky, *Goethe* II, S. 446 [U]).

16–292.1 Gequak ... Teufel ... Tropf ... bescheisen ... Dreck ... Maul] Thomas Mann lässt Goethe Luthers Sprachgestus imitieren, nahe gelegt durch Fausts Luther-Imitation, auch durch das »Pfaffenbuch«, seines »empörenden« Inhalts und der christlichen Homonymie des Namens Pfaff wegen. – Die Schreibung »scheisen« ist beim jungen Goethe übliche Praxis (vgl. etwa WA IV.2, 252).

19–22 der mich in Erfurt ansah ... »Das ist ein Mann.«] Nach Goethes eigenem Bericht lautet der Ausspruch Napoleons: »Vous êtes un

homme«, andere Quellen (z. B. die Erinnerungen von Müllers) überliefern den Wortlaut »Voilà un homme«, dem ein höherer Grad an Authentizität zugebilligt wird (vgl. MA 14, 850). Von einigen Interpreten für eine Parodie auf das »Ecce homo« des Pilatus gehalten, hat dieses Wort Epoche gemacht und viele Deutungen provoziert. Nietzsches Kulturkritik z. B. sucht die Pointe im Gegensatz zwischen antiker Größe und verweichlichten Deutschen: »das wollte sagen: ›das ist ja ein Mann! Und ich hatte nur einen Deutschen erwartet!« (GOA VII, 158; vgl. Bertram, Nietzsche, S. 212) Diese Antithese mag auch hier mitklingen, denn der Roman-Goethe schimpft ja in einem Atemzug über das »Narrenvolk«. Bestimmend ist aber die Pointierung, die Thomas Mann bei Andreas Fischer fand: »›Vous êtes un homme« und ›voilà un homme«, – nicht etwa bloß ein berühmter Dichter, sondern ein ganzer Mann, – dieses Gefühl hat Napoleon seit den Tagen, da er für Paoli schwärmte, kaum ein zweites Mal in seinem Leben empfunden.« (Goethe und Napoleon, S. 98 [A]) Goethes eigener lakonischer Bericht verzichtet ganz auf ein Schielen nach Größe: »Der Kaiser winkt mir heranzukommen. Ich bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm stehen. Nachdem er mich aufmerksam angeblickt, sagte er: Vous êtes un homme.« (Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., V, S. 76; vgl. Mereschkowski, Ewige Gefährten, S. 155 [A, U]) – Später verglich Thomas Mann seine Audienz bei Pius XII. mit der Goethes bei Napoleon (Tb. 1.5.1953).

290 24 Diwan] Thomas Mann schreibt wechselnd »Diwan« oder »Divan«, wie es auch in Biedermanns Gesprächen geschieht. – Der Gedicht-Zyklus war im Morgenblatt vom 24. Februar 1816 angekündigt worden, erschien aber erst 1819.

24–25 bei der Farbenlehre, da wär mans nicht mehr ...] Korr. aus: »klein und dilettantisch, wenn man die Farbenlehre schreibt ...«

28–30 Pfaff heißt der Tropf ... Zudringlichkeit] Christoph Heinrich Pfaff (1773–1852), anerkannter und einflussreicher Physiker und Chemiker, Professor in Kiel, hatte seine gegen Goethes Farbenlehre gerichtete, sachlich die Unhaltbarkeit von Goethes physi-

kalischen Behauptungen beweisende Schrift *Über Newton's Farbentheorie, Herrn von Goethe's Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben* (Leipzig 1813) an den Betroffenen selbst gesandt. Über diese Zumutung empört sich Goethe in einem Brief an Knebel vom 28. November 1812: »Da hat ein Hans Narr, der sonst belobte Herr Pfaff in Kiel, in Widerlegung meiner darzuthun gesucht, daß das reine weiße Licht aus einem Doppelgrau bestehe. Der Newtonsche einfache Schmutz hat also durch diese neuste Entdeckung ein Brüderchen bekommen.« (WA IV.23, 177f.) Gegenüber Pfaff jedoch reagiert Goethe am 29. Dezember 1812 eher verbindlich, wenn auch distanziert. In den *Annalen* wiederum verzeichnet er die Übersendung für 1816, da er vermutlich Pfaffs Opus erst in diesem Jahr genauer studierte, und kommentiert sie mit böser Ironie: »Professor Pfaff sandte mir sein Werk gegen die Farbenlehre nach einer den Deutschen angeborenen unartigen Zudringlichkeit. Ich legte es zur Seite bis auf künftige Tage, wo ich mit mir selbst vollkommen abgeschlossen hätte.« (TA XV, 271 [A, U, Au]; vgl. Lange 1970, S. 175, sowie Hans-Rudolf Wiedemann, *Der Kieler Pfaff, die Farbenlehre und Goethe*. In: *Euphorion* 80 (1986), S. 439–447)

290

31 man wiese solche Leute aus der Gesellschaft] »Man entferne ihn aus der Gesellschaft«, fordert Goethe in seinem Aufsatz über literarischen Sansculottismus für den »mißlaunischen Kritiker«, der die besten Autoren der Deutschen angreift (WA I.40, 203; vgl. Schultz 1971, S. 162).

32–33 bescheisen ... was ihre Bäuche hergaben] Vermutlich aus einer Invektive gegen Karl August Böttiger, den indiskreten Weimarer Gymnasialdirektor: »Böttiger«, so Goethe, »ist wie die Harpyen. Er kann dem Publikum nichts auftischen, ohne daß er zugleich dareinscheißt.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 287) An anderer Stelle seiner *Mitteilungen* umschreibt Riemer diese Harpyien-Diarrhö Böttigers euphemistisch als »bénéfice de ventre«, womit er den Anlass gibt für das drastisch-plastische Bild von den ergebigen Bäuchen (S. 152; dazu Schultz 1971, S. 162).

33–291.6 Haben die Iphigenie ... Dyck heißt die skribelnde Niedertracht.]



Die bekannteste Pointe über Goethes klassizistische Dramen hat sich Herder geleistet – und damit für immer das Tischtuch zwischen sich und dem einstigen Schützling zerschnitten: Goethes »natürlicher Sohn«, so sein angebliches Bonmot, sei ihm lieber als dessen »natürliche Tochter« (Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., II, S. 126; Mp IX 173/25; WA I.36, 255f.; vgl. *Phantasie über Goethe*; GW IX, 746). Riemer spielt auf diesen Eklat an, wenn er die Angriffe der Zeitgenossen auf Goethes klassische Werke resümiert, und kontrastiert sie ebenfalls mit der Anerkennung durch den »Weltkaiser«: »Beide [Iphigenie und Tasso] machten indes in der Folge noch das meiste Glück, wiewohl Iphigenie von einem bedeutenden Philologen gegen die griechische des Euripides sehr herabgesetzt wurde, ohne daß Goethe darüber empfindlich gewesen wäre; und der Tasso [...] durch eine schmähliche Kritik so gut wie vernichtet ist [...]. Am schlimmsten aber war es doch gleich der Eugenie ergangen, die man nur marmorglatt und marmorkalt fand und die auch Schillern keine besondere Gunst abgewonnen zu haben scheint, wie denn auch Herder, nach vorausgeschickter Belobung, mit einem Trumpf schloß, dessen Wirkung Goethe selbst zwar nur andeutet, die aber, wie ich ihn kenne, das ganze Lebensverhältnis mit Herder in eine grimmige Täuschung verwandeln mußte. [...] So viel ist gewiß [...], daß ihm die Fortsetzung derselben »durch die niederträchtige Kritik eines Dyck verleidet worden.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 141f.; vgl. Mp XI 14/7; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 489 [A]; Lange 1970, S. 175f.)

291 2 Eugenie] Die weibliche Hauptfigur aus Goethes Drama *Die natürliche Tochter* (1803).

3–4 »marmorglatt und marmorkalt«] Diese anticlassizistische Invektive hatte seinerzeit sprichwörtliche Qualität und wird von Büchmann um die vorletzte Jahrhundertwende zu den geflügelten Worten gezählt (S. 225): Als Erster soll Ludwig Ferdinand Huber schon 1803 (also unmittelbar nach der Uraufführung) *Die natürliche Tochter* so bezeichnet haben. Der Vorwurf der Marmorkälte ist auch der Börnes in seinem Tagebuch: »Seine Bilder kalt wie Mar-

mor [...]. In seinem ›Werther‹ hat er sich ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben.« (Bode 1918–1923, III, S. 79)

- 291 4–5 die schnatternde Staël] Sie nannte Die natürliche Tochter einen »noble ennui« (Biedermann, Goethes Gespräche I, S. 256 [A]). Während ihres Besuchs im Winter 1803/1804 in Weimar entnervte sie Goethe durch ihre Oberflächlichkeit und Sprunghaftigkeit, der nach der ersten Bekanntschaft (wie übrigens die Baronne ihrerseits auch) klagte: »Ich bin nicht zu Worte gekommen; sie spricht gut, aber viel, sehr viel.« (Biedermann, Goethes Gespräche VIII, S. 275). Und Schiller seufzte: »das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge, man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können« (TA XV, 117 [A]).

5 Dyck] Johann Gottfried Dyck (auch: Dyk, 1750–1813), Leipziger Verleger, Schriftsteller und Schulprediger, Übersetzer aus dem Italienischen und Französischen sowie Redakteur der Neuen Bibliothek der Schönen Wissenschaften und freyen Künste; griff in deren 55. Band die Horen an (1795) und löste so eine literarische Fehde aus, die in den Xenien geführt wurde und auf die er wiederum mit der Publikation der Antixenien Johann Mansos (1796) reagierte.

11–15 Polizeisache ... Greuel] Thomas Mann scheut sich nicht, die erkonservativen Züge des Politikers Goethe zur Sprache zu bringen, die ihn so recht als Beamten der Metternich-Ära ausweisen und deren ›Enthüllung‹ erst jüngst so viel Aufsehen erregte. Eloesser hatte Goethes Stellung zur neuen Verfassung als rein pragmatisch gekennzeichnet: »ganz ancien régime, praktisch und prinzipienlos« (Die deutsche Literatur I, S. 645 [A, U]). Inhaltlich hält sich Thomas Mann an Bielschowsky: Sein Summarium zu Goethes Verhalten nach dem Wiener Kongress und gegenüber der Einrichtung einer Weimarer Verfassung bündelt die Darstellung noch einmal, wertet die Beurteilungen dabei jedoch um (vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 463f.; vgl. Mp XI 14/9; Lange 1970, S. 176). »Ein Greuel« nennt Goethe selbst das indizierte Heft von Okens Isis im Gutachten für Carl August (PA XXIX, 187 [U]); Thomas Mann trägt dies Prädikat in der Hs nach.

291 12 Landstände] Die landständische Verfassung des Herzogtums war eine Vertretung des Adels, der Prälaten und der Städte, die dem Landesherrn gegenüber bestimmte Rechte hatten. Die Bauern waren gar nicht vertreten, und auch die städtische Bevölkerung hatte keinen direkten Anteil an der Wahrnehmung ihrer Interessen, weil die Bürgermeister nicht gewählt wurden. Erst seit 1816 – Sachsen-Weimar-Eisenach wird in einen Verfassungsstaat umgewandelt – besteht der Landtag aus 31 Abgeordneten: zehn der Rittergutsbesitzer, zehn der Bürger, zehn des Bauernstandes und einem Vertreter der Universität Jena (vgl. Bradish, *Goethes Beamtenlaufbahn*, S. 20–24).

13 *Ludens Nemesis*] Eine national gesinnte und liberale Zeitschrift für Politik und Geschichte, 1813 gegründet (Verleger ist Friedrich Johann Justin Bertuch, zunächst ein enger Freund Goethes und Weimars einziger ›Großindustrieller‹), 1818 beschlagnahmt und eingestellt, weil ein Geheimbericht Kotzebues an den Zaren veröffentlicht worden war.

14 *des teutschen Burschen fliegende Blätter*] Burschenschaftliches Organ, herausgegeben von dem Jenaer Philosophieprofessor Jacob Friedrich Fries (1773–1843), der wegen seiner Beteiligung am Wartburgfest und sonstiger Verbindungen mit der Studentenschaft 1819 auf Druck Hardenbergs durch Großherzog Carl August suspendiert (1824 aber wieder rehabilitiert und zum Professor der Mathematik und Physik ernannt) wurde. Goethe nahm seine politischen Aktivitäten nicht ernst und seine Philosophie nicht zur Kenntnis.

14–15 *den Volksfreund von Wielands filius*] Ludwig Friedrich August Wieland (1777–1819), Schriftsteller. Für alle hier genannten indizierten Presseorgane ist Bielschowsky (*Goethe II*, S. 464) die Quelle (vgl. Lange 1970, S. 176).

15–16 *Zuschlagen ... miserabel.*] Genauer: »Was ich mir gefallen lasse? / Zuschlagen muß die Masse, / Dann ist sie respektabel; / Urteilen gelingt ihr miserabel.« (TA III, 163)

17–23 *Überhaupt sekretieren ... so willig man wäre.*] »[...] allein ich

hatte den großen unverzeihlichen Fehler begangen, mit dem ersten Teil hervorzutreten, eh' das Ganze vollendet war. Ich nenne den Fehler unverzeihlich, weil er gegen meinen alten, geprüften Aberglauben begangen wurde, einen Aberglauben, der sich indes wohl ganz vernünftig erklären läßt. Einen sehr tiefen Sinn hat jener Wahn, daß man, um einen Schatz wirklich zu heben und zu ergreifen, stillschweigend verfahren müsse, kein Wort sprechen dürfe, wieviel Schreckliches und Ergötzendes auch von allen Seiten erscheinen möge.« (TA XV, 107 [A])

291 18 zu ... Handen] Im 19. Jh. auch dann ohne Umlaut üblich, wenn der adverbiale Charakter – wie hier – zurücktritt (vgl. DWb X, 325f.).

23–24 Man wollte sie schon amüsieren, wenn sie nur amüsabel wären!] »Man könnte die Leute wohl amusiren, wenn sie nur amusabel wären« (zu Eckermann 24.9.1827; Biedermann, Goethes Gespräche VI, S. 213).

28–31 Was ist denn all Menschenwerk ... Ein Dreck.] »Ja, er liebte sogar das Gute, Lobenswürdige anderer an Schriften wie an Handlungen sehr hervorzuheben, weil, wie er sagte: »ohne eine liebevolle Teilnahme, ohne einen gewissen parteiischen Enthusiasmus davon zu sprechen, so wenig daran bliebe, daß es gar nicht der Rede wert sei.« (Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 143 [A]) Riemers Gesprächsnotiz dient nur als Substrat für das weit berühmtere »Hohelied der Liebe«, das Thomas Mann im wörtlichen Sinne darin einschreibt: Es ist für ihn – seit Tonio Krögers Tagen – wie ein Bannspruch, gegen den Vorwurf seiner vorgeblich kalten Kunst gerichtet, und Zeugnis für die Liebebedürftigkeit auch des Großen: »Wenn ich mit Menschen vnd mit Engel zungen redet / vnd hette der Liebe nicht / So were ich ein donend Ertz oder eine klingende Schelle.« (1 Kor 13,1)

31–292.3 Die aber thun ... »mög es euch nicht mißfallen«.] Auch eine Selbstspiegelung Thomas Manns: »Das stolze, ja hochmütige Gegenteil, »allen zu mißfallen und nur einem (das heißt sich) zu gefallen«, wie ein deutscher Dichter in ein Stammbuch schrieb,

war ihm unmöglich. Denn er war ein Mensch und mußte seinesgleichen aufsuchen und ihnen wert sein, wie er sie achtete, so auch geachtet sein wollen. »Er wünschte nur, daß seine Produktionen nicht mißfallen möchten.« Beifall und Lob war ihm daher natürlich angenehm und fördernd.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 142 [A])

292 4 *morgenfreundliche*] *Korr. aus: »ausgeschlafene [blank-]«*. Eine Begriffsbildung aus Thomas Manns Sammlung *Goethe'scher Spezialissima* (Mp XI 14/37), die weder bei Adelung noch Grimm belegt ist.

4–5 *korrosiv*] *Korrosion hervorrufend, zerfressend, ätzend*. Riemer empört sich in seinen *Mitteilungen*, dass die üble Nachrede, Goethes Charakterbild »korrosiv anhauchend«, mit Rostflecken trübe (*Mitteilungen über Goethe*, S. 117 [U]; vgl. Mp XI 14/7).

6 *Tut als brav weh*] »als brav« *korr. aus »hübsch«; »als« in der alemann. Bedeutung von: immer wieder, immerfort.*

9 *Ekzem*] *Kein Anachronismus (so Zapfl 1950, S. 110), sondern seit der Antike in der medizinischen Fachsprache geläufiger Terminus für die verschiedensten Formen von Hautausschlägen, seit dem 18. Jh. durch den Dermatologen Robert Willan im modernen Sinne definiert.*

10–12 *Weder Haut noch Gelenke . . . ins Schwefelwasser.*] »Ich sehne mich unsäglich ins Wasser, und zwar diesmal in Schwefelwasser, denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen gehorchen«, schreibt Goethe vor dem Besuch Bad Tennstedts (22. Juli 1816); er tut dies in dem nämlichen Brief, in dem er von seinem Verzicht, nach Wiesbaden zu reisen, Bescheid gibt. (*Goethe/Zelter I*, 496 [U]; vgl. Lange 1970, S. 179)

13–14 *daß sie die verhärtenden Glieder löse*] *In Hs nachgetragen. »Gliederlösend« heißt das Epitheton des Eros schon in Hesiods Theogonie (V. 120f.); aber auch die Dichterin Sappho klagt: »Ach! Die gliederlösende böse Liebe quält mich / lieblich, bitter« . . . (Johann Gottfried Herder, *Sämtliche Werke*, hg. v. Bernhard Suphan, Berlin 1885, Bd. XXV, S. 86).*

292 15 Es muß der Mensch wieder ruiniert werden.] »Goethe sagt [...], daß jeder Mensch ruiniert werden müsse« (Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 579 [U], vgl. S. 660 [U]). Thomas Manns Goethe setzt das *Aperçu* in einem anderen Sinne (nämlich dem der *Metamorphoselehre*) ein, als es im Gespräch mit Eckermann (11. März 1828) gedacht war. Dort erklärt sich Goethe den frühen Tod Lord Byrons so: »Der Mensch muß wieder ruiniert werden! Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter von nöthen, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderm. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen andern: Mozart starb in seinem sechsunddreißigsten Jahre, Raphael in gleichem Alter, Byron nur um weniges älter. Alle aber hatten ihre Mission auf das vollkommenste erfüllt, und es war wohl Zeit daß sie gingen, damit auch andern Leuten in dieser, auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu thun übrigbliebe.« (Biedermann, *Goethes Gespräche VI*, S. 286f.)

21–293.3 *Jugend ... ziert*] »Unbesonnenheit ziert die Jugend, / Sie will eben vorwärts leben: / Der Fehler wird zur Tugend. / Im Alter muß man auf sich Acht geben.« (*Zahme Xenien*; TA III, 264)

22–23 *der Spatz sein von dazumal*] Als »äußerst leicht und viel zu spatzenmäßig« bezeichnete ihn damals Herder in einem Brief an Caroline Flachsland vom 21. März 1772 (Bielschowsky, *Goethe I*, S. 121 [U]; vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 417 [A]).

23–24 *mit lächerlicher Fixigkeit*] Angeblich entstanden *Die Leiden des jungen Werthers* in vier Wochen (TA XII, 169 [A]), ein *Prestissimo*, das die heutige Forschung nicht glauben mag, die von einer dreimonatigen Entstehungszeit ausgeht.

24–25 *und das war denn was ... alt werden danach*] Vgl. Kommentar zu S. 290<sup>8–10</sup>.

25–26 *da liegt der Spielmann begraben*] Biedermann, *Goethes Gespräche III*, S. 233 [A, U]; vgl. Gräf, *Goethe über seine Dichtungen I. 1*, S. 383; s. a. Faust, 2. Teil, V. 4992: »Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!«

- 292 26 All Heroismus liegt in der Ausdauer] »Der größte Heroismus ist die Ausdauer, leben und nicht sterben wollen.« (Mp XI 14/3)  
 26–27 im Willen zu leben und nicht zu sterben] Anspielung auf das Gedicht *An Werther* aus der *Trilogie der Leidenschaft* mit Anklängen an den Schluss des *Tasso*: »Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkorren, / Gingst du voran – und hast nicht viel verloren. [...] Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt, / Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt! / Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet, / Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.« (TA I, 294f.)  
 33–293.2 die schwindlichte Schmeichelei ... wenn Altersgröße sie liebend erwählt] Thomas Mann vermeidet hier zwar, Goethe – wie seinerzeit Aschenbach – Hölderlins *Sokrates und Alkibiades* zitieren zu lassen (»Und es neigen die Weisen / Oft am Ende zu Schönem sich«). Gleichwohl wiederholt er durch Goethe in diesem Passus die Konstellation vom Alten und Jungen, vom Weisen und Liebenswürdigen, von Sokrates und Phaidros, Zeus und Ganymed – dies alles ins Heterosexuelle transponiert.
- 293 1–3 die holde Jugend erfährt, wenn Altersgröße sie ... ziert] Der Erinnerung an den eigenen Vorbild-Text des *Tod in Venedig* hat Thomas Mann Goethes spätere Liebe zu Marianne von Willemer überblendet – mit Zeilen Suleikas, die anzeigen, dass diese Altersliebe eine gesteigerte Wiederholung der Aschenbach-Liebe ist. Auf Hafems »Locken, haltet mich gefangen« antwortet Suleika mit der Strophe »Nimmer will ich dich verlieren!: Magst du meine Jugend zieren / Mit gewaltger Leidenschaft. / Ach! wie schmeichelts meinem Triebe, / Wenn man meinen Dichter preist: Denn das Leben ist die Liebe, / Und des Lebens Leben Geist.« (PA XXXII, 65 [A]) – Am Anfang dieser Traditionsreihe der verliebten Dichtergreise steht Hafis: »Aber noch eines größern Mangels rühmt er sich«, so kommentiert Goethe in den Noten zum *Buch Suleika*, »ihm entwich die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleikas, nicht geckenhaft zudringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.« (PA XXXII, 172f. [A])

293 6 mächtiger und feierlicher.] Eine erste, gestrichene Version folgt: »Ist Leben Liebe, und lebt das Leben doppelt im Geiste, lebts erst in ihm« – und eine zweite: »ist sein Leben der Geist, so ist Liebe auch erst wahrhaft des mächtigen Alters Teil.«

6 Und so fortan!] Beliebte Schlussformel in den Briefen des späten Goethe (zwischen 1824 und 1832), die Thomas Mann z. B. in einem Schreiben an Anna Jacobson vom 1. 1. 1951 imitiert (vgl. Reg. 51/1); sie ersetzt in Hs den gestrichenen, sich auf die Suleika-Strophe »Nimmer will ich dich verlieren« beziehenden Satz: »Ist Leben Liebe, und lebt das Leben doppelt im Geiste, lebts erst in ihm auch erst wahrhaft des mächtigen Alters Teil.« – Bode betont, dass Goethe bis in die Schlussfloskel hinein die Variation suchte und sich nie der landesüblichen Formalismen bediente (vgl. *Goethes Lebenskunst*, S. 176 [A]).

7–8 Schaffts der Schlaf nicht . . . der Gedanke.] Korr. aus: »Was der Schlaf nicht mehr schafft [leistet], das schafft der Gedanke.«

8 Karl] Ferdinand Schreiber, wie sein Vorgänger mit dem Goethe vertrauten Rufnamen »Carl« bedacht, war von April 1815 bis Ende 1816 Goethes Diener und half auch als Schreiber. Goethe nennt ihn einen sehr gutartigen Menschen und übernimmt ihn »wegen seiner leidlichen Gestalt und guten Betragens«, empfiehlt ihn aber Anfang 1817 an den Freiherrn von Erffa weiter (der ihn nicht anstellt), weil er sich in einem »schlechten Haus« infiziert habe (WA IV.27, 313f.; Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 280). – Hs schreibt hier »Karl«, später »Carl«. Wegen des folgenden lässig-bewussten Spiels mit Schreibers Vornamen wurde die Schreibung Karl an dieser Stelle beibehalten.

9 daß er den Kaffee bringt] Goethe trank keinen Kaffee, erst als Greis nahm er morgens Milchkaffee zu sich (Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 62).

13–14 daß sie meinen Namen nicht wollen dulden in der Geschichte der Physik] Goethes Trotz behauptete im Gegenteil: »Die Herren mögen sich gebärden wie sie wollen, aus der Geschichte der Physik bringen sie mein Buch wenigstens nicht heraus.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 161; vgl. Lange 1970, S. 176f.)



- 293 17–18 *der vergoldete Griff vom Glockenzug*] Wohl eine Täuschung Thomas Manns, der durch die technisch wenig perfekten Abbildungen von Goethes Sterbezimmer vermittelt sein mag (z. B. bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, neben S. 176); tatsächlich besteht der Griff aus Messing (vgl. Maul/Oppel 1996, S. 140).
- 19–20 *ins klösterlich Geistige*] »Klosterzelle« nennt Bode (*Goethes Lebenskunst*, S. 8) das Arbeitszimmer und betont wie fast jeder Besucher von Goethes Haus – wie auch Thomas Mann selbst (vgl. *Meine Goethereise*; GW XIII, 72) – den frappanten Gegensatz zwischen den Repräsentationsräumen, den Staatsräumen, und den kargen Stuben des intimen Bereichs. Die weiteren Details zur Wohnsituation, die Schenkung des Hauses durch den Herzog, der Umbau, der Wiedereinzug im Jahre 1792, Christianes Wohnen im Hinterstübchen und die Einrichtung von zwei Zimmern im Hinterhaus auch für Goethe im Jahre 1794 sind desselben Autors Biographie über August von Goethe entnommen (*Goethes Sohn*, S. 5f. [A], 9 [A]).
- 24 *retiro*] (*span.*) Zufluchtsort, Ruhesitz; korr. aus: »Wohnung«.
- 27 *War die Epoque der Beiträge zur Optik*] In einer gestrichenen Version heißt es u. a.: »War die Epoche der »Ausgewanderten«, des Märchens, des Cellini, des °bitteren° Reinicke, der ersten bitterleidenschaftlichen Verstrickung in die Optik – [wollte sagen in die Chromatik]«. – Seit Januar 1791 beschäftigte sich Goethe systematischer mit Fragen der Optik: »Nachdem in den Jahren 1791 und 1792 das Erste und Zweite Stück der Beiträge zur Optik erschienen war, bedurfte es nicht weniger als achtzehn Jahre [...], ehe das zweibändige Hauptwerk im Druck vollendet war« (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 446 [U]). Der gedankliche Übergang zur Farbenlehre vollzieht sich über die bloße Jahreszahl; das mag willkürlich erscheinen – doch entspricht es durchaus der Angewohnheit des realen Goethe, jede Gelegenheit zu nutzen, um auf die Obsession seiner mittleren und späten Jahre, sein Schmerzenskind, die Farbenlehre, zu sprechen zu kommen. Dass Thomas Mann diese leidige Querele hier aufnimmt, hat andere als antiquarische

Gründe. Das physikalische Problem daran interessierte ihn herzlich wenig; auch der theologisch-mythologische Kern der Auseinandersetzung betrifft ihn nur am Rande: Goethe opponierte leidenschaftlich gegen Newtons Versuchsanordnungen, durch die die Gottnatur des reinen Lichtes »gekreuzigt« werde (vgl. Schöne 1987). Was Thomas Mann fasziniert, ist umgekehrt gerade die Passion des Lichtes, das Zerfallen des einen Lichtes in die Spektralfarben.

293 28 mille excuses] (frz.) Ich bitte tausendmal um Verzeihung.

28 ihr Herrn von der Gilde] Thomas Mann nutzt hier, wie es nahe liegt, die *Konfession des Verfassers* (und ausschließlich diese) aus den *Materialien zur Geschichte der Farbenlehre*, in der Goethe die Geschichte seiner eigenen physischen und chromatischen Untersuchungen schildert und schließlich natürlich auch über »die Beschränktheit der wissenschaftlichen Gilden« schimpft. (PA XXII, 388 [A, U]; vgl. Lange 1970, S. 177f.)

29–32 zur Chromatik natürlich nur allenfalls ... Newtonen zu widersprechen] »Erstlich hatte ich mein kleines Heft: Beiträge zur Optik, betitelt. Hätte ich Chromatik gesagt, so wäre es unverfänglicher gewesen; denn da die Optik zum größten Teil mathematisch ist, so konnte und wollte niemand begreifen, wie einer, der keine Ansprüche an Meßkunst machte, in der Optik wirken könne. [...] und nun verwunderte man sich erst höchlich, wie jemand, ohne höhere Einsicht in die Mathematik, wagen könne, Newton zu widersprechen.« (PA XXII, 388f. [A])

32 dem falschen, kaptiosen] Kaptios, kaptiös (lat.-frz.): verfänglich, der Missdeutung unterworfen – meint vor allem eine Fragetechnik und -methode (und wird in diesem Sinne auch des Öfteren von Goethe benutzt), durch die der Befragte Dinge zugibt, die er bei direkter Fragestellung bestritten hätte. Goethe meint damit Newtons falsche Versuchsanordnung, »das Kaptiose, Falsche seines ersten Experiments« (PA XXII, 387[A]), das ein Ergebnis im Sinne der *petitio principii* erzwingt. – Thomas Mann nun nennt Newton in Person kaptios und geht damit an Goethes entscheidendem Einwand gegen Newtons Methodik vorbei.

293 32 *falschen*] *Korr. aus: »bösen«.*

294 1–10 *daß sich das Reinste aus lauter Trübissen ... Alsoß es kein trübes Mittel wäre, das Prisma!*] Thomas Mann hat zwar Teile der Materialien zur Geschichte der Farbenlehre im Original (PA XXII) studiert, den Kern der Auseinandersetzung mit Newton (*nil luce obscurius*) referiert er jedoch nach Bielschowsky (in der Reihenfolge der Montage: Goethe II, S. 451 [A, U, Au], 449 [A, U], 450 [A, U], 451 [U]; vgl. Lange 1970, S. 177): »Nach Newton stammen [...] die Farben aus dem Licht, sie sind darin enthalten, das weiße Licht ist also zusammengesetzt aus verschiedenen Lichtarten, deren jede daher, als Teil des Ganzen, dunkler ist als das Licht. Kann es, meint dagegen Goethe, einen ungeschickteren Irrtum geben als den: das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sei aus dunklen Lichtern zusammengesetzt?« Goethes Antithese bestehe darin, »daß die Farbe aus Schwächung, aus Mäßigung des Lichtes entstehe [...]. Allein in der Außenwelt muß [...] noch eine spezifische Ursache hinzutreten, um Farben hervorzubringen, und diese findet Goethe in den trüben Mitteln. [...] Denn trüb können wir ja alle Mittel nennen, da wir ein absolut durchsichtiges nicht kennen, »empirisch betrachtet, ist das Durchsichtigste selbst schon der erste Grad des Trüben« (§ 148). Und so sagt uns Goethe auf jedem Blatt, daß »auf dem reinen Begriff vom Trüben die ganze Farbenlehre beruht«, und dieses »Urphänomen« bildet den Grund- und Eckstein derselben. [...] Es ist hiernach natürlich, daß Goethe auch die Spektralfarben, die bei der Brechung des weißen oder farblosen Lichtes durch ein Prisma auftretenden Farben auf dasselbe Prinzip zurückführt, und hier liegt der Kardinalpunkt der Differenz seiner und der Lehre Newtons [...]. Newton glaubt [...], daß diese Farben [...] dem Lichte selbst, in erster Linie dem Sonnenlichte entstammen [...]. Goethe dagegen schreibt der Substanz des Prismas, insofern sie ein trübes Medium ist, eine spezifische Einwirkung zu [...].«

10–17 *Weißt du noch ... Die Lehre ist falsch!*] Eine Dramatisierung und Rhythmisierung des eher epischen Berichts der Farbenlehre über den Heureka-Moment in der Widerlegung Newtons: »Eben be-

fand ich mich in einem völlig geweißten Zimmer; ich erwartete, als ich das Prisma vor die Augen nahm, eingedenk der Newtonischen Theorie, die ganze weiße Wand nach verschiedenen Stufen gefärbt, das von da ins Auge zurückkehrende Licht in soviel farbige Lichter zersplittert zu sehen. Aber wie verwundert war ich, als die durchs Prisma angeschaute weiße Wand nach wie vor weiß blieb, daß nur da, wo ein Dunkles dran stieß, sich eine mehr oder weniger entschiedene Farbe zeigte, daß zuletzt die Fensterstäbe am allerlebhaftesten farbig erschienen, indessen am lichtgrauen Himmel draußen keine Spur von Färbung zu sehen war. Es bedurfte keiner langen Überlegung, so erkannte ich, daß eine Grenze notwendig sei, um Farben hervorzubringen, und ich sprach wie durch einen Instinkt sogleich vor mich laut aus, daß die Newtonische Lehre falsch sei.« (PA XXII, 384 [U]; vgl. Lange 1970, S. 177f.)

294 17–18 und es bewegten sich mir vor Freude die Eingeweide] Mit diesen Worten teilt Goethe die Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen Charlotte von Stein mit (Brief vom 27.3.1784; WA IV.6, 258; vgl. Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 544 [A]). Der bei den Wirbeltieren zwischen dem rechten und linken Oberkieferknochen befindliche Zwischenkieferknochen (der die Schneidezähne trägt) ist beim Menschen mit dem Oberkiefer verwachsen. Sein Fehlen hatte als Beweis für die Sonderstellung des Menschen gegenüber dem Tierreich, auch für die göttliche Herkunft des Menschen gegolten. Nachdem schon vor Goethe Anatomen sein Vorhandensein vermutet hatten, fand dieser mit Hilfe des Jenaer Osteologen Loder die Gaumennaht am Schädel und schloss von da auf die Kontinuität und die allmähliche Entwicklung in der Natur (vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 413 [A, U], 435f. [A, U]).

21–22 Sie wolltens nicht wahrhaben] Loder wies auf Goethes Entdeckung schon 1788 hin, Goethe selbst veröffentlichte seinen Aufsatz *Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre ...* erst 1820 unter dem Titel *Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenknochen der obern*

Kinnlade zuzuschreiben; und er musste bis 1831 auf die wissenschaftliche Anerkennung seines Fundes warten.

294 25 *Quaerulanten*] So schreibt Hs (vgl. auch Textband S. 324), das Ursprungswort *queri* (klagen, sich beklagen) mit *quaerere* (suchen, fragen) vertauschend. Wegen des lautmalerischen Ausdrucks werts, der der etymologischen Korrektheit nicht achtet, wurde die Schreibung beibehalten.

27 *den einen und anderen Blick in ihre Werkstatt*] »Man wird Blicke in große Schöpfungs-Maximen thun, in die geheimnisvolle Werkstatt Gottes! Was ist auch im Grunde aller Verkehr mit der Natur, wenn wir auf analytischem Wege bloß mit einzelnen materiellen Theilen uns zu schaffen machen, und wir nicht das Athmen des Geistes empfinden, der jedem Theile die Richtung vorschreibt und jede Ausschweifung durch ein inwohnendes Gesetz bündigt oder sanktionirt!« (Soret/Eckermann am 2.8.1830; Biedermann, *Goethes Gespräche VII*, S. 322) Das Wort bezieht sich auf den Pariser Akademiestreit vom Frühjahr 1830: Georges Baron de Cuvier vertrat die Katastrophentheorie, wonach periodisch einsetzende Katastrophen das Leben auf der Erde jeweils vernichtet und Gelegenheit für eine Neuentwicklung der Organismen gegeben haben. Der Goethes Naturbild näher stehende Geoffroy de St. Hilaire hingegen war der Auffassung, die Natur bilde eine Einheit und habe sich einheitlich entwickelt.

31 *Sie lassen dich alle grüßen und hassen dich bis in den Tod.*] Aus den *Paralipomena* zum *Divan*; auf die Deutschen überhaupt gemünzt: »Mit der Deutschen Freundschaft / Hat's keine Not, / Ärgerlichster Feindschaft / Steht Höflichkeit zu Gebot [...] / Sie lassen mich alle grüßen / Und hassen mich bis in den Tod.« (TA II, 473; vgl. Lange 1970, S. 179)

295 1–10 *Des Herzogs Hoheit ... mit eigenhändigen Randbemerkungen beehrt.*] »Der Herzog von Weimar, dem ich von jeher alle Bedingungen eines tätigen und frohen Lebens schuldig geworden, vergönnte mir auch diesmal den Raum, die Muße, die Bequemlichkeit zu diesem neuen Vorhaben. Der Herzog Ernst von Gotha eröffnete

mir sein physikalisches Kabinett, wodurch ich die Versuche zu vermännigfaltigen und ins Größere zu führen instand gesetzt wurde. Der Prinz August von Gotha verehrte mir aus England verschriebene köstliche, sowohl einfache als zusammengesetzte, achromatische Prismen. Der Fürst Primas, damals in Erfurt, schenkte meinen ersten und allen folgenden Versuchen eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, ja er begnadigte einen umständlichen Aufsatz mit durchgehenden Randbemerkungen von eigener Hand, den ich noch als eine höchst schätzbare Erinnerung unter meinen Papieren verwahre.« (PA XXII, 386f. [A]; vgl. Lange 1970, S. 178)

295 2 *Aperçu*] Goethe über Galilei (!): »Alles kommt in der Wissenschaft auf das an, was man ein *Aperçu* nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zum Grunde liegt.« (PA XXII, 144f. [A])

2–3 Die beiden Gothaer, Ernst und August,] Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha und Altenburg (1745–1804), ab 1772 Herzog, und dessen Bruder, August Prinz von Sachsen-Gotha und Altenburg (1747–1806), holländischer und sachsen-gothaischer Generalleutnant. Besonders der Herzog, ein Kunstkenner und -liebhaber, war Goethe von Amts wegen und persönlich auf vielfältige Weise verbunden und interessierte sich auch sehr für Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten.

6 *Schulfüchse*] Korr. aus: »Professoren«.

7 *Pfuscher und Quengler*] Korr. aus: »Narren«. Wohl eine Replik auf Goethes 77. Venezianisches Epigramm, das der gesamte Kontext, die öffentliche Ablehnung von Goethes naturwissenschaftlichen Studien, nahe legt: »Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was tust du? / Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz? / Ach, die zärtlichen Herzen! ein Pfuscher vermag sie zu rühren. / Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!« (TA II, 72)

12–13 *Dagegen gemein ... Berufsstand.*] Die erste gestrichene Version lautet: »Aber die Gilde, die verordnete Fach- und Brotgelehrsamkeit, das ist Pöbel.«

295 14–15 daß Dilettantism ganz nah verwandt dem Dämonischen] Im Schema Über den Dilettantismus (1799) gilt der Dilettant als Nachahmer, ja Plagiator, der Dilettantismus als unschöpferisch und oberflächlich, das Dämonische jedoch in den Erläuterungen zu Urworte. Orphisch als das Individuelle schlechthin, als »angeborene Kraft und Eigenheit: das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern [...] unterscheidet« (WA I.41.1, 216). Jenseits dieses klassizistisch intendierten Projekts und der Polemik gegen Puscherei in der Kunst wusste Goethe aber, sich seiner eigenen Erfahrung als Dilettant bewusst, von den nützlichen, vervollkommnungsfähigen Möglichkeiten des Dilettantismus wie auch von der Gefahr zu verwildern. In der Wissenschaft dann nimmt er das Recht auf Dilettantismus in jedem Falle in Anspruch – mit guten Gründen im Schlusswort zum didaktischen Teil der Farbenlehre: »Wie aber dennoch aus mancherlei Ursachen schon der Künstler den Dilettanten zu ehren hat, so ist es bei wissenschaftlichen Gegenständen noch weit mehr der Fall, daß der Liebhaber etwas Erfreuliches und Nützliches zu leisten imstande ist. Die Wissenschaften ruhen weit mehr auf der Erfahrung als die Kunst, und zum Erfahren ist gar mancher geschickt. [...] Alle Naturen, die mit einer glücklichen Sinnlichkeit begabt sind, Frauen, Kinder sind fähig, uns lebhaft und wohlgefaßte Bemerkungen mitzuteilen.« (PA XXI, 234 [A]) Vgl. Hans Rudolf Vaget, *Dilettantismus und Meisterschaft. Zum Problem des Dilettantismus bei Goethe: Praxis, Theorie, Zeitkritik*, München 1971.

20–21 Weil ich von der Poesie zu den Künsten kam] Zur Farbenlehre. Konfession des Verfassers: »Und so war ich, ohne es beinahe selbst bemerkt zu haben, in ein fremdes Feld gelangt, indem ich von der Poesie zur bildenden Kunst, von dieser zur Naturforschung überging, und dasjenige, was nur Hilfsmittel sein sollte, mich nunmehr als Zweck anreizte.« (PA XXII, 391 [U])

22 Mahlerey] Entsprechend Goethes eigenhändiger Rechtschreibung in Briefen und Tagebüchern (vgl. WA IV.1, 199 u. ö.).

24–26 Als Junge hab ich dem Straßburger Münster abgesehen ... bestättigt.]

»Er bemühte sich, das Fehlende und Vollendete in der Zeichnung herzustellen, besonders den Turm. Seinem feinen Auge ergab sich dabei die Vermutung, daß für den Turm eine fünfspitzige Krönung ursprünglich geplant gewesen sei, eine Vermutung, die zu seiner freudigen Überraschung in dem Originalrisse ihre Bestätigung fand.« (Bielschowsky, Goethe I, S. 107 [A, U]; vgl. TA XII, S. 63f.) Bei aller Reserve gegen die gotisierende Romantik war Goethe – nach Boisserées Tagebuchaufzeichnungen – gleichwohl von den Umrisszeichnungen des Kölner Doms fasziniert und suchte den Vergleich mit dem Straßburger Münster (s. Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 146 [U]; Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 10f. [A, U]).

295 27–29 Alsobs nicht Alleines wäre, das Alles ... Natur ...] Eine Summe von Goethes spinozistischer Naturphilosophie: »[...] daß die Idee der Einheit des Alls [...] es war, die ihn vom ersten Augenblicke in den Bann dieses Weisen schlug [...]; hier gewann er die Sicherheit des wissenschaftlichen Bewußtseins über seine eigene Naturauffassung: Und es ist das ewig Eine, / Das sich vielfach offenbart.« (Bielschowsky, Goethe II, S. 415)

30 Denn der war ein Edelmann auch] Vgl. Textband S. 286.

296 3–5 das Symbol einer Geschichte der Wissenschaften ... erkannt] »das Symbol« korr. aus: »die Grundzüge«. Bielschowsky über Goethes Werkpläne: »Als ein Symbol der Geschichte aller Wissenschaften hatte Goethe sich vorgesetzt, den Historischen Teil der Farbenlehre zu behandeln [...]. Schon in dem ›flüchtigen Entwurf zur Geschichte der Farbenlehre‹, den Goethe am 20. Januar 1798 an Schiller sandte, fand dieser viele bedeutende Grundzüge einer allgemeinen Geschichte der Wissenschaft und des menschlichen Denkens« (Bielschowsky, Goethe II, S. 455 [A, Au]; vgl. Mp XI 14/32; Gräf, Goethe über seine Dichtungen I. 1, S. 285–293 [A, Au, U]; s. a. Phantasie über Goethe; GW IX, 733).

8–10 den Kosmos zu schreiben ... hinauswollte] »Die Geologie war ihm nicht das letzte Ziel seiner Erdbetrachtung, von ihr aus hatte er nichts Geringeres vor, als eine ›allgemeine Geschichte der Natur‹, eine Art Kosmos zu schreiben.« (Bielschowsky, Goethe II, S. 444 [A, Au])



296 12–13 unter Verhältnissen, die mir die Existenz machen und sie mir rauben zugleich] In Hs, Riemer folgend (Mitteilungen über Goethe, S. 96 [A, U]; vgl. Mp XI 14/7), nachträglich ergänzt; gemeint sind die Amtsgeschäfte.

20 die Stuben] »[...] seitdem ich in meinen kleinen Stuben bin arbeite ich fleißig an allerley«, schreibt Goethe am 15. September 1794 an Meyer (WA IV.10, 193f.); über die spartanische Einrichtung der »Studierstube« las Thomas Mann bei Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 7f., und Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 175. Die Annahme, dass der Polstersessel identisch sei mit der Leihgabe der Oberhofrätin Egloffstein während der Erkrankung im Februar und November 1823, übernimmt er aus Bode, *Goethes Sohn*, S. 287 [U], während heute vermutet wird, der Lehnstuhl, in dem Goethe am 22. März 1832 starb, sei 1831 auf einer Auktion erworben worden (vgl. Gespräch mit Eckermann 25.3.1831; Biedermann, *Goethes Gespräche VIII*, S. 62f.). In beiden Fällen handelt es sich um einen Anachronismus.

20–21 und nichts hat sich bewegt darin] So wird das Statische in Goethes Lebensführung betont; in Wirklichkeit wechselte Goethe des Öfteren seine Schlafstätte. Er benutzte bis zu Christianes Tod auch das spätere Majolikazimmer als Schlafraum und zog vor allem im Winter in besser zu heizende Räume um (vgl. Maul/Oppele 1996, S. 136, 139).

27 Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben!] »Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben«, war bis an das Ende seines Lebens ein mehr heiter als ernst angewendetes Bibelwort« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 360 [U]; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 654 [A, U]; *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 309). Das Wort findet sich im Buch des Predigers, beim Pessimisten des Alten Testaments (Koh 1,13): »Solch unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, daß sie sich damit quälen sollen.«

27–28 Daß du redlich dich beflissen, was auch werde, Gott mag's wissen.] »Triebst du doch bald dies, bald das! / War es ernstlich, war es Spaß? / Daß ich redlich mich beflissen, / Was auch werde, Gott mag's wissen.« (*Zahme Xenien*; PA XXIX, 29 [A])

- 296 32–297.2 Halte die Zeit! ... ein Nixenweib.] »Halte die Zeit! Nutze sie! Sei aufmerksam auf jeden Tag, jede Stunde! Sie entschlüpfen unbeaufsichtigt gar zu leicht und zu schnell.« (Tb. 1.9.1938) Diese als Tagebuchnotat eher ungewöhnliche Maxime formuliert Thomas Mann für sich selbst, als er von Küssnacht ins amerikanische Exil aufbricht. Auch dieser Appell des Werk-Menschen, sich durch Leistung zu rechtfertigen, soll mit Goethes »Zeitkultus«, seiner bürgerlichen Zeitbewirtschaftung, korrelieren (Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 308).
- 297 5–6 *Le temps ... louable.*] Das Wort zählt zu Goethes »Brocardica«, seinen besonders gern benutzten bündigen Grundsätzen: Nur in einem Fall ist Geiz lobenswert – im Umgang mit der Zeit. »Da für Goethen«, so Riemer, »bei solcher Gesinnung, die Zeit »etwas« war, »Leben« und »selbst ein Element«, und daß nichts höher zu schätzen sei als der Wert des Tages; daß es besser sei, das geringste Ding von der Welt zu tun, als eine halbe Stunde für gering zu halten, und er darin ganz mit Leibnizens Wahlspruch: *pars vitae, quoties perditur hora, perit*, übereinstimmte; auch mit Friedrichs des Großen Sentenz, jener des Seneca: *Temporis unius honesta avaritia est*, nachgebildet: *le temps est le seul dont l'avarice soit louable* – so mußte das *Amici fures temporis* auch eines seiner Brocardica sein, zu dessen Ausdruck ihm leider oft genug Einheimische wie Fremde, besonders Individuen von außerordentlicher Schwatzhaftigkeit, Druckserei und Sitzvermögen, Gelegenheit gaben.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 363 [U]; vgl. Siefken 1991, S. 227f.)
- 9–22 Singt die kleine Frau ... den Totentanz] Die Assoziation verläuft vom verweilenden Augenblick über das Zaubermittel der Musik zu Marianne von Willemer und deren zauberhaftem, die Zeit vergessen lassendem Sirenen-Gesang (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche III*, S. 234f. [A, U, Glosse Thomas Manns: »Zbg«]; Mat. 5/6 [A]). Boisserée schildert ein heiteres, geselliges, ja »lustige[s]« Erlebnis; Thomas Mann gestaltet es um zu einem leidenschaftlichen, erotisch aufgeladenen Moment. Dabei reaktiviert er die Ideensyntax des Zauberbergs (vgl. etwa GKFA 5.1, 175), da die ge-

nannten Lieder die Themen von Musik, Eros und Tod anschlagen; das Problem der Zeit, bei Boisserée en passant erwähnt, wird zum Kardinalthema. Eher in unschuldiger Meinung und ohne weitere Bezüglichkeit findet bei Boisserée das Divan-Gedicht vom Siebenschläfer Erwähnung (TA II, 467), dessen Legende auch dem Zauberberg mythische Struktur gab; Tränen der Liebenden werden hier hinzuerfunden und bedeutungsreiche Lieder mit Aplomb (»aber dann«) angefügt, die als Rollenlyrik Goethe die Möglichkeit zur erotischen Selbstaussprache geben (vgl. Blume 1949, S. 106–109): »Abends singt Marianne Willemer mit ganz besonderem Affekt und Rührung: ›der Gott und die Bajadere«. Dann: ›kennst du das Land« und mehreres andere, ausdrucksvoller als ich es je von ihr gehört. Die kleine Frau bemerkte, und Goethe bestätigte, daß die Zeit während der Musik unendlich langsam gehe; die größten Compositionen drängten sich in einen kurzen Zeitraum zusammen, und scheine einem bei dem größten Interesse, eine lange Zeit verflossen. Nach Tisch liest Goethe den Siebenschläfer, den Todtentanz, das Sonett: ›Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen.« [...] Abends Gesang. Marianne singt wieder ›der Gott und die Bajadere«. Goethe wollte dies anfangs nicht; es bezog sich dieses auf ein Gespräch, das ich kurz vorher mit ihm geführt, daß es fast ihre eigene Geschichte sei [als vom ›Gott« Willemer erhöhte ehemalige Schaustellerin], so daß er wünschte, sie sollte es nimmer singen.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 236 [A]; vgl. Goethe/Zelter I, 443 [Au]; s. Kommentar zu S. 2443)

297 10 ist ja beinah ihre eigene Geschichte] Dann aber auch die Goethes: die Bajadere opfert sich selbst auf und sühnt das fragwürdige, die Frau entwürdigende Handeln des Gottes.

12–31 die ich mit Turban und Schal geschmückt ... Es wurde spät ... daß sie uns belauschte auf ihrem Söller.] »Man bat Goethe [...] darum, noch etwas zu lesen, und die kleine Müllerin schmückte sich mit ihrem Turban und einem türkischen Shawl, den Goethe ihr geschenkt hatte. Es wurde viel gelesen, auch viele Liebesgedichte an Jussuph und Suleika. Der Todtentanz wurde gesagt und anderes. Willemer

schlief ein und wurde darum gefoppt. Wir blieben deßhalb desto länger zusammen, bis ein Uhr. Es war eine schöne Mondschein-  
nacht. Goethe will mich in seinem Zimmer noch bei sich behal-  
ten; wir schwatzen, dann fällt ihm ein, mir den Versuch mit den  
farbigen Schatten zu zeigen, wir treten mit einem Wachslicht auf  
den Balkon und werden am Fenster durch die kleine Frau be-  
lauscht.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 236f. [A, U]; Mat. 5/6  
[A]) Die Situation, die er auch in einer Bleistiftzeichnung festge-  
halten hat, beschreibt Boisserée eher leidenschaftslos: »Willemer  
schlief ein« ...

297 19 Lobte sie weidlich fürs Aperçu] Boisserée überliefert wesentlich  
trockener: »und Goethe bestätigte« (Biedermann, *Goethes Gespräche*  
III, S. 235). Ein Antwort-Aperçu hat er in Wirklichkeit nicht ge-  
äußert; und es enthält natürlich alles andere als »Unsinn«, näm-  
lich Antinomien aus dem Geiste Thomas Manns (vgl. Blume 1949,  
S. 108).

22–23 Nur dies Herz, es ist von Dauer] Aus Hatem (»Locken! haltet  
mich gefangen«), jenem Gedicht, das Hatem und Goethe in einem  
Reim zusammenfügt und die Leidenschaft des Alternden im Bilde  
des Ätna besingt. (PA XXXII, 65 [A])

23 Nimmer will ich dich verlieren] Auf diese Antwortstrophe der Su-  
leika im Wechsel zu Hatems »Locken! haltet mich gefangen« hat  
Goethe oben (Textband S. 292<sub>32</sub>–293<sub>4</sub>) schon einmal versteckt ange-  
spielt: »Liebe gibt der Liebe Kraft. / Magst du meine Jugend zieren  
/ Mit gewaltger Leidenschaft. / Ach! wie schmeichelts meinem  
Triebe, / Wenn man meinen Dichter preist« (PA XXXII, 65 [A]).

24 Herrin, sag, was heißt das Flüstern] Aus dem Divan-Gedicht Voll-  
mondnacht (TA II, 431): Die Liebenden haben versprochen, so taten  
es auch Goethe und Marianne von Willemer, beim Vollmond –  
der 16. September 1815 ist eine Vollmondnacht – als ihrem Er-  
kennungszeichen aneinander zu denken.

24–25 So, mit morgenroten Flügeln Riß es mich an deinen Mund.] Wieder-  
finden aus dem Buch Suleika (TA II, 431); vgl. Ps 139,9.

26 Vollmondnacht] So lautet der Titel des auf Wiederfinden folgenden

Gedichtes im Buch *Suleika* (TA II, 431), aus dem weiter unten zitiert wird.

297 26 *Albert schließ ein*] Der *lapsus linguae* identifiziert das Nachbild Christian Kestners im *Werther*, Albert, mit Willemer – eine Identifikation, die schon in den Notizen vollzogen wurde: »Mariannes Mann ist der neue Albert (Kestner)« (Mp XI 14/26).

29 Boisserée] Johann Sulpiz Melchior Dominikus Boisserée (1783 bis 1854), reicher Kölner Kaufmann, der mit seinem Bruder Melchior und beider Freund Johann Baptist Bertram nach dem Reichsdeputationshauptschluss Kirchengüter zu deren Erhaltung aufkaufte und zu einer bedeutenden Sammlung altniederrheinischer Gemälde vereinigte, die, später in Heidelberg, dem Zentrum der späteren Romantik, gezeigt, einen erheblichen Einfluss auf das nationale Bewusstsein ausübte. Ihm gelang es mit seiner unaufdringlichen, aber überzeugend-verbindlichen Art, den antikisch orientierten Goethe bei aller Skepsis gegenüber altdeutscher Kunst für sein größtes Projekt, für die Vollendung des Kölner Doms, zu interessieren und zu engagieren und so auch eine Aufwertung seiner Sammlung zu erzielen. Über die Grenzen der Weltanschauung und der ästhetischen Überzeugungen hinweg verband den Jungen mit dem Alten ein offenes, ungezwungenes und vonseiten Goethes auch kompromissbereites freundschaftliches Verhältnis (vgl. Wilpert 1998, S. 124f.; Mp XI 14/2, 26).

31–32 *Euch im Vollmond zu begrüßen – Habt ihr heilig angelobet –.*] *Vollmondnacht* aus dem *Divan* (TA II, 432).

33 *Avanti!*] (ital.) *Voran!*

298 7 *der Stadelmann*] Carl Johann Wilhelm Stadelmann (1782–1844) war von Juli 1814 bis Ende 1815 und von 1817 bis 1824 Diener Goethes, ist also zur Zeit des Romangeschehens nicht so lange in Goethes Dienst gewesen, dass er mit Recht der »langjährige Carl« heißen könnte. Der gelehrte Buchdrucker entsprach ganz den Vorstellungen Goethes von einem Kammerdiener, wird aber 1824, wahrscheinlich wegen Trunksucht, plötzlich entlassen. 1844 erhängte er sich im Armenhaus zu Jena (vgl. Beutler 1941, S. 286).

- 298 13 mal Fritz] Korr. aus: »August«. Aus den Notizen: »Diener: von 1815–17 ist Carl Stadelmann ersetzt durch Ferdinand Schreiber, Carl gerufen. Dieser auch Sekretär, neben Kräuter, John u. August. Leidliche Gestalt u gutes Betragen. Aufwartung überhaupt u näherer Dienst seiner Person. Ist mit ihm in Tennstädt. Gutartig. Zieht sich etwas zu.« (Mp XI 14/8)
- 15 *Accidente!*] (ital.) Eigentlich »*accidenti*«: Donnerwetter!
- 299 16–17 Und also müssen wir an die Frau Schöffin Schlosser in Frankfurt schreiben] Tatsächlich erging am 27. September 1816 die Bitte nach Frankfurt, wenn auch an Christian Heinrich Schlosser, den ehemaligen Begleiter auf den Rhein- und Mainreisen: »Mögen Sie nach solchen ernsthaften Betrachtungen die teure Mutter noch ersuchen, daß sie mir noch einen derben Kasten mit Offenbacher Zwiebacken senden möge. Alles, was Sie mir schicken wollen, kann auf der fahrenden Post gehen, da ich postfrei bin.« (PA XXIX, 184 [A, U]; vgl. Mp XI 14/9; Lange 1970, S. 182) Diese Portofreiheit sei ihm lieber als die »Preßfreiheit«, deren er sich allerdings gelegentlich auch bediene, bemerkt Goethe im Hinblick auf die neue Verfassung der Großherzogtums (Goethe/Zelter I, 526 [A]).
- 18 *derben*] Im uneigentlichen Sinne zur Bezeichnung einer Intensität oder Quantität (DWb II, 1146).
- 21 *frische Zwiebacken*] Hs benutzt die stark antiquierte schwache Pluralbildung, die neben den gebräuchlichen Pluralen Zwiebacke/Zwiebäcke vor allem im Frühneuhochdeutschen belegt ist. (DWb XXXII, 1127)
- 29–31 *kommt gar holde Luft herein ... umfächelt*] »*holde*« korr. aus »*liebliche*«. Genius, der Sohn von Pamina und Tamino, wird in *Der Zauberflöte* Zweiter Teil so besungen: »Wenn dem Vater, aus der Wiege / Zart und frisch der Knabe lächelt / Und die vielgeliebten Züge / Holde Morgenluft umfächelt / Ja! dem Schicksal dieser Gabe / Dankt er mehr als alle Habe: / Ach, es lebt, es wird geliebt / Bis es Liebe wieder gibt.« (V. 165–172; PA XII, 230; vgl. Lange 1970, S. 180f.) In Zitat und Kontext spiegelt sich wiederholt das Thema von Alter und Jugend: in der sich erneuernden Natur, in Musik

und Literatur (Vater Tamino und Sohn) und – vorbereitend – in Malerei und Architektur, denn im Folgenden wird Sulpiz Boisserée als Vermittler zwischen der klassischen und der modernen Kunst auftreten, weshalb schon hier Goethes überraschende Hinwendung zur altdeutschen Kunst zur Sprache kommt: »Da hat man nun [...] auf seine alten Tage sich mühsam von der Jugend, welche das Alter zu stürzen kommt, seines eigenen Bestehens wegen abgesperrt [...], und nun tritt da mit einem Male vor mich hin eine ganz neue und bisher mir ganz unbekannte Welt von Farben und Gestalten [...] – eine neue ewige Jugend« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 147 [U]).

300 11–12 Barometer] Im jetzigen, rekonstruierten Zustand des Goethe-Hauses sind zwei Barometer (eines ebenfalls mit Thermometer) und ein Wetterglas (das sog. Goethe-Barometer) an den Wänden des Schlafzimmers angebracht. Es gibt auch Hinweise, wonach sich ein weiteres in der Bibliothek befunden habe.

14 722 Millimeter] Zu Goethes Zeiten wurde der Barometerstand nicht in Millimetern gemessen (schon gar nicht in Millibar), sondern – nach britischem Vorbild – in Zoll und Linien. Die Anwendung des metrischen Systems war eines der segensreichen Ergebnisse der Französischen Revolution. In Frankreich wurde es 1801 verpflichtend eingeführt; 1802 forderte in Jena F.W. Voigt die Einführung des französischen Maßes für das Barometer. Trotzdem dauerte es noch viele Jahre, bis sich das übrige Europa angepasst hatte (vgl. W.E. Knowles Middleton, *The History of the Barometer*, Baltimore 1964, S. 173f.). Auch Goethe notiert die Barometerstände im Tagebuch noch in Zoll und Linien (vgl. etwa WA III.4, 67). Thomas Mann wiederum lernte in seiner Jugend noch nicht die Skalierung in Millibar, sondern das metrische System kennen, das neben dem englischen bis 1918 dominierte. Von einem Leser auf seinen Anachronismus in Sachen Mercurius aufmerksam gemacht, entschied Thomas Mann, dass auch in künftigen Auflagen von einer Korrektur abgesehen werden soll, da er sich nachträglich nicht klüger hinstellen möge, als er gewesen sei (vgl. an Karl vom Rath 31.3.1947; *DüD* II, 515).

300 17–301.4 Dann kann ich mir die Troposphäre schon denken ... der sich aber nach Tisch wieder trüben kann.] Seine Fertigkeit, den Barometerstand mit den »atmosphärischen Erscheinungen« parallelisieren zu können, hebt Goethe in den *Tag- und Jahreshften* von 1816 hervor (TA XV, 271 [A, U]). Die rein meteorologischen Bemerkungen hat Thomas Mann wie einen Flickenteppich – samt der falschen Pluralbildung *Kumulus* – aus verschiedenen Notaten Goethes zusammengesetzt, die ihrerseits nur gelegentlich stilistisch verändert wurden. Es handelt sich um atmosphärische Phänomene aus der Zeit vom Juni bis zum September 1823 (PA XXXVI, 302–324 [A, U]; vgl. Mp XI 14/9; Lange 1970, S. 181). Sie sind eher beliebiger Art und haben das Ziel, Goethes Beschlagenheit auch auf diesem Gebiet zu demonstrieren sowie seine Sensibilität für das Atmosphärische (»ich bin der dezidierteste Barometer, der existirt«, so Goethe an Charlotte von Stein am 28.3.1781; vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 120 [A]; Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 62), seine Naturnähe (vgl. *Goethe und Tolstoi*; GKFA 15.1, 851f.), all das, was Thomas Mann in *Goethe und Tolstoi* seine antäische Natur genannt hat, einzubeziehen (vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 444f. [A, U]). Die Wetterdiagnose hat auch ihre metaphorische Seite: Wenn betont wird, dass der Himmel »nach Tisch« sich »wieder trüben« kann und im Ganzen ein »wankelmütiger, ungewisser Tag von widersprechenden Tendenzen« prophezeit wird, dann wird das Wetter als Metapher den Besuchsumständen der Zentralfigur angepasst. 17 Troposphäre] Anachronismus; der Begriff für die unterste, wetterwirksame Schicht der Atmosphäre wurde erst 1909 von De Bort eingeführt.

20–21 *Wolkenmenge fünf oder sechs*,] Gestrichen folgt: »eine mäßige paries, eine Wand vor der Sonne und geballte cumuli, Haufenwolken, am oberen Himmel [korr. aus: höher hinauf] oder vielmehr grobe Schäfchen, altocumulus, [gestrichen folgt: weiß] angegraut °beiläufig° vier Kilometer hoch und wogenförmig. Stimmt's ohngefähr?« »Ja, Ew. Exellenz, Haufen sind es, und wogenförmig kann man sie auch wohl nennen, das ist ganz richtig.«  
 ›Siehst du; –«



- 300 26 *Kumulus*] (lat.) Kumuli: Kumuluswolken, Haufenwolken. Hs folgt mit ihrer Pluralbildung Goethe selbst: PA XXXVI, 308 [A, U].
- 27 *Zirri*] (lat.) Eigentl. »Haarlocken«; Zirkuswolken, Federwolken in höheren Luftschichten.
- 301 7–9 nach dem Barometerstand die Wolkengestalt zu beurteilen ... ein gelehrter Mann] »Howards Wolkenterminologie ward fleißig auf die atmosphärischen Erscheinungen angewendet, und man gelangte zu besonderer Fertigkeit, sie mit dem Barometerstand zu parallelisieren.« (TA XV, 271 [A, U])
- 9–10 ein gelehrter Mann ... Buch] Luke Howard (1772–1864), englischer Naturwissenschaftler und Meteorologe, klassifizierte in seinem Werk *Essay on modification of clouds*, das Goethe 1815 las, die Wolkenbildungen, indem er sie auf ihre Grundformen reduzierte, und gab ihnen poetisch anmutende lat. Bezeichnungen (*Cirrus*, *Stratus*, *Cumulus* usw.). Goethes Eintreten für Howards Nomenklatur trägt zur Anerkennung Howards bei. Aber Goethe beteiligt sich auch aktiv an ihrer Weiterentwicklung. Bielschowsky: »Erst als er Howards wissenschaftliche Kunstsprache für die den Dichter wohl am frühesten fesselnden Wolkengebilde kennen lernte (1815), glaubte er einen festen Punkt zu haben und ergriff mit Freuden den dargereichten Faden. (...) Goethe hat auch der Howardschen Terminologie, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ein neues Glied eingefügt, das er *Paries*, *Wand*, nennt, das auch in Kämtz' mehrbändiges ›Lehrbuch der Meteorologie‹ (1831) aufgenommen wurde, aber in die neueren Lehrbücher nicht eingegangen ist.« (Goethe II, S. 445 [A, U])
- 17 Name ist Macht.] Vgl. Jes 43,1: »Ich habe dich bey deinem Namen geruffen / und Du bist mein.«
- 31 *Wolfsmilchraupe*] *Hyles euphorbiae*, ein dämmerungsaktiver Schmetterling aus der Familie der Schwärmer. Seine Raupen sind bis zu 9 cm lang, überwiegend schwarzgrün mit roten Rückenstreifen und großen gelben Seitenflecken; sie fressen vor allem an *Wolfsmilcharten*. An ihnen studierte Goethe in früheren Jahren die Metamorphose der Schmetterlinge. In den *Annalen* hält er für

das Jahr 1802 fest: »Die Wolfsmilchraupe war dieses Jahr häufig und kräftig ausgebildet: an vielen Exemplaren studierte ich das Wachstum bis zu dessen Gipfel, sowie den Übergang zur Puppe.« (TA XV, 98 [A, U]; vgl. Mp XI 14/8; Lange 1970, S. 182)

302 5 die Psyche daraus hervorschlüpft] Der Schmetterling ist seit dem Altertum ein Symbol für die mit Flügeln vorgestellte Seele; seit Aristoteles bezeichnet das Wort »Psyche« selbst auch den Falter. Der Schmetterling wurde wohl wegen seiner Metamorphosefähigkeit, seiner Wandelbarkeit von einem niederen zu einem höheren Wesen zum Bild der Seele.

9 Diktieren] Vgl. Kommentar zu S. 285<sup>30-31</sup>.

16 Herr Schreiber John] Vgl. Textband S. 76, 196. Hs schreibt zunächst noch »Herr Bibliotheks-Sekretär Kräuter«. Die Korrektur ist auch durch das Tagebuch dokumentiert: »Am VII. Kapitel. John statt Kräuter« (Tb. 20.4.1939).

26-303.1 Ganz angenehmer Mensch ... so kann er nicht bleiben.] Vgl. Kommentar zu S. 293<sup>8</sup>.

32-33 quacksalbert] Ableitung des 18. Jh. von »Quacksalber« (Kurfuscher, prahlerischer Salbenkrämer); Goethe selbst schreibt »quacksalben«. Hier ist an die frühen, zweifelhaften medizinischen Versuche zur Heilung venerischer Krankheiten gedacht.

303 1-2 Vermut ich recht ... August beauftragen] Korr. aus: »Muß nächstens mal, unter Männern, ein ernstes Wort mit ihm reden. Trifft es zu, so muß er für einige Zeit aus dem Hause [werd ich ihn schwerlich im Hause halten können]«.

3 Hofmedicus Rehbein] Wilhelm Rehbein (1776-1825), seit 1818 bis zu seinem Tod Goethes Hausarzt und Begleiter auf Badereisen, auch Vertrauter und wissenschaftlicher Gesprächspartner (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* IX.2, S. 206 [A]; Goethe/Zelter I, 498 [U]).

3-5 Im Bordell ... Wiedervergeltung] Ein Motiv, das Goethe in seinen Werken nicht verwendet, über das er aber mit Riemer gesprochen hat: »Geschichte eines, der ein Mädchen liebt, die ihn auf alle Weise knechtet, und die er hernach im Bordell findet. Rache an ihr

durch Wiedervergeltung.« (Biedermann, Goethes Gespräche II, S. 253 [A]; Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 303 [A]) Thomas Mann interessierte an dem Vorwurf, wie aus der Glosse zu ersehen ist, für die er ein anderes Gespräch mit Riemer genutzt hat (vgl. Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 23 [A]; s. Lange 1970, S. 183), die »Grausamkeit« beider Geschlechter: die männliche der »Wollust«, die weibliche des »Undanks«.

303 7–11 Ach, was könnte man Starkes und Merkwürdiges anbieten ... eingeschränkt in ihrer natürlichen Kühnheit!] Eckermann hat mit Goethe verschiedene Gespräche über den Realismus in der Darstellung des so genannten Obszönen, darunter auch eines über Das Tagebuch, geführt, in dessen Verlauf Goethe beim Publikum mehr »Geist« und »höhere Bildung« als Vorbedingung größerer erotischer Offenheit herbeiwünscht. (25.2.1824; Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 27f.)

19 Maltraitements] Ableitung aus (frz.) maltraiter: Misshandlung.  
21 Verkehrtheiten] Rückübersetzung von »Perversitäten« (wie auch Campe 1813 vorschlug). »Pervers« wurde zwar schon im 16. Jh. aus lat. perversus entlehnt, gelangt aber erst Ende des 19. Jh. ins allgemeine Schrifttum und scheint um 1900 zum Modewort avanciert zu sein (DFwb II, 475).

23 chymischer] Im 18. Jh. übliche (und von Adelung favorisierte) Schreibung entsprechend der etymologischen Ableitung aus griech. chymeia (Beschäftigung mit den gießbaren Stoffen). So auch – neben »chemisch« – die Schreibpraxis Goethes in Briefen und Tagebüchern (vgl. etwa WA IV.7, 16).

24–26 Wäre die liebe Liebe aus lauter Perhorreszibilitäten zusammengesetzt, das Lichteste aus lauter uneingeständlichen Dunkelheiten.] So spricht Thomas Mann über die Psychoanalyse – bezeichnenderweise in seinem großen Essay über Wagner: »Die Psychoanalyse will wissen, daß die Liebe sich aus lauter Perversitäten zusammensetze.« (Leiden und Größe Richard Wagners; GW IX, 381; vgl. Lange 1970, S. 184, Anm. 1) Im Folgenden (vgl. GW IX, 404f.) stellt er einige von den »Verkehrtheiten« des Triebes in Wagners Werk dar. In Siegmund

Hauseggers Offenem Brief an die *Neue Rundschau*, der sich dem Protest der Richard-Wagner-Stadt München (16. April 1933) anschließt, wird vor allem diesem Satz mit dem schärfsten Widerspruch begegnet (TMUZ, 201). – Doch darf im Roman der Nachsatz nicht überlesen werden, der vor einer Auflösung des Phänomens in bloß »chymische« Kategorien warnt (die erste Version der Hs spricht von »sinistre[r] Chemie und Physik« der Liebe); so auch im Wagner-Aufsatz: »Darum bleibt sie doch die Liebe, das göttlichste Phänomen der Welt«.

303 24–25 *Perhorreszibilitäten*] (lat.) Scheußlichkeiten.

26 *Nil luce obscurius?*] In Hs nachträglich ergänzt; (lat.) Nichts ist dunkler (trüber) als das Licht. Paradoxe Abkürzung der Newton'schen Lehre, gegen die Goethe polemisierte: »Es lehrt ein großer Physikus / Mit seinen Schulverwandten: / ›Nil luce obscurius!‹ – / Jawohl! für Obskuranten!« (PA XLV, 11 [A]) Goethes Kampf richtete sich nicht allein gegen Newtons Ergebnis, seine Erklärung des Lichts, sondern entschiedener noch gegen seine analytischen, quantifizierenden Verfahren, also vor allem gegen die gesamte mechanistische Entwicklung der Wissenschaft, gegen die Loslösung der Naturwissenschaft vom ganzheitlichen Subjekt. – Im Roman befindet sich Goethe nun am Rande der Selbstwiderlegung, deshalb am Ende die Apostrophe an sich selbst: »laß gut sein«. In Hs ist die *coincidentia oppositorum* noch unverhohlener ausgesprochen, dann aber gestrichen: »Streitbarkeit ist gut, aber man muß noch über seinem Rechthaben stehen und es darüber hinaus soviel besser wissen, daß man sich dem Feinde schon wieder nähert.«

27–28 *der Roman des europäischen Gedankens*] Vgl. Kommentar zu S. 296<sup>3–5</sup>.

31–32 *angerichtet hätte ... die Liebe tut*] Korr. aus: »die sie anrichtet, für ihre sinistre Chemie und Physik«.

32–33 *Karl Augusts doppelte Familie*] Caroline Jagemann war 1802 – von der Herzogin geduldet – Mätresse des Herzogs geworden und gebar drei Kinder. Sie wurde 1809 zu einer Frau von Heygendorf nobilitiert.

303 33–304.3 dieser Oken ... die Familienverhältnisse anzugreifen] Das sei »das Letzte und Schlimmste«, so Goethe in seinem Gutachten an den Großherzog, was sich Oken geleistet habe und was er sich zu erlauben drohe (PA XXIX, 189 [A, U]).

304 3–305.29 Muß dem Herrn das unverblümt zu verstehen geben ... gräßlichst mißhandelt?] Bevor Goethe den Brief an den Großherzog diktiert (und der Erzähler ihn dann ausspart und nur Einleitungs- und Schlussfloskel wörtlich übernimmt), wird der Inhalt der Stellungnahme dadurch mitgeteilt, dass Goethe ihn in Gedanken konzipiert. Wortmaterial und Substanz des Briefes sind originärer Goethe (vgl. PA XXIX, 189–191 [A, U, AU]). Obwohl er die amtliche Form einhält und die Gedankenführung entsprechend strukturiert, schreibt Goethe kein reines Hof- und Amtsdeutsch; der anspielungsreiche und vertrauliche, teils metaphorische, teils rabiante Stil, in dem er mit seinem Souverän umgeht, ließ sich deshalb leicht in den inneren Monolog verlagern, sodass unter den Versatzstücken aus dem Original, mit denen Thomas Mann frei verfährt, kaum ein Thomas Mann'sches Wort zu finden ist. Nur die folgenden selbstbewussten Formulierungen gehören ganz ihm (Textband S. 304f.): »Wollen mit dem Geiste anbinden, die Guten. Sollten die lieber bleiben lassen. Haben keine Ahnung.« Und: »Schafft doch Ordnung in euren Köpfen, ehe ihrs im Namen der Ordnung aufnehmt mit einem geistreichen Destrukteur!«

7 Fiskals] Fiskal (lat.): Anwalt der Staatskasse, Staatsanwalt.

7 katilinarischen Frechdachs] »katilinarischen« korr. aus »kritischen«. Und »des Herausgebers Unternehmen ist catilinarisch«, schreibt Goethe an den Herzog. – L. Sergius Catilina (um 108–62 v. Chr.) versuchte nach gescheiterten Bemühungen um das Amt des Konsuls, mit einem Putsch die Macht in Rom zu erobern. Cicero deckte den Plan auf, und Catilina wurde zum Staatsfeind erklärt. – Sprichwörtlich wurde Bismarcks abfällige Äußerung im preußischen Abgeordnetenhaus vom 30. September 1862 über die »catilinarischen Existenzen« im Lande, die ein großes Interesse am Umsturz hätten (Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 549).

- 304 8–9 *der würdige Vorsitzende der Landesdirektion*] Anton Freiherr von Ziegesar (1783–1843), seit 1814 sachsen-weimarerischer General-landschaftsdirektor, von 1817 an Oberappellationsgerichtspräsident in Jena.
- 12 *Repliquen*] Replik (aus mlat. *replicatio*): Gegenrede, Erwiderung, Gegenargumentation, unter frz. Einfluss auch »Replique« geschrieben (DFwb III, 322).
- 12 *überall*] Im Sinne von überhaupt; für Goethes Verwendung vgl. etwa Biedermann, *Goethes Gespräche VIII*, S. 132, 151.
- 24 *Verwogenheit*] Nebenform zu »Verwegenheit« (vgl. DWb XXV, 2152), ebenfalls aus Goethes Gutachten über Isis.
- 31 *Scharaden*] (frz.) Silbenrätsel, bei dem das Lösungswort in seine Teile zerlegt und der Sinn von Wort und Wortteilen graphisch oder pantomimisch dargestellt wird.
- 31 *Logogryphen*] (griech.) Buchstabenrätsel, bei dem durch Wegnehmen, Hinzufügen oder Vertauschen von Buchstaben neue Wörter entstehen.
- 305 1 *Sanhedrin*] Hebr. (zu griech. *Synedrion*): der Hohe Rat der Juden in hellenistischer Zeit.
- 2 *aus welcher causa*] Korr. aus: »nämlich wesw-«
- 5 *Ordnung*] ... gehörte zu den Grundbedingungen der schöpferischen Existenz Goethes. »Für jede Arbeit«, so erklärt Bode die thematische Breite seiner Tätigkeiten, »entwarf er ferner eine sorgfältige Disposition, überdachte die Hauptteile und Unterabteilungen, sammelte dann für die einzelnen Kapitel Thatsachen und Gedanken« (*Goethes Lebenskunst*, S. 172 [A]). »Oft hat er die ›Folge«, d. h. die Beständigkeit und Konsequenz im Arbeiten, gerühmt [...].« Auch in kleinen und äußerlichen Dingen habe er sich und andere zum langsamen, sorgfältigen Arbeiten gezwungen, wie Kanzler Müller in seiner Gedächtnisrede rühme: »Jeder schriftliche Erlaß, das kleinste Einladungsbillet mußte auf das reinlichste und zierlichste geschrieben, gefaltet, besiegelt werden. Alles Unsymmetrische [...] war ihm unausstehlich.« (*Goethes Lebenskunst*, S. 174 [A], 175 [A])

- 305 11 Sitzen nicht] Gestrichen folgt: »in dieser gespaltenen Zeit«.  
 12 Dikasterien] (griech.-nlat.) Dikasterium: Gerichtsstätte im antiken Griechenland.  
 29–30 Da sei Gott vor] Korr. aus: »Exempla docent«.
- 306 5 abbrevier'] Ableitung aus »Abbreviatur«: Abkürzungszeichen (Kanzleisprache). Campe (1813) kennt sowohl »abbreviiren« als auch »abbreviren«; Goethe schreibt regelmäßig »abbreviren« (GWb I, 16).  
 6 John] Von fremder (vermutlich Katia Manns) Hand korr. aus »Kräuter«.  
 8–9 unterthänigst treu gehorsamster] Ergänze: »J.W.v. Goethe«.  
 9–10 Ist alles durchgestrichen, was ich notiert hab'.] Thomas Mann teilte mit Goethe diese Eigenheit und ergänzt sie in Hs.  
 11–12 ist noch zu expressiv und auch noch nicht recht komponiert] Entsprechend der salvatorischen Klausel des Briefschlusses: »Gegenwärtig bleibt mir nur übrig, Ew. Königliche Hoheit dringend um Verzeihung zu bitten, wegen meiner vielleicht zu lebhaften Äußerungen. Gewiß würde ich, wenn es die Zeit erlaubte, das Ganze nochmals durcharbeiten und so könnte es vielleicht schicklicher und mäßiger verfaßt werden, aber es kömmt hier nicht auf Stil und Schonung an.«  
 17 Une mer à boire] »Aus dem Französischen war ihm sehr geläufig zu sagen: »das ist ein Meer auszutrinken«, c'est une mer à boire, für: das ist zu weitläufig, zu umständlich, zu schwierig« (Riemer, Mitteilungen über Goethe, S. 361 [U]).  
 19 Nimbus] Veraltet für Nimbostratus (lat.-nlat.): tief hängende Regenwolke; Goethe benutzt den Begriff des Öfteren in Briefen, Gesprächen und Tagebüchern (z. B. WA IV.50, 48).  
 20–22 Ich will im Park die neuen Baulichkeiten besehen ... Herr von Ziegesar.] Aus der Agenda des 22. Septembers 1816: »Versuche mit Serenissimo und Herrn von Ziegesar. Durch den Park. Die Baulichkeiten besehn. [...] Mittag für uns. Nach Tische Kammerherr von Fritsch. Kanzler v. Müller. Oberbaurat Coudray, welcher zum Abendessen blieb.« (PA XXVIII, 342f. [U], s. a. 345 [A]; vgl. Lange 1970, S. 185)

306 21 Oberbaurat Coudray] Clemens Wenzeslaus Coudray (1775–1845), im April 1816 zum Oberbaudirektor von Sachsen-Weimar-Eisenach ernannt, Architekt des Westflügels des Schlossneubaus und der Fürstengruft, führender klassizistischer Baumeister in Thüringen in der Tradition Palladios, deshalb Goethes Stilwollen sehr nahe.

28–29 Ein Teil der Schule zieht ja von der Esplanade ins Jägerhaus. Muß das inspizieren.] Mehrfach beschäftigt Goethe in diesen Tagen »Zeicheninstituts-Angelegenheiten«. Summierend hält er in den *Annalen* fest: »Die weimarische Zeichenschule hatte sich in eine große Veränderung zu fügen. Da das alte Lokal zu andern Zwecken bestimmt und kein gleich großes für sie zu finden war, so wurden die Klassen geteilt, für die erste ein Gebäude auf der Esplanade erkaufte, die beiden andern aber vor dem Frauentor im sogenannten Jägerhaus eingerichtet.« (TA XV, 267 [A, U]).

31–32 die Collation] Korr. aus: »das zweite Frühstück«; von Goethe oft benutzter Begriff.

33 Ich will vom kalten Rebhuhn haben] »Was er am liebsten aß [...]: Wildpret, Geflügel, z.B. kaltes Rebhuhn zum Zehn-Uhr-Frühstück« (Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 63 [U]).

33–307.1 und ein gutes Glas Madeira] Die Gewohnheit, ein Glas Madeira zum Frühstück zu nehmen, überliefert Bode (*Goethes Lebenskunst*, S. 73 [A, U]) nach Carl Vogel (*Mat.* 5/24 [A, U]). Wie Marianne von Willemer berichtet, pflegte Goethe den Wein gegen 10 Uhr zu nehmen. »Froh, wenn er dergleichen in sich hat«, kommentieren die Notizen (*Mp* XI, 14/3).

307 2 Coffee] Korr. aus: »Kaffee« (zur Schreibung vgl. Goethes Brief an Kestner vom 25.12.1772; PA I, 322 [U]).

7–9 Heiliges Wasser ... Nüchternheit ... Labe-Gabe des Weins!] Es schwingt für Thomas Mann wohl die Erinnerung an eine Hölderlin-Zeile mit, an das Bild der holden Schwäne, die »trunken von Küssen« ihr Haupt »ins heilig-nüchterne Wasser« tunken (*Hälfte des Lebens*): Musterbild der vernünftigen Begeisterung, in welcher der Dichter der Klassik seine Werke verfasst (vgl. Rede über



Lessing; GW IX, 233). Hier sind das hohe Thema und der hohe Stil gebrochen durch den komischen Kontrast zu dem beim Frühstück verabreichten Gläschen Madeira und der Neigung des Dichturfürsten zum Alkohol.

307 8 Labe-Gabe] Der Begeisterungsruf des Goethe'schen Sängers klingt an, der als Lohn die goldne Kette um des besten Weines willen verschmäh't: »O Trank voll süßer Labe! / O wohl dem hochbeglückten Haus, / Wo das ist kleine Gabe!« (TA I, 326) Eine Erinnerung an Schillers Siegesfest ist dadurch nicht ausgeschlossen: »Trink ihn aus, den Trank der Labe, / Und vergiß den großen Schmerz! / Wundervoll ist Bacchus' Gabe, / Balsam fürs zerrißne Herz.« (Zit. bei Müller, Schiller, S. 190)

9 Heil dem Wasser! Heil dem Feuer!] Faust, 2. Teil, V. 8482 (TA VI, 401). Die Schlussverse der Klassischen Walpurgisnacht sind ein Preisgesang auf die vier Elemente und den kosmogonischen Eros: »So herrsche denn Eros, der alles begonnen!« – Goethe setzt beim erneuten Monologisieren so ein, wie er auch den ersten Teil seines Monologs begonnen hat: Vom Werk geht die Assoziation zur Schöpfung und von dort wieder zum Werk und seinen Ursprüngen, und das alles im Rahmen einer erotischen Kosmogonie.

11 Erstgegebene] Korr. aus: »Erste, das Gottgegebene«.

11–13 das Ursprüngliche . . . Heil der Verfeinerung] Schon hier klingt das später vielstimmig instrumentierte Thema der Klassischen Walpurgisnacht an, die Thomas Mann nach seinen Quellen als symbolische Darstellung »der Entwicklung des Lebenden aus primitiven Anfängen zum Gipfel der edelsten Bildungen« verstand (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 51 [A, U, Au]).

11 Ursprüngliche] Korr. aus: »Element« (vgl. Faust, 2. Teil, V. 8487).

12–13 seltenes Abenteuer] Fortsetzung des Schlussgesangs: Faust, 2. Teil, V. 8483. Abenteuer meint hier: ungewöhnliches Ereignis (GWb I, 38).

14–15 nur sie ist Größe.] Gestrichen folgt: »Wasser es fließe nur! Fließet es von Natur felsenab durch die Flur« – Vgl. Pandora, V. 176–179 (TA V, 462 [U]).

- 307 15 Fische sie wimmeln da, Vögel sie himmeln da] Pandora, V. 181f. (TA V, 462 [U]; vgl. Lange 1970, S. 185f.) Die Verse folgen sogleich auf Prometheus' Lob des Morgens (»Tag vor dem Tage!«).
- 17 von himmelnden Augen] Der himmelnde Blick, die nach oben verdrehten Augen, zeugt in der Kunstgeschichte von ekstatischen Zuständen der Heiligen – verkommt dann zum religiösen Kitsch, zur veräußerlichten und sentimentalisierten Form der Verehrung. Vgl. Textband S. 215<sup>24</sup> und Kommentar.
- 20 beiträglich] Vgl. Kommentar zu S. 666.
- 21–22 Wasser es fließe nur! Erde sie steht so fest! Ströme du, Luft und Licht! Feuer nun flammt's heran] Pandora, V. 176, 189, 199, 210 (TA V, 462f. [U]).
- 23–24 Feier des Elements ... ein Festspiel] Im Erstdruck der Pandora fehlt der Untertitel Ein Festspiel, doch findet er sich in vielen Goethe-Editionen, so in Thomas Manns Tempel-Ausgabe. Als Festspiel sollte es von den konkreten weltpolitischen Krisen, die man gerade in Weimar am eigenen Leibe erfahren hatte, abstrahieren und im symbolisch-mythologischen Gewand Grundformen des Daseins darstellen. Deshalb die »Feier des Elements«, des Ursprünglichen.
- 24–26 das Fest gesteigert ... geistverstärkt] »geistverstärkt« korr. aus: »man muß es [das Gelebte] stärker noch ein-«. Thomas Manns mythologischer Kommentar zur geistverstärkten Wiederholung in einem Brief an Karl Kerényi: »Das Fest im Sinne der mythischen Zeremonie und der heiter-ernsten Wiederholung eines Urgeschehens ist ja beinahe das Grund-Motiv meines Romans [Joseph und seine Brüder]«. – »Genug, ich war aufs seltsamste angeheimelt durch Ihre Bemerkungen über den Verlust des Lebens an Leben durch Wiederholung und über das Zurückbleiben eines Schöpferischen in der Wiederholung [...]. Die geistverstärkte, wenn auch weniger lebensvolle Wiederholung des Lebens ist ein Hauptthema von »Lotte in Weimar« [...].« (16. 2. 1939; GW XI, 648; vgl. Kommentar zu S. 286<sup>10–16</sup>)
- 24–25 in der zweiten Walpurgisnacht] In Hs ergänzt.

307 25 *Leben ist Steigerung*] Progression und Modifikation durch Progression ist für Goethe ein Grundphänomen der Natur und neben der Polarität deren Grundantrieb (vgl. Wilpert 1998, S. 1014). Den an der Metamorphose abgelesenen Gedanken überträgt er nicht nur auf moralische und ästhetische Phänomene, sondern besonders auch auf sich selbst.

27 *Hochgefeiert seid allhier – Element' ihr alle vier!*] *Faust*, 2. Teil, V. 8486f.; vgl. Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 138 [A].

28–29 *des mythologisch-biologischen Ballets, des satyrischen Natur-Mysteriums*] Gemeint ist die klassische Walpurgisnacht, die Konrat Ziegler unter Bezug auf Gottfried Wilhelm Hertz einen »biologischen Mythos«, ein »mythisch-biologische[s] Intermezzo[.]« und »biologische[s] Mysterium« nennt, deren Muster die menippeische Satire sei (*Gedanken über Faust II*, S. 51 [A, U, Au], 52 [A], 54 [U]). Goethe habe in diese »leichtgeschürzte Form [...] die schwere Gedankenfracht seiner mythischen Naturphilosophie gestopft« (*Gedanken über Faust II*, S. 53 [A, U]).

29–30 *Leichtigkeit, Leichtigkeit*] »Alle Kunst gefällt nur, wenn sie den Charakter der Leichtigkeit hat. Sie muß wie improvisiert erscheinen.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 336 [A]) Vgl. auch die Glosse Thomas Manns an Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 53: »In der Helena Gegensatz der feierlichen Form zur Lustspielhandlung, hier leichte Form mit Gedankenfracht. Satyrspiele.«

30–31 *höchste und letzte Wirkung der Kunst ist Gefühl der Anmut*] »[...] das höchste Ziel der Kunst ist Schönheit und ihre letzte Wirkung Gefühl der Anmut.« (WA I.47, 163) Thomas Mann begegnete das Wort (aus *Der Sammler und die Seinigen*) in einer anderen Fassung in Frankenbergers Arbeit über die Walpurgisnacht: »Die letzte (höchste) Wirkung der Kunst ist Gefühl der Anmut« (*Walpurgis*, S. 15 [U], vgl. S. 50 [A, U]).

31–33 *Erhabenheit ... Schiller, tragisch ... Moral*] Stichworte, die teils kalauerhaft, teils polemisch gegen Schillers Ästhetik gerichtet sind, während tatsächlich Schiller'sche Anschauungen in Goethes Mund gelegt werden.

307 32 sei's auch in Glanz und Schiller] Korr. aus: »möge sie auch schillern und glänzen«.

33 Tiefsinn soll lächeln ...] Vorbild dieser Kunstprogrammatisik ist der zweite Teil der Zauberflöte. Sie richtet sich vor allem auf den Faust-Plan (besonders die Klassische Walpurgisnacht und den Helena-Akt; vgl. Phantasie über Goethe; GW IX, 750). Ein gelehrter Informant steuert die ästhetischen Schlüsselbegriffe bei: »Aber darüber hinaus macht ihm Mozarts Zauberflöte in einem wesentlichen Punkte Mut zum Faust, weil sie die Verbindung von weltanschaulichem Tiefsinn mit heiterem Spiel zu einer höchsten Einheit künstlerischer Gestaltung als möglich zeigt.« (Frankenberger, *Walpurgis*, S. 50 [A, U]) Die Verbindung zu Schillers Spielbegriff liegt nahe: »Der ernsteste Stoff muß so behandelt werden, daß wir die Fähigkeit behalten, ihn unmittelbar mit dem leichtesten Spiele zu vertauschen.« (Schiller, *Werke* IV, S. 281 [U])

308 1 für den Eingeweihten] Aus einem Gesprächsbericht Eckermanns über den 3. Akt des II. Faust (29.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 38): »Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der ›Zauberflöte‹ und andern Dingen der Fall ist.«

2–3 Bunte Bilder dem Volk, dahinter für die Wissenden das Geheimnis.] Im Heidelberger Schlossgarten soll sich Goethe 1815 mit dem Mythologen Georg Friedrich Creuzer über die symbolische Deutung antiker Mythen unterhalten und Creuzer ihn darüber belehrt haben, dass »hinter der bloßen Realität ein höheres Symbol verborgen liege. [...] dieser Doppelsinn sei allen antiken Mythen immanent, wenngleich nicht immer leicht herauszufinden. Den Glaubenden genügte das stricte Wortverständnis, den Wissenden ward der höhere Sinn in geheimen Weihen aufgeschlossen«. Goethe bringt die gleichzeitige Einheit und Doppelheit der beiden Mythensinne auf ein ihm nahe liegendes Gleichnis, das des Ginkgo biloba: »eins und doppelt« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 243f.; vgl. Brief an Kerényi 6.12.1938; GW XI, 646). Im Gingo

Biloba-Gedicht heißt es zugleich im Hinblick auf das Publikum der Divan-Kunst: »Dieses Baums Blatt, der von Osten / Meinem Garten anvertraut, / Gibt geheimen Sinn zu kosten, / Wie's den Wissenden erbaut.« (TA II, 412) Creuzer versteht diese Interpretationsmethode im Sinne seiner spekulativen Lehre von der monothelistischen Urreligion, deren Ausfluss alle anderen Mythologien seien und als Symbole auf jenen Urglauben verweisen; Goethe, skeptisch gegenüber diesem Mystizismus und der abstrakten Systematik, scheint aber zumindest die Hermeneutik vom geistigen Sinn der Schrift im Allgemeinen zu interessieren, so sehr sie in der konkreten Ausprägung der Creuzer'schen Mythologie seinem eigenen plastisch-poetischen Verhältnis zum Mythos widersprach: Im exoterischen Mythos ist für den Eingeweihten eine esoterische Weisheit verborgen.

308 5 *edel und platt*] Goethe macht Schiller den Vorwurf, den dieser in seiner berühmten Rezension Bürger entgegengehalten hatte: populistisch zu sein, während er selbst das Programm aufstellt, intellektuellen Anspruch und Idealisierung mit Volkstümlichkeit zu versöhnen – ein großer Stil, der nun hier Goethe zugestanden wird. »Schließlich«, so urteilt auch Thomas Manns literaturgeschichtlicher Ratgeber Eloesser, »ist auch Schillers Wirkung so in die Breite gegangen, weil er unbewußt an das Publikum appelliert, weil sein Ideengang sich zu volkstümlicher Billigung und gemütvoller Zustimmung niederläßt.« (Die deutsche Literatur I, S. 588f. [A])

10 *läßlichen Scherz*] Korr. aus: »Leichtigkeit«.

12 *festsitzender Tief-Tierheit in thaletischer Urfeuchte*] Thales: »Alles ist aus dem Wasser entsprungen!« (Faust, 2. Teil, V. 8435) – Proteus zu Homunculus: »In dieser Lebensfeuchte / Erglänzt erst deine Leuchte« (Faust, 2. Teil, V. 8461f.) – »faunenartig ohne Tierheit« nennt Phorkyas Euphorion (Faust, 2. Teil, V. 9603). Der ionische Naturphilosoph Thales (um 625–545 v. Chr.) glaubte im Wasser den Urstoff aller Dinge zu erkennen. Er ging davon aus, dass die Erde als Scheibe auf dem Wasser ruhe.

308 12–13 Bis zum Menschen hat das Zeit.] Davor in Hs gestrichen: »Wo bildetest du und sogst dich groß. [Und bis zum Menschen hast du Zeit.] Wo« – Die Worte des Thales aus dem zweiten *Faust* legen Homunculus nahe, seine Verkörperung bei den einfachsten animalischen Formen zu beginnen und durch Verwandlung zu immer höheren Formen aufzusteigen, um so in der Einheit des Typus alle Formen, auch die des Menschen, zusammenzufassen: »Und bis zum Menschen hast du Zeit« (*Faust*, 2. Teil, V. 8326; TA VI, 395 [A]; vgl. Lange 1970, S. 187). Die Revue der Klassischen Walpurgisnacht entwirft einen »Mythos der Menschwerdung« (an Kerényi 25.10.1940; GW XI, 650), eine an prädarwinistischen Theorien orientierte Entwicklungsgeschichte, in deren Folge auf »thaletisch-neptunistischem Wege« (Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 52 [A, Au]) der Mensch entsteht. Am Ende dieser Exposition erscheint Helena, der schöne Mensch.

14 däutest] Veraltete Nebenform des gebräuchlicheren »verdauen« (vgl. DWb II, 838; Lange 1970, S. 186).

15 Im Ägäischen Meere gar?] Felsbuchten des ägäischen Meeres (*Faust*, 2. Teil, V. 8034) ist die Szene des Meeresfestes in der Klassischen Walpurgisnacht überschrieben, auf die alle Selbstzitate Goethes in diesem Passus des Monologs bezogen sind.

16 Kypris' irisierendem Muschel-Thron] *Faust*, 2. Teil, V. 8144–8149, 8450: der Muschelwagen der kyprischen Aphrodite. Die aus dem abgesichelten und im Meer aufschäumenden Geschlecht des Kronos Geborene ging in Zypern an Land. Die Muschel gilt als Bild des weiblichen Schoßes.

18–19 den neptunischen Trionfo, das tiefende Getümmel] Zu Beginn des Meeresfestes, das insgesamt als Triumphzug des Meeresherrn (und damit als Triumph von Goethes Neptunismus) verstanden werden könnte, appellieren die Sirenen an den Mond: »Und erleuchte das Getümmel, / Das sich aus den Wogen hebt!« (*Faust*, 2. Teil, V. 8040f.)

19 Hippokampen und Wasserdrachen] *Faust*, 2. Teil, nach V. 8274, 8141: Hippokampen sind Pferde mit Fischleibern, auf denen die Tel-

chinen, ein rhodisches Urvolk, das den Neptun erzog, heranreiten; die Wasserdrachen sind Meeresungeheuer, die aus Adlerkopf, Flossen und Reptilleib zusammengesetzt sind (vgl. MA 18.1, 914f.).

308 20 *Grazien des Meeres*] *Faust*, 2. Teil, V. 8137: So werden die Doriden genannt, die identisch sind mit den Nereiden, den fünfzig Töchtern des Meeresgreises Nereus und der Okeanide Doris, zu denen auch Galatea zählt.

20–21 *hornstoßenden Tritonen*] *Faust*, 2. Teil, V. 8044: ursprünglich männliche Meergottheiten, deren Oberleib menschlich, deren Unterleib in Fischgestalt gebildet ist. Als Muschelbläser besiegt Triton den Misenos, der ihn zum Wettkampf im Trompetenblasen auffordert. Tritonen treten mit den Nereiden in Zügen auf und gelten als Unsterblichkeitssymbole.

21 *Galatheas farbenstreuenden Wagen*] *Faust*, 2. Teil, V. 8144f.: »Im Farbenspiel von Venus' Muschelwagen / Kommt Galatee, die Schönste nun getragen«. Die Nereide Galatea verfließt hier wie in der Klassischen Walpurgisnacht mit Aphrodite (vgl. FA 7.2, 565). – Das Meeresleuchten bekundet, dass Homunculus an Venus' Muschelwagen zerschellt und in diesem erotischen Akt seine Metamorphose beginnt.

21–22 *hinziehen durchs Wellenreich ...*] So künden die Sirenen, die Nereiden und Tritonen an: »Was sehen wir von weiten / Das Wellenreich durchgleiten?« (*Faust*, 2. Teil, V. 8160f.)

25–28 *gingest du auch ... den späten Bürger phantastisch erschrecktest*] In den Zeiten ihrer Sturm-und-Drang-Umtriebe badeten Carl August und Goethe im Sinne des geniezeitlichen Naturkultes nachts oft – »umrauscht von den Bäumen und leiseren Wellen« – in der Ilm und »erschreckten als Nix späte Wanderer« (Kühn, Weimar, S. 63f. [A]). Thomas Manns *Goethe-Kalender zum Zentenarjahr* zitiert aus August Diezmanns *Goethe und die lustige Zeit in Weimar*: »Er badete in diesem Flusse [der Ilm] sehr oft in der Nacht, bis in den November hinein, und wenn ihn gerade die neckische Laune beherrschte, machte er sich wohl den Spaß, einzelne verspätete

Wanderer durch seltsame Laute zu erschrecken oder dadurch, daß er, das lange schwarze tiefende Haar über das Gesicht gestrichen, mit dem Kopfe nur über dem Wasser sich zeigte und unheimliche Töne von sich gab.« (Mat. 5/25)

- 308 29–32 Alles geben die Götter . . . redetest aus begeisterter Selbstergriffenheit.] »Alles geben die Götter, die unendlichen, / Ihren Lieblingen ganz: / Alle Freuden, die unendlichen, / Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.« (TA I, 198, vgl. Lange 1970, S. 188; moderne Ausgaben lesen auf der Basis der Handschrift: »Alles gaben Götter . . .«) Es sind die »innig-träumerischen Worte, die Goethe in einer Mondnacht des Sommers 1777, aus der Ilm steigend, vor sich hin sprach« (Über Goethe's »Faust«; GW IX, 619); vgl. Goethes Brief an Auguste zu Stolberg vom 17. Juli 1777: »So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir.« (WA IV.3, 165; vgl. Wiegler, Geschichte der deutschen Literatur, S. 539 [A, U])

32 begeisterter Selbstergriffenheit] Korr. aus: »dankbarster Jugendfülle«.

- 309 2 antäischer Berührung] Antäus, der Sohn des Poseidon und der Gaia, ein libyscher Riese, war so lange nicht zu überwinden, als er mit den Füßen die Mutter Erde berührte und aus der Berührung neue Kräfte schöpfte. Deshalb warnt Phorkyas Euphorion, den frei schwebenden Genius ohne Bodenhaftung (Faust, 2. Teil, V. 9609–9611): »Und so mahnt der treue Vater: In der Erde liegt die Schnellkraft, / Die dich aufwärts treibt; berühre mit der Zehe nur den Boden, / Wie der Erdensohn Antäus bist du alsobald gestärkt.«

10–11 Vom Mütterchen die Frohnatur . . .] »Vom Vater hab ich die Statur, / Des Lebens ernstes Führen, / Vom Mütterchen die Frohnatur / Und Lust zu fabulieren.« (TA III, 253 [A]) Im Folgenden werden erotische und künstlerische Begabung auf »Urahnfrau« und »Urahnher« zurückgeführt. Mehrfach hat Thomas Mann mit diesem Vers auch sein Erbgut interpretiert, so z. B. im Lebens-



abriß von 1930: »Frage ich mich nach der erblichen Herkunft meiner Anlagen, so muß ich an Goethe's berühmtes Verschen denken und feststellen, daß auch ich ›des Lebens ernstes Führen‹ vom Vater, die ›Frohnatur‹ aber, das ist die künstlerisch-sinnliche Richtung und – im weitesten Sinne des Wortes – die ›Lust zu fabulieren‹, von der Mutter habe.« (GW XI, 98; vgl. [Lebenslauf] 1936; GW XI, 451) Ein weiterer Zug in diesem Selbstporträt ist, dass er die Affinität des Lindheimer'schen Stamms zur Romania betont (vgl. Textband S. 326).

309 11–17 *Aller Ernst entstammt dem Tode ... Freudenstrahl höheren Lebens*] Im Roman bezieht Goethe wie Thomas Mann in seinen späten Jahren das Prospero-Wort von der »Verzweiflung« in seine Vorstellung vom Ende mit ein (»and my ending is despair«).

12 *Grauen des Todes*] Korr. aus: »Tod, das ist«. – Goethes Todesneurose war elementar. Vgl. dazu den Bericht des Hausarztes über die Paroxysmen des Todkranken im Kommentar zu S. 445<sup>22–25</sup>.

17 *der Freudenstrahl höheren Lebens bricht*] Gestrichen folgt: »Bist du fromm? / Vorbei! Was hatten wir [korr. aus: hattest du] eben zu denken Lust, belebt von der Schwammdouche über Parodie und Kunst?«

18 *Mit dem Staube nicht der Geist zerstoßen ...*] In Hs nachträglich eingefügt. »Mit dem Staube nicht der Geist zerstoßen, / Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.« (PA XXXII, 11 [A]; vgl. Mp XI 14/31) Die »kühne Partizipialkonstruktion«, verbunden mit der *figura etymologica*, hat den Sinn: »der nicht mit dem Staub zerstoßene Geist« (H. Birus in FA III. 2, 907). Sie entstammt den fünf spruchhaften Gedichten des *Divan*, die unter dem Titel *Talismane* zusammengefasst und in denen Grundvorstellungen des Goethe'schen Denkens formuliert sind, hier die Idee der Systole, der pulsierenden Ausweitung des Lebens, die Goethe dem Atemholen vergleicht und Grundbedingung der Steigerung ist.

24–25 *Neu-Frömmigkeit, Neu-Glaube, Neu-Christentum*] *Neu-deutsche religios-patriotische Kunst* heißt J.H. Meyers von Goethe beeinflusstes und in *Über Kunst und Altertum* aufgenommenes Verdikt über die

Nazarener (1817; vgl. Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II.2, S. 232, Anm. 1 [A]) und ihren Anspruch, die Kunst auf mittelalterlich-katholisierender Grundlage zu erneuern. Impliziter Gegner ist Friedrich Schlegel, der mit seinen Gemäldebeschreibungen den Zugang zu altdeutscher Kunst eröffnet und entgegen dem Autonomie-Postulat der Klassik die Auffassung vertreten hatte, die Kunst könne nur im Kontext der Religion angemessen verstanden werden (vgl. Ernst Osterkamp, *Im Buchstabenbilde. Studien zum Verfahren Goethescher Bildbeschreibungen*, Stuttgart 1991, S. 233). Goethe nennt diese Konfession im Geiste der klassischen Antike in einem Brief an Boisserée »die Geschichte der neuen frömmelnden Unkunst« (PA XXIX, 181 [A]) und erwartet von ihr, dass sie bei den »Frömmel[n]« einschlägt wie eine Bombe – was sie jedoch nicht tat. Wie Goethe sich hier an seinem 18. Brumaire (so Heine über den Essay) von den Parteiungen und literarischen Schulen seiner Zeit distanziert, so war es Thomas Mann ein Anliegen, nie einer »Koterie« angehört zu haben, »weder der naturalistischen, noch der neu-romantischen, neu-klassischen, symbolistischen, expressionistischen, oder wie sie nun hießen« (*Meine Zeit*; GW XI, 311).

309 25–27 Duckmäuserei ... Grünschnäbel] Während Goethes Affekt gegen den religiös-ästhetischen Konservatismus seiner Zeit original ist, hat der Wortlaut seiner Polterrede zum Teil einen anderen geistigen Vater – Jonas Lesser, den Thomas Mann 1925 in seinem Essay *Kosmopolitismus* zitiert – und richtet sich gegen die konservative Revolution in der Literatur der 1920er Jahre, jene »engherzig Beharrenden und Rückgewandten, die nur die intim deutsche, versponnen-sehnsüchtige, treuherzig-dumpfe, naturhaft einfältige Gemütsdichtung als eigentliche und vollwertige Dichtung gelten lassen wollen. Feindselig-verstockt gegen die notwendige Umschichtung des deutschen Kosmos, wie sie sind, geben sie ihre falsch-empfindsamen und dummdreist-eifernden Wertungen, Zeugnisse ihrer eigenen Rat- und Zukunftslosigkeit ...« (GKFA 15.1, 1019; vgl. Lange 1970, S. 189)

25 Vaterländerei] Korr. aus: »sinistrer, feindseliger Krähwinkelei«; Goethe schreibt »Vaterländeley« (WA IV.37, 190).

309 26 Gemütsmuff] Eine von Thomas Mann vor allem im Blick auf den Nationalsozialismus gern zitierte Maxime Goethes lautet: »Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.« (WA I.42.2, 156; vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 331)

27 sinister] (lat.) Eigentl. links; dann: unheilvoll, unglücklich; hier eher: übel, unselig. Kein Anachronismus (so Betz 1972, S. 199), sondern schon 1813 von Campe lexikalisch erfasst (Campe 1813, S. 557).

28 mit Herder damals in Straßburg gegen das Alte] Herder kam 1770 als Prinzenenerzieher nach Straßburg, wo er als erfahrener und informierter Mentor einen starken Einfluss auf Goethes künstlerische Entwicklung gewann, ihm die Volksdichtungen (oder was dafür gehalten wurde), die Bibel, Shakespeare und Homer erschloss und maßgeblich seine Wendung gegen das französisierende Kunstideal der Aufklärung beeinflusste (vgl. Wiegand, *Geschichte der deutschen Dichtung*, S. 116–118 [A]). Hs streicht den deutlichen Hinweis »und gegen die Aufklärung«, der nach »gegen das Alte« folgen sollte. – In einer gut-romantischen Denkfigur sucht Goethe (mit dem Chiasmus: »die Jugend im Alten, das Alte als Jugend«) die Zukunft in der Vergangenheit auf: Seine Geniezeit gilt ihm wegen der frappierenden Analogien zum romantischen Kunstwillen als Modell der verjüngten Wiederholung. Deshalb unterstreichen Thomas Manns Notizen – an entsprechende Reflexionen Goethes im 14. Buch von *Dichtung und Wahrheit* anknüpfend (vgl. TA XII, 213 [A]) – das Konzept der Selbstverjüngung (vgl. *Materialien und Notizen*, S. 832).

29 den Erwin ... und sein Münster] Erwin von Steinbach (um 1240 bis 1318), Meister des Westfassadenunterbaus des Straßburger Münsters, galt lange als Schöpfer des gesamten Bauwerks. Den Manen Meister Erwins widmete der dreiundzwanzigjährige Goethe seine leidenschaftliche Schrift *Von deutscher Baukunst*, in der er die Gotik

als charakteristische, d. i. natürliche und als volksgebunden-deutsche Schöpfung gegen den herrschenden französischen Klassizismus und sein Verdikt über die gotische Überladenheit und Geschmacklosigkeit verteidigt. Auf Erwin von Steinbach projiziert er die Sturm-und-Drang-Ideale des prometheischen Kunst-Schöpfers, die von der Realität der mittelalterlichen Bauhütte denkbar weit entfernt sind (vgl. Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 514 [A, U]). Vom sibyllinischen Stil seiner Jugendschrift hat sich Goethe später mehrfach, vor allem in *Dichtung und Wahrheit*, distanziert, nicht aber von deren Deutschtümelei und dem Irrtum, die genuin französische Gotik deutsch zu nennen. Die lebensgeschichtliche Analogie legt Goethe indirekt selbst nahe, wenn er in *Dichtung und Wahrheit* anlässlich des Straßburger Münsters Boisserées Bestrebungen belobigt, den Kölner Dom als »Musterbild« der gotischen Baukunst vor Augen zu stellen. (TA XI, 463; vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 347 [U])

309 29–31 den Sinn für das bedeutende Rauhe und Charakteristische ... Schönheitelei] Originalzitate aus Goethes Abhandlung über das Straßburger Münster: »Laß einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. [...] Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre.« (PA I, 291f. [A, U])

32–33 den gotischen Frömmlem] Goethe an Boisserée: »Danach beginnt sogleich der Druck des zweiten Heftes von Rhein und Main. Ein Aufsatz geht voran. Die Geschichte der frömmelnden Unkunst von den 80er Jahren her. Es wird uns manche saure Gesichter zuziehen, das hat aber nichts zu sagen!« (PA XXIX, 181 [A, U]) – Eine Definition – des falschen Begriffs und Vorurteils – vom Gotischen gibt der junge Goethe, wenn er, in seinem Hymnus auf Erwin von Steinbach, seine Gedanken vor der ersten Begegnung mit dem Straßburger Münster rekapituliert (PA I, 289 [A]): »Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gotisch, was nicht in mein System paßte [...].«

310 2–8 *mein traulich-gescheiter Boissérée ... der Gute von Köln*] Im Folgenden ist die wesentliche Quelle der Besprochene, Boissérée, selbst. Auszüge aus seinen Briefen vom Herbst 1814 und seinem Tagebuch aus der Zeit von August bis Oktober 1815, in der der Kölner Enthusiast Goethe an Main und Rhein begleitete, hat Biedermann in seine Sammlung der Gespräche mit Goethe übernommen.

3–4 *Weglassung und Verleugnung*] *Von deutscher Baukunst* wurde weder in den Schriften von 1787 bis 1790 noch in der Werkausgabe von 1806 bis 1810 veröffentlicht. Boissérée hatte den Mut, im Hinblick auf Goethes öffentliche Resonanz diesen Fall Goethe'schen »Sekretierens« zu monieren. Goethe: »Ebenso bereitwillig zeigte er sich, als ich nach Tisch von meiner eigenen Unternehmung sprach und ihm den zweideutigen Ruf in's Gedächtniß rief, worin er sich durch Unterdrückung seiner Rede über den Straßburger Münster [...] gesetzt habe; es stehe ihm so gut an, daß er in seinem Alter für alles von Bedeutung, sei es auch seiner bisherigen Ansicht fremd, doch immer jugendlich empfänglich geblieben, und es habe ohne Unterschied aller Welt Freude gemacht, das noch zuletzt so schön bei den Dürer'schen Randzeichnungen offenbar geworden. Das gefiel ihm; wir kamen in ein längeres Gespräch darüber, und er versprach alles. Einige Tage vorher hatte er mir schon einmal gesagt: bei den Dürer'schen Zeichnungen habe er recht erfahren, daß es gut sei, wenn man alt würde, hätte er doch sonst den Dürer gar nicht eigentlich kennen gelernt.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 17f. [A, U, Au])

6 *Begünstigung*] *Korr. aus*: »Segen, dem freundlichen Geschick«; vgl. Kommentar zu S. 278<sup>30–31</sup> (TA XII, 34).

11–13 *für den Eyck ... Byzantinisch-Niederrheinische*] Jan van Eyck (um 1390–1441), mit seinem Bruder Hubert Begründer der altniederländischen Malerei. Goethe kannte seinen in der Dresdener Gemäldegalerie gezeigten Flügelaltar, hielt ihn aber mit seiner Zeit für ein Werk Dürers, während er umgekehrt Werke anderer Meister (wie dem Dreikönigsaltar van der Weydens, der 1814 zur Sammlung Boissérée gehörte) fälschlich Eyck zuschrieb. Van Eyck

ist schon Gesprächsthema bei der ersten Begegnung Boisserées mit Goethe am 3. Mai 1811: »[...] er fragte nach Eick, bekannte, daß er noch nichts von ihm gesehen hatte, fragte nach den Malern zwischen ihm und Dürer und nach Dürer's Zeitgenossen in den Niederlanden« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 5 [U]; Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 144 [A, U], 199 [U]). Für Boisserées kunsthistorisches Verständnis stellt van Eyck eine wesentliche Zäsur dar und eröffnet nach einer Phase byzantinischer Malerei den sich an der Natur orientierenden »deutschen« Stil. 1814 zu Gast bei Boisserée in Heidelberg, reagiert Goethe enthusiastisch auf dessen Sammlung, nicht ahnend, dass die betrachteten Werke nicht aus van Eycks Werkstatt stammen. In *Kunst und Altertum* schreibt er Eyck das Verdienst zu, Wesentliches zur Überwindung der byzantinischen Tradition und zur Entwicklung der Perspektive beigetragen zu haben (vgl. PA XXVIII, 421f. [A]).

- 310 12 Dürer] Die Prosa-Hymne auf das Straßburger Münster spielt den »männlichen«, deutschen Dürer gegen die »geschminkten Puppenmaler« des französischen Klassizismus aus (PA I, 292 [A]).
- 12–13 und fürs Byzantinisch-Niederrheinische.] Gestrichen folgt: »War ein Gewinn, war eine große Bereicherung für dein Gemüt.« – Johann Baptist Bertram, neben den Gebrüdern Boisserée der dritte unter Goethes Hl. drei Königen von Köln, in der Rückschau: »Die Bezeichnung ›byzantinisch-niederrheinisch‹, welche Goethe auf diese Bilder«, namentlich das altkölnische Tafelbild der heiligen Veronica mit dem Schweißstuch (vgl. WA I.34.1, 172) anwandte, »war nur eine unglückliche, keineswegs eine solche, wie man hat behaupten wollen, die ihn verhindert hätte, das Richtige zu erkennen; er nannte eben byzantinisch, was eine spätere, kaum weisere Schulsprache mit ›romantisch‹ glaubte benennen zu müssen [...].« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 147f.)
- 13–21 Da hatte man auf seine alten Tage... das Alte als Jugend] »Da hat man nun«, äußerte er ein ander Mal, »auf seine alten Tage sich mühsam von der Jugend, welche das Alter zu stürzen kommt, seines eignen Bestehens wegen abgesperrt, und hat sich, um sich

gleichmäßig zu erhalten, vor allen Eindrücken neuer und störender Art zu hüten gesucht, und nun tritt da mit einem Male vor mich hin eine ganz neue und bisher mir ganz unbekannte Welt von Farben und Gestalten, die mich aus dem alten Gleise meiner Anschauungen und Empfindungen herauszwingt – eine neue, ewige Jugend; und wollte ich auch hier etwas sagen, es würde diese oder jene Hand aus dem Bilde herausgreifen, um mir einen Schlag ins Gesicht zu versetzen, und der wäre mir wohl gebührend.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 147 [U])

310 17 zu Heidelberg damals] Im Anschluss an seine Rheinreisen wohnte Goethe zwischen dem 24. September und 9. Oktober 1814 und vom 20. September bis 7. Oktober 1815 in Heidelberg. Hierhin war Boisserées Sammlung 1809 verlagert worden, wo sie bis 1819 präsentiert wurde (1827 erwirbt sie Ludwig I. für die Münchner Alte Pinakothek): »Jeden Tag, nur einige, wo wir uns mit dem Bauwesen beschäftigten, ausgenommen, war er morgens um acht Uhr im Bildersaal und wich nicht von der Stelle [...].« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 145)

21 und du fühlst] In einem insgesamt gestrichenen Passus lautet die erste Version: »und du hast das Gefühl, daß, wolltest du obstinat sein [korr. aus: dus versuchen] und murren dagegen, wohl die oder jene Hand möchte aus dem Bilde fahren und dir altem Lästere einen Backen-«

24–311.6 in aller festen, bescheidenen Freundlichkeit ... mich vorzuspannen ... daß ich ihn lieb gewann] Quelle: Bielschowsky, *Goethe* II, S. 346f. [A, U].

27 Cöln] Thomas Mann praktiziert die beiden Schreibungen »Köln« und »Cöln« (als Ableitung von Colonia Agrippinensium) – wie Goethe, der »Cölln« und »Kölln« verwendet.

29–31 daß die Gothik mehr gewesen ... Architektur] Eine Mystifikation und eine Verkehrung des Sinns der Quelle ins Gegenteil: Es spricht nicht Boisserée, sondern Friedrich Lehne, der Mainzer Bibliothekar, der Goethe am 11. August 1815 durch die dortigen Museen führt und der Boisserée provozieren will, indem er die

gotische Baukunst zu einem Verfallsprodukt der antiken erklärt: »Professor Lehne hielt mir vor, daß es nichts sei mit der gotischen Architektur, daß sie nur die Frucht der verfallenen römischen und griechischen sei.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 212 [A])

311 1–3 Hier soll meist das Fratzenhafte ... gelten.] Einer der unter dem Titel *Segenspfänder* versammelten Gedichtsprüche des *Divan*, dessen erste Zeile lautet: »Doch *Abraxas* bring ich selten!« (PA XXXII, 10 [A]; vgl. Mp XI 14/31) »*Abraxas*«, gnostische Zauberworte auf Amuletten oder Siegelringen, geschmückt mit grotesken Bildern von Mischwesen, wurden von Winckelmann wegen ihres künstlerischen Unwertes verworfen (vgl. HA II, 574f.). Goethe verwendet sie dementsprechend im Kontext des Unnatürlichen oder Absurden – wie in der letzten Zeile des Spruches: »Sag' ich euch absurde Dinge, / Denkt, daß ich *Abraxas* bringe.«

9 Fratze] Ein kritisches Lieblingswort Goethes, zu dem Frankenberger ausführt: »Es ist geradezu ein Gegenbegriff zu allem ›Tüchtigen‹, Wohlgeschaffenen. Er bezeichnet das Schiefe, Vertrackte, Absurde; das Unorganische, Disproportionierte, Gehalt- und Formlose, das Dilettantische; das Erstarrte, Verholzte, Unlebendige.« (Walpurgis, S. 19 [A])

10 bei seinem ersten Besuch] Vom 3. bis 12. Mai 1811. Boisseree bringt Baurisse der genannten Kathedralen und Cornelius' *Faust*-Zeichnungen mit (vgl. Gräf, *Goethe über seine Dichtungen* II. 2, S. 229 [U]), die auch bei Hofe ausgestellt werden. – Den Handlungsrahmen skizziert wieder Bielschowsky (*Goethe* II, S. 346f. [A, U]), Boisserees Selbstzeugnisse geben Atmosphäre und Details: »Mit dem alten Herrn geht mir's vortrefflich: bekam ich auch den ersten Tag nur einen Finger, den andern hatte ich schon den ganzen Arm. Vorgestern, als ich eintrat, hatte er die Zeichnungen von Cornelius vor sich. ›Da sehen sie einmal, Meyer!‹ sagte er zu diesem, der auch hereinkam, ›die alten Zeiten stehen leibhaftig wieder auf.‹ Der alte kritische Fuchs murmelte (ganz wie Tieck ihn nachmacht, ohne die geringste Übertreibung); er mußte der Arbeit Beifall geben,



konnte aber den Tadel über das auch angenommene Fehlerhafte in der altdeutschen Zeichnung nicht verbeißen. Goethe gab das zu, ließ es aber als ganz unbedeutend liegen und lobte mehr, als ich erwartet hatte. Sogar der Blocksberg gefiel ihm; die Bewegung des Arms, wo Faust ihn der Gretchen bietet, und die Scene in Auerbachs Keller nannte er besonders gute Einfälle. Vor der Technik hatte Meyer alle Achtung, freute sich, daß der junge Mann sich so heraufgearbeitet habe.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 6f. [A, U]) – Thomas Mann kontaminiert mehrere Gespräche, eines über die *Faust-Zeichnungen* (4. Mai), ein anderes über die *Baurisse der Kölner Türme* (6. Mai), welches wiederum – ohne dass der Leser dies nachvollziehen könnte – verknüpft wird mit einer Erörterung des *Straßburger Risses*; in der *Quelle* sind die »Grundrisse« die des *Kölner Doms*, die »Pfeilerhalle« jedoch ist die des *Straßburger Münsters*.

311 23 schnappt nach Luft] Korr. aus: »kriegt einen roten Kopf vor Verwirrung und Aerger –«

28 Polonius] Hofmeister und Vater Ophelias, ein Opportunist und Gefolgsmann der Macht – selbst gegen die Interessen seiner Kinder.

28 It is back'd like a camel] (engl.) Er [der Kölner Dom] sieht aus wie ein Kamelrücken; korr. aus: »ganz wie ein Kamel«. Goethe imitiert in seinem Monolog die innere Stimme Meyers (in der Rolle des Polonius), der seinen Protest nur für sich und auch da noch im Schutz der englischen Sprache und des Zitats formuliert. Der Kontext: Hamlet wird durch Polonius zu seiner Mutter befohlen, beginnt aber, statt dieser Aufforderung zu folgen, ein Nonsense-Gespräch; Polonius seinerseits, jeder Zoll ein Kriecher, macht mit und plappert dem Königssohn alles nach. »Ham.: Do you see yonder cloud that's almost in shape of a camel? / Pol.: By the mass, and 't is like a camel, indeed. / Ham.: Methinks it is like a weasel. Pol.: It is back'd like a weasel. / Ham.: Or like a whale ...« (*Hamlet*, 3. Akt, 2. Szene; vgl. Motylowa 1957, S. 413)

312 6 Narrheiten sind interessant] Goethe greift einen wichtigen Begriff

der Poetik Friedrich Schlegels auf, der das Interessante als Vorbereitung des Schönen, das Schöne als ein ins Unendliche gesteigertes Subjektives verstanden wissen will (vgl. Bettex, *Der Kampf um das klassische Weimar*, S. 134 [A, U]). Goethe, so Schlegel, halte die Mitte zwischen dem Interessanten und dem Schönen (vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 615 [A]). Auch diese poetische Platzanweisung des »Klassikers« durch den Romantiker gehört zum Kapitel »das Alte als Jugend«, hat Goethe ja in seiner Hymne auf das Straßburger Münster das Charakteristische und nicht das Harmonische zum ästhetischen Maßstab erklärt.

312 7–13 Wies denn wohl ... die welthistorische Richtung] Im Ganzen getreue Wiedergabe eines Dialogs zwischen Goethe und Boisserée vom 4. August 1815: »Morgens. Goethe: was er näher kennen möchte, wäre das Verhältniß und der Weg der neuen katholisch gewordenen Protestanten. – Ich meine, die Philosophie der Geschichte der Menschheit (Herder, Müller), die Zeit der Gegenwart, die welthistorische Richtung, haben es gethan.« (Biedermann, *Goethes Gespräche III*, S. 195 [A, U]) Thomas Manns Goethe zieht daraus freilich sein eigenes Fazit.

16–17 Throne bersten, Reiche zittern] Die zweite Zeile des Divan (*Hegire*): Sie meint einerseits Timurs, des brutalen Mongolenherrschers, Eroberungszüge zu Hafis' Zeit, andererseits spielt sie an auf die welthistorischen Veränderungen der napoleonischen und nachnapoleonischen Epoche, und sie dürfte im neuen Kontext zum Dritten nicht minder auf das Exil Thomas Manns zu beziehen sein. Die Fortsetzung nämlich spricht von der Flucht des Dichters aus der politisierten Gegenwart: »Flüchte du, im reinen Osten / Patriarchenluft zu kosten [...].« (PA XXXII, 8) *Hegire* (d. i. Hedschra, die Übersiedlung Mohammads von Mekka nach Medina) meint aber nicht nur Flucht, sondern auch Zuflucht in den Schonräumen der Kunst. Thomas Mann spiegelt erneut seine Entscheidung für das Exil in Goethes Sehnsucht nach einer neuen, »reinen« Welt. Mit der Hedschra des Propheten beginnt ja die neue, die das Christentum ablösende Zeitrechnung des Islam –

weshalb Goethe die Reinschrift des Divan wohl auch auf den 24. Dezember 1814 datierte (vgl. Mommsen 1999, S. 283). Heinrich Mann nannte Goethes Flucht vor dem siegenden deutschen Nationalismus »innere Emigration« und äußerte einen ähnlichen Gedanken, als er die Ausbürgerung des Bruders würdigte: »Goethe, der jetzt auch nicht in Weimar säße, sondern Haus und Habe wären ihm fortgenommen, er teilte mit uns allen das Exil.« (Heinrich Mann, *Begrüßung des Ausgebürgerten*. In: H. M., *Mut. Essays*, hg. v. Peter Paul Schneider, Frankfurt a.M. 1991, S. 197)

312 22–31 Wollen die Tradition ... als könne man eine Messe machen.] Fortsetzung des Boisseree-Gesprächs vom 4. August 1815. »Ich: Aber nun sei von der andern Seite das Übel, daß er [Friedrich Leopold von Stolberg] keine Kritik habe, die Tradition stützen wolle, durch Gelehrsamkeit und Historie. – Goethe: »Ei, das ist gegen alle Überlieferung, diese nimmt man entweder an, und dann gibt man von vorn herein etwas zu, oder man nimmt sie gar nicht an und ist ein rechter kritischer Philister. Auf jenem Mittelweg aber verdirbt man es mit allen; und es ist ein Beweis, daß er von dieser Seite noch nicht einmal mit sich fertig ist. Die Protestanten dagegen fühlen das Leere, und wollen nun einen Mysticismus machen, da ja gerade der Mysticismus entstehen muß. Dummes, absurdes Volk, verstehen ja nicht einmal, wie denn die Messe geworden ist, und es ist gerade als könne man eine Messe machen! [...]« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 195f. [A, U])

32–313.3 Werden dein altdeutsch Büchlein ... einherzustoizieren.] »Der Hergang der Kunst durch das Mittelalter und gewisse Lichtpunkte bei der Wiedererscheinung reiner Naturtalente haben, hoff' ich, durch meine Darstellung gewonnen. Nur werden leider die schreibseligen Legionen Deutschlands meine Ernte, wie sie auch sein mag, sehr geschwinde ausdreschen und mit den Strohbündeln als reichen Garben am patriotischen Erntefest einherstolzieren.« (Goethe/Zelter I, 460 [A]; vgl. Mp XI, 14/3; Lange 1970, S. 190)

33 das Rhein- und Mainheft] Das erste Heft von *Kunst und Altertum* erschien im Juni 1816 unter dem Titel *Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Mayn-Gegenden*.

- 313 1 durch die dunkle Zeit] Korr aus: »durchs Mittelalter«. – Als dunkle Zeit im engeren Sinne, als das saeculum obscurum innerhalb des »finsternen« Mittelalters, bezeichnete der Kardinal und Geschichtsschreiber Caesar Baronius (1603) die Zeit zwischen dem Tod Karls des Kahlen (877) und dem Beginn des Reformpapsttums (1046).
- 4 sie wissen nichts von Freiheit] »Sie wissen den Teufel, was Freiheit heißt« – so dröhnt Diederich Heßling beim Kommers seiner Burschenschaft in Heinrich Manns *Der Untertan* (Frankfurt a.M. 1991, S. 32). Auch der Erzähler von Gottfried Kellers *Grünem Heinrich* kennt das Studentenlied und meint, der Student singe es von »den Philistern, nicht merkend, daß er selber erst auf dem Wege ist es zu lernen« (*Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*, hg. v. Clemens Heselhaus, Bd. I, Darmstadt 1969, S. 781).
- 4–9 Die Existenz aufgeben, um zu existieren ... die Wiederholung seiner Zustände] »Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren. – Das Thier ist von kurzer Existenz. Beim Menschen wiederholen sich seine Zustände.« (Zu Riemer 24.5.1811; Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 19 [A, Glosse Thomas Manns: »via Boisserée«]; vgl. Diersen 1975, S. 208) Der hier eingetragene Gedanke der Steigerung ist Variation Thomas Manns in Goethes Sinn.
- 10 geistverstärkt] Vgl. Kommentar zu S. 307<sup>24–26</sup>.
- 11 Verjüngung] Aus Aristoteles' Konzept der Entelechie (der im Organismus liegenden Kraft zur Selbstentwicklung und -verwirklichung) folgert Goethe die Fortdauer eines Unsterblichen im Menschen, postuliert für starke (geniale) Entelechien das »Vorrecht einer ewigen Jugend« und nimmt für sich selbst »temporäre Verjüngung« und »wiederholte Pubertät« in Anspruch (zu Eckermann 11.3.1828; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 279f.). Es ist ein Topos der traditionellen Goethe-Biographik, Goethes Theorie der Persönlichkeit auf ihn selbst anzuwenden. Informationen über den Begriff der Entelechie und seine Implikationen fand Thomas Mann z.B. bei Bode (*Goethes Lebenskunst*, S. 82f. [A]) und Wiegler (*Geschichte der deutschen Literatur*, S. 497 [A, U]). Stellvertre-

tend für viele gleich lautende Zeugnisse der älteren Goethe-Literatur, die sich an Goethes Selbstdeutung und -stilisierung anschließen, sei hier Hugo Bieber zitiert: »Sein Ausspruch zu Eckermann, daß geniale Naturen eine wiederholte Pubertät erleben, gilt ebenso wie für seine Schaffenskraft auch für seine Erotik und für sein Gesamtdasein. Der übermächtige und erhebende Eindruck, den die Betrachtung Goethes stets hervorrufen wird, beruht auf dem Zusammenwirken der früh einsetzenden Konsequenz seines Bildungsstrebens mit seiner Verjüngungsfähigkeit, die auch im hohen Alter nicht ausgesetzt hat. [...] Noch im höchsten Greisenalter ist Goethe von heftigen Krisen seines Daseinsgefühls heimgesucht worden, denen stets eine Erweiterung und Vertiefung seiner Persönlichkeit gefolgt ist.« (Goethe im 20. Jahrhundert, S. 45 [A])

- 313 13–17 Kreisschluß ... hätt nicht die Lampe der Flamme geharrt] »Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet: / Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.« (Urworte. Orphisch.; TA III, 16) Die Flamme ist, wie die nächste Strophe unter dem Titel *Eros* erst verrät, Zeichen des erotischen Entflammtseins. Obwohl diese Verse das Gedicht *Tyche* (das Zufällige) beschließen, interpretiert Thomas Mann sie im Hinblick auf die dämonische Intervention als das Fällige, als biographische Prädisposition, wie ja auch Goethe in seiner Selbstinterpretation der *Urworte*, Orphisch zwar die Zufälligkeit nationaler Eigenheiten oder Prägungen des Individuums zugesteht, im Ganzen aber eine Konstanz des »Dämons« voraussetzt.
- 18 Intervention] Vgl. Textband S. 288.

21–22 die Hammer'sche Übersetzung mit der Vorrede über den von Schiras] Joseph Hammers Übersetzung des *Divan von Hafis* (Der *Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis*) erschien 1812 und 1814 (zurückdatiert auf 1813), Goethe las sie seit dem 7. Juni 1814. Sie wurde ihm nach eigenem Ausweis zum »Buch der Bücher«, gegen das er sich »produktiv« habe »verhalten« müssen (TA XV, 258 [U]). Bierschowsky über die Bedeutung der Vorrede: »und Goethe brauchte nur die Vorrede zu lesen, um von dem Leben und Dichten seines

östlichen Genossen aufs lebhafteste angesprochen zu werden« (Goethe II, S. 341 [A, U]). Was Thomas Mann zu Goethes »Nachahmungstrieb« im Notizenkonvolut festhielt, ist hier S. 835 nachzulesen.

- 313 22 Schiras] Seit dem Mittelalter Hauptstadt der persischen Stammprovinz Fars, im Südwesten von Iran (vgl. Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 105); dort verbrachte Hafis sein ganzes Leben, hier ist er 1389 etwa sechzigjährig gestorben.

22–27 kam das Geschenk der Begeisterung ... kam in die Jugend der Menschheit] »Während der Kriegsstürme hatte Goethe sich mehr und mehr in die asiatischen Ursitze der Menschheit verloren [...]. Der Sänger von Schiras erschien wie sein leibhaftiges Ebenbild. Ob er in des Persers Gestalt schon einmal auf Erden gewandelt? [...] Paßte es nicht auch auf ihn, wenn die Perser ihren Dichter zugleich die mystische Zunge und den Dolmetsch der Geheimnisse nannten [...]? Ja, eroberte er nicht auch den Eroberer, den gewaltigen Timur? [...] In dieser innerlich angenommenen Maske reiste Goethe im Juli 1814 nach den Rhein- und Maingegenden.« (Bielschowsky, *Goethe II*, S. 340ff. [A, U, Glosse: »Spiel, Identifikation«]; übernommen in Mp XI 14,2)

24 Metempsychose] Mythische Lehre von der Seelenwanderung, die Schopenhauer so modifiziert, dass der Kern des Charakters, der Wille, fortbesteht und bei der Wiedergeburt in einem neuen Individuum einen neuen Intellekt erhält. Thomas Mann lernte den Begriff in der Philosophie Schopenhauers kennen, aber auch Goethe benutzt ihn in den *Maximen und Reflexionen*, wenngleich ohne diesen metaphysischen Kontext: »Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im andern wieder auftreten sehn.« (TA III, 350)

25 Timur] Timur Lenk (1336–1405), in Europa zu Tamerlan entsetzt, mongolischer Despot, der in brutalen Kriegszügen Indien, Persien, den Kaukasus und die Türkei unterwarf. Goethe benennt nach ihm im *Divan* das Buch *Timur*, in dem er Parallelen zu Napoleon, vor allem dem Napoleon des russischen Feldzuges, zieht.

27 Glaube weit, eng der Gedanke] Aus *Hegire*, dem ersten Gedicht des

Divan (PA XXXII, 8 [A]; vgl. Mp XI 14/31). Provoziert wird die Zeile durch den Gedanken an die »Jugend der Menschheit«, denn es heißt in der nicht zitierten vorausgehenden Zeile: »Will mich freun der Jugendschranke«: Jugend, das gefeierte Thema des Monologs, hat auch ihre Beschränktheiten, hier die Enge des noch nicht aufgeklärten Denkens. Zugleich wird wiederum an Goethes Flucht in den Orient erinnert, aus dem das Licht stammt. Tatsächlich denkt das lyrische Ich gerne an den Kindheitszustand der früharabischen beduinischen Kultur und der schriftlosen Dichtung, die weder von den Kriegswirren noch von der intellektuellen Misere der Befreiungskriege angekränkt ist (vgl. Mommsen 1988, S. 85ff.).

313 28 *Fahrt hinab zu den Patriarchen*] In der ersten Strophe der *Hegire* lautet die Devise: »Flüchte du, im reinen Osten / Patriarchenluft zu kosten«. Der Dichter betrachte sich als einen Reisenden, schreibt Goethe in der Ankündigung des Divans. Ihm tat es der Exulant Thomas Mann unfreiwilligerweise gleich, wenn er sich, während Throne barsten, der Jugend der Menschheit in seinem Josephsroman widmete. Deshalb auch die Richtungsangabe »hinab«: »Dort im Reinen und im Rechten, / Will ich menschlichen Geschlechtern / In des Ursprungs Tiefe dringen«. Es ist das »Hinab« in den Brunnen der Vergangenheit.

28–29 *Reise ... ins Mutterland*] Die Rhein- und Mainreise vom Sommer 1814, die den Fünfundsechzigjährigen auch in die Vaterstadt Frankfurt führte, die er so selten besucht hatte, als die Mutter noch lebte.

29–30 *angetreten in vorwissender Bereitschaft: Doch wirst du lieben*] Goethe zeigt sich disponiert für die Begegnung mit Marianne von Willemer. Er schreibt das Gedicht *Phänomen* (TA II, 356), aus dem hier wie zu Beginn des Monologs zitiert wird (vgl. Kommentar zu S. 283<sup>9</sup>), am 25. Juli 1814, noch auf der Fahrt von Weimar: »Ahnungsvoll«, so dramatisiert Bielschowsky, »fühlt er neues Leben und neue Liebe voraus« (Goethe II, S. 342).

29–30 *Doch wirst du lieben*] TA II, 356; vgl. Kommentar zu S. 283<sup>9</sup>.

314 2 Wollt eines Tages sogar bei mir schreiben lernen] Boisserée an Dr. Schmitz in Köln: »So wie wir jetzt mit einander stehen, denke ich noch manches von dem alten Meister zu lernen, besonders im Schreiben; ich habe schon mit ihm darüber gesprochen, und ich werde ihm nächstens den Entwurf zu einer Abhandlung schicken, damit er mir seine Bemerkungen macht.« (Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 145f.)

4–8 den Winter in Weimar zu leben ... das wär zu wenig] Quelle: Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 228 [A, U, Au].

8–9 denn ich kann nicht allezeit mit euch sein] Das ist tatsächlich ein »Liebeswort«, das sich im zuvor nahezu original wiedergegebenen Gespräch mit Boisserée nicht findet: Es spielt auf die Jünger von Emmaus an, die den auferstandenen Christus bitten, bei ihnen zu bleiben, als es Abend wird – eine Real-Präsenz, die Goethe also ausdrücklich ablehnt, während seine Umgebung ihrer bedarf (vgl. Lk 24,29–31).

10–13 Lobte seine kleinen Beschreibungen ... weil ich den frommen Sinn nicht habe.] Quelle: Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 216 [A, U, Au].

13–18 Und dann las ich ihm aus der Italienischen Reise ... was für ein braver Kerl ich sei.] Die Abweichungen von der Quelle sind beachtlich und nicht nur durch den Wechsel der Perspektive bedingt: »Italienische Reise. Goethes Freude an der Architektur, seine rein persönliche Leidenschaft für Palladio, bis ins grasseste nichts als Palladio und Palladio. Freilich lebt er in Vicenza und Venedig in seinen Werken und Wirksamkeit noch im lebendigen Andenken. Wuth und Haß gegen die gothische Architektur; er läßt diese Stelle wegen mir weg, daß ich sehe, welch ein braver Kerl er sei. Die Menschen wie sie aber wären, würden so etwas gleich mißverstehen. Am Ende mache es sich auch in der Composition besser, wenn es wegbleibe« (Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 206 [A, U]; vgl. Lange 1970, S. 190).

14 Palladio] Andrea di Pietro della Gondola, gen. Palladio (1508 bis 1580), Architekt der Renaissance, der nach dem Studium der



antiken Architektur Roms klassische Stilprinzipien und Formen auf seine eigenen Bauten in Vicenza und im Veneto übertrug. In der Begegnung mit diesen gewinnt Goethe seinerseits Klarheit über seine Vorstellungen von klassizistischer Proportion und idealer Schönheit.

- 314 19–24 die Diatribe weggelassen aufs Kreuz ... vor den Kopf gestoßen] Gemeint ist das Nachlassgedicht *Süßes Kind*, die Perlenreihen vom 21. Juni 1815, das wie das 52. Venezianische Epigramm in schärfter Form Goethes Abneigung gegen die Religion des gekreuzigten Gottes zum Ausdruck bringt, wobei er zwischen der Religion Christi und der christlichen Religion wohl zu unterscheiden weiß (vgl. FA III.2, 1699). Eine Strophe des sekretierten Gedichts lautet: »Isis' Horn, Anubis' Rachen / Boten sie dem Judenstolze, / Mir willst du zum Gotte machen / Solch ein Jammerbild am Holze!« (TA II, 476) Boisserée überliefert das Gespräch so: »Haß des Kreuzes. Schirin hat ein Kreuz von Bernstein gekauft, ohne es zu kennen; ihr Liebhaber Cosken findet es an ihrer Brust, schilt gegen die westlich nordische Narrheit u. s. w. Zu bitter, hart und einseitig, ich rathe, es zu verwerfen. Goethe: Er wolle es seinem Sohn zum aufheben geben, dem gebe er alle seine Gedichte, die er verwerfe; er habe eine Menge, besonders persönliche und zeitliche. Es sei nicht leicht eine Begebenheit, worüber er sich nicht in einem Gedicht ausgesprochen. So habe er seinen Ärger, Kummer und Verdruß über die Angelegenheiten des Tages, Politik u. s. w. gewöhnlich in einem Gedicht ausgelassen, es sei eine Art Bedürfnis und Herzenserleichterung, Sedes p. Er schaffe sich so die Dinge vom Halse, wenn er sie in ein Gedicht bringe. Sonst habe er dergleichen immer verbrannt; aber sein Sohn verehere alles von ihm mit Pietät, da lasse er ihm den Spaß.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 207f. [A, Au]; vgl. Diersen 1975, S. 226)
- 19 Diatribe] (griech.-lat.) Moralpredigt, Streitschrift (vgl. Goethes Tagebucheintrag vom April 1808; WA III.3, 328).
- 20 Narrheit] Wohl die Konversionen der Romantiker zum Katholizismus (vgl. FA III.2, 1697).

314 22 *außenbleiben*] Eine oft belegte Goethe'sche Ausdrucksweise, als Euphemismus auch für den Tod des Sohnes benutzt (an Zelter 10.12.1830; Goethe/Zelter III, 352; vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 660 [U]); Thomas Mann imitiert ihn in dieser Wortwahl nach dem Tod des eigenen Sohnes (an Heinrich Mann 14.7.1949; TM/HM, 355 und Anm.).

29 *comme il faut*] (frz.) Wie es sich gehört.

29–30 *wie war er angemutet von der kürzesten Nacht und dem Liebeschnaufen*] Aus dem Divan (*Sommernacht*): »Zwar in diesem Duft und Garten / Tönet Bulbul ganze Nächte; / Doch du könntest lange warten, / Bis die Nacht so viel vermöchte. / Denn in dieser Zeit der Flora, / Wie das Griechenvolk sie nennet, / Die Strohwitwe, die Aurora, / Ist in Hesperus entbrennet. / Sieh dich um, sie kommt! wie schnelle! / Über Blumenfelds Gelänge! – / Hüben hell und drüben helle, / Ja, die Nacht kommt ins Gedränge. / Und auf roten leichten Sohlen / Ihn, der mit der Sonn entlaufen, / Eilt sie irrig einzuholen; / Fühlst du nicht ein Liebeschnaufen? / Geh nur, lieblichster der Söhne, / Tief ins Innre, schließ die Türen; / Denn sie möchte deine Schöne / Als den Hesperus entführen.« (PA XXXII, 87f. [A, U, zu Aurora und Hesperus notiert sich Thomas Mann am Rand: »Morgenröte und Abendröte«])

30 *Auroras*] Aurora, griech. Eos, die Morgenröte, Tochter der Titanen Hyperion und Theia, sie verliebte sich in Thiton, dem Zeus auf ihre Bitten hin Unsterblichkeit verlieh; doch vergaß sie, um ewige Jugend zu bitten, weshalb Thiton kraftlos dahinsiechte, Aurora also als »Strohwitwe« gelten kann. Ihre Liebe zu Hesperus ist in antiken Quellen nicht belegt und wohl eine Erfindung Goethes (vgl. HA II, 655). Durch Homer bezeugt ist freilich die Entführung des Orion und des Kleitos (*Odyssee*, V, 121f.; XV, 249f.). Als »Jünglingsentführerin« ist Aurora in *Der Tod in Venedig* ein für Aschenbach nicht imitierbares mythisches Urbild (GW VIII, 495).

30 *Hesperus*] Stern am Abendhimmel, der erscheint, wenn die Sonne untergegangen ist; der Liebesgöttin Aphrodite geweiht. Da Aurora ihn niemals einholen kann, wird hier der Morgenwind in grotesker Weise als ihr »Liebeschnaufen« verbildlicht.

314 30–31 da ichs ihm las zu Neckarelz] Am 7. Oktober 1815 (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 256 [A, U]).

31 Neckarelz] Heutige Industriegemeinde im Neckar-Odenwald-Kreis (Bad.-Württ.), nach 1806 badisch.

32 über die Verwandtschaft des Divan mit Faust] Bei einem Gespräch über die Fortsetzung des Divan und nach der Rezitation einiger Titel durch Goethe selbst folgt Boisserée: »Alle Pracht des Orients hat doch am Ende nichts Höheres wie die liebenden Herzen – Stolz der Armuth des Liebenden, und viele andere herrliche, prächtige und anmuthige Dinge. Ich sage Goethe, daß es mich an Faust erinnere, wegen der Großartigkeit und Kühnheit, und doch wieder in der Natürlichkeit und Einfachheit der Sache und in der Form und Sprache, was ihm dann ganz recht und lieb war.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 195 [U, Glosse: »= Diwan und Faust«]; vgl. Diersen 1975, S. 226f.)

33–315.1 *allerwege ein guter Reisegefährte*] Boisserée traf Goethe am 2. August 1815 in Wiesbaden, begleitete ihn über Mainz, Frankfurt und Darmstadt nach Heidelberg, machte mit ihm einen Abstecher von Heidelberg nach Karlsruhe (3. bis 5. Oktober) und fuhr mit ihm auf der Rückreise bis Würzburg (7. bis 9. Oktober).

315 2–3 *Geschichten des Lebens.*] Gestrichen folgt: »Hab ihm von Lilli und Ottilien gesprochen wie keinem.«

3 *Weißt du die Fahrt von Frankfurt nach Heidelberg*] Das Gespräch fand während der Rückfahrt von Karlsruhe nach Heidelberg statt, wie auch bei Bielschowsky (*Goethe* II, S. 263 [A]) zu lesen war: »Unterwegs kamen wir dann auf die ›Wahlverwandtschaften‹ zu sprechen. Er legte Gewicht darauf, wie rasch und unaufhaltsam er die Katastrophe herbeigeführt. Die Sterne waren aufgegangen; er sprach von seinem Verhältniß zur Ottilie, wie er sie lieb gehabt, und wie sie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt fast räthselhaft ahnungsvoll in seinen Reden.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 254 [A, U]; vgl. Diersen 1975, S. 227) »Ahnungsvoll« musste das für den jungen Boisserée klingen, weil er von dem autobiographischen Bezug des Romans, Goethes Liebe zu Minna Herzlieb, wohl nichts wusste.

315 7–8 *Schöne Straße von Neckarelz die Höhe hinauf*] Die Reiserouten verschwimmen, nun ist die überstürzte Abreise Goethes von Heidelberg Richtung Weimar am 7. Oktober gemeint, die zunächst nach Würzburg führt.

8–21 *durchs Kalkgebirge ... Kuß auf die Lippen ... Himbeeren*] »Sonntag morgens führen wir von Neckarelz die Höhe hinauf. Kalkgebirge. Goethe erkannte die fränkische Mainregion daran. Der Bediente fand Versteinerungen und Ammonshörner. Wir begegneten zwischen Oberschafenz und Buchen dem Maler Jagemann [...]. In Hardtheim Mittagessen. Ein junges, frisches Mädchen bedient uns, ist nicht schön, hat aber verliebte Augen. Der Alte sieht sie immer an. Kuß.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 256f. [U], 258 [A, U]; vgl. Lange 1970, S. 191) Die Verbindung der Episoden scheint assoziativ und wenig effektiv zu sein, tatsächlich aber knüpft sie ein dichtes Beziehungsnetz, das dem Unbewussten Wirkungsmöglichkeiten lässt und Leben in geläuterter Wiederholung zeigt: Goethe befindet sich wieder einmal auf der Flucht, er macht, völlig verstört, sein Testament, er hat die Brücken zu Marianne von Willemer hinter sich abgebrochen und küsst auf der Rückfahrt die Schenkin – eine Wiederholung der Flucht vor Charlotte Buff, die einst sogleich durch die Nachfolgerin Maximiliane abgelöst wurde. Die Schenkin ihrerseits könnte dem Divan entsprungen sein, die mit dem Dichter, mit Hatem, in Wechselgesang tritt. Der Kuss – ein Wort bloß in Boisserées Tagebuch, eine Szene der Koketterie bei Thomas Mann – verknüpft Divan-Zeit mit Werther-Zeit, so wie Boisserées Einlassungen Verwandtschaften zwischen Divan und Faust entdecken: Der Kuss, den Goethe gibt, ist schon nicht mehr der, den die Bedienerin empfängt, sondern Charlotte Buff, die der junge Goethe (so malt sich Thomas Mann die Situation im Aufsatz über Werther aus) »beim Himbeersammeln« küsst (Textband S. 34; vgl. *Goethe's »Werther«*, GW IX, 645), weshalb das Unbewusste die trauliche Situation des Himbeereinkochens freigibt und über diese die Erinnerung an Lottens »Lippenspiel«: Ohne von Charlotte Kestners Besuch zu wissen,

nimmt das Unbewusste die »kuriose Vorfällenheit« des Tages vorweg (Textband S. 357). Während Goethe darüber nachsinnt, steht die unsterbliche Geliebte ante portas. So vorbereitet, ist der Weg frei für Zitate aus dem *Werther* und einen Brief aus der *Werther*-Zeit (vgl. Blume 1949, S. 110). Auslöser für diese Assoziationsreihe ist der Psychoanalytiker: Theilhaber nennt die seelische Situation Goethes nach dem Abschied von Marianne von Willemer »Wertherstimmung«; was dann geschieht, heißt er »wieder einmal das alte Lied: Die Zuneigung, die Goethe gerade gegenüber den schlichten Mädchen aus dem Volke empfindet, die Vorliebe zu Gastwirstöchtern tröstet ihn [...]. Die irdische Liebe hat ihn über den Verlust der himmlischen hinweggetröstet.« (Theilhaber, *Goethe*, S. 275 [U], 276f. [A])

315 9 Oberschefflenz] Ortschaft im heutigen Neckar-Odenwald-Kreis, Ortsteil der Gemeinde Schefflenz, rund 40 km östlich von Heidelberg, nach dem Wiener Kongress badisch. – Hs schreibt: »Oberschaflenz«. Die Entstellung des Ortsnamens geht auf Boissérée zurück (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 257 [U, Glosse]). In Goethes Tagebuch heißt er Oberschelling.

9 Buchen] Stadt im Odenwald, damals badisch, heute im Neckar-Odenwald-Kreis.

10 Hardheim] Hs: »Hardtheim« (wie bei Boissérée). Ortschaft im heutigen Neckar-Odenwald-Kreis, fiel 1806 an Baden.

24–25 samntenen] Auch nach der Orthographiereform von 1901 gültige Hauptschreibweise (aus mhd. samnt, samât), wie sie Goethe gleichfalls vorzog.

28–30 Mitte des Sakraments ... vollzogen in höherer Sphäre] Mythologische Vokabeln, mit denen im *Joseph* Phänomene der Transzendenz beschrieben werden. Lutherisch betrachtet, sind Sakramente lediglich Zeichen einer höheren, heilschaffenden Wirklichkeit: Sie bezeichnen, aber sie sind nicht das Gemeinte. So bleibt der Kuss als Zeichen der Liebe hinter der Realität und ihrem Bindungs- und Verpflichtungscharakter zurück.

29–30 in höherer Sphäre] Vgl. Kommentar zu S. 3186–7.

- 315 30 als das da] Es wird das weniger reine Organ gemeint sein, mit dem der »Wurm« der »Wollust« frönt.  
 30–31 des Hauchs und der Rede] Korr. aus: »die zugleich Sitz und Pfort-«. Wohl auch eine Erinnerung an den hebr. »ruach« – den Hauch, der von Gott ist und im Menschen zur Geistseele wird (vgl. A.S. Yahuda, *Die Sprache des Pentateuch in ihren Beziehungen zum Aegyptischen*, Berlin/Leipzig 1929, S. 125–128 [A, U]).
- 316 5 dem Wurme ... du würmtest] Parodie auf Schillers Ode *An die Freude*: »Wollust ward dem Wurm gegeben, / Und der Cherub steht vor Gott.« (Schiller, *Werke I*, S. 140 [A]) Das Verbum wärmen/wurmen hat gemeinhin die Bedeutung wurmstichig sein, an Würmern leiden, Würmer suchen oder auch ärgern (vgl. DWb XXX, 2262ff.); Goethes Spiel mit der sexuellen Bewandtnis des Wortes ist durch die Wortbedeutung nicht gegeben, sondern ergibt sich aus dem Kontext in Schillers Ode.  
 7–8 rasch verderblicher Schönheit] Korr. aus: »holder Vergänglichkeit«.  
 9–11 das Kindermachen ... auf die Himbeerlippen der Welt ...] Paraphrase auf das Goethe-Wort: »Jedes Gedicht ist gewissermaßen ein Kuß, den man der Welt gibt. Aber aus bloßen Küssen werden keine Kinder.« (Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 318; vgl. Blume 1949, S. 110)  
 11–15 Lottens Lippenspiel mit dem Kanarienvogel ... Unschuld.] »Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. [...] Als sie dem Tierchen den Mund hinhielt, druckte es sich so lieblich in die süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß. Er soll Sie auch küssen, sagte sie, und reichte den Vogel herüber. – Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.« (TA VII, 98f. [A]; PA II, 314 [A]; vgl. Goethe's »Werther«; GW IX, 652)  
 16 Graßaff] Mit diesem Spott- und Schimpfwort benennt Mephisto Margarethe (*Faust*, 1. Teil, V. 3521; vgl. Renner 1985, S. 275), Goethe aber auch burschikos Frau von Steins Kinder oder Lili von

Türckheim: »ein vielleicht mundartliches wort, das von Göthe in die literatursprache gehoben wurde« (DWb VIII, 1942). Wenn, wie hier, auf den Dichter des *Werther* bezogen, synonym für die zum Geniestreich fähige Jugend.

316 19–24 *Meine Lieben, meine Erzurnten . . . Haltet, ich bitt euch, Stand!*] Mit diesem Brief vom Oktober 1774 kündigt Goethe seinen »Opfern«, dem Ehepaar Kestner, das Erscheinen des *Werther* an: »Ich muß euch gleich schreiben, meine Lieben, meine Erzurnten, daß mirs vom Herzen komme. Es ist getan, es ist ausgegeben, verzeiht mir, wenn ihr könnt. [. . .] Ja, meine Besten, ich, der ich so durch Lieb an euch gebunden bin, muß noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die bösen Stunden, die euch meine – nennts, wie ihr wollt, gemacht hat. Haltet, ich bitt euch, haltet Stand.« (PA II, 88f. [A])

20 *zur Leipziger Messe ists ausgegeben*] Thomas Mann benutzt allerdings nicht den Erstdruck (Leipzig 1774), sondern die geglättete und gemäßigte 2. Auflage von 1787 (PA) bzw. einen Mischtext (TA).

25–26 *wo mir dies Frühjahr die Erstaussgabe wieder zu Handen kam*] »Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweise die erste Ausgabe meines »*Werthers*« in die Hände, und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.« (An Zelter 26.3.1816; Goethe/Zelter I, 459 [A, Au])

28–29 *War kein Zufall . . . als letztes Glied*] Auch im Brief an Zelter revidiert Goethe die zunächst verwandte Rede vom Zufall, wenn er auch die Entelechie anders deutet als sein Pendant bei Thomas Mann: »Ein Teil des Rätsels löst sich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum besten, und so wird man alt, ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durch-

hilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe.« (Goethe/Zelter I, 459f. [A])

- 316 30 *begann mit Sulpizens Besuch*] Gestrichen folgt: », [und] dem in sich laufenden Kreise, der lyrischen Verjüngung«.
- 317 1 *an seelischem Beleg*] Gestrichen folgt (in der korrigierten Version): »Peinlich der Einschlag von Gesellschaftsrebellion und Adelshaß im zweiten Buch, mußtest du das hineinmengen, Esel. °Kriegt der Alte ein heißes Gesicht, wenn ers denkt. ° Bürgerliche Gekränktheit – so ein Ungeschmack, so ein dummes politisches Schlackenzeug und albern Gezündel, das alles herabsetzt. Der Kaiser hatte ganz recht, es zu tadeln: Warum ich denn das getan? Unwahr wars auch noch –«
- 1–2 *das Herbstbild des Blumen suchenden Irren*] Der junge Schreiber, der aus unglücklicher Liebe seinen Verstand verloren hat (PA II, 321f. [A]), Spiegelbild von Werthers Melancholie, seines Wunsches nach bewusstlosem Wahn und Vorwegnahme seines Endes.
- 2–3 *wie die liebe Frau ihre Freundinnen durchdenkt*] »– hätte sie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte sie hoffen können, auch sein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzustellen! Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bey einer jeglichen etwas auszusetzen, fand keine, der sie ihn gegönnt hätte.« (TA VII, 131 [A]; PA II, 338 [A]; vgl. Goethe's »Werther«; GW IX, 652)
- 4–5 *Könnte schon aus den Wahlverwandschaften sein.*] Es ist der »Determinismus ja Fatalismus des Goetheschen Werther« (Sommerfeld, Goethe, S. 81 [U]), den Thomas Mann laut seiner Glosse in den »Wahlverw.« wiederfindet.
- 7–8 *die Kerkermauern des Menschseins*] »O Wilhelm! wie gern hätte ich mein Menschseyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreißen, die Fluthen zu fassen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese Wonne zu Theil?« (TA VII, 121f. [A]; PA II, 331 [A]) Werthers Verzweiflung erinnert Thomas Mann an Schopenhauers »emotionalen Pantheismus« (Goethe's



»Werther«; GW IX, 650). Auch Schopenhauer hat, den platonischen Topos vom Seelengefängnis des Körpers weiterführend, den Leib zum Kerker, die Welt zur Strafanstalt erklärt (Werke V, S. 39f.).

317 9 ist eben doch keine Katze] Vgl. Kommentar zu S. 290<sup>8-10</sup>.

9–10 Wie etwas sei leicht, weiß, der es erfunden und der es erreicht.] Divan; Buch der Sprüche (TA II, 397 [A]; PA XXXII, 45 [A]).

13 Talent ist, sichs schwer zu machen] Vgl. TA III, 299 [A], X, 190. Die ursprüngliche Fassung formuliert unverhüllt: »Kunst hat mit dem Schweren und Guten zu thun«.

17–18 auf ungleichen Stufen] Korr. aus »höherer Stufe«, wobei vergessen wird, »Stufe« in den Plural zu setzen.

18 Steigerung] Der französische Literat Jean-Jacques Ampère nannte Tasso einen gesteigerten Werther und wird dafür von Goethe gelobt (Soret/Eckermann 3.5.1827; Biedermann, Goethes Gespräche VI, S. 118f.; vgl. KGW IV.3, 118).

19 ins Unendliche so weiter gehen] »Willst du ins Unendliche schreiten, / Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.« (TA III, 140 [A])

19–20 sich ein büßendes Gewinnen in die Ewigkeiten steigern! ...] Maria Egyptiaca bittet im Faust-Finale für Margarete, wobei sie sich nach der Heilserwartung des Origines auf die Apokatastasis, die »Wiederbringung aller«, die Besserung der Sünder durch einen Äonen dauernden Prozess, bezieht (vgl. FA VII.2, 808): »Die du großen Sünderinnen / Deine Nähe nicht verweigerst / Und ein büßendes Gewinnen / In die Ewigkeiten steigerst, / Gönn auch dieser guten Seele, / Die sich einmal nur vergessen, / Die nicht ahnte, daß sie fehle, / Dein Verzeihen angemessen!« (Faust, 2. Teil, V. 12061 bis 12068; TA VI, 529)

21 Lotte am Klavier] »Sie nahm ihre Zuflucht zum Claviere und hauchte mit süßer leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem Spiele. Nie hab ich ihre Lippen so reizend gesehn, es war, als wenn sie sich lechzend öffneten, jene süsse Töne in sich zu schlürfen, die aus dem Instrumente hervorquollen, und nur der heimliche Widerschall aus dem süßen Munde zurückklänge« (TA VII, 108; PA II, 320f. [A, U]).

317 25 wie sie Mignon sang] Vgl. Textband S. 297.

28 zeitlos Gedenkspiel, –] Gestrichen folgt: »hatte jenes mehr Leben, so dieses mehr Geist – in Wirklichkeit und im Gedicht«.

28–29 und auch wieder mehr, vergeistigtes Leben ...] »Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben emporsteigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden« (PA XXXVI, 198f. [A, Au, U]).

32 Erneuerung] Korr. aus: »hoher Zeiten«. – »Wiedergeburt« und »Erneuerung« nennt Goethe das Italien-Erlebnis im Brief an Charlotte von Stein vom 20. Dezember 1786: »Die Wiedergeburt die mich von innen heraus umarbeitet, würckt immer fort, ich dachte wohl hier was zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehn, daß ich so viel verlernen müßte dacht ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische der große Erneuerung leidet.« (WA IV.8, 101)

32 Bleiben wir!] An Werther (1824) vereinigt Goethe mit der Marienbader Elegie und dem Gedicht Aussöhnung zur Trilogie der Leidenschaft. Die Trilogie verbindet nicht nur das Thema der Leidenschaft, sondern auch der Gefährdung und der Resignation, des »Bleibens«. Wie Goethe Zelter gegenüber bekannte, entkam er zur Werther-Zeit selber den »Wellen des Todes« nur mit Anstrengung (3.12.1812; Goethe/Zelter I, 340): »Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren, / Gingst du voran – und hast nicht viel verloren« (TA I, 294; PA XXXVI, 334).

33 Die Geliebte kehrt wieder zum Kuß, immer jung] Thomas Mann an Karl Kerényi am 16. Februar 1939: »[...] um eine solche Wiederholung des Lotte-Erlebnisses handelt es sich ja bei der Hatem-Liebschaft mit Marianne Willemer. Sie heißt auch noch Jung. Die Geliebte ist immer jung; aber das leicht Verwirrende ist, daß neben der Zeitlosen die alt gewordene Lotte auch noch da ist und sich meldet.« (GW XI, 648)

317 33–318.1 apprehensiv] Vgl. Kommentar zu S. 90s.

318 6 musterhaft worden] Wiederfinden aus dem Divan: »Beide sind wir auf der Erde / Musterhaft in Freud' und Qual. / Und ein zweites Wort: Es werde! / Trennt uns nicht zum zweitenmal.« (TA II, 431) »Musterhaft« heißt hier zunächst: typisch für alle, die die Freuden und Leiden der Liebe erleben. Das schließt eine pathologische Interpretation aus. So glossiert Thomas Mann Schaeders Interpretation, »daß die Auffassung des Menschlichen im Divan eine typisierende ist«, mit dem Kommentar: »Mythos« (Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 71 [A, U]). Theilhaber jedoch, der die Wiederholung des Werther-Musters entdeckt, deutet den Vers anders: »Musterhaft. Denn als das Zusammensein mit der wunderbaren Frau eine starke persönliche Bindung nach sich zu ziehen scheint, reist er rasch ab« (Goethe, S. 274 [A, U]).

6–7 höheren Sphären entgegengesteigert] In einer umfangreicheren Korrektur wurde auch diese Formulierung getilgt: »näher den Ewigkeiten entgegengesteigert«. Die revidierte Formulierung unterstreicht deutlicher die Anspielung auf das Finale des zweiten Faust (V. 12094f.): »Komm! hebe dich zu höhern Sphären! / Wenn er dich ahnet, folgt er nach.«

8–9 Motivierungs[raptus] Während Schiller wenig Sinn fürs Motivieren besessen, ebendeshalb aber »recht für's Theater geschaffen« gewesen sei, habe er, so Goethe zu Eckermann (18.1.1825; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 137), oft zu viel motiviert. »Meine ›Eugenie‹ ist eine Kette von lauter Motiven, und dies kann auf der Bühne kein Glück machen.«

11–13 Der Kaiser hatte ganz recht, es zu tadeln: Warum habt ihr doch das gemacht?] Goethe hat aus dem Gespräch mit Napoleon über Werther ein Geheimnis gemacht (TA XV, 398) und zu vielem Rätseln Anlass gegeben. Er spricht lediglich von einer »gewisse[n] Stelle«, nach der Napoleon gefragt habe: »Warum habt Ihr das getan?« (Vgl. *Goethe's ›Werther‹*; GW IX, 653f.) Die verbreitetste Meinung der Interpreten geht dahin, dass der ehemalige Jakobiner den ehemaligen Stürmer und Dränger wegen der Adelskritik getadelt habe.

318 13–21 Ein Glück nur ... gegen die obern Stände sogar vorzüglich gestellt war ...] »In dieser Zeit war meine Stellung gegen die obern Stände sehr günstig. Wenn auch im ›Werther‹ die Unannehmlichkeiten an der Grenze zweier bestimmter Verhältnisse mit Ungeduld ausgesprochen sind, so ließ man das in Betracht der übrigen Leidenschaftlichkeiten des Buches gelten, indem jedermann wohl fühlte, daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sei. Durch ›Götz von Berlichingen‹ aber war ich gegen die obern Stände sehr gut gestellt; was auch an Schicklichkeiten bisheriger Literatur mochte verletzt sein, so war doch auf eine kenntnisreiche und tüchtige Weise das altdeutsche Verhältnis [...] dargestellt [...].« (PA XXV, 344 [A, Au]) Goethe grenzt sich damit deutlich ab von der Devise »in Tirannos« auf dem Titelkupfer zur 2. Auflage der *Räuber*.

21–28 *Wo ist mein Schlafrock? ... aus Scheu vor meinen Gedanken*] Antonie Brentano über Goethes Aufenthalt »auf unserm Landgut in Winkel: Jeden Morgen zog er seinen weißen flanelleten Schlafrock an, legte die Hände auf den Rücken und wanderte den langen Bogengang, der fast bis an den Rhein reichte, auf und ab.« (Ame- lung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 196 [A, U]; vgl. Lange 1970, S. 191)

22–23 *The readiness is all*] Korr. aus: »In Bereitschaft sein, ist alles« (vgl. *Hamlet*, V, 2).

23–319.2 *Angenehmer weißer Flanell ... und den erprobten Wein auch dazu*] Das entspricht den Erinnerungen an die Tage in der Gerbermühle, die Marianne von Willemer selber mitteilte und die Thomas Mann in einer Rezension ihres Briefwechsels mit Goethe in der *Neuen Zürcher Zeitung* von 1937 fand: »Abends war er am liebenswürdigsten, besonders wenn er in seinem weißflanellenen Rock erschien und vorlas [...]. Er führte einen starken Wein mit sich, von dem er um 10 Uhr zum zweiten Frühstück aus einem mitgebrachten silbernen Becher trank.« (Mat. 5/6 [U])

25 *den Bogengang*] Korr. aus: »die Galerie«.

26 *Winkel*] Ort im Rheingau; hier war Goethe vom 1. bis 8. September 1814 Gast von Franz und Antonie Brentano, von hier aus besuchte er am 5. September die Rochuskapelle in Bingen.

319 5–8 *mäkelt da Einer was von Erstarrung ... der Verjüngung*] Diese Mäkeleien hat es natürlich gegeben. Ein Rezensent des Briefwechsels mit Marianne von Willemer in der *Neuen Zürcher Zeitung* von 1937 meint Goethe eben gegen eine solche alexandrinische Auffassung der späten Lyrik verteidigen zu müssen: »Eine ›Nachblüte‹, Kulturlyrik hat man den ›West-östlichen Divan‹ genannt [...], aber wie hat man vergessen, daß zur Universalität dieser unerhörten Lyrik die leidenschaftlichen frohlockenden Töne des Herzens gehören, die Goethes ›temporäre Verjüngung‹ beweisen.« (Mat. 5/6 [U])

8–9 *all'incontro*] (ital.) Im Gegenteil.

9–10 *im sich schließenden Kreis, dem todverbannenden Zeichen ...*] »Laß den Anfang mit dem Ende / Sich in eins zusammenziehn!« (TA III, 7 [A]) So lauten die von Thomas Mann geliebten Verse (*Dauer im Wechsel*), deren utopischer Charakter ihm durch eine 1938 erschienene naturphilosophische Abhandlung verdeutlicht wurde: »Das Ende an den Anfang zu knüpfen«, heißt es da, »aus dem Verwirklichten ins Wesen zurückfinden, ist dem biologischen Individuum versagt.« Und: »Ein Sein jedoch, das kreisend in sich zurückweist, ist nicht mehr in der Zeit [...], sondern ist die wesenhafte Zeit selbst.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 46f. [A], 49 [A, U, Au], im unmittelbaren Kontext findet sich die Glosse »G«.)

14–15 *kennst du die Geschichte*] Die *gefährliche Wette* aus *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (TA IX, 379–384). Die wichtigsten Stichwörter (»Stoppelfeld«, »Suitier«, die »bäurische« Sitte) der Unterhaltung zwischen Goethe und »Battista« entstammen ebenfalls dieser Erzählung, während der Ablauf stärker pointiert wird: Der Tod des Opfers scheint in *Wilhelm Meister* bloß Folge der Verhöhnung gewesen zu sein, der Sohn duelliert sich nicht mit dem Täter, sondern mit dessen Kumpan und wird dabei selbst entstellt (vgl. Zapfl 1950, S. 74; Lange 1970, S. 192).

20 *der Streich*] Korr. aus: »die Suite«.

23–24 *den Geist und Sinn*] »Battista« kommentiert ganz im Sinne seines Herrn; denn die Figuren der Anekdote verhalten sich in

flagrantem Widerspruch zum Ethos der Pädagogischen Provinz (den Ehrfurchten) und des Auswandererbundes in den Wanderjahren.

- 319 27 vorfindig] Ein Ausdruck Rat Grüners (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 109 [U]), der schon dem Campe'schen Wörterbuch als veraltet gilt (vgl. DWb XXVI, 1036).

27–28 *Sorg' aber fürs Haar*] Für die späten Jahre berichtet Johann Christian Schuchardt, der Sekretär: »Goethe ließ sich alle zwei Tage das Haar brennen, täglich frisieren« (Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., III, S. 518; vgl. Lange 1970, S. 192).

28 *gepudert*] Vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 33 [A].

- 320 1–6 mit *Cadogan* und *Haarbeutel* ... die steifen, die schwebenden Seitenlocken] »Eine ähnliche Vereinfachung [wie seine Garderobe] erfuhr seine Haartracht, die vom ursprünglichen *Cadogan* und *Haarbeutel* durch die Epochen des langen und kurzen Zopfs, bei steifen oder schwebenden Seitenlocken, sich bis zum Schwedenkopf reduzierte.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 39 [A, U]; Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 138)

1 *Cadogan*] (frz.) Die in eine Art Knoten aufgebundenen Hinterkopfs Haare.

2 *Haarbeutel*] Gestrichen folgt: »war eine nette, schicklich gebundene Zeit, – ihr müßt nicht glauben, daß es damals kein Menschenrecht gab, das gab's schon auch, sah nur anders aus und lag mehr in der [korr. aus: war mehr eine Sache] Gebundenheit, als in der Forderung –«

10 *gelassen haben*] »Es lässt« in der Bedeutung: es steht, kleidet (DWb XII, 228).

10–11 *das gestickte Kleid dazumal, der Zopf und die Ohrrollen*] In ganz früher Zeit habe Goethe »auf ein gesticktes oder galoniertes Staatskleid« gehalten, berichtet Riemer (*Mitteilungen über Goethe*, S. 137; Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 39). – Die Porträts Goethes zeigen die beschriebene Haartracht bis in die italienische Zeit, die späteren, vor allem die Büsten aus der Zeit um 1790 sind dann jupiterartig frisiert, während Riemer einen Wandel in der

Haartracht nach der französischen Invasion feststellt (Mitteilungen über Goethe, S. 192). Allerdings berichtet von der Marwitz noch 1806, dass Goethe in offizieller Mission nicht nur den gestickten Hofanzug, sondern auch das gepuderte Haar im Haarbeutel trug.

- 320 14–15 die Freiheit ... Befreiung] Aus dem Grundsatzgespräch mit Heinrich Luden über Patriotismus und nationale Befreiung: »Und was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen: die Freiheit; vielleicht würden wir es aber Befreiung nennen – nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von Einem fremden Joche.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 106 [A, U])  
 16 Herren und Knechte, nun ja] »Hat einer nur so viel Freiheit, um gesund zu leben und sein Gewerbe zu treiben, so hat er genug, und so viel hat leicht ein jeder. Und dann sind wir alle nur frei unter gewissen Bedingungen, die wir erfüllen müssen. Der Bürger ist so frei wie der Adelige, sobald er sich in den Grenzen hält, die ihm von Gott durch seinen Stand, worin er geboren, angewiesen.« (Mit Eckermann 18.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 27f.)

17 ein jeglicher nach seiner Art] Vgl. Gen 1,12 und 25.

20–21 daß man, ob vornehm oder gering, das Menschliche immer ausbaden muß] »Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein: das Menschliche muß man immer ausbaden.« (Maximen und Reflexionen; TA III, 319 [A])

30 gar feines Haar] Das bestätigt noch der Sterbebericht des Hausarztes: »Das greise Haupt war mit seidenweichem, grauem, täglich sorgfältig gekräuseltm Haar dicht besetzt.« (Mat. 5/23 [U]) Hier ist diese Beschaffenheit des Haares Zeichen der Besonderheit, die sich auch nach außen dokumentiert durch »elegante, raffinierte« Kleidung« (Mp XI, 14/3).

- 321 3 Gleichmütig] Korr. aus: »gleichgültig«.

4 Paruchieri] (ital.) Parruchiere/perruchiere: Friseur, Perückenmacher.

6 Hantierung] Korr. aus: »Funktionen«.

9–10 Selbstbeschaulichkeit] Korr. aus: »Lebens- und Schicksalsbetrachtung«.

- 321 11 Um und Auf] Gestrichen folgt: »des Geheimnis-Offenbaren, das du bist«.
- 12–13 Dunkel-Laborationen] Freie Ableitung von (lat.) labor: Mühe, Arbeit, im Sinne von laborieren: sich plagen.
- 13–14 die zu dem Wesen führten, das du bist, und das die Welt bestaunt] Aus Goethes letztem Brief: »Die Organe des Menschen durch Übung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken verknüpfen ohne Bewußtseyn in einer freyen Thätigkeit das Erworbene mit dem Angebornen, so daß es eine Einheit hervorbringt welche die Welt in Erstaunen setzt.« (An Wilhelm von Humboldt 17.3.1832; WA IV.49, 282)
- 16–17 Ich-Reiz ... meint] Korr. aus: »Kitzel wirkt, wie wohl bei Weibern und Gecken«.
- 17–18 glücklich-schwersten] Korr. aus: »fragwürdigsten«.
- 18–19 Bin aus dem Holz, aus dem Natur mich schnitzte.] Gegenüber dem Diener hat er das eben noch – esoterische und exoterische Wahrheit unterscheidend und um die Stabilität der »Gottesstände« besorgt – anders formuliert: »Bin aus dem Holz, aus dem Gott mich geschnitzt hat.«
- 19–21 des Wortes gedenk ... ins Blaue] »Der Philosoph, dem ich so gern vertraue, / Lehrt, wo nicht gegen alle, doch die meisten, / Daß unbewußt wir stets das Beste leisten: / Das glaubt man gern und lebt nun frisch ins Blaue.« (Zahme Xenien; TA III, 268 [A]) Mit dem Philosophen dürfte Spinoza gemeint sein; Goethe bringt ihn in Dichtung und Wahrheit mit seiner Auffassung in Verbindung, dass er das ihm »inwohnende dichterische Talent ganz als Natur betrachte«, so wie auch seine Produktivität »unwillkürlich, ja wider Willen« hervorgetreten sei. (TA XII, 278; vgl. HA I, 693)
- 24 Darweisung] Eine substantivische Ableitung von darweisen (zeigen, präsentieren), die sich weder im DWb noch bei Goethe selbst findet; das Verbum hat Goethe jedoch des Öfteren, u. a. in den Wahlverwandtschaften (vgl. TA X, 111), gebraucht.
- 27–28 Denken die Denker doch über das Denken] »Wie hast du's denn



so weit gebracht? / Sie sagen, du habest es gut vollbracht!« – / Mein Kind! ich hab es klug gemacht: / Ich habe nie über das Denken gedacht.« (PA XLV, 13 [A]) Anders als der historische Goethe, der sich in dem zitierten Spruch von der Transzendentalphilosophie und ihrer Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit des Denkens distanziert, macht die Romanfigur die Bedingungen der Möglichkeit des Schöpferischen zum Thema des Denkens über sich selbst.

321 32 [Fein-feines Haar] Wortverdopplung mit superlativischem Charakter in Analogie zur Regieanweisung am Ende der Klassischen Walpurgisnacht, wo »All-Alle« in den Preis der Elemente einstimmen sollen (Faust, 2. Teil, V. 8484; TA VI, 401).

322 1 [Edelpfötchen] Korr. aus: »hochgezüchtet Aristokratenpfötchen«. 1 [breit und fest, Handwerkerhand] »Bemerkenswert ist, dass des Olympiers Hand nicht etwa als eine vergeistigte, [...] sondern als eine derbe Handwerkershand, kurz und kräftig, erscheint« (Bradish, Goethe als Erbe seiner Ahnen, S. 16 [A, U]; vgl. Wahl, Goethe im Bildnis, S. 12 [A]); »breit, ein wenig zu kurz, aber fein gegliedert« sind auch die Hände der Buddenbrooks (GKFA 1.1, 466), und ziemlich breit ist die Rechte der Königlichen Hoheit Klaus Heinrich (vgl. Königliche Hoheit; GW II, 79).

2 [vermacht von Hufschmied- und Metzgergeschlechtern] Der Vater der Großmutter mütterlicherseits, Dr. Cornelius Lindheimer, stammt aus einem Metzgersgeschlecht; Hans Christian Goethe, der Urgroßvater väterlicherseits, war Meister der Hufschmiedezunft (vgl. Bradish, Goethe als Erbe seiner Ahnen, S. 11 [A], 12).

2–7 [Was muß an Zartheit und Tüchtigkeit ... am Ende das Talent] Goethe wird sich nunmehr selbst historisch. Er analysiert sein Erbpotenzial – 1939 darüber zu schreiben war eine heikle Sache. Doch hat die Vererbungslehre als spekulative, nicht als genetische oder gar rassenbiologische, Thomas Mann schon immer interessiert. Er orientiert sich hier an den eher unverfänglichen Überlegungen des Emigranten Bradish, durch die ihm nahe gelegt wird, Goethe diese das späte 19. Jh. vorwegnehmenden Gedanken denken zu

lassen: Ohne etwas von Vererbungslehre und Mendel'schen Gesetzen zu wissen, habe Goethe, so Bradish, diese intuitiv erfasst, die Darstellung des Atridenerbes in der Iphigenie beweise es. »Das zusammenfassende Betrachten der Geschlechtertafel Goethes zeigt, dass das Werden eines Genies die Folge einer durch glückliche Fügung zusammengekommenen Ahnenreihe ist. Jahrhunderte müssen Familien, vom Schicksal gelenkt, an sich arbeiten, bis einer gezeugt wird, der das himmlische Feuer in sich hat. Denn das Genie ist die glückliche Zusammenfügung der besten Erbinheiten. Eine Synthese vieler gehobener Wesenszüge.« (Goethe als Erbe seiner Ahnen, S. 7 [A])

322 4 infirmité] (frz.) Korr. aus: »Wahn [Krankheit]«.

6 familiär] Gestrichen folgt: »und rassenmäßig«.

7–9 Erst eine Reihe Böser ... Den Halbgott und das Ungeheuer] »Denn es erzeugt nicht gleich / Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer. / Erst eine Reihe Böser oder Guter / Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude / Der Welt hervor.« (Iphigenie, I 3; TA V, 147 [U], auch zitiert bei Bradish, Goethe als Erbe seiner Ahnen, S. 8 [A]; vgl. Phantasie über Goethe; GW IX, 717; Die drei Gewaltigen; GW X, 378) Der Dichter schreibe in Iphigenie die eigene Geschichte, statuiert Theilhaber (Goethe, S. 65 [A], 55).

15–17 Natur! Zuerst bist du mir durch mich selbst gegeben – ich ahnde dich am tiefsten durch mich selbst.] Der Leser glaubt Faust in der Szene Wald und Höhle zu hören; doch führt diesen der »Erhabne[] Geist« umgekehrt von der Natur zur Selbsterkenntnis (1. Teil, V. 3232f.). Tatsächlich denkt der Goethe des Romans Gedanken Schopenhauers: Der Wille, der das Wesen des Menschen ausmacht, will sich selbst und drängt deshalb zur Objektivierung. Was als Basis der eigenen individuellen Erscheinung erkannt wird, ist das Wesen an sich alles Seienden (vgl. z. B. Schopenhauer, Werke II, S. 140).

17 Darüber gabst du mir Bescheid] Bradish, Goethe als Erbe seiner Ahnen, S. 7 [A].

17–21 Erhalten Geschlechter ... ehe sie aussterben ... vollkommen ausspricht.] Der Roman-Goethe applaudiert sich selbst mit Worten,

die sein historisches Pendant in den Anmerkungen zu Rameaus Neffe Voltaire gewidmet hatte: »Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken, dass, ehe sie aussterben, die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämtlichen Ahnen in sich begreift und alle bisher vereinzelt und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen auspricht.« (Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 34 [A, U]) – Es klingt wie ein *vaticinium ex eventu* (mit den drei lebensschwachen Kindern Ottilie von Goethes erlischt das Geschlecht), doch hat Goethe auch selbst so ahnungsvoll über sein eigenes Geschlecht gesprochen.

322 28 diese ganze Anzucht und Bürgerhecke] Vgl. Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 12. – »Hecke« hat hier die Bedeutung des Nistplatzes, des Ortes, an dem Junge geboren werden (DWb X, 743).

30 der aus Nachbarlandschaft zugewandert Gesell] Friedrich Georg Göthe (1657–1730), der aus Thüringen stammende Großvater, erwirbt nach zwölfjähriger Wanderschaft, die ihn auch nach Frankreich führt, das Bürger- und Meisterrecht der Stadt Frankfurt, indem er sich mit der Schneidermeisterstochter Anna Elisabeth Lutz verehelicht. Er war einer der gesuchtesten Damenschneider Frankfurts (vgl. Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 12 [U]).

31–33 die gräflich Lakai- und Sarctorsdim dem geschwornen Landmesser oder studierten Amtswalter sich copuliert] Ein Vorfahr des Dichters mütterlicherseits, Jorg Weber (daraus später Textor), war Lakai und Sarctor (Schneider) des Grafen Wolfgang von Hohenlohe (Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 20 [U]). Der Landmesser hingegen gehört in die andere Genealogie, die der Göthes. Claus Göthe arbeitete 1617 als »geschworener Landmesser« in Badra (*Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 11). Studierte Amtswalter wiederum waren vor allem die Textors: »Waren die Goethes Handwerker, Leute die mit der Hand arbeiteten, etwas Gegenständliches hervorbrachten, so sind die Textors durch Generationen geistige Arbeiter, Männer der Ordnung, eine Juristen- und Verwaltungsbeamtenfamilie« (*Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 20 [A]).

323 5–7 ein ... Glücksfall der Natur, ein Messertanz von Schwierigkeit und Liebe zur Fazilität] Vgl. Goethe und die Demokratie (GW IX, 760). Auch mit dieser berühmten Selbstcharakteristik betreibt der Roman-Goethe Mimikry; denn eigentlich ist Hafis gemeint. Dem persischen Dichter eignet jedoch in Harmonie, so Goethe in den Noten zum *Divan*, was seinem Gegenstück im Roman ein Nur-eben-möglich ist: »Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Fazilität und die reine Überzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf.« (PA XXXII, 166 [A]) Der moderne Hafis liebt die Fazilität, aber er hat sie nicht: Die um die Welt werbende moderne Kunst tanzt auf Messern – wie die kleine Seejungfrau, die, zum Menschen geworden, nicht mehr singen kann, aber tanzt, wobei ihr ist, als ob sie »auf scharfe Messer« träte. Andersen schrieb das Märchen von der kleinen Seejungfrau, das bei Thomas Mann gleichsam zu einem Symbol für den Künstler der Moderne und seine Leiden an der Kunst erhoben wird, kurz nach Goethes Tod (vgl. Maar 1995, S. 118–123, 205f.).

11 Mach's Einer nach und breche nicht den Hals!] »Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls.« – / Mach's einer nach und breche nicht den Hals.« (Zahme Xenien; TA III, 257 [A, Au]; vgl. Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 323) Thomas Mann hielt auch sein eigenes Leben für ein anstrengendes Kunststück und erwoh – ob vollkommen ernsthaft, sei dahingestellt –, Goethes Verse auf seinen Grabstein setzen zu lassen (vgl. an Agnes E. Meyer 22.3.1944; TM/AM, 544).

12 Was wars mit deiner Ehescheu] Gestrichen folgt: »Magst Du ihr zu später Stunde einiges Verständnis widmen – der Instinktverneinung zwecklosen Fortlaborierens«.

12–17 Ehescheu ... Nachspiel] Anders als Bradish, dem es lediglich darauf ankommt, Goethes Familiengeschichte als Fall einer »Epmixis« nachzuweisen, eines Vorgangs, »bei dem ein Deszendent

eines durch frühere Inzucht in seinen Eigenschaften gefestigten Stammes sich mit einer Tochter aus einer ganz anderen Familie verbindet« (Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 9), verstärkt Thomas Mann ebenfalls die negativen Elemente des Erbmaterials, also auch die psychopathologischen Züge.

323 16 libertinischer] (lat.-frz.) Liederlicher.

26 im Hause wird eine Lilli walten] »Und drinnen waltet / Die züchtige Hausfrau« (Schiller, *Werke I*, S. 218): eine Konstellation – der Eintritt in die gutbürgerliche Gesellschaft –, vor der Goethe ja in die Schweiz und schließlich nach Weimar floh. Die ehemalige Verlobte Lili Schönemann, die sich 1778 mit dem Bankier von Türckheim verbindet, findet Goethe bei einem späteren Besuch so im häuslichen Glück vor, wie er es erwartet und befürchtet hatte: »Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen: auch ihre Mutter war bei ihr. [...] Da ich denn zu meinem Ergötzen fand daß die gute Kreatur recht glücklich verheiratet ist.« (An Charlotte von Stein 24.9.1779; zit. n. Theilhaber, *Goethe*, S. 107 [U])

28–29 Schattenenkel, den Keim des Nichts im Herzen] Das ist Theilhabers Sicht der Vererbungsgeschichte, wonach sich aus der gesamten Familiengenealogie eine Disposition zu psychischen Erkrankungen ergebe: Thomas Mann übernimmt sie so auch in die Essayistik (vgl. *Phantasie über Goethe*; GW IX, 717–720). Die überlebenden männlichen Enkel, unvermählt und Sonderlinge, seien schon in ihrer Jugend alte Leute gewesen, der »Wille zur Macht« erschöpft und die erotische Antriebskraft, ihr Sexualbehauptungsdrang, so niedrig gewesen, dass sie nicht einmal ihre latente Homosexualität auszuleben imstande gewesen seien (Theilhaber, *Goethe*, S. 47 [A], 49f. [A], 53 [A]). Die Familiengeschichte verläuft bei Theilhaber nach einer kausal konstruierten Fatalität: »Das Geschlecht muß aussterben.« Das sind Vokabeln, die Thomas Mann vertraut waren – aus den Debatten des Naturalismus ebenso wie der *décadence*-Literatur. Auch im *Joseph* geraten in die Deszendenz von Juda entnervte Infanten, die zum Segensträger nicht gebo-

ren sind. In diesem Horizont der Anspielung gewinnt auch das »Scherzen« des Alten mit der Schwiegertochter Ottilie einen erotischen Nebensinn; denn in der biblischen Tetralogie dient das Wort der euphemistischen Umschreibung des Sexualaktes. – In den Notizen denkt sich Thomas Mann den Kontext folgendermaßen: »Gedanke an die Schwester, den Vater, die Erbanlagen. Gefühl für die Pathologie des Genies, die auch der Untergrund seines Glanzes ist. – Nur das Talent hilft durch alle Zustände hindurch. – Tantalus' Geschlecht.« (Mp XI 14/3) – Die Tantalus-Metapher applizierte übrigens nicht Theilhaber als Erster auf das Geschlecht der von Goethe, sondern schon Goethes Enkel Walther, der sich selbst als »Überlebener von Tantalus Haus« bezeichnete. »Der Ahne hat an den Tischen der Götter gesessen«, so kommentiert Ernst Beutler, »dafür müssen die Enkel büßen«. (Beutler 1941, S. 211)

323 31 ohne Glauben, Liebe und Hoffnung] Die Trias der sog. göttlichen Tugenden (*virtutes theologicae*), die Gott selbst zum unmittelbaren Grund haben (gem. 1 Kor 13,13). In den Schemata zu *Dichtung und Wahrheit* sinniert Goethe über »die wundersame Natur der Schwester« und spricht ihr diese Eigenschaften ab: »Man hätte von ihr sagen können, sie sey ohne Glaube Liebe Hoffnung« (WA I. 27, 380; Theilhaber, Goethe, S. 63 [U]).

32–33 zum Weibe nicht geschaffen] »[...] in ihrem Wesen lag nicht die mindeste Sinnlichkeit« (TA XII, 341 [A, U]). Theilhaber beruft sich auf H. Reidt, der von dem Hauptfehler der Schwester als einer unausgebildeten Weiblichkeit spreche: »Auch ihre Gesichtszüge hatten etwas Männliches und waren keineswegs weiblich schön.« (Goethe, S. 61 [A, U]) Umgekehrt korrespondiere dem der weibliche Einschlag beim Bruder – eine Konstellation, die es Thomas Mann erlaubt, die Bruder-Schwester-Symbiose als wechselseitig androgynes Bild zu gestalten.

33 ihr Gattenekel] Gemeint ist ihr Ekel vor dem Gatten (gen. obj.), nicht Cornelias Gatte Johann Georg Schlosser selbst (gen. subj.). Das hindert nicht, dass der Genitivus subjectivus ebenfalls mit-

schwingt: Goethe war dem Schwager nicht nur nicht wohlgesinnt, sondern noch im Alter davon überzeugt, er hätte die Verlobung verhindern können, wäre er nur vor Ort in Frankfurt gewesen.

324 1 *Indefinibles Wesen*] Indefinibel (lat.): nicht definierbar, unerklärbar. »Meine Schwester war und blieb ein indefinibles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenschaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten.« (TA XI, 403; vgl. Theilhaber, Goethe, S. 63 [U])

2 *harte Aebtissin*] »Aufrichtig habe ich zu gestehen, daß ich mir, wenn ich manchmal über ihr Schicksal phantasierte, sie nicht gern als Hausfrau, wohl aber als Äbtissin, als Vorsteherin einer edlen Gemeine gar gern denken mochte.« (TA XII, 342 [A])

3 *im ersten unnatürlichen, verhaßten Kindbett*] Goethes Schwester starb nach der Geburt der zweiten Tochter (wie schon Erich Neumann bemerkte; Schommer 1999, S. 22). Die Formulierung des Romans wird nahe gelegt durch Theilhaber: »Als Cornelia am 8. Juni 1777 in dem ihr verhaßten Wochenbett stirbt« (Goethe, S. 70 [A]). – Die Tochter Cornelia Schlossers, Maria Anna Louise Nicolovius, war durchaus nicht lebensschwach und wurde die Mutter »von führenden Männern im deutschen Geistesleben des 19. Jahrhunderts« (Ernst Beutler, zit. n. Seng 1998, S. 250).

3–4 *verdorben und gestorben*] »Sie [ein Jüngling und ein Mädchen] haben gehabt weder Glück noch Stern, / Sie sind verdorben, gestorben.« (Heinrich Heine nach einem bergischen Volkslied: *Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht*; Heine, Werke II, S. 63f.) – Ein Topos in Thomas Manns Werk – schon Thomas Buddenbrook deutet mit diesen Worten auf den Untergang der Ratenkamps, damit auch auf den der Buddenbrooks vorverweisend (GKFA 1.1, 643).

6–9 *Wo sind die anderen ... entschwunden gleich wieder*] Aus Goethes Memoiren (TA XI, 40), vermittelt durch Theilhaber (Goethe, S. 41 [A, Au]). Catharina Elisabeth Goethe gebar sechs Kinder; drei Mädchen: neben Cornelia eine Catharina Elisabetha (1754–1756) und

- Johanna Maria (1757–1759); drei Jungen: außer Johann Wolfgang noch Hermann Jacob (1752–1759) und Georg Adolph (1760–1761).
- 324 6–7 *das allzu schöne Mägdlein, der stille ... Knabe*] Goethe in *Dichtung und Wahrheit* über seinen Bruder Hermann Jacob (1752–1759) und eine ebenfalls früh verstorbene Schwester: »Er war von zarter Natur, still und eigensinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältnis zueinander. Unter mehreren nachgeborenen Geschwistern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines sehr schönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verschwand« (TA XI, 40; Quelle: Theilhaber, Goethe, S. 41 [A, Au]).
- 9 *kaum beweint*] »Bei dem Tode seines jüngeren Bruders Jakob, seines Spielkameraden, vergoß er keine Träne, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu empfinden.« (TA XV, 423)
- 10–12 *Zum Bleiben ich, zum Scheiden ihr erkoren, gingt ihr voran – und habt nicht viel verloren.*] *An Werther* (TA I, 294).
- 18 *daß der Vater doppelt so alt war, als die Mutter*] Wie Schopenhauer ist auch Theilhaber der Meinung, dass es ein Optimum des Zeugungsalters gibt, welches der Vater Goethes überschritten hatte und weshalb er eine besonders reizbare und sensitive Natur ins Leben rief (Goethe, S. 41f. [A, U]).
- 19–20 *Gesegnet Paar ... Unglücklich Paar!*] »O glücklich Paar« – so apostrophiert Uriel in Haydns *Schöpfung* Adam und Eva vor dem Sündenfall.
- 20 *Das Mütterchen, die Frohnatur*] TA III, 253 [A]; vgl. Kommentar zu S. 309<sub>10f.</sub>
- 21–22 *Pflegenonne eines dekrepiten Tyrannen. Cornelia haßte ihn*] Auch diese Informationen beziehen sich nur indirekt auf *Dichtung und Wahrheit* (TA XI, 403) und stammen direkt von Theilhaber. Hier (wie auch bei Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 402 [A]) findet sich der Begriff »Haß« (unter Berufung auf Kurt Jahn), nicht jedoch in Goethes Memoiren, die von »Härte gegen den Vater« sprechen; bei Theilhaber wird das Eheleben der Mutter zum Martyrium der



»Pflegerin eines geistig zerrütteten und körperlich dem Ende zugehenden Mannes [...]« (Goethe, S. 36 [U], 39 [U]). Aber auch diese despektierlichen Charakteristika für den schon von den Freunden des jungen Goethe diffamierten Vater (vgl. Boyle 1995/1999, I, S. 79) werden durch Thomas Manns Attribut des Dekrepiten (Heruntergekommenen, Abgelebten) noch überboten.

324 22–23 vielleicht nur, weil er sie in die Welt gesetzt] Diese Begründung findet sich weder bei Theilhaber noch in *Dichtung und Wahrheit*: Dort heißt es vielmehr, der Vater habe die Tochter durch sein didaktisches Korsett gequält.

23 der morose, berufsuntätige Halb Narr] Korr. aus: »doch [aber] war er nicht zum Hassen auch sonst?« *Der Sache nach Theilhaber*, Goethe, S. 39f. [A, U] folgend.

23 morose] Moros (lat.): verdrießlich, mürrisch; seit dem 18. Jh. belegt (vgl. DFwb II, 154) und kein sprachlicher Anachronismus (so Betz 1972, S. 199).

25 quärlierende] Vgl. Kommentar zu S. 294<sup>25</sup>.

26–28 Du hast viel von ihm ... Pedanterie.] Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 15 [A, U]; Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 402 [U]; vgl. *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 305.

27–28 Polypragmosyne] (griech.) Vielgeschäftigkeit; kein sprachlicher Anachronismus Thomas Manns (so Betz 1972), sondern von Goethe selbst in den *Maximen und Reflexionen* gerechtfertigt (TA III, 326 [A, U]): »Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit, Polypragmosyne, vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen sollte. Aber man hat gut reden, gut sich und anderen raten. Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollenfach übernehmen.«

28–29 Je älter du wirst, je mehr tritt der gespenstische Alte in dir hervor] Vgl. Bieber, *Goethe im 20. Jahrhundert*, S. 48 [A]. – Thomas Mann hat sich bei Freud eigens angestrichen: »Das Gleiche [die Wiederherstel-

lung der überwundenen Identifikation mit einem Elternteil] erignet sich auch bei Knaben, und selbst der grosse Goethe, der in seiner Geniezeit den steifen und pedantischen Vater gewiss geringgeschätzt hat, entwickelte im Alter Züge, die dem Charakterbild des Vaters angehörten.« (Freud, *Der Mann Moses*, S. 221 [A])

324 31 das Vater-Vorbild, das wir ehren] Freud'sches Idiom, durch das die Tabuverbote primitiver Gesellschaften in Analogie zu neurotischen Symptomen erklärt werden; vgl. Freud, *Schriften X*, S. 64 (Totem und Tabu).

31–32 Gemüt, Gemüt] Vgl. Kommentar zu S. 309<sup>26</sup>.

325 1 Eiskälte] Korr. aus: »die große Kälte«. Dies Schlüsselwort fällt bei Theilhaber just in Verbindung mit Charlotte Kestners Weimarer Besuch: »Lotte, seine Lotte [...] erfuhr den Kontrast zwischen seinen herzlichen Zeilen und der eisigen Kälte seiner persönlichen Erscheinung bei ihrem Wiedersehen.« (Goethe, S. 288 [A, U, Au])

2 Eisewahrheit] Korr. aus: »Wahrheit«.

4 Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann] *Faust*, 1. Teil, V. 1034 (PA XVII, 313 [A]), manchmal auf die zweifelhaften alchemistischen Praktiken von Fausts Vater bezogen, vom Roman-Goethe in erbiologischem Sinne abwertend verstanden.

5–11 das späte Kind betagter Eltern ... der Gabe der Weissagung teilhaftig] Die Darstellung folgt Theilhaber, Goethe, S. 30f. [A, U], auch dessen Goethe-Zitat vom sinnenfreudigen Urahn Herrn verwendend. Goethes Großvater Friedrich Georg Göthe (1657–1730), Schneider und Gastwirt in Frankfurt, heiratete 1705 in zweiter Ehe Cornelia Schellhorn geb. Walther (1668–1754), die ihm 1710 Johann Caspar gebar. Dem Großvater mütterlicherseits, Johann Wolfgang Textor (1693–1771), dem Paten, Schultheißen von Frankfurt und Kaiserlichen Rat, attestiert Goethe selbst die Gabe der Weissagung; er sei »ein Träumender und Traumdeuter« gewesen (vgl. TA XV, 420 [A]). Johann Michael Goethe, der Onkel, sei, so Theilhaber, »ausgesprochen und bestimmt geisteskrank« gewesen und mit 43 Jahren an »Verblödung« gestorben.

7 Urahne war der Schönsten hold] Wörtlich: »Urahn Herr war der Schönsten hold«; vgl. Kommentar zu S. 309<sup>10–11</sup>.

325 9 [meiner Mutter Vater] Die in sich schwer verständlichen Anspielungen sind gegen die Bewertung Johann Wolfgang Textors durch Goethe selbst in *Dichtung und Wahrheit* gerichtet. Sich auf das Zeugnis Senckenbergs beziehend, charakterisiert Theilhaber (Goethe, S. 31 [A]) Goethes zweiten Großvater nicht – wie der Enkel – als hochrespektablen Bürger, sondern als Säufer, Prasser und Wüstling. Tatsächlich war Textor der oberste Justizbeamte Frankfurts und Vertreter des Kaisers am Ort. Ernst Beutler, der 1931 gegen die Übertreibungen und Verzeichnungen in Theilhabers Ahnenforschung protestierte, nimmt an, dass dieser Großvater und Ururgroßvater Goethes verwechselte (Seng 1998, S. 250).

18–31 *Wie ich den Wahnsinn hasse, die verrückte Genialität ... Abwehr.*] Für Theilhaber ein wichtiger Indikator des psychischen Degenerationsprozesses innerhalb der Familie Goethe (Goethe, S. 30 [U]). Als Exempel für die entschiedene Distanzierung vom Genietreiben dient Goethe der Fall des Schriftstellers Franz Anton Joseph Ignaz Maria Freiherr von Sonnenberg (1778–1805): »Seit jener Epoche, wo man sich in Deutschland über den Mißbrauch der Genialität zu beklagen anfing, drängten sich freilich von Zeit zu Zeit auffallend verrückte Menschen heran. Da nun ihr Bestreben in einer dunkeln, düsteren Region versierte, und gewöhnlich die Energie des Handelns ein günstiges Vorurteil und die Hoffnung erregt, sie werde sich von einiger Vernünftigkeit wenigstens im Verfolg doch leiten lassen, so versagte man solchen Personen seinen Anteil nicht, bis sie denn zuletzt entweder selbst verzweifelten oder uns zur Verzweiflung brachten. Ein solcher war von Sonnenberg, der sich den Cimbrier nannte, eine physisch glühende Natur, mit einer gewissen Einbildungskraft begabt, die aber ganz in hohlen Räumen sich erging. Klopstocks Patriotismus und Messianismus hatten ihn ganz erfüllt, ihm Gestalten und Gesinnungen geliefert, mit denen er denn nach wilder und wüster Weise gutherzig gebarte. Sein großes Geschäft war ein Gedicht vom jüngsten Tage, wo sich denn wohl begreifen läßt, daß ich solchen apokalyptischen Ereignissen, energumenisch vorgetra-

gen, keinen besonderen Geschmack abgewinnen konnte. Ich suchte ihn abzulehnen, da er, jede Warnung ausschlagend, auf seinen seltsamen Wegen verharnte. So trieb er es in Jena eine Zeitlang zu Beängstigung guter, vernünftiger Gesellen und wohlwollender Gönner, bis er endlich, bei immer vermehrtem Wahnsinn sich zum Fenster herausstürzte und seinem unglücklichen Leben dadurch ein Ende machte.« (TA XV, 44 [A]; vgl. Mp XI 14/7; Lange 1970, S. 193f.) Goethe hat hier die Biographien zweier Personen kontaminiert: die Detlev Friedrich Bielefelds (auch Detlef Friedrich Bielfeld) und die Franz Anton von Sonnenbergs (vgl. WA I. 35, 289). Der Literat Bielefeld (1766–1835), der »Cimbrier«, wirkte als Privatdozent für Philosophie in Kiel und entwickelte dort eine nur bescheidene Lehrtätigkeit, die er nach seiner Erblindung 1820 ganz aufgab. Der Schriftsteller Sonnenberg, ein begeisterter Klopstock-Jünger und verzückter Phantast, endete 1805, vorgeblich aus Verzweiflung über eine verlorene Liebe und den Untergang des deutschen Reiches, durch Freitod in Jena.

325 27 *Gedicht vom Jüngsten Tag*] Sonnenbergs *Donatoa oder: das Weltende*. Epopöie, hg. v. J.G. Gruber in 4 Bänden, Halle 1806f. (1. Teil, Wien 1801).

28–29 *energumensch*] *Énergumène* (frz.): besessen, rasend.

29–30 *Mir ward übel, wie mir beim Armen Heinrich übel wurde.*] Als Goethe das Epos Hartmanns von Aue vom *Armen Heinrich* las (1810), erregte ihm die Beschreibung der Lepra »physisch-ästhetischen Schmerz. Den Ekel gegen einen aussätzigen Herrn, für den sich das wackerste Mädchen aufopfert, wird man schwerlich los [...]. Die dort einem Heroismus zum Grunde liegende schreckliche Krankheit wirkt wenigstens auf mich so gewaltsam, daß ich mich vom bloßen Berühren eines solchen Buchs schon angesteckt glaube.« (TA XV, 243f. [A]) Goethes Diktum notierte sich Thomas Mann schon, als er in München Vorlesungen bei Wilhelm von Hertz über mittelalterliche Epik hörte. Er kommentierte den Vortragenden sogleich im Sinne eines Goethe-Bildes, das er wohl bei Heinrich Heine abgeschaut hatte: »Göthe hat gesagt, er möge den

›armen Heinrich‹ nicht in die Hand nehmen, ohne sich ›angesteckt‹ zu fühlen. Hertz nennt das eine übe[r]triebene Sensibilität, die für Göthe charakteristisch sei. Ich erkenne darin nichts als Göthes hellenischen Schönheitssinn, den alles Häßliche & Kranke (das Krank[e] ist ja nicht immer häßlich) – anwidert.« (Collegheft, 119)

325 31 Fahr hin!] So Faust zur Sorge: »Fahr hin! die schlechte Litanei, / Sie könnte selbst den klügsten Mann betören.« (2. Teil, V. 11469f.; TA VI, 509)

326 3 Umbratilität] (lat.) Fähigkeit/Eigenschaft, den Schatten zu genießen, Behaglichkeit, auch den Gegensatz zur Öffentlichkeit bezeichnend.

5–19 genug zu melden von meinem Mäsklein ... ohne daß es just Goethes Augen wären] »Goethes Grossmutter, Anna Margaretha Lindheimer (1711–1783), verhelichte Textor, ist nach Ansicht der Vererbungsforscher die Ahnfrau, welcher der Dichter am meisten an körperlicher und geistiger Mitgift verdankt. Vergleicht man die Familienbilder im Goethemuseum zu Frankfurt, so findet man in Gesichtsform und Ausdruck zwischen beiden auffallende Ähnlichkeiten, während seine eigene Mutter den Gesichtsausdruck des Vaters Textor geerbt hat. Goethes Mutter hat also in ihrer Keimanlage (Genotypus) von ihrer Mutter morphologische Züge auf Wolfgang übertragen, die sie selbst in ihrem Phänotypus (äussere Erscheinung) nicht besessen hat [...]. Grossmutter und Enkel zeigen die gleiche Kopfform, das gleiche Oval des Gesichts, die gleiche hohe mächtige Stirn, den gleichen Mund, die gleichen grossen, dunklen, beherrschenden ›Goethe-Augen‹, von deren tiefer Wirkung alle, die mit dem Olympier in Berührung traten, zu berichten wissen.« (Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 21 [A, U])

6 den vielbeschriebenen Augen] Vgl. auch Kommentar zu S. 7318.

10–12 Das alles war vor hundert Jahren schon da ... braun-handsame Weibsnatur.] »Und die Grundbedeutung für sein geistiges Leben ist ihm weder von den Goethes noch von den Textors, sondern von der Ahnenreihe seiner mütterlichen Grossmutter, von den Lind-

heimers, zugekommen.« (Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 32 [A])

326 12–15 Dann schliefs in der Mutter ... persona und Apparence ... Repräsentanz] Rückübersetzung des erbbiologischen Vokabulars Bradishs (Genotypus, Phänotypus) in ein Goethe-adäquates Idiom. »Persona« meint ursprünglich (etrusk.-lat.) die »Maske« des Schauspielers; apparence (frz.) die äußere Erscheinung.

19–23 die Lindheymers ... Daher kommts] »Zahlreiche andere Züge weisen darauf hin, dass Goethe aus der Familie Lindheimer vieles ererbt hat. [...] Lindheim, die ursprüngliche Heimat, liegt in der Wetterau, ganz nahe dem römischen Grenzwall, wo eine sehr starke Mischung von germanischen und romanischen Volkselementen stattgefunden hat. Der Typus der Anna Margaretha Lindheimer, dem der Goethesche so auffallend gleicht, ist nach dem Vererbungsforscher Sommer tatsächlich ein solcher, der sich am wahrscheinlichsten als eine germanisch-romanische Mischform auffassen lässt.« (Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 21 [U], 26 [A, U, Au]; vgl. Gloël, *Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 155; s. a. Siefken 1981, S. 228)

25 *Gemeinheit*] »Wie manches Geistreiche, Herzerhebende brächte man da unter das Volk, das man jetzt immer mit seiner eigenen Gemeinheit füttern muß.« (An Ludwig Achim von Arnim [23.2.1814]; WA IV.24, 175f.)

28–29 *dies ... isolierte Leben*] »Als Autor hab ich mich daher jederzeit isolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte.« (Mat. 5/27 [A]; an Carl Ludwig Woltmann 5.2.1813; WA IV.23, 274) Goethe glaubt, dass ihm in Deutschland ein Publikum fehlt, Thomas Manns Goethe meint existenzielle Isolation.

28 *penible*] Nach Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 115 [A, U].

31–32 *daß ich im Grunde euch sämtlichen zur Last*] »Ich bin euch sämtlichen zur Last, / Einigen auch sogar verhaßt; / Das hat aber gar nichts zu sagen: / Denn mir behagt's in alten Tagen, / So wie es mir in jungen behagte, / Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.«

(*Zahme Xenien*; TA III, 227 [A]; vgl. *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*; GW IX, 360)

327 2 *Sachs'schen*] Neben Shakespeare ist Hans Sachs (1494–1576), der Meistersinger, wegen seiner Volkstümlichkeit und angeblichen derben Ursprünglichkeit literarisches Vorbild des Stürmers und Drängers Goethe; mittels Schwank, Fastnachtsspiel und Knittelvers erfüllte er seine poetische Sendung für die Straßburger Jugendbewegung (vgl. auch Goldschmidt, *Goethe im Almanach*, S. 303 [A]).

2–5 *Luther'schen ... emporzuläutern*] Die Bedeutung von Luthers Reformation (die Befreiung des Christenmenschen) und Luthers Sprachleistung hat Goethe zeitlebens hervorgehoben, doch sein mittelalterlicher Teufelsglauben wie seine Rechtfertigungslehre und auch die politischen Unruhen der Bauernkriege waren ihm ein Stein des Anstoßes. Diese Ambivalenz – einerseits Bindung an den Aberglauben, andererseits Befreiung von obskurantistischen Vorurteilen – prägt auch Thomas Manns Luther-Bild. – Stephan Schütze hat nicht nur Goethes Bewunderung für »Luthers Riesenwerk« überliefert, sondern auch seine Distanzierung von Luthers Grobianismus: »nur das Zarte unterstehe ich mich hin und wieder besser zu machen« (Goldschmidt, *Goethe im Almanach*, S. 218 [A]; Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 90 [A]; Mp IX 173/26).

4–5 *in ... Ironie emporzuläutern*] »Das Ungeheure in der Kultur ist dies, daß wir unser Publikum wider seinen Willen und zu unserem Schaden zur Ironie erheben« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 344; vgl. Lange 1970, S. 197).

9–328.15 *Aber daß sie die Klarheit hassen ... Versöhnung feiern*] Berühmtestes und wirkungsvollstes Beispiel für Thomas Manns Goethe-Mimikry, die demonstrativ die Fiktion durchbricht. Wie kaum eine andere Passage des inneren Monologs ist diese fast zur Gänze eine Schöpfung Thomas Manns, nur gelegentlich ein Goethe-Wort aufgreifend und paraphrasierend, ansonsten aber an das deutsche Volk von 1939 adressiert. Schon während des Krieges wurde die Philippika (der zudem alle milden und versöhnlichen

Töne des Romans genommen wurden) als Kassiber in einfachen Schreibmaschinendurchschlägen unter dem Titel »Aus Goethes Gesprächen mit Riemer« verbreitet (vgl. Die Entstehung des Doktor Faustus; GW XI, 274), nach dem Krieg erschien sie unter der Überschrift *Goethe über die Deutschen* in deutschen Tageszeitungen, und noch der britische Hauptankläger bei den Nürnberger Prozessen, Hartley Shawcross, zitiert daraus am 27. Juli 1946 in seinem Schlussplädoyer zwei Passus als prophetisch verstandene Dikta Goethes (vgl. Kap. Rezeptionsgeschichte, S. 169–172).

- 327 12–25 daß sie sich jedem verzückten Schurken gläubig hingeben ... stehe doch für euch] Der implizite Autor spricht, und zwar plakativ. Als Prophetie Goethes erhöht der Fluch nicht dessen Charisma, sondern kennzeichnet die brüchige Position des Dichters innerhalb seiner Nation (vgl. Strobel 2000, S. 212). Die Formulierung soll Thomas Mann selbst nach der Machtergreifung benutzt haben, so berichtet Joachim Maass. Sie geht vermutlich auf eine Strafrede in Heinrich Manns *Zola-Essay* gegen das obrigkeitshörige deutsche Volk zurück, die Thomas Mann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* noch mit Empörung zurückwies (GW XII, 334; vgl. Klein 1999, S. 94). Außerdem bestätigt sich die Vermutung Langes (1970, S. 199f.), dass die letzte Strophe zu *Epimenides' Erwachen* von Thomas Mann auf Hitler bezogen wurde, obzwar ursprünglich wahrscheinlich Friedrich Wilhelm III. gemeint ist, der auf dem Wiener Kongress Teile Sachsens Preußen zuschlagen ließ: »Verflucht sei, wer nach falschem Rat / Mit überfrechem Mut / Das, was der Korse-Franke tat, / Nun als ein Deutscher tut! / Er fühle spät, er fühle früh, / Es sei ein dauernd Recht; / Ihm geh es, trotz Gewalt und Müh, / Ihm und den Seinen schlecht.« Thomas Mann war von den Versen so beeindruckt, dass er sie in zwei Goethe-Ausgaben markierte (TA III, 285f. [A]; PA XLV, 32 [A]). – Die erste Fassung des Fluchs auf Hitler und über die Verführbarkeit der Deutschen kennt noch nicht diese Beschränkung auf den politisch-nationalen Aspekt, sondern artikuliert deutlicher die Mischung von Erotik und pseudoreligiösem Heilsversprechen, die mit Hitlers



Endzeitverkündigung verbunden wurde: »... daß sie sich jedem verzückten Gauner brünstig ergeben, der ihnen ein Falsum zum heilig Mittel macht«. In einem zweiten Formulierungsansatz wird die Analogie zur christlichen Eschatologie noch deutlicher hervorgetrieben: »der sie lehrt die Welt zu hassen, sich von ihr abzusperrn und sich dabei zu ihrem Meister und Erretter erwählt zu fühlen«.

327 15–17 daß sie sich immer erst groß und herrlich vorkommen, wenn all ihre Würde gründlich verspielt] »Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel? / Ein Falsum wird ein heilig Mittel. / Das schmeichelt ja, sie wissen's schon, / Der frommen deutschen Nation, / Die sich erst recht erhaben fühlt, / Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.« (Zahme Xenien; TA III, 243f. [A, Au])

19–20 Sie mögen mich nicht – recht so, ich mag sie auch nicht] »Sie mögen mich nicht! Das matte Wort! Ich mag sie auch nicht! Ich habe es ihnen nie recht zudanke gemacht!« (Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 352; Gräf, Goethe über seine Dichtungen II. 2, S. 225 [A]; vgl. Lange 1970, S. 200)

22–23 Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins] »Wo ich bin, ist Deutschland« – Mit diesem geflügelten Wort betrat Thomas Mann bei seiner vierten Amerika-Reise amerikanischen Boden (21. Februar 1938). Ihm wird nun durch den Roman das Siegel der Goethe'schen Autorität aufgedrückt. Kurz darauf, Anfang April 1938, entwickelt der Emigrant denselben Gedanken in aller Ausführlichkeit in Reflexionen, die er unter dem Titel *Tagebuchblätter* niederschreibt. »Unser Zentrum ist in uns«, heißt es hier, und ferner: »In den Arbeiten, die ich mit mir führe, ist meine Heimat. [...] Sie sind Sprache, deutsche Sprache und Gedankenform, persönlich entwickeltes Überlieferungsgut meines Landes und Volkes.« Und auch in diesen Notizen lautet die Konsequenz: »Wo ich bin, ist Deutschland.« (Mp X 236, 2)

25–27 Das aber ists ... zum Repräsentanten geboren und garnicht zum Märtyrer] Diese nachgerade berühmten Worte, mit denen Thomas Mann auf die Aberkennung des Ehrendoktorats der Bonner Phi-

losophischen Fakultät reagierte (Briefwechsel mit Bonn, 1937; GW XII, 787) und mit denen hier seine Goethe-Imitation einen Höhepunkt erreicht, fehlen im Erstdruck und allen folgenden Drucken. Möglicherweise ist beim Übertragen der Hs ein Zeilensprung unterlaufen.

327 27–28 für die Versöhnung weit eher, als für die Tragödie.] Es war Goethes feste Überzeugung, sich durch den Versuch, eine Tragödie zu schreiben, zu »zerstören« (an Schiller 9. 12. 1797; Schiller/Goethe I, 491). »Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren«, bestätigt er in einem Brief an Zelter, »da meine Natur konzilient ist; daher kann der reintragische Fall mich nicht interessieren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein muß, und in dieser übrigens so äußerst platten Welt kommt mir das Unversöhnliche ganz absurd vor« (31. 10. 1831; Goethe/Zelter III, 502f.).

31 Nur alle Kräfte zusammen machen die Welt] Die Sentenz gehört zu denen des Lehrbriefs, der Wilhelm Meister über den umfassenden Synergismus in Natur und Gesellschaft instruieren soll: »Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammen genommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen und bringt sie wieder hervor.« (TA VIII, 326)

33 Individualität] Davor gestrichen: »Seele und Welt,«

328 3 Ganze sein] Korr. aus: »Menschliche vollenden.«

4 Humanität] Seit Herders Briefen zur Beförderung der Humanität (1793) ein Lieblingswort der Goethezeit, das das klassische Ideal des Menschen nach dem Vorbild des Griechentums als beherrschten Ausgleich zwischen Vernunft und Natur, Freiheit und Triebgebundenheit bestimmte, den zu verwirklichen Aufgabe der Erziehung und des Staates zum Zweck einer vervollkommeneten Gesellschaft sein sollte. Hier von Thomas Manns Goethe neu definiert im Sinne der »Weltherrschaft der Ironie«: also nicht als Zuwendung zum Humanum, sondern als Darüber-Schweben (vgl. Schultz 1971, S. 170).

5 Ubiquität] (lat.) Allgegenwart (ursprünglich die Gottes oder

Christi). Zu vergleichen ist Goethes Aphorismus, der dem Genie Ubiquität zuspricht: »Das Genie übt eine Art von Ubiquität aus, in's Allgemeine vor, in's Besondere nach der Erfahrung.« (WA I.42.2, 243)

328 7–8 damit hat man die Tragödie unter sich] Der Gedankengang lenkt von der Prosa des Alltags und damit von den Katastrophen der Geschichte zurück zur Versöhnung der Gegensätze in der Poesie. – Zwar ist hier anscheinend »nur« von der Form der Konzeption die Rede, doch entscheidet sich mit ihr Goethes Stellung in der Geschichte der Kunst: Die erste Hälfte des Helena-Aktes – bis zum Auftreten Fausts – ist in den Bauformen und Metren der griechischen Tragödie gehalten; wenn aber Faust, der Moderne, das Wort ergreift, tritt der Blankvers an die Stelle des Trimeters, und langsam vollzieht sich der Übergang in die romantische Form. Die »Vereinigung von Klassisch und Romantisch, Griechisch und Deutsch-mittelalterlich«, die »Verschmelzung des großen dramatischen und des romantisch-musikalischen Stils« schaffen zwar ein – nach klassischen Wertmaßstäben – ästhetisches Monument, deuten aber mit ihren gesteigerten Ausdrucksmöglichkeiten, so Thomas Manns Informant, voraus auf den Inbegriff der Moderne, Richard Wagner (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 20, 22 [A]).

11–12 denn Deutschum ist Freiheit, Bildung, Allseitigkeit und Liebe] »Allseitigkeit« korr. aus: »Güte und –«. Güte und Liebe sind Begriffe, die an den Schlüsselsatz von Hans Castorps Schneetraum zurückerrinnern: »Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.« (GKFA 5.1, 748)

14 im leichten, tiefen Spiel] »[...] daß derjenige, der sich dem in jeder Hinsicht ernsten Zwang des Festes hingibt, dadurch des freien Spiels der Götter teilhaftig wird. [...] Spiel ist zweckfrei.« (Kerényi, Vom Wesen des Festes, S. 72 [A, U])

14–17 exemplarische Versöhnung ... zur Erzeugung des Genius] »Die Erfindung des Euphorionmotivs hat doch [...] den Sinn, zu sagen: die reinste und edelste Poesie entspringt aus der harmonischen

Durchdringung rastlos strebender Genialität, romantisch-faustischen Geistes (man kann auch sagen: des Dionysischen) mit dem reinen, schönen Maß der Antike (dem Apollinischen).« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 25 [A])

- 328 16 mit dem Geist trimetrisch ewiger Bläue] Trimeter: Im Allgemeinen griech. Versmaß, das aus drei Metra besteht, im Besonderen sechsfüßiger Jambus; Sprechvers der griech. Tragödie, in der deutschen Dichtung durch den Blankvers verdrängt, aber von Goethe z. B. im Helena-Akt des Faust verwandt. Im übertragenen Sinne ist hier der Geist der griechischen Antike gemeint.

17–19 So sage denn ... es muß von Herzen gehn] Die »Wechselrede« zwischen Helena und Faust: Am Übergang von der antiken Tragödie zur germanischen Kunstform fragt Helena, wie sie die Reim-Rede des aus dem nordisch-mittelalterlichen Bereich stammenden Lynkeus lernen kann (vgl. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 21 [U]); kennt die Antike den Reim ja nur als gelegentliches rhetorisches Mittel. Faust antwortet mit der Poetik der Geniezeit. Dabei umschlingt sich der Liebesdialog reimend miteinander – in dem neuen Kunstmedium (2. Teil, V. 9376ff.).

31 da sprach ich den Halb-Unsinn mit, und es war ein Gedicht] Dieser Inspirationsmythos gehört in den Motiv-Komplex der Flucht und der Schuld gegenüber der Frau. Goethes Selbsttherapie, nachdem er Friederike verlassen hat, besteht in körperlichen Übungen, insbesondere intensiven Fußmärschen: »Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel »Wanderers Sturmlied«, übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegen gehn mußte.« (TA XII, 89f.)

- 329 1 »Meinetwegen ... dies nicht haben.] Korr. aus: »Etwas pompös. Wir lassens uns gefallen, daß es die Leut so nennen.«  
8–9 advenant] Frz. in latinisierter Graphie (jedes frz. Wort konnte im 17./18. Jh. pseudolateinisch aufgefasst und geschrieben werden) statt »avenant«: liebenswürdig, gefällig (vgl. Doktor Faustus; GW VI, 430).

329 11–13 Kölnisch Wasser ... gabs schon in Haarbutels Zeiten] Die Bezeichnung »Eau de Cologne« ist für 1742, »Cöllnisch Wasser« für 1764 belegt; das Rezept für das Destillat wurde angeblich Ende des 17. Jh. von Giovanni Paolo de Feminis nach Köln gebracht.

13–14 hab mein Leben lang die Nase hineingesteckt] Seit dem Vortrag über Goethe und Tolstoi (1921) hat sich diese Assoziation bei Thomas Mann festgesetzt: Dort ist seine Quelle Leo N. Tolstois Biographie und Memoiren, Autobiographische Memoiren, Briefe und biographisches Material, hg. von Paul Birukof und durchges. von Leo Tolstoi, Bd. I, Wien/Leipzig 1906, S. 399–402 (vgl. Kommentar zu Goethe und Tolstoi; GKFA 15.2, 263). Auch Karl von Holtei erinnert sich, dass der alte Goethe sich hinter einer Duftwolke verbarg: »Er führte den in Wohlgeruch gebadeten Zipfel seines weißen Tuches von Zeit zu Zeit an die Nase und ließ mich sprechen.« (Biedermann, Goethes Gespräche VI, S. 128 [A])

14–15 Der Kaiser Napoléon roch auch von oben bis unten danach] Gestrichen folgt: », schnupfte aber freilich auch noch Toback wie der Alte Fritz. – Ich geh hinüber. Sag –«

16 Helena] Seit dem 16. Oktober 1815 Verbannungsort Napoleons. Hier führt die Stichwortassoziation von der Helena des Faust-Dramas über St. Helena zu Napoleon.

18 Heldentaten] Korrr. aus: »Thaten«.

19 So ein Mann, so ein Mann.] Vgl. Kommentar zu S. 290<sup>19–22</sup>. Lobt Napoleon Goethe mit den Worten: »Voilà un homme«, so repliziert Goethe in bester Geniezeit-Manier: »Da war Napoleon ein Kerl!« (11.3.1828 zu Eckermann; vgl. Mereschkowski, Ewige Gefährten, S. 154f. [U])

22–26 denn es ist die Zeit der Kriege und Epopöen nicht mehr ... Handel und Wohlstand] Ein Gedanke, mit dem der fiktionale Goethe als letzter »Homeride« (vgl. TA II, 102) nicht sich selbst zitiert, sondern auf Hegel und Lukács vorausweist: dass der moderne, vergesellschaftete Held im Roman der »Prosa der Verhältnisse« ausgesetzt ist (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke 13: Vorlesungen über die Ästhetik, hg. v. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frank-

furt a. M. 1970, II, S. 219), während der Mensch der Antike noch im epischen allgemeinen Weltzustand lebt und »der Konflikt des Kriegszustandes« die dem Epos gemäßeste Situation ist (Ästhetik III, S. 349). Thomas Mann besaß die von Alfred Bäumler herausgegebene und ihm vom Verfasser gewidmete Auswahl aus Hegels Ästhetik, in der er außer der Einleitung des Herausgebers lediglich Hegels Reflexionen über den modernen Roman markierte (Hegels Ästhetik, unter einheitlichem Gesichtspunkte ausgewählt, eingeleitet und mit verbindenden Texten versehen von Alfred Baeumler, München 1922, bes. S. 232–238 [A]).

- 329 23–24 [der König flieht, der Bürger triumphiert] Faust, 2. Teil, V. 7468 (PA XLIV, 145 [A]); in Hs ergänzt. Von Chiron auf die Schlacht von Pydna bezogen (168 v. Chr.), in der die Römer unter Konsul Aemilius Paullus über den König der Makedonier, Perseus, siegen (vgl. FA 7.2, 546). Bezeichnenderweise spricht Chiron, der auch an Schiller erinnern soll.

24–25 [nützlich Aevum] (lat.) Zeitalter, Lebensalter. »Aevum« nennt Goethe in *Von deutscher Baukunst* abwertend seine aufgeklärte, klassizistische, unoriginelle Gegenwart (PA I, 292).

26–31 [wo man denn glauben und wünschen könnte ... habe garnichts dagegen] »Ich mag nun also diese abgebildete Gegend hin und wider in ihrer höchst verständigen, und ich darf wohl sagen, vernünftigen Lage betrachten, so erquickt mich die Hoffnung, daß die liebe Natur auch zur Vernunft gekommen sey und alle jene verrückten fieberhaften Erschütterungen für immer aufgegeben habe, damit sowohl die umschauende umsichtige Schönhöhe als das daran sich schließende Wohlhaben für ewige Zeiten gesichert sey« (an Johann Gottlob von Quandt 18. 12. 1831; WA IV.49, 174f.; vgl. Lange 1970, S. 202).

- 330 1–2 [und zugeschütteten Aetna] Wieder sind die beiden Größen des Wortes und der Tat verknüpft, dieses Mal im vulkanischen Vergleich, zum Vorteile Goethes: Ist der liebende Goethe der mit Schnee bedeckte, gleichwohl feurig-lebendige Ätna des Hatem-Gedichtes Locken, haltet mich gefangen, so der überwundene Usur-

pator das zum Schweigen gebrachte Naturereignis. Thomas Mann lässt Goethe die von diesem abgelehnte Weltentstehungslehre des Vulkanismus auf Napoleon übertragen, wie Goethe selbst sie immer wieder auf den politischen Bereich angewandt hat (vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 441ff. [A, U]) – hier im Roman allerdings mit der Einsicht, dass er den Vulkan Napoleon gegen seine tiefste, gewaltsame Umbrüche ablehnende Überzeugung bewundert. Der Bildeinfall knüpft an eine Episode aus den böhmischen Reisen Goethes an. Dort ist es eine Sprudelquelle in Franzensbad, auch »Napoleonsquelle« genannt, die allegorisch auf die Politik hin ausgelegt wird: »Wenn ich hier die Sprudelquelle neben der Louisenquelle ansehe, denke ich mir Napoleon getrennt von seinem Sohne auf der Insel Helena, wie er hier eingengt innerlich lebt, ohne die Grenzen überschreiten zu können. Nur ein großer Geist vermag in solcher Lage standhaft zu bleiben. Indeß seine Haft sollte ihn unschädlich machen, Millionen Menschen sind durch ihn geopfert worden.« (Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 121 [A]) Notabene spricht hier nicht Goethe selber, sondern sein ständiger Begleiter im Böhmisches, Rat Grüner.

330 9 *Herrn John*] Korr. aus: »Herrn Kräuter«.

11 *die mein einziges Begehren*] Faust über Helena: »Sie ist mein einziges Begehren!« (2. Teil, V. 7412; vgl. Mp XI 14/3) Auch die ursprüngliche Formulierung der Handschrift (»durch keine Zeit gebunden«) bezieht sich auf Helena und ist Fausts Gespräch mit Chiron entnommen: »So sei auch sie durch keine Zeit gebunden!« (2. Teil, V. 7434; PA XLIV, 144 [A])

11–12 *so schön wie reizend, wie ersehnt so schön*] Faust, 2. Teil, V. 7443 (PA XLIV, 144 [A]).

13 *die Tochter und Geliebte*] Helena wurde für Goethe die letzte, spirituelle Geliebte, die Tochter allein seines Geistes, für die er im Leben kein Vorbild hatte (so Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 650 [U]). Die Zitation Helenas ist das Gegenbild zur Selbstzitation Lottes in *Lotte in Weimar*, nämlich produktive Keimzelle

des zweiten Faust (vgl. Salvan-Renucci 1998, S. 58), geistverstärkte Wiederholung Margaretes, schöpferische Poetisierung der Wirklichkeit.

- 330 13–14 die ganz mir und ... nicht der Zeit gehört] Chiron: »G'nug, den Poeten bindet keine Zeit.« Faust: »So sei auch sie durch keine Zeit gebunden! / Hat doch Achill auf Pherä sie gefunden, / Selbst außer aller Zeit.« (Faust, 2. Teil, V. 7433–7436; PA XLIV, 144 [A]) Der Mythos erzählt, dass der tote Achill entrückt wird und sich mit Helena vereinigt, die zu diesem Zwecke dem Hades entstieg ist – so sind beide nicht mehr an die Zeit gebunden. Was Faust nur auf die erotische Verbindung mit der schönsten Frau beziehen kann, ist für den monologisierenden Goethe zugleich auf den poetischen Schöpfungsakt bezogen: Wie schon zu Beginn des inneren Monologes ist die erotische Metaphorik auch Zeichensprache für das Schöpferische, hier wieder unterstützt durch das Symbol der Genieepoche *kat' exochen*, den Prometheus-Mythos.
- 14–15 und nach der allein das dichtende Verlangen mich schmiedet] Auch mit dieser Formulierung imitiert der Roman-Goethe Faust; wie um dessen Liebe zu Helena steht es mit seiner Bindung an den Faust-Stoff: »Nun ist mein Sinn, mein Wesen streng umfassen; / Ich lebe nicht, kann ich sie nicht erlangen« (Faust, 2. Teil, V. 7444f.; PA XLIV, 144 [A]). Goethe nennt Helena eine seiner »ältesten Conceptionen« (WA IV.41, 202).
- 18 morgentlich] Eine z. B. auch bei Jean Paul belegte Schreibung für »morgenlich«, »morgendlich« (DWb XII, 2566).
- 19 Subsidia] (lat.) Hilfsmittel. Mit diesem Begriff will Heinrich Gottfried von Bretschneider in einem Brief an den Aufklärer und Goethe-Feind Nicolai vom 16. Oktober 1775 (der später im Monolog nahezu komplett paraphrasiert wird), dem Verfasser des *Werther*, den er schon in seinem Bänkelsängerlied *Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther ... verspottet* hatte, das Genie absprechen (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., I, S. 65f.; Amelung, *Goethe als Persönlichkeit I*, S. 128ff.).
- 26–27 Das hier über Mißbildung der Gewächse und Pflanzenkrankheiten]



Lektüren aus dem Juli 1816: »durchdachte Jägers Mißbildung der Gewächse, ingleichen Philipp Rés Pflanzenkrankheiten« (TA XV, 270 [U]). Gemeint sind: *Über die Mißbildung der Gewächse, ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Missentwicklungen organischer Körper* (Stuttgart 1814) des Obermedizinalrats und Professors der Naturwissenschaft am Gymnasium in Stuttgart Georg Friedrich von Jäger (1785–1867) sowie der *Saggio teorico-pratico sulle malattie delle piante* (Venezia 1807) des italienischen Botanikers Filippo Ré (1763–1817). – Was hier in den Lektüretiteln nur angedeutet wird, nämlich Goethes Interesse am Pathologischen, erklärt Bielschowsky aus dessen morphologischer Naturbetrachtung: »Gewohnt, jede Äußerung der Natur im Zusammenhang mit anderen zu betrachten [...], richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf von der Norm abweichende Bildungen, auf gewisse Monstrositäten, beispielsweise auf gefüllte Blumen, bei denen sich ›anstatt der Staubfäden und Staubbeutel Blumenblätter entwickeln‹ [...], und schloß hieraus auf die innere Verwandtschaft dieser Organe, auf gleichen Ursprung und gleiche Bildungsanlage« (Bielschowsky, Goethe II, S. 423 [A, U, Glosse], vgl. S. 431f. [A, U, Au]). – Die anschließende romantische Reflexion des Roman-Goethe über die lebenserhellende Funktion der Krankheit weitet diese rein methodische Beobachtung aus und modernisiert Goethes Denken.

- 331 2–6 Byrons Korsaren ... Ernesti's *Technologia rhetorica*] Der Lektüre-Apparat wird erweitert nach den Angaben der *Tag- und Jahreshfte* für das Jahr 1816. Byrons *The Corsair* und *Lara* las Goethe schon am 23. und 24. Mai; Johann Diederich Gries' Übersetzung von Calderón-Dramen (1815–1842) kurz darauf; Johann Christian Gottlieb Ernestis (1756–1802) *Rhetoriklehre* (sein *Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae*, 1795, und sein *Lexicon technologiae Romanorum rhetoricae*, 1797) im Oktober, Carl Joseph Heinrich Ruckstuhls, des Pestalozzischülers, *Von der Ausbildung der Teutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen* (erschieden in *Ludens Nemesis*) im Dezember des Jahres: »Mein Anteil an fremden Werken bezog sich lebhaft auf Byrons Gedichte, der immer wichtiger

hervortrat und mich nach und nach mehr anzog, da er mich früher durch hypochondrische Leidenschaft und heftigen Selbsthaß abgestoßen und, wenn ich mich seiner großen Persönlichkeit zu nähern wünschte, von seiner Muse mich völlig zu entfernen drohte. Ich lese den Korsaren und Lara, nicht ohne Bewunderung und Anteil. [...] Gries, durch die Ausgabe des zweiten Teils seines Calderon, machte uns im Spanien des siebzehnten Jahrhunderts immer einheimischer. [...] Ruckstuhl schrieb über die deutsche Sprache, und das nicht zu erschöpfende Werk Ernestis, *Technologia rhetorica Graecorum et Romanorum*, lag mir immer zur Hand: denn dadurch erfuhr ich wiederholt, was ich in meiner schriftstellerischen Laufbahn recht und unrecht gemacht hatte.« (TA XV, 268f. [A, U, Au]; vgl. MP XI 14/8)

- 331 7 all die Orientalia] Sie sind im Benutzerverzeichnis der Herzoglichen Bibliothek mit den Ausleihfristen und Überschreitungen dokumentiert, publiziert und von Thomas Mann exzerpiert (s. Keudell, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek*; MP XI 14/11; dazu Lange 1970, S. 203). Thomas Mann spiegelt seine Arbeitsmethode in der Goethes; deshalb im Folgenden die unverhohlene Freude am Antiquarischen und Exotischen.

12–13 *Carmen panegyricum in laudem Muhammedis*] Caabus ben Zoheir: *Carmen panegyricum in laudem Muhammedis. Item Amralkusi Moallakah ... Ex vers. Levini Warneri ... vertit ... Gerardus Johannes Lette ... Lugduni Bat. 1748* (Keudell, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek*, S. 153 [A]). Dieser Panegyrikus dürfte seine Aufnahme in Goethes inneren Monolog der Möglichkeit verdanken, in Stichwortassoziation vom Wort »Carmen« auf das anstehende Tagesgeschäft, das Carmen zum Jubiläum Voigts, zu gelangen (vgl. Lange 1970, S. 203).

14–15 *Von Berges Luft ... hochwaldiger Schlünde*] Beginn des Geburtstagsgedichts *Herrn Staats-Minister v. Voigt zur Feier des 27. September 1816* (PA XXIX, 7; WA I.4, 15).

18–19 *Dieser Gipfel ernste Wand war auch schon sowas.*] »Du beschämst wie Morgenröte / Jener Gipfel ernste Wand« (*Locken, haltet mich gefangen*; TA II, 421 [A]).

331 19–26 Zweitens kommt der Dichtergarten ... schalten will] Vor den Augen des Lesers zeigt Thomas Mann ›work in progress‹ und lässt Goethe eines seiner Schemata entwerfen. Goethe selbst hat das Geburtstagscarmen in seinen *Aufklärenden Bemerkungen zu eigenen Werken* für das Lesepublikum interpretiert (vgl. WA I.4, 77).

29 Das Stützwerk] Davor gestrichen: »Wenn ich's übersehe, wenn ich drin blättere [Schauen wirs an, blättern wir drin], in diesem ganzen«. – Theilhaber attestiert Goethe »einen Mangel an freier Erfindung« – und Thomas Mann registriert dies mit Emphase. (Goethe, S. 264 Anm. [A, U, Au])

31–32 daß Einer komme und presse ein winzig Fläschchen Rosenöl aus dem Wust] Rosenöl wird unter großer Hitze aus dem Saft gepresster Blütenblätter destilliert. Auf Kultur und Bildung übertragen, ist dieser Destillationsprozess für Goethe eine besondere Leistung der Griechen: »[...] diese Nation hat verstanden aus tausend Rosen ein Fläschchen Rosenöl auszuziehen« (an Riemer 25.5.1816; WA IV.27, 21). Rosenöl (*Erstes/Zweytes Fläschchen, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arabischen, persischen und türkischen Quellen gesammelt*) ist auch eine Anthologie betitelt, die von dem Orientalisten Hammer-Purgstall veröffentlicht wurde und die Goethe gelesen hat. Im Liebesgedicht *An Suleika* wird das Bild – wie in Goethes Monolog – allegorisch auf die Dichtung übertragen: »Dir mit Wohlgeruch zu kosen, / Deine Freuden zu erhöh'n, / Knospend müssen tausend Rosen / Erst in Gluten untergehn. / Um ein Fläschchen zu besitzen, / Das den Ruch auf ewig hält, / Schlank wie deine Fingerspitzen, / Da bedarf es einer Welt« (TA II, 407; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 194 [U]).

33 den Trödel] Ein hybrides Wort (›das Ausgesogene‹ heißt es zunächst in Hs über die Hilfsmaterialien) – ein Wort, das auch über Thomas Manns *Quellen* und seine Einschätzung von *Quellen* gesprochen worden ist (vgl. *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller*; GW IX, 336). Faust bezeichnet so die tausend Bücher, von denen er vergeblich hofft, dass sie ihm verraten, was die Welt im Innersten zusammenhält: »Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand / Aus

hundert Fächern mir verenget? / Der Trödel, der mit tausendfachem Tand / In dieser Mottenwelt mich dränget?» Er zieht aus seinem Mangel an schöpferischer Kraft den Schluss: »Den Göttern gleich' ich nicht!« (1. Teil, V. 656–659, 652) – Thomas Manns Goethe nennt es eine »Frechheit, sich einen Gott zu dünken«.

332 2–3 *die er nach seinem Gefallen braucht*] In einem Aphorismus aus den *Maximen und Reflexionen* wechselt Goethe, über die Prädestination nachdenkend, im Sinne von Leibniz die Perspektive; die Vorherbestimmung des Menschen zum Heil nach göttlichem Willensratschluss ist, vom *point de vue* Gottes aus gesehen, nichts anderes als Willkür: »Was ist *Praedestinatio*? / Antwort: Gott ist mächtiger und weiser als wir; drum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.« (TA III, 423)

3 *All der Natur*] Vom All der Natur spricht Werther in jenem desillusionierten Brief vom 18. August, in dem sich die allliebende Mutter Natur in ein ewig wiederkäuendes Ungeheuer verwandelt hat: »Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte.« (TA VII, 63f.) Wie mehrfach vergleicht Goethe auch hier den Kunstakt dem Schöpfungsakt Gottes: Der Umgang des Künstlers mit den Quellen des Kunstwerkes, der das »Roh-Material« für das Werk instrumentalisiert, kommt deshalb dem des Schöpfer-Gottes mit der Fabrikware der Natur, der »Fratze«, gleich. Grund genug für Thomas Mann, seinen Goethe um Verzeihung bitten zu lassen.

7–8 *Warings Reise nach Schiras*] Edward Scott Waring, *Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kezroon und Feerozabad . . .*, T. 1.2., Rudolstadt 1808f.; entliehen vom 23. Dezember 1814 bis 1. April 1815 (Keudell, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek*, S. 150 [A]).

8–9 *Memorabilien des Orients von Augusti*] Johann Christian Wilhelm Augusti, *Memorabilien des Orients*, Jena 1802; entliehen vom 8. Januar bis 1. April 1815 (Keudell, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek*, S. 151 [A]).

9 *Klaproths Asiatisches Magazin*] Julius Klaproth (Hg.), *Asiatisches*

- Magazin 1.2, Weimar 1802; entliehen vom 11. Januar bis 1. April 1815 (Keudell, Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, S. 152 [A]).
- 332 10 Fundgruben des Orients] Fundgruben des Orients, bearb. durch eine Gesellschaft von Liebhabern [hrsg. v. Josef Frh. Hammer von Purgstall], Bd. [1–]4, Wien 1809 bis 1814; entliehen vom 25. Januar bis 16. Mai 1815 und vom 27. Oktober 1815 bis 24. Juli 1816 (Keudell, Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, S. 152 [A], 158 [A]): der produktive Impuls und eine der zentralen Quellen zum Divan, ja für Goethe das »Buch der Bücher« (TA XV, 258 [U]).
- 11–12 eine Fundgrube allerdings] »Schon seit einigen Jahren war mir der schwunghafte Betrieb der Fundgruben im Allgemeinen bekannt geworden, nun aber erschien die Zeit wo ich Vortheil daraus gewinnen sollte.« (WA I.7, 231)
- 12–13 Die Doppelzeilen des Scheichs Dschelâleddin Rûmi] Kitâbu ‘Imat navigâti. [Die Doppelzeiler (Mesnewi) des Scheichs Dschelâleddîn Rûmi]; entliehen vom 9. Februar bis 27. November 1815 (Keudell, Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, S. 153 [A]).
- 13–14 die Hellstrahlenden Plejaden am Himmel Arabiens] Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel od. die 7 am Tempel zu Mekka aufgehängenen arab. Gedichte. Übers. ... von Anton Theodor Hartmann, Münster 1802; entliehen vom 22. Februar bis 1. April 1815 (Keudell, Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, S. 153 [A]).
- 15 Noten] Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des Westöstlichen Divans; ursprünglich als Kommentar zu dunklen Stellen des Divan gedacht, enthalten sie außer einer Erklärung der einzelnen Bücher der Sammlung eine Rückschau auf Goethes Beschäftigung mit dem Orient sowie eine Beschreibung seiner Subsidia, seiner literarischen und kulturhistorischen Quellen.
- 15 Repertorium] (lat.) Verzeichnis, wissenschaftliches Nachschlagewerk. Gemeint ist: [Johann Gottfried Eichhorn,] Repertorium für Biblische und Morgenländische Litteratur, Th. 1.–4., Leipzig 1777–1779; entliehen vom 14. März bis 1. April 1814 (Keudell, Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek, S. 155 [A]).
- 16–17 die Arabische Sprachlehre.] Johann Jahn, Arabische Sprachlehre,

Wien 1796; entliehen am 14. März 1815 (Keudell, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek*, S. 155 [A]).

332 17–18 Muß mich in der Zierschrift wieder ein bischen üben] »Nicht ganz fremd mit den Eigentümlichkeiten des Ostens, wandt' ich mich zur Sprache, insofern es unerläßlich war, jene Luft zu atmen, sogar zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierungen.« (TA XV, 257 [A]) In den Vorarbeiten zu den Noten finden sich eigenhändige Vokabelexzerpte, Deklinations- und Konjugationsübungen sowie kalligraphische Versuche Goethes.

18–19 Kontaktnahme, tiefes Wort] Über seine eigene Kontaktnahme mit der mythischen Welt des alten Vorderen Orients sagt Thomas Mann in seinem Einführungsvortrag über *Joseph und seine Brüder* (GW XI, 659): »Es galt die Kontaktnahme mit einer fremden Welt, der primitiven, mythischen: und ›Kontaktnahme‹ im dichterischen Sinn bedeutet etwas sehr Kompliziertes, Inniges, ein Eindringen bis zur Identifikation und zur Selbstverwechslung, damit das entstehe, was man ›Stilk‹ nennt und was immer eine einmalige und vollkommene Verschmelzung des Persönlichen mit dem Sachlichen ist.«

22 Sympathie] Korr. aus: »Hingabe«.

25–26 Wunderlicher Heiliger!] Vgl. Ps 4,4. So nennt »den alten Herrn« Sulpiz Boisserée (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 148 [A]), der seinerseits auch sich selbst (an Herder 10.10.1788; WA IV.9, 40).

29–334.2 In meiner Jugend . . . subsidia zu wählen und zu brauchen weiß?] H. G. v. Bretschneider an F. Nicolai (16.10.1775): »Er urteilt schief, und es scheint fast, daß er es weiß, daß sein Verstand ohne langes Nachdenken nicht zuverlässig ist, denn er gibt Leuten, von denen er mutmaßt, daß sich ihre Einsichten über die gemeinen erheben, lieber recht, als daß er sich die Verlegenheit über den Hals zöge, eine Materie mit ihnen durchzusprechen, wobei er seine Schwäche sehen ließe. Mit einem Worte, er ist ein schlechter Philosoph und ein Mensch mit einem unbeständigen Gemüte, der bei keinem System stehen bleibt, sondern der von dem einen gar leicht

zu dem anderen Extremo überspringt und der eben so leicht zum Herrnhuter als zum Freigeist zu bereden wäre, wenn er nicht, zum Glück für ihn, so eine starke Dosis Stolz besäße, daß er fast alle Menschen außer ihm für schwache Kreaturen hält; weil es aber doch noch Leute geben kann, die wenigstens so gescheit sind, als er, so kann es sein, daß er ihre Existenz glaubt. Er selbst aber ist nicht imstande, zu prüfen, sondern richtet sich in dem Falle nach dem allgemeinen Urteile der Welt. [...] Es liegt in Goethe ein gewisser Same von Fähigkeit, oder vielmehr er hat ein poetisches Genie, das alsdann wirkt, wenn er, nachdem er lange Zeit einen Stoff herumgetragen und in sich bearbeitet und alles gesammelt hat, was zu einer Sache dienen kann, sich an seinen Schreibtisch setzt. Zum Gelegenheitsdichter hätte er sich nicht geschickt, denn er kann außer seiner Ordnung nichts machen. Wenn ihm etwas auffällt, so bleibt es in seinem Gemüte oder Kopfe hangen; alles was ihm nur aufstößt, sucht er mit dem Klumpen Ton zu verkneten, den er in der Arbeit hat, und denkt und sinnt auf nichts anderes als dies Objekt. Der Umgang mit witzigen Köpfen in Leipzig und die Kenntnis, die er dadurch mit guten Büchern erlangt hat, war Ursache, daß er was gelesen hat, und daß sein Genie subsidia zu wählen weiß.« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* I, S. 128ff.; Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., I, S. 65f.; vgl. *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*; GW IX, 307f.; Lange 1970, S. 203f.; Siefken 1978, S. 48f.)

- 332 30 macht ... Furor] Korrr. aus: »war [...] heraus«.  
 30 Bretschneider] Heinrich Gottfried von Bretschneider (1739 bis 1810), Offizier und diplomatischer Agent, zuletzt in österr. Diensten.
- 333 6 durchdiskurriertest] (lat.) Sich unterreden; im 19. Jh. ungebräuchlich geworden (DFwb I, 148). Bretschneider schreibt ganz unmanieristisch »durchzusprechen«; selbst historische Texte werden durch Thomas Mann noch einmal verfremdet und archaisiert, so auch durch die Form »würkt« statt Bretschneiders »wirkt«.  
 14 gescheid] Nach DWb V, 3846 »die richtige form«. So findet sie

sich auch in Goethes Briefen (vgl. WA IV.20, 355), in den Briefen und Gesprächen aber häufiger noch die im Folgenden benutzte Form »gescheidter«.

- 333 18 *würkt*] In der Geniezeit noch übliche Wortform, die auch im *Urfaust* zu finden ist.
- 20 *dann gehts allenfalls*] Ein Goethe'scher Zungenschlag in Bretschneiders Invektive, der die Erinnerung an das Leitmotiv des Romans schlechthin wach halten soll; vgl. Textband S. 323.
- 334 2 *zu brauchen weiß*] Gestrichen folgt: »Was ist an dem ganzen Kerl denn dran, daß er sich einen Gott dünkt, um den alles rings umher eine Fratze sein soll, die er nach seinem Gefallen braucht, Welt, Menschen, Bürger, und Freunde?«
- 3–13 *hätt nicht die Zeit schon ... zu dem neuen reizenden Geschäft und Maskenspiele brauchtest*] »Wieviel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Teilen. Längst war ich auf Hafis und dessen Gedichte aufmerksam, aber was mir auch Literatur, Reisebeschreibung, Zeitblatt und sonst zu Gesicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anschauung von dem Wert, von dem Verdienste dieses außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir im Frühling 1813 die vollständige Übersetzung aller seiner Werke zukam, ergriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen und suchte mich durch eigene Produktion mit ihm in Verhältnis zu setzen. Diese freundliche Beschäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens aufs angenehmste genießen.« (PA XXXII, 216; vgl. TA XV, 256f. [A, U])
- 6–7 *anno Rußland*] Im Jahre der Katastrophe der Großen Armee, die 1813 besiegelt wurde. Hammers Übersetzung des *Divan* ist freilich vordatiert und erschien erst im Frühjahr 1814; ob Goethe tatsächlich vor 1814 mit Hafis' Dichtung bekannt wurde, läßt sich nicht nachweisen.
- 14–15 *Er war ein Original ... gleichen thät.*] »Genug, er war Original. / Und aus Originalität / Er andern Narren gleichen thät.« (TA I, 84; vgl. *Über Goethe's Faust*; GW IX, 589) Der Spott auf das Originalgenie



ist gerade hier am rechten Ort, denn Goethes Spurengängerei ist nirgends so intensiv wie in seiner Hafis-Imitation (vgl. Marx 2002, S. 203; Pelletier 1999, S. 29).

334 15 Da war ich zwanzig] Goethe begann mit der Dichtung (Des ewigen Juden erster Fetzen), die Fragment blieb, im Frühjahr 1774.

23–27 Nicht umsonst seh ich dem wackren Weibe ähnlich ... bereichert das Empfangene die Welt.] Vgl. Kommentar zu S. 326<sup>19–23</sup>. Der Einfall zu dieser Formulierung kam Thomas Mann während der Lektüre von Dostojewskis *Die Brüder Karamasoff* (übertr. v. Karl Nötzel, Leipzig 1922, I, S. 296). In dieser Ausgabe notierte er vor dem Beginn des vierten Buches: »Nicht umsonst gleich ich dem wackren Weibe. Ich bin die Lindheymerin als Mann, °bin° Schoß und Zeugung, die androgyne Kunst, [mondhaft] die göttliche, denn alles Göttliche ist zwiegeschlechtig.«

25–335.2 die androgyne Kunst ... zu herrschen über die Welt] Ein Gedanke, der hier oberflächlich durch Bradish und Theilhaber nahe gelegt ist; durch den einen, weil er die femininen Anlagen Goethes betont (vgl. Bradish, *Goethe als Erbe seiner Ahnen*, S. 32 [A]), durch den anderen, weil er den Akzent auf das geschlechtlich komplementäre Verhältnis zwischen den Geschwistern legt: Cornelias Tendenz zur Maskulinität entspreche der Johann Wolfgangs zum Weiblichen (vgl. Theilhaber, *Goethe*, S. 61 [A, U]). Was Theilhaber pathologisch versteht, integriert Thomas Mann in die romantische Utopie des Androgynen, in der die Aufhebung der Geschlechterpolarität zum einen Befriedung des Geschlechterkampfes bedeutet, zugleich aber auch Emblem des Schöpferischen ist.

27–335.12 So solltens die Deutschen halten ... das Schicksal wird sie schlagen ... das Salz der Erde sein ...] Auch auf diese Worte berief sich der britische General Hartley Shawcross in seiner Schlussrede vor dem International Military Tribunal in Nürnberg in dem Glauben, er zitiere Goethe (s. Kap. Rezeptionsgeschichte, S. 169–172). Um zu dokumentieren, wie nahe seine Worte denen Goethes sind, verweist Thomas Mann auf das Gespräch mit Friedrich Müller vom 14. Dezember 1808: »Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne

Deutsche ist viel, und doch bilden sich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt müssen die Deutschen werden, um die Masse des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 232 [A]; Teweles, *Goethe und die Juden*, S. 28 [A, Au]; vgl. an Eberhard Hilscher 28. 11. 1950; *DüD* II, 528)

334 28–29 *Welt-empfangend und welt-beschenkend*] Anspielung auf den Hatem-Namen vom reichlich Gebenden und reichlich Nehmenden (vgl. Siefken 1981, S. 234; s. Kommentar zu S. 245<sup>20</sup>).

29–30 *offen jeder fruchtbaren Bewunderung*] Gestrichen folgt: »ergeben,«

30 *groß ... durch Mittlertum*] Das kulturpolitische Programm, mit dem Thomas Mann 1922 sein Bekenntnis zur Demokratie propagierte: »Zwischen ästhetizistischer Vereinzelung und würdlosem Untergange des Individuums im Allgemeinen [...] ist sie in Wahrheit die deutsche Mitte, das Schön-Menschliche, wovon unsere Besten träumten.« (*Von deutscher Republik*; GKFA 15. 1, 559) Wie die Formel realpolitisch gemeint ist, sei dahingestellt.

30–31 *Verstand ... Mittlertum*] Korr. aus: »Liebe, reichlich nehmend und gebend.«

335 9 *ihre Besten lebten immer bei ihnen im Exil*] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 203: »Die großen Männer leben dermal fast sämtlich im Exil und jedes verwegene Marketendergesicht kann Imperator werden, sobald es nur die Gunst der Soldaten und der Armee besitzt, oder sich sonst eines Einflusses zu erfreuen hat.« Vom Kontext hat Thomas Mann keinen Gebrauch gemacht: »Übrigens geht es in der deutschen Gelehrtenrepublik jetzt völlig so bunt zu wie beim Verfall des römischen Reiches, wo zuletzt jeder herrschen wollte, und keiner mehr wußte, wer eigentlich Kaiser war.«

12 *Es hüstelt und klopft.*] Korr. aus: »Nur vorwärts!« – Schreiber John, der Denunziant und Kollaborateur mit den herrschenden Mächten, tritt in dem Moment auf, da Goethe an das deutsche Volk denkt.

335 12–13 *der Dämpfige.*] Korr. aus: »der Staubige«. – »Er ist pretentiös, speisewählerisch, genäschig, trunckliebend, dämperich und arbeitet nie zur rechten Zeit« (an Christiane 23.7.1813), lautet das harsche Urteil über den Sekretär Ernst Carl Christian John (1788–1856), den Freund August von Goethes und Nachfolger Riemers, der allerdings schon 1814 in den preußischen Staatsdienst gewechselt, als Regierungssekretär in Merseburg und ab 1817 in Berlin tätig ist. Obwohl es Thomas Mann bekannt war, dass von November 1814 an Johann August Friedrich John Schreiberdienste bei Goethe tat, lässt er den anderen John hier wieder auferstehen – der ehemalige Freisinnige und spätere Beamte der Zensurbehörde war biographisch interessanter und gewährt wiederum die Gelegenheit, etwas vom Geist und Ungeist der Metternichzeit, vorwegnehmend auch des Jungen Deutschland, in Goethes enge Arbeitsstube eindringen zu lassen: John, Dr. phil. und Jurist, wird 1823 Redakteur der Preußischen Staatszeitung, dann Hofrat, 1831 Oberzensor und 1836 Spezialzensor für das Junge Deutschland und übt diese Funktion bis zur Aufhebung der Zensur im Jahre 1848 aus (vgl. Schleif 1965, S. 294). – Auch Thomas Manns Goethe ist von diesem Geist der Zeiten nicht unbeeinflusst und kennt eine doppelte Wahrheit – er lobt den Ungeliebten nicht nur weg, sondern fördert seine Laufbahn auch später noch durch seine Empfehlungen. Doch verbietet er sich den Vergleich des korrupten, servilen Opportunismus Johns mit seiner eigenen Kompromissbereitschaft und skeptischen Ironie: »Denkt wohl, er denkt nun wie ich? Esel, Esel« (Textband S. 348; vgl. Siefken 1981, S. 229). – Das ihm von Goethe verliehene Attribut »dämperich« bedeutet im Obersächsischen und Thüringischen eher saumselig als dämpfig, kurzatmig, engbrüstig (vgl. Lange 1970, S. 204). »Dämpfern« hieß dort gegen Ende des 18. Jh. »unbedeutende Dinge treiben, immer thätig sein und doch nichts beendigen« (Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts, hg. v. Walter Haas, Berlin/New York 1994, S. 275) – wobei John aber eben nicht nur »phlegmatisch« (Grupe 1962, S. 207), sondern tatsächlich auch brustkrank war.

- 335 13 Nur in Gottes Namen herein!] Wortspiel, mit dem schon Herman Grimm den Briefwechsel mit Marianne von Willemer überschrieb: Im Namen Goethes!  
 15 sind Sie's] Korr. aus: »seid ihrs«.  
 23–24 der Studiengenosse ... der flüssige Kalligraph] Quelle: Geiger, Goethe und die Seinen, S. 273f. [A, U].  
 24 Rechtsgelahrte] Alte Nebenform zu »gelehrt«, die auch Goethe archaisierend-ironisch benutzt (vgl. z. B. TA II, 280).
- 336 16–17 Ich hab' auch Blut gespuckt mit zwanzig] Der Leipziger Student erlitt Ende Juli 1768 einen schweren Blutsturz, der ihn in Lebensgefahr brachte (TA XI, 394); »ich habe Blut gespien«, schrieb er damals an Käthchen Schönkopf (WA IV.1, 186).  
 17–20 fest auf den alten Beinen ... seht ihr, so] Diesmal wirklich ein Missverständnis Thomas Manns, die Schreiber betreffend: der John auf Schmellers bekanntem Gemälde (von 1829/1831!) ist der andere, Johann John (Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 178; Oeser, Das Zeitalter Goethes, S. 39 [A]; Geiger, Goethe und die Seinen, S. 225, dessen Bildtitel »Goethe und Eckermann« korrigiert Thomas Mann in »Kräuter oder John«; vgl. Grupe 1962, S. 218; Siefken 1991, S. 230).  
 19 als die Schultern zurück] »als«: Frankfurterisch im Sinne von »immer«, abgeleitet von »all«, auch von Goethe gebraucht (vgl. Frankfurter Wörterbuch, Bd. I, S. 151).  
 24–25 hinaus in Wiese und Wald ... ich hab's auch so gemacht] Vgl. TA XII, 7, 89f.; Bode verweist auf eines der Eckermann-Gespräche über Lord Byron, in dem Goethe die Natur als Quelle der Inspiration preist: »Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören, es ist, als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte« (Goethes Lebenskunst, S. 180f. [A]).  
 26–28 Ins Freie gehört der Mensch ... daß ihre Säfte und Kräfte können in ihn aufsteigen] Egmont, 5. Akt: »Und frisch hinaus, da wo wir hingehören, ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne einhüllend uns umwittern; wo wir, dem erdgeborenen Riesen

gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen« (TA V, 81; vgl. Lange 1970, S. 205).

336 28–29 die himmelnden Vögel.] Vgl. Pandora, V. 182, und Textband S. 307<sup>15</sup>.

31 die antäische Compensation] Eine Ad-hoc-Begriffsschöpfung, die sich aus Egmonts Gefängnisphantasie vom erdgebundenen Riesen ergibt. Vgl. Textband S. 309.

337 4 ist so Einer dann präventiös] Vgl. den oben (Kommentar zu S. 335<sup>12–13</sup>) zitierten Brief an Christiane; Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 274 [A, U].

9 Toback] Eine Schreibung (vgl. engl. tobacco), die auch Goethe verwendet; vgl. *Faust*, 1. Teil, V. 830.

11 die ihn durchaus nicht leiden können] »Goethe verwirft Rauchen und Schnupfen. Das Rauchen, sagt er, macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es ist auch nur für Müßiggänger, für Menschen, die Langeweile haben«. (Knebel zu Luden, August 1806)

17 Studienpfeife] Hs: »Studierpfeife«. Korrigiert gemäß dem Druckfehlerverzeichnis, das nur in der 11.–12. Auflage des Erstdruckes berücksichtigt wurde.

24 unterwinde mich] Veraltet: maße mich an, vermesse mich; vgl. z. B. WA IV.23, 167.

26 Herr zu werden] Korr. aus: »zu entschlagen«.

32–338.1 überlasse ich mich ... leidigen Seele] Eine erste gestrichene Version lautet: »und überhaupt im Zusammenhang damit sind [korr. aus: haben] sie [gestrichen folgt: sich] meiner Herr geworden, sondern von psychischen Ursprungs wegen.«

338 5–6 Umwälzung seiner Gesinnungen und Überzeugungen] Johns Wende vom freisinnigen Anhänger der Revolution zum reaktionären Spitzel ist nach Meinung Grupés ein Irrtum Geigers, des Gewährsmannes Thomas Manns (vgl. Grupe 1962, S. 216f.).

9–10 sich zu verlieren oder sich zu finden] »Wer sein Leben findet / der wirds verlieren / Vnd wer sein Leben verleurt vmb meinen willen / der wirds finden.« (Mt 10,39)

338 14 vermut' ich] Es folgt in Hs, ohne gestrichen zu sein: »Allein ich [sollte] schätze, [daß] dieser Wachstums- und Reifevorgang – welchen Einflüssen [nun] immer er zuzuschreiben sein möge – kann nicht als [Entschuldigung] Erklärung für sittliche Verwirrung[,] und gestörte Conduite gelten, da er ja offensichtlich ein Vorgang der Genesung ist.« Der Satz, der wenig später in nahezu demselben Wortlaut wieder aufgenommen wird, fehlt in den Drucken und ist auch hier getilgt.

16 perfektionistischen] Korrr. aus: »revolutionären [volksbeglückerschen]«.

18 *Libellum gegen die Bauernfron*] (lat.) Libellus (mask.): Büchlein. Quelle: Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 273 [A, U]. – Dass John wider die Bauernfron opponiert habe, ist nirgends gesagt, lässt sich aber nach der Lektüre der einschlägigen Passagen bei Geiger vermuten. Es bleibt fraglich, ob der historische John überhaupt einmal revolutionär gesinnt gewesen ist und dann einen Sinneswandel vollzogen hat. Die besagte Schrift hatte er erst nach der Entlassung aus Goethes Diensten verfasst; sie war alles andere als liberal und sollte sächsische Beamte in preußischen Diensten als Gesinnungslumpen denunzieren. Ihretwegen gerät John in Untersuchungshaft (vgl. Grupe 1962, S. 210f.). – Die Satire auf den Opportunisten lässt manche zeitkritische Nutzenanwendung zu: auf die Opportunisten im ›Reich‹, die linken Emigranten, die sich 1939 an Stalin orientieren, aber auch auf Thomas Manns Option für den demokratischen Optimismus selbst (vgl. Lehnert 1987, S. 47). Während *expressis verbis* – bei aller festgestellten Parallelität in der restaurativen Orientierung – deutliche Reserven des aristokratischen Goethe gegenüber dem servilen John artikuliert werden, nähert der ehemalige Unpolitische, dem Revolutionen der politischen Denkart nicht fremd geblieben sind, Herrn und Knecht indirekt einander an. Solches geschieht, indem er die für den einen gültigen Quellen gegen die für den anderen austauscht. Eine Umwandlung der Gesinnung ist weniger von John als von einem anderen belegt, nämlich von Goethe selbst: »Der Mann, der 40 Jahre vorher die Beseitigung der Bauernfron bei seinem Herzog

durchzusetzen bemüht gewesen war, hatte 1816 gegen die Einführung der Verfassung gearbeitet« (Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 60 [A, U]; vgl. Mp XI 14/6).

338 20–21 trotz euerer guten Handschrift und Kenntnisse] »Seine schöne Kenntnis der lateinischen Sprache, so wie einiger neueren, seine schon früh geprüfte Gewandtheit in den Rechtswissenschaften, ferner eine leichte Fassungskraft und schöne Handschrift, eine angenehme Unterhaltung, eine Gabe sich fremden Personen vorteilhaft darzustellen, nicht weniger Aufträge persönlich geschickt auszurichten, machten ihn zu einem sehr erwünschten Gesellschafter« (an Heinrich Ludwig Verlohren 24. 1. 1814; nach Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 274 [U]).

22–24 von würdigen Männern ... zuteil geworden] Goethe stellt für John, auch nachdem dieser schon längere Zeit aus seinem Dienst geschieden war, diverse Leumundszeugnisse aus. Mit den Worten, mit denen er sich im Roman wegen der Anstellung des angeblichen Revolutionärs der amtlichen Kritik auszusetzen vorgibt, bedankt er sich bei Kriminalrat Hitzig für den Straferlass in dem Verfahren gegen den ehemaligen Schreiber wegen ehrwürdiger Nachrede (ein Verfahren nach dem Ausscheiden aus Goethes Haus, das Thomas Manns Quelle nicht erwähnt): »Konnten die redlichen Aufklärungen die ich in der Sache zu geben im Stande war, etwas dazu beitragen, daß bei den hohen und höchsten Behörden jener Glaube gestärkt und einem wirklich fähigen und brauchbaren Menschen Zeit und Raum gelassen wurde, seine Verirrungen [Goethe meint nicht das angebliche Revoluzzertum Johns, sondern das oben beschriebene Pamphlet gegen sächsische Beamte] einzusehen, zu vermeiden und in reine Thätigkeit aufzulösen, so muß ich mich nothwendig darüber höchlich freuen« (an Julius Eduard Hitzig 29.7.1817; nach Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 275 [U]).

339 14 Das ist All-Eines.] Weislingen zu Götz: »[...] es ist all eins« (TA IV, 119).

15 Brantewein] Neben diversen anderen auch bei Goethe belegte Schreibung.

- 339 18 verunnaturenden] Korr. u. a. aus: »tumultuösen«. »Verunnaturenen« führt Pniower unter Goethes Neologismen an, die er durch Umbildung aus anderen Wortklassen schafft (Mat. 5/33; Mp XI 14/39); Goethe verwendet das Wort gegen Newton (vgl. WA II. 2, 267).
- 19–20 kultiviert den Garten euerer Eigenschaften] Vgl. Candides berühmte letzte Worte: »il faut cultiver notre jardin«. Sie enthalten Voltaires ironische Antwort auf die Theodizee-Frage: Abwendung von den allumfassenden Fragen der Metaphysik und Eingrenzung auf das private Glück im häuslichen Gärtlein.
- 20 im wohlthätig Bestehenden] Goethe selbst besteht darauf, dass dieser Begriff durchaus ambivalent sei und verschiedene Deutungen zulasse: »Weil ich nun aber die Revolutionen haßte, so nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist aber ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verbitten möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich, gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts dawider; da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten.« (Zu Eckermann am 4. 1. 1824; Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 12f.) Der Vorwurf gegen den »Despotendichter« als »hindernde Kraft« geht auf Börnes 14. Brief aus Paris zurück.
- 26–27 gefühltest dankbaren Aufmerksamkeit] Korr. aus: »aufmerksamsten Dankbarkeit«. Auch John hat gelernt, Goethes Sprache zu sprechen; seine diverse Schwächen kompensierende Servilität jedoch übertreibt die Mittel Goethes und parodiert sie unwillentlich: »eine gefühlte Aufmerksamkeit« heißt es nämlich um einiges schwächer bei seinem Meister (TAXV, 251 [U]; Mp XI 14/37), Johns auch sprachlich manifeste Gesinnungslosigkeit macht daraus einen superlativischen Nonsens.
- 31 erlauchten] Korr. aus: »bildenden«.
- 340 5 submissen] So formuliert Goethe »als unterthänigst treuehormsamster« Unterzeichnender ausschließlich in offiziellen Schreiben an Seine Hochfürstliche Durchlaucht (vgl. z. B. WA IV. 6, 3).



340 6 mit jener Wandlung und Bekehrung der] Korr. aus: »so leicht nicht für ein jugendlich Gemüt, sich –«

17–19 daß immer und ewig der Drang der Kräfte ungerecht und blindlings hin und wider wogen . . . wird] Der Diener plappert das politische Credo von Thomas Manns Goethe: »Vernunft und Gerechtigkeit«, so stellt Thomas Mann es dar, »sind den Menschen nicht beizubringen. Ewig wird es hin und wider schwanken und des Kampfes, des Blutvergießens kein Ende sein.« Und er kommentiert: »Wäre das nur mit pessimistischem Kummer gesagt! Aber im Grunde ist es ihm recht so, denn vom Pazifisten hat er sehr wenig.« (Phantasie über Goethe; GW IX, 739)

20 das ist nicht leicht, das stürzt] Korr. aus: »der alles Verstehende wird vers-«

33–341.2 denn Politiker und Patrioten sind schlechte Dichter, und die Freiheit ist kein poetisches Thema] »Hüten wir uns aber mit unsern neusten Literatoren zu sagen, die Politik sei die Poesie, oder sie sei für den Poeten ein passender Gegenstand. [...] Sowie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben, und sowie er dieses thut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen.« (Biedermann, Goethes Gespräche VIII, S. 138f.; vgl. Lange 1970, S. 205f.) Ein Programm der Trennung von Kunst und Politik, das Thomas Mann selbst 1918 in den Betrachtungen eines Unpolitischen mit Verve – vor allem gegen Heinrich Mann – vertreten hat.

341 3 Volksmann] Goethe verwendet den auffälligen Begriff in einem Gespräch mit Boisserée über die bevorstehende neue Verfassung des Herzogtums. Der Kontext ist sowohl für die politische Auseinandersetzung mit dem Schreiber wie für den Gedanken-Dialog mit Schiller zu Beginn des Kapitels (Textband S. 286) von Bedeutung: »Die heftigen Volksmänner seien nichts weniger als beliebt. Aristokratismus im eigentlichen Sinne sei das einzige und rechte.« (Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 255)

341 10–11 Bin ich darum ein Timon?] Timon von Athen, ein sprichwörtlicher Misanthrop, Protagonist von Shakespeares gleichnamiger Tragödie, wird in Goethes Werk des Öfteren genannt, um einen menschenfeindlichen Sonderling zu kennzeichnen (vgl. z. B. TA IX, 450); hier scheint aber eher der skeptische Philosoph aus Phleios gemeint zu sein (um 320–230 v. Chr.), der mit dem Athener oft verwechselt wurde und sich in seinen Lehrmeinungen der kynischen Schule annäherte (weshalb sich Goethe dagegen verwahrt, den Sekretär in »cynische Hoffnungslosigkeit« gestürzt zu haben).

11–16 Ich eracht' es durchaus für möglich ... erquicken dürfen.] »Goethe meint, daß unser neunzehntes Jahrhundert nicht einfach die Fortsetzung der früheren sei, sondern zum Anfang einer neuen Aera bestimmt scheine; denn solche große Begebenheiten, wie sie die Welt in seinen ersten Jahren erschütterten, könnten nicht ohne große, ihnen entsprechende Folgen bleiben, wenngleich diese wie das Getreide aus der Saat langsam wachsen und reifen. Goethe erwartet sie nicht früher, als im Herbst des Jahrhunderts, das ist: in seiner zweiten Hälfte, wenn nicht sogar erst in seinem letzten Viertel.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 132)

17–20 eine mittlere Kultur ... sich ums Regiment kümmern] »Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde; dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancasterische Lehrmethode und was nicht alles.« (6.6.1825; Goethe/Zelter II, 339f.)

19 denen es nichts angeht] Auch Goethe konstruiert »angehen« gelegentlich mit dem Dativ (GWb I, 543).

20–22 den Wahn der jungen Leute ... einwirken zu wollen] »Wir sprachen über politische Dinge, über die noch immer fortwährenden Unruhen in Paris und den Wahn der jungen Leute, in die höchsten Angelegenheiten des Staates mit einwirken zu wollen.« (Am

- 21.3.1831 zu Eckermann; Biedermann, *Goethes Gespräche* VIII, S. 54)
- 341 22–24 die Neigung ... mehr nachzugeben als billig] »Ich hoffe, daß Ihr Vorschlag [eine Pflichtschutzimpfung gegen die Blattern] durchgegangen ist«, sagte Goethe, »sowie ich immer dafür bin, strenge auf ein Gesetz zu halten, zumal in einer Zeit wie die jetzige, wo man aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall mehr nachgiebt als billig.« (Mit Eckermann 19.2.1831; Biedermann, *Goethes Gespräche* VIII, S. 25)
- 24–31 die Schwierigkeiten und Gefahren ... in Ordnung und Respekt zu halten] Nahezu wörtlich aus dem Gespräch mit Eckermann vom 18. Februar 1831 (Biedermann, *Goethes Gespräche* VIII, S. 22f. [A]).
- 25 Liberalismus] Als Begriff zum ersten Mal bei Görres (1822/1823) belegt (vgl. Betz 1972, S. 199), dann auch von Goethe benutzt: WA III.10, 49 u. ö.
- 31–342.10 Mit Strenge ... daß sie es allerdings sei] Fortsetzung der Zitate aus dem Gespräch vom 19. Februar 1832: »Es kam sodann zur Sprache, daß man jetzt auch in der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher anfangs weich und schlaff zu werden, und daß ärztliche Zeugnisse und Gutachten oft dahin gehen, dem Verbrecher an der verwirkten Strafe vorbei zu helfen. Bei dieser Gelegenheit lobte Vogel [der Hofmedicus und Hausarzt Goethes] einen jungen Physicus, der in ähnlichen Fällen immer Charakter zeige, und der noch kürzlich bei dem Zweifel eines Gerichts, ob eine gewisse Kindesmörderin für zurechnungsfähig zu halten, sein Zeugniß dahin ausgestellt habe, daß sie es allerdings sei.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* VIII, S. 25f.; vgl. Lange 1970, S. 206ff.) Thomas Mann legt Vogels Urteil Goethe in den Mund.
- 342 11 Physicus] (griech.-lat.) Allg.: Kenner und Lehrer der Physik; speziell: Arzt, da *physica* im Mittelalter identisch mit *medicina* war.
- 11 Striegelmann] Vermutlich ein fiktiver, sprechender Name.
- 17 wie einem Vater und Beichtiger] Ein Prädikat, das August von Goethe seinem Vater zulegt (Bode, *Goethes Sohn*, S. 356; Buchner, *Goethes Sohn August*, S. 2306 [U]; Mat. 5/30).

- 343 18 der Herr Kammerrat selbst] August von Goethe.  
 18–19 Herr Bibliothekssekretär Kräuter] Vgl. Kommentar zu S. 76<sup>13–14</sup>.  
 25 meine Brille] Goethe hatte die später von ihm selbst so genannte »Wunderlichkeit«, auf das Tragen von Brillen verstimmt zu reagieren (mit Eckermann 5.4.1830; Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 289; vgl. Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 106 [A]).  
 28 Desideratum] (lat.) Gewünschtes, Wunsch, Mangel.  
 33–344.1 Herr Hauptmann Verlohren] Heinrich Ludwig Verlohren (1753–1832), Geschäftsträger der ernestinischen Höfe in Dresden seit 1806, zunächst als weimarerischer Hauptmann, ab 1815 als Major (wegen der zeitlichen Verschiebung von 1814 auf 1816 fungiert Verlohren auch im Roman noch als Hauptmann); Goethe verkehrte mit ihm anlässlich seines Besuchs der Stadt Dresden im April 1813. Quelle: Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 274 [U].
- 344 13–28 Brief nach Dresden ... Mut geben möge.] Den Brief, den der fiktive Goethe an Verlohren schreibt, hat der historische am 29. Juli 1817 an Julius Eduard Hitzig gerichtet (nach Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 275 [U]); es ist derselbe, der während des Gesprächs mit John schon einmal genutzt wurde (vgl. Kommentar zu S. 338<sup>22–24</sup>).
- 345 1–3 letzthin um ein paar ganz artige Stückchen vermehrt ... genug, sie in Bücher zu teilen] »Sodann verkündige, wie mein »Divan« um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte befinden. Er kann nun schon dem verschiedenen Inhalt gemäß in Bücher abgeteilt werden; manches Singbare wird sich darunter finden, doch waltet nach orientalischer Art die Reflexion am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt.« (An Zelter 29.10.1815; *Goethe/Zelter* I, 443 [A]; *Gräf, Goethe über seine Dichtungen* III.2.1, S. 68) Der Kern des Divan entstand zwischen Juni 1814 und Oktober 1815, Ergänzungen erfolgten bis zur Drucklegung 1818, Nachträge bis 1820; Einteilungen in Bücher seit März 1815 mehrfach.  
 1–5 Ich habe da einiges supliert ... einiges für den Damenkalender] Aus den *Annalen* von 1816: »Soll ich meiner eigenen Arbeiten gedenken, so hab' ich wohl zuerst des Divans zu erwähnen. Er ward immer

mehr suppliert, geordnet und einiges davon zum Damenkalender bestimmt.« (TA XV, 267 [U]; Gräf, Goethe über seine Dichtungen III. 2. 1, S. 110 [A]; vgl. Mp XI 14/8)

345 2 suppliert] Veraltet (lat.): ergänzt, ausgefüllt.

5–6 Im Grund widersteht mir's.] Eine Projektion Thomas Manns, dem die Werkvorstellung der »sich ründenden Krone« (oder vom anschließenden Kristall) besonders lieb war, weil es seinem Begriff vom Beziehungsgeflecht in besonderer Weise entsprach. In Wirklichkeit war es Goethe selbst, der seinem Verleger Cotta die Proben aus dem Divan für den Vorabdruck im Damen-Calender anbot (10. 1. 1816; Gräf, Goethe über seine Dichtungen III. 2. 1, S. 78). Er arbeitete daran im Juni 1816. Allerdings bewegte auch ihn das Problem der Störung der zyklischen Werkeinheit, weshalb er später erklärte: »Ich werde suchen, die zartesten herauszuheben und durch Stellung zu verbinden« (an Cotta 3. 6. 1816; Gräf, Goethe über seine Dichtungen III. 2. 1).

9–10 ist ja ein drehend Gewölbe und Planetarium] Nach dem Divan-Gedicht *Unbegrenzt*: »Dein Lied ist drehend wie das Sternengewölbe« (PA XXXII, 23f. [A]; vgl. Mp XI 14/32): eine Rückübersetzung aus dem Kosmischen ins Technisch-»Unvollkommene« (Max Rychner, Thomas Mann: Lotte in Weimar. In: *Die Tat*, Jg. 4, 16. 12. 1939).

11 Machenschaften] Das, was gemacht, gearbeitet wird – »ein namentlich süddeutsches wort« (DWb XII, 1395).

12 den didaktischen Kommentar] »Halten Sie für gut und nöthig, daß man diesen Gedichten, in dem Damencalender, einige Einleitung und Erläuterung hinzufügte; so bin ich dazu bereit und würde dabey das was im Morgenblatte gestanden zum Grunde legen« (an Cotta 26. 6. 1816; Gräf, Goethe über seine Dichtungen III. 2. 1, S. 111).

19 Was ... soll ich in den Kalender geben?] Unter dem Titel *West-östlicher Divan. Versammelt von Goethe*. [...] In den Jahren 1814 und 1815 erschienen die Gedichte: *Hegire*, *Vier Gnaden*, *Drei Fragen*, *Phänomen*, *Hafis* (*Unbegrenzt*), *Beiname*, *Denksprüche* (*Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!*, *Du hast gar vielen nicht gedankt*, *Guten Ruf mußst du dir machen*, *Die Fluth der Leidenschaft*), *Liebemuster* (*Musterbilder*), *Theilnahme* (*Ergebung*), *Ungeduld*

(Unvermeidlich), Glückliches Geheimniß (Geheimes), Vollendung (Selige Sehnsucht). Obwohl Thomas Mann dieses Inhaltsverzeichnis kannte (Gräf, Goethe über seine Dichtungen III. 2. 1, S. 110f., Anm. 6), läßt er seinen Goethe sich gegen die Veröffentlichung von *Selige Sehnsucht* entscheiden – dieser erscheint dadurch als noch esoterischer als der reale. Das Gedicht von der Metamorphose wird so nicht nur vor der Profanation (»Kaviar fürs Volk«) bewahrt, sondern für das Geistergespräch des Schlusses aufgehoben. Umgekehrt finden die am Ende für den Vorabdruck ausgewählten Gedichte bei Thomas Mann keine Erwähnung. Die Auswahl dient ihm lediglich als Mittel zum Zweck, seine eigenen Vorlieben auszustellen und aus dem komischen Kontrast zwischen Kaviar und Volk sein Kapital zu schlagen.

- 345 20–21 »Sagt es niemand, nur den Weisen –[ ] Vgl. West-östlicher Divan, *Selige Sehnsucht*; s. auch Textband S. 444.  
 24–29 Ich halt's mit Hafisen ... unterschieben darf.] Vgl. PA XXXII, 166 [A]; s. Kommentar zu S. 323<sup>5-7</sup>.  
 30–33 »Behandelt die Frauen mit Nachsicht[ ] »Behandelt die Frauen mit Nachsicht! / Aus krummer Rippe ward sie erschaffen, / Gott konnte sie nicht ganz grade machen. / Willst du sie biegen, sie bricht; / Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer; / Du guter Adam, was ist denn schlimmer? – / Behandelt die Frauen mit Nachsicht: / Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.« (TA XV, 384)
- 346 1–2 »Möge meinem Schreiberohr Liebliches entfließen.[ ] PA XXXII, 20 [A].  
 4 »Hans Adam war ein Erdenkloß[ ] Erschaffen und Beleben; TA II, 355.  
 5–6 von dem banger Tropfen ... prangt] »Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer / Ein Tropfe bangend, gräßlich schlug die Flut, / Doch lohnte Gott bescheiden Glaubensmut / Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer. / Ihn schloß die stille Muschel ein. / Und nun, zu ew'gem Ruhm und Lohne, / Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone / Mit holdem Blick und mildem Schein.« (TA II, 448)  
 6–8 dies hier von vorigem Jahr: »Bei Mondenschein im Paradeis, von Gottes

zwei lieblichsten Gedanken] Es ist gut, entstanden am 24. Mai 1815: »Bei Mondeschein im Paradies / Fand Jehova im Schlafe tief / Adam versunken, legte leis / Zur Seit ein Evchen, das auch entschlief. / Da lagen nun, in Erdeschranken, / Gottes zwei lieblichste Gedanken.– / ›Gut!!!‹ rief er sich zum Meisterlohn; / Er ging sogar nicht gern davon.« (PA XXXII, 90f.) Thomas Manns Glosse »Boisserée« verweist auf dessen Gespräch mit Goethe über dieses Gedicht vom 6. August 1815: »Ein Bildchen, eine Idylle von der schönsten, reinsten Naivität, und wieder der höchsten Größe; es machte mir den Eindruck wie das beste plastische Werk der Griechen.« (Biederermann, *Goethes Gespräche* III, S. 203)

346 9 Ferner vielleicht das] Gestrichen folgt u. a.: »so wohl lautende ›Ach, um deine feuchten Schwingen?‹

»Bewahre, nein, das da [korr. aus: das] spricht ja Suleika, nicht ich, nicht der Dichter. Das möge im Buche stehen, nicht in [korr. aus: aber] der Vereinzlung.«

10–13 ›Nimmer will ich dich verlieren‹ . . . der Frauen Stimme] Die Frauenstrophe formuliert in der Schlussformel die von Thomas Mann gern zitierte wortspielerisch verdichtete »Quintessenz des Werks« (HA II, 635), der entsprechend der Geist es ist, der lebendig macht und auch die Liebe belebt: »Nimmer will ich dich verlieren! / Liebe gibt der Liebe Kraft. / Magst du meine Jugend zieren / Mit gewaltger Leidenschaft. / Ach! wie schmeichelts meinem Triebe, / Wenn man meinen Dichter preist: / Denn das Leben ist die Liebe, / Und des Lebens Leben Geist.« (PA XXXII, 65 [A])

13 der Frauen Stimme] Der alte flektierte Genitiv Singular, wie ihn Goethe in *Iphigenie* (V. 966) oder *Die natürliche Tochter* (V. 94) benutzt.

15–16 ›Findet sie ein Häufchen Asche, – Sagt sie: der verbrannte mir.› PA XXXII, 65 [A]. Thomas Mann antwortet mit einer Art von Charade auf die Charade des Gedichts *Locken, haltet mich gefangen*, in dem Goethe das Namens- und Reim-Vexierspiel treibt, aus dem sich seine Identifikation mit Hatem ergibt. Hier handelt es sich um die letzten Zeilen desselben Gedichtes: Der wie ein Ätna in Liebe entbrannte Dichter ist zu Asche verglüht. Dem Narzissmus, der

sich zuvor im Namensrätsel und der Vertauschung der Dichternamen präsentierte, wird auch hier gefrönt: Es ist der Liebesstolz des muntren Greises, der ihn heißt, dies Lied der Frauenstrophe vorzuziehen.

346 19–20 »Die Sonne, Helios der Griechen[ Hochbild; PA XXXII, 71. »Die Sonne, Helios der Griechen, / Fährt prächtig auf der Himmelsbahn, / Gewiß, das Weltall zu besiegen, / Blickt er umher, hinab, hinan.« – Die Assonanz Griechen – besiegen ist in der Propyläen-Ausgabe von Thomas Mann unterstrichen. Zu Goethes frankfurterischen Reimen vgl. Kommentar zu S. 82<sub>21–22</sub>.

23 »Ei, der Bär brummt . . . seiner Höhle.] Das Wort stammt aus einem Gespräch mit Wilhelm Grimm: »Goethe hat mit dem richtigen Gefühl, wie der Augenblick drängte, die ihm angeborene Mundart benutzt und mehr daraus in die Höhe gehoben als irgendein anderer. Auch seine Aussprache, zumal in vertraulicher Rede, war noch danach gefärbt, und als sich jemand beklagte, daß man ihm den Anflug seiner südlichen Mundart in Norddeutschland zum Vorwurf gemacht habe, hörte ich ihn scherzhaft erwidern: Man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen; der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist.« (Biedermann, *Goethes Gespräche*, IX, 2, 4 [A]; vgl. Lange 1970, S. 209)

25 aus meinem Leben] »Aus meinem Leben« hieß ursprünglich der von Riemer vorgeschlagene Obertitel zu *Dichtung und Wahrheit*, den Goethe auch für die *Italienische Reise* und die *Campagne in Frankreich* benutzte. In den *Annalen* verzeichnet Goethe, er habe 1816 am vierten, lange verzögerten Buch der Biographie »einige Hauptmomente zu verzeichnen« gehabt (TA XV, 268); am 30. November desselben Jahres berichtet er Kanzler von Müller und Meyer, dass er »täglich um 7 Uhr aus dem Bette zu dictiren anfangte, erst Briefe, dann nach dem Aufstehen aus seinem Leben«. (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 272 [A, U, Au])

30–31 Laßt beide Schöße in schonender Freiheit vom Stuhle hängen] . . . vielleicht wie es der andere, von Schmeller bei der Arbeit porträtierte John tut (vgl. Textband S. 336). Goethe liebte das Dik-



tieren, um nicht sitzen zu müssen: »Was ich Gutes finde in Überlegungen, Gedanken, ja sogar Ausdruck, kommt mir meist im Gehen. Sitzend bin ich zu nichts aufgelegt, darum das Diktieren weiter zu treiben.« (Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 181f. [A])

347 1–3 [In dieser Zeit ... Verhältnisse –] Die Aussparung ist vom Leser auszufüllen: »... mit Ungeduld ausgesprochen sind, so ließ man das in Betracht der übrigen Leidenschaftlichkeiten des Buches gelten, indem jedermann wohl fühlte, daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sei.« (PA XXV, 344 [A, Au]) Dieses »Hauptmoment«, mit dem Goethe hier beim Diktat einsetzt, ist insofern geschickt auf die Situation und das Gespräch mit dem Sekretär bezogen, als nun der von Börne so gescholtene »Fürstenknecht« und Bürger der Restaurationszeit die geniezeitlichen Attacken auf den Adel zurückzunehmen bestrebt ist.

8 [wider die Duldsamkeit] Vgl. Kommentar zu S. 58s.

9–12 [wärs nicht leicht gewesen ... Frankfurter Zuständen] TA XII, 323–326 [A]. Das Diktat umfasst nicht viel mehr als eine Druckseite und endet, obwohl sich Goethe mit diesem Teil der Biographie erst im Februar 1825 und im Dezember 1830 befasste – erneut bezeichnenderweise – mit Ulrich von Hutten's Bekenntnis zum Verdienstadel, zur durch Leistung erworbenen nobilitas litteraria; eine Möglichkeit, durch die Blume eine Botschaft an das Publikum der Restaurationszeit zu adressieren. Bei aller Detailkritik vor allem am Geburtsadel soll das Humanistenideal dem – vorrevolutionären – Ideal einer Synthese von Verdienst und Adel als Vorbild dienen.

10 [Hutten] Ulrich von Hutten (1488–1523), Reichsritter, Humanist; strebte eine Reichsreform an, die die Fürsten ausschalten und die Macht des Kaisers auf einem starken Rittertum begründen sollte.

10 [Pirkheimer] Willibald Pirkheimer (1470–1530), Nürnberger Patrizier, Humanist.

23 [Sukkurs] (lat.-nlat.) Hilfe, Unterstützung.

23 [Zelot] Eiferer; ursprünglich Angehöriger einer fanatischen, na-

tionalistischen jüdischen Partei, die sich vor allem im Aufstand gegen die Römer (67–70 n. Chr.) betätigte.

347 24 Torquemada] Tomás des Torquemada (1420–1498), Dominikaner und Inquisitor, seit 1484 Großinquisitor, prägte die spanische Inquisition und formte Spanien zu einem Land des fanatischen Katholizismus.

25 sekkieren] Plagen, Lehnwort aus (ital.) *seccare*: trocknen, dann auch belästigen; »selten in der Litteratur« (DWB XVI, 403).

28 die Freiheit süß der Presse] »O Freiheit süß der Presse! / Nun sind wir endlich froh; / Sie pocht von Messe zu Messe / In dulci júbilo. / Kommt, laßt uns alles drucken / Und walten für und für; / Nur sollte keiner mucken, / Der nicht so denkt wie wir.« (Zahme Xenien; TA III, 199; vgl. Lange 1970, S. 208) In Weimar war seit dem 5. Mai 1816 die Pressefreiheit durch die neue Verfassung offiziell garantiert. Goethe mokiert sich darüber, weil er die Zensur durch den Anpassungsdruck der Meinungsbildung ersetzt sieht (vgl. MA 11.1.1, 564).

28–348.6 Mittelmäßigkeit ... Die Nötigung regt den Geist auf] Gespräch mit Eckermann und Kanzler von Müller vom 9. Juli 1827 (Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 157f. [A, Au]; vgl. Siefken 1991, S. 238): »Über jene Angelegenheit und besonders das einschränkende Preßgesetz ward zwischen Goethe und dem Kanzler viel hin und wieder gesprochen; [...] wobei sich Goethe wie immer als milder Aristokrat erwies [...]. »Mir ist für die Franzosen in keiner Hinsicht bange«, sagte Goethe; »sie stehen auf einer solchen Höhe welthistorischer Ansicht, daß der Geist auf keine Weise mehr zu unterdrücken ist. Das einschränkende Gesetz wird nur wohlthätig wirken, zumal da die Einschränkungen nichts Wesentliches betreffen, sondern nur gegen Persönlichkeiten gehen. Eine Opposition, die keine Grenzen hat, wird platt. Die Einschränkung aber nöthigt sie geistreich zu sein, und dies ist ein sehr großer Vortheil. Direct und grob seine Meinung herauszusagen, mag nur entschuldigt werden können und gut sein, wenn man durchaus recht hat. Eine Partei aber hat nicht durchaus recht, eben weil sie

Partei ist, und ihr steht daher die indirecte Weise wohl, worin die Franzosen von je große Muster waren. [...] Die Nöthigung regt den Geist auf, und aus diesem Grunde, wie gesagt, ist mir die Einschränkung der Preßfreiheit sogar lieb. [...]«

347 29 Das einschränkende Gesetz] Es handelt sich in der Quelle freilich nicht um eine weimarische Gesetzgebung, sondern um die restriktiven Pressegesetze im Frankreich Karls X.

348 6 mehr mein ich nicht] Korr. aus: »das ist der Witz«.

7 Ministeriell oder oppositionell] Korr. aus: »Revolutionär oder konservativ«.

12 Harpyen-Dreck] Mit dem Opportunisten und Widerling John soll sicherlich auch ein Typus der nationalsozialistischen Zeit getroffen werden (vgl. Grupe 1962, S. 219). – Zur eindeutigen Wortwahl vgl. Kommentar zu S. 290<sup>16</sup>–292<sup>1</sup>.

20–24 Tatengenuß... muß großpolitische Form annehmen] Diese und die folgenden konzeptionellen Überlegungen zum Faust folgen im Wesentlichen Konrat Zieglers Gedanken über Faust II, denen auch die Zitate aus den Paralipomena zu Faust entnommen sind: »Thaten Genuß« (WA I. 14, 287) und also Politik lautet das Thema des zweiten Teils des Dramas. »Höher als Grübeln über eigensüchtig eng umgrenzten Lebens- und Liebesgenuß wertete der reife Mann das tätige Wirken in der Welt. [...] Wenn er seine Kraft in den Dienst der Menschheit stellt, so muß er den Willen haben, [...] als mächtig treibende Kraft im welthistorischen Sinne zu wirken. Ein politisches Genie, ein Tatmensch großen Stiles, im Wollen wenigstens, wo nicht im Vollbringen, taucht vor uns auf.« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 10 [A, U])

21–22 Faust muß ins Tatlleben] Schillers Brief an Goethe vom 26. Juni 1797: »Zum Beispiel, es gehörte sich meines Bedünkens, daß der Faust in das tätige Leben geführt würde« (Meißinger, Helena, S. 71 [A, U]; vgl. Schiller/Goethe I, 382; dort heißt es: »in das handelnde Leben«).

24 der andere] Vgl. Kommentar zu S. 285e.

24–25 der große Dämprichte] Bei der Obduktion Schillers zeigte es

sich, dass sein linker Lungenflügel ganz zerstört war (vgl. Müller, Schiller, S. 175 [A]).

348 25–26 sagt mir nichts Neues damit] Goethes Antwort auf Schillers Brief vom 26. Juni 1797: »Ihre Bemerkungen zu Faust waren mir sehr erfreulich. Sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorseätzen und Planen recht gut zusammen, nur daß ich mir's bei dieser barbarischen Komposition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke.« (27.6.1797; Schiller/Goethe I, 383; WA IV.12, 169)

26–27 weil ihm dies Wort »Politik« nicht Mund und Seele verzog] Nicht Schiller benutzt es, sondern der Gewährsmann Konrat Ziegler, wenn er Faust als »politisches Genie« bezeichnet (Gedanken über Faust II, S. 10 [A, U]). Die Notizen Thomas Manns legen die Verwechslung nahe, da die Quelle aus dem Blickfeld geraten ist. Es heißt da: »Die politische Faust-Tragödie (thätiges Leben, Schiller)« (Mp XI 14/4). Auf diese Weise wird das Tischgespräch im achten Kapitel thematisch vorbereitet: Auch Faust, das politische Genie, erweist sich als öffentliches Unglück. Zur Verwendung der Faust-Interpretation Zieglers hier und im Folgenden vgl. Siefken 1991, S. 240–245.

28–29 Aber wozu hab ich Mephistopheles? Der ist gut] »Doch dafür [für die Arrangements am kaiserlichen Hof] ist Mephistopheles, der Gelegenheitsmacher par excellence, da.« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 10)

29–30 die Geister des Ruhms erscheinen der großen Tat] Aus dem Paralipomenon 100: »Geister des Ruhms der großen Tat« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 11 [A, U]).

30–31 Pfui ... verlangst] Ein Fragment aus den Faust-Paralipomena (WA I.15.2, 179; Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 11). Die Fortsetzung des Fragments ist in Hs gestrichen: »ein Charlatan bedarf nur Ruhm zu haben«.

32–349.1 »Mitnichten! ... zu kühnem Fleiß ...«] Faust, 2. Teil, V. 10181 bis 10184, zit. n. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 12 [A].

349 2 leider aufs Leidige bezogen] Der Formulierung nach Thomas Mann,

dem Sinn nach Goethe. So seufzt dieser in einem Brief an Fritz von Stein über »die leidige Politik« (WA IV. 10, 186). In diesem Sinne endet auch die politische Faust-Tragödie: »Der geniale politische Idealist geht zu Hofe, um im Bunde mit der Macht seine Menschheitsideale in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber er erlebt eine schmäbliche Enttäuschung.« (Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 12 [A, U])

349 3–5 sich von der metaphysischen Spekulation zum Idealisch-Praktischen wendet] Wenn er diesen Konflikt ausgeführt hätte, so Ziegler, hätte Goethe die »Tragödie des idealistischen Politikers« (S. 13 [A, U]) geschaffen: »Wie in der Welt der metaphysischen Spekulation [...], so stößt in der politischen Sphäre noch viel schneller Faust sich die Schwungfedern des Idealismus ein [...].« (Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 12 [A])

6 durchschmarutzen] Faust, 1. Teil, V. 2054.

6–12 Was war er ... an Kaisers Hof ...] »Alles sollte in dem zweiten Teile ›auf einer höhern und edlern Stufe gefunden werden‹; Faust sollte ›aus der bisherigen kummervollen Sphäre durchaus erhoben und in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchgeführt werden‹. (Erster und zweiter Entwurf zur Ankündigung der Helena, 1826). Das geschieht denn auch. Der stille Forscher, der dunkle Laborant wird aus seiner verborgenen Zelle in den Glanz des Kaiserhofes geführt, er wird Günstling, Minister, Schlachtenlenker, Großkolonisor [...]; an die Stelle der alltäglichen Geschichte, wie ein leichtsinniger Herr ein hübsches kleines Bürgermädchen unglücklich macht, tritt die Tragödie des in unendlicher Sehnsucht nach der höchsten Schönheit, dem Erhabenen-Schönen, Verlangenden [...].« (Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 4)

9 Misel] Lieblingswort Goethes aus den ersten Weimarer Jahren, das er wohl in Straßburg kennen lernte, denn im Elsässischen ist »Misel« das Diminutiv zu »Mûs« (Maus) und wird »nicht ohne allen lüsternen beisinn« für ein hübsches junges Mädchen verwendet (DWb XII, 2257). Hier ist Margarete gemeint.

- 349 10 entwachsen ins Objektive] »Der Erste Teil ist fast ganz subjektiv; es ist alles aus einem befangeneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen [...]. Im Zweiten Teile aber ist fast gar nichts Subjektives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt«. Frankenberger kommentiert dies Gespräch mit Eckermann vom 17. Februar 1831 so: »und das heißt: ihn objektiver und gültiger zu machen«. (Walpurgis, S. 47f.)
- 12 Kaysers] So schrieb auch Goethe in den Paralipomena zum zweiten Faust, die Ziegler in seiner Faust-Monographie zitiert (S. 11 [A, U]).
- 12–13 das höhere Unmögliche begehrend] »Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.« (Faust, 2. Teil, V. 7488; s. a. Paralipomenon 100 zum Faust: »Faust höheres Unmögliches«, Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 11, [A, U].)
- 13 der ewig Bemühte] Vgl. Faust, 2. Teil, V. 11936f.
- 14–20 wie Weltsinn ... eine Welt von aristokratischem Realism] »Der im tätigen Leben stehende Minister Goethe hatte zu der äußerlich unscheinbaren Gestalt des Forschers Faust, der in seiner bescheidenen Klausur um die letzten und höchsten Erkenntnisprobleme der Menschheit ringt, kein nahes, innerliches Verhältnis mehr. Die himmelstürmende philosophische Sehnsucht seiner Jünglingsjahre war ihm ein überwundener Standpunkt [...].« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 9)
- 15–16 Politischer Idealism, Weltbeglückungspläne] Vgl. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 13 [A, U], 11 [U].
- 16–17 ein sehnsuchtsvoller Hungerleider geblieben nach dem Unerreichlichen] »Diese Unvergleichlichen / Wollen immer weiter, / Sehnsuchtsvolle Hungerleider / Nach dem Unerreichlichen.« (Faust, 2. Teil, V. 8202–8205) Die Nereiden und Tritonen meinen zwar die Kabiren, archaische griechische Gottheiten, deren Mystifikation in der romantischen Mythologie satirisch belächelt wurde, doch ist deren unvollendetes Wesen auch Gleichnis für Fausts Streben nach der Totalität.
- 22–26 Bund mit der Macht ... die Situation zu retten] »Der geniale

politische Idealist geht zu Hofe, um im Bunde mit der Macht seine Menschheitsideale in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber er erlebt eine schmerzliche Enttäuschung. Der Kaiser begegnet ihm mit absoluter Verständnislosigkeit, der Hof erst recht. [...] »Faust [...] spricht von den erhabensten Gegenständen. Sein Feuer in dessen wärmt nur ihn; den Kaiser selbst läßt es kalt. Er gähnt einmal über das andere und steht sogar auf dem Punkte, die ganze Unterhaltung abzubrechen.« Da kommt Mephistopheles zu Hilfe, nimmt Fausts Gestalt an und »[...] raisonneiert nämlich, schwadroniert und radotiert so links und rechts [...].« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 12 [A, U], 11 [U]; die von Ziegler zitierte Inhaltsangabe Falks fand Thomas Mann auch in PA XLIV, 381 [A, U].)

349 23 Daß er scheidert,] Gestrichen folgt: »versteht sich – sowie, daß ers zum Schmerz des Dichters, bitter satyrischer Weise thut. Humanität ist Bitternis – aber« (vgl. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 12 [A, U]).

26 Radotieren] (frz.) Veraltet: schwätzen, faseln; vgl. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 11.

27–28 zum maître de plaisir, physicien de la cour ... herabgesetzt] »Physicien de la cour« (Hofphysiker; vgl. Paralipomenon Nr. 70; Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 11 [A]) ist Mephistopheles, »maître de plaisir« (Festordner, Tanzmeister) einerseits Faust, andererseits aber Goethe selbst in seiner Funktion am Weimarer Hof (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 13, 60 [A], 43 [U]; Mp XI 14/5). Durch diese Spiegelung erklärt Ziegler, warum Faust die eigentliche politisch-historische Größe fehlt und Goethe das Drama des politischen Reformers Faust nicht schreiben kann.

28–29 das Karneval] Das »wilde Karneval« nennt der Kaiser Mephistos Mummenschanz (Faust, 2. Teil, V. 5060). Goethe selbst hat zahlreiche Hoffeste und Maskenzüge solcher Art ausgestattet. Vorbild des Karnevalsfestes im Faust ist ein trionfo aus dem Florenz Lorenzos de' Medicis (Kühn, Weimar, S. 86–89 [A, U]). Beides spielt hier und im Gespräch mit August ineinander.

29–32 einen reichen Maskenzug ... bei kaiserlicher Anwesenheit] Über

Goethes besondere Vorliebe und Begabung für Maskenzüge informiert Kühn (Weimar, S. 86–88 [A, U]). Zur Formulierung trägt außerdem ein Brief an Zelter über Goethes pompösesten Maskenzug bei, den er zum Geburtstag der Zarin-Mutter Maria Fedorowna inszenierte: »Bei kaiserlicher Anwesenheit konnte nicht ablehnen, zu einiger Festlichkeit beizutragen, und so übernahm ich, einen Maskenzug auszustatten [...]. Der Zug bestand beinahe aus 150 Personen [...].« (An Zelter 4. 1. 1819; Goethe/Zelter II, 3; PA XXXII, 229 [A, Au]; Mp XI 14/13)

349 30 Narrenteiding] Teiding aus (ahd.) tagadinc; urspr.: gerichtliche Versammlung, dann im Sinne von Beratung, Rede, später auch unnützes Gerede, Geschwätz (DWb XXI, 233); aus »narrentheiding«, das namentlich im 16. Jh. in der Bedeutung Narrengeschwätz verwandt wurde, entwickelt sich die Kurzform Narretei (DWb XIII, 382f.).

31 an Serenissimi Geburtstag] Dem 3. September; Goethes Maskenzüge huldigten der herzoglichen Familie bei besonderen Anlässen wie Geburtstagen, Entbindungen oder ausländischen, in Weimar zu Besuch weilenden Potentaten (vgl. Kühn, Weimar, S. 87; Bode, Goethes Sohn, S. 153).

32–350.1 Späße ... Ernst] Erneute Anspielung auf den letzten Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt vom 17. März 1832, in dem Faust als »diese sehr ernsten Scherze« apostrophiert wird (PA XLIV, 28); in der Handschrift hieß es zunächst: »muß er schwärmen«.

33–350.1 Vorher ... muß er ... zum Glücke der Menschen regieren wollen] Paralipomenon Nr. 70: »Faust, wie er regieren und nachsichtig seyn wolle [...].« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 11 [A, U])

33 bitter satyrischer Weise] Vgl. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 14f. Die im siebenten Kapitel öfter benutzte Schreibung »satyrisch« wurde im 16. bis 18 Jh. praktiziert und soll hier wohl Anklänge an »Satyr« bewirken.

350 3–6 »Die Menschheit ... raten.«] Fragment Nr. 68, aus der fehlenden Szene zwischen Faust und Mephisto, die ihrem Auftreten am Kaiserhofe vorausgehen sollte (PA XLIV, 378 [A]; Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 12 [A]).



350 6–7 Gott selber ... könnte ... dem Teufel so erwidern] Die Erwiderung wäre als Antwort auf Mephistos Anklage zu denken (Faust, Prolog, V. 280–292; vgl. Goethe und die Demokratie; GW IX, 781).

8–9 ich habe nicht das Unglück, in der Opposition zu sein] Korr. aus: »und der Teufel ist mir nur eine Erholung«. Grundlage ist das Gespräch vom 3. Februar 1823 mit Friedrich von Müller: »Hätte ich das Unglück in der Opposition sein zu müssen, ich würde lieber Aufruhr und Revolution machen, als mich im finstern Kreise ewigen Tadels des Bestehenden herumtreiben. Ich habe nie im Leben mich gegen den übermächtigen Strom der Menge oder des herrschenden Principis in feindliche, nutzlose Opposition stellen mögen; lieber habe ich mich in mein eigenes Schneckenhaus zurückgezogen und da nach Belieben gehauset.« (Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 209)

9–14 Auch ists die Meinung garnicht ... sich irgend hervortun.] »[...] als jener zurückkehrt, macht Faust die wunderbare Bedingung: Mephistopheles dürfe nicht in den Saal, sondern müsse auf der Schwelle bleiben, ferner daß in des Kaisers Gegenwart nichts von Gaukelei und Verblendung vorkommen solle.« (Paralipomenon Nr. 63, Inhaltsangabe für Dichtung und Wahrheit; PA XLIV, 375)

14–15 Magie ... von seinem Pfad] »Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen?«; Faust, 2. Teil, V. 11404.

15–19 Denn der auch gestattet ... Leidenschaft gewinne.] »Die dämonischen Sibyllen der Bergklüfte Thessaliens, heißt es im ersten Entwurf zur Ankündigung« (10. Juni 1826), vermittelten es durch merkwürdige Verhandlungen zuletzt dahin, daß Persephone der Helena erlaubte, wieder in die Wirklichkeit zu treten, mit dem Beding, daß [...] alles übrige, sowie das Gewinnen ihrer Liebe, mit menschlichen Dingen zugehen müsse [...]. Auch nach dem zweiten Entwurf zur Ankündigung vom 17. Dezember 1826 soll es dem neuen Werber überlassen bleiben, inwiefern er auf ihren beweglichen Geist und empfänglichen Sinn einwirken und sich ihre Gunst erwerben könne. [...] über drei Jahrtausende zurückgreifend [...] das Herz der erhabensten, majestätischsten Schön-

heit aller Zeiten zu gewinnen, auf ganz menschlichem Wege, nur durch die Kraft und Leidenschaft der eigenen Persönlichkeit, das ist wohl eine Faustischen Begehrens und Faustischer Größe würdige Aufgabe.« (Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 27f. [A, U])

350 16 nur unter dem Beding] Von Goethe nicht selten, auch im *Faust* (2. Teil, V. 10968), verwendete Form, im Vers oft bequemer als »Bedingung« (vgl. DWb I, 1232f.). – Konrat Ziegler will demonstrieren, dass Goethe sich nicht an dieses Beding hält, auf die erhabene Form verzichtet, dem mephistophelischen Hokuspokus Raum gibt und damit die Form der antiken Tragödie mit den Mitteln des Intrigenspiels »echt menandrisch-plautinischer [...] Prägung« sprengt (*Gedanken über Faust II*, S. 29 [A, Au, U]). Die formstrenge klassische Tragödie ersetzt eine Formen- und Gattungsmischung, ein parodistisches Stilgemenge, eine »barbarische[] Komposition«, weshalb Goethe in *Faust II* sich (so folgert Thomas Mann) durch eine »höhere« Form der ästhetischen Moderne nähert. Goethes Ästhetik des ernststen Scherzes (der *seria ludibria*) setzt sich also gegen Schillers Praxis des Erhabenen durch, indem sie ihrerseits Schillers Theorie des Spieles nutzt (Meißinger, *Helena*, S. 73).

24 Zauberober] Vgl. Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 19 [A]; Frankenberger, *Walpurgis*, S. 49f. [A, U]; gestrichen folgt: »der vexatorisch-mysteriösen Posse«.

25 die Possen da] »Sollte aus meiner Reise [in die Schweiz] nichts werden, so habe ich auf diese Possen (!) mein einziges Vertrauen gesetzt.« (1.7.1797 an Schiller; zit. n. Meißinger, *Helena*, S. 73; vgl. Schiller/Goethe I, 389; Mp XI 14/4)

26–28 Und was können denn auch Sie ... so gern im Munde führten] Eine Apostrophe an Schiller, die gewissermaßen postum auf dessen Brief vom 8. Mai 1798 antwortet: »Ihre neuliche Bemerkung, daß die Ausführung einiger tragischen Szenen in Prosa so gewaltsam angreifend ausgefallen, bestätigt eine ältere Erfahrung, die Sie bei der Mariane im Meister gemacht haben, wo gleichfalls der pure Realism in einer pathetischen Situation so heftig wirkt und einen

nicht poetischen Ernst hervorbringt; denn nach meinen Begriffen gehört es zum Wesen der Poesie, daß in ihr Ernst und Spiel immer verbunden seien.« (Zit. n. Meißinger, Helena, S. 72 [A, U])

350 28–30 und in den Erziehungsbriefen ... das ästhetische Spiel schon allzu lehrhaft fast gefeiert haben] In Schillers Briefen Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen (1795), die Kants Kritik der Urteilskraft verpflichtet sind, steht die Ästhetik des Spiels zugleich für eine Sensualität und Vernunft versöhnende Anthropologie ein: »[...] das Schöne und das Gute sind verwandt. Man kann durch eine ästhetische Erziehung die Menschen zum Guten bereit machen«. (Meißinger, Helena, S. 53; vgl. Schiller, Werke IV, S. 305 [A]) Meißingers These wird von Thomas Mann nur zu gern übernommen – nämlich dass Goethe, nicht Schiller, die wahre Verwirklichung von Schillers Theorie des ästhetischen Spiels gelungen sei. Er notiert sich: »Je schwerer die Wiederaufnahme [des Faust], je ernsthafter Sch[iller], desto lockerer, spielerischer, ironischer mußte die persönliche Haltung sein.« Faust durchlaufe eine ästhetische Erziehung durch die Reinheit und Strenge der Antike, die ihn von Mephisto befreie. (Mp XI 14/4; vgl. Meißinger, Helena, S. 66)

30–31 Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.] Faust, 2. Teil, V. 4928; TA VI, 273 [A]. Ausgerechnet Mephisto darf mit dieser paradoxen Sentenz – sie bezieht sich auf die teuflische Erfindung des Papiergeldes – Goethes Ästhetik des ernstesten Scherzes auf den Punkt bringen und damit die Überlegungen zu Faust als politisches Drama abschließen.

351 4 hätte ich erst beschlossen, sie auszulassen] »Gerade die gewaltigsten Motive: Faust als Politiker und als Höllenfahrer [...] sind unausgeführt geblieben – ganz wie es Goethe selbst bemerkte, als er im Januar 1832 [...] in sein Tagebuch schrieb: »Neue Aufregung zu Faust in Rücksicht größerer Ausführung der Hauptmotive, die ich, um fertig zu werden, allzu lakonisch behandelt hatte [...].« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 57 [A, U, Au], vgl. S. 61 [A, U], 62 [A]; Mp XI 14/6)

9–10 den höfischen Mummenschanz gewaltig überbieten] Sowohl die Re-

vue am Kaiserhof als auch die Klassische Walpurgisnacht heißen »Mummenschanz« (Faust, 2. Teil, vor V. 5065, 7795).

- 351 10–11 ein Spiel, schwer von Idee] Ebendiese paradoxe Einheit streitet Ziegler ab, in allen anderen Dingen folgt ihm Thomas Mann: »Er ist ein tiefes und schwieriges Geheimbuch für gelehrte Esoteriker. [...] Die Klassische Walpurgisnacht gehört nicht zu den klassischen Werken Goethes.« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 52f.; Thomas Manns Kommentar: »Hm.«) Ziegler referiert und polemisiert gegen Gottfried Wilhelm Hertz' Deutung des Helena-Aktes. Für Hertz ist Helena als Musterbild des schönen Menschen das Endprodukt der Entelechie, die in der Klassischen Walpurgisnacht weislich zu entstehen wünscht. »Ich weiß nicht«, dissimuliert Thomas Mann in einem Brief an Karl Kerényi scheinheilig seine Quelle, »wer den Gedanken zuerst aufgebracht hat; aber ich traue ihn Goethen zu und habe ihn ihm zugetraut im VII. Kapitel von »Lotte in Weimar.« (an Kerényi 25. 10. 1940; GW XI, 650). Ziegler hingegen sucht zu beweisen, dass Goethe mit Faust II nicht mehr das geschlossene Werk gelungen ist, als das er geplant war, und seinen Episoden leider das geistige Band fehle. Thomas Mann nun ergreift, später unterstützt durch Kerényis Aufsatz über die Klassische Walpurgisnacht, Partei für Hertz, soweit es um die Motivierung des Helena-Aktes geht, andererseits aber ist er angetan von Zieglers Beobachtungen zur Sprengung der klassischen Form zugunsten eines modern anmutenden Stilpluralismus.

11–14 von Lebensgeheimnis ... menippeische Satire] »[...] ein dunkles Mysterium [...], das in klassizistisch-mythologischen Bildern die Entstehung des Lebens symbolisiert.« Zieglers Fußnote dazu: »deren Muster übrigens nicht die wirklichen großen alten Griechen sind, sondern Ovid und Lukian, letzterer auch stilistisch: denn was ist ihrer literarischen Gattung nach die klassische Walpurgisnacht anderes als eine langgedehnte, versifizierte Dialogszene oder -szenenfolge (Revue) jener Art, die wir menippeische Satire nennen und am besten aus Lukian kennen? Nur daß Goethe in diese leichtgeschürzte Form [...] die schwere Gedankenfracht

seiner mystischen Naturphilosophie gestopft hat, natürlich unter angemessener Veredlung der Form.« (Gedanken über Faust II, S. 53 [A, U, Glosse]; vgl. Mp XI 14/6) Diese Fußnote ist der Grund dafür, dass der Roman-Goethe nun nach einer Lukian-Ausgabe verlangt.

351 14 [Lukian] Lukianos aus Samosata (geb. um 120 n. Chr.), Sophist und Satiriker. In seinen Dialogen deckte er die Unstimmigkeiten der antiken Mythen auf und unterzog in seinen dem Menippos von Gadara verpflichteten Satiren die wichtigsten Lebensbereiche seiner Zeit einer rationalistischen Kritik.

17–29 durch träumerischste Erfindung ... sinnlich höchster Menschenschönheit ... zur Entelechie verhilft] Mit einem gewissen Recht konnte Thomas Mann Eberhard Hilscher gegenüber behaupten, bei der Abfassung dieser Passage nichts von Wilhelm Hertz' Interpretation (Goethes Naturphilosophie in Faust, Berlin 1913) gewusst zu haben (vgl. Brief vom 14. 3. 1951; DÜD II, 531). Er verfuhr wie viele andere auch: Er zitierte Sekundäres aus Sekundärem. In diesem Fall erneut Konrat Ziegler, der Wilhelm Hertz referiert: »Die neueren Untersuchungen [...] haben gezeigt, daß Goethe in der klassischen Walpurgisnacht die Absicht gehabt hat, in mythologischen Bildern seine Theorie der Entwicklung des Lebenden aus primitiven Anfängen zum Gipfel der edelsten Bildungen darzulegen, und indem so in einem biologischen Mythos und an dem Beispiel des Homunculus gezeigt werde, wie prinzipiell Leben entstehe und der Monade auf thaletisch-neptunistischem Wege durch die Kraft der Liebe zur Entelechie verholphen werde, so sei damit, werden wir belehrt, das körperliche Erscheinen Helenas im dritten Akt genügend vorbereitet und erläutert.« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 51f. [A, U, Au]; vgl. Mp XI 14/6)

22–23 des Erscheinens sinnlich höchster Menschenschönheit] Gestrichen folgt: »in Jugend-, in Frauengestalt!«

23–26 Das letzte Produkt ... an diesem Übermut] Hier beginnen die Referenzen zu Goethes Winckelmann-Schrift, vermittelt durch Sekundärliteratur zu Faust: »Um sich ganz klar zu machen, was es heißt, wenn Goethe in der Walpurgisnacht ›die Schöne‹ sagt [...],

muß man sich den tiefen Satz seines Winckelmann vorhalten: »Das letzte Produkt der sich immer steigenden Natur ist der schöne Mensch (und zwar ausdrücklich der sinnlich schöne Mensch).« (Frankenberger, Walpurgis, S. 89 [U]; vgl. WA I.46, 28; Lange 1970, S. 210)

- 351 24 Winckelmann] Hs schreibt zunächst »Winkelmann« (eine Schreibung, die auch Goethe nicht selten praktiziert), das Typoskript der folgenden »Einschaltung« dann »Winckelmann«.
- 26–32 die biologische Vorgeschichte des Schönen ... hinauf zum edelstliebendsten Gebilde] Komprimierte Zusammenfassung der Hertz'schen Interpretation von Goethes Naturphilosophie im *Faust* (vgl. Ziegler, *Gedanken über Faust II*, S. 52 [A], 56).
- 28–29 daß Liebeskraft der Monade zur Entelechie verhilft] Monade (Leibniz) und Entelechie (Aristoteles) gehören für Goethe zusammen (vgl. Schultz 1971, S. 176).
- 32–352.2 Motivierung ... Kühnheit der Motivation] »Und wie er [Schiller] überall kühn zu Werke ging, so war er auch nicht für vieles Motiviren. [...] Daß ich dagegen oft zu viel motivirte, entfernte meine Stücke vom Theater.« (Biedermann, *Goethes Gespräche V*, S. 137; vgl. *Versuch über Schiller*; GW IX, 878, 944 und Kommentar zu S. 318<sup>8-9</sup>).
- 352 3–4 Ist je der Auftritt einer dramatischen Gestalt so vorbereitet worden?] Eine Bemerkung, die durch den Gelehrtenzwist zwischen Ziegler und Hertz angeregt wurde und eine immanente Parteinahme Thomas Manns für Hertz enthält. Ziegler nämlich replizierte auf Hertz' »Untersuchungen, daß das körperliche Erscheinen Helenas im dritten Akt« durch die »Entwicklung des Lebenden aus primitiven Anfängen zum Gipfel der edelsten Bildung [...] genügend vorbereitet und erläutert« sei: »Dieses Forschungsergebnis in Ehren [...]: so wären wir immer noch [...] zu der Frage berechtigt, ja verpflichtet: ist das biologische Mysterium der klassischen Walpurgisnacht wirklich ein vollgültiger oder gar wertvoller Ersatz für die fallengelassene Hadesfahrt? [...] Niemand zweifelt, daß jene Szene vor Persephone und ihre düster-großen Antezedenzen

[...] eine der gewaltigsten Schöpfungen Goethes geworden wäre und zugleich ein natürliches und unmittelbares Verbindungsstück vom ersten zum dritten Akt gebildet hätte.« (Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 51f. [A, Au])

352 7–8 Auf mythologischen Humor, auf Travestie ist alles zu stellen] ... also »Goethe's ironische Art, den Mythos zu beschwören«, worin der Unterschied im Gebrauch des Mythos zwischen der Klassischen Walpurgisnacht und Wagners Ring bestehe (Richard Wagner und der ›Ring des Nibelungen‹; GW IX, 507f.): »Aber die Großartigkeit der Goethe'schen Vision ist ohne jeden pathetischen und tragischen Akzent; er zelebriert den Mythos nicht, er scherzt mit ihm [...] und macht ihn im heiteren, witzigen Wort mit einer Genauigkeit sichtbar, die mehr von Komik, ja von zärtlicher Parodie als von Erhabenheit hat.«

9 Insinuation] (lat.) Einflüsterung, Unterstellung; korr. aus: »Gedanken-Hintergründigkeit«.

10–12 wie strenge Pracht ... satyrisch widerspreche] Vgl. Ziegler, Gedanken über Faust II, S. 18, Anm. [U], 29 [A, U, Au]; s.a. Kommentar zu S. 351<sup>11–14</sup>.

11 intriganten] Korr. aus: »kömodienhaften«.

12–16 Parodie ... Über sie sinn ich am liebsten nach ... lächelnd Abschiednehmen ...] Ein Maskenspiel mit der persona Goethes, die so gar nicht zur Berufung auf Winckelmanns ästhetisches Postulat der Kalokagathia passen will – hat sich doch der alte Goethe, wie nicht anders zu denken, zum »Todfeind [...] von allem Parodieren und Travestieren« erklärt, »weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht« (an Zelter 26.6.1824; Goethe/Zelter II, 289; vgl. Schultz 1971, S. 160). Ganz anders Thomas Mann in seinen hier wieder verwendeten Ziegler-Notizen: »Parodie --- das Geliebte, Heilige, Alte, das Vorbild auf der Stufe des Parodischen wiederholen, wodurch das Produkt sich späten Verfalls- u Auflösungserscheinungen nähert. ›Helena‹ steht zur Tragödie wie Krull und Zbg. zu D.u.W und W.M.« (Mp XI 14/5) Eine derartige Modernisierung des Faust-Dichters weist voraus auf die Enddichtung vom Doktor Faustus (vgl. GW VI, 634).

352 13 Viel zu denken, viel zu sinnen gibts beim zarten Lebensfaden] Verse der Atropos, der Parze, die eigentlich den Lebensfaden abschneidet (!), im Mummenschanz aber in die Rolle der spinnenden Klotho gewechselt ist (Faust, 2. Teil, V. 5307f.).

20 Auflösungsgebilden] Korr. aus: »Verfallserscheinungen«.

20–21 Auflösungsgebilden wie der nacheuripideischen Komödie] Ziegler über den Helena-Akt: »Hinter der strengen Tragödienform birgt sich also ein Intrigenspiel echt menandrisch-plautinischer (meinetwegen allenfalls späteuripideischer) Prägung [...].« (Gedanken über Faust II, S. 29 [A, U, Au]; vgl. Mp XI 14/5)

22 einsam, unverstanden] »Die Worte, mit denen Rilkes Rodin-Buch beginnt, könnten vor jeder Goethe-Biographie stehen: ›Goethe war einsam, bevor der Ruhm kam. Und der Ruhm, der kam, hat ihn noch einsamer gemacht. [...].« (Salomon, Goethe, S. 234)

24–25 persönlich zu umfassen] Ein nun folgender umfangreicher Abschnitt ist in Hs komplett gestrichen und durch die maschinenschriftliche »Einschaltung« ersetzt worden. Er rekapituliert noch einmal Zieglers Beobachtungen zur Formmischung im Helena-Akt und folgt eng dessen Formulierungen (vgl. Gedanken über Faust II, S. 20f. [U], 44f. [A, U]) sowie Goethes Palinodie Geist und Schönheit im Streit. »Es wird reizend sein, den romantischen, den Opern-Reim mit attischen Silbenmaßen zu vermischen, [gestrichen folgt: Welten in] im phantasmagorisch Zeitlosen die Sphären zu vermählen, [gestrichen folgt: in] sprachlich das Abendland zu resümieren. Die Sprache sei der symbolische Schauplatz, wo das [korr. aus: auf dem die] Kultur-Abenteuer [gestrichen folgt: lieb-] erotischer Begegnung von christlich-germanischem Geist und der Antike sich feierlich [korr. aus: meisterlichst] vollziehe. Der Rest sei Spiel, Verzicht und Zauberflöte, und jene °veredelnde° Bedingung, daß es menschlich und ohne Teufelei zugehen müsse zwischen Faust und Helenen, ich laß sie, denk ich, fallen. Geist und Schönheit – im ganzen Jahr gibts nicht wieder so ein hübsches Paar. Aber Erquickung °und Belebung° ist das schöne [korr. aus: schönes] Leben dem Geiste, nicht Erziehung. Helena als Erzie-



herin Faustens zum Schönen-Guten – brr, wir mögen nicht so platonisieren. Es lockt uns wenig, Aphroditen den Helm der Pallas aufzusetzen; die Bezirke des Schönen und des Sittlich-Seelenvollen zu vermengen. Schönheit ist Lebenswert, Wert der Natur und nicht des Geistes – das Verhalten des Geistes zum Schönen ist ironische Galanterie und eine Ehrer-«

- 352 26–354.31 Winckelmann ... Schöpft des Dichters reine Hand] Zwei Monate nach der ersten Fassung hat Thomas Mann (vom 5. bis 8. September 1939) den vorletzten Teil des siebenten Kapitels revidiert, weil er ihm zu »steif« (Tb. 4.9.1939) erschien. Dieses »Einschaltung« genannte dreiseitige Typoskript ist wortwörtlich ins Manuskript eingeschaltet und umfasst die ethisch-ästhetischen Überlegungen, die sich an den Namen Winckelmanns knüpfen, sowie die Paria-Legende bis zum Auftritt des Sohnes.
- 26 Winckelmann ...] Der Schluss des Monologs wendet sich mit dem expliziten Bezug auf die Winckelmann-Schrift von 1805 zurück zur »sinnlichen Welt« (Textband S. 353), von dem er seinen Ausgang genommen hat. Die Winckelmann-Schrift ist ein Selbstbildnis Goethes. Goethe tat darin, was Thomas Mann von je zu tun geneigt war: Er spiegelte seine Ästhetik und Ethik in der des Gefeierten. Das Maskenspiel Goethes mit Winckelmanns Klassizismus ist aber nicht der letzte Zweck der Winckelmann-Zitation, sondern die daraus folgende erotische Konsequenz. Goethes Hommage entstand in den Zeiten seines »Neuheidentums«, und die kunsthistorische Leistung des Attizisten dient ihr als Projektionsfläche, um eine klassische Ganzheitlichkeit jenseits des christlichen Spiritualismus zu propagieren. Sie schreibt dem orthodoxen Dualismus die Schuld zu an der »Krankheit der Moderne«, der »Verletzung der psychophysischen Einheit des Menschen« (vgl. Hildebrand 1997, S. 247f.), und kehrt in einem kühnen Chiasmus die christliche Erlösungsbotschaft in ihr Gegenteil um, wenn er den griechischen Gott zur idealen Form des gesteigerten Menschseins erklärt: »Der Gott war [in der Gestalt des Zeus des Phidias] zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben.« (WA I.46, 29)

- 352 26–27 »Genau genommen ... schön sei.«] Aus Goethes Winckelmann-Aufsatz (Abschnitt »Schönheit«; PA XVI, 102; von Thomas Mann zit. n. Frankenberger, Walpurgis, S. 91 [A, U]; vgl. Mp XI 14/6).  
 29–30 *bewundert viel und viel gescholten*] Die ersten, viel zitierten Worte Helenas: Faust, 2. Teil, V. 8488.  
 31 *die Ewigkeit des Augenblicks*] Suleika spricht (Divan): »Der Spiegel sagt mir: ich bin schön! / Ihr sagt: zu altern, sei auch mein Geschick. / Vor Gott muß alles ewig stehn, / In mir liebt Ihn, für diesen Augenblick.« (PA XXXII, 37 [A, Glosse: »Winkelmann«]; vgl. Mp XI 14/31) Vgl. auch das Gedicht *Vermächtnis*: »Der Augenblick ist Ewigkeit« (TA III, 9).
- 32–353.8 *vergöttlichte mit jenem Wort ... masculinisieren mochtest nach Herzenslust*] Goethe verknüpft den Gedanken vom augenblickhaften Erscheinen der Idee mit der Bindungslosigkeit homoerotischer Liebe: »So finden wir Winckelmann oft in Verhältnis mit schönen Jünglingen, und niemals erscheint er belebter und liebenswürdiger als in solchen oft nur flüchtigen Augenblicken.« (PA XVI, 103) Diese Worte werden in den *Bekennnissen des Hochstaplers Felix Krull* der Literatin Mme. Houplé in den Mund gelegt und auf Krull als menschliches Kunstwerk übertragen (vgl. GW VII, 446).
- 353 1–2 *Den inspirierenden Genius all deiner Wissenschaft*] Parodie auf Schopenhauers Bestimmung des Todes als des inspirierenden Genius der Philosophie (vgl. Schopenhauer, *Werke* III, S. 528) – nahe gelegt dadurch, dass Thomas Mann ebenfalls wie Schopenhauer homosexuelle Liebe selbstquälerisch als Todesliebe, als eine im Sinne der Natur nicht fruchtbare Liebe, versteht.  
 8–9 *Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt ...*] So Epimetheus über die Erscheinung der Schönheit; Pandora, V. 678 (TA V, 481 [A]; vgl. Mp XI 14/31).  
 10–13 *denk auch mit heiterster Offenheit ... in katholischer Diskretion*] »Abends war ich mit Goethe und Oberberggrath Cramer auf dem Geisberg, es wurde oben gezecht in der Schenke. [...] ein schöner, freundlicher, blonder Aufwärter bediente uns.« (Biedermann, *Goe-*

thes Gespräche III, S. 197f. [A, U, Glosse: »S. 205«]; vgl. Diersen 1975, S. 221f.) – Zu Thomas Manns Glosse vgl. den folgenden Stellenkommentar.

- 353 13–14 *Singe du den andern Leuten und verstumme mit dem Schenken! ...]*  
 Der Vers aus einem Rollengedicht des Schenken (*Nennen dich den großen Dichter*) ist wieder ohne den Kontext – die (homo)erotische Strophenfolge des Schenkenbuchs – nur halb verständlich. »Nennen dich den großen Dichter / Wenn dich auf dem Markte zeigest; / Gerne hör' ich, wenn du singest, / Und ich horche, wenn du schweigest. / Doch ich liebe dich noch lieber, / Wenn du küssest zum Erinnern; / Denn die Worte gehn vorüber, / Und der Kuß, der bleibt im Innern. / Reim auf Reim will was bedeuten; / Besser ist es, viel zu denken. / Singe du den andern Leuten / Und verstumme mit dem Schenken.« (TA II, 443) Eingeführt wird der Schenke mit den *Dem Schenken* gewidmeten Zeilen; diese hat die biographistische Goethe-Deutung immer wieder mit Boisserées Tagebucheintrag vom 8. August 1815 verbunden: »Ein anderes Gedicht bezieht sich auf den schönen, jungen, blonden Kellner auf dem Geisberg.« In aller Diskretion vertraut Boisserée allerdings seinem Tagebuch an, Goethe habe ihm erklärt, dass »das Ganze als ein edles, freies pädagogisches Verhältniß, als Liebe und Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter« zu verstehen sei. (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 205 [U])

17 *Verführung*] Gewagt, wie er begonnen, endet der innere Monolog. Dem apollinischen Bild der Schönheit (Winckelmann) wird die dionysische, inhumane Gefährdung kontrastiert, wie sie Thomas Mann in nicht unähnlicher Weise kurz zuvor in der *Verführung* Josephs durch Mut-em-enet in breiter Orchestrierung durchgespielt hatte. Die Coda, die in Schweden nachgetragen wird (5. bis 8. September 1939), führt unter dem Hauptthema der *Verführung* diverse andere Motive zusammen, changiert dieses doch zwischen der sittlichen und der sinnlichen Welt (die Adjektiv-Kombination von »sinnlich« und »sittlich« erinnert an das Kapitel *Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe in der Farbenlehre*), es

ist sowohl moralisch und politisch als auch erotisch. War er bis hierher Thomas Mann'sche Variation auf Themen Goethes, ertönt der Urtext jetzt nahezu original – in der Form der (1816 noch nicht geschriebenen) *Paria*-Legende (TA I, 378–384; Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 142–144 [A]; vgl. Siefken 1991, S. 245–248): Auf eine eigene motivische Arbeit konnte verzichtet werden – von der Konzentration und Engführung der Motivik in der *Paria*-Legende (den Motiven der Verführung, der Doppel-Natur, der Vertauschung, der Größe, der Schuld, des Narzissmus, des Dionysischen und Apollinischen, der wiederholten Spiegelung) war Goethe selbst überzeugt: »Freilich, [...] die Behandlung ist sehr knapp, und man muß gut eindringen, wenn man es recht besitzen will. Es kommt mir selber vor wie eine aus Stahldrähten geschmiedete Damascenerklinge. Ich habe aber auch den Gegenstand vierzig Jahre mit mir herumgetragen, sodaß er denn freilich Zeit hatte, sich von allem Ungehörigen zu läutern.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 314f.; Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 140 [U]) – Goethes Ballade endet jedoch mit dem Dankgebet des *Paria*: Die Auferstehung der Göttlichen und Menschlichen vermittelnden Göttin gereicht zur Probe auf die Theodizee; bei Thomas Mann verweilt Goethe zuletzt bei dem Geschick der verführten Brahmanin. Der Brahma des Gedichts bemitleidet die Frau, hier fürchtet er das Weib. Der Roman-Goethe projiziert seine Lebensschuld auf das Geschöpf seiner Phantasie: Die Verführten, allen voran Charlotte Kestner, erheben Anklage wider ihn (vgl. Lange 1970, S. 212). – Zum Thema »Verführung« vgl. die Quelle: »Verführung – das ist der Dämon, der vor anderen Lebensaltern die Jugend bedroht. Goethe hat in jungen Jahren seine Macht wieder und wieder erfahren, indem er Verführung erlitt und erleiden ließ, mit seiner Kraft, die Menschen zu bezaubern, – man meint die Stimme beben zu hören, die dies Wort ausspricht. Zwar heißt es: »von oben kommt Verführung, wenn's den Göttern so beliebt« – auch sie ist im göttlichen Weltplan enthalten, nicht als ein grausam sinnloses Spiel, das die Gottheit mit den leicht Ver-

föhrbaren« triebe, sondern als Prüfung. Aber eben darum bleibt Schuld, in die sie verstrickt, an dem haften, der ihr nachgab, und wird ihm von niemandem abgenommen. »Schuldig, keiner Schuld bewusst« – auf der Reise von Frankfurt nach Heidelberg, nach dem Bruch mit der Verlobten, hieß es: »Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden?« (Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 147f. [A, U, Au])

353 18 süÙe, entsetzliche Beröhrung] Ein von Thomas Mann hinzugefügt-tes Reimwort auf »Verföhrung«.

19 von oben kommend, wenns den Göttern so beliebt] »Denn von oben kommt Verföhrung / Wenn's den Göttern so beliebt.« (Paria; TA I, 382; Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 143 [A])

19–20 es ist die Sünde, deren wir schuldlos schuldig werden] »WüÙte sie sich zu entschuld'gen / Schuldig, keiner Schuld bewußt?« (Paria; TA I, 380; Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 143)

24 So beliebt es den Göttern] »Wenn's den Göttern so beliebt.« (Paria; TA I, 382; Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 143 [A])

27–31 Ich habe nie von einem Verbrechen gehört, das ich nicht hätte begehen können ... denn im Herzen hat man sie begangen ...] Der Schluss des Monologs verzichtet auf Apotheose, er gipfelt im Thema der unschuldigen Schuld. – Dies »Verbrecher-Bekennnis« ist nicht Goethes geistiges Eigentum. Als primäre Quelle Thomas Manns wird vermutet: Egon Friedell, *Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*, München 1960 (zuerst 1927–1930), Bd. I, S. 81. – Zur Diskussion um das mit dem Zitat verbundene angebliche »Attentat« auf Goethe vgl. das Kapitel Rezeptionsgeschichte, S. 171f.

33–354.1 des Narkissos Betörung] In der Motivkette Verföhrung – Verbrechen – Narzissmus – Rache der Götter ist auch eine Selbst-reflexion Thomas Manns versteckt: Er war davon überzeugt, dass Homoerotik und Narzissmus in engem Zusammenhang zu sehen seien. Goethes Schlussmonolog kreist, indem er exoterisch das »Verbrechen« der Brahmanenfrau paraphrasiert, esoterisch um die »durch Überwindung nicht zu bestehende[] Prüfung« homoerotischer Verföhrung.

354 3–4 so hat Brahma dies gewollt] TA I, 382; Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 143 [A].

5–6 das früh geträumte, immer verschobene, noch zu verschiebende] Vgl. erneut: das »Unbetretene, Nicht zu Betretende« (Faust, 2. Teil, V. 6222f.), das Reich der Mütter. Goethe formuliert es anders: »Ich habe aber auch den Gegenstand vierzig Jahre mit mir herumgetragen, sodaß er denn freilich Zeit hatte, sich von allem Ungehörigen zu läutern.« (Zu Eckermann am 10. 11. 1823; Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 315) Schaeder verlegt die erste Bekanntschaft mit der Legende ins Jahr 1783, als Goethe Pierre Sonnerats Reise nach Ostindien und China von 1774 bis 1781 las; verweist aber auch auf Oliver Dappers Reisewerk *Asia oder Ausführliche Beschreibung des Reichs des Großen Mogol ...* (dt. Übers. Nürnberg 1681), dem Goethe schon in der Wetzlarer Zeit begegnete (Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 141 [A, U, Au]). Die Legende wird zuerst 1807 im Tagebuch erwähnt, bewegt Goethe auch im Jahre 1816, die gesamte Trilogie wird 1823 fertig gestellt; das Gedicht erscheint erst 1824 (vgl. Wilpert 1998, S. 807f.).

13–15 ausgeläutert ... Damaszenerklinge] Vgl. Kommentar zu S. 732.

17–19 Weiß sehr genau die Quelle ... Scharteke] Die Übersetzung von Pierre Sonnerats Reise nach Ostindien und China von 1774 bis 1781, in der sich auch der Stoff der Ballade *Der Gott und die Bajadere* und der *Paria-Trilogie* fand, erschien in deutscher Übersetzung Zürich 1783 (Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 141 [A, U]).

20 Alt-Hausrat] Vgl. Faust, 1. Teil, V. 408: »Urväter-Hausrat drein gestopft –«.

23–26 das Bild hochedler, selig-reiner Frauen ... zur krystallnen Kugel ballt] »Wasser holen geht die reine, / Schöne Frau des hohen Brahmen, [...] / Täglich von dem heiligen Flusse / Holt sie köstlichstes Erquickken; – / Aber wo ist Krug und Eimer? / Sie bedarf derselben nicht. / Seligem Herzen, frommen Händen / Ballt sich die bewegte Welle / Herrlich zu krystallner Kugel [...].« (Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 142; *Paria*; TA I, 379) – Zum schwach deklinierten Gen. Sg. von »Frau« vgl. Kommentar zu S. 346<sup>13</sup>.

- 354 27–30 diese köstliche Kugel ... kühl-tastbares Sinnbild ... dessen, was sie in Einfalt vermag] »In ihr [der Paria-Legende, so der Interpret Schaeeder] war ein einzelner Zug, der den Dichter nicht los ließ: die Kraft der Brahmanin, das geschöpfte Wasser zur Kugel sich ballen zu lassen, die der unschuldig schuldig Gewordenen abhanden kommt – das Sinnbild der Unschuld und des Verlustes. [...] und im Divan wird die gleiche Kraft dem rein anschauenden Gemüt des Dichters verheißen [...].« (Schaeeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 145; Glosse Thomas Manns: »Schöpft des Dichter[s] reine Hand«)
- 30–31 Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen ...] Lied und Gebilde aus dem West-östlichen Divan (TA II, 358). Dem Dichter ist Unmögliches möglich: Er gebietet auch über den Aggregatzustand der Elemente. Möglicherweise spielt Goethe auf die Kosmologie des Empedokles an, der gemäß im Anfang der Dinge allein der kugelförmige Sphairos existierte, in dem alle Elemente geballt waren (vgl. FA III.2, 952).– Die Motiv-Assoziation zwischen Lied und Gebilde und der Paria-Trilogie wird durch Schaeeder hergestellt. Danach ist dies die Verheißung des Divan, deren eine der größten Erfüllungen die Paria-Dichtung sei: »Was Goethes Hand berührt hat, ist reine, dauernde Gestalt geworden, ewiger Besitz für sein Volk, für dich und mich.« (*Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 155, vgl. S. 145) Den impliziten Nationalismus ignoriert Thomas Mann, nicht aber den Mythos vom bildenden Dichter, dem zweiten Schöpfer, der den Urzustand der Schöpfung wiederherstellt – sie steht in nicht entschiedener Konkurrenz zu Goethes Ablehnung des geniezeitlichen Prometheus-Mythos.
- 355 1–2 ihm bleibt die Gabe, die das Zeichen der Reinheit] Nach dem Schulbekenntnis des Beginns die Selbstbehauptung des Künstler-Narzissmus.
- 2–10 Nicht auch dem Weibe ... ins Schwert zu folgen.] Zusammenfassung der Verse 15–71 des Paria-Gedichts (Schaeeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 142f. [A]; vgl. TA I, S. 379f.).
- 11–12 am Schwerte starrt nicht das Blut, es fließt wie aus frischer Wunde] »Mit nichten! / Denn es starret nicht am Schwerte / Wie ver-

brecherische Tropfen; / Fließt wie aus der Wunde frisch. [...]«  
 (Paria, V. 54–57; Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 143 [A]; vgl.  
 TA I, 381).

- 355 12–19 Eile! ... Göttin der Unreinen.] »Halt, o halte! rief der Vater, /  
 ›Noch ist Raum, enteile!, enteile! / Füge Haupt dem Rumpfe wie-  
 der, / Du berührst mit dem Schwerte, / Und lebendig folgt sie  
 dir.« / Eilend, atemlos erblickt er / Staunend zweier Frauen Körper  
 / Überkreuzt, und so die Häupter; / Welch Entsetzen! welche  
 Wahl! / Dann der Mutter Haupt erfaßt er, / Küßt es nicht, das tot  
 erblaßte, / Auf des nächsten Rumpfes Lücke / Setzt er's eilig, mit  
 dem Schwerte / Segnet er das fromme Werk. / Aufersteht ein  
 Riesenbildnis. – / Von der Mutter teuren Lippen, / Göttlich un-  
 verändert süßen, / Tönt das grausvolle Wort: / ›Sohn, o Sohn!  
 welch Übereilen! / Deiner Mutter Leichnam dorten, / Neben ihm  
 das freche Haupt / Der Verbrecherin, des Opfers / Waltender  
 Gerechtigkeit! [...]« (Paria, V. 72–94; Schaeder, *Goethes Erlebnis des  
 Ostens*, S. 143; vgl. TA I, 381f.).

19 Dichte dies!] In seiner nächsten Novelle, *Die vertauschten Köpfe*,  
 wird Thomas Mann die Geschichte vom verführten Paria wieder  
 aufnehmen. Die Maxime »Dichte dies!« klingt wie ein Appell  
 Thomas Manns an sich selbst.

20–29 Sie ward zur Göttin ... so hat Brahma dies gewollt.] »Weisen  
 Wollens, wilden Handelns / Werd' ich unter Göttern sein. / Ja, des  
 Himmelsknaben Bildnis / Webt so schön vor Stirn und Auge; /  
 Senkt sich's in das Herz herunter, / Regt es tolle Wutbegier. /  
 ›Immer wird es wiederkehren, / Immer steigen, immer sinken, /  
 Sich verdüstern, sich verklären, / So hat Brahma dies gewollt. [...]«  
 (Paria, V. 97–106; Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 143 [A]; vgl.  
 TA I, 382) Thomas Mann setzt »Lustbegier« statt »Wutbegier«,  
 denn Schaeder zitiert im Kontext die Vorlage Goethes: »die Lust-  
 begierde schlich sich in ihr Herz« (S. 141) – ob die Änderung  
 absichtlich oder unabsichtlich geschah, bleibt offen (vgl. Siefken  
 1991, S. 248).

29–32 Vor Brahma ... zugute.] »Heb' ich mich zu seinem Throne, /



Schaut er mich, die Grausenhafte, / Die er gräßlich umgeschaffen,  
/ Muß er ewig mich bejammern, / Euch zugute komme das. / Und  
ich werd' ihn freundlich mahnen, / Und ich werd' ihm wütend  
sagen, / Wie es mir der Sinn gebietet, / Wie es mir im Busen  
schwellet. / Was ich denke, was ich fühle – / Ein Geheimnis bleibe  
das.« (Paria, V. 135–145; Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 144  
[A]; vgl. TA I, 383)

- 356 1–2 *freundlich-wütendes Vor-mir-Stehen*] Vgl. Paria, V. 140f.  
2 *ihr weises Wollen und wildes Handeln*] Vgl. Paria, V. 97f.  
5–6 *die Italienische Reise weiter zusammenstellen*] Nach dem Protokoll  
der *Annalen* (TA XV, 268 [A, U]; PA XXVIII, 345–346 [A, U]; Mp XI  
14/8) und dem Brief vom 13. Oktober 1816 an Boisserée (PA XXIX,  
193 [A]); vor allem in der Zeit vom 11. bis zum 17. Oktober 1816  
arbeitete Goethe am neapolitanischen Tagebuch.  
7 *zu kurios-geheimerem Werke nutzen*] Für den 26. September 1816  
vermeldet Goethes Tagebuch: »Divan durchgesehen.« Die folgen-  
de Verszeile aus dem Divan (»Schöpft des Dichters reine Hand«)  
könnte sich allein auf den Prozess der Werkkonzeption beziehen –  
wie zu Beginn des Monologs präsentiert sich der Dichter als  
Schöpfer, als Meister der Form und als Erotiker zugleich. Sie  
könnte aber auch Teil des geheimen Werkes selbst sein, dem  
Goethe sich nun statt des Tagesgeschäfts widmen will. Das »ge-  
heime« Werk kehrt in seiner letzten Abrundung (»Wasser wird  
sich ballen«) zurück zum Anfang des Monologs, zur Dichterliebe  
des Divan und zum erotischen Stimulus des Schaffensprozesses,  
der hier als mystisches Wunder und religiöses Geheimnis er-  
scheint – allen Einwänden gegen die Genieästhetik und die  
Hybris der Romantiker zum Trotz. Die Identifikation zwischen  
Goethe und Brahma ist so perfekt, dass dabei auch die der Brah-  
manin mit Goethes Geliebten, mit Friederike, aber besonders  
auch »Suleika«, vollzogen ist – und wieder, ein letztes Mal, wird er  
bei seinen erotischen Phantasien unterbrochen. Die »kuriose Vor-  
fallenheit« verdrängt das »kurios«-geheimere Werk.  
10 »Wer ist's?«] Davor gestrichen: »Wage! Kühnes bleibt des Wa-  
gens wert.«

- 356 12 »August, du. Nun, sei willkommen.«] Goethe spricht noch im Versmaß der Paria-Legende.
- 19 was ich bringe] Was wir bringen heißen zwei Vorspiele Goethes – zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Lauchstädt und die »Fortsetzung« zur Eröffnung des Theaters in Halle, an welcher auch Riemer gearbeitet hat.
- 21–22 Was bringst du denn?] Zunächst ist es August von Goethe, der den Vorhalt schafft. Nachdem Goethe Charlotte Kestners Billett gelesen hat, legt dann der Vater sich mehrfach ins Zeug, um eine verbindliche Stellungnahme zu diesem Kuriosum zu verzögern.
- 26 Rehbein] Wilhelm Rehbein (1776–1825), 1816 Hofmedicus, seit 1818 Goethes Hausarzt, 1822 Leibarzt der herzoglichen Familie. Quelle: Biedermann, Goethes Gespräche IX.2, S. 206 [A].
- 30 extorquieren] (lat.) Entwinden, erzwingen (Biedermann, Goethes Gespräche VII, S. 314 [U]; Meißinger, Helena, S. 151 [A]; Mp XI 14/40).
- 357 5–6 Nenn' ich eine recht kuriose Vorfallenheit. Du nicht auch?] Korr. aus: »Recht, recht kurios. Da bringst du mir was recht Wunderliches. Lange hin ist es.« – »Vorfallenheit« ist ein Begriff, den Goethe vor allem in den Tagebüchern gern benutzt. Schon für Campe gilt der Begriff als veraltet, ist aber für das 19. Jh. noch oft nachgewiesen (vgl. DWb XXVI, 1026). Thomas Mann fand ihn im Gesprächsbericht von Joseph Grüner (Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 96 [U]) oder auch im Tagebuch vom 10. September 1816: »Mit August gegessen und die Vorfallenheiten und Geschäfte besprochen.« (PA XXVIII, 341)
- 13–17 einige Mineralien vom Westerwald ... ein Hyalit] Ein wasserheller, glasartiger Opal: »In meine Sammlung«, berichtet Goethe in den Tag- und Jahreshften von 1816, »gelangten, in Gefolg eines vorjährigen Reisebesuchs, Mineralien vom Westerwald und Rhein, auch ein Hyalit von Frankfurt, als Überzug vielleicht der größten Fläche, an der er je sich vorgefunden, von sieben Zoll im Durchmesser.« (TA XV, 270f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/9f.)
- 19–32 nicht ohne Sinnen ... zum Schauen] Obwohl ein Lieblingsthema auch Goethes angeschnitten ist, traktiert Thomas Mann dieses

Kapitel der Mineralogie mit den Mitteln eines modernen spekulativen Naturphilosophen, Otto Hartmanns, der den Mikrokosmos des Kristalls als Spiegelung des Makrokosmos betrachtet (womit das Kuckuck-Gespräch des Krull vorbereitet wird): »Das Feste ist vielgestaltig, durchformt und formbewahrend. Als sein Urbild kann der Kristall gelten, dessen äußere Achsenverschiedenheiten (Anisotropie) in einer inneren Feinstruktur (Kristallgitter) gründen, die seine Substanz gänzlich durchzieht. Die Verschiedenheiten der Kristallformen zeigen die reichen geometrischen Möglichkeiten des Dingraumes.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 156 [A, U]) »Vielleicht ist es kein Zufall, daß Schneeflocken oft Gestalten haben, wie sie der Volksmund den ›Sternen‹ zuschreibt, denn unter ›Sternen‹ sind hier ja nicht die einzelnen astronomischen Körper verstanden, sondern die ›unendlich ferne Ebene‹ der synthetischen Geometrie als Ursprungshorizont aller geometrischer Formen. [...] Nur im Mineral spiegelt sich das Kosmische im Irdischen, bleibt aber selbst wie durch einen unendlichen Abgrund davon getrennt. [...] Der ideale Kristall [...] ist demnach allseitig in gleicher Weise voll entwickelt. Man muß ihn sich in der Mitte der unendlichen Raumesphäre denken, deren geometrische Richtungen in ihn einstrahlen und seine Flächen, Kanten und Achsen bilden. Jede einzelne Kristallform ist also einseitige Offenbarung des Weltraumes, der sie alle in seiner Fülle beschließt. [...] Wenn wir also sinnend z.B. ein Mineral betrachten, geben wir ihm einen Abglanz unseres Selbst- und Weltbewußtseins.« (*Erde und Kosmos*, S. 185f. [A, U], 256 [A, U, Au], 276 [A]) »Jeder Kristall offenbart die ganze Unendlichkeit des Raumes in bestimmter Weise. Durch seine Kanten und Flächen weist er auf die Weite des Kosmos und das Raum-übergreifende geistige Weltfeld. Man kann sagen, er sei Bild eines kosmischen Schauens und Denkens [...]. Daher wird auch das menschliche Bewußtsein, wenn es sich in ihn versenkt, in die lichterfüllten Weltweiten gerissen und droht jeden mittelpunkthaften Halt zu verlieren.« (*Erde und Kosmos*, S. 341 [A, U])

357 20–32 Sinnen ... Schauen] Schlüsselwörter Goethe'scher Naturanschauung: Schauen ist mehr als Sehen, nämlich ganzheitliches Empfangen der Welt mit physischen und geistigen Augen. Vom Besonderen führt das Erkennen stufenweise zum Wesen des Erscheinenden: »Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren.« (MA 10,11)

20 Das ist Licht] Die entoptischen Farben entstehen innerhalb der Materie des Glases – Goethe hielt die entsprechenden Versuche T.J. Seebecks für eine Bestätigung seiner Farbenlehre, deren moralisch-lebensgeschichtliche Konsequenzen er in seinem Gedicht *Entoptische Farben* beschrieb: »Und der Name wird ein Zeichen, / Tief ist der Krystall durchdrungen: / Aug in Auge sieht dergleichen / Wundersame Spiegelungen« (TA III, 20). Aber vor allem seine Skizze *Wiederholte Spiegelungen* bekommt hier erneut eine strukturelle Bedeutung, da sie ja einer späten Erinnerung an Friederike Brion gerecht werden will. Es ist also ein echtes »Kuriosum«, mit dem Goethe von der kuriosen Vorfällenheit des Kestner-Besuchs ablenken will: Wieder stehen die beiden unsterblichen Geliebten, einander spiegelnd, in Konkurrenz.

358 1 geheimen Sinn] Versteckte Anspielung auf die »Geheimlehre« in Goethes *Divan*-Gedicht über den *Gingo Biloba*: »Dieses Baums Blatt, der von Osten / Meinem Garten anvertraut, / Gibt geheimen Sinn zu kosten, / Wie's den Wissenden erbaut.« (TA II, 412; vgl. Kommentar zu S. 308<sub>2-3</sub>)

2–4 die Beziehung zum Licht ... Ein-Bildung von Menschenhand] »Die Erde ist daher Brennpunkt der Zentral-, die Sonne der Sphärenkräfte und also derjenige Ort im Dingraum, wo das Überrasämliche (Ewige) in den Raum hereinbricht. So ist die Sonne [...] geheimnisvoll wie der Mensch, welcher auch [...] Einbruchsstelle einer geistig-seelischen Schöpferwelt [...]. In alten Kulturen galt daher die Sonne als ›Tor der geistigen Welt‹ und wurden in ihrer Scheibe Gestalt und Antlitz des urbildlichen Gott-Menschen ge-

schaut.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 177 [A]) »Nur im Mineral spiegelt sich das Kosmische im Irdischen, bleibt aber selbst wie durch einen unendlichen Abgrund davon getrennt. [...] Die Erde ›schaut‹ nach dem Kosmos im winterlich starren Kristall [...].« (*Erde und Kosmos*, S. 186 [U]) »Wunderbarer Weise entsprechen nun die psychologischen Galtsetze des Bewußtseinsfeldes den biologischen Galtsetzen des embryonalen Organisationsfeldes. Embryonalentwicklung ist also, sowie [sic] künstlerisches Schaffen: Einbildung eines Geistigen ins Materielle (›Imagination‹).« (*Erde und Kosmos*, S. 284 [A])

- 358 6–10 Hat es ja auch mit der Dauer zu thun ... weil sich bei ihr der Tod gleich an die Erzeugung anschließt.] Hartmanns an Goethe sowie der Anthroposophie orientierte Morphologie des Organischen und Anorganischen eröffnet die Möglichkeit, den Besuch der »alten Bekannten« als Stehenbleiben in der Zeit noch einmal vor dem Hintergrund der Steigerung und Polarität zu spiegeln; das Kristalline, das Dauernde mit dem werdenden und Organischen, Erstarrung und Verjüngung miteinander zu kontrastieren: »Ein organisches Wesen ist also nicht, es wird im Prozeß der Verkörperung, der nur deshalb nicht schon frühzeitig in Verhärtung, Alter, Tod ausläuft, weil verjüngende Einschmelzung des Potenzialgefälles zwischen dem wirkenden Organisationsfelde und den verwirklichten Körperstrukturen sorgt, aber doch zu schwach ist, um dauernd der Verkörperung das Gleichgewicht zu halten. So ist organisches Leben kein geschlossener Kreisprozeß, sondern ein einsinnig-unumkehrbarer Halbkreis, der sich zwischen Ei und Leiche wölbt. Das Ende an den Anfang zu knüpfen, aus dem Verwirklichten ins Wesen zurückzufinden, ist dem biologischen Individuum versagt. Nur die Gattung lebt weiter.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 46f. [A]) »Mit Recht spricht daher C.G. Carus in seiner Physiologie [...] vom ›kürzeren oder längeren Oszillieren‹ zwischen Verfestigung und Verflüssigung im Organischen, was dem Kristall mangle, bei dem sich ›der Tod unmittelbar an die Erzeugung anschließet.« (*Erde und Kosmos*, S. 313 [A, U])

358 15–26 so ein sal ... nun dauert es nur noch in die Zeit] »In der Sprache mittelalterlicher Alchymie nannte man den Kristall, die Schneeflocke ›Sal‹ (Salz), das tote Bild des Lebens und eines geistigen Kosmos [...].« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 185 [U]) »Die Entwicklung eines Kristalles erschöpft sich in der Ablagerung einer Kristalllamelle [...]. Die Bildung einer solchen Lamelle ist ein nahezu augenblickliches Geschehen. [...] Der kleinste Kristall ist ebenso entwickelt und vollkommen wie ein beliebig großer. Sein Wesen erfüllt sich ausschließlich in der geometrischen Form, seine Entwicklung ist daher mit der Ausbildung der ersten Kristalllamellen bereits abgeschlossen. [...] Wesenhaft, mithin absolut und von Innen bestimmt, ist allein die Form [...]. Nur der Schritt von der Mutterlauge bis zur eben herausfallenden Kristalllamelle ist also der ganzen langen Embryonalentwicklung des Menschenleibes wesenhaft vergleichbar.« (*Erde und Kosmos*, S. 288 [U])

26–27 nun dauert es nur noch in die Zeit, wie die Pyramiden] »Der eben gebildete Kristall oder Pflanzensproß wird also nicht mehr älter, mag er auch noch Tausende Jahre dauern.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 291 [A, U]) »Ob ein Kristall einen Augenblick oder Jahr-millionen ›dauert‹ ist gleichgültig.« (*Erde und Kosmos*, S. 292 [U]) »Alle Umgestaltung, Regeneration und Verjüngung setzt daher vorgängige Einschmelzung (Verflüssigung) der Stoffe und Formen, mithin den Rückgriff auf Überrasäumliches und Vorkörperliches voraus.« (*Erde und Kosmos*, S. 162 [A]) »Allerkleinste Kristallkeime sind allerdings noch nicht kantig, sondern, wie die flüssigen oder festweichen Kristalle, rundlich und zeigen insofern Formverwandtschaft mit organischen Keimen.« (*Erde und Kosmos*, S. 288, Anm. [A, Au]) »Der Kristall ist äußerlich und innerlich gestaltet. Er verdankt dieser ideenhaften Durchgestaltung seine Durchsichtigkeit und Beziehung zum Lichte, weiterhin aber seine Verbundenheit mit dem Raum.« (*Erde und Kosmos*, S. 341 [A, U, Glosse: »Pyram.«])

27–32 hat aber die Zeit nur außer ihm ... es ist nicht organisch] »Der eben gebildete Kristall oder Pflanzensproß wird also nicht mehr älter,

mag er auch noch Tausende Jahre dauern. [...] Diesen Fluch steter mechanischer Wiederholung, wodurch die Zeit zum Schatten wird, vermag erst der Mensch ganz zu überwinden. Er wird dadurch zu einem geschichtlich-biographischen Wesen. [...] Ob ein Kristall einen Augenblick oder Jahrmillionen ›dauert‹ ist gleichgültig. Die menschliche Lebensdauer aber ist bis auf die letzte Minute eine schicksalsbestimmte, sinnvolle Zeitgestalt.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 291f. [A, U, Au])

358 31 und zum Bilden das] Gestrichen folgt u. a.: »Entbilden und Einschmelzen, da liegt der Spielmann begraben.«

359 5 an die Geburt schließt.] Gestrichen folgt in der ersten Version: »Es sind ganz kleine Kristallkeime zwar noch nicht geometrisch, nicht kantig, sondern rundlich und haben dadurch was von organischen Keimen. Ist aber doch ein gewaltiger Unterschied« (vgl. Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 288, Anm. [A, Au]).

5–12 Niemals Tod und ewige Jugend ... ohne innere, ohne Biographie] »Evolution und Involution kämpfen miteinander. Hielten beide einander die Waage, so bliebe ein Organismus ewig jung, oder vielmehr er würde sich nie aus dem Stadium des Eies und Embryos entfernen. Tatsächlich überwiegt aber im organischen Leben die Strukturbildung über die Einschmelzung, wodurch das Lebewesen immer tiefer in die Verräumlichung eintritt und endlich ganz in ihr zum Stillstand kommt. Dies ist die Tatsache des Todes oder besser der Leiche.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 46 [A, U, Au])

6 Wage] Die sprachgeschichtlich korrekte Form. Die heute gültige Schreibung »Waage« wird erst durch Bekanntmachung des Reichsministers des Inneren vom 5. Juli 1927 zur Unterscheidung von »Wagen« in die amtliche Rechtschreibung aufgenommen.

10–12 dauern nur noch in der Zeit ... Biographie.] In einem insgesamt gestrichenen Passus lautete die erste Version u. a.: »dauern nur noch als erhabene Leiche, ohne Zeit und Biographie, gleich den Pyramiden. Aber das ist schaurige Dauer, untermenschliche Dauer [...].«

359 12–23 Tiere auch dauern so ... stets am Anfang] »In den werdenden Naturgebilden steht die Schöpfertiefe des Überräumlichen offen, in den gewordenen aber verschließt sie sich, weshalb diese nun ganz im summenhaften Dingraum und in der äußerlichen Zeit stehen. Ist daher ein Tier ausgewachsen, so ist es am Ziel und seine weitere Lebenszeit nur mehr die mechanische Aneinanderreihung von Tagen und Jahren, in denen nichts mehr geschieht, d. h. sich Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung mechanisch wiederholen, wie beim Kristall die Auflagerung immer neuer Kristallamellen, beim Baum das Anwachsen immer neuer Sprossen. Diesen Fluch steter mechanischer Wiederholung, wodurch die Zeit zum Schatten wird, vermag erst der Mensch ganz zu überwinden.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 291f. [A]; vgl. Bielschowsky, *Goethe II*, S. 439 [A, U, Glosse])

14 Propagation] (lat.) Fortpflanzung.

23–27 ein Sein wäre das ... Erhöhung und Perfektion wäre] Kerngedanke der Naturphilosophie Hartmanns, die sich u. a. an Goethes Begriff der Polarität (von Systole und Diastole, Geist und Materie, Attraktion und Repulsion usw.) als dem Grundgesetz alles Seienden orientiert und auf die Urpolarität von Sein und Werden zurückführt. »Es gilt hier den Begriff eines Wesens zu entwickeln, welches sich aus und durch sich selbst bewegt, sich in allem Werden nicht von sich selbst entfernt, sondern nur mehr und immer mehr es selbst wird und ist. Werden und Sein, Bewegung und Ziel fallen nicht mehr auseinander, sondern das Sein ist in sich selbst wirkend und werdendlich, das Werden in sich selbst beschlossen und seiendlich (Einheit von Heraklit und Parmenides). Die Bewegung eines solchen Wesens ist Arbeit seiner an ihm selbst, wobei das Wirkende, das Wirken und das Werk nichts Verschiedenes und Getrenntes, sondern es selbst in seiner Selbigkeit ist. [...] Hiermit ist nun ein oberster Zeitbegriff gewonnen. [...] Mögen Dinge und Ereignisse noch solange dauern, so ist ihre Existenz doch ausschließlich in das punktuelle Jetzt gebannt, [...] die scheinbare Dauer nur ein einziger Jetztpunkt inmitten des doppelseitigen Abgrund des



Nicht-Mehr und Noch-Nicht-Sein. Ein Sein jedoch, das kreisend in sich zurückweist, ist nicht mehr in der Zeit, erfüllt weder Zeitspanne noch Zeitpunkt, sondern ist die wesenhafte Zeit selbst.« (Hartmann, *Erde und Kosmos*, S. 48f. [A, U, Au, Glosse: »G«])

- 359 27 Perfektion] Korr. aus: »Selbstverbesserung«.
- 29 Didaktisieren] Ein Begriff aus Pniowers Aufsatz über Goethe als Wortschöpfer (Mat. 5/33; Mp XI 14/37; vgl. etwa WA IV.16, 199).
- 30 Heumachen im großen Garten] Das »Heumachen« im »alten Garten« hatte der junge, gerade fünfzehnjährige August zu besorgen (Bode, *Goethes Sohn*, S. 71 [A]; Mp XI 14/1). Hier dient es zum zweiten Mal der Ablenkung von der »Vorfällenheit«: Nach dem hohen Thema der Kunst-Existenz kommen Mühen der Ebenen zur Sprache, die Hausverwaltung, der Rechtsstreit, der Hof. Alle diese Themen haben einen allegorischen Doppelsinn; zum einen die Ernte, das Alter, das Abgelebtsein; zum anderen die endgültige Distanzierung zur Welt der Jugend (Goethe verzichtet auf das Frankfurter Bürgerrecht); zum Dritten die Verklärung der Wirklichkeit durch die Poesie (Mummenschanz) und die Unvereinbarkeit von poetischem Schein und platter Verwirklichung.
- 360 5-6 À corsaire, corsaire et demi.] (frz.) Auf einen Gauner anderthalbe – meint die Konkurrenz zwischen zwei gleichermaßen unredlichen Kontrahenten. Goethe empfiehlt dem Sohn, der Freibeuterei der Vaterstadt mit gleichartigen, aber verstärkten Mitteln zu begegnen. Eine Nachbildung findet sich in Goethes Neujahrsgruß aus der Gedicht-Sammlung von 1815 (*Sprichwörtlich*): »Im neuen Jahre Glück und Heil! / Auf Weh und Wunden gute Salbe! / Auf groben Klotz ein grober Keil! / Auf einen Schelmen anderthalbe!« (TA III, 147 [A])
- 7-21 wegen des Abzugsgeldes ... ich darf nicht hervortreten] Anknüpfung an Textband S. 261: August führt seit 1812 einen Rechtsstreit mit der Stadt Frankfurt um ein Kapital, das Goethe von der Mutter geerbt hat und für das er zu Steuern veranlagt wurde. Goethe hätte gern sein Bürgerrecht aufgegeben und das Kapital nach Weimar gezogen, in einem solchen Falle aber 2975 Gulden »Ab-

zugsgeld« zahlen müssen. »Statt seiner«, so Bode, »mußte der Sohn die Fühlhörner ausstrecken«, doch der bekam zur Antwort, »daß ein Erlaß dieses Abzugsgeldes eine Beraubung der übrigen Frankfurter Bürger« bedeuten würde. Der Krieg und der Wiener Kongress sorgen für eine Unterbrechung der Verhandlungen; im Jahre 1816 aber erleichtert ein neues Gesetz das Ausscheiden aus alter Landeszugehörigkeit, und Goethe kündigt im Jahr darauf sein Frankfurter Bürgerrecht auf. (Bode, *Goethes Sohn*, S. 164 [A, U], 165, Anm. 1 [A, U]; vgl. Goethes Brief an August vom 5.7.1815; WA IV.26, 22)

- 360 18–19 von Dalberg selber ... [Literatur] Carl Theodor Freiherr von Dalberg (1744–1817), 1802 Kurfürst von Mainz, 1806 Fürstprimas des Rheinbundes, 1810–1813 Großherzog von Frankfurt. Er war mit Goethe seit 1775 bekannt und ihm freundschaftlich verbunden. Bode vertritt die Ansicht, dass Goethe die Steuerangelegenheit bis 1814 im Hinblick auf Dalbergs »alte Freundschaft und seine von den deutschen Dichtern seit jeher reichlich in Anspruch genommene Güte« weiterbetrieben habe (*Goethes Sohn*, S. 164). Der Hinweis auf Dalberg fehlt in allen bisherigen Drucken, ist aber in Hs nicht gestrichen. Dalberg nämlich hätte Goethe im Jahre 1816 nicht mehr helfen können, da er mit dem Sturz Napoleons selbst gestürzt war.

27–361.6 in Sachen der ersten Redoute beim Prinzen ... auf einem Gärtnermädchen] Ein Anachronismus, der zum dritten Mal von der Hofrätin ablenken will und über das Wortspiel (Hof – Hofrätin) zum höfischen Leben hinlenkt. Die beschriebene Redoute fand schon am 10. Februar 1802 statt, und es ist der dreizehnjährige August, der dem Vater darüber berichtet: »Gestern war bei dem Prinzen eine Redoute. Der Prinz stellte einen Wilden dar, Staff einen Türken, Marschall einen französischen Bauer, Böhme einen Savoyarden, Stein einen Römer, Egloffsteins Karl einen Ritter, und Heinrich einen Gärtner, Schumann den Ion, und ich einen Spanier. Die jüngste Imhof machte ein Gärtnermädchen, die erste Komtesse v. Egloffstein eine Türkin, die zweite eine Spanierin und

die dritte ein Opfermädchen. Die Schumannin hatte griechische Tracht.« (Bode, Goethes Sohn, S. 61 [A]; vgl. Mp XI 14/1, 15)

360 32 *ad libitum*] (lat.) Nach Belieben.

361 4 Stein einen Savoyarden] »Savoyarden« korr. aus: »Römer«. Bode schreibt: »Böhme einen Savoyarden, Stein einen Römer«.

5–6 die Aktuaris Rentschin] Das Spiel, das hier mit ihr getrieben wird, hat die Rentschin nicht verdient: Die Quelle sagt ja deutlich, dass es Anna Amalie von Imhoff (1776–1831), Mitglied des Museshofes und des Mittwochkränzchens, spätere verheiratete von Helvig, war, die sich als Gärtnermädchen maskierte. Sie war zu prominent, um als Objekt von Goethes Spott zu dienen, und zu apart, um dann zweckdienlicherweise zum verhutzelten Gärtnermädchen entstellt zu werden. Eine Aktuaris Rentschin, über die die Quellen sonst nichts zu berichten wissen, war da leichter als Übergang zu den florentinischen Gärtnerinnen der Mummenschanz einzusetzen. Von ihr wusste Thomas Mann nur, dass August von Goethe drei Tage nach der beschriebenen Redoute mit ihr zwei englische Tänze absolvierte (vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 61 [A]).

7 *du demier ridicule*] (frz.) Höchst lächerlich; vgl. Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull; GW VII, 443.

10 *der Prinz*] Es wird sich um Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach (1783–1853), den Thronfolger, handeln, insofern 1802 (so das Datum der Quelle) der zweite Sohn Carl Augusts, Carl Bernhard, erst zehn Jahre alt war.

17–20 *Wie in der persischen Poesie ... Genugthuung bringt.*] Aus den Noten zum Divan (Kapitel *Allgemeinstes*): »Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche Geist nennen, das Vorwaltende des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgendeine, das eigentümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter oder einer alternden Weltepoche.« Der Vermittler, Heinrich Schaefer, deutet mit Hilfe von Goethes Kommentar die persische Poesie und ihren Metapherngebrauch als Ausdruck ihrer Spät-

zeitlichkeit, ironischen Überlegenheit und – ganz im Sinne der ars combinatoria Thomas Manns – der Fähigkeit, alles mit allem in Verbindung zu setzen. (*Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 99 [A, U]) Die Verallgemeinerung und die Anwendung auf Faust II sind allein Thomas Manns Sache.

- 361 20–21 Ich hätte einen artigen Mummenschanz im Kopf] Thomas Mann lässt Goethe die Mummenschanz aus dem ersten Akt von Faust II präsentieren, den er ihn im inneren Monolog hat überdenken lassen und der historisch betrachtet erst in den Jahren 1826 bis 1828 entstehen wird. In ihm erfüllen Faust und Mephisto am Hofe des Kaisers eine Goethe vergleichbare Funktion als *magistri ludi* (»Herold«) bei weimarischen Hoffesten. Die Collage verdankt sich nur einer Quelle: dem Original.
- 22 Herold] Faust, 2. Teil, vor V. 5065.
- 22–23 mit sinnig-kurzem Wort] Faust, 2. Teil, V. 5118.
- 23–24 Mandolinen, Gitarren und Theorben] Faust, 2. Teil, vor V. 5088, 5178.
- 25–27 nette junge florentinische Gärtnerinnen ... feilbieten] Faust, 2. Teil, vor V. 5088, 5098, vor 5158 (vgl. Kühnemann, Goethe, S. 382). Giardinieri sind aus Florentiner Trionfi bekannte Masken (vgl. MA 18.1, 708).
- 26–27 Flitter künstlicher Blüten] Künstliche Blumen waren eine Florentiner Erfindung; sie erinnern zugleich an Bertuchs Manufaktur für künstliche Blumen, in der Christiane Vulpius arbeitete (vgl. MA 18.1, 708).
- 27–31 Gärtner, bräunlichen Gesichts ... anböte.] Faust, 2. Teil, V. 5162, 5170, 5172f., 5175–5177.
- 31–362.1 einige Fischer und Vogelsteller ... Festhalten] Faust, 2. Teil, Regieanweisung vor V. 5199.
- 362 1 Styls] (lat.) Stylus, stylus. Im 18. und 19. Jh. überwiegt unter dem Einfluss des Frz. diese Schreibweise, so auch bei Goethe.
- 2–4 ungeschlachter Holzhauer ... zu vertreten] Faust, 2. Teil, vor V. 5199, 5207–5210.
- 4–11 sollte der Herold die griechische Mythologie hervorrufen ... boshafte

junge Frauenzimmer] Faust, 2. Teil, vor V. 5299, 5299f., 5328, 5335, 5349–5352.

362 7 Atropos, Klotho und Lachesis] Die drei griech. Schicksalsgöttinnen, von denen die erste den Lebensfaden abschneidet, die zweite ihn spinnt und die dritte ihn zumisst.

8 Weife] (mhd.) Haspel, auf welche Wolle etc. von der Spule gewickelt und mit der das Gesponnene zu Strähnen geformt wird. 8–12 die drei Furien ... erscheinen müßten] Alekto, Megära, Tisiphone (Faust, 2. Teil, V. 5357–5392), im antiken Mythos die Rachegöttinnen, hier polar zu den Grazien (Agläia, Hegemone, Euphrosyne), jedoch nicht in mythischer Gestalt mit Schlangenhaar, Geißel und Fackel, sondern modernisiert (vgl. 2. Teil, V. 5350), als »schlangenhafte« Wesen gleichwohl Zerstörerinnen des Liebesglücks.

12–16 so schlepte sich ... die hehrste Göttin] Faust, 2. Teil, V. 5395 bis 5402, 5449f.

13 lebender Koloß] »Den lebendigen Kolossen / Führ' ich, seht ihr, turmbeladen« (Faust, 2. Teil, V. 5445f.). Aus der Bild-Kombination mit der »Zinne« (V. 5449) rührt Thomas Manns Neuschöpfung »turmgekrönt« für die Rüstung dieses Kriegselefanten. – Diese fünfte Gruppe der Mummenschanz stellt in Form einer allegorischen Charade das System der von der gesellschaftlichen Tugend der Klugheit gelenkten, die Siegesgöttin als Göttin der Tätigkeit tragenden Gesellschaft dar (vgl. MA 18.1, 714).

14 eine zierliche Frau] Die Klugheit (Faust, 2. Teil, V. 5441).

16 die hehrste Göttin] Nike/Viktoria (s. Kommentar zu S. 362<sup>22–24</sup>).

17 Ja, aber Vater!] Die Auseinandersetzung um die theatralische Realisierbarkeit der Mummenschanz bildet ein Gespräch zwischen dem achtzigjährigen Goethe und Eckermann nach. Wo der philiströse August mit seinem »ja, aber« den Schwung der poetischen Phantasie zügeln möchte, schwelgt Eckermann in kindlichen Theater-Erwartungen: »So auch gedachten wir des großen Carnevals, und inwiefern es möglich, es auf der Bühne zur Erscheinung zu bringen. ›Es wäre doch noch ein wenig mehr,‹ sagte

ich, »wie der Markt von Neapel.« Es würde ein sehr großes Theater erfordern,« sagte Goethe, »und es ist fast nicht denkbar.« Ich hoffe es noch zu erleben,« war meine Antwort. »Besonders freue ich mich auf den Elefanten, von der Klugheit gelenkt, die Viktoria oben, und Furcht und Hoffnung in Ketten an den Seiten. Es ist doch eine Allegorie wie sie nicht leicht besser existieren möchte.« In beiden Fällen beschließt Goethe das Gespräch mit einem Publikum und Zeitgeist verachtenden Da sehet ihr zu: »Die Hauptsache ist, daß es geschrieben steht; mag nun die Welt damit gebaren, so gut sie kann, und es benutzen, so weit sie es fähig ist.« (20.12.1829; Biedermann, *Goethes Gespräche* VII, S. 171, 173)

362 20 Aufgebäude] In Mp XI 14/39 aus Pniowers Goethe-Wortschatz mit der Erläuterung »Bühnenbau« notiert; der Begriff findet sich nicht im Kontext der Mummenschanz (vgl. Lange 1970, S. 213), sondern in einer Rezension der Athenerinnen von Spontini (WA I.42.2, 104).

20–21 mit Rüssel und Zähnen] *Faust*, 2. Teil, V. 5397.

22–24 Die geflügelte Göttin ... die Meisterin aller Thätigkeiten.] »Viktoria, / Göttin aller Tätigkeiten«; *Faust*, 2. Teil, V. 5451f., 5455f.

24–28 Aber zur Seite ... dar- und bloßstellen müsste.] *Faust*, 2. Teil, V. 5441–5443.

30–363.1 Mindestens mit soviel Recht ... irgendwo zu finden sein müsse.] Der Kommentar zur Fesselung der Hoffnung könnte durch Kühnemanns Goethe-Buch vermittelt sein, dessen Paraphrase des zweiten *Faust*-Teiles Thomas Mann am 29. November 1938 zur Vorbereitung der *Faust*-Lecture gelesen hat: »Dann bleiben die schlimmen, verzehrenden, alle Tatkraft und Tat lähmenden Dämonen gefesselt [...], – die Hoffnung, die trügerische Erwartung künftiger Güter, die töricht alles in der Zukunft vollendet sieht.« (Kühnemann, *Goethe II*, S. 387)

363 2–10 Was aber die rühmliche Victoria angeht ... die Andere schwarz zur Decke flöge] *Faust*, 2. Teil, V. 5459–5481.

2–3 Thersites] »[...] der häßlichste Grieche, vor Troja, der, – ein wahrer Neiding –, die herrlichsten Helden begeferte und von

Odysseus mit dem Stabe gezüchtigt wurde« (Kühnemann, Goethe II, S. 387).

- 363 8–9 Otter und Fledermaus] Thersites, der eigentlich in der Doppelgestalt des Zoilo-Thersites auftritt (Zoilo war ein sophistischer Rhetor, der eine kleinliche Krittelei der homerischen Epen verfasste), zerfällt wieder in seine einzelnen Bestandteile: Otter und Fledermaus symbolisieren vergiftende und ängstigende Nachrede (vgl. MA 18.1, 716). Seine Metamorphose gemahnt an orientalische Märchen und Theatereffekte des 18. Jh. (vgl. FA 7.2, 443).
- 16–17 ein vierbespannter Prachtwagen] In Assoziation zum geflügelten Pegasus, dem Musenross (vgl. MA 18.1, 718).
- 16–21 ein vierbespannter Prachtwagen ... der Reichtum] Faust, 2. Teil, V. 5512, 5563f., 5608, 5569.
- 19–21 Mondgesicht ... König Plutus] Personifikation des Reichtums als der verschwenderischen Lebensfülle; deshalb die Attribute des Gesunden und Vollkommenen (vgl. MA 18.1, 718f.).
- 21–29 aber in dem entzückenden Lenkerknaben ... unter den Schnippchen hervor] Faust, 2. Teil, V. 5573, 5578, 5582–5587, 5590.
- 23 all-alle] Faust, 2. Teil, V. 8484.
- 31–32 »Ich kratz den Kopf, reib' an den Händen«] So reagiert Mephisto im ersten Teil auf Fausts anscheinende Knickrigkeit – eine merkwürdige Rollenvertauschung, denn in der Mummenschanz steckt Mephisto in der Maske des Geizes und Faust in der von Plutus: »Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren? / Dann rat ich Eurer Lüsternheit, / Die schöne liebe Tageszeit / Und mir die weitre Müh' zu sparen. / Ich hoff' nicht, daß Ihr geizig seid! / Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen –« (heißt also: »ich tue alles«, und zu ergänzen ist: »um Margarete für Euch zu gewinnen«). (Faust, 1. Teil, V. 2739–2744; vgl. FA VII.2, 294f.)
- 33 Faxen] Hier: Vorgetäushtes.
- 364 4 Tulipane] Der türkische Name der im 16. Jh. aus dem Vorderen Orient eingeführten Blume (so genannt wegen der Ähnlichkeit mit dem Turban) wurde zuerst in der Form »tuliban« eingedeutscht; »Tulipane« (ital. tulipano) ist eine häufiger im 18. Jh.

belegte Wortform, die Adellung als geziert kennzeichnet; »Tulpe« bürgert sich über die Vermittlung des Ndl. ein.

- 364 6–7 ›Mein lieber Sohn, ich habe Wohlgefallen an dir!‹] Faust, 2. Teil, V. 5629; vgl. Mk 1,11: »Du bist mein lieber Son / an dem ich wolgefallen habe.« Mit diesen Worten wird Jesus bei der Taufe von seinem Vater im Himmel ›adoptiert«. Plutus-Faust sagt lediglich: »Mein lieber Sohn, an dir hab ich Gefallen« – immerhin wird damit das Verhältnis von Reichtum und Dichtung in eine gewissermaßen religiöse Vater-Sohn-Beziehung erhoben. Auch Hs beginnt ursprünglich in diesem Duktus: »an dir hab' ich –«. Durch die Korrektur vereindeutigt Thomas Mann den biblischen Bezug und damit die Blasphemie.

11–17 kleine Flämmchen ... Heiligen Geist.] Faust, 2. Teil, V. 5632–5639, 5630. Eine Imitation des Pfingstwunders (Apg 2): Aber die Inspiration geht hier von den Aposteln auf die Dichtung über.

15 daurend] So in Hs, entgegen dem »dauernd« des Drucktextes. Auch bei Goethe ist mehrfach die ältere Form »dauren« belegt (vgl. GWb II, 1100f.).

16–17 Vater, Sohn und Heiligen Geist] Reichtum, Poesie und Enthusiasmus.

23–27 Die Religion ... fühlbar zu machen.] »Die Religion,« sagte Goethe, »steht in demselbigen Verhältniß zur Kunst wie jedes andere höhere Lebensinteresse auch. Sie ist blos als Stoff zu betrachten, der mit allen übrigen Lebensstoffen gleiche Rechte hat. Auch sind Glaube und Unglaube durchaus nicht diejenigen Organe, mit welchen ein Kunstwerk aufzufassen ist, vielmehr gehören dazu ganz andere menschliche Kräfte und Fähigkeiten. Die Kunst aber soll für diejenigen Organe bilden, mit denen wir sie auffassen; thut sie das nicht, so verfehlt sie ihren Zweck und geht ohne die eigentliche Wirkung an uns vorüber. [...]« (zu Eckermann am 2.5.1824; Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 73).

31 doch heute nicht mehr] In Zeiten der Hl. Allianz, des Gottesgnadentums und des Bündnisses von Thron und Altar.

- 365 1 basta] (ital.) Es reicht.



365 1–2 so will ich mein kleines Theater wieder einpacken] ... so wie Goethe, der alte Merlin, im August 1831 die ernst gemeinten Scherze des zweiten Faust versiegelt und vor dem Zeitgeist wegschließt.

3 wie die Pharisäer zum Judas: »Da sehet ihr zu!« Mt 27,4: Mit den Worten »Da sihe du [!] zu« wehren die Hohen-Priester die Verantwortung an Judas' Verrat ab; »sehet jr zu« ist dagegen Pilatus' letztes resigniertes Wort im Prozess Jesu, mit dem er, sich ebenfalls der Verantwortung entziehend, den Angeklagten den Juden übergibt (Mt 27,24).

4–7 allerlei angenehmes Getümmel ... Wilden Männern vom Harz] Faust, 2. Teil, V. 5801, 5804, 5819–5824, 5829f., 5840, 5872, 5864f. Goethes Blasphemie (ein sexuell betonter Mummenschanz wird mit Zitaten aus der Leidensgeschichte Jesu versetzt) gipfelt im Vorgriff auf die dionysischen Passagen des Maskenzuges, aber er verzichtet auf eine Konfrontation zwischen Dionysos und dem Gekreuzigten – ganz anders als in der Mummenschanz, wo das »Marterholz« von den Weibern verspottet wird (2. Teil, V. 5671).

15 billet-doux] (frz.) Liebesbrief.

17 un momentino] (ital.) Ein Momentchen.

18–20 »Man sagt, die Gänse wären dumm ... rückwärts zu bedeuten.«  
 Datiert auf den 15. Dezember 1814. »Das Leben ist ein Gänsepiel /  
 Je mehr man vorwärts geht, / Je früher kommt man an das Ziel, /  
 Wo niemand gerne steht. / Man sagt, die Gänse wären dumm; / O  
 glaubt mir nicht den Leuten: / Denn eine sieht einmal sich rum, /  
 Mich rückwärts zu bedeuten. / Ganz anders ists in dieser Welt, /  
 Wo alles vorwärts drückt; / Wenn einer stolpert oder fällt, / Keine  
 Seele rückwärts blicket.« (PA XXXII, 34 [A, Au, Glosse Thomas  
 Manns: »L.i.W.«]; vgl. Mp XI 14/31) Das von Goethe auch außer-  
 halb des Divan des Öfteren benutzte Bild für das menschliche  
 Leben (vgl. Goethe/Zelter III, 353f.; WA IV.43, 226) verdankt sich  
 einem Brettspiel mit 63 spiralenförmig angeordneten Feldern, auf  
 denen Gänse und andere Dinge dargestellt sind. Die Spieler dür-  
 fen um eine gewürfelte Zahl vorrücken, müssen aber zurückge-  
 hen oder warten, wenn sie auf ein Feld mit einer rückwärts bli-

ckenden Gans treffen; und ausscheiden, wenn sie auf ein Feld gelangen, auf dem eine tote Gans oder der Sensenmann abgebildet ist (vgl. FA III.2, 1070f.). Auf den ersten Blick scheint sich hinter dieser Anspielung eine doppelte Bosheit des Thomas Mann'schen Goethe zu verstecken, weshalb der Sohn des Vaters Verse auch als »unartig« interpretiert; sie liegt zum einen in der auf die Hofrätin angewandten Analogie aus dem Tierreich. Hinzuzudenken ist Nicht-Ausgesprochenes: Charlotte Kestner soll diejenige sein, die, in der Metapher des Lebensspiels formuliert, Goethe »rückwärts bedeutet«, ihn auf Vergangenes, Überwundenes, Abgetanes festlegen will. Der Goethe des Divan widerspricht aber gerade dem vulgären Urteil über dumme Gänse und hat die Verse offensichtlich nicht abträglich, sondern wirklich »recht artig« gemeint – als Aufforderung zu Besinnung und Reflexion auf die Vergangenheit, als kontemplatives Moment im besinnungslos-zielorientierten Alltagsgeschäft: Als »Gedenke zu leben« verstanden (Stuart Atkins, *Das Leben ist ein Gänsepiel. Some Aspects of Goethe's West-östlicher Divan*. In: *Festschrift für Bernhard Blume*, hg. v. Egon Schwarz u. a., Göttingen 1967, S. 90–102, hier S. 98), würde das Emblem wohl immer noch zum Problemkontext passen, aber nicht in allegorischen Gleichungen auf die einzelnen beteiligten Personen zu beziehen sein. Es stünde, auch wenn es ein nachdenkendes Verweilen fordert, in Kontrast zur bloßen Dauer, der toten Ewigkeit des Kristalls, die Goethe kurz zuvor thematisiert hat (vgl. Ruprecht Wimmer, *Goethe und das Gänsepiel. Anmerkungen zu Thomas Manns »Lotte in Weimar«*. In: *Friedhelm Marx/Andreas Meyer (Hg.): Der europäische Roman zwischen Aufklärung und Postmoderne. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jürgen C. Jacobs*, Weimar 2001, S. 205–218).

365 23 Ich dachte.] Korr. aus: »Schade!«

32–33 »Ein unbehaglich Gefühl.« ... die Zucht der Kultur] Anspielung auf Freuds 1930 erschienene gesellschaftstheoretische Schrift *Das Unbehagen in der Kultur*, die u. a. die Kulturentwicklung aus dem beim Urvatermord erworbenen Schuldgefühl der Menschheit er-

klärt. (Vgl. Jacques Darmaun, *Lotte in Weimar. Leiden an Deutschland oder Unbehagen in der Kultur*. In: Wellnitz 1998, S. 179–212, hier S. 207.)

366 1 Und wenn ich tot bin, werden sie Uff! sagen] Ein Bonmot Napoleons, das Nietzsche sich in dieser Form notierte: »Der wahrhaft Glückliche ist der, welcher sich vor mir im Grund einer Provinz verbirgt und wenn ich sterbe, wird die Welt ein großes ouff! machen.« (KGW V.1, 549) – Dem Wort wachsen in Thomas Manns Werk *Flügel*, und das in verschiedenen Variationen. Wird es in abgewandelter Form in den Notizen zum Friedrich-Roman auf den großen, altersbösen König gemünzt (vgl. Siefken 1981, S. 167), so in den Gedankensplittern zu *Goethe, der Schriftsteller* von 1931 auf den greisen, zeitentrückten Goethe – auf diese Weise die drei Gewaltigen, Napoleon, Friedrich und Goethe, unter dem Aspekt der »Vereinsamung und Vereisung« (GW IX, 360) verbindend: »Schicksal der greisen Größe, der immer etwas Böses, das Leben Bedrückendes anhaftet. Wieviel Erleichterung beim Tode Friedrichs. Napoléon: Sie werden sagen: ›Ouff!‹ Sie sagten [bei Goethes Tod] nicht einmal das.« (Mp IX, 180/3; vgl. GW IX, 361) – Schließlich lässt Thomas Mann dieses »Uff!« ein weiteres Mal beim Tode Roosevelts gesprochen sein – »Das Uff!, das nie zu überhören ist beim Tode eines Großen, der seine Nation über das Alltagsniveau hinausgehoben, was für eine Nation ziemlich anstrengend ist [...]« (Die Entstehung des Doktor Faustus; GW XI, 220).

10 ennui] (lat.-frz.) Langeweile, Verdruss; Korr. aus: »chagrin«.

12 aufs Nervensystem.«] Gestrichen folgt: »So wollen wir die Sache mit dem Billet heute sein lassen, Vater, und den Beschluß darüber vertagen.« / »Nein, das geht auch nicht. Das Vorkommnis, halb sinnig, halb albern, ist nun einmal in der Welt, man muß es ins Auge fassen. Du sagst, es macht Rumor in der Stadt?«

21–22 im Dunkeln munkelt's denn wohl gespenstisch] Eine sprichwörtliche Redeweise, die vor allem, so das Grimm'sche Wörterbuch, »liebesgeflüster« meint (DWb XII, 2696).

22–24 Wenn Vergangenheit und Gegenwart eins werden ... einen spukhaften

Charakter an.] Eine Empfindung, die Goethe im Angesicht des Kölner Doms überkommt, die ähnlich auch in den Gedichten *Dauer im Wechsel* und *Vermächtnis* ausgedrückt ist: »Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins: eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie ist in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedrückt, und wirkt im Gedicht immer wohltätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen mußte.« (TA XII, 213f. [A]; vgl. Lange 1970, S. 213)

366 26 *Apprehensives*] *Apprehensives* (lat.): Beunruhigendes. Vgl. Kommentar zu S. 90s.

26 *Rumor*] (lat.) Veraltet für Unruhe, Lärm; vgl. Goethe an Schiller am 29. Oktober 1796.

32–33 *Die Kultur steht nun aber doch unglaublich hoch in Deutschland*] »Was mich tröstet, ist, daß die Cultur in Deutschland doch jetzt unglaublich hoch steht und man also nicht zu fürchten hat, daß eine solche Production lange unverstanden und ohne Wirkung bleiben werde.« (Zu Eckermann/Soret über die zu erwartende Aufnahme des Helena-Aktes 29.1.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 37)

367 1 *Pénible*] Nach Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 115 [A, U].

1–2 *gräuliche*] Eine auch von Goethe praktizierte, etymologisch orientierte Schreibung, in der das Grauen noch anschaulich wird (vgl. etwa Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 106).

2–3 *Die Vergangenheit ... Unordnung zu stiften.*] Eine erste Version lautet: »<sup>2</sup>[Müssen meine alten Geschichten [Aufläufe verursach-] spuken und posthum die Ordnung gefährden.]<sup>2</sup>«

13 *excitieren*] (lat.) Anregen, aufregen.

13 *die Hälse recken*] Anspielung auf die dummen Gänse von Textband S. 365.

26–27 *mit der im Schwunge seienden Wäsche beschäftigt*] »Sobald eine

schon im Schwung seyende Wäsche wieder in den Schränken ist soll sie aufwarten, welches wahrscheinlich nächsten Montag geschehen kann.« (6. 11. 1816 an N.N.; WA IV. 27, 218; vgl. Lange 1970, S. 215)

368 1–2 Coudray oder Rehbein dazu allenfalls] Korr. aus: »und wer denn noch?«

4 Onkel Vulpus] Vgl. Kommentar zu S. 24<sup>17–18</sup>.

7–8 Charlotte? ... eine Kleinigkeit zuviel.] Thomas Mann verzichtet auf die anzügliche Konstellation, die erst Heinrich Düntzer zu einem potenziellen gesellschaftlichen Skandalon hochstilisiert hat: »Eine größere Gesellschaft, wie er sie noch am 25. September gehabt, scheint Goethe ihr nicht gegeben zu haben, weil er dazu auch seine langjährige Freundin Frau von Stein hätte einladen müssen und das Zusammentreffen der beiden Lotten oder auch die Entschuldigung der letztern dem weimarischen Klatsche, besonders der Damenwelt, erwünschten Stoff geboten haben würde, was beide Theile möglichst zu vermeiden suchen mußten.« (Abhandlungen I, S. 101; vgl. Mp XI, 14/3) Tatsächlich besucht Charlotte Kestner die andere Charlotte, die nunmehr vierundsiebzigjährige Frau von Stein, mehrfach – »Werthers Lotte bei Iphigenie!« –, ohne dass die Pikanterie der Situation den Chronisten irgendeiner Erwähnung würdig wäre (Ulrich 1921, S. 183). Freilich unterdrückt die einstige schöne Seele auch nicht das giftige Aperçu, dass ein Werther sich schwerlich um dieser Lotte willen erschossen haben würde.

12 »Aus der Nachbarschaft sonst: Herr Stephan Schütze.«] Stephan Schütze wohnte Ackerwand 9 (vgl. Raabe 1997, S. 122; Bode, Goethes Sohn, S. 92 [A, U]; Mp XI, 14/1).

13 Herr Bergrat Werner] Abraham Gottlob Werner (1740–1817), führender Geologe seiner Zeit, Begründer der Geognosie, Bergrat und Professor der Mineralogie und Bergbaukunde in Freiberg, trifft mehrfach mit Goethe in Weimar und Karlsbad zu geologischen und sprachwissenschaftlichen Unterhaltungen zusammen, allerdings nicht im Jahre 1816. Er gewinnt Goethe für seine Theorie

des Neptunismus, der die Entstehung der Erdoberfläche aus Sedimenten eines Urozeans erklärt. Goethe schätzte den »trefflichen Mann[]« sehr (zu Eckermann 1.2.1827; Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 57), zumal er ihm u. a. als Wissenslieferant diente. – Ein frühes literarisches Denkmal setzte ihm Novalis in der Gestalt des Steigers im fünften Kapitel seines Romans *Heinrich von Ofterdingen*.

368 19 Parüre] (frz.) Putz, Schmuck, Prunk. »Im Negligé wie in der Parüre« habe er Goethe dreißig Jahre lang beobachtet, so Riemer, und keine »Unschicklichkeiten« an ihm wahrgenommen (Mitteilungen über Goethe, S. 107f. [U]; Mp XI 14/7).

19 mit Distinktionen] (lat.-frz.) Auszeichnungen; österr. für Rangabzeichen. Goethe war ausgesprochen empfänglich für äußere Ehrenzeichen und nutzte deshalb auch »amikale« Gesellschaften, um sie anzulegen.

21–22 Die Gesellschaft trägt zwar amikales Gepräge] Korr. aus: »Es sind zwar gute Freunde allsamt.«

25–26 mit dem Weißen Falken] Goethe war am 30. Januar 1816 als einem der ersten Träger das Großkreuz des am 18. Oktober 1815 erneuerten Großherzoglichen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken verliehen worden (Bradish, *Goethes Beamtenlaufbahn*, S. 154f. [U]; TA XV, 273 [U]).

26 Goldnen Vließ] Im 19. Jh. und auch noch nach der Orthografiereform von 1901 übliche Nebenschreibform (vgl. DWb XVI, 388).

31–34 wie eine nachzuholende Egmont-Szene ... darin zu zeigen] »Die Jugendfreunde machen sich bereits lustig, weil er mit allen Mitteln sich die Gunst kleiner Mädchen gewinnen will. [...] Da ist er Egmont, den sein Clärchen ob seines prächtigen Gewandes bewundert: »Der Sammet ist gar zu herrlich und die Possementarbeit und das Gestickte! Man weiß nicht, wo man anfangen soll.« (Theilhaber, *Goethe*, S. 196 [A, U]) Das Anlegen des Ordensschmuckes entspricht dem Aussparen der blassroten Schleife an Charlotte Kestners Kleid. Hier ist es der zu kurz gekommene

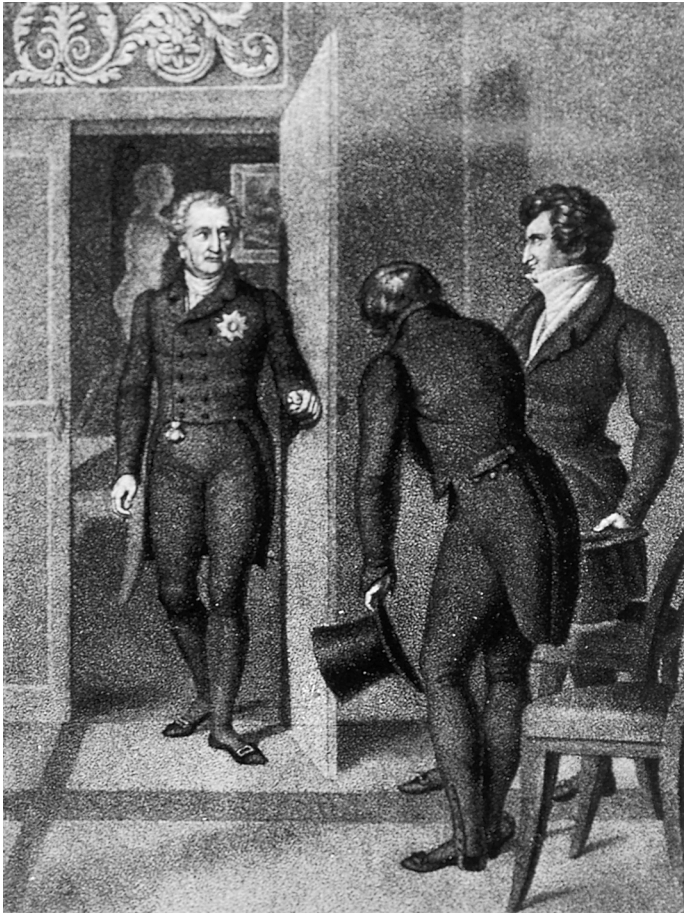
Sohn, der das Verschwiegene des Vaters ausspricht und psychologisch profaniert, dort die missgünstige Tochter.

369 8–9 Es werde mir nächstens zu Mittag viel Ehre sein] Korr. aus: »Ich lass auf den Freitag bitten zum Mittagmahl.

11–12 Wielands Begräbnis] Vgl. Kommentar zu S. 233<sup>23</sup>; Bode, *Goethes Sohn*, S. 163f. [A, U].

### Achtes Kapitel

»Goethe! Dich mahlt und beschreibt kein Geist, / der kleiner als Du – ist. / [...] oh, die Künstler vergessen, wie viele Naturen / in Dich nur / mischte die Mutter Natur – Sie jubelte, da / Sie dich hinstellt'.« Diesen Panegyrikus verfasste Johann Kaspar Lavater auf den vierundzwanzigjährigen Goethe und setzte ihn auf die Kartusche des Miniaturbildes vom träumerischen Poeten, das Johann Daniel Bager zugeschrieben wird. Thomas Mann kannte beides, das Porträt sowie die Unterschrift des Schweizer Predigers und Physiognomikers (Schulze 1994, S. 204; vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 5 [A]). Lavater wollte mit dem rhetorischen Enthusiasmus seiner Zeit die Signatur des Genies und der Geniereligion aus den Zügen von Goethes Porträt herauslesen. In den *Physiognomischen Fragmenten* schrieb er: »Und Genie, ganzes, wahres Genie, ohne Herz – ist, wie anderswo erwiesen werden soll – Unding – denn nicht hoher Verstand allein; nicht Imagination allein, nicht beide zusammen machen Genie – Liebe! Liebe! Liebe ist die Seele des Genies.« (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 18) Lavaters Voraussetzung, dass eine ewige Ordnung der Physiognomie die einheitliche Signatur verleiht, ist schon seit der Diskussion der Physiognomik durch die Aufklärung dahin, noch mehr sein schwärmerischer Glaube an die göttliche Inspiration des Genies. Thomas Mann hingegen schickt einen Staatsminister in die Szene, dem der Ordensstern da prangt, wo dem jungen Genie das Herz saß. Sein Goethe-Bild könnte geradezu als eine Kontrafaktur, als Gegenbild zum enthusiastischen Genie-Porträt des Zürcher Theologen verstanden werden. »Er war es und war es nicht« (Textband



Goethe, Besuch empfangend  
Stich von Friedrich Fleischmann nach Hauuffs *Memoiren des Satan* (1830).  
In mehreren Quellenwerken abgebildet,  
z. B. bei Hans Wahl,  
*Goethe im Bildnis*, Tafel 120



S. 387), heißt deshalb Charlotte Kestners erster Kommentar, nachdem sie des Jugendfreundes Altersgestalt erblickt hat: Auf diesen Kontrast von Einst und Heute, auf dieses *sic et non* hin ist die gesamte Erscheinung angelegt. Bei Lavater der Phänotyp einer überwältigenden Inspiration, wird Goethe von Thomas Mann aus Lesefrüchten collagiert und – so ›ungenial‹, wie nur denkbar – aus Zitaten komponiert. Alles an dieser Goethe-Gestalt, an ihrem Wesen und Habitus, an ihrer Mimik und Gestik, ist vermittelt durch die Schar der Verehrer wie der Verächter. Goethe tritt nicht als er selbst auf, sondern als ein Produkt seiner eigenen Wirkungsgeschichte. Da ist also nicht bloß der Alterskontrast in sein Gesicht eingezeichnet, der Gegensatz zwischen dem Bildnis des kühn-lebensvollen ›Genies‹ (Lavater: »wie ohne alle Härte, Steifheit«) und der sklerotischen Exzellenz, des großen Liebenden und des steifen Hofmannes, der seine Liebe verraten hat, sondern die Methode der Komposition selbst markiert den Graben, der sich zwischen den Zeiten auftut, insofern sie wie ein Abgesang auf den Geniepreis Lavaters wirkt.

Nun also – nach den verschiedensten Dialogen über den Dichter, nach dem ausgedehnten inneren Monolog der Zentralfigur selbst – ein Goethe von außen. Und auch dieser nicht anders als in Dialogform – ein Tischgespräch und Konversationsstück, das sehr bald in monologische Tischreden umschlägt: Ein ›in Verfall geratenes delphisches Orakel‹ hatte Gutzkows Abgunst den alten Goethe genannt. Wie so viele Figuren Thomas Manns ist auch der Dichterstürm ein Rollenspieler und seine Geschichte eine Aufführung und Theaterinszenierung. Das hat schon Heinrich Mann herausgespürt, wenn er bei der Lektüre des achten Kapitels in seiner Vorstellung ein »Opern-Décor« zu erblicken glaubt (am 17.1.1940; TM/HM, 316). Am Theater der Größe wirken alle mit, weil der Protagonist der Statisten ebenso bedarf wie diese seiner. Doch bis zuletzt (in diesem Kapitel) behält der überlegene Prinzipal die Fäden in der Hand und lässt sich das Gesetz des Handelns nicht von der bescheidenen, aber anspruchsvollen Gegeninszenierung der Bürgersfrau aufzwingen.

Verschiebt man die Zeiten-Kulissen dieses Theaters, so öffnen sich im Hintergrund der Tafelrunde am Frauenplan Perspektiven auf mythische und heroische Gast- und Agapemähler aller Arten: auf das des ambrosisch sich labenden Zeus, auf das Letzte Abendmahl des Brot brechenden Jesus, die ritterlichen Grals- und Artusrunden oder auch, schon etwas bürgerlicher, auf Luthers Tischreden. Die Kulissen reichen bis zu den zerrissenen Göttern zurück: zu Tammuz, Adonis, Dionysos Zagreus (vgl. Held 1995, S. 42f.). Mythische Wiederholungen solcher Art sind dem Regisseur wohl recht. Lange bevor Thomas Mann etwas von mythischem Rollenbewusstsein wusste, gaben sich seine Helden im Selbstverständnis ihrer musterhaften Existenz als Spurengänger. Tiefenpsychologie und Mythologie verstärken diese Perspektive auf menschliche Seinsformen: Wiederholung und Wiederverkörperung des Gottes, das lehrte Freuds *Totem und Tabu* und bestätigte Kerényis Mythenforschung, geschieht im kultischen Fest. Wie Joseph in seinem Lebensroman, »Joseph-im-Fest«, legt Goethe es darauf an, das Urgeschehen zu wiederholen und abzuwandeln – nur eine Wiederholung lässt er nicht zu, die geistverlassene seiner eigenen Jugend. Der Selbstmythisierung des alten Goethe und der Goethe-Kult des Biedermeier finden so ihre mythologische Analogie. Dies Theater vollzieht sich freilich immer auch am Abgrund der Tragödie: In Freuds *Moses* hatte Thomas Mann kurz zuvor noch gelesen, dass die mythische Mahlzeit des Abendmahls, die Kommunion, die Totemmahlzeit wiederholt und damit den Mord am Vater der Urhorde kultisch repräsentiert, doch nicht allein den Mord, sondern auch die kannibalische Einverleibung des Vaters. Unter dem Aspekt weiß der Leser bei diesem »patriarchalischen« Weiheakt (Textband S. 395, 397) im »verschattete[n] Haus« (Textband S. 390) schon, bevor es im neunten Kapitel ausgesprochen wird: Der Vatergott selbst ist das Opfer (vgl. Freud, *Der Mann Moses*, S. 149f. [A]). Doch werden solche Assonanzen gebrochen durch die Dissonanzen und Inkongruenzen, die der Würde eines mythischen Mahls abträglich sind: die mehr als bür-

gerliche Attitüde, das ihr zuwiderlaufende »hyperphagische Appetenz-Verhalten« (Wierlacher 1987, S. 207) des Patriarchen – will sagen: Goethes Appetit –, die tyrannische Führergeste des Gastgebers, die masochistische Servilität der Gäste. Es sind eben sechzehn und nicht zwölf Geladene, und Goethe ist trotz vieler Textresonanzen aus der *Zauberberg*-Zeit kein Peeperkorn, keine Bakchos-Maske. Er verschwendet sich nicht panerotisch, sondern hat sich diszipliniert. Er leidet zwar an der Entsagung, doch zerreißt sie ihn nicht.

So gerät das Ende des Romans nur vordergründig »wieder ganz lustspielmäßig-gesellschaftlich« (an Louise Servicen 13.8.1939; DüD II, 474). Das »Wiedersehen«, auf das der überlange Vorhalt hinführte, findet zwar statt, doch nur »fragmentarisch« und als ein »klein Kapitel«. Aus der Perspektive der Besucherin wahrgenommen, ist ihm bei aller komödienhaften Inszenierung die bittere Härte der Desillusionierung nicht genommen. In Wirklichkeit hat Goethe an jenem 25. September 1816 in kleinem, intimem Kreise empfangen; nur August von Goethe, Charlotte Kestner mit Tochter Clara und Ridels nahmen teil. Erst der formelle Rahmen eines großen Empfangs macht daraus im Roman eine Staatsaktion, die in groteskem Missverhältnis zum Anlass und zur Bürgerlichkeit der Besucher steht. Audienzen bei Seiner Exzellenz waren vor allem in deren letztem Jahrzehnt strategisch durchgeplant. Hier potenziert sich dieser Eindruck, weil Charlotte Kestners Besuch aus zahlreichen Zeugenberichten kombiniert und verdichtet ist. Den wesentlichen Fundus für die Schilderung von Empfang, oberflächlicher Konversation, höfischer Attitüde und der Präsentation der Silhouetten bilden Claras und Charlottes eigene Briefe an Bruder und Sohn August Kestner. Beide nehmen eine skeptische und distanzierte Haltung gegenüber der steifen Größe ein; die Tochter, die zu hohe Erwartungen an die Begegnung mit Goethe gerichtet hat und zutiefst enttäuscht wird vom ministeriellen Gebaren des Dichters, und die Mutter, die mit nüchternem Realismus die verstrichene Zeit und den Alterungs-

prozess registriert. Sie will das »Wiedersehen« lieber eine »neue Bekanntschaft« genannt wissen. Darüber hinaus nutzt Thomas Mann anachronistischerweise vor allem die Besuchsberichte aus den zwanziger Jahren, in denen Goethe als besonders barsch und abweisend beschrieben wird. Es ist nicht einfach ein Eckermann-Goethe, der wieder aufersteht, sondern ein Konstrukt aus diesen Zeugnissen. Durch die Kompilation erzielt der Erzähler eine Verdichtung, die keines der Einzelprotokolle per se besitzt. Die Überblendung der verschiedenen Besucher, Zeiten und Verhaltensweisen schafft eine musterhafte Empfangssituation, die die Steifigkeit des Gebarens, die Idiosynkrasien des alten Herrn komprimiert, den Formalismus seines Gehabes auf Typisches reduziert, die Imitation aristokratischer Lebensweise heraushebt und alle abweichenden Berichte, die nicht selten das Schlichte, ja Ärmliche und Geschmacklose von Goethes Ambiente benennen, ausschließt. Selbstverständlich entstammen auch alle Inhalte der Tischgespräche der Logienquelle der Goethe-Biographik schlechthin, Biedermanns Gesprächen; dass und wie Goethe solche Anekdoten, Episoden und Kalendergeschichten, vornehmlich auch aus dem Umkreis seiner böhmischen Erlebnisse, zur Unterhaltung seiner Gäste in Szene setzte, hat Luden überliefert (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 33–41 [A]; vgl. Siefken 1981, S. 235). Sorgfältig registrierender Besucher und Zeuge ist schließlich Thomas Mann selbst gewesen (Raabe 1997, S. 25); nachdem er schon 1910 und 1921 Weimar besucht hatte, kommt er im Zentenarjahr 1932 erneut in dies »Pompeji des deutschen Geistes« (Stahr) und wird, nicht nur antiquarische Interessen hegend, mit geschärften Sinnen und mit gewitzter Auffassungsgabe in Spuren gewandelt sein: »Wir standen wieder einmal in den Zimmerchen, die Goethe sich in seinem Hause am Frauenplan [...] eingerichtet hatte, voll tiefer Rührung [...].« Doch mischen sich in die Rührung unguete Gefühle; denn Weimar ist 1932 »eine Zentrale des Hitlertums« (*Meine Goethereise*; GW XIII, 71f.), und die Festredner rufen Goethe zum Heilsbringer des neuen Reiches aus. Wenn

Thomas Mann in diesen Räumen seinen Goethe auftreten lässt, eine schwankende, vexatorische Gestalt, wenn er sie, heilige Ikonen der Religion imitierend, mythische Posen einnehmen lässt, wenn er den Mythos wie eine Inszenierung vorführt, ist das seine sublim-ironische, heitere, immer aber auch vor der Tragödie warnende Art, »den Mythos zu traktieren« (*Sechzehn Jahre ...*; GW XI, 677) und gegen den braunen Mythos einen – freilich hochartifizialen, für die dumpfen Mythopoeten des Dritten Reiches kaum wahrnehmbaren – Protest zu erheben.

- 370 3 unmäßige] Korr. aus: »geradezu abenteuerliche«.  
 23–24 der auf den Kammerdirektor in herzoglichen Diensten aspirierte] Vgl. Kommentar zu S. 268–10.  
 24 aspirierte] Goethe an Kestner im August 1773: »[...] ein junger Mann wie ihr muss hoffen, muss auf den besten Platz aspiriren.« (WA IV.2, 99)  
 30–371.5 Goethe schätzte ihn ... in seinem Hause selbst nie verkehrt] Düntzer gibt einen kurzen Abriss der Beziehungen zwischen Ridel, Goethe und dem Herzog. Demnach gefiel Ridel anfangs sehr wohl; er schien dem Herzog aber später seinen Aufgaben als Erzieher des Erbprinzen nicht gewachsen zu sein, wurde als Mentor ersetzt und widmete sich danach ganz der Kammerverwaltung. »Ein näheres Verhältniß zu Goethe bildete sich nicht, wenn sie sich [sic] auch mehrfach, so besonders in den Abendgesellschaften bei Frau Schopenhauer, freundlich zusammen trafen.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 90f.)
- 371 22–23 Die Schicksale und Zustände von Kindern, Geschwistern und Geschwisterkindern] Das Ereignis, auf das der gesamte Besuch Charlotte Kestners abzielt – die Begegnung, der alles entgegenfiebert, die Audienz –, wird eingeleitet mit Familientratsch. Die Geschehnisse der Schwestern und des Bruders Georg sind sämtlich in Düntzers knappen biographischen Skizzen vorgebildet (*Abhandlungen I*, S. 77f., 89, 91f.).

- 371 24–25 deren Bild, wie Lotte ihnen das Brot austeilte] Vgl. Kommentar zu S. 23<sup>28–30</sup>.
- 28 Friederike] Karoline Buff ist gemeint; sie war mit dem Hofrat Dr. Dietz in Wetzlar verheiratet, der seinerseits mit Goethe verwandt war. Sie hatte fünf Söhne und eine Tochter, die früh verstarb. Der älteste Sohn wurde Hofrat beim Reichskammergericht (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 78, 88).
- 31 Sophie] Die vierte Schwester Lotte Buffs blieb unverheiratet und lebte bei ihrem Bruder Georg. Sie starb am 30. September 1808 (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 89).
- 32–33 ihres Bruders Georg] Der vierte Bruder Lotte Buffs. Er heiratete Antoinette Schlemm, eine reiche Hannoveranerin. Er verwaltete noch bei Lebzeiten des Vaters dessen Amtmannsstelle, die ihm nach dessen Tod auch übertragen wurde (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 92).
- 372 11 Bruder Hans] Vgl. Textband S. 98<sup>16</sup>. Der älteste von Lottes Brüdern, der als Kind mit Goethe besonders vertraut war, wurde Rat und Kammerdirektor beim Grafen von Solms-Rödelheim (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 92).
- 15–16 Wilhelm, der Zweite] Advokat, später Prokurator und Hofrat beim Kammergericht; er starb am 13. März 1831 (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 92).
- 16 Fritz] Der dritte Bruder ging in niederländische Dienste und starb 1846 als pensionierter Major (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 92).
- 18–19 die Brandt-Mädel] Vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 80, 84–86.
- 19 Dorthel] Dorothea Brandt, die »Schwarzaugige« (so Goethe in einem Brief vom Oktober 1772 an Kestner), ist wahrscheinlich die »Junonische«, die Merck dem Freund statt der vergebenen Lotte empfiehlt. Sie heiratet Dr. med. Johann Udalrich Heßler, der früh verstirbt, und zieht darauf zu einem ihrer Brüder nach Bamberg (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 85f.).
- 21 Hofrat Cella] Johann Jakob Cella, Justizrat in Ansbach. Goethe macht sich mehrfach in Briefen an Kestner über dessen Werbung

um Dorothea Brandt lustig (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 80, 86; Mp XI 14/3).

372 27–28 Annchen] Die älteste Brandt-Tochter Maria Anna Sophie heiratete den Rat Franz Albert Werner (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 86).

29–30 des Prokurators] Wilhelm Buff war Prokurator am Kammergericht in Wetzlar und heiratete die dritte Tochter des Prokurators Brandt, Maria Anna Wilhelmine Thekla (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 91).

373 1 Kinnstütze] In Hs ergänzt. Aus dem Zauberberg geläufiges, mit Assoziationen an Würde, Tradition, aber auch Tod aufgeladenes Motiv (vgl. GKFA 5.1, 42).

5 der Medizin-Professor] Korr. aus: »der eine Professur an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Frankfurt am Main bekleidete«. Vgl. Kommentar zu S. 99<sup>27–28</sup>.

6–7 Des Besuches dieser beiden ... auf der Gerbermühle] Vgl. Textband S. 100.

12–374.3 Zum Beispiel gedachte Charlotte ... ihr in seinem Briefe versprochen] Der gesamte Passus lautet in Hs ursprünglich: »Hatten nicht Lotte und Kestner, fast vierzig Jahre war es her, auf der Reise von Hannover nach Wetzlar die Frau Rat in Frankfurt besucht, wobei man soviel Gefallen an einander gefunden, daß in der Folge das junge Paar der Mutter des flüchtigen Freundes [korr. aus: um die Paten-] zu Gevatter bei ihrem jüngst geborenen Töchterchen hatte bitten dürfen? Damals war Wolfgang in Rom gewesen, und die Mutter, die eben eine kurze, überraschende Anzeige seines großen Aufenthaltes von ihm empfangen, hatte sich in innig-stolzen Reden über das außerordentliche Kind ergangen, die Lotte wohl behalten hatte und jetzt ihrer Schwester wiederholte. »Denken Sie doch, meine Besten«, hatte sie gerufen, »einen Menschen wie er ist, mit seinen Kenntnissen, mit diesem reinen, großen Blick vor alles was gut, groß und schön, der so ein Adlauge hat, muß so eine Reißer auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen – und

nicht bloß ihn, sondern alle, die das Glück haben, in seinem Wirkungskreis zu leben! Ewig werden mir die Worte der seligen Klettenbergern im Gedächtniß bleiben: Wenn dein Wolfgang nach Meintz reißet bringt er [korr. aus: mit als] mehr Kenntniße mit als andere, die aus Paris und London zurückkommen.« Er habe, verkündete die Glückliche –«

373 12–13 *gedachte Charlotte einer Reise*] Die Reise der Kestners nach Frankfurt und Wetzlar fand 1787 statt. Darüber und über Frau Ajas Patenschaft bei der Tochter Charlotte, ebenjene also, die im Roman ihre Mutter nach Weimar begleitet, vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 96.

18–20 *Derjenige, der ... aus der Taufe gehoben hätte*] Nach einem Brief Goethes an Kestner vom 11. Mai 1774 (vgl. Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 93).

25–374.7 *Wie fruchtbar-förderlich ... wie Sand am Meere sein.*] Vgl. den Brief von Elisabeth Goethe vom 17. November 1786 an ihren Sohn nach Rom, den dieser nie erhalten hat: »Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüssen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reißer auf sein gantzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen – und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirkungs kreiß zu Leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedäch-nüß bleiben ›Wenn dein Wolfgang nach Maintz reißet bringt Er mehr Kentnüsse mit, als andere die von Paris und Londen zurück kommen« – Aber sehen hätte ich dich mögen beym ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichts ja mich in der Rückreißer zu besuchen, da mußst du mir alles Haarklein erzählen. [...] Wenn du herkomst so müssen diese Menschen Kinder [die Freunde] alle eingeladen und herrlich Tracktiert werden – Willprets Braten Geflügel wie Sand am Meer – es soll eben pompos hergehen.« (Die Briefe der Frau Rath Goethe, ges. u. hg. v. Albert Köster, Leipzig 1904, Bd. I, S. 157f.; vgl. Bielschowsky, *Goethe* I, S. 312; Lange 1970, S. 222)



- 373 33 Klettenbergerin] Susanna Catharina Klettenberg (1723–1774); Goethes »schöne Seele«; Freundin von Goethes Mutter und Vertraute Goethes, besonders während seiner gesundheitlichen Krise 1768–1770; vom Pietismus geprägte, tief fromme Mentorin Goethes in religiösen Fragen, die auch seine hermetischen und alchemistischen Interessen begleitete.
- 374 6 pompos] Dem (ital.) pomposo – prächtig, feierlich – entsprechend.  
 7–8 Es sei dann wohl nichts daraus geworden] Ja und nein; Goethe besucht seine Mutter nicht auf dem Rückweg von Italien (1788), jedoch auf dem Weg zur Campagne in Frankreich (1792; vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 29 [A, Au]).  
 15 mochte ihr bewußt werden.] Gestrichen folgt: »Eine empfindliche Erinnerung an den Unterschied zwischen dem verständnisvollen Zartgefühl und guten Humor von Söhnen und Töchtern trat hinzu.«  
 17–18 vorhabenden] Vgl. Kommentar zu S. 133z.
- 375 2–3 Charlotte Buffs] Vermutlich auch ein Zeichen der Zerstreutheit, mit der die letzten Kapitel zu Papier gebracht wurden. Vor allem im achten – während des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs geschrieben – häufen sich die Versehen, grammatischen Fehler und Inkonsequenzen in einer für das Manuskript sonst ungewohnten Weise.  
 7 Tempelherrenhaus] Auch der Salon genannt, ursprünglich eine Orangerie, 1786/1787 in ein Sommerhaus in neugotischen Architekturformen umgebaut. Der im Inneren befindliche Saal diente als Speise- und Gesellschaftshaus des Hofes. 1788 wurden vier hölzerne, mit Ölfarbe bemalte Tempelherrenstatuen des Hofbildhauers Klauer auf dem Dach angebracht (Abb. bei Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 92), nach denen man vermutlich ab 1797 das Gebäude benannte. Wegen Baufälligkeit hatte Carl August es 1811 abreißen und daraus ein Gewächshaus bauen, es jedoch 1821–1823 in den Salon zurückverwandeln lassen. Heute ist nur noch die Fassade erhalten (vgl. Biedrzyński 1992, S. 439).

- 375 7 *Lauterquelle*] Auch Lauter, Lautra oder Leutra. Quelle in der Näher der Sternbrucke am nördlichen Ende des Ilmparks (Abb. bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 93, bei diesem auch die Namensform *Lauterquelle*).
- 8 *Klausen*] Das Borkenhäuschen, auch Louisenkloster genannt, das, so schreibt Kühn, »der romantischen Vorliebe für Monchseinsiedeleien [...] so wohlgelungenen Ausdruck gab« und in dem der Herzog oft wochenlang allein gelebt habe wie in der »Siedelei eines Waldbruders« (Kühn, *Weimar*, S. 61f. [A]; bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 93, »Klausen« genannt; vgl. Textband S. 175).
- 23–24 *eine Mietskutsche*] In der historischen Wirklichkeit schickte Goethe seine Equipage (vgl. Günther 1893, S. 285).
- 29 *gegen halb drei*] Man speiste bei Goethe spät und ausgiebig zu Mittag, manchmal gegen Zwei, manchmal auch noch später, weil am Vormittag lange und intensiv gearbeitet wurde und Goethe abends nichts zu essen pflegte (vgl. Trunz 1999, S. 19, 31).
- 376 10–11 *im Frack mit modischen Schulterwulsten und in weißer Binde*] August von Goethe trägt solche auf dem von Julie von Egloffstein geschaffenen Porträt (vgl. hier S. 417); sie sind aber auch charakteristisch für Schmellers Zeichnungen von Goethe, August von Goethe, Meyer und Grillparzer, die in demselben Bilderbuch wie die Interieurs von Goethes Wohnhaus abgebildet sind (vgl. Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 107, 163, 169).
- 14 *Frauenthorstrae*] Die Verbindungsstraße zwischen Markt und Frauenplan.
- 377 4 *ihre Strenge*] Vgl. die Beziehung von Rosalie von Tümmler und ihrer Tochter Anna in *Die Betrogene*.
- 14–15 *Weiß war ja ein für allemal ihre notorisch bevorzugte Tracht*] Mme. Kestners Garderobe entspricht ihrem lebenslang geübten Brauch, im Sommer weiß, im Winter schwarz gekleidet zu gehen. Düntzer weist entschieden das »von Lewes verbreitete, später auf ernstliche Mahnung der Familie unterdrückte verleumderische Gerede« zurück, »sie habe sich in ihrem weißen Anzuge, wie ein junges Mädchen, halb zärtlich, halb kokett benommen« (*Abhandlungen I*,

S. 102; vgl. George Henry Lewes, *Goethes Leben und Schriften*, 2. Aufl. 1858, Bd. II, S. 514f.).

377 17–19 mit ihrer hohen ... Frisur] Nach dem im Goethe-Nationalmuseum befindlichen Pastell von Johann Heinrich Schröder (um 1788; Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 48; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 322).

24 Seifengasse] Hier bewohnte Goethe in der Zeit von 1779 bis 1781 in unmittelbarer Nähe der Frau von Stein das Haus Nr. 16. Die Beschreibung folgt Bode, *Goethes Sohn*, S. 16 [A].

27 Bel-Etage] (frz.) Hauptgeschoss, erster Stock. Wie üblich, wohnte man im 1. Stock; das Erdgeschoss war für die Dienerschaft und die Wirtschaftsräume vorgesehen.

33 Zwei reifere Herren] Korr. aus: »Ein gesetztes Paar«.

33–378.1 Pellerinenmänteln] So schreibt Thomas Mann in Hs, vielleicht – statt pèlerin, Pilger – pellis, Haut, Pelzwerk, als Ursprungswort assoziierend.

378 5 Schütze] Vgl. Kommentar zu S. 451. Um sich über Stephan Schütze Informationen zu verschaffen, markierte sich Thomas Mann Namen und Fundstellen im Personenregister sowie in den Anmerkungen der Biedermann'schen Gespräche: »Stephan Schütze, der seit 1804 in Weimar wohnte, gab seit 1814 ein ›Taschenbuch der Liebe und Freundschaft‹ heraus; 1821–23 erschienen von ihm ›Heitere Stunden. Erzählungen, aus den Taschenbüchern gesammelt‹ (3 Bände).« (Biedermann, *Goethes Gespräche* IX. 1, S. 44 [A], IX. 2, S. 233 [A, U]) Diese ihm zum goldenen Dienstjubiläum gewidmete Sammlung lobt Goethe im Eckermann-Gespräch vom 15. Mai 1826, während sie im Roman einen Anachronismus darstellt (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 282).

5 Belletrist] Schöngeistiger Schriftsteller; Werther verwendet diesen Begriff auch, und zwar deutlich abwertend (TA VII, 77).

17 Hofrat Meyer] Zu seinem Porträt hier und in Textband S. 383; vgl. die Schmeller'sche Zeichnung (Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 321; Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 107; Wysling/Schmidlin 1975, S. 332).

- 378 22 stakkierten] Korr. aus: »verzögerten«. Von (ital.) staccato: getrennt, die einzelnen Töne kurz abgestoßen.
- 25 in guter und heiterer] Korr. aus: »ganz à son aise und in –«
- 26 taziturn und marode] Taziturn (lat.): schweigend, schweigsam; in den einschlägigen historischen Wörterbüchern nicht belegt; marode (frz.): ermattet, erschöpft. Beide Begriffe entsprechen Riemers »maussade«. Das Begriffspaar wendet Friedrich von Müller auf Goethes Gemütszustand an (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 15 [U], vgl. S. 14).
- 27 entübrigt] Korr. aus: »überhoben«; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 2 [U], im Sinne von: damit es sich für uns erübrigt.
- 379 5–8 *Noblesse des Treppenhauses ... Schmuck überall.*] Heinrich Meyer hat das barocke Haus im italienischen Geschmack umgebaut und nach Goethes Zeichnungen mit einer imponierenden, aber die barocke Symmetrie verletzenden Repräsentationstreppe versehen (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 264 [U]; Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 91 [U]; Bildvorlage bei Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 170f.; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 334).
- 9 *Bronzegüsse anmutiger Griechengestalten*] Korr. aus: »Bronceabgüsse des Adoranten und eines jungen Fauns.« Gemeint sind der »Faun von Belvedere« (so Carl Gustav Carus, in: Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 264 [U]), ein bocktragender Satyr, Gipsabguss mit Graphitüberzug nach einer römischen Kopie eines griechischen Marmororiginals (2. H. 4. Jh.; Prado), und »Betender Knabe«, Kopie nach dem griechischen Original mit Graphitüberzug (Ende 4. Jh.; Pergamonmuseum), beide aus der Klauer'schen Kunstfabrik. Der betende Knabe wird in Klauers Katalog als »Ganymed« geführt (vgl. Maul/Oppel 1996, S. 30).
- 11 *Windhund*] Plastik des »Hundes der Diana« (so nennt ihn Carl Gustav Carus, in: Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 264 [U]), Gipsabguss eines Windspiels mit Graphitüberzug nach einer römischen Kopie eines griechischen Originals (Vatikanische Museen).

- 379 11–12 erwartete August von Goethe ... die Gäste] Nach dem Brief Clara Kestners (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 228 [U]).
- 15 Damastgilet] Gilet (frz.): Weste.
- 19–20 der Bediente, auch sehr herrschaftlich-adrett und würdig] Von einem »würdig aussehenden Kammerdiener« wird Fouqué empfangen (Biedermann, *Goethes Gespräche III*, S. 92 [U]).
- 20–21 in blauer Livree mit Goldknöpfen und einer gelb gestreiften Weste] Werther-Kleidung; in der Geniezeit – insbesondere nach der Ankunft Goethes in Weimar – eine Modeerscheinung. Werther trug blauen Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste und Hosen an dem Tag, als er zum ersten Mal mit Lotte tanzte und sie das Kleid mit den blassroten Schleifen angelegt hatte (TA VII, S. 98, [A]). Goethe verweigert sich der Wiederholung, doch der Dienstbote hält das Bewusstsein an die Werther-Zeit wach und spielt die Kleiderkomödie Charlottes auf seine Weise mit (vgl. Lange 1970, S. 238).
- 24–25 Eine Gruppe, die Charlotte als »Schlaf und Tod« zu bezeichnen gewohnt war] Sog. Ildefonsogruppe (zwei Jünglingsfiguren auf einem Sockel); Gipsabgüsse mit Graphitüberzug von einer römischen Marmorplastik (frühes 1. Jh. n. Chr.), deren Original damals im Kloster Ildefonso in Spanien stand; in Lessings *Wie die Alten den Tod gebildet* als Schlaf und Tod, Hypnos und Thanatos, gedeutet (Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 171), von Winckelmann mit Orest und Pylades identifiziert, von Goethe und Klauer auch Castor und Pollux genannt, interpretiert »als Sinnbild menschlicher Eintracht und Verständigung schlechthin« (Detlev Kreikenbom bei Schulze 1994, S. 54); tatsächlich eine Kompilation, bestehend aus einem Apollo des Praxiteles und einem Speerträger des Polyklet oder seiner Schule (vgl. Maul/Oppel 1996, S. 33).
- 28–29 ein weißes Relief als Sopraport] Basrelief mit dem Thron des Zeus von Martin Gottlieb Klauer (1793) nach dem Vorbild eines antiken Reliefs, das sich im Museo des Palazzo Ducale in Mantua befindet (Maul/Oppel 1996, S. 34).
- 29–30 ein blau emailliertes »Salve«] Es handelt sich um Intarsien (»das

schöne musivische Salve«; Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 92 [U]). Carl Gustav Carus: »und am Fußboden empfang den in den Vorsaal Eintretenden blau ausgelegt ein einladendes Salve«; Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 91 [U].

379 33 Am Kornmarkt zu Wetzlar wohnt' er modester.] Vgl. Kommentar zu S. 236. Das vierstöckige Mietsreihenhaus ist bei Payer-Thurn (*Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 43) und bei Gloël (*Goethes Wetzlarer Zeit*, S. 154) abgebildet.

33–380.1 Da hatt' er meinen Scherenschnitt an der Wand] »Liebes Schatzenbild! [...] Tausend, tausend Küsse hab ich drauf gedrückt, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng oder nach Hause kam.« (Werther; TA VII, 149)

380 4 oder nicht?«] Gestrichen folgt: »Ihr Umhang war in den Händen des Dieners geblieben. Sie stand da, [<sup>o</sup>zierli-<sup>o</sup>] <sup>2</sup>[<sup>o</sup>zierlich<sup>o</sup>]<sup>2</sup> die Augen sanft niedergeschlagen, in ihrem weißen, fließenden, <sup>o</sup>aber nur knöchellangen<sup>o</sup> an der Brust von einer Agraffe faltig gerafften Kleide, dessen blaßrosa Schleifenbesatz, den vorderen Saum hinunter und an den Handgelenken, [korr. aus: keineswegs unstim- mung zu der Mädchenha-] die Mädchenhaftigkeit ihrer Erscheinung vielleicht etwas zu sehr hervorhob, aber keineswegs unstim- mig wirkte.«

5 Salon] Der sog. Gelbe Saal mit Gipsabdrücken nach antiken und kolorierten Stichen, Speisezimmer für viele Gäste (Abb. bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 165 [Glosse: »Gelber Saal«]).

8 Empfangsraum] Das sog. Juno-Zimmer, das als Empfangsraum diente und Hauptort der Geselligkeit war. Hier finden sich ein Konzertflügel (s. u.) und eine kolossale Büste, die Winckelmann als Abbild der römischen Juno bestimmte und ihren Beinamen nach ihrem damaligen Standort am Eingang der Villa des Kardinals Ludovisi erhielt. Für Schiller verkörperte sie den Inbegriff von Anmut und Würde, für Goethe die Vergegenwärtigung des Göttlichen in der klassischen Plastik. Mittlerweile wird sie von vielen als Darstellung einer Frau aus dem Kaiserhaus, genauer als ein postumes Idealporträt der Antonia Augusta aus der julisch-

claudischen Dynastie (1. H. des 1. Jh.) angesehen, ohne dass ein letztes Urteil gesprochen wäre (vgl. Detlev Kreikenbom bei Schulze 1994, S. 58). Goethe stellte einen Gipsabdruck des Marmorkopfes in seiner römischen Wohnung auf und schenkte ihn bei seiner Abreise Angelica Kauffmann; einen weiteren Abguss bekam er allerdings erst am 7. Oktober 1823 geschenkt. Abbildungen bei Bode, *Goethes Sohn*, S. 246 [A]; Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 165f. [Glosse: »Juno-Zīmer«]; vgl. Lange 1970, S. 225.

380 11–12 gegen eine Perspektive weiterer Gemächer] Die Perspektive in die berühmte Zimmerflucht klärt ein handschriftlicher Vermerk auf einer Reproduktion des Juno-Zimmers: »Perspektive Gelber Saal, Decken Zīmer, Majolika-Zīmer, Wohnstube« (Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 171; vgl. Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 166; reproduziert bei Wysling/Schmidlin 1975, S. 344).

17 Da aber im selben] Gestrichen folgt: »Charlottens Erscheinung überraschte, ohne [°durch°] zu befremden.«

19 des Herrn Hofkammerrat Kirms und seiner Gattin] Vgl. Kommentar zu S. 260. Kirms heiratet tatsächlich erst 1823, drei Jahre vor seinem Tod, die Kammerfrau Maria Pawlownas, Erdmuthe Sophie (Caroline) Krackow (1779–1866).

28–29 Bergrat Werner] Vgl. Kommentar zu S. 368<sub>B</sub>.

29 im »Erbprinzen«] Hotel »Zum Erbprinzen«, Markt 16, nächst dem »Elephanten« bevorzugte Hoteladresse Weimars, 1989 abgerissen.

381 9–14 das aschgraue Haar ... Vergißmeinnicht-Augen] Thomas Mann wählt als Vorlage nicht das Bild der Matrone von 1820 (des Dänen Hansen), sondern Johann Heinrich Schröders Pastell von 1788 (Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 48) sowie dessen Bild aus dem Jahre 1782 (Mat. 5/7) und trägt darin die Alterserscheinungen ein.

23 Ende vierzig] In den Drucken steht im Unterschied zu Hs: »Mitte Vierzig«. Schütze ist 1771 geboren. Ob die historisch gesehen richtige Korrektur auf Thomas Mann zurückgeht oder mit seinem Einverständnis vorgenommen wurde, ist nicht eruierbar.

- 381 24 Die Pflegerin Bruder Carls] Vgl. Kommentar zu S. 36<sup>31-32</sup>.
- 382 15-383.6 Ein Zug zu ästhetischer Freiheit ... die Meyer, mehr als allerdings recht reife Iphigenie stilisiert ... eine Schleierdraperie dunklerer Farbe floß] Frau Meyers Äußeres wird nämlich von einer Iphigenie-Figurine (einem Entwurf für das weimarische Theater) abkonterfeit, weshalb sie später »die klassische« (Textband S. 391) heißt. (Vgl. Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 117; Wysling/Schmidlin 1975, S. 336) Auch soll sich bei einem Karnevalszug (!) anlässlich der Geburt des Erbprinzen 1783 eine Gruppe »dem antikisierenden Geschmack entsprechend« drapiert haben, »der mit Iphigenie bei Hofe Einzug gehalten hatte« (Kühn, *Weimar*, S. 91 [A, U]).
- 27 Koppenfels] Meyer war mit Amalia Caroline Friederike von Koppenfels (1771-1825), der Tochter des Weimarer Kanzlers von Koppenfels, verheiratet. Wegen der Ähnlichkeit des Schluss-S und des D in Thomas Manns deutscher Schrift wird in Hs aus Koppenfels (Bode, *Goethes Sohn*, S. 102 [A]) Koppenfeld (vgl. Mp XI 14/1, 36).
- 29-383.1 jene im Geschmack einer gewissen intellektuellen Düsternis ... eingefäßt] Offensichtlich soll die Wesensart des Gatten auf Caroline abgefärbt haben - sie heißt später »die geistige« (Textband S. 391) -, während Goethes »Juvenile« so beschaffen gewesen sein muss, dass sie für den alten Herrn erotisch durchaus attraktiv war: Die Besucher lobten ihre angenehme Erscheinung; »sehr interessant« aussehend nennt sie ein Zeugnis von 1812, das auch Thomas Mann bekannt war (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 158 [A]). Einige Züge des Porträts mögen dem Miniaturgemälde von Carl Joseph Rabe (um 1810) nachempfunden sein.
- 383 4 citronenfarbenen] Korr. aus: »himmelblauen«.
- 9 Madame Coudray] Ihre Garderobe lehnt sich an die Corona Schröters an, wie sie Georg Melchior Kraus 1785 gemalt hat (Abb. bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 86; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 338).
- 14 Amalie Ridel] Vorbild ist Kraus' Porträt Anna-Amalias (Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 62; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 338), vielleicht wegen des beide Frauen verbindenden Vornamens.



- 383 14 Ansehen] So schreibt Hs, während der Erstdruck in »Aussehen« korrigierte – ohne Not, da »Ansehen« neben dem heute gängigen Bedeutungsaspekt der Autorität auch den des Anscheins und – bei Goethe häufig verwandt – den des Aussehens vertritt (vgl. DWb I, Sp. 457).
- 18 im Grunde die] Gestrichen folgt u. a.: »Allerschlichteste, herausfordernd höchstens durch verspätete Jugendlichkeit oder Kindlichkeit, über die denn auch nach Lottchens bitterer Überzeugung unter den Weimarer Damen manch boshafte Verständigung stattfand [...] [korr. aus: derentwegen denn auch zu des scharfsichtigen Lottchens Qual manch Mundverziehen unter den Weimarer Damen getauscht wurde.]«
- 30–31 eine Copie der sogenannten Aldobrandini'schen Hochzeit] Wandgemälde aus augusteischer Zeit nach hellenistischem Vorbild, zunächst im Besitz des Kardinals Cintio Aldobrandini, seit 1818 im Vatikan. Meyer schenkte Goethe 1797 eine Aquarellkopie, die er während seines Italiaaufenthaltes 1796 angefertigt hatte. Goethe bewunderte das Gemälde als Inbegriff des Klassischen und urteilte darüber im Gespräch mit Eckermann: »Ja [...], die Alten hatten nicht allein große Intentionen, sondern es kam bei ihnen auch zur Erscheinung.« In demselben Eckermann-Bericht wird die Zeremonie der Enthüllung beschrieben. Die Informationen über das Gemälde fand Thomas Mann in Biedermanns Anmerkungen zu den Gesprächen (Goethes Gespräche IV, S. 91 [U], S. 291 [A]; IX.2, S. 67 [A]). Reproduktionen bei Oeser (Das Zeitalter Goethes, S. 173) und Payer-Thurn (Goethe. Ein Bilderbuch, S. 166).
- 384 22–23 expérience] (frz.) Erfahrung.
- 28–30 wenn man sich von der Spannung . . . möglichst wenig anmerken läßt] Meyer übernimmt gegenüber Charlotte Kestner dieselbe Rolle des Mentors, die Friedrich von Müller Grillparzer angedeihen ließ. (Mat. 5/11 [A, U]; Mp XI 14/25)
- 385 6–8 nicht zu glauben . . . unterhalten] Den Fehler, gleich zu Beginn der Audienz von Goethes Werken zu sprechen, beging Karl Ferdinand Fröhlich, der dann auch bald von dem »finstere[n] Mann« verab-

schiedet wurde (vgl. Zeitschriftenausriss in Mat. 5/19, der Biedermann, Goethes Gespräche I, S. 253, entspricht).

- 385 14–16 daß ich bei alldem nicht eine Vertraulichkeit im Sinne habe, die den Abstand außer Acht läßt] Wilhelm an Jakob Grimm am 20. November 1815: »Da er sich wohl bewußt sein mag, wie leicht er an etwas teilnimmt, so hat er eine wunderliche Scheu, man kann sagen Ängstlichkeit, daß ihm ja nichts zu nahe rückt, und er weicht gewiß aus oder setzt sich eiskalt hin, wenn man von etwas mit Lebhaftigkeit und Eifer spricht, das er noch nicht kennt.« (Schaeffer, Goethe's äussere Erscheinung, S. 24 [A])
- 386 5 jovial] Von »Jupiter« abgeleitetes Adjektiv. Im Folgenden wird die Motivreihe breiter ausgespielt, die zu den Stereotypen in der Darstellung des späten Goethe zählt. Mickiewicz denkt angesichts der Epiphanie des Achtzigjährigen nur eins: »Jupiter!« Er ist es auch, der die Jupiterhaftigkeit vor allem von der Stirnbildung des Alten abliest. (Wahl, Goethe im Bildnis, S. 45 [A]; vgl. Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 23, 247 [U]; V, S. 304 [U]) Am plastischsten hat Heine die Antonomasie ausgeführt: »Man sagte von dem sitzenden Jupiter des Phidias zu Olympia, daß er das Dachgewölbe des Tempels zersprengen würde, wenn er einmal plötzlich aufstünde. Dies war die ganze Lage Goethes zu Weimar [...]. Der deutsche Jupiter blieb ruhig sitzen und ließ sich ruhig anbeten und bräuchern.« (Heine, Werke V, S. 620)
- 7–8 deren Flügel ... in die Wand hinein zu schieben waren] Das innenarchitektonische Detail beobachtete schon Carl Gustav Carus (Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 94 [A, U]).
- 8 verkündigte er] So hat z. B. Andreas Eduard Kozmian 1829 diese Inszenierung erlebt (Schaeffer, Goethe's äussere Erscheinung, S. 36 [A]).
- 14 Goethe kam] Den Gang charakterisiert Karl von Stein als »überaus langsam« (Schaeffer, Goethe's äussere Erscheinung, S. 17 [A]). Die Beschreibung der wieder und wieder bezeugten steifen Haltung wird durch eine Bleistiftskizze Riemers plastisch veranschaulicht (auf der Straße in Weimar, um 1810; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 340). Thomas Mann fand die Skizze auf

einem Kalenderblatt, auf dessen Rückseite »Goethes Konstitution« (nach Carl Vogel) dargestellt wird (Mat. 5/23): »Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif [...].« Drei weitere Bilder, das Ölgemälde von George Dawe (1819) – Thomas Mann hat es »immer als besonders lebenswahrscheinlich empfunden« (Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters; GW IX, 304) –, das von Joseph Karl Stieler (1828) und Friedrich Fleischmanns Stahlstich »Goethe, Besuch empfangend«, das zu Hauffs *Memoiren des Satan* (1830) entworfen wurde, werden überblendet: Das erste zeigt vor allem »den großen blitzenden Stern auf der Brust« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 30 [A]), das zweite das Halstuch samt der Amethystnadel sowie die Haartracht, und das letztgenannte, ein Ganzkörperbild, als einziges Goethe-Bildnis den Dichter im zweireihigen Frack mit seidene Strümpfen (Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 160, 174; Wahl, *Goethe im Bildnis*, Nr. 57, 70, 120; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 342). Die Information über das gepuderte Haar steuert schließlich entweder Johanna Schopenhauers enthusiastischer Brief von 1806 über ihre erste Bekanntschaft mit Goethe (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 33 [A]) oder auch Sulpiz Boisserées Brief an seinen Bruder Melchior vom 3. Mai 1811 bei (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 144 [A]).

- 386 18 Stern] Die Ordenssterne gehörten zu den bestimmenden Accessoires, in deren Glanz der Staatsminister Goethe in späteren Jahren Hof hielt: Links trug er das Großkreuz mit Stern des russischen St. Annenordens, verliehen am 15. Oktober 1808, rechts das Großkreuz des Weimarischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, verliehen am 30. Januar 1816 (Bradish, *Goethes Beamtenlaufbahn*, S. 9, Anm. 3 [A], 151 [U], 154f. [U]; vgl. Mp XI 14/8, 9, 11). Das Ölgemälde Georg Dawes von 1819, auf dem Goethe zusätzlich noch das Komturkreuz des österreichischen Leopoldordens um den Hals trägt, hat die bildliche Vorstellung vom repräsentativen Goethe entscheidend bestimmt. »Bestern«

nennt sich Goethe nach der Verleihung des Annenordens koketterweise auch selbst (WA IV.20, 182).

386 18 der blitzte] In Hs nachträglich eingefügt.

25–387.5 Geöffnetsein der ... Augen ... beherrschte] Vgl. Textband S. 73 und 254; zusätzlich zu den philosophischen (die Sternenaugen als Ausdruck der clairvoyance) und mythologischen (der blitzeschleudernde Adlerblick) spielen jetzt Hans Wahls ophthalmologische Beobachtungen eine größere Rolle: »Goethes Augen waren ohne Zweifel außergewöhnlich schön. Sie waren, wenn auch nicht auffallend groß, so doch seltsam weit geöffnet und von einer tiefen Dunkelheit, die von fast allen Zeitgenossen als schwarz bezeichnet wird, obwohl es sicher ist, daß Leisewitz (1780), David Veit (1793), Johanna Schopenhauer (1806), E.M. Arndt (1815) und der junge weimarische Erbprinz Carl Alexander richtig sahen, wenn sie von ihrer braunen Farbe sprachen. Die Iris war vollkommen braun, die Pupille vergrößerte sich im erregten Zustand jedoch sehr stark, daß sie je nach dem einfallenden Licht oft schwarz erschien.« (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 12 [A, U])

26 in dem braun getönten Gesichte] Die Zeugnisse betonen des Öfteren eine bronzefarbene, braune, ja schwärzliche Gesichtsfarbe (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 14 [A, U]; vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 29 [A]; Biedermann, *Goethes Gespräche VI*, S. 201 [A]).

26–27 von denen das rechte beträchtlich niedriger saß, als das linke] J.G. Quandt an Schnorr von Carolsfeld angesichts der Goethe-Büste von Rauch: »Dazu kommt nun noch diese Eigenheit, daß die Natur die Mittellinie seines Gesichts nicht senkrecht, sondern gebogen zog, so daß die Nase auffallend schief gegen die Stirne und das rechte Auge sehr viel niedriger als das linke steht.« (Ame- lung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 262 [A, U]; vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 73 [A]; Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 67 [A, Au, U]) Deutlicher noch ist diese Disproportion an David d'Angers Büste von 1829 zu erkennen.

27–28 dies naiv große Geschau] Assoziationen an die Ideenschau des Dichter-Sehers legt auch Ernst Moritz Arndt nahe: »[...] die stolze

breite Stirn und die schönsten braunen Augen, die, immer wie in einem Betrachten und Schauen begriffen, offen und sicher feststanden« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 23 [A]).

386 29–30 zu den etwas nach unten gezogenen äußeren Augenwinkeln] Otto Magnus Freiherr von Stackelberg am 9./12. August 1829: »[...] die Augen stehen schräg, denn die äußeren Augenwinkel haben sich stark gesenkt, auch die Augensterne sind kleiner geworden, weil sich durch eine starartige Verbildung ein weißer Rand umhergegossen hat« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 35 [A, U]).

387 4–5 die Pupillen sich so stark erweiterten ... beherrschte] Mit einer vergleichbaren Übung bereitet sich Felix Krull auf seine Hochstaplerkarriere vor (vgl. GW VII, 274).

6 Felsenstirn] Die gedächtnisreiche, gedankenvolle Stirn rühmt schon Lavater (vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 18). Anselm Feuerbach findet 1820 die Metapher von der »Felsenstirn« (vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 41 [A]), woraus Thomas Mann die weitere Steinmetz-Metaphorik entwickelt, die keineswegs an den Klassizismus der marmorglatten harmonischen Büsten gemahnen, als vielmehr die physiognomische Durchbildung betonen soll, in der sich die Lebensleistung ausprägt. Was hinter dieser Stirn entstand, hat diese gebildet: Sie soll zerklüftet erscheinen wie die Aschenbachs (vgl. *Der Tod in Venedig*; GW VIII, 457). Thomas Mann betreibt hier, was Lichtenberg in seiner Lavater-Kritik Pathognomik genannt hat: Er deutet die bleibenden Spuren, die die Semiotik der Affekte hinterlassen hat; er stützt sich konsequent auf solche Quellen, die nicht das Ebenmaß, sondern die Asymmetrie in Goethes Physiognomie betonen. Ins Gesicht trägt der Klassiker die Irritationen des Unregelmäßigen eingeschrieben, die die klassizistische Kunst nicht duldete. Hufelands Apotheose des Dichters wird in Erinnerung an diese Macht der Legende denn auch mit der Randbemerkung »Joseph« versehen: »Nie«, so Christoph Wilhelm Hufeland, »werde ich den Eindruck vergessen, den er als Orestes im griechischen Kostüm in der Darstellung seiner ›Iphigenie‹ machte; man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man

eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als damals an Goethe . . . Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der Tat das Bild des vollkommensten Menschen darstellte.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 38 [A]; Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 10f. [A]) – Wie Joseph wird Goethe jedoch entmythologisiert. Wenn um Josephs Haupt »Gerücht und Gedicht einen wahren Strahlenkranz von Schönheitsruhm gewoben« haben (GW IV, 63), den Erzähler die Furcht beschleicht, dass der Betrachter sich blenden lasse, und er einige Zeit darauf verwendet, die Unregelmäßigkeiten in der Physiognomie des vorderasiatischen göttlichen Kindes nachzuweisen, so trifft dies in besonderem Maße auch auf die Goethe-Legende zu.

387 14 ergreifend eingefurcht] »Ergreifend« aus »befremdend« korrigiert. Vermutlich hat Thomas Mann David d'Angers kolossale und Ehrfurcht gebietende Goethe-Büste aus dem Jahre 1829 vor Augen. Keine andere imponiert so sehr durch ihre gemeißelte Erhabenheit, betont derart den schiefen Sitz der Augen und treibt die Furchenlineatur des Gesichts in dieser Weise hervor (vgl. Wahl und Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, Tafel 72). Zwar in Marmor gearbeitet, spricht sie gleichwohl den Klassizisten Hohn und machte in Weimar Furore: Goethe selbst kommentierte sie mit einem »kurios, kurios«, Johann Heinrich Meyer, der Gralshüter des Weimarer Klassizismus, urteilte, sich vorsichtig hinter der Meinung anderer verbergend: »andere hingegen, welche der Kunst in Deutschland und Italien sich beflissen hatten, wollten die Arbeit durchaus nicht für eine ganz gelungene gelten lassen« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 80).

23–31 fünfzehn Jahre früher . . . mehr angenähert.] »Eine immer beträchtlicher werdende Beileibtheit, die um 1800 ihren Höhepunkt erreichte, ließ ihn sich selbst unähnlich werden; dann stellte sich von selbst auf höherer Altersstufe ein neues Gleichgewicht her, das bis zum Tode blieb.« (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 11f. [A]) Thomas

Mann verstärkt dieses Element der Entwicklung, indem er die Gestalt wieder der des Jünglings angenähert sein lässt, wodurch er Goethes Kraft zur Metamorphose (»geprägte Form, die lebend sich entwickelt«) unterstreicht. (Vgl. Eloesser, *Die deutsche Literatur I*, S. 397)

- 387 25–26 diese Erscheinungsform] Korrr. aus: »sie«.
- 26–28 Trotz der Steifigkeit des Gehens, die aber auch an manches immer schon Charakteristische erinnerte] Vermutlich ist Goethes Kurzbeinigkeit gemeint. Sie hat zu Spott und Parodie (Felix Krull hat im Buch der Kindheit die zu kurzen Beine Goethes geerbt), ja zu »krüppelpsychologischen« Diagnosen geführt. Hitschmann verweist in seinem Eckermann-Aufsatz auf eine Studie von Hans Würtz mit dem Titel: *Goethes Wesen und Umwelt im Spiegel der Krüppelpsychologie*, Leipzig 1932 (Hitschmann, Eckermann, S. 16, Anm. 1 [A, U]). Goethe-Verehrer werten allerdings auch dieses »Andeutungskrüppeltum« als Anzeichen von Genialität, weil »der große Dichter dies Mißverhältnis der beiden Körperhälften mit einer großen Zahl anderer Genies gemein habe, mit Alexander und Friedrich dem Großen, Napoleon, Mozart, Beethoven und Richard Wagner« (Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 12).
- 28–30 unter dem ausnehmend feinen und glänzenden Tuch des schwarzen Fracks] Nach dem Bericht Constantin E. von Weltziens vom 9. Oktober 1820: »Er hatte einen schwarzen feinen Frack an [...]« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 26 [U])
- 388 2–3 Einmal war es in mürrische Dickigkeit mit hängenden Wangen verwandelt gewesen] Viele Beschreibungen bestätigen, dass Goethe in den Jahren nach der italienischen Reise – aus Arkadien verbannt – alles andere denn von apollinischer Gestalt gewesen sei. »Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen«, schreibt 1793 David Veit an Rahel Levin (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 16 [U]; Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 29 [A, U]). Diesem Befund entspricht am besten Meyers Aquarell von 1794 mit einem bürgerlichen, plump-belebten, abweisend dreinblickenden Goethe, den Wahl »mißmutig« nennt (*Goethe im Bildnis*, Nr. 37).

388 8–18 *der breit geschnittene und vollkommen schöne, weder zu schmale noch zu üppige Mund . . . war unverkennbar.*] Thomas Mann übernimmt zwar noch einzelne Elemente aus den Quellen, aber nun beginnt sich die Beschreibung mehr und mehr von den Vorlagen zu emanzipieren. – »Der Mund ist sehr schön, klein, und außerordentlicher Biegungen fähig«, schreibt wiederum der genau beobachtende David Veit, doch auch »unangenehme bittere Züge um den Mund« werden registriert. Wahl schließt daraus: »Man würde heute sagen: Goethe machte auf fremde Beobachter den Eindruck eines stark nervösen Menschen [...].« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 16 [U]; Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 28 [A], 21 [A]) Es mag dieser »moderne« Standpunkt gewesen sein, der Thomas Mann veranlasst hat, die Beschreibung des Mundes, des Organs der Rede und der Poesie (und des Himbeerkusses), im Sinne eines modernen, ironischen, nervösen Goethe zu amplifizieren, der zumindest in der Mundpartie verrät, dass sein Wesen »Zweideutigkeit« ist. Die Hs bestätigt diesen Eindruck: Schon die Form des Mundes wird dort als »ungenau« bestimmt; die tiefen Mundwinkel, Signaturen des Leidens, sowie die ausdrückliche Nennung von Nervosität, »Koketterie und Zweideutigkeit« werden nachträglich eingefügt.

17–18 *bei etwas schräg geneigtem Kopf*] Mit Sicherheit kein besonderes Charakteristikum der Goethe'schen Haltung, einzig auf Dawes Gemälde angedeutet, willkommen als leitmotivischer Verweis auf andere Thomas-Mann-Figuren, wenn nicht wiederum auf Aschenbach (oder als Vorverweis auf Leverkühn) und dessen Ecce-Homo-Haltung (vgl. *Der Tod in Venedig*; GW VIII, 457), so doch auf Hans Castorp, dessen schräg geneigter Kopf Ausdruck seines Schwankens und seines Quietismus ist (vgl. *Der Zauberberg*; GKFA 5.1, 171).

25 *Die Stimme denn nun*] Korr. aus: »Jetzt denn die Stimme«.

25–26 *der klangvolle Baryton*] Die Quellen sprechen von einem sornoren oder melodischen Bass (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 176 [U]). Thomas Mann orientiert sich wohl an Stephan



Schützes Charakterisierung von Goethes Sprechweise: »Sonst sprach er in der Regel etwas langsam, nach den tiefen Tönen zu, mit einer bequemen Würde, die den Gegenstand von sich entfernt hält und auch gegen persönliche Annäherung sich verwarht.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 21 [A]) – Die Schreibung »Baryton« – unter frz. Einfluss – ist die etymologisch korrektere (griech.: schwer, tief tönend).

388 31 »Meine lieben Damen«] Mit dieser Anrede verabschiedet sich Goethe am 10. März 1832 in einem seiner letzten Gespräche von seinen Besucherinnen (Biedermann, *Goethes Gespräche VIII*, S. 143 [A, U]; Mp XI 14/40).

389 4 »treffliche, belebende Überraschung«] Vor allem »trefflich« ist eines der von Goethe überaus häufig verwendeten Formelwörter. »Belebend« hingegen erinnert zurück an Goethes Rezension der Gedichte eines polnischen Juden, in der er seine Liebe zu Lotte zum ersten Mal literarisiert (vgl. Textband S. 112 und Kommentar zu S. 228<sup>10-11</sup>): In des Jünglings belebender Gesellschaft träumt dort das Mädchen »nach goldnen Aussichten von ewigem Beisammensein«. Auch so ertönt aus der »Altersgestalt« die Stimme des Jünglings.

5 unsere guten Landkammerrats] Ridel fungierte von 1786 an als Landkammerrat, seit 1794 als Kammerrat, 1808 wurde er zum Geheimen Kammerrat ernannt.

6–7 es muß nicht gesagt sein] Korr. aus: »ich muß nicht sagen«.

7 wir] Trotz der folgenden Zurücknahme soll der Pluralis Majestatis Grillparzers Eindruck vom »audienzgebende[n] Monarch[en]« vermitteln, ohne ihn so zu nennen (Mat. 5/11, 67).

7–9 daß Sie, einmal in diesen Mauern, an unserer Thür nicht vorübergegangen sind] Vgl. Goethes subscriptio unter einem Stich mit der Abbildung seines Wohnhauses, vor dem sich Neugierige versammelt haben (1828): »Warum stehen sie davor? / Ist nicht Thüre da und Thor? / Kämen sie getrost herein / Würden wohl empfangen seyn.« (Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 164)

10 »lieb-erwünscht«] Der Erzähler-Kommentar verstärkt den Ver-

dacht, dass es sich bei dieser den Ton des Gesprächs bestimmenden diplomatischen Wendung keineswegs um eine »Stegreifbildung« handelt, sondern um einen vorgeprägten Ausdruck. Er stammt aus den Eckermann-Gesprächen (11.6.1825), wo es allerdings regelgerecht »lieb und erwünscht« heißt (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 215), während hier dem Roman-Goethe die für Thomas Mann typische, seinerseits Goethe imitierende Adjektiv-Kombinatorik beigelegt wird. Goethes Spätstil etwa kennt auch die Kombination »des lieb-lebend'gen Herzens« (TA I, 301).

389 20–21 und sprach auch von sich nicht persönlich] Korr. aus: »indem er sich an sie beide zugleich«.

26–27 Seine Augen gingen etwas unstät ... hin und her] Von dem »unstäten Wesen seines Blicks« spricht von Weltzien, nicht ohne aber diesem Blick eine Mischung von »Herzengüte« und »Leidenschaftlichkeit« beizulegen (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 27 [A, U]; vgl. Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 158 [A, U]; s. auch Textband S. 394). – Die ältere Schreibung »unstät« war auch nach der Orthographiereform von 1901/03 noch erlaubt.

30 unbezähmbare] Korr. aus: »unabstellbare«.

390 4–5 »fällt uns da ... ins verschattete Haus–«] Korr. aus: »kommt mir da ins Haus, das sich solches Sonnenstrahls kaum noch vermutend war«.

4–5 ins verschattete Haus] »verschattete« korr. aus: »schattige« – eine poetisch-mythologische Erinnerung an den Tod der Hausfrau und die Verse auf dem Grabstein Christiane von Goethes: »Du versuchst, o Sonne, vergebens / Durch die düstern Wolken zu scheinen« (vgl. Textband S. 234). Charlotte von Schiller bewegt sich am 8. Juni im gleichen Metaphernbereich in einem Brief an Knebel: »Und das dunkle Haus unsers Freundes Goethe gab mir auch einen dunklen Platz im Gemüt [...].« (Bode 1918–1923, II, S. 468)

10 Zweitjüngste] Korr. aus: »Drittjüngste«. Charlotte Kestner ist die Viertjüngste, Clara, die eigentliche Begleiterin, die Zweitjüngste.

- 390 10–11 aus dem Elsaß bei ihr zu Besuch auf einige Wochen] Vgl. Textband S. 27.
- 16 »Hübsch, hübsch, hübsch!«] Biedermann, *Goethes Gespräche*, 2. Aufl., V, S. 113 (Mp XI 14/2, Mp IX 173/38).
- 23 was ihn bestimmen mochte, seine nächsten Worte] Korr. aus: »worauf er selbst lachend den Kopf schüttelte, als wollte –«
- 27 Schattenriß] Das Silhouettenblatt zeigt die Eltern und fünf Söhne. Kestner hatte es Goethe im März 1783 geschickt (vgl. Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 95). Weder Charlotte jun., die fiktive Besucherin (geb. 1788), noch Clara, die tatsächliche Begleiterin der Mutter (geb. 1793), können Goethe auf diesem Wege vor Augen gekommen sein. – Eine Wiederaufnahme des Werther-Motivs, dieses Mal ambivalent, da er die Familie des Konkurrenten darstellt.
- 391 1–2 die Bekanntschaft ... Augusts und Theodors] Vgl. Textband S. 101.
- 14 den prächtigen jungen Männern] Im Jahre 1816 sind die jungen Männer 38 bzw. 37 Jahre alt.
- 20–21 kaum mehr als fünfzig Thaler netto] »Die Reise mit 2 Pferden, Post, kostet bis hierher netto 50 Taler«, schrieb Christian Daniel Rauch am 19. Juni 1824 ins Tagebuch, als er von Berlin nach Weimar reiste, um Skizzen für sein (nicht vollendetes) Frankfurter Goethe-Denkmal anzufertigen (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 70 [A]). – Ob der Reisepreis tatsächlich »mäßig expansiv« war, lässt sich nur schwer abschätzen, da die zeitgenössischen Preisangaben örtlich stark differieren.
- 25 unser vortrefflicher Juvenil] Aus einem Brief Goethes vom 18. Januar 1811 an Christiane über Augusts Weinkonsum (Bode, *Goethes Sohn*, S. 158; Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 136 [A, U]).
- 392 1–2 des stadtfremden Bergrates Werner] Thomas Mann verfährt sehr frei mit den biographischen Angaben wie auch mit der Personenbeschreibung: Werner war 1816, ein Jahr vor seinem Tod, kein Fünzigiger mehr, sondern hätte am Tag des Gastmahls seinen 68. Geburtstag gefeiert. Die zahlreichen erhaltenen Bildnisse Werners zeigen den Geologen mit Perücke oder mit langem, schütterem, nach hinten gekämmtem Haar und Seitenlocken. Auch die sons-

tige Beschreibung stimmt nur entfernt mit der von Zeitgenossen überein: Vor allem sollen die Augen beeindruckt und nicht lustig, sondern strahlend gewirkt haben. Die Kleidung, mit der ihn Thomas Mann versieht, stimmt mit keinem der Porträts überein, erinnert aber in Details (dem Stehkragen, der Binde) an das Ölbild Gerhard von Kügelgens aus dem Jahre 1815; doch auf Kügelgens Porträt handelt es sich nicht um einen Hemdkragen, sondern einen Westenkragen, und das weiße Halstuch umgibt nicht den Kragen, sondern ist in diesen hineingeschlungen (vgl. Fischer 1936).

- 392 18–21 in dem von der klassischen Riesenbüste beherrschten ... Empfangszimmer] Die Beschreibung des »Junozimmers« folgt einer Reproduktion (Oeser, *Das Zeitalter Goethes*, S. 173; Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 166; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 344); was sich dort nicht erkennen lässt oder nicht vorhanden ist – die Chalkedon-Schalen, die antiken Götterbilder, Larven und Faunen unter Glas –, steuert Carl Gustav Carus' Besuchsbericht bei (Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 91 [U], 94 [A, U]), während der dort ebenfalls erwähnte kleine Napoleon für eine günstigere Verwendungsgelegenheit aufgespart wird (vgl. Textband S. 424). Die Schlussfolgerung vom »kunstkabinettartigen Eindruck« entspricht dem zahlreicher Besucher, die das Goethe-Haus als Museum erlebten.

26–27 geflügelte Nike] Korr. aus: »auf einer Kugel schwebende Siegesgöttin«.

- 393 21–22 als stünde jene Würde nicht auf den festesten Beinen] August von Platen entdeckt 1821 bei Goethes Verbeugung »ein leichtes Zittern«; »etwas Zittrich an den Armen« findet ihn 1824 Georg Friedrich Kersting (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 28 [A], 29); dies kommt der Montage gerade recht, um »etwas Schwankendes« auch in Goethes äußere Altersgestalt zu legen.

23 Unbequemes] Korr. aus: »nicht völlig Ruhiges«.

23 Befangenes] Gestrichen folgt u. a.: »ja – man weigerte sich das Wort zu denken – etwas Subalternes –«

393 29–30 die Ahnung mangelnder Anteilnahme] Das Motiv der Kälte, das im Riemer-Gespräch die dominante Rolle spielte, wird jetzt aus der Perspektive der beobachtenden Charlotte Kestner moduliert: Die zahlreichen Zeugnisse, die Güte, Liebe und Gutmütigkeit des Dichturfürsten verstärken oder jeden Anflug von Arroganz und Menschenverachtung in Abrede stellen, bleiben unberücksichtigt.

32 Die Augen des Hausherrn] Zur Unstetigkeit des Blicks vgl. Kommentar zu S. 389<sup>26–27</sup>; ihr kontrastiert Charlotte Kestners »Frauenscharfblick« (Textband S. 394).

394 19 Contretanz] Gruppentanz, abgeleitet vom engl. »country dance«, einem ländlichen Volkstanz, der sich dann im 16. Jh. in höfischen Kreisen großer Beliebtheit erfreute; resp. dem frz. Terminus »contredanse«, der sich auf die choreographische Konstellation des Gegeneinandertanzens bezieht. Werther tanzt ihn mit Lotte (vgl. TA VII, 29).

20 in den anstoßenden sogenannten Gelben Saal] Der Gelbe Saal diente bei Gesellschaften als großes Esszimmer. Die Farbe der Wände wurde von Goethe bestimmt, da Gelb, eine der Hauptfarben, seiner Farbenlehre gemäß Wärme und Heiterkeit ausstrahlt. Erneut lehnt sich die Beschreibung des Zimmers im Wesentlichen an eine Reproduktion an (Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 165; vgl. Wysling/Schmidlin 1975, S. 346). Wiederum fügt Carus hinzu, was sich dort nicht exakt erkennen lässt – den Durchblick auf den Altan und die Gartentreppe (Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 91 [U]; vgl. Collet 1971, S. 107). Informationen über die Kolossalköpfe und die Kupfer entstammen einer nicht identifizierten Quelle, vermutlich einem der verschiedenen Führer durch das Goethe-Nationalmuseum.

26 einen Antinous] Anachronismus; der Abguss des kolossalen Antinous von Mondragone aus hadrianischer Zeit, den Goethe im Dezember 1787 in der Nähe von Frascati gesehen hatte, wird erst im Juni 1828 aufgestellt.

27 einen majestätischen Jupiter.] Ein Gipsabdruck des Zeus von Otricoli (4. Jh.).

- 394 28–29 eine Copie von Tizians »Himmlischer Liebe«] Goethe besaß eine Teilkopie der rechten Frauengestalt von »Amor Sacro e Amor Profano« (also die irdische Liebe), die Friedrich Bury angefertigt hat. Beide Allegorien ruhen auf einem Sarkophag, auf den im Mittelgrund Amor mit der rechten Hand hindeutet.
- 395 7 Goethe saß in der Mitte] Die abendmahlgerechte Tischordnung hat Thomas Mann selbst in seinen Notizen skizziert (Mp XI 14/40; vgl. Materialien und Notizen). Charlotte Kestner sitzt wie seinerzeit Grillparzer zu Goethes Rechten. In der ursprünglichen Fassung nimmt Bergrat Werner einen Platz zwischen Frau Coudray und Ridel ein, Charlotte die Jüngere wird neben Riemer und August von Goethe platziert. – Auf dem Londoner Flughafen erregte die Skizze übrigens kurz nach Kriegsausbruch den Verdacht des Kontrollbeamten und wurde »als strategisch beargwöhnt« (Sechzehn Jahre ...; GW XI, 677).
- 22 Weiheaktartiges] Davor gestrichen: »heiter Ceremonielles, ja.« Erinnerungen an patriarchalische Mahle, aber auch großbürgerliche wie die der Buddenbrooks, werden zusätzlich assoziiert. Die homerisch-antike Mahleröffnung anstelle des üblichen »hausväterlichen« Gebetes (die »Himmlischen« als dessen Adressat, die berufene Heiterkeit, das treu bereitete Mahl, das in Vossens Homer-Übersetzung das »leckerbereitete« heißt; vgl. z. B. *Odyssee*, I, 149; VIII, 71) stellt einen synkretistischen, um nicht zu sagen sakrilegischen Zusammenhang her.
- 27 Behagen] »Die Ruhe, die Klarheit, die Lebendigkeit, der an's Komische hinstreifende halb feierliche Ton [...] flöste mit dem Reize der Unterhaltung zugleich ein großes Behagen, ein großes Wohlgefallen am Leben ein, wodurch der Blick sich erweiterte und das Herz von einer schönern Welt Besitz nahm. Man erkannte darin das Ziel der Goetheschen Muse, schon dieses Leben in ein anmuthiges Eden zu verwandeln [...].« (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 135f. [A]) So schildert Stephan Schütze die »epische Stimmung«, der Goethe sich habe hingeben können. Die patriarchalische Inszenierung des Mahles soll die pikante Situation

poetisieren. – »Behagen« ist so reichhaltig bei Goethe nachgewiesen, dass Grimm unter diesem Stichwort fast ausschließlich Goethe'sche Belege aufführt. Dies Ziel Goethe'scher Lebenskunst (vgl. etwa Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 239) lässt Thomas Mann seinen Goethe jedoch nicht leben, sondern simulieren. Auf sein Leben zurückblickend stellt Goethe auch selbst fest, in fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen verspürt zu haben (zu Eckermann 27.1.1824; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 18).

395 28–29 Mit großen Augen, in denen es schalkhaft blitzte] Vgl. August von Platens Bewunderung: »die Augen schwarz, etwas nahe beisammen, und wenn er freundlich sein will, blitzend von Liebe und Gutmütigkeit.« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 28 [A, U]; Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 22 [A])

29–30 blickte er in dem noch schweigenden Kreise umher] Vgl. Wolframs Lied in der Sängerkönigshalle auf der Wartburg mit der redensartlich gewordenen Einleitung: »Blick' ich umher in diesem edlen Kreise, / welch' hoher Anblick macht mein Herz erglüh'n! / So viel der Helden, tapfer, deutsch und weise, / ein stolzer Eichwald, herrlich, frisch und grün. / Und hold und tugendsam erblick' ich Frauen, – / lieblicher Blüten düftereichsten Kranz.« (SSD II, 22)

32–396.2 in seiner ... Sprechweise, die diejenige eines in Norddeutschland gebildeten Süddeutschen war] Wolf Graf Baudissin: »Seine Aussprache ist die eines Süddeutschen, der sich in Norddeutschland gebildet hat, welche mir immer die vorzüglichere scheint [...].« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 21 [U])

396 13 Eau de Cologne-Duft] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 128 [A]. Schon in den Goethe-Notizen der frühen dreißiger Jahre findet sich das »Eau de Cologne-Taschentuch« in unmittelbarer Nähe zu »Grillparzers Erschütterung« (Mp IX 173/37) durch die Begegnung mit dem Mythos: Beide Phänomene sind Seiten einer Medaille – der Mythos des Gottesozons und »die nüchterne Wirklichkeit« von kölnisch Wasser. Vgl. Koopmann 1998, S. 28.

- 396 32–33 *daß ihm die Augen aufgingen*] Wieder eine eucharistische Formulierung; am Brotbrechen erst erkennen die Jünger von Emmaus den Auferstandenen: »Vnd es geschach / da er mit jnen zu tische sass / Nam er das Brot / dancket / brachs / vnd gabs jnen. Da worden jre augen geöffnet vnd erckneten jn.« (Lk 24, 30f.) Schon dem Lyriker Friedrich Werthes erging es im Angesicht Goethes wie den Jüngern von Emmaus, die den auferstandenen Christus unter seiner menschlichen Erscheinung erkennen. Er fragt wie sie: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?« (Wahl, Goethe im Bildnis, S. 13).
- 397 22–23 *Lafite von achter Ernte*] Ein Spitzengewächs des Bordelais, seit 1707 nachweisbar, hier vom Jahrgang 1808.
- 25 *Piesporter Goldtropfen*] Das Piesporter Goldtröpfchen, ein Mosel-Saar-Ruwer, zählt nicht minder zu den bevorzugten Lagen. Goethe war die Vorliebe für den Jahrgang 1811 ein Ghasel wert, das sich in den Paralipomena des *Divan* findet: »Wo man mir Guts erzeugt überall, / 's ist eine Flasche Eilfer« (TA II, 481). Antonia Brentano hat Goethes Neigung so beeindruckt, dass sie sich noch als 75-jährige erinnert: »Von unsrem guten Rheinweine konnte er aber ganz fürchterlich viel trinken, besonders von dem 11er« (Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 196 [A]). 1811 war ein vorzügliches Weinjahr, und Goethe ließ sich den »Eilfer«, den sensationellen »Kometenwein«, des Öfteren von Willemer übersenden. Im *Rochus-Fest* spricht er ihm die »Haupteigenschaft des Trefflichen« zu: Er sei »zugleich köstlich und reichlich« (TA XIV, 477 [A]). Die genannten Sorten gehören allerdings nicht zu denen, die gemeinhin in Goethes Keller vertreten waren; Goethe liebte vor allem den Frankenwein.
- 27–29 *Unsere lieben Deutschen . . . wie die Juden den ihren*] Vgl. Textband S. 410f. – S. auch Schubarts Deutschlandkritik *Europa und die Seele des Ostens*, S. 236 [U]: »[...] es gibt kein Volk, das sich gegen seine erlauchtesten Geister so ruchlos benimmt wie das deutsche. Daher die Abneigung gegen das Deutsche gerade bei den bedeutenden Deutschen [...].«



- 397 32–34 Kirms aber, ein Mann mit ... schweren Augenlidern] Nach der Zeichnung von Johann Joseph Schmeller aus dem Jahre 1824 (Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 133; vgl. Mp XI 14/16).
- 398 7–8 vielleicht um den Verfall seiner Zähne nicht blicken zu lassen] ... die nach dem Zeugnis David Veits gelb und äußerst krumm gewesen sein sollen, sodass sie Goethe beim Lächeln entstellten (vgl. Bode 1918–1923, I, S. 478). Heine – unter den Bedingungen seines Goethe-Besuchs sicherlich nicht der objektivste Beobachter – erscheint »Wolfgang Apollo« wie eine leibhaftige Mumie: »der zahnlose Mund in ängstlicher Bewegung, die ganze Gestalt ein Bild menschlicher Hinfälligkeit« (Schaeffer, Goethe's äussere Erscheinung, S. 30f.). Das Zeugnis des Leibarztes Vogel besagt jedoch, Goethes Gebiss habe sich bis ins hohe Alter in gutem Zustand befunden (Biedermann, Goethes Gespräche VIII, S. 210; vgl. Lange 1970, S. 229).
- 18 Egerwasser] Seit 1806 trank Goethe mit Vorliebe diese Quelle des böhmischen Bades. Sie ist auch in den Tagebüchern von 1816 erwähnt. Nach Johannes Urzidils Aufsatz über Goethe als Patienten und Kurgast mundete es ihm als Tafelgetränk und diente ihm für Trinkkuren (vgl. Mat. 5/5; Mp XI 14/2).
- 399 11–12 wovon er sich so überreichlich auf den Teller häufte] Goethes Appetit ist häufig bezeugt (vgl. Bode, Goethes Lebenskunst, S. 79 [A]). Als Zeugin für seine Unmäßigkeit ist an dieser Stelle in erster Linie Antonie Brentano verantwortlich: »Er schöpfte sich immer seinen Teller schrecklich voll Speisen, die er aber immer meistens liegen ließ, ohne sie zu genießen« (Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 196 [A]).
- 18 in noch entschiedeneren] Gestrichen folgt u. a.: »wenn auch etwas bedenklichen, so doch [<sup>o</sup>auch wieder höchst<sup>o</sup>] anziehenden«.
- 20–24 Seiner eingießenden Hand ... Flaschenleib umfaßte] »[...] die Hände kräftig, verhältnismäßig groß und mehr kurz als länglich, als wären sie gewohnt, ein edles, aber mehr Kraft erforderndes Handwerk auszuüben. Schön waren sie im Sinne kraftvoller Lebendigkeit.« (Wahl, Goethe im Bildnis, S. 12 [A])
- 29–31 bei der nur manchmal ... die Endkonsonanten wegflielen] Vgl. Textband S. 424.

- 399 32–33 durch die sogenannten Franzensdorfer Krugführer] Ein Schreibfehler, der schon in den Notizen entsteht (vgl. Mp XI 14/2). Johannes Urzidil, dem die gesamten Denkwürdigkeiten über Goethes Trink- und Kurgewohnheiten zu verdanken sind, spricht von den »sogenannten Franzensdorfer ›Krugfahren‹«, meint also das Unternehmen, das die Distribution des Wassers betreibt.
- 400 7 daß man ihm allgemein dabei zuhörte] Ausdruck »seiner herrschenden Natur« ist die oft angestellte Beobachtung, dass er die Tischgesellschaft dominiert (Biedermann, *Goethes Gespräche* II, S. 311 [U]); Grillparzer jedoch hat das Gegenteil erlebt: »Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein.« (Mat. 5/11)
- 18–19 ein wie hoch um den Staat verdienter Mann] Zu Kirms vgl. Kommentar zu S. 260<sub>3</sub>; die Quelle: Bode, *Goethes Sohn*, S. 217 [A, U].
- 29–30 Er stellte ihr seine Loge zur Verfügung] Ein historisches Faktum, das durch das einzige erhaltene, Charlotte Kestners Besuch berührende Billett Goethes dokumentiert ist, das zum ersten Mal von Düntzer publiziert (*Abhandlungen* I, S. 100; PA XXIX, 193 [A]) und auch nahezu wörtlich in den Roman aufgenommen wurde: vgl. Kommentar zu S. 431<sub>23</sub>.
- 401 1 Hannover'sche] Eine von Goethe oft benutzte Form des Attributs, über die sich schon die Zeitgenossen alterierten (vgl. Schidrowitz, *Der unbegabte Goethe*, S. 143 [A]).
- 9–12 indem er ... einige Brösel und Kügelchen ... zu einem ordentlichen Häufchen zusammenlegte] In Franz Grillparzers Schilderung wirkt die Episode durch Goethes Pedanterie noch peinlicher: »Von den Tischereignissen ist mir nur noch als charakteristisch erinnerlich, daß ich im Eifer des Gespräches nach löblicher Gewohnheit in dem neben mir liegenden Stücke Brot krümelte und dadurch unschöne Brosamen erzeugte. Da tippte denn Goethe mit dem Finger auf jedes einzelne und legte sie auf ein regelmäßiges Häufchen zusammen.« (Mat. 5/11 [A])
- 14 »Wallenstein«] Schillers Tragödie steht während Charlotte Kestners Aufenthalt nicht auf dem Spielplan des Weimarer Theaters (letzte Aufführung von *Wallenstein* unter Goethes Leitung des Hof-

theaters: 7. Dezember 1814). Die Assoziation wird auch durch Franz Grillparzers Autobiographie nahe gelegt, der in Weimar den ersten Darsteller des Wallenstein, Johann Jakob Graff, spielen sieht (vgl. Materialien und Notizen). Hier im Romankontext dient die Erinnerung lediglich als »Anknüpfung«, um in Stichwortassoziation über den Schwarzen Turm in Eger zum mineralogischen Lieblingsthema zu gelangen. So ist die Sequenz auch durch die Quelle vorgegeben – *Goethes Gespräche* mit Polizeirat Joseph Sebastian Grüner in den zwanziger Jahren in Eger: Die alte Burg wird besichtigt, in der die Anhänger Wallensteins niedergemacht wurden, der Turm von der Zugbrücke aus betrachtet und das Gestein wie im Roman analysiert und verglichen (Biederermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 107f. [A, U]; vgl. Mp XI 14/35).

401 15 Wolff] Pius Alexander Wolff (1782–1828), Schauspieler in Weimar, von Goethe ausgebildet, perfektionierte den »Weimarer Stil« (vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 290f. [U]). Er spielte am Weimarer Theater viele Schiller-Rollen wie Stauffacher, Marquis Posa, Leicester, aber nicht Wallenstein. Er war schon im April 1816 ans Königliche Schauspielhaus in Berlin gewechselt.

18–19 die alte Burg zu Eger] Goethe übernachtete auf dem Weg nach und von den böhmischen Kurorten häufig in der nordböhmischen Stadt, in deren Burg Wallenstein ermordet wurde; er besuchte Eger von Franzensbad aus und hielt sich hier vor allem anfangs der 1820er Jahre zu längeren Besuchen auf.

27 vom Kammerberge] Zwischen Eger und Franzensbad gelegen. Goethe bestieg und beschrieb ihn und stellte in mehreren Abhandlungen Hypothesen zu seiner Entstehung auf. In seinem letzten Aufsatz zu dieser Frage, *Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutspuren* (1824), beschreibt er den Berg nicht (wie 1808) als vulkanischen Ursprungs, sondern gemäß der neptunistischen Lehre als Pseudovulkan, dessen Basaltformationen – nach Abraham Gottlob Werners Lehre – durch in Wasser abgelagertes Gestein entstanden seien (vgl. Wolf von Engelhardt, *Goethe und die Geologie*. In: *Goethe-Jahrbuch* 116, 1999, S. 319–330, hier S. 329). In Thomas

Manns Materialien befindet sich eine Abbildung des Berges (Mat. 5/21).

401 32 Elbogen] Malerische, von der Eger umflossene böhmische Kreisstadt, die Goethe oft von Karlsbad aus (zuletzt an seinem 74. Geburtstag mit Ulrike von Levetzow) besuchte.

402 3 Fahrt von Eger nach Liebenstein] Auch das eine anachronistische »Erinnerung« an einen Ausflug mit Grüner im August 1821, die nahezu wörtlich dem Bericht des Kriminalrats folgt (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 101f. [A, U]).

3 Liebenstein] Zehn Kilometer nordwestlich von Eger gelegene Burg und Gemeinde. Goethe besuchte am 26. August 1821 auf der Fahrt von Eger zum Plettenberg den Ort. Von der seit 1425 im Familienbesitz der Grafen von Zedtwitz-Liebenstein befindlichen Burg blieb lediglich ein Rundturm erhalten, um den im 18. Jh. ein Barockschloss erbaut wurde (vgl. *Handbuch der historischen Stätten. Böhmen und Mähren*, hg. v. Joachim Bahlcke u. a., Stuttgart 1998, S. 339f.).

25–26 Feldspat-Zwillingskrystall] Feldspat ist neben Quarz das wichtigste gesteinsbildende Mineral. Zwillinge formen sich nach verschiedenen Gesetzen der Kristallisation, von denen die häufigste Form durch den Karlsbader Zwillings gebildet wird. Solche Zwillinge finden sich aus dem Granit ausgewittert auf Feldern bei Karlsbad. Goethe beobachtet auch an Kalkspat die entoptische Spiegelung (vgl. WA II. 1, 185f.), die sein Roman-Ich später an den Karlsbader Bechern demonstrieren wird.

33–403.1 das ... Hinabreden auf den Fund] Grüner kommentiert die Attitüde des Naturfrommen erheblich nüchterner und ganz ohne die Weihestimmung der Jünger-Gemeinde: »Mir kam diese Frage, da ich von der Mineralogie nichts verstand, nahezu lächerlich vor; ich dachte, wie kann einen so gelehrten Mann, so ein Stein interessiren, den ich nicht mit dem Fuße stoße, und deren Tausende zu finden sein werden [...]«.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 102 [A, U]) Der »naturelbische«, Bejahung und Negation vereinigende Goethe dieser Episode ist der Goethe, den Thomas Mann

in den zwanziger Jahren neben einen magischen Tolstoi stellte, der Gorki wie ein »uralte[r], lebendig gewordene[r] Stein« erschien, »der Anfang und Ausgang aller Dinge weiß und bedenkt« (Goethe und Tolstoi; GKFA 15.1, 875; vgl. Hansen 1993, S. 261f.).

403 10–14 in den sonst trocken-unbeweglichen Zügen Meyers ... abspiegeln] Eine Beobachtung Wilhelm Zahns, die Reaktionen Eckermanns mit denen Meyers kombiniert: »Dazwischen lauschte er [Eckermann] mit eingezogenem Athem den Worten des Meisters, die er wie Orakelsprüche sofort auswendig zu lernen schien. Meyer dagegen [...] verweilte auf dem Antlitze seines alten Jugendfreundes mit rührenden Blicken, die ebensoviel Zärtlichkeit wie Bewunderung ausdrückten.« (Biedermann, Goethes Gespräche VI, S. 203 [A, U])

17–18 mit ihr gepflogen,] Es folgt in einer gestrichenen Version: »ihr [korr. aus: durchaus kein Gefühl der] geringe Befriedigung hinterlassen hatte.«

18 Tafelrunde] So hieß auch der schöngeistige Kreis aus Hofdamen, Kavalieren, Gelehrten und Künstlern, den Anna Amalia im Wittumspalais um sich versammelte. Hier wird die muntere Gastlichkeit der Tafelrunde versetzt mit Luthers Tischreden: Riemer hat ein Kapitel seiner Mitteilungen über Goethe so überschrieben und dabei ausdrücklich das Vorbild Luther erwähnt (vgl. Mitteilungen über Goethe, S. 243).

20 »Regelung«] Vgl. Textband S. 389.

21–22 eines charakteristischen ... mythisch gestimmten Wohlgefallens] Es war wiederum Grillparzer, der an das Schlüsselwort erinnerte, das Thomas Mann in diesen Jahren am nächsten lag: Der österreichische Besucher hat dies Verhältnis von mythischer Distanz und lebensvoller Nähe, das die Epiphanie ausmacht, so formuliert: »Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. [...] als [...] aber [...] der Mann, [...] der mir in der Entfernung und dem unermeßlichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff [...], da kam einmal wieder der Knabe zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus.« (Mat. 5/11 [A])

- 403 25–26 »Luthers Tischgespräche«] Vgl. Textband S. 409. Nach dem Krieg wird Thomas Mann die drei »Gewaltigen« Luther, Bismarck und Goethe miteinander vergleichen und einander kontrastieren, wobei er mit »wahrer Herzensneigung« nur von dem einen sprechen mag: von Goethe. Nur ihm – anders als dem »Gottesbarbar«, der mit einem Bein noch im Mittelalter stehe – sei trotz allem Mephistophelischen und Dämonischen in seiner Natur eine Synthese des Lutherischen mit dem Erasmischen gelungen, durch die die Größe, humanistisch gebändigt, das Nationale transzendiere und europäische Dimensionen gewonnen habe. (Vgl. *Die drei Gewaltigen*; GW X, 374–383).
- 404 2 *Didaskalien*] Allgemein: Belehrung, Unterricht; speziell im griech. Theaterwesen das Einstudieren eines Chores, Listen über Theateraufführungen. Ein Wort, das Goethe gern benutzte, um seine Übungen mit Schauspielern zu kennzeichnen, denen er seine »Grammatik« der Theaterkunst vermitteln will. Thomas Mann übersetzte sich die Vokabel mit: »Aufzeichnungen über das Theaterwesen« (Mp X 14/32). Am Fundort des Begriffs (TA XV, 106 [A]) ist auch über Goethes erste Begegnung mit dem Schauspieler Wolff zu lesen; womöglich war diese Erinnerung an Goethes bedeutendsten Schauspielschüler für Thomas Mann der Anlass, ihn anachronistischerweise 1816 in Weimar als Wallenstein auftreten zu lassen.
- 6–7 *seine Lippen schienen zeitweise von unschönem Zwange verzogen*] Vgl. Textband S. 388.
- 12–13 *das homerische Epitheton »ambrosisch«*] (griech.) Ambrosios: von den Göttern stammend, unsterblich, erhaben. Das Adjektiv hat eine weitere Bedeutungsspanne als das Appellativ Ambrosia (»Götterspeise«). Goethe selbst spricht in der 7. Römischen Elegie vom ambrosischen Haus des Jupiter (TA II, 42; vgl. Betz 1972, S. 197). »Ambrosisch« heißen in der *Odyssee* aber auch die Sohlen, die Athene oder Hermes anlegen, um als Boten des Zeus beflügelt ihr Ziel zu erreichen (I, 97; V, 45).
- 16 *Franzensbrunn*] Franzensbrunn ist synonym mit Franzensbad,

dem 1793 bei Eger gegründeten Kurort, den Goethe oft besuchte, nur eben nicht in den Jahren 1816 und 1817 (vgl. Mat. 5/5).

404 17–22 schilderte ein Kirchen- und Ernte-Dankfest] Korr. aus: »den reinlichen Wegen, prächtigen Baumgruppen und All-«. – Mit dem Erntedankfest ist das Vinzenzfest gemeint, bei dem der historische Goethe am 26. August 1821 das »stämmig robuste[] Volk« der Egerländer respektvoll beobachtete (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 100f. [A, U]). Der Roman-Goethe verfremdet die Sprachform der Quelle ins Archaische, wenn er das robuste Volk als »urwüchsiges« und die »Pfarrer mit ihren Kirchkinder[n]« als »Klerisei« auftreten lässt. Die *Italienische Reise* läßt diesen heute veralteten Begriff für den Klerus mit protestantischer Ironie auf, wenn sie das pomphafte Schauspiel des Weihnachtsfestes im Petersdom beschreibt (6. Januar 1787) und beurteilt: »Am ersten Christfeste sah ich den Papst und die ganze Klerisei in der Peterskirche [...]. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, prächtig und würdig genug; ich bin aber im protestantischen Diogenismus so alt geworden, daß mir diese Herrlichkeit mehr nimmt als gibt [...].« (TA XIII, 161) Thomas Manns Begriffsmontage hat den Effekt, dass Goethe an Luther angenähert wird.

25 berichtete er von einer Blutnacht] Der Pogrom von Eger (im Jahre 1350) wird, was den Handlungsverlauf betrifft, komplett nach dem Gesprächsbericht Rat Grüners geschildert (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 106f. [A, U, Au]), aber semantisch überarbeitet. Grüner betont die Indifferenz Goethes, während Goethe hier – als nationalpädagogisches Sprachrohr Thomas Manns – moralisch wertende Akzente setzt: Die auf die Erzählung folgenden Reflexionen, die ausdrücklich als Kommentar ausgewiesen werden, finden sich in der Quelle nicht.

26 in einem Jahrhundert der späteren Mittelzeit] Korr. aus: »im vierzehnten Jahrhundert«.

26–405.19 Mittelzeit ... Kinder Israel ... gemetzelt ... Würgen ... gepönt] Archaismen und Umschreibungen, die nicht in der Quelle zu finden sind. Sie gehören aber zum Teil durchaus zum Goethe-

Wortschatz: Den ursprünglich abwertenden Begriff »Mittelzeit« (Grüner schreibt: »im vierzehnten Jahrhundert«) benutzt Goethe vor allem des Öfteren in *Dichtung und Wahrheit*, »Kinder Israel« in den Noten zum *Divan*. Der Neologismus »pönen« (Grüner: »zu einer sehr namhaften Geldbuße verurtheilt«) mag in Analogie zu »verpönen« (bei Pön verbieten) und »pönalisieren« (unter Strafe stellen) gebildet sein. Paradoxerweise sollen auch die Neologismen archaisch wirken. – Rat Grüner will es nicht gelingen, Goethe zu einer definitiven Stellungnahme zum Judenproblem zu bewegen: »Was ich aber auch vorbringen mochte, er [...] äußerte sich nicht mit Bestimmtheit in Betreff der Juden« (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 107 [A]; Teweles, *Goethe und die Juden*, S. 48 [A]) – während der fiktive Goethe durchaus Stellung bezieht und antizipierend auch auf die »Seelenlage der Epoche« verweist, zu der der Autor durch seinen Mund spricht (vgl. Siefken 1981, S. 238f.). Gleichwohl versteckt sich selbst hier die elbische Natur Goethes hinter scheinbarer Objektivität: Die Episierung durch die Erzählsituation tut das Ihre dazu (»wie wenn man Kindern etwas Schauriges erzählt«) wie auch der »sachlich-beruhigende[ ]« Kommentar. Da kommt das Erasmische als »korrigierende[ ] Humanität« ins Spiel.

405 18 König Karl dem Vierten] 1316–1376, König von Böhmen (1346–1376), deutscher Kaiser (1355 Kaiserkrönung), macht Böhmen zum Kernland seiner Macht.

24 stickenden] Seit Ende des 18. Jh. einzige noch lebendige Form des Verbums »sticken« in der Bedeutung von »ersticken« (DWB XVIII, 2743).

406 2 inkalkulable Naturereignisse] Die bekannteste Verwendung findet dieses von Goethe gern benutzte Attribut in seinem Urteil über *Wilhelm Meister*, den er zu den »incalculabelsten Productionen« rechnet, zu der ihm fast selbst der Schlüssel fehle (zu Eckermann 18.1.1825; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 134).

10 Man hätte das grausige Vorkommnis] Davor gestrichen: »Die heitere und kühl betrachtende Art, in der er von dem grausigen



Vorkommnis sprach, mochte [gestrichen folgt: sich] durch die zeitliche Entferntheit der Geschichte und durch aesthetischen Takt [korr. aus: allenfalls rechtfertigen, und] als gerechtfertigt gelten.«

406 17 *der gescheuten Meyer*] Vermutlich Verwechslung der Epitheta: Frau Meyer tritt zu Beginn – den Klassizismus ihres Gatten zierend – als die »klassische« auf, Frau Riemer als die »geistige« (vgl. Textband S. 391). Die antiquierte (und falsch abgeleitete) Form »gescheut« statt »gescheit« (vgl. DWb V, 3846) benutzt Thomas Mann ebenso gern wie Goethe.

20 *Die Juden ... seien pathetisch*] Teweles zitiert in seiner Schrift *Goethe und die Juden* Goethes Notiz: »Judensprache hat etwas Pathetisches« (S. 29 [A]). Der Kontrast zwischen Pathos und Heroismus entspricht dem zwischen Juden- und Germanentum.

407 2 *Hausirer*] Ableitung von »Haus« mit fremder Endung, oft ohne -e- geschrieben (vgl. DWb X, 674).

5 *Autochthonen*] (griech.) Ureinwohner – gemeint ist der »gute Deutsche«.

11 *allerliebst*] So pflegt Goethe humoristische und anekdotische Erzählungen, aber auch Frauen gern zu prädisieren.

14 *Gebahren*] Vgl. Kommentar zu S. 137<sup>25</sup>.

20 *Devotion*] Am prägnantesten fasst Willibald Alexis die Goethe-Rezeption um 1830 in die Metapher von der Goethe-Liturgie: »Seine Tafelrunde zündete Kerzen an, und schwenkte Weihkessel, und ließ Trompete, Orgel und Hymnen klingen [...]; Goethe nickte auch wohl nur halbwillig zu dieser Liturgie. [...] ich habe nie den Weihkessel geschwenkt, weil es mir unwürdig dünkte der Größe, für die meine Verehrung nie erstorben, und meine Liebe wieder gewachsen war.« (Goldschmidt, *Goethe im Almanach*, S. 245 [A])

408 8 *Favoriten*] Neben der im 18. Jh. gewissermaßen amtlichen Bedeutung »Günstling« schwingt auch die persönliche des »Lieblings« mit.

8 *Ministers*] Erinnerung an Grillparzers Autobiographie, die ihrer

Darstellung den Kontrast von Dichter und Minister, »die Kombination von Geistigem und Irdischem«, sowie die Relativierung des Ideals durch das Leben zugrunde legt: »Aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des Faust, Clavigo und Egmont, als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den Tee gesegnete, ließ mich aus all meinen Himmeln fallen.« (Mat. 5/11)

408 11 zusammen zu gehören schienen.] Gestrichen folgt in einer insgesamt verworfenen Version: »Auf eine Art war das revoltierend, aber auch wieder genußreich, weil hier der Genius einmal nicht fremd der Erden [korr. aus: erdenfremd] und erhaben-dürftig, sondern in °einer Art von° realistisch-symbolischem Glanz [korr. aus: realistischem Glanz an-] ihrer Ehren und Würden teilhaftig erschien.«

25 Kunst-Hause] Vgl. Kommentar zu S. 392<sup>18-21</sup>.

28–29 Das Geistige ... hätte arm ... sein sollen] Noch einmal wird der Vergleich zum in die Krippe gelegten Jesus gezogen, noch einmal wird er so akzentuiert, dass Goethes »Gottheit« im Sinne Heines pagane Züge trägt und ein nicht-christliches Abendmahl feiert.

32–33 »Es ist bei alldem kein Christentum.«] Vgl. Textband S. 95.

409 9 zu August] Dem Sohn ist nicht vergönnt, das Wort zu erheben, wo der Vater seine Tischreden hält. Bis hin zur Verabschiedung muss der Stellvertreter eine stumme Rolle spielen.

17–18 Unfall ihres Jugendfreundes mit Meyer] Vgl. Textband S. 255.

410 3 mit einer übergeordneten Billigkeit] Korr. u. a. aus: »mit eben der übergeordneten Humanität«.

5–17 die höheren Spezialbegabungen dieses merkwürdigen Samens ... Volk des Buches] Während die essayistischen Äußerungen zum Judentum und zum Antisemitismus des Öfteren Goethe zum Zeugen anrufen, sind die hier und im Folgenden Goethe zugelegten Auffassungen nicht original, sondern Selbstzitate Thomas Manns. Sie finden sich vor allem im Vorspruch zu einer Lesung aus *Joseph in Ägypten* (1937) vor dem zionistischen Verein Kadimah in Zürich (*Zum Problem des Antisemitismus*), worin er nationalpsychologische Stereotypen abhandelt, welche er zum Teil schon 1921 (*Zur jüdi-*

schen Frage) oder auch noch früher (Zur Lösung der Judenfrage) äußerte. Der unentbehrliche »europäische[] Kultur-Stimulus« dürfe keinen Exodus aus Europa begehen, heißt es bereits 1907 (Die Lösung der Judenfrage; GKFA 14.1, 174), die jüdische »Liebe zum Geist« werde ihn den Juden auf immer verbinden, respondierte er 1921 (Zur jüdischen Frage; GKFA 15.1, 438); das »Volk des Buches« nennt er sie 1937 und erinnert daran, welche Dankbarkeit das literarische Deutschland der Geistigkeit der Juden schulde (Zum Problem des Antisemitismus; GW XIII, 482). – Umgekehrt nutzt Thomas Mann 1943 und 1944 (Der Untergang der europäischen Juden; Ein beharrliches Volk) Formulierungen des Romans, um die jüdischen Kulturleistungen auf dem Gebiet der Musik und Medizin zu rühmen (GW XIII, 499, 510). Riemers von Thomas Mann in Aufsätzen und Reden oft genutzte Auskunft über Goethes Einschätzung der jüdischen Geistigkeit bezieht sich gerade nicht auf »die höheren Spezialbegabungen«, sondern ganz allgemein auf »die schnelle Fassungs-gabe«, den »penetrante[n] Verstand« und den »eigentümliche[n] Witz« (Mitteilungen über Goethe, S. 208). – Erst der Gedanke zur jüdischen »Diesseits-Energie« – schon 1936 in einer Rundfrage der Jüdischen Revue ([»Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?«]; GW XII, 784) geäußert –, mündet in eine genuin Goethe'sche Überlegung ein, die aber nicht auf die Juden, sondern auf die Deutschen gemünzt ist. Diese, so Goethe in dem großen Gespräch mit Luden vom 13. Dezember 1813, müssten »eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche umsoviel größer sein wird [...], als ihre Bildung jetzt höher steht.« (Biedermann, Goethes Gespräche III, S. 104 [A]) Die Analogie zwischen Deutschtum und Judentum stellt Thomas Mann 1937 in seiner Einleitung zur Lesung aus dem Josephsroman her (vgl. Zum Problem des Antisemitismus; GW XIII, 485).

410 6 Samens] Korr. aus: »Geblütes«.

9 das vorzügliche Vertrauen der Welt genossen.] Gestrichen folgt u. a.: »Dabei lasse er die niedere und die höchste Stärke der Juden noch ganz aus, nämlich ihr finanzielles und ihr religiöses Genie, womit

sie zur Formung unserer Civilisation so entschieden beigetragen [korr. aus: Gestaltung des Abendlandes so mächtig beigetragen].«

410 22–23 Dynamismus] Eine religiöse Anschauung, die die Welt als belebt von magischen oder heiligen Kräften auffasst.

29 schwähle] »Die schreibweise schwankt zwischen schwelen, schweelen, schwehlen, schwälen und schwählen« (DWb XV, 2477).

33–411.3 gegen die Deutschen, deren Schicksalsrolle . . . Verwandtschaft mit der jüdischen aufweise.] Die schicksalshafte Analogie zwischen Verfolger und Verfolgtem, Deutschen und Juden, die paradoxe Einheit von Isolation und Gemeinsamkeit – ein Gedanke, den auch Fitelberg im *Doktor Faustus* (GW VI, 539–542) vertritt –, könnte Thomas Mann zuerst bei Hans Blüher gefunden haben (*Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus: Eine Rede an die Freideutsche Jugend*, Prien/Obb. 1920, S. 8; vgl. Lehnert/Wessell 1991, S. 74f.). Die bloße Analogie zwischen Deutschen und Juden entstammt freilich Goethes »Tischgesprächen« und unterstützt die Betrachtung über die jüdische »Diesseits-Energie«, führt aber zu den Konsequenzen, die denen des Roman-Goethe entgegengesetzt sind, der ja das Pogrom von Eger gewissermaßen als Predigtmärlein nutzt und als Präfiguration für den »Welthaß« auf Hitler-Deutschland gewertet wissen will: »Deutsche gehen nicht zugrunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 289) Walter Schubart, dessen kulturkritische Studie über Deutschland und den Osten Thomas Mann während der Arbeit am achten Kapitel las, nennt das Phänomen des gleichzeitigen Juden- und Deutschenhasses eines der »seltsamsten der ganzen Kulturgeschichte [...]: Zwei Völker, die zum Geistesbesitz der Menschheit stärker als andere beigetragen und das Antlitz der Menschenkultur in entscheidenden Zügen bestimmt haben, sind Gegenstand eines fast allgemein nachhaltigen Hasses, obwohl ihre geistigen oder sittlichen Vorzüge weder geleugnet werden noch geleugnet werden können.« (Schubart, *Europa und die Seele des Ostens*, S. 229 [A, Au]) An wen sich Thomas Mann nun auch erinnert, in jedem Falle ist die paradoxe Analogie nicht vor Missver-

ständnissen gefeit, weil sie Deutschland die Rolle der unschuldig verfolgten Minderheit und damit die Rolle des Sündenbocks zubilligen könnte, weshalb Goethe seinen eigenen Vergleich auch als »gewagt« schnell fallen lässt und zu weniger riskanten Vergleichen mit den Chinesen ausweicht.

411 7 [historischen] Korrr. aus: »allgemeinen«.

13–18 [Auf großherzoglicher Bibliothek befinde sich ein alter Globus ... aufweist.] Gespräch mit Soret und anderen vom 27. April 1823 (Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 227f.; notiert in Mp IX 173, 16; vgl. Mp XI 14/33)

29 »Der große Mann ist ein öffentliches Unglück.«] »Im Grunde haben alle Zivilisationen jene tiefe Angst vor dem ›grossen Menschen‹, welche allein die Chinesen sich eingestanden haben, mit dem Sprichwort: ›der grosse Mensch ist ein öffentliches Unglück.« (GOA XII, 119) Implizit verbinden Thema und Zitat erneut Goethe mit Napoleon: Denn Vermittler des Paralipomenons zur Fröhlichen Wissenschaft ist Ernst Bertram (Nietzsche, S. 208f. [A]; vgl. Siefken 1981, S. 89), der unter dem Titel »Napoleon« Nietzsches Cäsarismus abhandelt, diesen als Ausdruck für die heroisierende und mythologisierende, Carlyle noch überbietende Tendenz von Nietzsches Historiographie und als Vorstufe der Philosophie des Übermenschen betrachtet wissen will.

32 [Sturm von Heiterkeit] Der aufrechte Sulpiz Boisserée empörte sich über das Höflingswesen in Goethes Haus und schreibt an den Bruder Melchior über die Speichellecker: »Als ich durchs Vorzimmer ging, sah ich ein kleines, dünnes, schwarz gekleidetes Herrchen in seidenen Strümpfen, mit ganz gebücktem Rücken zu ihm hinein wandeln, da wird er wohl seine Vornehmigkeit haben brauchen können! Ist es ein Wunder, wenn ein Mensch, der sein ganzes Leben hindurch von Schmeichlern und Bewunderern umringt, und von Klein und Groß wie ein Stern erster Größe angestaunt und gepriesen wird, am Ende auf solche hoffärtige Sprünge kommt, die aber auch gleich aufhören, sobald ihm Jemand gegenüber steht, der zwar das eminente Verdienst hochachtet, sei-

nem eigenen Werth aber nicht Alles vergibt.« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 145 [A]) – Wohl möglich, dass die Groteske des servilen schwarzen Männchens auf Charlotte Kestners »Vision« eines dekadent-klugen und zwerghaften Chinesenvolkes abgefärbt hat. Zudem scheint Boisserées Nachdenken über Schrankenmentalität verantwortlich gewesen zu sein für Charlotte Kestners Angst, unterm Applaus der Claqueure werde »ein Böses« zugedeckt, die Preisgabe des Selbst nämlich, die mitzerleben zu den Alltagserscheinungen des Jahres 1938 gehörte.

412 10–11 *sich andeuten wollte*] Gestrichen folgt: », hatte etwas sehr Schmerzliches und Entsetzensvolles«.

27 *wenn das Menschliche sich in Einen und Viele teilt*] Wilhelm von Humboldt schreibt 1812 an seine Frau: »Es ist Goethen sehr schade, so ungeheuer allein zu sein; denn so viel Menschen er auch vorübergehend sieht, ist er mit keinem vertraut [...].« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 156 [A]) Humboldt leitet aus diesem Umstand auch Goethes Hang zur Intoleranz und zum manierierten Sprachgebrauch ab.

413 12 *sind wir groß*] In einem gestrichenen Passus folgt u. a.: »und wir wollen's nicht anders, was denn wohl wieder eine andere, entgegengesetzte Art von Zugespitztheit und Extremismus erzeugen mag«.

17–18 *taedium vitae*] (lat.) Lebensüberdruß; Goethe benutzt den Ausdruck mehrfach – im Zusammenhang mit dem Selbstmord von Zelters Stiefsohn (an Zelter 3.12.1812; *Goethe/Zelter I*, 340) und auch in Bezug auf Werthers Selbstmord (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche VIII*, S. 172).

19 *Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.*] Kabinettsorder Friedrichs II. von 1785 (Büchmann 1972, S. 697).

26–27 *ein Verlorenein in schmerzliche Grübeleien*] Korr. aus: »der schon etwas von einer leichten Ohnmachtsanwandlung hatte«.

32–33 *»ein Minimum«*] Eine Goethe'sche Ausdrucksweise, die Kanzler von Müller im Zusammenhang mit einem »Minimum von Jenaischem Zwieback« als besonders bemerkenswert festhielt

(Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 80 [U]). Marianne von Willemer und Goethe hatten ein privates Lexikon, eine anspielungsreiche Sondersprache entwickelt, zu der auch »ein Minimum« gehörte, wie sich Boisserée notierte (Goethe/Willemer, 375).

414 3 [Karlsbader Glasbecher] Wie Carl Gustav Carus von einem Besuch bei Goethe berichtet, changieren die Becher je nach Beleuchtung von Gelb in Blau und Rot in Grün (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 95, Anm. [U]). Sie dienen der Demonstration der entoptischen Spiegelung: Das inhomogene Glas gestattet keinen direkten Lichteinfall, sondern bricht das Licht so, dass sich die beschriebenen Farbenspiele innerhalb der chromatischen Farbskala bewegen – bis zum Umschlag in ihr komplementäres Gegenteil. Das folgende Experiment zerlegt das Phänomen in seine Einzelfarben (vgl. Molinelli-Stein 1999, S. 29).

6–7 [die Lehren Newtons] Ohne dass dort Newtons Name genannt wurde, konnte Goethe es auch bei Carus' Besuch nicht lassen, über die ungünstige Aufnahme seiner wissenschaftlichen Arbeiten Klage zu führen. »Nil luce obscurius« lautete die paradoxe Provokation von Newtons Farbenlehre – »nichts ist dunkler als das Licht«, eben weil auch die dunkelste Farbe in ihm enthalten ist und sich in der prismatischen Brechung zeigt. Goethe wollte dies nicht glauben: Das reine Licht, die Offenbarung des Göttlichen, durfte nicht aus Unreinheiten zusammengesetzt sein. Ebenso kritisierte er die Versuchsanordnung Newtons nicht mit physikalischen, sondern theologischen Argumenten: Das Licht werde durch das Loch in der Camera obscura gefoltert, »gekreuzigt«, während diese punktförmige Bündelung des Lichtstrahls tatsächlich die notwendige Bedingung für die Brechung ist.

9–13 [erzählte von einem Blättchen Papier ... darauf gefallen] Dem Gespräch mit Carus folgt bei Biedermann eines mit Grüner, das den Gegensatz zwischen Goethes und Newtons Optik auf den Punkt bringt: »Wenn er [ein späterer Leser der Farbenlehre] es studiren und in das Innere eindringen wollte, so würde er den durch ein Löchlein eines verschlossenen Fensters auf ein Glasprisma fallen-

den Sonnenstrahl lächerlich und die Newton'sche Lehre ungrundhaltig finden. [...] Die Ursache der Entstehung werden sie gelesen haben. Ich habe noch das Blättchen Papier, auf welches im Zelte bei Mainz es geregnet hat.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 97f. [U]; Randbemerkung Thomas Manns: »alte Souvenirs«) Das eigentliche auslösende Moment, sich mit Newtons Farbenlehre zu beschäftigen, die »Offenbarung«, »daß die Newtonische Lehre falsch sei«, ereignete sich freilich nicht bei der Belagerung von Mainz, sondern schon im Februar 1790 in Weimar.

414 21–22 *verlor den Faden der Unterhaltung aufs neue*] Auf diese Weise wird das assoziative Erzählverfahren legitimiert – eine Methode, die an Goethes epische Alterswerke erinnert.

25–26 *mit großer Wärme vortrag*] Die ursprüngliche Fortsetzung lautete: »und von deren rührender °und imponierender° Wirkung sich auch ihr etwas mitteilte«.

26–27 *die Geschichte einer seltsamen und moralisch anmutigen Künstlerlaufbahn*] Boisseree erzählt sie im Lapidarstil, ohne Spannungskurve, von hinten nach vorne; ihr Urheber ist nicht Goethe, sondern der Freiherr von Hügel: »Später waren wir bei Hügel; er erzählte von dem Künstlerleben der italienischen Sängerin, die den Wiener Bankier Natorp geheirathet hat. Der Bankier machte bankerott, die Frau ging wieder aufs Theater, und der größte Triumph ihres Lebens war der Beifall, der ihr hier zum erstenmal wieder gezollt wurde. Aller Reichthum, alle Pracht der Zwischenjahre war ihr nichts dagegen. Ihr Vater war Einnehmer von Monte pietà in Rom gewesen, und kam herunter; ihr großes Talent wurde in einem Concert erkannt, dieß entscheidet sie, um ihrem Vater damit zu helfen, sich gleich bei der Gesellschaft anwerben zu lassen. In Florenz schenkte ihr beim ersten Auftreten ein Musikfreund für sein Billet statt einem Scudo hundert Zechinen, so entzückte sie; das war ihr erstes Glück und so ging es fort; sie blieb immer brav gegen ihre Eltern. Nach ihrem zweiten Auftreten lebte sie nur noch wenige Jahre.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 204f. [A, Au])



- 414 30 Monte Pietà] Eine öffentliche Stiftung, die Papst Paul III. 1539 im Palazzo del Monte di Pietà (in der Nähe des heutigen Justizpalastes) einrichtete, um den in der Stadt Rom grassierenden Wucher einzudämmen. In dieser Pfandleihe konnten die Armen ihren Besitz gegen angemessene Leistungen verpfänden.
- 416 3 Eine tolle Christin!] In den Zusammenhang eingeschaltet aus einem Gespräch mit Grüner, in dem Goethe den Gesprächspartner einen tollen Christen nennt und das sich an die Erzählung von der Eger'schen Mordnacht anschließt. (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 114 [U])
- 417 9 höchstens Interessante] Korr. aus: »kühl Psychologische«.  
 9 alles aufs Psychologische] Korr. aus: »und das Moralische«.  
 15 Entremet] Eigt. Entremets (lat.-frz.): leichtes Zwischengericht (Eier-, Mehl- oder Süßspeise).  
 15 Himbeer-Crème] Eine Pikanterie, denn Thomas Mann stellte sich vor, dass der Kuss zwischen Goethe und Charlotte Buff in den Himbeeren stattgefunden habe (vgl. Kommentar zu S. 315<sup>8-21</sup>).  
 15 Crème] Thomas Manns Schreibweise schon seit der Buddenbrooks-Zeit (vgl. GKFA 1.2, 398).  
 17 Champagner] Aus den Notizen: »Zu Tisch Flasche leichten Würzburger, zum Nachtsch Gläschen Tinto di Rota – Abends 6 Uhr Punsch – Liebt sehr Champagner.« (Mp XI 14/13) Die eine Quelle (Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 73 [A, U]) stellt Goethes Alkoholismus differenzierter dar oder sucht zumindest abzuwiegeln, die andere (Mat. 5/24 nach Carl Vogel, *Die letzte Krankheit Goethes*) nennt Goethes Zurückhaltung gegenüber Alkoholika »Abstinenz«.  
 28–29 »Ach, ich muß Sie was erzählen!«] Goethe beim Präsentieren seiner Münzen: »Ich will Sie doch noch was zeigen!« – Kommentar Ernst Försters, des Schwiegersohns Jean Pauls: »wirklich, so hat er's gesagt!« (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 251 [A, U])  
 31 Wohlredenheit] So Ritter von Leonhard über Goethes Beredsamkeit (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 160 [A]).  
 33 Begebenheit] Korr. u. a. aus: »den Vorfall [die Geschichtel] <sup>2</sup>[die Vorfallenheit]<sup>2</sup>«.

- 417 33 *frohem Gedächtnis*] Korr. aus: »lustiger Erinnerung«.
- 418 4 *sein innerlichstes Vergnügen an dem Gegenstande*] Korr. aus: »Behagen«. In seiner Schrift *Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen* (1792) setzt Schiller die moralische Zweckmäßigkeit in Bezug zum Vergnügen an der Rezeption der Tragödie: Das Ergötzen des Zuschauers bewirke die Überlegenheit der Moralität über eine Bedrohung des Helden; die Empfindung des Erhabenen stelle sich ein, die aus dem der Ohnmacht der Sinnlichkeit und der Übermacht des Geistes zusammengesetzt sei (vgl. Schiller, Werke IV, S. 38). Ein solcher Sieg moralischer Zweckmäßigkeit ist es, den Charlotte Kestner von der Geschichte Goethes erwartet, aber nicht erfährt. Der bildet sie zu einer ästhetizistischen Parabel um.
- 6 *Vereinigung Weimarischer Kunstfreunde*] Unter dem Namen der Weimarischen Kunstfreunde firmierten Goethe und Meyer, gelegentlich mit ihnen auch Schiller oder Fernow. Sie schrieben unter diesem Titel Preisaufgaben für bildende Künstler aus, veranstalteten Ausstellungen vor allem der eingesandten Werke und propagierten ein klassizistisches ästhetisches Ideal, das quer zu den aktuellen romantischen Tendenzen stand.
- 9–10 *Charitas von Leonardo*] Die Beschreibung der Kopie übernimmt wörtlich die Phrasen Goethes, gruppiert sie nur um (TA XV, 118–120 [A, U]). Thomas Mann kannte die verschollene Kopie nicht. Bei der Vorlage handelt es sich weder um eine »Charitas« noch um ein Werk da Vincis, sondern um eine Leda Giampietrinos, eines Leonardo-Schülers. Beim Ankauf in der Kasseler Galerie 1756 wurde das Bildnis als »Caritas« gedeutet, weil es teilweise übermalt war, und dem Meister selbst zugeschrieben (vgl. Staatliche Kunstsammlungen Kassel. *Gemäldegalerie Alte Meister, Schloß Wilhelmshöhe. Katalog I. Italienische, französische und spanische Gemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts*, bearb. v. Jürgen M. Lehmann, Fridingen 1980, S. 130–133). Unter dieser Bestimmung hat es Goethe 1803 als Kopie Riepenhausens kennen gelernt. – Die Geschichte der Bildverwechslung wird neuerdings auch beschrieben von Holger Rudloff (in Verbindung mit Helmut Liche): *Wer hat das Bild der*

Charitas geküßt? Die ›heiter-criminologische Angelegenlichkeit‹ in Thomas Manns Roman Lotte in Weimar. In: *Wirkendes Wort* 53 (2003), S. 59–83.  
 418 9 Charitas] Goethe und Thomas Mann, die beide »Charitas« schreiben, lassen den Begriff zwischen griech. charis (Anmut) und lat. caritas/frz. charité (Liebe, Nächstenliebe) beziehungsreich verschweben (vgl. GKFA 14.2, 471).

11 Cassel] Im 18. wie im frühen 19. Jh. und auch von Goethe bevorzugte Schreibung.

12 Riepenhausen] Die Kopie fertigten wohl beide Brüder Riepenhausen an (so FA XVII, 985): Franz (bis 1803: Friedrich; 1786–1831) und Johannes (bis 1803: Christian; 1788–1860). Sie waren als Maler, Kupferstecher und Kunsthistoriker in Göttingen, nach ihrer Konversion zum Katholizismus in Rom tätig und spiegeln in ihrem Werk den Übergang vom Klassizismus zur Romantik.

12 ein erfreuliches Talent] Die Brüder Riepenhausen hatten Wandgemälde Polygnots in der Lesche zu Delphi frei rekonstruiert und an Goethe gesandt. Diese waren in Weimar ausgestellt worden. Als die erfreulichen Talente jedoch 1805 ihre Umrisszeichnungen veröffentlichten und dabei die griechische Kunst zugunsten der christlichen abwerteten, reagierten Goethe und Meyer auf die »Narrenspossen« mit einer radikalen Absage an die Künstler und die neukatholische und nazarenische Kunst – eine Polemik, die dann zwölf Jahre später in dem Aufsatz *Neudeutsche religio-patriotische Kunst* fortgeführt wurde. Die *Tag- und Jahreshefte*, in denen Goethe die »treffliche« Kopie lobt, datieren von 1803; im Roman ist das Lob auf Riepenhausen also anachronistisch.

20–28 Nun war unsere Ausstellung später im Jahre ... Eintritt gewährte.] Die Schilderung enthält nahezu ausschließlich Goethes Wortmaterial, besonders dessen sprachliche Besonderheiten, z. B. den femininen, französischen Gebrauch von »Entrée«, so auch den »eröffneten Einlaß« oder die »bestimmte Zeit«. Thomas Mann greift nur verdeutlichend ein (»aus Ökonomie«; »also auch zu ungeheizten Stunden«), indem er die gewagte Anwendung des Partizips imitiert.

- 419 20 küßliche] Antiquiert im Sinne von »küssenswerte«, »zum Küssen einladende«; auch Goethe schreibt »küßlich« (vgl. TA XV, 120).  
 23–24 sich mit *Verwunderung weideten.*] In Hs folgt: »[Was] Charlotte [betraf, so hätte man sich bei ihrem Anblick gewisser Berichte aus der Zeit erinnern können, als sie mit ihrem Manne, dem Archivsekretär Kestner, zuerst nach Hannover] war sehr rot geworden.«
- 420 5–6 *Kirschen des Apelles*] Der Realismus des Apelles aus Kolophon (4. Jh. v. Chr.) soll so überzeugend gewesen sein, dass reale Pferde ihrem lebensnah gemalten Artgenossen zugewiehert haben sollen und ein leibhaftiger Hengst eine gemalte Stute habe bespringen wollen. Wie Goethe die Anekdote variiert, ist sie jedoch in der gesamten Antike nicht überliefert. Plinius kennt einen Wettstreit zwischen Zeuxis und Parrhasios um die illusionistischen Qualitäten ihrer Malerei. Zeuxis brilliert dabei durch eine derart plastische Darstellung von Weintrauben, dass Vögel darauf zufliegen und sie aufpicken wollen, während Parrhasios den Konkurrenten vor ein Gemälde führt, das scheinbar durch einen (gemalten) Vorhang verdeckt ist, den Zeuxis auch prompt zurückziehen will, um das Gemälde zu betrachten (vgl. *Naturalis historia* 35, 64). Der reale Goethe (bzw. sein *spiritus rector* in Fragen der bildenden Kunst, Heinrich Meyer) hält die Parabel in den *Materialien zur Geschichte der Farbenlehre* für ein »flache[s] Märchen« (PA XXII, 53). – Der fiktive Goethe jedoch denkt dabei Gedanken seines Autors zur Überlegenheit der Kunst über die Wirklichkeit oder die Überlegenheit des Scheins über das Sein und damit zur Verführbarkeit der Vernunft durch die Schönheit. Bei dem Psychoanalytiker Ernst Kris hatte Thomas Mann gelesen, dass diese Anekdote nicht nur ein aussagefähiges Beispiel für die mythische Stilisierung der Künstler-Biographie ist, sondern auch für das Verfließen zwischen Bild und Wirklichkeit, wie sie dem Kind oder dem Primitiven, dem im Mythos befangenen Menschen, typisch sei: Das Ich habe noch nicht seine volle Herrschaft angetreten, besetze das Abbild narzisstisch und halte es für die Wirklichkeit. Letztlich sei diese Künstlerfabel ein Beispiel für den im Mythos wurzelnden

Glauben an die Zauberkraft des Künstlers (vgl. Kris, *Zur Psychologie älterer Biographik*, S. 333–337 [A, Au]).

420 6 vexatorischen] Korr. aus: »foppenden«. – Abgeleitet von Vexation (lat.): Neckerei; vexieren: irreführen; zunächst umgangssprachlich (Adelung 1811, IV, S. 1193). Ein Schlüsselwort zu Thomas Manns Ironie-Konzept. Zu erinnern ist an den »Vexierspiegel« (Textband S. 44), einen Zerrspiegel, und an das Vexierbild, das Suchbild, dessen Gegenstand nur in einer bestimmten Perspektive erkennbar wird. Die Konfusion, die das Vexierbild auslöst, steht repräsentativ für die den ganzen Roman bestimmende Verwechslung von Kunst und Leben.

10 Blendwerk] Als solches hat Schopenhauer das Wirken der Maja, die Welt als Vorstellung, bezeichnet (Schopenhauer, *Werke II*, S. 441 [A]). Ihr Verführungsmittel ist der Eros, der irdische Gegenpart der himmlischen Charitas. Goethe versteht diesen Kuss ins Nichts nicht nur als poetisches Paradigma, sondern weitet es auf die *conditio humana* aus (vgl. Hansen 1993, S. 263).

13–14 platonisch zu reden ... für das Geistige werbe] Paraphrase der Sokrates-Rede in *Der Tod in Venedig*: »Denn die Schönheit, mein Phaidros, nur sie, ist liebenswürdig und sichtbar zugleich: sie ist, merke das wohl! die einzige Form des Geistigen, welche wir sinnlich empfangen, sinnlich ertragen können.« (GW VIII, 491f.; vgl. Phaidros, 250a–252a)

14 für das Geistige werbe] Gestrichen folgt u. a.: », wobei denn doch auch wieder die holde Gefahr einer Verführung der Sinne durch das Geistige mit unterlaufe«.

26 etwas wie ein kosmischer Spaß] »Kosmisch« heißt dieser Spaß in seiner parabolischen Qualität, weil der das Kunstwerk küssende Jüngling die Einheit von Leben und Kunst erzwingen will. Das wäre im Rahmen von Thomas Manns Weltbild fürwahr ein Akt von kosmischer Dimension. Auf der Überfahrt nach Europa las Thomas Mann erneut Heines *Romantische Schule*, in der am Beispiel Goethes Heines Lieblingsthema, das Verhältnis von Tat und Wort, erörtert wird. Goethe habe meisterhafte Statuen hervorgebracht –

zum Verliebten schön, doch unfruchtbar wie das Weib des Pygmalion: »Die Tat ist das Kind des Wortes, und die Goetheschen schönen Worte sind kinderlos.« (Heine, Werke V, S. 384 [A]; vgl. Textband S. 316.)

420 26 etc.] Boshaftigkeit des Erzählers, der die Perspektive Charlotte Kestners einnimmt.

27–28 Goethe trank keinen] Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 62: »Denn Kaffee, auf den er von jungen Jahren an viel gescholten, bot er wohl den Gästen an, trank ihn aber nicht mit.« Mit leichter Modifikation heißt es in den Materialien (nach Carl Vogels *Die letzte Krankheit Goethes*): »Kaffee, und zwar mit Milch, trank er nur zum Frühstück.« (Mat. 5/24)

29 Tragantkringeln] Tragant (griech.-lat.-mlat.) ist ein Bindemittel, das auch bei der Herstellung von Konditorwaren verwendet wird.

31 Tinto rosso] Gemeint ist Tinto di Rota. Auf dem Weg über die Notizen wurde der Name des süßen Rotweins ins Unsinnige entstellt. Dass Goethe weiter Wein genießt, während die Gäste Kaffee trinken, hat Wilhelm Zahn registriert (Biedermann, *Goethes Gespräche* VI, S. 204 [U]); dass es dieser Rote ist, den er zum Nachtschisch nimmt, ergibt sich aus Carl Vogels, des Hausarztes, Protokoll über die letzte Krankheit Goethes: »Nur selten nahm er auch wohl noch ein ganz kleines Gläschen Tinto di Rota zum Nachtschisch.« (Mat. 5/24 [A, U]; Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 73 [A, U])

421 2 »Urbino-Zimmer«] »Das Urbino-Zimmer« – so exzerpiert Thomas Mann aus Biedermanns Anmerkungen (*Goethes Gespräche* IX.2, S. 238 [A, U]; vgl. Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 153 [U]) – »heißt nach dem Gemälde ›Herzog von Urbino‹ von dem in Urbino geborenen Federigo Baroccio (1528–1612). Das kleine Seitenzimmer lag neben dem Gesellschaftszimmer.« (Mp XI 14/35) Hier wurden vor allem einzelne Gäste empfangen. Die Sammlungen waren im Großen Sammlungszimmer, im Majolika- und im Deckenzimmer magaziniert, aber selbst in den Repräsentationsräumen standen Sammlungsschränke. So gab es im Urbino-Zimmer ein Repositorium zum Aufbewahren von graphischen Blättern.

421 11 sowie um Bergrat Werner] Der historische Werner hielt sich schon 1789 einmal in Weimar auf und hat bei seinem zweiten Besuch 1801 auch Goethes Haus am Frauenplan kennen gelernt.

12 etwas Bedeutendes] Eine typische, in den Briefen oft gebrauchte Goethe-Wendung, während die im Folgenden ausgezeichneten »Sehenswürdigkeiten« beim historischen Goethe »Merkwürdigkeiten« heißen würden.

12 bedacht war] Gestrichen folgt: »Diesem [dem Bergrat] versprach er mit einer gewissen Hast, ihm ›gleich nachher‹ einige merkwürdige Petrefakte zu zeigen, die er gesammelt: °Blätterabdrücke°, verschiedenartiges petrifiziertes Holz und versteinerte Süßwasserschnecken von Libnitz im Elbogener Kreise – wozu es dann garnicht kam.«

14–27 große Portefeuilles mit Kupferstichen ... Münzensammlung] »Dann ließ er sein Portefeuille über vergleichende Anatomie bringen [...]. Merkwürdig waren mir, als ich jetzt kurze Zeit im Zimmer allein blieb, die Anordnungen und Ausschmückungen desselben. Außer einem hohen Gestelle mit gewaltigen Mappen für Kupferstiche in ihrer geschichtlichen Folge, interessierte mich ein mit Schubkästen, behufs der Aufbewahrung einer Münzsammlung versehener Schrank« (so Carl Gustav Carus; Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 265f. [A, U]; vgl. Biedermann, Goethes Gespräche IV, S. 93f. [U]). In den Tag- und Jahreshften von 1803 notiert Goethe den Erwerb der Münzsammlung auf einer nürnbergischen Auktion; TA XV, 113f.

20 Eine »Schlacht Constantins«] Rat Grüner über seinen Besuch bei Goethe im September 1825: »Die Kupferstiche bewahrte er in mehreren großen Portefeuilles auf. Unter anderem legte er mir die Schlacht Constantin's in großen Blättern vor, machte mich, mit dem Finger hin- und herweisend, auf die Vertheilung und Gruppierung der Figuren, auf die richtige Zeichnung der Menschen und Pferde aufmerksam und sagte: ›Sehen Sie! Dazu gehört Geist und Talent, um ein solches Bild zu entwerfen und so glücklich auszuführen.«« (Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 231 [A, U])

- 421 30–31 die Münzen aller Päpste seit dem 15<sup>ten</sup> Jahrhundert] Auch diese Episode geht zurück auf Grüners Besuch in Weimar. Dort ist es Goethe selbst, der sich lobt (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 225 [A, U]). Dass er über die historischen Anlässe der Medaillen Auskunft gibt und Anekdoten dazu erzählt, ist aus dem schon zitierten Gespräch vom 7. September interpoliert. (Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 231)
- 422 9–10 an einem kleinen ... von ihm selbst konstruierten Apparat] Dieser verdankt seine Existenz und seine Beschreibung einer Anmerkung Grüners: Goethe habe ihn ihm geschickt als Ersatz für die Karlsbader Gläser, die dieser sich wünschte. (Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 95 [A, U])
- 18–20 wobei er von Zeit zu Zeit tief Atem holte ...] »[...] ich kann versichern«, beteuert der Kunsthistoriker Quandt, »daß er einige Male tief Athem holte, was einem Stöhnen sehr ähnlich war, und nach solchen Zuständen ist Goethe sehr oft und sehr falsch von Touristen beurtheilt worden [...]. In Begleitung des Hofrath Meyer ging ich, von Goethe dahingeführt, in das an den Salon angrenzende Cabinet, in welches er selbst von Zeit zu Zeit zurückkehrte, da er sich der Gesellschaft nicht völlig entziehen konnte.« (Biedermann, *Goethes Gespräche* IV, S. 75 [A, U, Au])
- 24 Gespräch mit Herrn Stephan Schütze] Das gesamte Gespräch mit Schütze ist aus einer Anmerkung Biedermanns entwickelt (*Goethes Gespräche* IX.2, S. 233 [A, U]; vgl. Siefken 1981, S. 236), die die notwendigen Realien, ansonsten aber humoristisch-skeptische Betrachtungen zu Goethes Laxheit im ästhetischen Urteil über die Werke unbedeutender Autoren enthält – eine Souveränität im Lob, die Thomas Mann mit dem Vorbild teilte. Im Gespräch entwickelt Goethe fiktiverweise, mit dem Autorenehrgeiz des konventionellen Erzählers spielend, den Plan und den Titel für die 1821–1823 erschienenen Bände: *Heitere Stunden. Erzählungen, aus den Taschenbüchern gesammelt*. Aus dem Eckermann-Gespräch vom 15. Mai 1826 ist bekannt, dass Goethe sich wohlwollend-ironisch darüber geäußert hat: »Hätte Schütze in England gelebt, er würde



Epoche gemacht haben; denn ihm fehlte bei seiner Gabe der Beobachtung und Darstellung weiter nichts, als der Anblick eines bedeutenden Lebens.« (Biedermann, Goethes Gespräche V, S. 282)

422 26–27 den optischen Apparat ... hin und her schob] Korr. aus: »einer Mappe mit Kupfern gebückt saß«.

29–30 Farbeffekten] Hs: »[Kunstblättern] Farb<sup>2</sup>[erschei-]<sup>2</sup> effekten«.

30–31 hatte die Brille ... abgenommen] Vgl. Kommentar zu S. 343<sup>25</sup>.

423 8–9 die Hände auf dem unteren Rücken zusammengelegt ... Kinn] Vgl. Textband S. 227. Figurale Vorbilder sind der mit gespreizten Beinen und angezogenem Kinn seinem Schreiber John diktierende Goethe J.J. Schmellers (Payer-Thurn, Goethe. Ein Bilderbuch, S. 178; Oeser, Das Zeitalter Goethes, S. 35) und K.A. Schwerdgeburths Goethe in seinem Arbeitszimmer (Oeser, Das Zeitalter Goethes, S. 35; Mat. 5/21).

10 viel Unterhaltung und Belehrung] Ein geflügeltes Wort aus der Poetik des Horaz: »aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae« (De arte poetica, V. 333f.): »Entweder wollen die Dichter nützen oder unterhalten / Oder sie wollen beides zugleich: das Angenehme und das fürs Leben Nützliche sagen.«

19 auf ... kanonische Weise] Im Sinne von mustergültig, wie ja auch im Folgenden die Gesammelten Werke als Ausdruck eines »mustergültige[n] Leben[s]« gelten. Das Musterhafte aber ist für Thomas Mann synonym mit dem Mythischen und steht in Kontrast zu den leichtgewichtigen Werken Schützes, die Goethes Höflichkeitslügen hier zu kanonisieren vorgeben.

424 2 rein-behaglich] Auf floskelhafte Attribute dieser Art trifft die Beobachtung Humboldts zu (an seine Frau am 17.6.1812), dass Goethe »gewisse Lieblingsausdrücke« gehabt habe, »die halbsagend waren und ihm eigentlich als Aushilfe galten, wenn er zu träge war, seine Ideen recht bestimmt auszudrücken«. (Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 156 [A, U])

5–6 Ein gutes Buch werde gleich zusammen mit seinem Titel geboren] Gleiches gilt auch für die Entstehungsgeschichte von Lotte in Weimar:

Gerade einmal vier Tage vor dem Beginn der Niederschrift stellt sich auch der endgültige Titel ein (Tb. 7.11.1936), nachdem andere Titel erwogen (»Wiedersehen«) und oft nur mit dem Gattungsnamen vom neuen Roman gesprochen worden war.

424 9–11 Auf Schütze aber ... eilte Dr. Riemer zu ... gesprochen hätte.] Parodie auf die Entstehungsweise der Dokumentarbände aus der Umgebung Goethes, aber auch auf die Eifersucht der Kriecher. So werden die »Tischgespräche« Riemers, eine der Romanquellen, in ihrem Entstehen gezeigt.

14 die Früh-Konterfeie ihrer Kinder] Nach Clara Kestners Brief an den Bruder August wollte Goethe mit dieser Geste nichts als »verbindlich« sein: »Darauf ließ er eine Mappe holen und zeigte Mutter ihr und des seligen Vaters und Eurer fünf Ältesten Schattenrisse auf einem Blatt.« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 228 [U]) Das Silhouettenblatt ist erhalten; Goethe sammelte auch dies (Rahmeyer 1994, S. 24). Es ist derselbe Schattenriss von 1783, den Goethe bei der Vorstellung der Besucher erwähnt (Textband S. 390; nach Düntzer, *Abhandlungen* I, S. 95 [A]). Jetzt freilich erst bemerkt er – oder entdeckt sein Autor –, dass die jüngere der Besucherinnen dort noch nicht abgebildet sein kann: »Das schöne Fräulein hier ist noch nicht dabei« (Textband S. 425). Wie im Gespräch mit August von Goethe der Kutschenunfall, so bildet hier der Scherenschnitt einen Vorhalt, einen Rahmen, in den der Besuch als ganzer gefasst ist und auf den sich Goethe dann »ganz gegen Ende der Mittagsgesellschaft« und »von ungefähr« besinnt. Das Kramen und Nicht-Finden-Wollen im Fundus der Erinnerung leistet eine übrige Retardation und kommt einer Weigerung Goethes gleich, sich die schwankenden Gestalten der Vergangenheit nahe kommen zu lassen.

18 Kuriositäten] Korr. aus: »Merkwürdigkeiten«. – Sie wurden wiederum von Carl Gustav Carus registriert: »ein althertümlisches wunderliches Schloß« am »Fenstergewände« und »eine ansehnliche Menge antiker Götterbildchen, Larven, Faunen usw., unter welchen ein ganz kleiner goldener Napoleon, in das glockenförmig

verschlossene Ende einer Barometerröhre gestellt, sich sonderbar genug ausnahm.« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 266 [U]; Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 94 [A, U])

- 424 25 Kinderchen] Vgl. Kommentar zu S. 283<sup>23</sup>.  
 28–29 Mäppche ... Silhouette] »Uns Heutige würde es freilich sehr stören, daß der berühmte Dichter ebenso wie Schiller und fast alle Zeitgenossen seinen Heimatdialekt sein Leben lang beibehielt [...]«. (Bode, *Goethes Lebenskunst*, S. 24f. [U])  
 31 Faszikel] Von Goethe vor allem in den Briefen und Tagebüchern gern gebrauchter Begriff für Aktenbündel, Heft.  
 33 auf den Streicher'schen Flügel] Im Juno-Zimmer findet sich ein Flügel, der in der Klavierbaufirma Streichers, des Jugendfreundes Schillers, gebaut wurde und auf dem Mendelssohn, Maria Szymanowska und Clara Wieck spielten. Er wurde allerdings erst am 14. Juli 1821 aufgestellt (vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche IV*, S. 137).
- 425 9 Das ist doch des Teufels] Sulpiz Boisserée: »Ei der Teufel (sagte er mir mehrmal)« (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit II*, S. 198 [A, U]).  
 22 geschnitzt] Im weiteren Sinne: »durch anhaltendes schneiden herstellen« (DWb XV, 1362).  
 22 der selige Archivsekretär] Johann Christian Kestner war am 24. Mai 1800 gestorben, freilich nicht als Archivsekretär (schon 1773 erhielt er die Stelle eines Archivregistrator mit dem Titel eines königlich großbritannischen und kurfürstlich hannoverschen Sekretärs), sondern als hannoverscher Hofrat.  
 27 unanimes] (lat.-frz.) Veraltet: einhellig, einmütig.
- 426 8–9 Versteinerte Süßwasserschnecken von Libnitz im Elbogner Kreise.] Vgl. Biedermann, *Goethes Gespräche V*, S. 230f. [U].  
 17–18 außer der Ridel'schen Mietskutsche ... Kirms'sche] Korr. aus: »willkommener Weise die Mietskutsche bereitstand«.  
 22 belebt] Erneut – wie zu Beginn des Besuchs – respondiert die Anspielung auf die »belebende Gesellschaft« der Geliebten, die Goethe in der Rezension der Gedichte eines polnischen Juden enthusiastisch gefeiert hatte (vgl. Textband S. 112). – Vgl. auch die Reaktion der Gäste auf Grillparzers Goethe-Besuch (Mat. 5/11).

- 426 30–31 Opodeldok] Von Paracelsus so genanntes durchblutungsförderndes Einreibungsmittel gegen Rheumatismus (linimentum saponatocamphoratum); vgl. Goethes Tagebuch vom 15. März 1824.
- 31–32 Wiedersehn ... Trennung] »Wunderlichstes Buch der Bücher / Ist das Buch der Liebe; / [...] Einen Abschnitt macht die Trennung. / Wiedersehn: ein klein Kapitel, / Fragmentarisch. Bände Kummers, / Mit Erklärungen verlängert, / Endlos, ohne Maß.« (PA XXXII, 26 [A, U]). Nicht erst im ›Gespräch‹ mit dem imaginierten Goethe am Ende des Romans spielt der Autor Lotte Zitate zu, die über den Horizont ihres Bewusstseins hinausgehen; so auch hier mit dem Divan-Vers (Lesebuch), der zu einer Art Refrain wird (vgl. Kommentar zu S. 437<sup>9–16</sup>).
- 427 2–4 daß der Vater ... baldige Wiederbegegnungen sich wird versagen müssen] Nach Clara Kestners Brief entschuldigte sich Goethe selbst damit, »daß er nicht ausgehen könne, indem er auch bei Hofe abgesagt habe«. (Amelung, *Goethe als Persönlichkeit* II, S. 229 [U]) Im Roman werden mit dieser Ausrede auch weitere Begegnungen abgeschlossen, während solche in der historischen Realität stattfanden.
- 11 strack] Als Adj. und Adv. (ohne das erstarrte Genitiv-S) im Sinne von grade, straff auch von Goethe noch häufig gebraucht (»Schön Suschen steht noch strack und gut«; TA I, 361).
- 14 »Er ist ein großer und guter Mensch«] »Goethe, nicht nur ein guter und großer Mensch, sondern eine Cultur [...].« Mit diesen Worten polemisiert Nietzsche gegen die nationale Popularität Goethes. (GOA III, 265) In Amalie Riddels trivialer, allzu menschlicher Formulierung drohen die Gegensätze von Größe und Güte ihren Gegensatzcharakter zu verlieren, weshalb Charlotte Kestners Traum auf eine Korrektur drängt. Zu berücksichtigen ist auch Goethes eigene postume Verklärung Schillers: »Er war ein wunderlicher großer Mensch« (zu Eckermann am 18.1.1825; Biedermann, *Goethes Gespräche* V, S. 138 [A]).
- 17–18 Er ist groß, und ihr seid gut ... und will es sein] In dem

träumerischen Resümee klingt Hans Castorps Vorsatz im Schneetraum an: »Ich will gut sein.« (GKFA 5.1, 748)

427 17-18 so recht von Herzen gut und will es sein] Korr. aus: »und gute Menschen empfinden wie ihr und ich«.

### Neuntes Kapitel

Das »Nachspiel« war wirklich »nicht ganz leicht zu machen« (SK, 36), war doch der Zenit mit dem siebenten Kapitel überschritten. Das achte Kapitel, das Goethe in seiner exoterischen Gestalt auftreten ließ, gehörte im Grunde wieder der Titelheldin: Sie ist es, die Goethe durch ihr Bewusstsein spiegelt. Die kritische Bürgerperspektive verhinderte einerseits einen Spannungsabfall (vgl. Hansen 1993, S. 267), verlangte aber andererseits nach Ausbalancierung. Dazu gaben die historischen Zeugnisse nur noch wenig her. Das Getratsche der Goethe-Biographik, die Besucherin habe, weil sie von Goethe links liegen gelassen worden sei, wutschnaubend und überstürzt den Musenwitwensitz verlassen, passte nicht mehr zum respektablen Roman-Konterfei der Hofrätin, die gerade im achten Kapitel als Repräsentantin des Erzählers und den Leser lenkende Instanz sich selbst gegen Goethe behauptet und eine deutliche Aufwertung erfährt. Wie also einer solchen Semiseria einen würdigen und gleichzeitig untragischen Schluss geben?

Diese Frage blieb lange offen: »Von meiner Novelle weiß ich den Schluß nicht, glaube aber zu wissen, daß das vorkommt.« (Tb. 16.11.1936) Dass das »vorkommt«, hat nicht zuletzt Goethe bewiesen, von dem Riemer berichtet, er habe beim »Erfinden« oft wie ein Augur darauf gewartet, dass ihm etwas »ins Haus kommen werde« (Mitteilungen über Goethe, S. 95). Nachweislich stehen der komplette Handlungsrahmen, die Verzögerung des Höhepunktes und die Versöhnlichkeit des Epilogs (wenn auch nicht dessen Art) spätestens im Januar 1937 fest. Denn da verrät Thomas Mann in einem Interview das Kompositionsprinzip des Schlusses:



Goethes Reisewagen

Nach einer farbigen Radierung von Ludwig Michalek.

Abgebildet bei Rudolf Payer-Thurn,

*Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 167

»Schließlich finden wir die Personen des ›Lustspieles‹ an Goethes Tisch zum Speisen zusammen, wobei es nicht allzu gemütlich hergehen mag, bis eine Unterredung der beiden Hauptakteure unter vier Augen den versöhnlichen Abschluß bringt« (Interviews, 230). Ein halbes Jahr vor Beendigung des Manuskripts scheint der genauere Verlauf des letzten Kapitels immer noch nicht ganz gesichert gewesen zu sein. Gespenstisch mutet dabei an, dass Thomas Mann das Traumende des Romans seinerseits geträumt hat, bevor er es schrieb: »Träumte gestern Nachmittag den Schluß von ›Lotte‹ u. vergaß ihn wieder« (Tb. 9.4.1939). Die Idee, eine zweite, freundlichere Begegnung der Protagonisten zu arrangieren, lag wohl nicht fern – dass Goethe bei einem ersten Besuch seinen Gästen grantig, bei einem zweiten liebenswürdig-versöhnlich begegnete, ist ein oft (z. B. von Boisserée, Soret oder Grillparzer) beobachtetes Phänomen, das sich auch in Mme. Kestners Fall bewahrheitete, wie die Tochter über die weitere Begegnung mit

Goethe beim Kanzler Müller und in Goethes Loge berichtet: »[...] doch bin ich jetzt mehr mit ihm zufrieden, da er wenigstens unter 4 Augen gegen Mutter liebenswürdig ist« (Günther 1893, S. 288). Das Schreiben der Kestner-Tochter ist Thomas Mann wohl unbekannt geblieben – er mag sich dafür an den anderen, parallel verlaufenen Fällen orientiert haben. Es gab aber auch genug innere Gründe für eine zweite Begegnung, und vieles sprach dafür, sie ins Traumhafte zu verschieben.

Dieser Impuls, Goethe beim zweiten Wiedersehen als Phantasmagorie erscheinen, ihn mit der Besucherin ein esoterisches Gespräch führen zu lassen und die Versöhnung auf das Traumbewusstsein Charlotte Kestners zu beschränken, dürfte ihm schon einmal und zwar um vieles früher gekommen sein, als er nämlich Hitschmanns Eckermann-Studie las. Schon damals assoziierte er dabei den Lotte-Plan: »Las mit Interesse eine Studie des Psychoanalytikers Hitschmann über Eckermann. Gedanken und Bilder aus dieser Sphäre, wie das späte Erscheinen Lottens in Weimar haben mich in letzter Zeit wieder mehrfach beschäftigt.« (Tb. 6.2.1935) Was verbindet Charlotte Kestner, von der bei Hitschmann nicht die Rede ist, mit Eckermann? Die Verbindung mag zum einen über das Motiv des Opfers hergestellt worden sein, nicht weniger aber tatsächlich über das des Traums und der Halluzination: Die Goethe-Identifikation des sich selbstlos aufopfernden Adlatus, so der Psychoanalytiker, habe sich nur im Traum erfüllen und sein Lebensopfer rechtfertigen können. Der Jünger sei ein lebhafter Tagträumer gewesen, ein Eidetiker wie sein Meister, also mit der Fähigkeit begabt, Objekte auch in ihrer Abwesenheit in sinnlicher Präsenz zu erleben. Wie der junge Goethe, der seine Selbstgespräche zu Zwiegesprächen umgebildet und sich mit sich wie mit anderen konkret imaginierten Personen unterhalten habe, die er wie »Geister« zitierte (vgl. TAXII, 156f.), so habe der alte, vereinsamte Eckermann (wie dieser in der Vorrede zum dritten Teil der *Gespräche* selbst bestätigt) den toten Goethe beschworen: »Er sah Goethe vor sich im geselligen Kreise scherzen

und lachen und heitere Gespräche führend, im schwarzen Frack und Stern; oder im Wagen neben sich ausfahrend; oder abends bei stillem Kerzenlicht, im weißen flanellenen Schlafrock am Tisch ihm gegenüberstehend.« (Hitschmann, Eckermann, S. 18 [A]) In einem anderen Traum habe der erscheinende Goethe-Geist Eckermanns Gespräche gebilligt und auch seine freiere Verwendung der Gesprächsnotizen aus dem Jenseits autorisiert. – Sollte also Eckermanns Traum der Impuls für Charlotte Kestners Phantasmagorie gewesen sein? Die Vermutung hat zumindest für sich, dass Goethe in beiden Fällen neben den Träumenden im Wagen sitzt und diese ein vergleichbares psychisches Motiv für ihren Traum haben: Für das am ärgsten ausgebeutete Opfer Goethes wie auch für die enttäuschte Charlotte Kestner bedeutet er eine Wunscherfüllung und »Rechtfertigung« ihres Lebens (Hitschmann, Eckermann, S. 14 [A]), welche die Realität nicht gewährt hat.

Die Versöhnlichkeit des Endes will zwei extreme Möglichkeiten eines Finales ausschließen: die das Unbewusste schrankenlos befreiende »Heimsuchung«, die so tragisch enden würde wie die Aschenbachs oder Mut-em-enets, und den traurigen Schluss, die radikale, entsagende, die sich selbstkasteiende Weltflucht, wie sie die Otilie der *Wahlverwandschaften* aus der Welt treibt: Das Innendrama läuft ernst aus, doch nicht als Tragödie; »unbefriedigend bis zur Traurigkeit« wäre die Geschichte verlaufen, wenn es diese letzte Begegnung nicht gegeben hätte, wenn nicht »doch noch ein Wiedersehn sich daran hätte knüpfen sollen, das ich mit wirklicher Bereitwilligkeit als das in Ewigkeit letzte anerkenne, wenn es nur dieser Geschichte einen leidlich versöhnlichen Abschluß geben kann.« (Textband S. 437) Charlotte Kestner darf mit diesen Worten die dramaturgischen Absichten ihres Autors aussprechen, und sie darf nun zum Abschluss in ihrer Phantasie sogar die beiden wesentlichen ursprünglichen Intentionen aus der Frühphase der Romanplanung zusammenführen: die des Wiedersehens und die des Lustspiels. Thomas Manns Zugeständnis an Versöhnlichkeit erinnert deutlich an das Verfahren Goethes, seine



gefährdeten Charaktere nicht endgültig scheitern zu lassen. Der Gegenstand »Goethe« gebietet es schlichtweg, dass keine Tragödie stattfindet, war es doch dessen fester Vorsatz, sich nicht durch den Versuch, eine Tragödie zu schreiben, zu »zerstören« (an Schiller 9.12.1797; Schiller/Goethe I, 491). Man kennt zudem die parnormalen Zustände, mit denen Goethe seinen Figuren über tragische Konflikte hinweghelfen und sie zu einer höheren Stufe ihrer Existenz führen will – Fausts Heilschlaf, Epimenides' Verschlafen der Geschichte, Orests Wahnsinn, Egmonts allegorischer Traum von der Freiheit: »Es ist, als wäre alles in den Mantel der Versöhnung eingehüllt. [...] Da wird kein Gericht gehalten«, so Thomas Manns Informant Kühnemann (Goethe II, S. 365 [A]). Hier liegt ein wesentlicher Ursprung für die Kategorie der Versöhnlichkeit im Finale. Auch geben Selbstkommentare Thomas Manns zu, bei der Wahl des harmonischen Schlussakkordes an den Leser gedacht zu haben: »Der Leser konnte mit der Enttäuschung, die das Wiedersehen in G.'s Hause mit sich bringt, nicht wohl entlassen werden«, bekennt er gegenüber Jürg Fierz ([11.7.1940]; DüD II, 493). Zu den Autoren, die für ein »Coenakel« publizieren, hat Thomas Mann nie gezählt. Er ist zu sehr Schüler Richard Wagners, als dass er sein Publikum nicht im Auge behielte, und das war nun einmal ein bürgerlich gebildetes. Angesichts des nicht weniger problematischen Schlusses von *Königliche Hoheit* schrieb er einst an Hermann Hesse: »Die populären Elemente [...] sind ebenso ehrlicher und instinktiver Herkunft wie die artistischen, soviel ich weiß.« Und: »Mich verlangt auch nach den Dummen.« (1.4.1910; DüD I, 255f.)

Das Balancestück bestand nun darin, den hochartifizialen Goethe-Roman am Ende nicht überm Liebäugeln mit dem Publikum ins Triviale abgleiten zu lassen. Nach *Königliche Hoheit* hatte Thomas Mann geschworen, nie »wieder ein Lustspiel zu schreiben, an dessen Ende ›sie sich kriegen.« (An Hedwig Fischer 14.10.1912; Reg. 12/64) Diesen Schwur hat er mit *Lotte in Weimar* nicht gebrochen. Unter Kollegen, in einem Brief an Jakob Was-

sermann, scheute er sich nicht, im Sinne von Kleists Marionettentheater zu argumentieren, dass das Triviale seines Romans »jenseits des Raffinements« liege: »Trivialität, ehrbar mittleren Köpfen ein Greuel, verliert für die avanciertesten offenbar ihre Schrecken und kann etwas geistig Aeußerstes bedeuten.« (25.11.1921; GKFA 21, 500) Das Bewusstsein, dass die Wunschvorstellungen der unsterblichen Geliebten die Erscheinung Goethe materialisieren und poetisieren, soll alle Vorstellungen des Lesers beim Leseprozess begleiten können. Ebendeshalb hat sich Thomas Mann immer wieder und vehement dagegen gewehrt, das Gespräch im banalen Sinne für real und nicht im Sinne »höherer Wirklichkeit« zu nehmen (an Carla Belmore 9.8.1945; DüD II, 507). Wenn professionelle Leser dies nicht erkannten, wurden sie mit harschen Worten abgekanzelt, so etwa Henry Hatfield: »Mir ist dabei nur überraschend aufgefallen, daß auch Sie, wie so mancher schlichtere Leser, die Schluß-Szene im Wagen real nehmen und nicht gemerkt zu haben scheinen, daß es sich durchaus um ein Geistergespräch, eine Träumerei der aus dem Jambentheater kommenden Lotte handelt, die aus sich selbst heraus genötigt ist, dem Roman etwas wie ein happy end zu geben.« (28.5.1951; DüD II, 533) Thomas Mann ist auch nicht müde geworden, dem nachdenklichen Leser Argumente an die Hand zu geben, mit deren Hilfe er nachvollziehen kann, dass Charlotte Kestner »halluziniert«, dass eine Mystifikation statthat oder zumindest mit einer Ambivalenz von Wirklichkeit und Traum zu rechnen sei. Immer wieder streut er Hinweise: Der Jugendfreund sitzt plötzlich da und verschwindet ebenso plötzlich, ohne dass Mager ihn sieht; die Theaterbesucherin, obwohl in Gedanken mit der »Rezension« von Körners Tragödie beschäftigt, erschrickt keineswegs über Goethes Präsenz; sie duzt ihn und er siezt sie; Charlotte Kestner sagt dem Geheimrat Dinge ins Gesicht, die eine real-höfliche Hofrätin preiszugeben sich nicht getraut hätte; die Exzellenz lässt ihrerseits ungalanterweise ihr Kopfzittern nicht unerwähnt; der Dichter wächst als »Mantelträger« in mythische Dimensionen

hinein; beide reden gelegentlich *ex tempore* in Jamben *usf.* Nicht der Umstand, dass das Jambengespräch gegen alle Wahrscheinlichkeit verstößt, ist hier das eigentliche Argument, sondern die Tatsache, dass Charlotte Kestner gerade aus dem Theater kommt – und was für einem Theater! – und ihre fortdichtende Phantasie den zweiten Teil des neunten Kapitels in den Bereich einer Fiktion in der Fiktion verweist. Die Welt dieser poetischen Einbildungskraft ist komponiert aus Goethes Werken und im Sinne seiner Werke: Dieser Goethe des *Tasso*, des *Faust*, der *Wahlverwandtschaften*, der *Seligen Sehnsucht* lässt den empirischen Erdenrest hinter sich zurück, dessen Schwächen und Fehler die Besucherin zur Genüge kennen gelernt hat.

Vor allem durch den Kunstgriff, Charlotte Kestner wie im zweiten Kapitel als Theaterdirektorin ihrer Träume fungieren zu lassen (vgl. an Jürg Fierz [11.7.1940]; *DüD* II, 493), wird die Marginalisierung der Bürgerin gegenüber dem Genie, der ›Normalen‹ gegenüber der Größe, endgültig verhindert. Goethe und seine Welt erscheinen als Charlotte Kestners Vorstellung, diese fortsetzend, so wie Marianne von Willemer einigen Gedichten des *Divan* respondierte. Das Hoftheater um und mit Goethe im achten Kapitel war perspektivisch an die kritische Optik der Beobachterin gebunden, im neunten hat sie das Regieheft ganz in der Hand und darf in ihrem eigenen Vorstellungsraum dem Freund Dinge sagen, die ihr der öffentliche Komment zu sagen verbot. Damit wird eine Wiederholung des Mythos vermieden, wie ihn etwa *Der Gott und die Bajadere* kennt: Dort ist es der Götter-Jüngling, der die Bajadere rettend gen Himmel trägt (so Lion 1947, S. 163f.). Hier will die Geliebte, dass es so sei. Im Letzten ist nicht Goethe der *Deus ex Machina*, sondern Charlotte Kestners eigenes Bewusstsein löst den Konflikt. Wie Hans Castorp im Musikkapitel des *Zauberberg* werden der Figur »ahndevolle Halbgedanken« (GKFA 5.1, 990) zugeschrieben, die über deren Horizont hinausgehen. Sie kann sich mit diesem Kapitel gegenüber der von allen umkreisten Zentralsonne Weimars als eigenständige Figur behaupten und

stemmt sich gegen den strukturellen Sog, den das Monument ausübt, mit ihrem Gegengewicht (vgl. Seidel 1983, S. 213f.) – weshalb der Roman denn auch nicht Goethe im Titel nennt, sondern zu Recht heißt: *Lotte in Weimar*.

429 2 bis gegen Mitte Oktober] Die historische Visite endete erst am 31. Oktober, nach fast sechswöchigem Aufenthalt in Weimar (gemäß einem Brief Frau von Steins an Knebel vom 30. Oktober 1816).

7–13 Wir wissen nicht allzu viel über den Aufenthalt ... hören wir doch] Zum Abschluss der Geschichte meldet sich der Erzähler mit dem persönlichen Pronomen zu Wort; er führt ansonsten zwar deutlich Regie (vgl. Neumann 2001, S. 138), bleibt aber ein konturenloses Wesen. Hier treibt er ein pseudowissenschaftliches Spiel mit der Quellenlage, wie es aus dem Josephsroman vertraut ist.

13–14 von mehreren kleineren und selbst ein paar größeren Einladungen] Die historische Charlotte Kestner bewegt sich wie selbstverständlich in den gesellschaftlichen Kreisen Weimars, sie wird der Großherzogin vorgestellt und erzählt der fürstlichen Familie von ihren Kindern.

20 die Jugendfreundin Goethe's] Gestrichen folgt: »und ihre Angehörigen«.

22–23 im Hause des Grafen Edling] Die gesellschaftlichen Ereignisse zu Charlotte Kestners Besuch werden auf der Basis von Düntzers Erwägungen frei kombiniert. Düntzer weiß nicht, wo Frau von Schiller auf die hannoversche Hofrätin getroffen sein könnte, und spekuliert lediglich, ob es bei Goethe oder beim Grafen Edling gewesen sei, »bei dem sie am 8. einer durch musikalische Aufführungen gehobenen Gesellschaft beiwohnte« (*Abhandlungen I*, S. 102). Die Informationen über Edlings Rolle bei Hof waren durch Bodes Biographie über August von Goethe bekannt (vgl. *Goethes Sohn*, S. 235, 217 f. [A]).

28–29 in einem an eine auswärtige Freundin gerichteten Brief] Schillers

Witwe schreibt an ihren Freund Carl Ludwig von Knebel (am 9. Oktober 1816). Der Grund, warum Thomas Mann den Adressaten verändert, obgleich er von Düntzer angegeben wird (*Abhandlungen I*, S. 101), lässt sich nur vermuten: In die Exzerpte (Mp XI 14/30) war der Empfänger nicht mit aufgenommen worden; da aber Gesellschaftsklatsch verhandelt wird, lässt die Rollenerwartung auf einen weiblichen schließen.

429 29–30 *eine sympathisch-kritische Beschreibung ihrer Erscheinung und Person*] Frau von Schiller triumphiert: »Ich habe das Original der Lotte gesehen«, und lässt sich liebenswürdig über ihre Bildung, ihr geistreiches Wesen und ihr politisches Interesse aus, kann aber nicht umhin, das Kopfzittern der Matrone zu bemerken, das sie als Vanitas-Zeichen bewertet: »[...] aber leider wackelt der Kopf, und man sieht, wie vergänglich die Dinge der Erde sind. Sie hat Goethe auch sehr anders gefunden [...]. Die geheime Kammer-rätin Ridel, die im ›Werther‹ als naseweise Blondine bezeichnet ist, saß auch ganz gesetzt und ruhig neben uns.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 101f.; Mp XI 14/30; vgl. TA VII, 27)

430 11–19 *Aufgeregte Gebarung ... unterhalten habe.*] Der Erzähler übernimmt jetzt die apologetische Tendenz Düntzers und weist jede Verunglimpfung der würdigen Matrone zurück: Die gesellschaftliche Reverenz gilt ihr als Person (ihrer »Menschlichkeit«), nicht ihrer literarischen Rolle. Grotesk – wie ursprünglich geplant – wirkt nicht mehr sie, sondern die Gesellschaft, in der sie sich zeigt: »In einer Gesellschaft stürzte eine der überspannten Damen mit ausgebreiteten Armen und dem Rufe ›Lotte! Lotte!‹ der Eintretenden entgegen, was die würdige Matrone, der solche theatralischen Szenen zuwider waren, mit unterdrücktem Aerger ruhig zurückwies.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 101 [A])

23–24 *durch eine Indiskretion Schwester Amalies*] Eine Konjektur des Erzählers, die notwendig wird, da Charlotte Kestners Spiel mit dem Schleifenstaat von niemandem, auch nicht von Goethe, explizit registriert worden ist. Vgl. auch Textband S. 28, 377.

29–30 *Den Freund von Wetzlar sah sie bei keinem dieser Ausgänge wieder.*]

Ein Irrtum, der sich aus Düntzer ergibt: »Goethe sollte sie nicht mehr wiedersehen [...]« (Abhandlungen I, S. 102). Tatsächlich findet – abgesehen von den gemeinsamen Theaterbesuchen (vgl. das Tagebuch Goethes vom 19. und 21. Oktober) – ein zweites Mahl statt, ein Abendessen bei Kanzler von Müller, zu dem Goethe, die Egloffsteins und Ridels zusammen mit den beiden Gästen aus Hannover geladen sind und bei dem Goethe sich nach Clara Kestners Urteil »etwas liebenswürdiger« gegeben haben soll. (Goethes Tagebuch vom 14. Oktober; Clara Kestner an ihren Bruder August am 25. Oktober; Günther 1893, S. 288) Als Bernhard Blume Thomas Mann auf diese Treffen aufmerksam machte, zeigte der sich nicht nur überrascht, sondern fand bestätigt, »daß die Dichtung wahrer ist als die Wirklichkeit« (3. 12. 1944; DÜD II, 504).

430 30–31 daß erstens eine Gicht im Arm ihn inkommodierte] Nach Clara Kestners Brief: »[...] er hat nämlich etwas Gicht im Arm [...].« (Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 228 [U])

31–32 Revision zweier neuer Bände der Gesamtausgabe] »Der neunte und zehnte Band ward revidiert«, vermerkt Goethe in den Annalen (TA XV, 268 [A, U]).

431 2 in einem uns vorliegenden Briefe] Charlotte Kestners Brief vom 29. September 1816 an ihren Sohn August wird hier wörtlich zitiert; nur die in seine Schilderung des Besuchs nicht aufgenommenen Randereignisse sind gestrichen (Amelung, Goethe als Persönlichkeit II, S. 229 [A]).

17–18 Ein Vergleich dieser Zeilen mit dem zu Anfang ... wiedergegebenen Billet] Diese sind historisch, jenes (vgl. Textband S. 31) ist fiktiv. Der Erzählerkommentar tut diesen realen Brief, der den »verschlungenen Motiven« (Textband S. 33) des Wiedersehens so gar nicht gerecht werden will, als »Gegen-Bemühung« (Textband S. 431) ab zu jenem bemühten und ausgefeilten Billett, mit dem Lotte alles daransetzte, die alte Bekanntschaft mit Goethe zu erneuern.

23 sein Kärtchen] Dieses wiederum ist historisch, das einzige den Weimarbesuch betreffende erhaltene Billett Goethes der beiden,

und hier wörtlich wiedergegeben – allerdings mit einer syntaktischen Änderung (zu Beginn »Wenn Sie« statt »Mögen Sie«), die sich bei Düntzer findet (*Abhandlungen* I, S. 100f.; PA XXIX, 193 [A]; vgl. Mp XI 14/29; Lange 1970, S. 241).

432 3–4 machte von der Theater-Einladung ... Gebrauch] Die historische Charlotte Kestner saß an diesem Abend nicht im Theater, sondern folgte einer Einladung der Gräfin Egloffstein; während sie von Goethes Angebot, seine Loge zu nutzen, mehrfach an anderen Abenden Gebrauch machte (vgl. Günther 1893, S. 288).

3 von der Theater-Einladung] Gestrichen folgt: »Gebrauch. Goethe's Equipage [...] holte sie vom Gasthause ab, und an der Seite Lottchens, der Jüngerer, die zwar für Thaliens Gaben nichts übrig hatte, aber sich die Vorzüge der Situation denn doch auch gefallen ließ, ferner in Gesellschaft in Gesellschaft [sic] eines [korr. aus: dick-] beleibten und schnaufenden kleinen Her-«

5 Thaliens Gaben] Nach späthellenistischer Individualisierung der Musen ist Thaleia der Komödie zugeordnet; aber auch Goethe lässt sie im Sinne eines Pars pro toto für die gesamte Theaterdichtung zuständig sein, so im Nekrolog auf den Hof Tischler Mieding: »Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?« (TA I, 238)

5 eine puritanische Abneigung] Einem Brief Clara Kestners gemäß hatte vor allem die Tochter ein besonderes Vergnügen an den Theaterbesuchen; auch war sie es – ob mit oder ohne die Mutter, ist nicht auszumachen –, die Körners Rosamunde besuchte und vernichtend kritisierte. (Günther 1893, S. 287)

7 die Goethe'sche Equipage] Abgebildet bei Payer-Thurn, *Goethe. Ein Bilderbuch*, S. 167; wie z. B. in *Wälsungenblut* und den *Bekanntnissen des Hochstaplers Felix Krull* ist die Kutsche »Vehikel traumhafter Regression und Wiederkehr« (Emig 1998, S. 236).

9–10 Comödienhaus] Gestrichen folgt u. a.: »wo sie die Intendantenloge mit einem beleibten und schnaufenden kleinen Herrn, dem Organisten und Badeinspektor Schütz aus Berka, und seiner Gattin teilte [...]«. – Die Einführung einer neuen Figur im letzten Kapitel – ihr Abbild fand sich in Riemers *Mitteilungen* (neben

S. 124) – hätte keinen Sinn ergeben, auch wenn es sich um Johann Heinrich Friedrich Schütz (1779–1829) handelt, dem das Verdienst zukommt, Goethe mit der Welt Johann Sebastian Bachs vertraut gemacht zu haben. Schütz war am 7. Oktober bei Goethe zu Besuch.

432 13 Ehrenplatz] »Es war ein Ehrenplatz, um welchen manche die hannöversche Hofrätthin beneidet haben werden.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 101)

13–14 den noch vor kurzem ... Christiane ... eingenommen hatte] »[...] in der noch vor einigen Jahren seine Christiane sich so sehr gefreut hatte, daß ihr Gatte der Leiter der Bühne war.« (Düntzer, *Abhandlungen I*, S. 101 [A])

17–18 Theodor Körners geschichtliches Trauerspiel »Rosamunde«.] An diesem Irrtum ist Düntzer schuld (vgl. *Abhandlungen I*, S. 101 [A]; Mp XI 14/30), der davon ausgeht, dass Charlotte Kestner noch am Tag der Einladung das Theater auch tatsächlich besucht hat; denn am 9. Oktober findet die letzte Aufführung von *Rosamunde* statt. Belegt ist nur, dass die Tochter am 28. September *Rosamunde* gesehen hat (Günther 1893, S. 287). Am 19. Oktober dann erlebt Charlotte Kestner mit Goethe zusammen in dessen Loge eine Aufführung von *Des Epimenides Erwachen* (Ulrich 1921, S. 183), ein Ereignis, das wegen der zahlreichen Verweise des Romans auf diese Allegorie des Unpolitischen keinen üblen Effekt ergeben hätte. Thomas Mann erschließt diesen Theaterbesuch aus Goethes Tagebüchern (»Aufführung des Epimenides. Frau Hofrath Kästner und Coudray in der Loge«), nimmt aber an, Charlotte Kestner sei allein in Coudrays Begleitung gewesen, und notiert: »Am 19. X. wohnt sie mit Coudray der Erstaufführung des Epimenides bei. Am 21. ist sie wieder mit dem Badeinspektor [gemeint ist Johann Heinrich Schütz] im Theater« (Mp XI 14/8). – Körners Drama lässt immerhin etwas von der anderen Wirklichkeit des Weimarer Theaters erkennen, das ja weit seltener Goethes Stücke als die der Kotzebue, Iffland und Körner im Repertoire führte. Dieser Wirklichkeit wird die persiflierende »Rezension« des Körner'schen Trauerspiels aus



der Perspektive Charlotte Kestners gerecht, insofern sie die Unarten des Aufführungsstils, der Rezeptionsweise eines biedermeierlichen Publikums und die Unvollkommenheiten eines unselbständigen, wirklichkeitsreinen Jünglingswerkes kommentiert und dabei den pathetisch-heldischen Umgang mit der Größe persifliert. Zu erinnern ist daran, dass die Kinder Thomas Manns und ihre Freunde im Jahre 1919 Körners Posse *Die Gouvernante* im familiären Rahmen aufführten – der persiflierende Rezensent war damals der Vater selbst (vgl. GKFA 15.1, 234f. u. Kommentar). Nicht unwillkommen ist die Wahl auch deshalb, weil das Trauerspiel, das Thomas Mann zu diesem Zweck genauer studiert hat, eine weitere, letzte und triviale Spiegelung von Dreiecks- und Vierecksbeziehungen erlaubt, wie sie auch der Roman traktiert hat: Heinrich II., verheiratet mit Eleonore von Poitou, ist ein Bigamist, der als Graf Plantagenet auch mit Rosamunde getraut ist, während sein Sohn, Richard Graf von Poitou, von dieser zweiten Verbindung des Vaters nichts ahnend, für Rosamunde, seine Stiefmutter, entbrennt (auch hier das Motiv der Liebesrivalität von Vater und Sohn) ... Nach einer wilden Liebes- und Staatsaktion zieht Richard ins Heilige Land, und Rosamunde unterwirft sich wie Heinrich der Entscheidung, die sie, »wie eine Heilige« überdeutlich an die Otilie der *Wahlverwandtschaften* erinnernd, von sich und Heinrich fordert.

432 20–21 *folgte ihr*] In einer ersten Version gestrichen: »in ihrer abgesonderten Einsamkeit«.

29–30 »Die Hölle steht vernichtet«] Körner, Werke I, S. 359 [A].

31–32 *gingen ein paarmal die Augen über*] Faust, 1. Teil, V. 2765 (TA VI, 182 [A]).

433 1–3 *daß die Heldin ... sich ... wiederholt selbst mit »Rosa« anredete*] »Rosa, was sollen deine Tränen? / Rosa, verstehst du dies Hoffen und Sehnen?« (Körner, Werke I, S. 261)

8 *Mutter, bist so blaß!*] »Ach Mutter, bist so blaß!« – »Sei heiter! / Wir möchten es gern auch sein. – [...] Sieh nur an, / Wie dort die vielen Kerzen fröhlich schimmern!« (Körner, Werke I, S. 357)

- 433 24-434.8 Es war da eine Tirade im Stück ... überflogen sein.] Bohun, der Feldherr, lobt Richard, den Sohn Heinrichs II., wegen seiner Tapferkeit: »Ein edler Geist ist in dem jungen Löwen« – worauf die »Tirade« Heinrichs gegen die Tollkühnheit folgt. Sogar in dieser können Thomas Manns Leitmotive wie die der Größe, der Grenze, des Sterns wiederentdeckt werden: »Daß euch die Frechheit immer edel heißt! / Habt ihr den Mut, was heilig sonst / Und ehrenwert geachtet wird im Leben, / Mit frechen Händen tollkühn anzufallen, / Gleich macht ihr ihn zum Helden, nennt ihn groß / Und zählt ihn zu den Sternen der Geschichte. / O, nicht die Frechheit macht den Helden aus, / Die ruchlos jedes Heiligste verspottet! / Leicht übersprungen ist der Menschheit Grenze, / Die an die Hölle stößt; zu dieser [sic] Wagnis / Bedarf es nur gemeine Schlechtigkeit. / Doch jene andre Grenze, die den Himmel / Berührt, will mit der Seele höchstem Schwung / Auf reiner Bahn nur überflogen sein.« (Körner, Werke I, S. 339 [A])
- 434 3-4 Grenze der Menschheit] Körner schreibt »der Menschheit Grenze«, Thomas Mann löst die Umstellung des Attributes auf und erinnert damit deutlicher an Goethes Formulierungen – so etwa in Werthers Brief vom 12. August (vgl. TA VII, 60) oder das Weltanschauungsgedicht *Grenzen der Menschheit* (1781), das – unter Verweis auf Sophokles' Warnung vor dem ungeheuerlichen Phänomen des Menschen in der *Antigone* – das klassische Maß zur ethischen Orientierung erhebt. Charlotte Kestner spricht gewiss in Vertretung des Autors, wenn sie Körners Rechtfertigung der Grenzüberschreitung kritisiert, seine »Topographie des Moralischen« korrigiert und seinen idealistisch-schillerisierenden »Seelenschwung« von der anderen Grenzüberschreitung nach »unten«, ins Höllische, nicht trennen kann. Die Geschichte der deutschen Innerlichkeit, so Thomas Mann, in *Deutschland und die Deutschen* (GW XI, 1146) auf die nationalsozialistische Barbarei zurückblickend, habe gezeigt, dass Deutschlands »Bestes durch Teufelslist zum Bösen« ausgeschlagen sei (vgl. Siefken 1981, S. 242).
- 5 eine Wagnis, zu der] Die feminine Form, die Körner verwendet

(vgl. vorletzten Kommentar), bestand zunächst neben der neutralen fort, als die Wortbildung um 1800 aus der Kanzleisprache in die allgemeine und poetische Sprache aufgenommen wurde (vgl. DWb XXVII, 495).

- 434 28 klaterig] (niederd.) Schmutzig, niedrig. Eine Anspielung auf Goethes Urteil über das Ende des Kleist'schen *Amphitryon*: »Das Ende ist aber klaterig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus die Ehre angetan hat.« (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 277) Indem Charlotte Kestner das Urteil übernimmt, hat sie in der querelle des anciens et des modernes, die sie während ihres Weimarbesuches ausgefochten hat, klar Stellung bezogen. In dem Moment, in dem schon der Schatten Goethes auf sie fällt, steht die Sympathie für die patriotische jüngere Generation zurück hinter der für die »großen Alten« (vgl. Blume 1949, S. 106).

29 von ihr nicht zu fürchten] Gestrichen folgt u. a.: »So haderte die abgesonderte Zuschauerin mit Einzelheiten der Darbietung, indem sie sich zugleich doch darüber wunderte, daß man, einfach als Mensch und vielversuchter Lebensbürger, in ein Produkt einzukritteln wage, wie man aber es selber nie und nimmermehr zu machen und zu leisten vermöchte, und schlug sich innerlich [...].«

- 435 21 Rosettencylinder] Ein mit kreisrunder steifer Bandschleife dekorierter Zylinder (ein Mode-Accessoire des Biedermeier).

28–29 der salutierende Kutscher] Vgl. Geiger, *Goethe und die Seinen*, S. 281.

32 Kniee] Alte, korrekte Pluralform, die auch Goethe häufig verwendet.

- 436 3 Sein Inneres war wohnlich] In seinem heutigen Zustand präsentiert sich das Innere der Kutsche in cremefarbenem, nicht blauem Tuch; am rechten Sitzplatz ist in Kopfhöhe eine gesteppte Tasche angebracht, die zur Aufbewahrung von Goethes Reiseschreibzeug gedient haben könnte. Eine Vorrichtung für ein Windglas mit Kerze findet sich im Inneren nicht.

436 19 Sie erschrak nicht.] Die emphatische Betonung der Seelenruhe der Sterblichen bei der wiederholten Epiphanie Jupiters – die deutlich in Kontrast steht zu ihrer Exaltation bei der ersten Begegnung – unterstreicht den Traum- und Wunschcharakter dieses letzten ›Gesprächs‹.

23–24 Er trug einen weiten Mantel . . . abgesetzt war] Die Garderobe, die etwas Mythologisches an sich haben mag, ist gleichwohl authentisch und nichts anderes als ein russischer Generalsmantel (wie durch Rat Grüner und Friedrich Förster verbürgt; Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 26 [A]; Biedermann, *Goethes Gespräche VIII*, S. 319). Später nennt der Erzähler den Erscheinenden einen »Mantelträger[ ]« (Textband S. 444); brieflich erklärt er dies Attribut für ein Zeichen Wotans (an Fritz Grünbaum 20.2.1947; DüD II, 514). Wotans Mantel – in Wagners *Siegfried* – hat allerdings eine dunkelblaue Farbe.

25–26 dem jupitergleich angewachsenen Haar] Goethe wird in diesem Geistesgespräch verschiedene Identitäten, auch die von schon mythisierten Figuren seiner Werke, annehmen. Den Vergleich mit Jupiter steuert der Altphilologe Riemer bei: »Sein Stirnhaar hatte übrigens von Natur einen ähnlichen Ansatz wie bei den Jupiterköpfen, so daß es, in der Mitte der hohen Stirn aufsteigend und sich scheidelnd, zu beiden Seiten wellenförmig herabfiel«. (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 39 [A]; Riemer, *Mitteilungen über Goethe*, S. 138) Riemer kann dabei an diverse Zeus-/Jupiter-Plastiken der Antike gedacht haben; die verschiedenen Ton- und Marmorbüsten des späteren Goethe erinnern – der Bart des Göttervaters ist natürlich wegzudenken – insbesondere an den Jupiter-Kopf aus den Musei Vaticani oder die Zeusplastik aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel. Ansonsten ist der ikonographische Typus relativ festgelegt und durch zahlreiche Kopien in ehemaligen deutschen Bildungsanstalten geläufig. Die Haarfarbe ›Jupiters‹ war nach den meisten Zeugen bis ins Alter braun (vgl. Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 29). Dem Achtzigjährigen attestiert Mickiewicz, dass es »noch wenig weiß« gewesen sei,

während andere vor ihm, unter ihnen August von Platen, sein Haar grau, ja weiß nennen (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 35, vgl. S. 28, 33 [U]; Wahl, *Goethe im Bildnis*, S. 45 [A]).

436 30 der Braut] Da der besitzanzeigende Genitiv fehlt, gaukelt sich das tagträumende Bewusstsein die Möglichkeit vor, die »Braut« Goethes und nicht Kestners gewesen zu sein.

30 aus dem Ossian] Vgl. Kommentar zu S. 34<sup>15</sup>.

30 dem Klopstock] Vgl. Kommentar zu S. 237<sup>32</sup>. Werther liest nicht eigentlich aus Klopstock vor; er und Lotte fühlen sich am Tag des ersten Kennenlernens in einer empfindsamen Szene an Klopstocks *Frühlingsfeyer* erinnert, und es ist Lotte, die in den Ruf »Klopstock!« ausbricht, der somit als Losungswort ihrer Seelenharmonie gilt (TA VII, 33).

32 unsichtbar geblieben bin] Korr. aus: »mich [...] nicht habe blicken lassen«.

437 3 Harmonie unserer Seelen] Vgl. *Ansprache im Goethejahr 1949* (GW XI, 493).

4 einer kleinen Frau] Vgl. Textband S. 244. Charlotte Kestner präferiert aufs Neue, das Muster aller Frauen Goethes zu sein. Vgl. Textband S. 437: »ich gebe ein für allemal der kleinen Frau nichts nach«.

9–16 noch ein Wiedersehn . . . Wiedersehn: ein klein Kapitel, fragmentarisch] *Lesebuch aus dem Buch der Liebe des Divan* (TA II, 372; PA XXXII, 26 [A, U]; vgl. Mp XI 14/31). Vgl. Kommentar zu S. 426<sup>31–32</sup>.

11 in Ewigkeit letzte] Korr. aus: »durchaus und auf Lebenszeit allerletz-«

17 »Ich weiß nicht, was du da sagst, Goethe«] Charlotte Kestner verfällt in dem Moment ins Du, in dem sie ihren Widerspruch formuliert und ihr Eigenrecht gegenüber Marianne von Willemer behauptet.

20–21 mit der du letzthin Poesie getrieben am glühenden Mainstrom] Vgl. Textband S. 244, 252.

25–26 Aber Frau ist Frau . . . in den Mann und seinen Gesang] Mit diesen Worten hat Thomas Mann Agnes E. Meyer ein Exemplar des Romans gewidmet (vgl. Schommer 1999, S. 116).

- 437 31–438.1 Hast du die liebe Schwester nicht umarmt ... Ach, spotte meiner nicht!] Goethe spricht – nun seinerseits unter dem Schutz des Halbzitates duzend – im spöttischen Stil der Prometheus-Hymne: »Hast du die Schmerzen gelindert / Je des Beladenen?« (TA I, 273). – Thomas Mann am 6. Februar 1949 an Peter Hacks: »Die Beiden sprechen andauernd in Jamben, erstens weil viel Citat unterläuft und zweitens weil Lotte, die das ganze Gespräch leistet (rational gesprochen), von jambischer Theaterluft umhüllt [sic] und so weiterdichtet.« (DüD II, 525) – Der schließliche Rhythmuswechsel zum Trochäus dagegen betont die Schicksalsschwere des Schlusswortes: »Friede deinem Alter!« (Textband S. 445)
- 438 3 nach deiner Stadt] Korr. aus: »dir wieder zu begegnen«. Die endgültige Formulierung ruft noch einmal über die von Goethe selbst favorisierte Analogie zwischen Weimar und Bethlehem messianische Erinnerungen wach (vgl. Lk 2,3).
- 16 geistreich ... das obere Leitende ist] Goethes Verdeutschung des stoischen Begriffs »Hegemonikón«, des führenden Prinzips der Vernunft (Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 172, Anm. 49; vgl. Wiegler, *Geschichte der deutschen Literatur*, S. 497 [U]). In den Noten und Abhandlungen rechtfertigt Goethe die Bildwelt der orientalischen Poesie als »geistreichen« Ausdruck einer späten, untergehenden Kultur, als von Vernunft gestifteten Beziehungszauber: »Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche Geist nennen, das Vorwaltende des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte.« (WA I.7, 76; vgl. Salomon, *Goethe*, S. 243 [U]) Dieses poetologische Prinzip, mit dem ebenso gut die ars combinatoria Thomas Manns bezeichnet sein könnte, erklärt Hans Heinrich Schaefer, der in diesem Fall Thomas Mann inspirierende Interpret der Divan-Lyrik, so: »Geist in diesem Sinne ›gehört vorzüglich dem Alter oder einer alternden Weltepoche, ihm eignen Übersicht über die Mannigfaltigkeit und Verwirrung der irdischen Dinge und eine aus der langen und wechselnden Erfahrung vergeblicher Furcht und vergeblicher

Hoffnung erwachsene Ironie. Er ist also notwendig mit Bewußtheit und Überlegung verbunden und von der Ursprünglichkeit unbefangenen Sehens und Fühlens abgelöst. Aus ihm entspringt Neigung und Fähigkeit, im Gleichnis alles mit allem in Verbindung zu setzen, Fernstes zu verknüpfen, das Höchste mit dem Niedrigsten zusammenzubringen [...].« (Goethes Erlebnis des Ostens, S. 99 [A, U]) Dieser beziehungsreiche, imitierende Goethe ist also, das wird im Roman nur angedeutet, Repräsentant einer untergehenden Kultur und geht mit seiner Geschichte so um, dass das Hegemonikon des Geistes ihre »Einheit« durch den Beziehungsstiftenden bildet.

438 18 Vermummung höherer Bezüge] »Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem was man ihm darstellt, betrachtet alles was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfäht hier der Dichter mit Bewußtsein und Maß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auffluge die Fittige versuchen.« (WA I.7, 137f.; von Thomas Mann zit. n. Schaefer, Goethes Erlebnis des Ostens, S. 79 [A])

19–20 Einheit eines irgend bedeutenden Lebens] Diesen Gedanken entwickelt Thomas Mann in anderem Zusammenhang (als er über Goethes »Interessenwendung« und »Bekehrung« zum »früher verpönten Altdeutschen« nachdenkt, die an des jungen Goethe Interesse für das Straßburger Münster anschließt), doch führt ihn dies schließlich auf Überlegungen zur produktiven Verjüngung des Künstlers, die der Roman-Goethe hier nutzt, um sich von der unverjüngten Vergangenheit der Hofrätin abzusetzen: »Es ist eine Rückkehr zur Jugend, ein Wiederanknüpfen. [...] Freude an der Lebenseinheit, am Zusammenhalten seines Ichs (Gedanken an Werther)«. (Mp XI 14/26)

20–24 nicht umsonst war mir kürzlich erst ... eingetreten wußte] Tatsächlich hat Goethe im März 1816 (»im frühen Jahre«) die erste Ausgabe des Werther wiedergelesen und sich mit seiner Jugend kon-

frontiert gesehen: »[...] und zuletzt weiß man denn doch nicht«, philosophiert er Zelter gegenüber, »was es [das Leben] hat heißen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweise die erste Ausgabe meines ›Werthers‹ in die Hände, und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm von früher Jugend schon so absurd vorkam. Ein Teil des Rätsels löst sich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt.« (Goethe/Zelter I, 459 [A, Au]) – Auch in der Princeton-Lecture über *Werther* erschien ihm eine solche Ko- inzidenz von literarischem und persönlichem Wiedersehen besonders beziehungsreich: »Diese Wieder-Lektüre hatte sich schon [...] im Jahr 1816 ereignet. Dasselbe Jahr brachte dem Siebenund- sechzigjährigen in seltsamem Zusammentreffen damit ein denkwürdiges – wenigstens für uns denkwürdiges – Wiedersehen persönlicher Art.« (*Goethe's ›Werther‹*; GW IX, 654) Dem realen Wieder- sehen geht also ein fiktives mit dem verschollenen Lied voraus, so wie es einst ein reales Begegnen war, das das fiktive vorbereitete, das nun wieder in Fiktion verwandelt wird. Der Roman-Goethe darf die Fügung seines Daimonions, die Lebenseinheit betonen, ohne – anders als im siebenten Kapitel – der Komplikationen in seiner Entwicklung zu gedenken.

- 438 23–24 *eine Epoche der Erneuerung und der Wiederkehr*] Schaeders Studie über Goethes Beziehung zum Orient entnimmt Thomas Mann – bei allem Protest gegen die politische Tendenz und also die Fragwürdigkeit ihrer geistigen Herkunft – eine Interpretation von Goethes mystischem Gedicht *Selige Sehnsucht*, das die letzten Gedanken des Romans bestimmt. Schon die Prolegomena zu dieser Interpretation lenken das Gespräch über das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, von Frühem und Altem: »Die Handschrift der ›Seligsten Sehnsucht‹ ist vom 31. Juli 1814 datiert. Was Goethe in jenen Tagen der Reise nach Wiesbaden und an den Rhein persönlich bewegt und erfüllt, ist das Erlebnis der Verjün-



gung, die ihm in der neu erwachten lyrischen Schöpferkraft halb Ahnung halb Gewißheit wird. [...] sie [die altvertraute Landschaft des Rheingaus] führt ihn dazu, »im Gegenwärtigen Vergangenes« zu genießen – und doch hatte bereits der erste Reisetag, an dem er die seltene Erscheinung des Nebelregenbogens wahrte, die heiterste Hoffnung gegeben: »So sollst du, muntrer Greis, / Dich nicht betrüben; / Sind auch die Haare weiß, / Doch wirst du lieben.« [...] Zwischen zwei Zeiten und zwei Welten gilt es den vermittelnden Blickpunkt zu gewinnen: »Und so wollen wir beständig, / Wettzueifern mit Hafisen, / Uns der Gegenwart erfreuen, / Das Vergangne mitgenießen.« (Schaefer, Goethes Erlebnis des Ostens, S. 84f. [A, U])

- 438 28–29 im bedeutungsvollen Wallen der Erscheinungen] »Wallen des Erscheins« nennt Goethe in der Trilogie zu Howards *Wolkenlehre* – aus metrischen Gründen verkürzt – die Wolkenbildung des Stratus (der tiefer hängenden, ungegliederten Schichtwolke): »Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan / Ein Nebel hebt den flachen Teppich an, / Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint / Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint, / Dann sind wir alle, das gestehn wir nur, / Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!« (WA I, 3, 99) 30–31 verblaßte Anspielungen präsentierend] Die Gewandschleife gewinnt im Liebesdiskurs Goethes mit Charlotte Buff schon früh die Qualität eines Memento mori. Lotte schickt ihm das Requisite, und er antwortet am 8. Oktober 1772 in der Melancholie-Attitüde des Stürmers und Drängers: »O liebe Lotte, seit ich Sie das erstemal sah, wie ist das alles so anders, es ist noch eben die Blütenfarbe am Band, doch verschossener kommt mir vor, als im Wagen, ist auch natürlich.« (PA I, 321 [A]) – Nun, in der Wiederholung des Abschieds nach vierundvierzig Jahren, ist die Melancholie gesteigert. Immerhin hat der Roman-Goethe die Anspielung, wenn auch schweigend, registriert – anders als der von Häberlin verzerrte Goethe, der von der Besucherin auf ihren Fingerzeig aufmerksam gemacht werden muss und sich an die Kleidung Lottes in den Wetzlarer Tagen nicht mehr erinnern kann. (Theilhaber, Goethe, S. 288 [A, U, Au])

- 439 2 fürs Rührende bist du garnicht] Vgl. Textband S. 417.  
 30–31 du habest seine Mutter, die Mamsell, geduzt] Vgl. Kommentar zu S. 260<sup>30–31</sup>. Die Gattin des Dichters diesem gegenüber Mamsell zu nennen kann nur im phantasmagorischen Gespräch statthaben.  
 33–440.1 Das Du und Sie ... in der Schwebe] 1774 heißt es noch »Du«, im Juni 1775 »Sie«, was sich Thomas Mann unterstreicht (PA II, 93).
- 440 11–12 Zeitgestalt] Das Gespräch kreist um die platonisierende oder auch die Schopenhauer'sche Dualität von (zeitgebundener) Erscheinung/Vorstellung und (zeitloser) Idee, die – so der Platon umdeutende Philosoph – das Objekt der Kunst ist.  
 14–15 Das, was vergänglich ist, bewahrt mein Lied] Tasso, V. 1950 (TA V, 285 [A]); von der Gräfin Leonore Sanvitale über Tasso gesprochen, heißt der Vers: »Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.«  
 17 Bürde] Korr. aus: »Apprehension«.  
 26–27 der Silberstern ... das Goldene Fließ] Die Verknüpfung der beiden Motivreihen vollzieht Charlotte wie vor ihr August, ohne dass sie davon wissen kann (vgl. Textband S. 368); während sie den Motivkreis um die »Tochter des Volks« im direkten Gespräch mit dem Sohn kennen gelernt hat.  
 26–27 das Goldene Fließ] So schreibt Hs: Adelong und Campe bestätigen diese Schreibung für ihre Zeit, sofern sie sich auf den Namen des Ordens bezieht.  
 27 Ja, Egmont!] Ebenso reagiert August von Goethe auf die Nennung dieses neben Werther zentralen Prätextes des Romans (vgl. Textband S. 233).  
 31 deinen Schranzen die Suppe gesegnen magst] Als »unglaublich schranzenhaft, an Possart erinnernd« erscheint Thomas Mann Alexander Koschelews Gespräch mit Goethe (Mp IX 173/35; Biedermann, Goethes Gespräche, 2. Aufl., IV, S. 394), über den »steifen Minister, [...] der seinen Gästen den Tee gesegnete«, mokierte sich Grillparzer (Mat. 5/11 [A]).
- 441 2 jenes Zeichens der Zeit] Mt 16,3. Im Mt-Evangelium bezogen auf die Worte und Taten Jesu, die das Ende der Zeit anzeigen. Im

Hinblick auf Charlotte Kestners Kleidungsscherz wird der Vergangenheitsscharakter ihres Werther-Erlebnisses herausgestellt.

441 12 Mein Stolz, mein Glück] Ein schwacher Nachklang jener leidenschaftlichen Verse, mit denen die mädchisch rasende Mut-emet Joseph verfolgt (»Ich danke dir, mein Heil! mein Glück! mein Stern!«) und die Thomas Mann selbst vierzig Jahre früher dem Notizbuch als Ausdruck seiner Liebe zu Paul Ehrenberg anvertraute (Nb. II, 44; GW V, 1115).

13–15 Wo ist der Mann ... nennen.] Tasso, V. 1941–1943 (TAV, 285 [A]): Die Replik stützt sich auf denselben Monolog der Gräfin (s. Kommentar zu S. 440<sup>14–15</sup>). In Tasso spiegelt Goethe die eine Seite seines Wesens, den gesellschaftsflüchtigen, egomanischen, melancholischen Künstler (auch er zwischen zwei Frauen), und im Antagonisten Antonio das Alter Ego, den prosaisch-nüchternen Realpolitiker.

20 in unschuldiger Schuld] Zu Goethes poetischer und persönlicher Auseinandersetzung mit dem Schuldkomplex vgl. den Kommentar zu S. 249<sup>5–7</sup> und 353<sup>27–31</sup>.

22–28 Sie müßte denn die heimliche Seelenqual ... zum Bauen verwendet werden] Mit diesen Worten setzt Goethe die Mummenschanz fort, sich in die orientalischen Dichter des Divan, hier des Persers Nisami, zu verwandeln, freilich so, dass er dem Bedürfnis der Gesprächspartnerin nach Genugtuung durch harte Selbstkritik und ein Schuldbekenntnis Rechnung trägt. In den *Noten und Abhandlungen* hat er in der Bildersprache der persischen Poesie nach unvergänglichen »Urelementen« dichterischer Sprache geforscht und Nisamis Parabel Herr Jesus, der die Welt durchwandert ... angeführt: Passanten schmähen das Aas eines toten Hundes, Jesus hingegen lobt das Perlweiß seiner Zähne und beschämt die Selbstgerechtigkeit der anderen. Goethe konnte darin die Ethik des Spinoza wiederfinden (vgl. Mommsen 1988, S. 310). Der persische Dichter schließt Jesu Belehrung der Umstehenden mit der Moral (in der Form, wie sie Goethe für sich übersetzt hat): »Dieß Wort macht' den Umstehenden, / Durchglühten Muscheln ähnlich,

heiß.« Goethe erläutert das Bild der durchglühten Muschel, indem er auf den orientalischen Brauch verweist, ausgebrannte Muscheln in Ermangelung von Kalk als Baumaterial zu verwenden: »In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Bereitung eines höchst nöthigen Baumaterials angewendet und, zwischen dürres Reissig geschichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust des Daseins nach ihrer Weise genossen und jetzt, nicht etwa verbrennen, sondern durchgeglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wengleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen, so läßt sich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen.« Die moralische Anwendung des natürlichen Bildes bedeute, »daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbstgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszusprechen sei.« (WA I.7, 72–74; dargestellt bei Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 82 [A, U, Au])

441 33 in *erster Linie der Ersten*] Gemeint ist Friederike Brion. – Charlotte Kestner wiederholt – meist wörtlich und erneut um das Schlüsselmotiv der »Verkümmerng« komponiert – dem alten Goethe gegenüber die Philippika gegen die Konkurrentin, die sie schon dem jungen – freilich nicht unwidersprochen – gehalten hatte (vgl. Textband S. 247–250).

442 3–4 *denn man liest ja beruhigender Weise ... als von ihr*] »Nun, als er [Merck] sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinem Gewissen, als von Friederiken, aber doch nicht ohne Schmerz.« (TA XII, 130 [A, U]) Der dritte Teil von *Dichtung und Wahrheit* war 1814 erschienen.

16–18 *und selbst der Chinese ... an Werthers Seite*] Aus Goethes Fürs-

tenpreis auf Carl August in den Venezianischen Epigrammen, hier angepasst an das Bild, das in den Tischreden von den Chinesen entworfen wurde (»so fremdartige Gesinnungen er sonst auch hegen möge«): »Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese / Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas? / Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König / Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.« (TA II, 63)

442 21–22 daß sie dir möglicherweise das Herz erst erschlossen hat für Werthers Liebe] Übernahme aus Eduard von Bülow's Goethe-Kritik, allerdings durch die Form der *concessio* (»möglicherweise«) und der Zurücknahme (»denn das weiß niemand«) modifiziert: Es sei die Frage zu stellen, »wiewohl [sic] Werthers Leiden so wie sie sind, an Lotten hätten entstehen können, wenn Friederike nicht zuvor dem Dichter das Herz erschlossen gehabt hätte«. (Mat. 5/32)

24–26 daß es einmal herauskommen und das Volk es eines Tages entdecken möchte ... zu dir gehört] Der »es« entdeckt hat, ist Eduard von Bülow. Dass die Hofrätin an das Volk als Subjekt der Entdeckung denkt, ist ebenfalls auf den Jungdeutschen zurückzuführen, der vorgibt, im Namen des Volkes zu sprechen: »Das Volk, der letzte Richter in allen Dingen, erkennt keine andere Frau oder Geliebte Goethes als Friederiken an.« (Mat. 5/32)

27 wie Laura zum Petrar] »Es hat ihn keine andere [...] in dem Sinne wie Friederike mit ihrem ganzen Sein geliebt, und wenn die Nachwelt eine ideelle Frau an Goethes Seite stellen mag, sowie etwa Laura neben Petrarca, Beatrice neben Dante [...], so wird ewig nur Friderike [sic] Goethes würdig sein.« (Mat. 5/32)

30–31 Ist Laura denn allein der Name ... klingen soll?] Thomas Mann's Goethe antwortet implizit auf die Angriffe von Bülow's, die sich in die Worte seiner Besucherin eingeschlichen haben, indem er sich durch Stichwortassoziation vom klassischen, in der Literatur verewigten Liebespaar zur eigenen Dichtung leiten lässt: »Ist Laura denn allein der Name, der / Von allen zarten Lippen klingen soll? / Und hatte nur Petrarch allein das Recht, / Die unbekannte Schöne

zu vergöttern?» (Tasso, V. 1937–1940; TA V, 285 [A]) Durch die poetische Namensform »Petrarc«, die Charlotte Kestner dem italienischen Humanisten verliehen hat, ist die Verbindung zum »Petrarch« des Tasso nahe gelegt: Leonores Monolog kennt einen ähnlichen Wettstreit – nur wird da nicht, wie oben schon zitiert, eine Lotte an einer Friederike, sondern eben ein Tasso an einem »Petrarch« gemessen: »Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich / Vergleichen darf?» (V. 1941f.)

- 442 33–443.2 Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet ... und euch, geliebte Kinder?) In dem Ghazel, das das Buch *Suleika* abschließt (»In tausend Formen magst du dich verstecken«), wird die Geliebte mit immer neuen Namen in allen Formen gepriesen – wie Allah im so genannten mohammedanischen *Rosenkranz*, wodurch »der Name Allah mit neunundneunzig Eigenschaften verherrlicht wird« (WA I.7, 59), die allesamt mit All- beginnen; der 100. Name ist »Allah«. Der Preis der Geliebten übertrifft also das hyperbolische Gotteslob noch um ein Zehnfaches: »In tausend Formen magst du dich verstecken, / Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich; [...] Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet, / Allmannigfalt'ge, dort erkenn' ich dich. [...] Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne, / Mit jedem klingt ein Name nach für dich.« (TA II, 435) Im steten Wechsel zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem verschweben Natur und Geliebte zu einer Einheit, die den Sinn des »Alls« aufschließt, verfließen auch die Getrennten zu einer stets sich wandelnden Gestalt – für Herman Meyer »das Schlüsselzitat des ganzen Romans« (Meyer 1988, S. 244). Die poetische Anwendung naturwissenschaftlicher Sehweisen auf den »Reigen« der Geliebten – die Einheit des Typus in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen – dürfte in diesem Kontext ohne die ironische Brechung zu verstehen sein, mit der z.B. Mephisto von der Existenz der Urformen im Reich der Mütter spricht: »Gestaltung, Umgestaltung, / Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung« (*Faust*, 2. Teil, V. 6287f.); zumal auch die *Parabase* – die Goethes Zeitschrift *Zur Morphologie* beigegebene Adresse an den Leser – mitklingt, die die

Verbundenheit der Individuen im Zusammenhang der sterbenden und neu werdenden Natur gegen Leibnizens Lehre von der fensterlosen Monade setzt: »So gestaltend, umgestaltend – / Zum Erstaunen bin ich da.« (TA III, 10)

- 443 1–2 Und Gottes Namenhundert ... geliebte Kinder?] Eine zweite, wieder gestrichene Version lautete: »Geliebte Kinder! Zu vielen bildet eine sich hinüber, so tausendfach und immer lieber.« Die gestrichene Passage zitiert die Marienbader *Elegie* unverhüllter: »Doch nur Momente darfst dich unterwinden, / Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten; / Ins Herz zurück! dort wirst du besser finden, / Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten; / Zu vielen bildet eine sich hinüber, / So tausendfach, und immer, immer lieber.« (PA XXXVI, 12 [A, Au]) Das unmittelbare Zitat wird hier zugunsten des versteckteren einige Zeilen später geopfert.

2–3 Dies Leben ist nur Wandel der Gestalt ... Dauer in dem Wandel.] In der der Metamorphosenlehre geltenden Zitatenkette dürfen Goethes Bekenntnisgedichte *Dauer im Wechsel* sowie *Eins und Alles* nicht fehlen. Das erste endet mit den von Thomas Mann geliebten Versen: »Laß den Anfang mit dem Ende / Sich in Eins zusammenziehn! / [...] Danke, daß die Gunst der Musen / Unvergängliches verheißt: / Den Gehalt in deinem Busen / Und die Form in deinem Geist.« (TA III, 7) Das zweite umspielt die Dialektik von Sein und Werden: »Im Grenzenlosen sich zu finden, / Wird gern der einzelne verschwinden [...] Und umzuschaffen das Geschaffne, / Damit sich's nicht zum Starren waffne [...]« (TA III, 8; vgl. Meyer 1988, S. 244).

7 »Nein, Goethe«] Der Einspruch richtet sich gegen die Unterstellung, dass Charlotte Kestner »sich, nachdem Goethe ein weltberühmter Mann geworden, geschmeichelt gefühlt haben würde, wenn er die Leidenschaft, die er früher für sie gehabt und gegen welche sie sich damals so ablehnend verhalten, jetzt abermals laut bekannt hätte« (Theilhaber, Goethe, S. 289 [A, Au]). Sie verzichtet – wie im Gespräch mit Goethes Sohn die Kategorien der Modalität anwendend (vgl. Kommentar zu S. 250<sup>19f.</sup>) – ausdrücklich auf die Illusion, den Anfang des Lebens mit dem Ende so zusammenzu-

ziehen, dass das Ende den Anfang in der Wirklichkeit wiederholt. Die Möglichkeitswelt, das zeigt das neunte Kapitel durch seine ästhetische Konzeption, ist die Welt der Kunst. In ihr folgen Werther und Lotte im Reigen der klassischen Liebespaare seit Laura und Petrarca.

443 25 *Imposanz*] Von »imposant« abgeleiteter Neologismus, weder in den einschlägigen modernen noch in historischen Wörterbüchern belegt.

27 *liebes Kind*] Jupiters Werben um Alkmene hat Thomas Mann 1927 so kommentiert: »Er hat sie ›Geliebte‹ und ›Himmliche‹, hat sie ›mein Abgott‹ genannt. Hier nennt er sie ›Kind‹, und das ist die treffendste und zugleich empfundenste Anrede. Durch Menschenmund wirbt er für den Gott, das weltenordnende Haupt, den einsamen Künstlergeist, dem das lustvolle Werk der Schöpfung entsprang [...].« (Die große Szene in Kleists »Amphitryon«; GW IX, 214)

30–31 *die unzugehörige Menge*] Horaz, *Carmina* III, 1: »odi profanum volgus et arceo« (ich hasse die uneingeweihte Menge und halte sie mir vom Leibe); vgl. auch die Verse der *Seligen Sehnsucht*: »Sagt es niemand, nur den Weisen / Weil die Menge gleich verhöhnet« (TA II, 361): In beiden Fällen wird eine sakrale Aura geschaffen, die die Eingeweihten von den Profanen sondert.

33 *Kunsthau*] Vgl. Textband S. 408.

444 3–5 *Weihrauch ... Menschenopfer*] Durch Iphigenies humanisierendes Einwirken wird das von Herodot überlieferte Gesetz der skythischen Taurier außer Kraft gesetzt, jeden Fremden auf dem Altar Dianas zu opfern (vgl. V. 101ff.): »Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib / Hält jenes blutige Gesetz gefesselt; / Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet / Bringt sie den Göttern dar.« (V. 772–775; TA V, 161) Vgl. Willibald Alexis über die Liturgie des Goethe-Kultes (Kommentar zu S. 407<sup>20</sup>).

7–8 *wie in eines bösen Kaisers Reich*] Vgl. Textband S. 256.

9 *deren Mannesehr auf dem süßen Leime zappelt*] Vgl. Textband S. 60 u. 85f. Die ironische Gesprächspartnerin kombiniert die Parabel von



der Fliege, die auf den Leim geht, mit der vom Schmetterling, der in die Flamme fliegt. Das Bild vom Selbstopfer, das später im hohen Stil ausgeführt wird, wird hier im niederen vorbereitet.

444 9–10 dein armer Sohn mit seinen siebzehn Gläsern Champagner] Vgl. Textband S. 163.

10–11 dies Persönchen, das ihn denn also zu Neujahr heiraten wird] Vgl. Textband S. 218.

11–12 und wird in deine Oberstuben fliegen wie die Mücke ins Licht] Vgl. Textband S. 278. Eine eher groteske Annäherung an das gewichtige Metamorphose-Thema des Divan-Gedichtes *Selige Sehnsucht*: »Keine Ferne macht dich schwierig, / Kommst geflogen und gebannt, / Und zuletzt, des Lichts begierig, / Bist du, Schmetterling, verbrannt.« (TA II, 361) Thomas Mann hat den schönen Schmetterling durch eine unansehnliche Mücke ersetzt, wie es Goethe in dem Nachlassgedicht *Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen* tat. Der Schmetterling ist seit der Antike eine Verbildlichung der Psyche, also der hohen Minne, die Mücke Bild der verderbenbringenden Begierde. Schon 1776 schrieb der verliebte Goethe an Frau von Stein: »Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehen – und da ist mir die Mücke um's Licht eingefallen« (WA IV.3, 34). – Den gesamten Motivkomplex mit dem Anspielungshorizont um das »Urphänomen« der Metamorphose entnimmt der Kompilator nicht den Originalquellen, sondern der Sekundärliteratur (Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 86–89 [A, U]).

12–15 zu schweigen von den Marieen Beaumarchais ... Opfer deiner Größe] Gemeint ist zunächst Marie Beaumarchais, die verlassene Geliebte in *Clavigo*. Der Relativsatz identifiziert die literarischen Figuren kurzerhand mit der realen und ihrem Ende; der missverständliche Plural ist dadurch zu erklären, dass die Verlobte Weislings in *Götz von Berlichingen* ebenfalls mit Vornamen Marie heißt und beide in der poetischen Beichte von *Dichtung und Wahrheit* so zusammengefasst werden: »Die beiden Marien in ›Götz von Berlichingen‹ und ›Clavigo‹, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Lieb-

haber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.« (TA XII, 90)

444 13 *Marieen*] Individuelle Pluralbildung Thomas Manns, wohl in Analogie zu »Kniee«, »Poesieen« etc.

13 *Marieen Beaumarchais*] Gestrichen folgt: »unter ihren diversen [unter ihren Hügeln]«.

15–16 *Ach, es ist wundervoll ein Opfer bringen*] Thomas Mann zitiert diese Worte in einem Brief an Fritz Grünbaum über die poetische Einbildungskraft Charlotte Kestners: »Sie spricht ja auch in Versen« (20.2.1947; DüD II, 514).

16–17 *jedoch ein bittres Los ein Opfer sein*] Das ist Tassos Los, der, nachdem man ihm als poeta laureatus applaudiert hat, klagt: »So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt / Als Opfertier vor den Altar zu führen!« (V. 3313f.; TA V, 332)

18–19 *die Gestalt des Mantelträgers*] Vgl. Kommentar zu S. 436<sup>23–24</sup>.

23–24 *Den Göttern opferte man, und zuletzt war das Opfer der Gott.*] Nietzsche hat mit fast denselben Worten über die Paradoxie der Größe gesprochen, nur nimmt er die skeptische Perspektive des mitleidlosen Psychologen ein, wo der Romanschluss Versöhnung sucht (vgl. Schultz 1971, S. 178): »Und wer weiss, ob sich nicht bisher in allen grossen Fällen eben das Gleiche begab: dass die Menge einen Gott anbetete, – und dass der ›Gott‹ nur ein armes Opferthier war!« (GOA VII, 256) – Diese geradezu kultisch verdichtete Formulierung verweist in mythische Zeitentiefen: Tammuz und Osiris (in der panbabylonischen Bibelforschung Vorbilder für Jesus) sind die Prototypen des geopferten und wieder auferstandenen Gottes, in deren Reihe sich Goethe hier einordnet. Mereschkowski stellt den Sublimationsprozess auf höheren Kulturstufen bei ägyptischen Opferbräuchen so dar: »Später wurde der Mensch durch ein Tier [...] ersetzt [...]; schließlich wurde das Opfer mit dem Gott selbst identifiziert: nun wurde nicht mehr der Mensch Gott geopfert, sondern Gott brachte sich dem Menschen zum Opfer.« (Mereschkowski, *Geheimnisse des Ostens*, S. 59 [A]) – Freud deutet das Gottesopfer, in dem Stammvater, Totemtier

und Gott eins werden, als symbolischen Ersatz für das Ödipusverbrechen der Urhorde: Diese tötete den Stammvater, weil er ihnen die Frauen vorenthielt. In Christus nun wird das Gottesopfer wieder zum symbolischen Menschenopfer (Schriften X, S. 162–186 [A, U, Au]). Überdies ist in diesen Anspielungshorizont Goethes Metamorphosegedicht *Selige Sehnsucht* einbezogen, dessen Titel im »Wiesbadener Register« des Divan auch »Selbstopfer« hieß. Vgl. Kommentar zu S. 126<sup>23</sup>.

444 24–25 Du brauchtest ein Gleichnis] »Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen, / Wie es mir beliebt, / Da uns Gott des Lebens Gleichnis / In der Mücke gibt? / Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen, / Wie es mir beliebt, / Da mir Gott in Liebchens Augen / Sich im Gleichnis gibt?« (TA II, 474; vermittelt durch Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 89)

25–26 von dem meine Seele besessen seit je] »Es ist ein in der Seele des Dichters seit langem lebendiges Bild« – Schaefer erinnert an Goethes Bild von der licht- und todestrunkenen Mücke in seinem Brief an Charlotte von Stein vom 24. Februar 1776 (s. Kommentar zu S. 444<sup>11–12</sup>; *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 86).

27–28 woin sich der Falter begierig stürzt] Das Mücken-Bild des Gedichts *Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen* wird nun abgelöst durch den sublimen Stil des Metamorphose-Gleichnisses *Selige Sehnsucht*: »Sagt es niemand, nur den Weisen, / Weil die Menge gleich verhöhnet, / Das Lebend'ge will ich preisen, / Das nach Flammentod sich sehnet. / In der Liebesnächte Kühlung, / Die dich zeugte, wo du zeugtest, / Überfällt dich fremde Fühlung, / Wenn die stille Kerze leuchtet. / Nicht mehr bleibest du umfängen / In der Finsternis Beschattung / Und dich reiet neu Verlangen / Auf zu höherer Begattung. / Keine Ferne macht dich schwierig, / Kommst geflogen und gebannt, / Und zuletzt, des Lichts begierig, / Bist du Schmetterling verbrannt. / Und so lang' du das nicht hast, / Dieses: Stirb und werde! / Bist du nur ein trüber Gast / Auf der dunklen Erde.« (TA II, 361f.) – Der Kommentar Hans Heinrich Schaefers, Thomas Manns Gewährsmannes in Fragen der Divan-

Lyrik, konzentriert sich auf den immanent-innerweltlichen Schriftsinn: »Der Flammentod des Schmetterlings, den er in der ›Seligen Sehnsucht‹ der natürlich-sinnlichen ›Begattung‹ [...] entgegengesetzt, ist das ›Selbstopfer‹ des Lebens, das sich als Natur preisgeben muß, um der Erhaltung des Geistes willen [...]« (Goethes Erlebnis des Ostens, S. 86 [U], vgl. S. 89 [U]) Bei Thomas Mann hat die Parabel auch diese spinozistische Farbgebung noch verloren und meint das Selbstopfer des Leistungskünstlers in einer entgötterten Welt, ohne dass freilich die tausend Jahre alten mystischen Vokabeln ihren Mysterienglanz ganz verloren hätten.

444 28–29 bin ich ... die brennende Kerze doch auch] Die Kerze kommt durch Selbstopfer zu ihrem Wesen, indem sich ihr Dasein verzehrt. Vgl. das Dialoggedicht *Ergebung* aus dem *Divan*: »Du vergehst und bist so freundlich, / Verzehrst dich und singst so schön?« – Dichter: Die Liebe behandelt mich feindlich! / Da will ich gern gestehn: / Ich singe mit schwerem Herzen. / Sieh doch einmal die Kerzen, / Sie leuchten, indem sie vergehn.« (TA II, 376) Die Aneignung folgt dem Wortlaut des Interpreteten (Schaefer, Goethes Erlebnis des Ostens, S. 87 [A, U]).

33 ich zuerst und zuletzt bin ein Opfer] Goethe als Opfer: Mit diesen Worten ist der schlichte Dualismus zwischen dem leidenden Schiller und dem naturbegnadeten Goethe in Thomas Manns Frühwerk endgültig relativiert. Allerdings benutzt Thomas Mann dazu wieder mythisierende Vokabeln, die er in dem ihn tief beeindruckenden Essay Ernst Bertrams über *Königliche Hoheit*, der ihre Freundschaft begründete, gefunden hatte. Sie wirken vielleicht bis hierhin nach: »Der künstlerische Mensch ist, wie der priesterliche, vermöge des singulären Schicksals eines großartigen und unaufhörlichen Exils, vor allem Sinnbild, Repräsentant, Opfer. [...] Sie [die Künstler] sind beständig Opferer, und beständig Geopferte. Groß ist der Opferer und der Geopferte. Groß und unselig. [...] Erlöser der andern, haben sie die Gewalt über fremde Seelen nur durch das Leid der eigenen.« (Ernst Bertram, *Thomas Mann. Zum Roman »Königliche Hoheit«*. In: *Mitteilungen der literarhisto-*

rischen Gesellschaft Bonn 4, 1909, S. 195–217, hier S. 197; vgl. Marx 2002, S. 65f.)

445 1 *Einst verbrannte ich dir*] Goethe wieder in der Rolle des dionysisch inspirierten Hatem (*Locken, haltet mich gefangen*): »Findet sie ein Häufchen Asche, / Sagt sie: der verbrannte mir.« (PA XXXII, 65 [A]) Schaeder zitiert diese Verse, bezieht sie auf *Selige Sehnsucht* zurück und kommentiert: »Der tödliche Ernst, den das im Gedicht ausgesagte ›Verbrennen‹ in Goethes Leben besitzt, klingt in einem der leidenschaftlichsten Divangedichte an« (*Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 87 [A, U, Au]). Die brennende Kerze ist bei Hafis (nach Joseph von Hammers Erläuterung) ein Symbol des treuen Liebenden; hier wird sie umgedeutet oder zumindest mit zusätzlichen Konnotationen versehen, weil sie auch das Selbstopfer des Werk-Helden meint.

1 *und verbrenne dir allezeit*] So artikuliert sich der konkrete Ausdruck einer durch Metamorphose bestimmten Existenz: »Im Gegenwärtigen Vergangenes« zu genießen« (Schaeder, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 85 [A]) heißt ja nicht nur das ästhetische Programm des Divan, sondern auch das erotische Weltverhältnis Goethes: »Es ist einer der Augenblicke in Goethes Leben, in denen Vergangenheit und Gegenwart mit gleicher Empfindungsstärke und Lebendigkeit ineinanderfließen [...].« (*Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 87 [A, U])

2–3 *Metamorphose ist deines Freundes Liebstes und Innerstes*] »Metamorphose« heißt der Grundbegriff von Goethes Naturphilosophie, den er sowohl in der Geologie wie in der Morphologie des Organischen verfolgt, aber auch auf die Ästhetik und Poetik überträgt. Er garantiert ihm die Einheit des Seienden. Im Kreislauf verbirgt sich Goethes Harmoniebedürfnis: Die Natur entwickelt sich nicht in Sprüngen (wie der Sturm und Drang es für natürlich hielt), nicht vulkanisch-revolutionär, sondern organisch-harmonisch, sie bildet sich in geschlossener Folge aus einer Urgestalt zum Höheren. – Das »Stirb und Werde« der letzten Strophe von *Selige Sehnsucht* wird gerne wie hier als Vorgang der Metamorphose

gedeutet. Die vorangehenden Strophen sprechen jedoch weder von einem Jenseits noch von einer Wiedergeburt noch von einem Gestaltwandel: Der Schmetterling erlischt im Licht der Kerze und erfüllt sein »Werden« mit dem ekstatischen Flug ins Licht. Seine Tragik ist der der Kerze gleich: Im gleichen Akt sich zu verwirklichen und sich zu zerstören (vgl. Ewald Rösch, *Goethes »Selige Sehnsucht« – eine tragische Bewegung*. In: *Germanisch-Romanische Monatschrift* N. F. 20, 1970, S. 241–256).

- 445 11 auseinander Hervortauschen] Korr. aus: »In einander tauchen«.  
 13–14 wie sich Vergangenheit wandelt im Gegenwärtigen] Vgl. Kommentar zu S. 366<sup>22–24</sup> und Schaefer, *Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 87 [A, U, Au].
- 15 von der beide schon] Korr. aus: »die in diesem ist, [in] wie sie in jener schon war, – öffnen wir unsern Blick, machen wir unsre Augen weit für diese Entität, heiter und wissend«.
- 15–16 Nachgefühl, Vorgefühl] Schaefer geht so weit, das verzehrende Erlebnis des Stirb und Werde nicht nur auf die vor dem Divan liegende Vergangenheit, sondern auch antizipierend auf die künftigen Passionen Goethes zu beziehen: »Es wirft seinen Schatten voraus nicht nur auf die Begegnung mit Marianne, bei der die leitenden Mächte des Geistes glücklich vorwalteten, sondern auch noch auf die spätere mit Ulrike von Levetzow, da der Fünfund-siebzigjährige in der ›Trilogie der Leidenschaft‹, noch einmal bis ins Mark erschüttert, die Tage des Werther und des Tasso mit dem Abschied von Marienbad verknüpft.« (*Goethes Erlebnis des Ostens*, S. 88 [A, U, Au])
- 16 Gefühl ist alles.] So lautet Fausts Bekenntnis zur Gefühlsreligion im »Religionsgespräch« mit Margarete. Wenn Thomas Mann Fausts Credo in diesem Zusammenhang zitiert, auf das ihn Schaefer's Überlegungen zur Metamorphose gebracht haben, dann wertet sein Goethe die durch den Namen verbürgte Individualität Lottes zugunsten des »Reigens« ab: »Name ist Schall und Rauch, / Umnebelnd Himmelsglut.« (*Faust*, 1. Teil, V. 3456–3458; vgl. Winfried Kudszus, *Peeperkorns Lieblingsjünger. Zu Thomas Manns »Zauberberg«*. In: *Wirkendes Wort* 20, 1970, S. 321–330, hier S. 324)

445 16–18 Laß unsern Blick sich aufthun . . . wissend.] Vgl. Kommentar zu S. 7318. »Wenn ich meine Augen ordentlich aufthue, dann sehe ich wohl auch was irgend zu sehen ist«, sagte Goethe von sich selbst (Biedermann, *Goethes Gespräche* III, S. 178 [A, Au]). Die Aufforderung gewinnt hier eine liturgische Färbung, klingt an Jesajas Eschatologie (Jes 35,5) an (»als denn werden der Blinden Augen auffgethan werden«) und erinnert im Ganzen an die Naturfrömmigkeit Goethes, die sich im ›Schauen‹ verwirklicht.

18–19 ich sehe sie mir entgegenreiten in grauem Kleide] Volkmar Hansen nimmt an, dass der alte Roman-Goethe ein letztes Mal auf das traurig-berühmte Verlassen Friederike Brions durch den Zwei- undzwanzigjährigen anspiele, das in *Dichtung und Wahrheit* dem Abschied vom Pferde herab folgt: »Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friedriken noch einmal zu besuchen.« (TA XII, 64f.; vgl. Volkmar Hansen, *Wie vergeht Zeit? Thomas Manns Lotte in Weimar*. In: Wellnitz 1998, S. 247–265, hier S. 261). – Die grammatische Form (»ich sehe sie entgegenreiten«) deutet eher als auf dies paranormale Erlebnis, das das Gewissen des jungen Goethe beruhigt, auf das Ende eines anderen sehr großen Sünders, Fausts Mitternacht. Dem Greis schweben die vier grauen Weiber wie Rachegöttinnen entgegen: Mangel, Schuld, Sorge und Not, die Todesboten, die wie in einem Mysterienspiel das Ende ankündigen und von denen die Sorge den Todgeweihten mit Blindheit schlägt: »Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne, / Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der ----- Tod.« (Faust, 2. Teil, V. 11396f.)

445 19–20 *Dann wird wieder die Stunde Werthers und Tassos schlagen*] Wieder werden die beiden Melancholiker in einem Atemzug genannt. Werther schreibt seinen letzten Brief »nach eilfe« (TA VII, 149) und setzt dann die Pistole an; auch Tasso wähnt im Dialog mit Antonio, dass ihm »der Stab gebrochen« ist, ihm also die Stunde geschlagen hat (V. 3297). Der eigentlich Gemeinte, Faust, wird hier nicht genannt, braucht nicht genannt zu werden, weil der Leser weiß, wem die Stunde schlägt: »Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand. / Die Uhr steht still –« (2. Teil, V. 11592; TA VI, 513).

20–21 *wie es miternächtlich gleich schlägt dem Mittag*] Die grauen Weiber treten um Mitternacht auf: Es ist Endzeit. Faust stirbt, wenn die Uhr – zur Mitternachtsruhe – schweigt: »[Die Uhr] Steht still! Sie schweigt wie Mitternacht. / Der Zeiger fällt.« (2. Teil, V. 11593f.) Nietzsche lässt die Uhr im Mitternachtslied des Zarathustra nicht nur stillstehen, sondern auch schlagen (GOA VI, 332f.). Ist die Mitternacht Fausts ein düsterer Augenblick, so für Zarathustra der Moment der höchsten dionysischen Erfüllung. Beide führen zur Apotheose: Den einen empfängt die Ewigkeit, der andere tritt über in die Zeitlosigkeit des Großen Mittags.

21–22 *und daß ein Gott mir gab zu sagen, was ich leide*] »Und wenn der Mensch in seine Qual verstummt, / Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.« (Tasso, V. 3432f.; TA V, 336 [A]) Thomas Mann legt Goethe Verse in den Mund, die zu seinen pessimistischsten zählen. Goethe setzte sie im Alter als Motto über die Marienbader Elegie, den Abschied von Ulrike von Levetzow; er änderte dabei »wie ich leide« in »was ich leide« (TA I, 295). Dies ist zum gültigen Ausdruck der Entsagung, der Sublimation und der Verwandlung des Lebens in die Kunst geworden.

22 *nur dieses Erst und Letzte wird mir dann bleiben*] Auf die verzweifelte Sinnfrage, was bleibt, antwortet Tasso: »Nur eines bleibt« im Leiden – dem Menschen Träne und Schmerzensschrei, dem Künstler die Kunst zu sagen, was er leidet (V. 3426–3433; TA V, 335 [A]).

22–25 *Dann wird ... die Stunde gräßlicher Schmerzen voll*] Goethe, der



dem Tod und dem Gedanken an den Tod immer ausgewichen ist, soll, wie sein Hausarzt Carl Vogel berichtet, eines qualvollen Todes gestorben sein: »Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessener Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett [...] bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre lividen Höhlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus.« (Schaeffer, *Goethe's äussere Erscheinung*, S. 41 [A])

445 25–26 um einige Zeit vorangehn,] In gestrichenen Versionen folgt:  
»denn er selbst ist sanft [selber mag sanft] –«

29 Bilder] Korr. aus: »Kinder«.

29–31 und welch ein freundlicher Augenblick wird... erwachen] Ein letztes ›Wiedersehen‹ (neben dem von Werther und Lotte wie dem von Hatem und Suleika und dem zuletzt zitierten mit Ulrike von Levezow) ist damit angesprochen – scheinbar eines im christlichen Jenseits. Der Schluss der Goethe-Rede (und nicht der des Romans) dürfte aber, zumal er nicht – wie in den *Wahlverwandtschaften* – aus der Erzähler- (›wenn sie erwachen‹), sondern aus der Figurenperspektive (›wenn wir erwachen‹) von einem eschatologischen Wiedersehen spricht, so uneindeutig sein, wie es der Schluss der *Wahlverwandtschaften* ist, den er zitiert (vgl. an Eberhard Hilscher 14.3.1951; DüD II, 531f., 533; Hansen 1993, S. 237). Zu erinnern ist an den ironischen Schluss der *Buddenbrooks* und den formelhaften Ausblick des Erzählers auf das Paradies in *Der Erwählte* (vgl. dagegen Kurzke 1999, S. 595), die beide das Wort ›wiedersehen‹ umspielen. – Der »Gefahr des Wiedersehens« (TAX, 274) entzieht sich Ottilie durch radikale Entscheidung und Weltverzicht; Eduard ahmt sie darin nach – in der Erwartung eines Wiedersehens im Jenseits: »Gut, gut! ich folge dir hinüber: da werden wir

mit andern Sprachen reden!« (TA X, 293) Schließlich stirbt Eduard der »heiligen« Otilie nach und wird an ihrer Seite bestattet, nun auch er einer, der »selig« genannt wird: »So ruhen die Liebenden neben einander. Friede schwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.« (TA X, 301) – Sowohl in dem Aufsatz *Zu Goethes »Wahlverwandschaften«* von 1925 (GKFA 15.1, 964–977) als auch in den *Goethe-Notizen* von 1931/32 wie im Essay *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller* (GW IX, 339f.) als auch noch in der *Phantasie über Goethe* (1948) mokiert sich Thomas Mann über den »konziliante[n] Schnörkel« (GW IX, 743), den »eigentlich unehrlichen« Schluss des Romans, den »Kryptenduft« der Legende (GKFA 15.1, 974). Er zog vor allem den »Radikalismus« der »Christlichkeit« (GKFA 15.1, 974) in Zweifel: »Er [Goethe] glaubt doch nicht an die Auferstehung. Es ist eine Art von poetischer Lizenz, eine höfliche Redensart des Gemüts, versöhnlich-einfältig, aber kaum eigentlich unehrlich, denn er kann auch persönlich mit feuchten Augen sagen: »Dort oben sehen wir uns alle wieder.« (Mp IX 173/36) – Als Thomas Mann selbst beim 70. Geburtstag seiner Frau von ferne auf den Schluss der *Wahlverwandschaften* anspielt – »Wir werden zusammenbleiben, Hand in Hand, auch im Schattenreich« –, verschiebt er, dem Gedanken an ein personales Nachleben ausweichend, die zukünftige Koexistenz ganz in den Bereich des Werkes und der memoria: »Wenn irgendein Nachleben mir, der Essenz meines Seins, meinem Werk beschieden ist, so wird sie mit mir leben, mir zur Seite. Solange Menschen meiner gedenken, wird ihrer gedacht sein.« ([Katia Mann zum siebzigsten Geburtstag]; GW XI, 526)

445 32–33 »Friede deinem Alter!«] Eduard Korrodi fühlt sich bei diesem Schlusswort an das entsagungsvolle »Lebt wohl!« des Thoas in Goethes *Iphigenie* erinnert (vgl. E.K., »Lotte in Weimar«. *Thomas Manns neuer Roman*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 6.12.1939).

446 7–8 dem das Laufen schon etwas fremd ist] Korr. aus: »der nur in

Ausnahmefällen läuft«. Heftrich denkt bei Magers Auftritt an die Funktion, die dem Mohren der Feldmarschallin im Schlussbild des *Rosenkavaliers* zukommt (vgl. Heftrich 1990, S. 444): auch dies ein Drama der Entsagung (der Fürstin) und eine Komödie traumhafter Erfüllung (der Liebe zwischen Sophie und Octavian), die ein burleskes Finale findet.

446 14 Guter Himmel] Korr. aus: »Gott«.

16 Erlebnis ... buchenswert.«] Mit diesen Worten schlägt der hohe Stil des »schönen Gesprächs« in die buffoneske Tonlage des Romananfangs um (vgl. Kommentar zu S. 18<sup>17-18</sup>), wandelt sich die hochpathetische Traum- und Kunstsphäre wieder der Alltagswirklichkeit an, kehrt überhaupt das Ende zum Anfang zurück: »Laß den Anfang mit dem Ende / Sich in Eins zusammenzieh'n!« (TA III, 7; vgl. Lange 1970, S. 280; Siefken 1981, S. 243)



MATERIALIEN  
UND  
NOTIZEN



## ZU DEN MATERIALIEN

Die Materialiensammlung zu *Lotte in Weimar*, die sich heute im Züricher Thomas-Mann-Archiv befindet, enthält in kunterbunter Zusammenstellung Zeitungs-, Zeitschriften- und Broschürenausschnitte, handschriftliche Notizen von Thomas Manns und von fremder Hand, Blätter des Goethe-Kalenders der Deutschen Buch-Gemeinschaft aus dem Jubiläumsjahr 1932 sowie Druckfahnen zum zweiten und dritten Kapitel des Romans. Weniges davon dürfte von Thomas Mann gezielt gesucht worden, das meiste ihm zugefallen sein.

Die Materialien des Konvoluts – sofern sie sich datieren lassen – entstammen einem Zeitraum von 1919 bis 1939: Der Zufall brachte einiges schon heran, lange bevor überhaupt an einen Goethe-Roman gedacht war. Zu den frühesten Sedimenten zählen der für die Konzeption der Lotte-Gestalt fundamentale Artikel des Jungdeutschen Eduard von Bülow über Goethes Verrat an Friederike Brion aus der *Frankfurter Zeitung* von 1919, ein Aufsatz Elise Dosenheimers über den apollinischen, genialischen jungen Goethe (5/11), Bildmaterial zu Goethes Aufhalten in Böhmen (5/21) und auch der Bericht Franz Grillparzers über seinen Goethe-Besuch im Jahre 1828 (5/11) – ein Audienzprotokoll, das für Thomas Mann später als wichtige Inspirationsquelle für die Ausgestaltung des Weimaraufenthaltes Charlotte Kestners und ihres Empfangs bei Seiner Exzellenz diente. Die Goethe-kritischen Artikel wie auch die auf Ulrike von Levetzow bezogenen Sammlerstücke (5/10, 5/20, 5/21) lassen vermuten, dass der lange gehegte Plan, Goethes letzte Liebe in Marienbad und damit das Thema der Entwürdigung Werkgestalt annehmen zu lassen, während des Sammelprozesses noch nicht ad acta gelegt war.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Siefken 1981, S. 182; dort (S. 180–190) auch eine Beschreibung der Konvolute.

Systematischer hat Thomas Mann in den Jahren 1930–1932 im Blick auf die Jahrhundertfeier zu Goethes Geburtstag gehört. Hierher gehört Eberhard Buchners Aufsatz über die Pathologie August von Goethes (5/30) – er wird neben Wilhelm Bodes Biographie über Goethes Sohn konstitutive Bedeutung für die Romanfigur haben; aus dieser Zeit stammt der kleine, aber feine Artikel (5/33) über Otto Pniowers Goethe-Vortrag (der Berliner Germanist ist 1932 gestorben); hierzu zählen auch weitere aktuelle Veröffentlichungen zum Goethe-Jahr (5/16, 5/17, 5/45) und vor allem die Kalenderblätter, die sowohl die visuelle Phantasie anregten als auch mit ihren Texten auf der Rückseite interessante Details und Atmosphärien aus dem Dunstkreis des Meisters boten. Wie fast alle anderen sind diese mit Bleistift durchgearbeitet.

Die übrigen Ausschnitte sammelten sich kurz vor Beginn oder während des Schreibprozesses in den Jahren 1936–1939 an. Sofern sie nicht als Basisinformationen dringend benötigt und eingefordert worden waren – wie die biographischen Einzelheiten zu Charlotte Kestner jun. –, verdanken auch sie sich zumeist dem Tag, der Stunde und dem Ort. Sie fanden sich in der Schweizer Tagespresse, der Basler *National-Zeitung* (5/5), im *Berner Bund* (5/29), oder standen in der *Neuen Zürcher Zeitung* unter dem Strich (5/6, 5/31, 5/44). Das thematische Spektrum lässt wohl ein gezieltes, auf Lotte in Weimar gerichtetes Lese- und Sammelinteresse erkennen – so klingt einiges davon im sechsten und im siebenten Kapitel des Romans nach (*Patient und Kurgast Goethe*) –, die Aufmerksamkeit vagiert aber auch und zieht Goethes Freundschaft zu Felix Mendelssohn Bartholdy (5/29) ebenso in Betracht wie das Spies'sche Faustbuch (5/31) – auf diese Weise über den Tag und die Stunde hinausplanend und auf das alt-neue *Faustus*-Projekt hindeutend.



Übersicht über Thomas Manns Materialien zu Lotte in Weimar  
(Mat. 5)

- Mat. 5/1 Packpapier mit Thomas Manns Beschriftung: »Material zu ›Lotte‹«
- Mat. 5/2–3 Goethes Schreiber um 1816. Auszüge von fremder Hand aus WA IV. 26, 27<sup>2</sup>
- Mat. 5/4 Brief Hans W. Rosenhaupts vom 20. 12. 1938 über Frankfurterische Dialektausdrücke
- Mat. 5/5 Johannes Urzidil: Patient und Kurgast Goethe. Ausschnitt aus der Sonntagsbeilage der Basler National-Zeitung vom 24. 5. 1936
- Mat. 5/6 W.M.: Goethe und Marianne von Willemer. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 22. 3. 1937, Bl. 7
- Mat. 5/7 Kalenderblatt (15. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Porträt Charlotte Buffs von Joh. Heinrich Schröder. Rückseite: Lotte Buff [Beschreibung der Braut im zwölften Buch von *Dichtung und Wahrheit*]
- Mat. 5/8 Kalenderblatt (40. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Illustrationen zu *Werther* von D. Chodowiecki. Rückseite: *Goethe in Wetzlar* [Charakterisierung des jungen Goethe aus einem Briefentwurf Johann Christian Kestners an August von Hennings aus dem Herbst 1772]
- Mat. 5/9 Kalenderblatt (35. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Illustrationen zu *Werther* von D. Chodowiecki. Rückseite: *Charlottes Mann über den Werther* [Johann Christian Kestners Brief über *Werther* an August von Hennings vom 7. November 1774]
- Mat. 5/10 Kalenderblatt (36. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: *Goethe-Porträt* von F. Jagemann (1831), Rückseite: *Ulrike über Goethe*

2 In derselben Handschrift wie Mat. 5/34–37

[Ulrike von Levetzow in ihren Erinnerungen an Goethe über ihre erste Begegnung mit dem Dichter im Jahre 1821]

- Mat. 5/11 Ausschnitte aus: Münchener Volksbühne 1920/21, Nr. 9, Maiheft, enthaltend:
  - Elise Dosenheimer: Vom jungen Goethe, S. 65–67
  - Grillparzers Besuch bei Goethe (1828) [eig. 29.9.–3.10.1826]. Aus Franz Grillparzers Autobiographie, S. 67–68 [nicht vollständig]
- Mat. 5/12 Zweiseitiges Exzerpt Thomas Manns ohne Titel [aus: Theilhaber, Goethe, S. 33–167]
- Mat. 5/13–15 1 1/4-seitige Sammlung von Aphorismen Goethes, von Thomas Mann notiert [oft sehr frei, teilweise verfälschend wiedergegeben]
- Mat. 5/16 Johannes Urzidil: Goethe, Graf J.B. Paar und Hahnemann. Aus: Die medizinische Welt 24 (1932), S. 1–7
- Mat. 5/17 Zeitschriften-Austrisse unbekannter Herkunft:
  - Karl Westhoven: Jedermanns Goethe, S. 7–11
  - Johann Wolfgang von Goethe: Gutachten über die Einführung der Zensur (Amtlicher Bericht an den Herzog Karl August), S. 12
- Mat. 5/18 1 3/4-seitige Notizen von fremder Hand über Goethe als Briefsteller mit Auszügen aus Goethes Briefen an Sulpiz Boisserée und Wilhelm von Humboldt vom 22. 10. 1826 sowie aus Briefen Zelters
- Mat. 5/19 Friedrich, Johann Karl: Besuch bei Goethe (aus dessen Lebenserinnerungen Der Glückssoldat). Austriss aus einer Broschüre
- Mat. 5/20 Bernhard Lange: Ulrike von Levetzow. Goethes letzte Liebe. Ausschnitt aus einer Zeitschrift, S. 503f.
- Mat. 5/21 Bilderbeilage der Prager Presse vom 30.7.1922. Seite 1: Fotografien zur Kabinettskrise in Polen und anderen aktuellen politischen und kulturellen Ereignissen. Seite 2: Goethe in Böhmen mit Porträts Goethes, Graf Sternbergs, Ulrike von Levetzows, Ansichten von Karlsbad, Franzensbad, Teplitz, Eger und dem Kammerberg sowie Röhlings Darstellung Beethoven und Goethe in Teplitz 1811.

- Mat. 5/22 Kalenderblatt (20. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Porträt Goethe in seinem Arbeitszimmer von C.A. Schwerdgeburth, Rückseite: *Wie Goethe arbeitete* [aus dem Gespräch Goethes mit Friedrich Soret und Großherzog Carl Alexander vom 31.1.1830]
- Mat. 5/23 Kalenderblatt (28. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Goethe-Porträt *Auf der Straße in Weimar* von F.W. Riemer, Rückseite: *Goethes Konstitution*, aus: *Die letzte Krankheit Goethes* von Carl Vogel
- Mat. 5/24 Kalenderblatt (29. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Abbildung *Spanische Osteria in Rom mit dem Kronprinzen von Bayern in Gesellschaft mit deutschen Künstlern (1824)* von Franz Catel. Rückseite: *Goethes Appetit*, aus: *Die letzte Krankheit Goethes* von Carl Vogel
- Mat. 5/25 Kalenderblatt (30. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Abbildung *Goethe in Rom, zum Fenster hinaussehend* von W. Tischbein. Rückseite: *Der wilde Goethe*, aus: *Goethe und die lustige Zeit von Weimar* von August Diezmann
- Mat. 5/26 Kalenderblatt (12. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Abbildung *Goethes Tod* von I. B. Scholl. Rückseite: 22. März 1832 aus: *Die letzte Krankheit Goethes* von Carl Vogel, nach Biedermann, *Goethes Gespräche*, 22. März 1832
- Mat. 5/27 Kalenderblatt (41. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: Abbildung *Der Künstler und seine Familie* von D. Chodowiecki. Rückseite: *Die Deutschen und Über Chodowiecki* [Sentenzen Goethes aus Eckermann-Gesprächen und einem Briefentwurf vom 5.2.1813]
- Mat. 5/28 Kalenderblatt (8. Woche) aus dem Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft von 1932. Vorderseite: 4 *Goethe-Profile* (Aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten). Rückseite: *Der vergessene Goethe*, aus: *Gedanken über Goethe* von Viktor Hehn)

- Mat. 5/29 Der kleine Bund. Literarische Beilage des »Bund«, 12. April 1936, enthaltend:
  - Adolf Fux: Der Schatten von Pramont. Eine Erzählung aus dem Wallis, S. 113–117
  - Karl Georg Wendriner: Die Wiedererweckung Johann Sebastian Bachs, S. 117–119
  - H. C. Andersen: Der böse Fürst, S. 119f.
  - Drei Gedichte von Robert Faesi, S. 120
- Mat. 5/30 Buchner, Eberhard: Goethes Sohn August. Aus: Berliner Illustrierte Zeitung, Jg. 39, Nr. 51, 21.12.1930, S. 2305–2307
- Mat. 5/31 Prof. Dr. Robert Nagel: Die faustische Helena (Zum 350. Gedenktage). Aus: Neue Zürcher Zeitung von 1937, genaueres Datum unbekannt
- Mat. 5/32 Eduard [von] Bülow: Goethes Friederike. Ausschnitt aus: Frankfurter Zeitung. Erstes Morgenblatt, Jg. 64, Nr. 635, 28.8.1919, S. 1f.
- Mat. 5/33 Otto Pniower: Goethe als Wortschöpfer [Kurzbericht über einen Vortrag vor der Gesellschaft für deutsche Literatur]. Ausschnitt aus: Vossische Zeitung, Datum unbekannt.
- Mat. 5/34–37 Henriette Feuerbach: Charlotte Kestner. Zusammenfassung eines Artikels aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 29.6.1877, S. 2722–2724<sup>3</sup>
- Mat. 5/38–39 De Wette und Charlotte Kestner. Zusammenfassung eines Artikels aus den Basler Nachrichten 1904, Nr. 333<sup>4</sup>
- Mat. 5/40 Die letzte Enkelin von Werthers Lotte. Zusammenfassung eines Artikels aus der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 13.4.1904<sup>5</sup>
- Mat. 5/41 Zwei Enkel von Werthers Lotte. Zusammenfassung eines Artikels aus der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 29.10.1903, S. 541<sup>6</sup>
- Mat. 5/42–43 Kurze Todesanzeige. G.W.E.J. Kestner. Zusammenfassung eines Artikels aus Goethe-Jahrbuch 14 (1893), S. 305–306<sup>7</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Tb. 18.9.1936: »Von einem Schüler Strichs Neues über Charlotte, die Tochter Lottes.«

<sup>4–7</sup> In derselben Handschrift wie Mat. 5/34–37

- Mat. 5/44 Anon.: Das Traktätlein »Werther«. Aus: Neue Zürcher Zeitung von 1939, genaueres Datum unbekannt
- Mat. 5/45 Wolfgang Goetz: Die Uhr schlägt Mitternacht. Zum Gedächtnis an Goethes letzten Geburtstag. Aus: Vossische Zeitung, 28.8.(?) 1931
- Mat. 5/46 Druckfahnen zum 2. und zu Teilen des 3. Kapitels von Lotte in Weimar

CHARLOTTES MANN ÜBER DEN WERTHER<sup>1</sup>

(TMA, Mat. 5/9)

Hannover, 7. November 1774.

Im ersten Teile des Werther ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Szenen sind ganz wahr, aber doch zum Teil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweyten Theil Willen, und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Theil verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukömmt. Lotte hat z. B. weder mit Goethe, noch mit sonst einem anderen, in dem ziemlich genauen Verhältnis gestanden, wie das beschrieben ist; dies haben wir ihm allerdings sehr übel zu nehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als daß man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns das. Es ist wahr, er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, daß sie viel zu klug und zu delicat war, als ihn einmal so weit kommen zu lassen, wie im ersten Theile enthalten. Sie betrug sich so gegen ihn, daß ich sie weit lieber hätte haben müssen, als sonst, wenn dies möglich gewesen wäre. Unsere Verbindung ist auch nie declarirt gewesen, zwar nicht heimlich gehalten; doch war sie viel zu schamhaft als es irgend jemanden zu gestehen. Es war auch keine andere Verbindung zwischen uns, als die der Herzen. Erst kurz vor meiner Abreise, (als Goethe schon ein Jahr von Wetzlar weg, zu Frankfurt, und der verstellte Werther ein halbes Jahr todt war) vermählten wir uns. Hier erst, nach Verlauf eines ganzen Jahres, seit unseres Hierseyns, wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge lebt noch, und macht uns

<sup>1</sup> Hier und im Folgenden jeweils mit den An- und Unterstreichungen Thomas Manns.

Gottlob viel Freude. Sonst ist in Werthern viel von Goethe's Character und Denkungsart. Lottens Portrait ist im ganzen das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer seyn mögen.

## GRILLPARZERS BESUCH BEI GOETHE (1828).

Aus Franz Grillparzers Autobiographie.

(TMA, Mat. 5/11)

... Es ging nun nach Weimar. Einerseits freute ich mich darauf, andererseits aber sank meine, ohnehin nicht große Meinung von mir selbst Grad für Grad in mir selbst zusammen. Uebrigens mußte es sein, und ich fuhr in der Landkutsche ab. [...]

Endlich kam ich nach Weimar und kehrte in dem damals in ganz Deutschland bekannten Gasthofe zum »Elefanten«, gleichsam dem Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla, ein. Von da sandte ich den Kellner mit meiner Karte zu Goethe und ließ anfragen, ob ich ihm aufwarten dürfe. Der Kellner brachte die Antwort zurück: Der Herr Geheimerat habe Gäste bei sich und könne mich daher jetzt nicht sehen. Er erwarte mich für den Abend zum Tee.

Ich aß im Gasthause; durch meine Karte war mein Name bekannt geworden, und der Geruch desselben verbreitete sich in der Stadt, so daß es an Bekanntschaften nicht fehlte.

Gegen Abend ging ich zu Goethe. Ich fand im Salon eine ziemlich große Gesellschaft, die des noch nicht sichtbar gewordenen Herrn Geheimrats wartete. Da sich darunter – und das waren eben die Gäste, die Goethe mittags bei sich hatte – ein Hofrat Jacob oder Jacobs mit seiner ebenso jungen als schönen und ebenso schönen als gebildeten Tochter befand, derselben, die sich später unter dem Namen Talvj einen literarischen Ruf gemacht hat, so verlor sich bald meine Bangigkeit, und ich vergaß im Gespräche mit dem liebenswürdigen Mädchen beinahe, daß ich bei Goethe war. Endlich öffnete sich eine Seitentüre, und er selbst trat ein. Schwarz gekleidet, den Ordensstern auf der Brust, gerader, beinahe steifer Haltung, trat er unter uns, wie ein audienzgebender Monarch. Er sprach mit diesem und jenem ein paar Worte und kam endlich auch zu mir, der ich an der entgegen-



gesetzten Seite des Zimmers stand. Er fragte mich, ob bei uns die italienische Literatur sehr betrieben werde? Ich sagte ihm, der Wahrheit gemäß, die italienische Sprache sei allerdings sehr verbreitet, da alle Angestellten sie vorschriftsmäßig erlernen müßten. Die italienische Literatur dagegen werde völlig vernachlässigt, und man wende sich aus Modeton vielmehr der englischen zu, welche bei aller Vortrefflichkeit doch eine Beimischung von Derbheit habe, die für den gegenwärtigen Zustand der deutschen Kultur, vornehmlich der poetischen, mir nichts weniger als förderlich erscheine. Ob ihm diese meine Aeußerung gefallen habe oder nicht, kann ich nicht wissen, glaube aber fast letzteres, da gerade damals die Zeit seines Briefwechsels mit Lord Byron war. Er entfernte sich von mir, sprach mit andern, kam wieder zu mir zurück, redete, ich weiß nicht mehr von was, entfernte sich endlich, und wir waren entlassen.

Ich gestehe, daß ich mit einer höchst unangenehmen Empfindung in mein Gasthaus zurückkehrte. Nicht als wäre meine Eitelkeit beleidigt gewesen, Goethe hatte mich im Gegenteile freundlicher und aufmerksamer behandelt, als ich voraussetzte. Aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des Faust, Clavigo und Egmont, als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den Tee gesegnete, ließ mich aus all meinen Himmeln herabfallen. Wenn er mir Grobheiten gesagt und mich zur Türe hinausgeworfen hätte, wäre es mir fast lieber gewesen. Ich bereute fast, nach Weimar gegangen zu sein.

Demnach beschloß ich, den nächstfolgenden Tag zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Weimars zu verwenden, und stellte im Gasthaus die Pferde für übermorgen. Des nächsten Vormittags kamen Besuche aller Art, darunter der freundliche und ehrenhafte Kanzler Müller, vor allem aber mein Landsmann, der seit mehreren Jahren in Weimar angestellte Kapellmeister Hummel. [...] Während wir den Besuch einzelner Merkwürdigkeiten Weimars verabredeten und Kanzler Müller, der meine Herabstimmung bemerkt haben mochte, mir versicherte, die

Steifheit Goethes sei nichts als eigene Verlegenheit, so oft er mit einem Fremden das erstmal zusammentreffe, trat der Kellner ein und brachte eine Karte mit der Einladung zum Mittagmahl bei Goethe für den nächstfolgenden Tag. Ich mußte daher meinen Aufenthalt verlängern und bestellte die bereits für morgen besprochenen Pferde ab. Der Vormittag verging mit Besichtigung der literarisch berühmt gewordenen Oertlichkeiten der Stadt. Am meisten interessierte mich Schillers Haus, vor allem aber der Umstand, daß in des Dichters Arbeitszimmer, einem eigentlichen Dachstübchen im zweiten Stockwerke, ein Greis, der noch zu Schillers Zeit als Souffleur beim Theater gestanden haben soll, einen kleinen Knaben, seinen Enkel, im Lesen unterrichtete. Die offene und geistig angeregte Miene des Kleinen gab der Illusion Raum, als ob aus der Studierstube Schillers dereinst ein neuer Schiller hervorgehen könnte; was freilich nicht eingetroffen ist.

[...]

Abends ging ich mit Kanzler Müller ins Theater, wo man ein unbedeutendes Stück gab, in dem aber Graff spielte, der der erste Wallenstein Schillers gewesen war. Ich fand ihn durch nichts ausgezeichnet, und als man mir erzählte, daß nach jener ersten Vorstellung Schiller aufs Theater geeilt sei, Graff umarmt und ausgerufen habe: jetzt verstehe er seinen eigenen Wallenstein! dachte ich mir: um wie viel größer wäre der große Dichter geworden, wenn er je ein Publikum und echte Schauspieler gekannt hätte. Uebrigens bleibt merkwürdig, wie der im Grunde wenig objektive Schiller sich in der Darstellung so ganz und gar objektivieren läßt. Er wurde bildlich, während er nur beredt zu sein glaubte. Ein Beweis mehr für sein unvergleichliches Talent. Bei Goethe ist gerade das Gegenteil. Während er vorzugsweise objektiv genannt wird und es größtenteils auch ist, verlieren seine Gestalten in der Darstellung. Seine Bildlichkeit ist nur für die Imagination, in der Wirklichkeit verliert sich der zarte poetische Anhauch mit einer Art Notwendigkeit. Das sind übrigens spätere Reflexionen, die gar nicht hierher gehören.

Endlich kam der verhängnisvolle Tag mit seiner Mittagsstunde, und ich ging zu Goethe. Die außer mir geladenen Gäste waren schon versammelt, und zwar ausschließlich Herren, da die liebenswürdige Talvj schon am Morgen nach jenem Teeabende mit ihrem Vater abgereist, und Goethes Schwiegertochter, die mir mit ihrer früh geschiedenen Tochter später so wert geworden ist, damals von Weimar abwesend war. Als ich im Zimmer vorschritt, kam mir Goethe entgegen und war so liebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war. Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. Als es aber zu Tische ging und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermesslichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe in mir zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus. Goethe gab sich alle Mühe, um meine Albernheit zu maskieren. Ich saß bei Tische an seiner Seite, und er war so heiter und gesprächig, als man ihn, nach späterer Versicherung der Gäste, seit langem nicht gesehen hatte. Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein. Goethe wandte sich aber auch oft einzeln zu mir. Was er aber sprach, außer einem guten Spaß über Müllners Mitternachtsblatt, weiß ich nicht mehr. Ich habe leider über diese Reise nichts aufgeschrieben. [...] ich habe von diesem, ich hätte bald gesagt: wichtigsten Moment meines Lebens nichts als die allgemeinen Eindrücke im Gedächtnis behalten. Von den Tischereignissen ist mir nur noch als charakteristisch erinnerlich, daß ich im Eifer des Gespräches nach löblicher Gewohnheit in dem neben mir liegenden Stücke Brot krümelte und dadurch unschöne Brosamen erzeugte. Da tippte denn Goethe mit dem Finger auf jedes einzelne und legte sie auf ein regelmäßiges Häufchen zusammen. Spät erst bemerkte ich es und unterließ dann meine Handarbeit.

Beim Abschiede forderte mich Goethe auf, des nächsten Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte näm-

lich die Gewohnheit, alle jene von seinen Besuchern, die ihn interessierten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner in schwarzer Kreide porträtieren zu lassen. Diese Bildnisse wurden in einem Rahmen, der zu diesem Zwecke im Besuchszimmer hing, eingefügt und allwöchentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zuteil.

Als ich mich des anderen Vormittags einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe, der in seinem Hausgärtchen auf und nieder ging. Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber von Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibes mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte. Sein Anblick in dieser natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkappchen auf den weißen Haaren, hatte etwas unendlich Rührendes. Er sah halb wie ein König aus und halb wie ein Vater. Wir sprachen im Auf- und Niedergehen. Er erwähnte meiner »Sappho«, die er zu billigen schien, worin er freilich gewissermaßen sich selbst lobte, denn ich hatte so ziemlich mit seinem Kalbe gepflügt. Als ich meine vereinzelt Stellung in Wien beklagte, sagte er, was wir seitdem gedruckt vor ihm gelesen haben: daß der Mensch nur in Gesellschaft Gleicher oder Aehnlicher wirken könne. Wenn er und Schiller das geworden wären, als was die Welt sie anerkennt, verdankten sie es größtenteils dieser fördernden und sich ergänzenden Wechselwirkung. Inzwischen kam der Maler. Wir gingen ins Haus und ich wurde gezeichnet. Goethe war in sein Zimmer gegangen, von wo er von Zeit zu Zeit herauskam und sich von den Fortschritten des Bildes überzeugte, mit dem er nach der Vollendung zufrieden war. Nach Verabschiedung des Malers ließ Goethe durch seinen Sohn mehrere Schaustücke von seinen Schätzen herbeibringen. Da war sein Briefwechsel mit Lord Byron; alles was sich auf seine Be-

kanntschaft mit der Kaiserin und dem Kaiser von Oesterreich in Karlsbad bezog; endlich das kaiserlich österreichische Privilegium gegen den Nachdruck für seine gesammelten Werke. Auf letzteres schien er große Stücke zu halten, entweder weil ihm die konservative Haltung Oesterreichs gefiel oder, im Abstich der sonstigen literarischen Vorgänge in diesem Lande, als Kuriosum. Diese Schätze waren halb orientalisches, jedes Zusammengehörige einzeln in ein seidenes Tuch eingeschlagen, und Goethe benahm sich ihnen gegenüber mit einer Art Ehrfurcht. Endlich wurde ich aufs liebevollste entlassen.

Im Laufe des Tages forderte mich Kanzler Müller auf, gegen Abend Goethe zu besuchen. Ich würde ihn allein treffen und mein Besuch ihm durchaus nicht unangenehm sein. Erst später fiel mir auf, daß Müller das nicht ohne Goethes Vorwissen gesagt haben konnte.

Nun begab sich meine zweite weimarische Dummheit. Ich fürchtete mich, mit Goethe einen ganzen Abend allein zu sein, und ging, nach manchem Wanken und Schwanken, nicht hin.

[...]

## GOETHE'S SOHN AUGUST

Von Eberhard Buchner

(TMA, Mat. 5/30)

Die Bilder, die wir von August von Goethe besitzen, zeigen einen schönen Kopf von edler Prägung, von dunklem Lockenhaar umspielt. Die Augen blicken weich und schwermütig in die Welt, und sie haben einen feuchten Glanz, der dem Gesicht des Lebenden einen eigenartigen Reiz verliehen haben muß. Die Stirn ist nicht hoch, und auch der Nicht-Physiognom erkennt auf den ersten Blick, daß die Intelligenz dieses Mannes die Durchschnittsmaße nicht wesentlich überschritten haben kann. Alles in allem ein mehr weiblicher Typ. Schwache Willensentwicklung. Eine vorwiegend passive Natur, den eigenen Trieben und Leidenschaften wie allen von außen kommenden Einflüssen hemmungslos preisgegeben. Dabei aber gutherzig, idealen Auftrieben zugänglich. Die Zeitgenossen betonten vielfach die Aehnlichkeit Goethes mit seinem Vater. Noch Preller, der ihn erst einige Tage vor seinem Tode zum erstenmal sah, äußerte sich in diesem Sinne: »Ich konnte mich nicht sattsehen, da er große Aehnlichkeit mit dem Vater hatte.«

Am 7. Juli 1793, als August 3 1/2 Jahre alt war, schrieb Goethe an Jacobi: »Mein Knabe ist ein glückliches Wesen; ich wünsche, daß er mit seinen schönen Augen viel Schönes und Gutes in der Welt sehen möge.« Aber dieses »glückliche Wesen« ist ein sehr unglücklicher Mensch geworden, und die Schuld daran trug nicht zum kleinsten Teil der Name, den ihm das Schicksal mit auf den Weg gegeben hatte. Es ist leicht und schwer zugleich, Sohn eines großen, bedeutenden Mannes zu sein. Leicht, weil so ein Name Wunder tut. Wie kaum einem Zweiten stand August von Goethe die Welt offen. Automatisch machte er Karriere: Mit 21 Jahren war er Kammerassessor, mit 24 holte er sich den Titel »Hofjunker«, zwei Jahre später wurde er Kammerrat. Jedermann beeilte sich,

ihm gefällig zu sein, und wohin er kam, überall fand er offene Arme und ihm freundlich ergebene Herzen. Aber es ist bitter, immer nur den Sohn zu spielen und nie um seiner selbst willen geschätzt und geachtet zu werden. Noch bitterer, auf Schritt und Tritt die Last der inneren Verpflichtung zu spüren, die der Name des Vaters auferlegt. August war ein Durchschnittsmensch, aber weil er den Namen Goethe trug, erwartete die Welt Außerordentliches von ihm, und da er das nicht geben konnte, wurde er scheu, verschlossen, mißmutig.

Aus vielen Aufzeichnungen Goethes, aus seinen Briefen und aus mannigfachen zeitgenössischen Berichten wissen wir, daß Goethe nicht nur ein treubesorgter, sondern auch ein sehr kluger Vater war. Klug vor allem in der Erkenntnis, daß alle Erziehung in der Kunst gipfelt, die natürlichen Keime, die in das Kind gelegt sind, zu freier, ungehemmter Entfaltung zu führen. August brachte ihm sein Leben lang ein unbegrenztes Vertrauen entgegen. »Mein Vater ist mein Beichtiger«, äußerte er sich einmal seinem Intimus, dem Schriftsteller und Theatermann Karl von Holtei gegenüber; »über meinen Vater geht mir nichts!« Trotzdem hat es an Konflikten zwischen Vater und Sohn nicht ganz gefehlt. Als 1813 Deutschlands Jugend zu den Fahnen eilte, meldete sich auch August von Goethe ins Feld. Goethe ließ es zwar zu, sorgte aber dann dafür, daß August im Staatsinteresse reklamiert wurde. Dieses Beiseiteschieben wurde August, der selbst schwer darunter litt, von vielen Seiten verdacht und führte auch zu allerlei unangenehmen Folgen. Ein Duell wurde nur durch Goethes geschickt vermittelndes Eingreifen im letzten Augenblick noch verhindert.

Die leidenschaftliche Napoleonverehrung Augusts scheint sich zunächst mit seinem patriotischen Eifer nicht recht zusammenzureimen. Er sammelte schlechthin alles, was irgendwie mit seinem Helden in Zusammenhang gebracht werden konnte, und Goethe versäumte nicht, von Sendungen, die bei ihm eingingen, die Stücke, die Napoleon betrafen, alsbald an August weiterzu-

geben. So erhielt er im März 1830 eine Reihe von Zeichnungen von David, darunter ein Blatt, das den Hut Napoleons im Bilde festhielt. Eckermann erzählt darüber: »Das ist etwas für meinen Sohn«, sagte Goethe und sendete das Blatt schnell hinauf. Es verfehlte auch seine Wirkung nicht, indem der junge Goethe sehr bald herunterkam und voller Freude diese Hüte seines Helden für das Nonplusultra seiner Sammlung erklärte. Ehe fünf Minuten vergingen, befand sich das Bild unter Glas und Rahmen und an seinem Ort, unter den übrigen Attributen und Denkmälern des Helden.« Auch das Band der Ehrenlegion, das Goethe von Napoleon erhalten hatte, wanderte ab in die Sammlung des Sohnes, und welchen Eindruck die Gabe gemacht hat, zeigt eines der wenigen Gedichte, die von August bekanntgeworden sind. Offenbar hat Goethe mit vollem Bewußtsein dem Sohne Wind ins Feuer geblasen, um die ihn etwa noch drückenden Erinnerungen an 1813 damit zu zerstreuen. – Ein zweiter dunkler Punkt in Augusts Leben ist die Ehe mit Ottilie von Pogwisch. Holtei behauptet, daß August eine leidenschaftliche Liebe zu einem einfachen Weimarer Bürgersmädchen gehegt, daß Goethe ihm aber einen Strich durch die Rechnung gemacht habe und ihn mit dem Gewicht seiner väterlichen Autorität zur Ehe mit Ottilie nötigte. Vermutlich stimmt das nicht, und die Holteische Version ist so ziemlich auf der ganzen Linie der Goetheforschung verworfen worden. Trotzdem aber wird man annehmen dürfen, daß die Ehe zwischen Ottilie und August nicht grade im Himmel geschlossen worden ist, und daß Goethe sehr entscheidend die Hand dabei im Spiel gehabt hat. Es handelte sich für ihn um einen Akt kluger Hauspolitik, der sich freilich zunächst freundlich genug auswirkte; denn die jungen Leute fanden Gefallen aneinander, und diese Empfindung scheint sich für kurze Zeit sogar zur Leidenschaft hinaufgesteigert zu haben. Am 14. Juli 1817, also kurz nach der Hochzeit, schreibt Frau von Stein an ihren Sohn Fritz: »Glückliche sind der junge Goethe und seine junge Frau. Sie sind es wirklich wie die Kinder, kann man wohl sagen; ihre neu einge-



richteten Stuben atmen Blumengeruch und Frieden. Vor ihnen das frische, heitere Leben in langer Entfernung, und nachdem man so viel um das Glück der Beiden besorgt war, sind sie nun froh und ohne Besorgnisse.«

Aber das Glück war nicht von Dauer. Die Leidenschaft verflog, und es blieb bei beiden Gatten ein Gefühl tiefster Enttäuschung zurück. »Zwei Flammen, die nie eine war, zwei Ringe, die kein Reif geworden«, so charakterisiert Otilie in einem Gedicht diese Ehe, und August fand noch härtere, verzweifeltere Worte, wenn er einmal aus sich herausging und, was selten genug vorkam, einem Andern Einblick in seines Lebens Nöte und Qualen gewährte. Otilie, die Kapriziöse, Geistreiche, immer Bewegliche, hielt sich schadlos, indem sie bald an diesen, bald an jenen der Männer, die sich ihr huldigend nahten, ihr Herz verschenkte. August aber wurde menschen-scheu und mißtrauisch, und in bedenklichem Grade wuchs in ihm das Bedürfnis nach alkoholischen Genüssen. Die Kluft zwischen den Gatten war nicht mehr zu überbrücken, und sie vertiefte sich nur noch durch den Umstand, daß Otilie dem alten Goethe, ihrem Schwiegervater, immer näher trat und ihm von Tag zu Tag unentbehrlicher wurde. Goethe hat zu wiederholten Malen das Motiv behandelt, daß Vater und Sohn in Liebe zu ein und demselben Mädchen entbrennen, und man wird wohl nicht mit Unrecht in seinem Empfinden Otilie gegenüber den vielleicht ihm selbst nicht immer klar bewußten Anlaß zu diesen Gedankengängen suchen.

August von Goethe war in den letzten Jahren seines Lebens zweifellos auch körperlich nicht mehr gesund. Die Sektion an der Leiche hat später erwiesen, daß seine Leber einen viel zu großen Umfang hatte, und viele Berichte, die uns von seinen sprunghaft wechselnden Stimmungen erzählen, von sonderbaren Aufregungsanfällen und schweren Depressionen, stellen es außer Frage, daß er ein Psychopath war. Wäre ihm noch zu helfen gewesen? Er selbst spürte eine krankhafte Sehnsucht in sich, hinauszukommen aus den Kreisen, in denen sich sein Dasein hilflos gefangen

hatte, und er versprach sich das Heil von einer großen Reise in die Ferne, die ihm neue Eindrücke bescheren und ihm zu innerer Selbstbesinnung verhelfen sollte. Endlich, im April 1830, ging der langgehegte Traum in Erfüllung. In Gesellschaft des getreuen Eckermann reiste er nach Italien. Er sah Venedig, Mailand, Genua, Neapel, Rom. Die Tagebücher, die er in die Heimat sandte, erregten bei Goethe große Freude. Sie galten ihm als erstes Zeichen einer inneren Gesundung, und er antwortete dem Sohn mit großer Wärme und Innigkeit. Ein neues Leben sollte mit der Heimkehr Augusts beginnen.

Statt dessen kam hinterrücks der Tod. In der Nacht vom 26. zum 27. Oktober 1830 erlag August in Rom einem Gehirnschlag. Bei der Cestius-Pyramide grub man ihm sein Bett. 42 Jahre früher hatte Goethe hier geweiht und den Wunsch ausgesprochen, an dieser Stelle einst bestattet zu werden. »Wenn sie mich indessen einst bei der Pyramide zur Ruhe bringen ...« heißt es in einem seiner Briefe.

## GOETHE'S FRIEDERIKE.

Von Eduard [von] Bülow.

(TMA, Mat. 5/32)

[...]

Goethes Liebe zu Friederike hat von jeher die widersprechendsten Beurteilungen in der Welt erfahren.

Die Kleinbürgerlichen schelten den großen Mann darum nicht anders als etwa den Kandidaten der Theologie, der nach Antritt der Pfarre die Zofe der gnädigen Frau, in deren Hause er Informator gewesen war, sitzen ließ. Die literarisch Vornehmen sind gegen seinen Genius servil genug zu erklären: Goethe habe mit der Untreue an dieser Friederike die bürgerliche Subjektivität seiner Liebe zu ihr ertönen müssen, um zu seiner nachmaligen universellen Objektivität zu gelangen und die Wunderwerke der Wanderjahre, Eugenie, den zweiten Faust, Divan usw. produzieren oder gar die allerhöchste Wissenschaft der Naturforschungen fördern zu können.

Wie eignete sich jedoch ein freier Geist die eine oder andere dieser Anschauungen mit Bewußtsein an, insofern die irdische Hinfälligkeit, welche den Dichter im Besitze des reinen großen Herzens einer Friederike kein Genügen finden ließ, kaum eine andere als die gewesen sein dürfte, welche ihn zuerst an den kleinen, engen Fürstenhof und, um dem geistigen Hinsterben seiner dortigen Verhältnisse zu entfliehen, hernach in den Uebermut seiner haltlosen Allgemeinheit trieb.

Ein politisch so verkommenes Volk und Vaterland, als das unsere zur Zeit von Goethes Jugend war, konnte nicht anders als unfähig sein, einen großen Dichter von der Bedeutung Shakespeares zu erzeugen, und also wickelte sich der Irrfaden des Goetheschen Lebens ganz naturgemäß von seinem Schicksalsknäuel ab.

Goethe wußte in seiner frühesten Jugend weder, daß er Dichter sei, noch vermochte er zu lieben. Gretchen gegenüber war er in

der Tat noch Knabe, und in seinen Gefühlen für sie zeigte sich erst das fernste Wetterleuchten des herannahenden Genius. Es ist, als habe Gretchen in ihrem rührend schönen Verhältnisse zu Goethe instinktartig gefühlt, zu welcher wundersamer Gestalt er sie dereinst verklären werde und als habe ihre Natur ihm im voraus dafür einen unbewußten Dank gezollt.

Goethes Leipziger und Straßburger Liebeleien waren kaum verdeckte Sinnlichkeit. Die Poesie trat ihm ebenso wenig in Leipzig als demnächst in Frankfurt ersichtlich als der Beruf seines Lebens vor Augen.

Sein blinder Drang mußte ihm zuvor die allseitig menschliche Ausbildung vermitteln, an der seine Eigentümlichkeit sich allmählich auf sich selbst besinnen konnte. Er war in Leipzig noch im Grunde Schüler und in Frankfurt in allzu enge kindliche Bande geschlagen. Er erwachte nicht früher als in Straßburg zum freien Menschen und Weltbürger, und es blieb dem ersten bedeutenden Manne, der ihm entgegentrat, Herder beschieden, ihm eine weite Aussicht in das Leben zu eröffnen.

Die Frucht des Erkenntnisses war für Goethe gereift, als er Friederiken sah und liebte. [...]

Goethes Schilderung Friederikens ist durchweg verklärt, und die Natur führte hier mit einer Meisterschaft und Vollendung seine Hand, wie keine Kunst allein es je zu tun vermocht hätte. Wie ahnungsreich steht nicht schon Friederike vor uns, noch bevor sie sich zeigt. Wie fragt alles nach ihr! Wie ist alles auf ihre Erscheinung gespannt!

Sie tritt persönlich auf, und der Dichter zieht mit zwei einfachen Worten den Schleier von ihrem leibhaften Bilde.

Goethes Schilderung Friederikes ist homerisch und in höchstem Sinne antik. [...]

Die Vorstellung des Vicar of Wakefield gesellte sich dem Traumbilde Friederikens zu und zeigte Goethe in dem Zusammenhang von Dichtung und Wahrheit den Weg zur Dichtkunst. Die erste Dichtung; das erste Kunsterzeugnis der Neuzeit, die

erste Kunstform, nach welcher Goethe zuvor noch nie gefragt hatte, das erste Vorbild, der erste Eindruck wahrer Poesie treten somit faßlich vor den jungen Dichter. Friederike, von der Liebe Goethen geschenkt, war die Natur, die Waldnacht, die geistige Vermählung von Kunst und Natur. Friederike war, wie die Natur stimmt, immer heiter. Seine eigenen Worte, die sie schildern, mögen entscheiden, ob diese besonnene Heiterkeit, diese Naivität mit Bewußtsein, dieser voraussehende Frohsinn sein in Wahrheit würdig waren.

»Sie war,« sagt er, »niemals reizender, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfade hinbewegte. Die Anmut ihres Betragens schien mit der beblühten Erde und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern.«

War also mehr ein solches Wesen oder »die Frau Geheimerätin« als die geborene Geliebte des Dichters der Neuzeit, als seine wahre Lebensgefährtin anzuerkennen? Man vergegenwärtige sich rücksichtslos den Unterschied zwischen beiden Frauen und enthalte sich dann noch, wenn man es vermag, eines unwilligen Kopfschüttelns über Goethes Wahl.

Daß Götz, Werther, Faust, Stella, Clavigo, die Jugendgedichte usw. nicht entstanden seien, weil Goethe Friederike verlassen, versteht sich von selbst, und wer deren Dichtungsweise, abgesehen von dem Urteil über jedes einzelne Kunstwerk, für die echte, wahre lebendige Poesie anerkennt, wird mit mir darin einverstanden sein, daß Goethe als Friederikens Gatte würde in demselben Geiste weitergedichtet haben.

Sogar die unbedingtesten Verehrer von Tasso, Meister, Wahlverwandschaften usw. werden hingegen nicht zu behaupten wagen, daß Dame Vulpia oder die Seelenstimmung und Bedürfnisse, welche sie zu Goethes Weibe machten, zur Hervorbringung dieser Werke haben beitragen können.

Ich behaupte, sie würden selbst in ihrer Dichtungsweise ohne den Hofmann und Kleinstädter Goethe noch schöner und voll-

endeter geworden sein. Der Dichter Goethe konnte ein für alle Mal nicht lieben. Die Natur hatte dem größten Sohn seines Jahrhunderts dies Gefühl versagt und somit auch verhindert, daß das Herz des Volkes durch seinen Genius erwärmt werde.

Der Jüngling Goethe hatte geliebt, seine entzückendsten Gedichte, die noch jetzt und für alle Zeit alle Herzen durchglühen, waren die Frucht dieser Liebe. Er riß das Gefühl gewaltsam aus seinem Herzen, und das Herz verblutete.

Daß er eben nicht das Bedürfnis empfand, dieses höchste Gefühl um jeden Preis in sich festzuhalten und mit seinem Dasein für immer zu verschmelzen, war seine – Schwäche oder Sünde!

Sie rächte sich mit dem beschämenden Irrtum, daß sie es in den Folgen selbst für gleichbedeutend mit seiner größten Dichterstärke hielt. An diesem Punkte war die Achillesferse seines Genius verwundbar, der Genius selbst – sterblich!

Wie betrübt, daß Goethe gleich nach der Schilderung Friederikens von ihr sagen konnte: er habe ihr deshalb so gern geschrieben, weil die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge seine Neigung auch in seiner Abwesenheit vermehrt und diese Unterhaltung einer persönlichen mit ihr nicht nur nichts nachgegeben, sondern ihm in der Folge sogar angenehmer, teurer als diese geworden sei.

Hier hat man nun wieder den normalsten Zug seines bekannten, wundersamen, gewissermaßen unzurechnungsfähigen Egoismus, der immer nur seines eigenen Genusses, seines eigenen Frommens gedenkt und nimmer dessen, ob der andere auch nicht darunter leide.

Bei alledem erdreiste sich kein Mensch, ihn darum anzuklagen! Die geistige Schöpfungskraft Goethes allein ist sein Ankläger wie sein Richter und war eben tatsächlich so übermächtig, da sie weit mehr darstellte, als der Darsteller selbst wußte oder ahndete.

Ein für den Menschen Goethe ungleich wunderer Punkt ist die Schilderung seines Abschieds von Friederike. »In solchem Drang und Verwirrung«, sagt er: »konnte ich doch nicht unterlassen, sie

noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist.«

So hätte er denn von dem heiligen Wesen wirklich auch so wie etwa die »Katze vom Taubenschlage« scheiden können, ohne sie wieder zu sehen? Und wie bezeichnend das nackte, kühle Geständnis, daß peinliche Erinnerungen sogar dieser Art ihm nicht im Gedächtnis geblieben.

Es ist die schmähhchste Servilität von Seiten der Anbeter Goethes, daß man eine so bedauerliche Halbheit seines Wesens, zwischen den Zeilen lesend, damit rechtfertigen will: weil der schuldige Goethe einsilbig über Friederike sei, habe er, indem er sich edelmütig preisgebe, als den eigentlichen Grund seiner Trennung von ihr ein Unschönes, Gemeines in ihr zudecken wollen.

Wusch man wohl schon irgendwo den Mohren rein, indem man den Schwan besudelte? Oder wäre die hohe Achtung, welche Goethe Friederikens Angedenken bis an sein Ende zollt, nicht Beweises genug für ihre Reinheit? Der eigentliche Grund der Trennung von ihr, den Goethe ja selbst nicht imstande ist Friederiken anzugeben, war einzig und allein das Selbstgefühl, nicht für das Leben lieben zu können.

Wie wundersam mag nicht Friederikens Antwort auf seinen schriftlichen Abschied von Frankfurt aus gelauret haben, die ihm das Herz zerriß.

Es durfte wohl auch jemand sagen, Goethe habe Friederiken überhaupt niemals ernst geliebt, und beweist dies am besten dadurch, daß er unmittelbar nach ihr Lotten so leidenschaftlich und glühend habe lieben können, als er es im »Werther« darstellt.

Es ist darauf keine andere Antwort nötig, als Goethe selbst in dem Eingeständnis gibt: auf Lotten sein ganzes Jugendgefühl, das er los sein wollen, zusammengehäuft zu haben. Hierzu überdies die Frage: wiewohl Werthers Leiden so wie sie sind, an Lotten hätten entstehen können, wenn Friederike nicht zuvor dem Dichter das Herz erschlossen gehabt hätte. Oder gibt uns Goethe ein nur irgend anschauliches Bild von Lotten, so wie es dem

Liebenden hätte leicht genug fallen müssen? Schildert er Lotten liebenswürdig oder nicht vielmehr halb und halb zweideutig? Das Liebenswürdige in Lotte ist für den, der näher zusieht, nichts als Friederike. Die große Liebe zu ihr verklärte die kleine Leidenschaft. So wie Goethe Friederiken schildert, vermag es der Dichter nur aus dem individuellsten Gefühl der Liebe heraus zu tun. Keine Kunst läßt so erfinden. Das Sublimste in jedem Dichter, er heiße wie er wolle, Shakespeare nicht ausgenommen, bleibt immer individuell erlebt. Mit Friederiken verband Goethen die Natur. Mit den vielen anderen Frauen, die er eine Weile hier und dort liebte, die Verhältnisse. Es hat ihn keine andere, Frau von Stein so wenig wie Lili oder Fräulein von Levezow, in dem Sinne wie Friederike mit ihrem ganzen Sein geliebt, und wenn die Nachwelt eine ideelle Frau an Goethes Seite stellen mag, sowie etwa Laura neben Petrarca, Beatrice neben Dante, Laura neben Schiller, Melly neben Bürger usw., so wird ewig nur Friederike Goethes würdig sein. Je ferner die Zeit, desto näher treten beide zu einander.

Das Volk, der letzte Richter in allen Dingen, erkennt keine andere Frau oder Geliebte Goethes als Friederiken an. Um sein Schicksal zu erfüllen, mußte Goethe Friederiken ebenso untreu werden, als er es sich am Ende selbst wurde.

Friederike war Goethes eigene Jugendwelt und Gestalt, sie war Clärchens Erscheinung im Egmont, sie war die deutsche Neuzeit und freie Zukunft und kam nur vielleicht um ein Jahrhundert zu früh auf die Erde.

Notwendigerweise mußte der Trieb der höchsten Liebe in Goethe als dem echtsten Dichter vorhanden sein, der da Poesie und Liebe nicht anders als gleichbedeutend auffassen kann.

Er bewies dies unwiderleglich, als er aus dem Gefühl für Friederiken heraus später den Werther schrieb, um, wie er sich ausdrückt, »sich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das außen liebevoll zu betrachten, und alle Wesen vom Menschlichen an, so tief hinab, als sie nur faßlich sein möchten, jedes in seiner Art, auf sich wirken zu lassen.«



»Dadurch entstand,« so fährt er fort, »eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen ins Ganze.«

Das allerliebste Märchen »Die neue Melusine«, welches der Dichter in der Sesenheimer Sommerlaube erzählt und nachmals so ganz unbefugter Weise in die »Wanderjahre« eingeflochten hat, nötigt uns, bei näherem Hinsehen, eine seltsame Betrachtung auf, mit der wir Goethe gewiß kein volles Bewußtsein, wohl aber der Sache einen instinktartigen Einfluß auf seinen Geist schuld geben.

Sollte sich ihm in der Tat nicht schon damals die Frage aufgedrängt haben, wohin ihn mit der Zeit sein Verhältnis zu Friederiken führen werde? Das Gegenteil ist kaum anzunehmen, und diese Gewissensfrage in dem Märchen selbst bereits angedeutet. Ein falscher Hochmut spiegelte Goethe vor, die Liebe zu der engelreinen Friederike werde ihn, für das Leben mit ihr verbunden, gewissermaßen ebenso wie die Liebe zu einer Zwergin seinen Helden verkleinern, der zu einer höheren Weltstellung berufene Schwung seines Geistes könne in diesen kleinbürgerlichen Verhältnissen erlahmen, und also müsse er, wenn auch die Geliebte selbst daran zugrunde geht, die Fessel dieser Herzensliebe gewaltsam sprengen. Die Strafe lag aber hierin sowie immerdar schon in der Sünde selbst und anstatt der Geliebten opferte der große Dichter, ohne es zu ahnen, sich selbst auf. Denn was war in Wirklichkeit diese vermeintlich höhere Weltstellung? Das Philistertum einer kleinen Residenz, aller Unsegen des Kleinstädtischen und Kleinländischen und das sein so unwürdige Bedürfnis nach einer Maitresse, welches er mit seinem »gnädigen Herrn« teilt. Dadurch eben ward er seiner späteren Gattin in die Arme geführt. Diese ganze Confession liegt in dem Märchen sonnenklar zutage, und man denke nur an die schmerzlichen Versuche des erzählenden Barbiers, den verzauberten Ring der Geliebten vom Finger abzuziehen. Die Prophezeihungen der Fee bewährten sich, das Geldtäschchen der Goetheschen Urliche war ein für al-

lemal versiegt und mit ihm die kristallreine Poesie der Sesenheimer Lieder! Was Goethe fehlte und fehlen mußte, weil es damals noch nicht in der Zeit lag, war, daß er nicht groß und stark genug dachte, Friederiken in sich zur Welt zu erweitern und als solche seinem Herzen gelten zu lassen. Einen Dichter aber wie Shakespeare gönnt der Himmel nur einem freien großen Vaterlande, und selbst der große Goethe mußte so oder so an der kleinen Ohnmacht seines unseligen Vaterlandes erliegen.

## GOETHE ALS WORTSCHÖPFER.

(TMA, Mat. 5/33)

Professor Otto Pniower stellte in einem Vortrage in der Gesellschaft für deutsche Literatur fest, daß Goethe als Wortschöpfer die meisten Dichter übertrifft. Neben einzelnen besonderen Wörtern, wie Bedeutenheit, Fraubaserei, Anempfinderin, Lampenhelle u. a., hat er eine Vorliebe für ganze Reihen von Zusammensetzungen, wie morgenschön (erst 1789 auftretend), morgenfreundlich, morgentaulich u. ä. Schöpferisch war Goethe auch in Fremdwörtern; aber oft setzt er ein deutsches Wort absichtlich für ein fremdes, so Einzelsänger für Solosänger, Auflebung für Renaissance. Aus Italien brachte er viele Wörter mit, z. B. Zindel (cendalo), Farsarellen gleich Launen, Grillen (ital. = Motten). Im »Faust« heißt es: »Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken«, d. i. italienisch *socco*. Aber die Einwirkung des Französischen überwiegt alle anderen Sprachen; so finden wir: Oppositionär, Ritualität, Jbilitäten (d. h. Möglichkeiten). Auch Morphologie scheint er eingeführt zu haben, schon 1796 im »Tagebuch«. Für Zwillinge gebraucht Goethe Menächmen. Unter »popularisch« versteht er: dem Volke schmeichelnd. Eine Vorliebe hat er für Zeitwörter auf isieren, z. B. infantisieren, feminisieren, didaktisieren, englisieren, theatrisieren u. v. a. – Reindeutsche Wörter schafft Goethe durch Umbildung aus anderen Wortklassen, so vom Eigenschaftswort »ranzig« das Zeitwort »ranzen« = faulig sein, modern, oder durch Verwendung anderer Vorsilben, wie verunnaturen, verehrwürdigen, Angebirge, Anweg, aufleben, auffachen, Aufgebäude (für Bühnenbau). Wörter auf tum werden neugebildet, so: Neutümer, Halbtum, Großtum, oder mit haft: flügelhaft, werkhaf, stufenhaft: Adverbien mit weise: ahnungsweise, briefweise. Auch manche seltsame Bildungen aus Gegensätzen erfand der Dichter, wie: engweit, nahfern, jungalt, auch anderer Art, wie: Scheingestalt, Vielvater, d. i. Vater vieler Kinder, wellenatmend.

Der Wortreichtum und die sprachliche Schöpferkraft nahmen mit den Jahren bei Goethe ab; die eigentliche Blütezeit der Wortschöpfung beginnt mit der »Natürlichen Tochter«. Goethes Sprachsinn wurde besonders belebt durch Klopstock und durch Voß' Homer-Uebersetzung.

EXZERPT ZU CHARLOTTE KESTNER JUN.<sup>1</sup>

(TMA, Mat.5/34)

Allgemeine Zeitung  
Augsburg, 29.VI.1877.

Henriette Feuerbach: Charlotte Kestner.

Charakteristik: Grosszügige, geistvolle Persönlichkeit, klug, ohne wissenschaftlich zu denken, lebendig, unmittelbar, lebensfreudig, im Verkehr ruhig und vornehm, in den Briefen entschieden, impulsiv und humorvoll. Zarte, graziöse Gestalt, edle[s] scharfes Profil, kastanienbraunes Haar. Geboren als 8. Kind in Hannover 17.IX.1788. Mit 18 Jahren geht sie zu ihrem Bruder / Karl ins Elsass, um für den Witwer und seine Kinder zu sorgen. Sie hält trotz Heimweh tapfer aus.

1821 besuchte die Mutter (Lotte Buff) sie im Elsass. Man erinnert sich, sie stets in Weiss gekleidet gesehen zu haben, rührig, freundlich und anmutig.

Der Bruder Karl starb 1846. 1848 zieht Ch. nach Basel. Von da an stärkster Zusammenhang mit dem Bruder August (Rom). Reisen nach Italien.

Ch. ist hilfreich und in der Familie die Vorsehung. Ihr Lieblingsspruch war: »Sei gut, so wirst du klug sein!«. /

## II

Verwandte<sup>2</sup> und Freunde sterben, Ch. bleibt zurück und fühlt sich vereinsamt. Als ihr jüngster Bruder Fritz, Konsul in Havre,  
<sup>1</sup> Zusammengestellt von einem Schüler Fritz Strichs, vermutlich Hans W. Rosenhaupt. Mit den Unterstreichungen Thomas Manns. Am Rand und im Text der ersten Briefseite finden sich außerdem von seiner Hand eingetragene und zum Teil wieder gestrichene Berechnungen des Alters von Mutter und Tochter Charlotte Kestner.

<sup>2</sup> KORR. aus: »Verwandten«.

1872 stirbt, bekommt sie einen Brief von Emilie v. Gleichen, Schillers Tochter (die einzige, die damals noch lebte). Ch. antwortet der persönlich nicht Bekannten in einem charakteristischen Brief.

»Basel 4.II.1872.

So sehr ich über den gütigen Brief der Frau v. Gleichen erfreut war, bin ich doch verlegen, ihn so gut zu beantworten als er es verdient.

In Ihnen lebt / noch die grosse Vergangenheit, welche die Tochter Schillers, so ganz seiner würdig, schwungvoll wiederzugeben weiss.

Ich suchte mich in die schöne Zeit, deren Sie erwähnten, zurückzuleben, wie ich sonst niemals tat. Ich musste mein Leben lang arbeiten, zu Hilfe kommen, und viele Herzen bezahlen mich dafür. Ich habe es nicht zu bereuen, dass ich meinen interessanten Namen nicht verherrlichte. Ich bin gar nicht interessant, aber ächt bin ich, und Sie sind es auch; und wenn wir uns begegneten, /

### III

würden wir uns vertragen und behagen.

Nun so will ich denn unbefangen fortfahren und Ihnen danken für Ihren liebenswürdigen Brief, der mir in meinen alten Tagen eine seltene Freude machte. Ich lebe zwar in angenehmen, gemüthlichen Verhältnissen, die aber wenig meinen Erinnerungen aufhelfen. Meine Vergangenheit gleicht nicht der Ihrigen, indem ich von Jugend auf meine Zeit an Andere habe abgeben müssen. Es fehlte mir nicht an Empfänglichkeit für alles Grosse und / Gute; aber was die grosse Zeit bot, ward mir doch nur von ferne gezeigt.

Von meinem achtzehnten Jahr an war ich im Elsass die Pflegerin eines herrlichen Bruders, der seine junge Frau und ein Bein verloren hatte. Ich erzog seinen Sohn und seine Tochter; diese

haben mich reichlich belohnt. Ihre Kinder sind die meinigen, und dazu ein Haufen Grosskinder und Urgrosskinder! Sie, meine Teure, noch einmal in diesen Kreis einführen zu können, würde mir eine grosse Freude sein.

Ich bin allerdings /

## IV

die letzt Zurückgebliebene von elf Kindern. Meine liebe Mutter hatte die Gabe uns alle in herzlichem Zusammenhang zu halten, und es ist sehr schmerzlich, allein übrig zu bleiben. Gerne wollte ich abscheiden, denn ich lebe in der gewissen Hoffnung die Vorangegangenen wieder zu erkennen; aber die mich Umgebenden wollen mich noch nicht fortlassen. Es ist herrlich sich darin, wie in Allem, dem göttlichen Willen unterworfen zu fühlen.

Ungern habe ich so lange mit diesem Briefe gezögert, aber der / Tod meines Bruders, jünger als ich, hatte mich sehr erschüttert, dazu meine 83 Jahre halten mich oft zurück. Auch ein Husten, während dem ich ein Buch las, nach dem mich verlangte. Es ist der Briefwechsel Ihres verehrten Vaters mit Goethe. Natürlich wusste ich, dass sie ebenbürtig waren, aber dass sie also miteinander austauschten, erfährt man immer mit wahrer Befriedigung.

Ich beehre mich Ihnen hierbei Goethes Angesicht im Tode zu schicken, und bitte Sie den Ausdruck meiner aufrichtigen Zu- neigung zu empfangen.

Charlotte Kestner  
geboren in Hannover  
1788.«

## ZU DEN NOTIZEN

Die Notizen zum Roman setzen sich zusammen aus 41 einzelnen Blättern verschiedenen Formats, von denen die meisten aus in der Mitte gefalteten Bogen im »letter size« oder im DIN-A4-Format bestehen und so eine Lage von vier Seiten in einem ungefähren DIN-A5-Format bilden. Doch finden sich ebenso halbiertes DIN-A4-Papier oder Briefpapier (mit der Princeton Adresse) oder auch einfache Schnipsel auf Makulaturpapier. Die systematischen Exzerptarbeiten wurden in der Regel mit schwarzer oder blauer Tinte erledigt; Gelegenheitsnotizen, Ergänzungen, rasch notierte Einfälle, auch lexikalische Sammlungen mit Bleistift.

Mit diesem multifunktionalen Dossier im handlichen Format schuf sich Thomas Mann ein Vademecum vorselektierten Faktenmaterials, literarischen, biographischen, historischen Wissens, das sich in den finsternen Zeiten der erzwungenen Mobilität als äußerst brauchbar erwies und den Arbeitsprozess ständig begleitete, auch wenn es die kleine Goethe-Bibliothek nicht gänzlich ersetzte, die, wenn nötig, in Auswahl und im Bücherkoffer mit auf Reisen ging. Die Notate konnten so beim Schreiben nicht nur leicht ausgebeutet werden, sie dienten auch dem Studium, der Vertiefung und weiteren Durchdringung der Materie. Der geübte Autodidakt hat sie mehrfach Revue passieren lassen, regelrecht durchgenommen, diverse Male mit verschiedenen Stiften markiert, teilweise mit großen blauen oder roten römischen Ziffern die Zuordnung zu den noch zu schreibenden Kapiteln VIII und IX oder mit rotem »R« die Zugehörigkeit zum Riemer-Gespräch hergestellt; ja, er hat die eigenen Kondensate überarbeitet, gewissermaßen Quintessenzen in zweiter Potenz erstellt, um sie in neue Zusammenhänge einzupassen – und er hat, ein Meister der Ökonomie, ein altes Notizen-Konvolut aus der Zeit der Goethe-Essays von 1932 (Mp IX, 173, S. 10–45) vor allem nach goethe-kritischen Aperçus durchmustert und für seine Romanzwecke geplündert.



Drei »Schichten« des Notizenmaterials hat Hinrich Siefken ausgemacht.<sup>1</sup> Die früheste findet sich in der Mitte des Konvoluts (Bl. 14–30) und wird sinnigerweise mit der Uridee des Romans eröffnet: Ludwig Häberlins phantasievoll ausgestalteter Erzählung von Charlotte Kestners Weimarbesuch, der sich gezielt aufgesuchte Informationen zu Goethes Werkgeschichte, Liebesleben und Berufsalltag in der *Divan*-Zeit aus dem zweiten Band von Albert Bielschowskys *Goethe-Werk* und Wilhelm Bodes *August-von-Goethe-Biographie* anschließen. Nachdem so die Grundidee des Romans geklärt ist, wird Bode komplett und systematisch bis zum Jahre 1816 exzerpiert, dann Bielschowskys Darstellung der Wetzlarer Zeit – auf welche die unten im dritten Beispiel dokumentierten Reflexionen (14/25) folgen. Nach Exzerpten zu Grillparzers Weimarbesuch und aus Urzidils Artikel über den Patienten Goethe beginnt dann mit der hier ebenfalls abgedruckten ersten »Beispielseite« (14/26) ein vagierendes Kompilieren aus diversen Quellen, die erst wieder mit Bielschowskys Darstellung der *Divan*-Jahre und der Zeit nach Christianes Tod sowie Düntzers Abhandlung zu Charlotte Buff und ihrer Familie die frühere Konsistenz gewinnen. – Man schreibt Oktober/November 1936.

Der zweite Arbeitsschub dürfte vom Dezember desselben Jahres an erfolgt sein. Die Elemente dieser zweiten Schicht besitzen nicht die Geschlossenheit der ersten. Da der Handlungsrahmen gesichert war, galt es nun, zum Jahreswechsel 1936/1937, einerseits extensiv Ausgeschriebenes zu komprimieren, andererseits das Sprechen über Goethe mit essaytauglichem Material zu unterfüttern. Den Kernbestand des Notizenblocks bilden deshalb neben Wortkatalogen (14/32, 37, 39) wie dem unten abgebildeten die für die eigenen Goethe-Essays von 1932 gesammelten und aus früheren Dossiers hierhin transferierten Notate (14/32–33) – auch dies ein Grund dafür, warum Riemers Besuch zum Anlass eines ins Essayistische auswachsenden Monologisierens wird. Über-

1 Siefken 1981, S. 182–190.

nahmen aus Bülows Aufsatz über Friederike Brion und ihre Anpassung an Charlotte Kestners Perspektive (14/39) sorgen dafür, dass die Besucherin das Gespräch mit Riemer am Ende aus dessen goethezentrierter Perspektive auf die Opfer hinlenken kann. Weitere Auszüge aus Düntzers Aufsatz *Charlotte Buff und ihre Familie* (14/34–35) versorgen die »einfache Frau« mit Stoff aus ihrer Familiengeschichte, den sie im vierten Kapitel einsetzt, um sich gegen die Suada Adele Schopenhauers zu behaupten.

Die zeitlich letzten Lagen (14/1–13) hat Thomas Mann durch die Überschrift selbst eindeutig zugeordnet und »Zum siebenten Kapitel« betitelt. Den Kernbestand bilden neben Summarien aus den früheren Schichten (14, 1–3 u. ö.) extensive Kompilationen aus drei Faust-Studien: Meißingers *Helena*, Zieglers *Gedanken über Faust II* und Frankenbergers *Walpurgis* (14/4–6). Sie bereichern die Innenwelt des monologisierenden Goethe – sein Nachdenken über Schiller, seine despektierlichen Gedanken über die Fortsetzung des *Faust*, seine Poetik der Parodie. Mitteilungen über Goethe, Riemers Buch folgend (14/7), eine strategisch angelegte Aneignung der *Annalen*, insbesondere der von 1816, und der Tagebücher vom September desselben Jahres (14/8), schließlich ein gezieltes Notat zu Goethes *Subsidia für den Divan* (14/11) konturieren die schöpferische Innenwelt des sinnierenden Dichters und lassen im Denkraum des Selbstgesprächs eine glaubhafte historische Welt entstehen, während die wiederholten Gedächtnisstützen zu Goethes Äußerlichkeit, seinen Orden und Dekorationen (14/9,12), schon auf das Staatstheater des achten Kapitels vorausweisen.

Warum fehlt eine weitere Notizenschicht, die diesem und dem neunten Kapitel gewidmet wäre? Zum einen, weil der Kompilator vom alten Bestand zehrt – in diesem Fall von den Düntzer-Exzerpten zu Lottes Familiengeschichte und Weimarbesuch aus der ersten Sammelphase (14/28–30), der alten Rohstoffsammlung zu den Goethe-Essays von 1932 (14/33) sowie den Kollektaneen zu Goethes Häuslichkeit und Gesprächen (14/35) aus der zweiten

Notizenschicht. Und zum anderen, weil er ab sofort von der Hand in den Mund lebt, das heißt keinen Umweg mehr über Exzerpte wählt, sondern den direkten Weg von Buch zu Buch geht: »[...] bereitete an der Hand von Bildern u. Büchern allerlei fürs Achte Kapitel vor.« (Tb. 25.7.1939)

Die Notizen sind als Hamsterbau für Stoffvorräte angelegt. Worin sie wenig Einblick gewähren, das sind die konzeptionellen Ideen, die schöpferischen Prozesse. Seine Intentionen entwickelte Thomas Mann in späterer Zeit selten auf dem Papier, die hatte er im Kopf. Die Grundsubstanz des Konvoluts besteht deshalb aus eher enttäuschenden, um nicht zu sagen: langweiligen, extensiven Exzerpten aus der Goethe-Literatur, die die Vorlage – vergleichbar den antiken Epitomen – oft sklavisch kopieren und auch stilistisch wenig transformieren. Hier solche Beispiele für das Schwarz auf Weiß reorganisierte Schulwissen zu dokumentieren dürfte deshalb wenig Einblick in die Hexenküche der Roman-Werkstatt vermitteln. Die erste Beispielseite wurde so auch nicht ausgewählt, weil sie typisch ist für den reproduktiven Duktus des Gesamtdossiers, sondern weil sie eine Mischform repräsentiert: Auf Reflexionen Thomas Manns im Anschluss an literaturgeschichtliche Information, die durchaus Intentionen erkennen lassen, folgt ein Sammelsurium an Daten und Fakten. Die beiden folgenden Exempel von Notaten, die einen geschlossenen Gedankengang entwickeln, verhalten sich spiegelbildlich: Das eine zeigt, wie in den übernommenen Text lediglich punktuell konzeptionelle Ideen eingestreut werden; das nächste, wie sich selbständige, komplexe Leitgedanken an bloß fragmentarischen Übernahmen aus der Sekundärliteratur entzünden. Das vierte Beispiel dann ist charakteristisch für die Mimikry-Methode Thomas Manns – und nicht nur im Falle der Goethe-Imitation, sondern schon seit *Buddenbrooks* belegt: die Katalogisierung und Rubrizierung von lexikalischem Material, das, in die Figuren- oder Erzählerrede pointiert hineingetupft, den historischen »Realismus«, die Welthaltigkeit einer Kunstwelt, simuliert.

## BEISPIELSEITE AUS DEN NOTIZEN

(TMA, Mp XI 14/26, 2. Seite)

[schwarze Tinte; Unterstreichungen, sofern nicht anders vermerkt, mit rotem Buntstift]

G.s Interessenwendung<sup>A</sup> u. Bekehrung<sup>A</sup> (Boisserée) zum früher verpönten Altdeutschen<sup>A</sup>, Gothischen, Dürerschen, Cornelius, Baukunst, Straßburger Münster, wozu er hat alt werden müssen, um es schätzen, kennen, verstehen zu lernen, oder wieder verstehen zu lernen; denn die Rede über den Straßburger Münster von 1773 hat er unterdrückt, in die Werke damals nicht aufgenommen. Es ist eine Rückkehr zur Jugend, ein Wiederanknüpfen. Wohltuend durch erregtes Gefühl der Jugend<sup>B</sup>, das nicht eitel ist, sondern Lebensliebe, Todesfurcht, Abscheu vor Verfall, Ohnmacht, Ende Liebelosigkeit (Potenz); Freude an der Lebenseinheit<sup>A</sup>, am Zusammenhalten seines Ichs (Gedanken an Werther<sup>C</sup>)<sup>1</sup>. Ferner die diebische Freude<sup>B</sup> an dem Sich selbst u den Anhängern entkommen<sup>B</sup>, sich von diesen nicht festhalten lassen, Genuß der Selbstüberwindung<sup>B</sup> und der Freiheitsgewinnung<sup>B</sup>, Spaß über die Verwirrung und den Aerger der anderen.

---

[Bleistift]

| Meyer hat eine v. Koppenfeld zur Frau, Vater »Kanzler«.

---

[Bleistift]

Die Stein<sup>B</sup> stirbt erst 1827. Geb. 1742, sieben Jahre älter als Goethe, also 1816: 74 jährig<sup>B</sup>.

---

A Mit Tinte und rotem Buntstift unterstrichen.

B Mit Bleistift und rotem Buntstift unterstrichen.

C Mit Bleistift unterstrichen.

1 Im Anschluss folgt, mit Bleistift durchgestrichen: »durch den Blütenfrühling erregt)«. Die vorangehende Klammer wurde mit Bleistift ergänzt.



[Bleistift]

Herzogin Amalie<sup>C</sup> ist 1807 gestorben.

---

[Bleistift]

Mai 1807, in Jena, [auf der] ersten Station nach Karlsbad beginnt er die Wanderjahre. Reist mit Riemer.<sup>C</sup>

NOTAT ZUM WEST-ÖSTLICHEN DIVAN  
UND ZU GOETHES ANVERWANDLUNG  
AN HAFIS

(TMA, Mp XI, 14/2, 3. u. 4. Seite)

[schwarze Tinte; Unterstreichungen, sofern nicht anders vermerkt, mit rotem Buntstift]

Während der Kriegszeit Hinwendung zu den asiatischen Ursitzen der Menschheit. Bewegung der Zeit, Geisteshang nach dem Osten. Wissensch. Streben u Sehnsucht nach dem Zauber des Orients<sup>1</sup> u einer Welt, in der Poesie, Philosophie, Religion u Leben noch eines sind.<sup>C</sup> Dazu Erschütterung durch umwälzende Ereignisse. Menschheitsgefühl. In Jahrtausenden leben.<sup>B</sup> Napoleon inspirierend.<sup>C</sup> 1812 u. 13 erscheint die Hammersche Übersetzung von Hafis' »Diwan«. Begeisterung dafür,<sup>D</sup> Nachahmungstrieb,<sup>E</sup> Notwendigkeit sich »produktiv« gegen das Erlebnis zu verhalten: Also keineswegs selbstständig: Ergriffen von Zeitstimmung und von einem Buch geistiger Mode.<sup>D</sup> Die Vorrede über den von Schiras zeigt ihm sein Ebenbild. Selbstspiegelung. Erdenfreudigkeit, Himmelsliebe, Einfachheit, Tiefe, Wahrheit, Geradheit, Glut, Freiheit, Menschlichkeit. Er hat schon einmal gelebt als jener. Neigung zum mystischen Spiel, Identifikation, Verkleidung. Hafis hieß »die mystische / Zunge« und »Dolmetsch der Geheimnisse«. Seine Gedichte seien äußerlich einfach u schmucklos, hätten aber tiefe, die Wahrheit ergründende Bedeutung u höchste Vollendung. Er genießt die Gunst der Niederen und Großen. Siehe Timur (Napoléon). Hei-

B Mit Bleistift und rotem Buntstift unterstrichen.

C Mit Bleistift unterstrichen.

D Mit hellblauem Buntstift unterstrichen.

E Mit hellblauem und rotem Buntstift unterstrichen.

1 Korrigiert aus: »Ostens«.

terkeit im Umsturz der Dinge, Beharrlichkeit, singt weiter wie im Frieden. [...]²

2 Für die Anteile der Quelle vgl. Bielschowsky, Goethe II, S. 340f. (mit den An- und Unterstreichungen Thomas Manns): »Während der Kriegsstürme hatte Goethe sich mehr und mehr in die asiatischen Ursitze der Menschheit verloren, um in diesen, von der europäischen Welt weitab liegenden Fernen die heitere Ganzheit seines durch die Unruhe der Zeit getrüben und zerstückelten Daseins wiederzufinden. Der Weltlauf selber lenkte damals die Augen auf das Morgenland. Wie zur Zeit der Kreuzzüge war der Westen unter den Fahnen Napoleons in den Osten vorgedrungen, und das syrische Hochland war wieder von abendländischem Blute gefärbt worden. Und noch einmal rückten fast alle westlichen Völker vereinigt, wenn nicht nach Asien, so doch nahe an seine Pforten – nach Moskau vor. [...] Dieser engen Berührung zwischen Orient und Occident, wie sie der Krieg herbeiführte, entsprach die friedliche Entwicklung. Ein allgemeiner Geisteszug nach dem Osten hatte sich geltend gemacht. Wissenschaftliches Streben nach Erkenntnis traf zusammen mit einer phantastischen Sehnsucht nach dem Sinneszauber des Orients und einem Hindämmern in seiner Geistesatmosphäre, in der Poesie, Philosophie, Religion und Leben sich mit einander verschlangen. [...] Freilich nahte ihm [Goethe] dieses Kulturgebiet in seinem sympathischsten Vertreter, in Hafis, dem gefeierten Dichter des vierzehnten Jahrhunderts. In den Jahren 1812 und 1813 war die Hammersche Übersetzung seiner Liedersammlung, des Divan, erschienen, und Goethe brauchte nur die Vorrede zu lesen, um von dem Leben und Dichten seines östlichen Genossen aufs lebhafteste angesprochen zu werden. Der Sänger von Schiras erschien wie sein leibhaftiges Ebenbild. Ob er vielleicht in des Persers Gestalt schon einmal auf Erden gewandelt? Dieselbe Erdenfreudigkeit und Himmelsliebe, Einfachheit und Tiefe, Wahrheit und Geradheit, Glut und Leidenschaftlichkeit, und endlich dieselbe Offenheit und von keinerlei Satzung eingeschränkte Empfänglichkeit für alles Menschliche. Paßte es nicht auch auf ihn, wenn die Perser ihren Dichter zugleich die mystische Zunge und den Dolmetsch der Geheimnisse nannten, wenn sie von seinen Gedichten sagten, sie wären dem Äußeren nach einfach und ungeschmückt, hätten aber tiefe, die Wahrheit ergründende Bedeutung und höchste Vollendung? Und genoß nicht Hafis wie er die Gunst der Niederen und Großen? Ja, eroberte er nicht auch den Eroberer, den gewaltigen Timur? Und rettete er sich nicht aus allem Umsturz der Dinge seine Heiterkeit und sang weiter wie vordem im Frieden, in den alten gewohnten Verhältnissen? – [...].«





"Grupe" aus "Kolonie der Kaiserliche". Diese Gruppe  
 kann eigentlich unter "Kolonie", jedoch aber auch, die  
 "Waffen" experimentell "Kolonie" & "Kolonie" bezeichnen.  
 In "Grupe" der "Kolonie" der "Kolonie" und "Kolonie" sind  
 "Kolonie" (Kolonie). "Kolonie" in "Kolonie" der "Kolonie",  
 "Kolonie", "Kolonie" unter "Kolonie" zu "Kolonie".

Die "Kolonie" der "Kolonie" der "Kolonie",  
 es in 1814 die "Kolonie" der "Kolonie" & "Kolonie"  
 der "Kolonie" & der "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie".  
 Die "Kolonie": "Kolonie" der "Kolonie".

Die "Kolonie" der "Kolonie" der "Kolonie"  
 der "Kolonie" "Kolonie", "Kolonie", "Kolonie", "Kolonie",  
 "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" & "Kolonie". "Kolonie"  
 "Kolonie" der "Kolonie"; "Kolonie" "Kolonie" & "Kolonie" in "Kolonie".  
 "Kolonie", "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie"  
 "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie", "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie"  
 "Kolonie" "Kolonie" der "Kolonie".

"Kolonie" der "Kolonie" "Kolonie" der 1809 zu  
 aller "Kolonie" der "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie".  
 "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie".  
 "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie".  
 "Kolonie" "Kolonie" 1810 "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie"  
 "Kolonie" "Kolonie".

"Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie"  
 "Kolonie", "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie" "Kolonie"

## NOTAT ZUM THEMA »FRAUEN UM GOETHE«

(TMA, Mp XI 14/25, 2. u. 3. Seite)

[schwarze Tinte; Unterstreichungen, sofern nicht anders vermerkt, mit Bleistift]

G. trennt sich von Charlotten zwar mit reinerem Gewissen als von Friederike, aber doch »nicht ohne Schmerz«. Dennoch hätte er wieder Grund zu bösem Gewissen, denn für Lottchen war das Ganze doch eine arge Verwirrung, Spannung, auch Unbegreiflichkeit, die ihr noch als alter Frau<sup>1</sup> ratlose Thränen austreibt.<sup>B</sup> Als sie seine Abschiedsbillets liest, weint sie zwar, doch ist es ihr lieb, dass er fort ist. Kestner und sie, einfache Leute, wieder unter sich,<sup>B</sup> erleichtert<sup>F</sup>, / sprechen nur von ihm.

G. hat die Lotte Werthers aus der Gestalt u den Eigenschaften mehrerer hübscher Kinder gebildet, obgleich die Hauptzüge von der Geliebtesten genömen. Den Damen ist es nicht gleichgültig für die rechte zu gelten. Jeder will wissen, wo denn die rechte wohnhaft sei. – Stolz der Kestner auf ihre Berühmtheit, Bestehen darauf, dass sie die Rechte ist.<sup>B</sup> Aber der eigene Ruhm durch den seinen und die Größe, zu der er aufgewachsen, und mit der sie irgendwie verbunden ist, erregen u quälen sie auch zu Thränen, halten sie immer noch in der Spannung fest und der schmerzenden Steigerung, in die damals die <sup>o</sup>ziellose<sup>o</sup> Werbung des Glänzenden sie versetzte. Sie spricht etwa von seinen Stücken, erinnert sich, was sie ihm von »Romanen lesen« gesagt, und es wird ihr gegenwärtig, dass es im Werther steht, dass sie es für die Jahrhunderte gesagt hat<sup>B</sup> und bricht wieder in Tränen aus, weil sie nicht versteht, wie sie dazu kommt, in diese Ewigkeitswelt hineingezogen<sup>B</sup> worden zu sein. Als sie damals mit ihrem Johann

B Mit Bleistift und rotem Buntstift unterstrichen.

F Mit rotem Buntstift unterstrichen.

1 Im Anschluss gestrichen: »di-«.





Christian wieder allein war, hatte sie gedacht, nun sei der ihr gemäßige natürliche u richtige friedliche Alltag wiederhergestellt.<sup>B</sup> Aber sie wird die<sup>F</sup> unsterbliche Geliebte<sup>B</sup>, wenn auch nicht die Einzige<sup>B</sup>, und gehört der großen Literaturgeschichte, Objekt der Forschung, wichtige Person der Geistesgeschichte u. Humanität. Der Trost, sie sei es nur zufällig und sonst wäre es eine andere, kränkt sie.<sup>2</sup>

B Mit Bleistift und rotem Buntstift unterstrichen.

F Mit rotem Buntstift unterstrichen.

2 Als Quelle einzelner Gedankensplitter sind Reflexionen aus dem 12. und 13. Buch von *Dichtung und Wahrheit* zu vergleichen: »Nun, als er sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinem Gewissen als von Friedriken, aber doch nicht ohne Schmerz. Auch dieses Verhältnis war durch Gewohnheit und Nachsicht leidenschaftlicher als billig von meiner Seite geworden; sie dagegen und ihr Bräutigam hielten sich mit Heiterkeit in einem Maße, das nicht schöner und liebenswürdiger sein konnte, und die eben hieraus entspringende Sicherheit ließ mich jede Gefahr vergessen.« (TA XII, 130, mit den An- und Unterstreichungen Thomas Manns.)

»Bei meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie sehr begünstigt jener Künstler gewesen, dem man Gelegenheit gab, eine Venus aus mehreren Schönheiten herauszustudieren, und so nahm ich mir auch die Erlaubnis, an der Gestalt und den Eigenschaften mehrerer hübschen Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebtesten genommen waren. Das forschende Publikum konnte daher Ähnlichkeiten von verschiedenen Frauenzimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Diese mehreren Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil jedermann, der mich nur ansah, entschieden zu wissen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft sei? (TA XII, 176, mit den Unterstreichungen Thomas Manns.)

## EINE DER WORT- UND FAKTENSAMMLUNGEN

(TMA, Mp XI 14/32, 1. Seite)

[Bleistift; Unterstreichungen mit Bleistift]

Beirätig<sup>1</sup>Versuch einer Gasbeleuchtung in Jena<sup>2</sup>1815 in Frankfurt<sup>3</sup>Riemer: Plan zur Aufführung des Faust.<sup>4</sup>Vorspiel als Totenfeier, 1814 ausgeführt nach G.s Entwurf<sup>5</sup>Hilfe bei seiner Biographie.<sup>6</sup> – Romeo und Julia fürs Theater<sup>7</sup>[Eine anmutige Flasche Ungarwein<sup>8</sup>]

Didaskalien (Aufzeichnungen über das Theaterwesen. Musikal.

°D..° Eine Art von Didaskalie.<sup>9</sup>Ein Buch, einen Almanach herausfördern<sup>10</sup>Sich gegen (zu) etwas wenden<sup>11</sup>

1 TA XV, 205 [U]; übernommen in Textband S. 666 u. ö., vgl. Stellenkommentar dazu.

2 TA XV, 271 [U].

3 Vgl. TA XV, 260 [U].

4 Vgl. TA XV, 245 [U].

5 Vgl. TA XV, 255 [U]. Gemeint ist das von Riemer ausgeführte Vorspiel *Was wir bringen* zur Spielzeiteröffnung des Weimarer Theaters in Halle am 17.6.1814, das zugleich die Totenfeier war für Johann Christian Reil (1759–1813), den Gründer des Theaters in Halle.

6 Vgl. TA XV, 242 [A, U].

7 Vgl. TA XV, 237 [U].

8 Vgl. dazu TA XV, 241 [U].

9 Vgl. TA XV, 106 [U], 168f. [U], 227 [U]; übernommen in Textband S. 404z.

10 Vgl. TA XV, 211 [U]; übernommen in Textband S. 686 u. 271z8.

11 Vgl. TA XV, 177 [A]: »Auch diese jungen Männer [die Gebrüder Riepenhausen], die sich zuvor an Polygnot geübt hatten, wandten sich nun gegen [Unterstreichung Thomas Manns mit der Randbemerkung: »zur«] die Romantik, welche sich durch schriftstellerische Talente beim Publikum eingeschmeichelt hatte [...].«

Primatologie

Ursprung vom Gelbaffen (M. leucophaea) zu Mensch

1871 in Frankreich

Reinhold: Plan zur Auffindung des Urmenschen  
 Kämpfer des Kolumbus 1494 als geograph. Weg für Entdeckung  
 Afrika bei seiner Biographie. - Kolumbus & seine Zeitgenossen

~~von europäischer Herkunft~~

aus dem Mittelalter.

Ursprung des Menschen (Europäer) von dem Gelbaffen (M. leucophaea) in Afrika, von dem Menschen (M. leucophaea) in Afrika

Siehe hier (in) diese Karten

Appropriation (Reinhold) Appropriation

Ungleichheit

Weg der Ungleicheit (Reinhold) Weg der Ungleicheit

Ungleichheit (Reinhold) (Ungleichheit)

Solligkeit (Reinhold) (Ungleichheit, Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit) (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit) (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit) (Ungleichheit)

Ungleichheit (Ungleichheit) (Ungleichheit)



Apprehension (Besorgnis) apprehensiv<sup>12</sup>

Unglaublich<sup>13</sup>

Weiß die Frage gegenwärtig nicht mehr zu artikulieren<sup>14</sup>

Vigor,<sup>15</sup> vigorös (Lebenskraft)

Sollizitieren<sup>16</sup> (um etwas bitten, Rechtshilfe)

Retribution<sup>17</sup> (Gegengabe)

maussade sein<sup>18</sup>

etwas dem Oeffentlichen mitteilen<sup>19</sup>

Volkreiches u nahrhaftes Städtchen<sup>20</sup>

ein reines Vernehmen<sup>21</sup>

Inkalkulable Produktion<sup>22</sup>

Desultorisch: abspringend, unbeständig<sup>23</sup>

Resispiscenz: Erkenntnis u Bedauern seines Fehlers<sup>24</sup>

12 TA XV, 167 [U]; übernommen in Textband S. 90<sup>8,12</sup> u. ö.

13 Vgl. TA XV, 142, 72; übernommen in Textband S. 95<sup>14</sup> u. 96<sup>15</sup>.

14 Vgl. TA XV, 133 [U].

15 TA XV, 134, 55.

16 Vgl. TA XV, 125 [U]; übernommen in Textband S. 261<sup>23</sup>, vgl. auch S. 72<sup>7</sup>.

17 Vgl. TA XV, 125 [U]; übernommen in Textband S. 66<sup>15f</sup>.

18 Vgl. TA XV, 123 [U]; übernommen in Textband S. 96<sup>4</sup> u. 100<sup>17f</sup>.

19 Vgl. TA XV, 107 [U]; vgl. Textband S. 80<sup>8</sup>.

20 Vgl. TA XV, 102 [U]; vgl. Textband S. 62<sup>10f</sup>.

21 Vgl. TA XV, 101 [U]; vgl. Textband S. 228<sup>30</sup>.

22 Vgl. TA XV, 47 [A]; vgl. Textband S. 68<sup>30</sup>.

23 Vgl. TA XV, 129 [U]; übernommen in Textband S. 77<sup>10</sup>.

24 Vgl. Bierbaum, Goethe-Kalender, S. 62; übernommen in Textband S. 110<sup>6</sup>; vgl. Stellenkommentar dazu.

GÄSTELISTE UND ENTWURF DER  
TISCHORDNUNG FÜR DAS MITTAGSMAHL BEI  
GOETHE<sup>25</sup>

(TMA, Mp XI 14/40, ro.)

Goethe		Baur. Coudray
August		
Dr. Ridel –	[Dr. Ridel]	August
– Amalie Ridel	Frau Riemer	
Charlotte		
Lottchen	[Dr. Rierner]	Lottchen
Dr. Rierner	Hofr. Meyer	
– Frau Rierner °geb. Ulrich°		
Hofr. Meyer.		
– Frau Meyer °geb.	Annalie	Rierner
v. Koppenfeld°		
St. Schütze.	Goethe	[Werner]
Baur. Coudray.		[Frau Coudray]
– M <sup>me</sup> ”		Werner
Rat Kirms	Charlotte	[Kirms]
– M <sup>me</sup> Kirms		Frau Coudray
Bergrat Werner		
1816	Kirms	Dr. Ri[e]del
<u>1760</u>		[Frau Rierner]
56 <sup>26</sup>	Frau Meyer	Frau Kirms
9 Herren		
7 Damen		
		Schütze

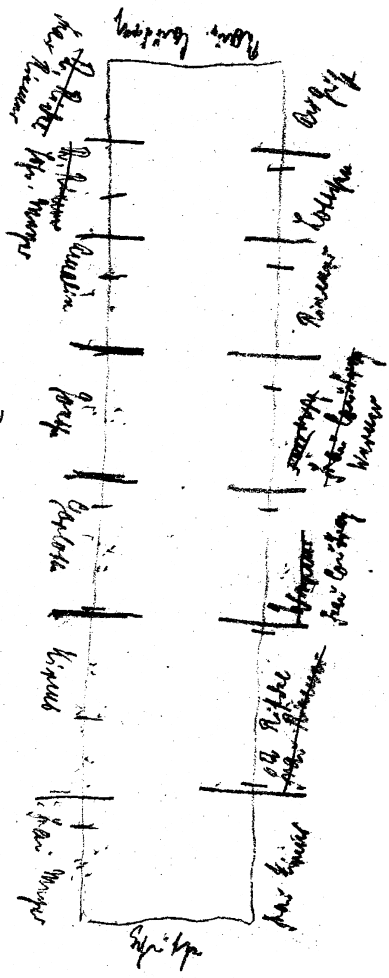
25 Vgl. Textband S. 395<sup>6ff.</sup>

26 Das Alter Johann Heinrich Meyers im Jahre 1816.

- Conse
- Augsp
- H. Rinkel -
- Lucia Rinkel
- Carlotha
- Lottspai
- H. Rinkel
- Frau Rinkel geb. Augsp
- Jobr. Magar.
- Frau Magar geb. Koppesches
- St. Spitzke
- Rach. Constanze
- Frau
- Rach. Kinnel
- Frau Kinnel
- Angras Wacker

1810  
 1760  
 ---  
 56

9 Frauen  
 7 Männer





# ANHANG



## DANK

Der großzügigen Druckerlaubnis der Fondation Martin Bodmer (Cologny-Genève) und der Unterstützung durch ihren Leiter Martin Bircher ist es zu verdanken, dass Lotte in Weimar hier zum ersten Mal »in ursprünglicher Gestalt« erscheinen und aus der Handschrift herausgegeben werden kann.

Eckhard Heftrich (Malsburg) war der ›Gegenleser‹ des Kommentars; er erwies sich in jeder Hinsicht als ein mit Geist und Seele engagierter Mit-Leser: ratend und warnend, abschwächend und präzisierend, ergänzend und straffend.

Neben ihm haben Friedhelm Marx (Wuppertal) den gesamten Stellenkommentar, Herbert Lehnert (Irvine) und Michael Neumann (Eichstätt) Teile des Manuskripts kommentiert und mit weiter führenden Hinweisen bereichert.

Das Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich gewährte mir nicht nur verschiedene Male Gastfreundschaft, sondern half auch während des gesamten Arbeitsprozesses mit der Bereitstellung von Dokumenten und Materialien und Klärung von archivarischen Fragen, wofür seinem Leiter Thomas Sprecher, insbesondere auch seiner Mitarbeiterin Monica Bussmann gedankt sei.

Gert Heine (Allerød) hat meine Textkonstitution akribisch mit der Handschriftenkopie verglichen und wesentlich dazu beigetragen, dass die Textgestalt das menschenmögliche Maß an Genauigkeit gewann. Außer ihm hat Rainer H. Runge (Köln) den gesamten Drucktext mit der Handschrift sorgsam kollationiert.

Paul Schommer (Alpen) stellte mir Erich Neumanns Druckfehlerlisten und quellenkritische Überlegungen aus den fünfziger Jahren zur Verfügung, Georg Potempa † seine Befunde zu den Goethe-Quellen des siebenten Kapitels.

Ein besonderer Dank gilt der Unterstützung und Großzügigkeit des S. Fischer Verlags und seinen Mitarbeitern: Barbara Hoffmeister, die als Lektorin den Kommentarband mit großem En-

gement betreute; Roland Spahr, der als Projektleiter mit Hilfsbereitschaft und Geduld die Erfüllung mancher Vorstellungen und Bitten möglich machte; Wolfgang Kloft und Andreas Schwarz, die das umfangreiche und verzwickte Register erstellen.

Für die Klärung von Detailfragen seien bedankt: Bruno Bleckmann (Bern); Simone Burdach (Weimar); Heinrich Fritzen (Bergisch Gladbach); Werner E. Gerabek (Würzburg); Otto Geudtner (Köln); Joachim Hagner (Berlin); Wolfgang Hahn (Wien); Bärbel und Henner von Hesberg (Köln); Werner Keller (Köln); Erich Kleinganz (Köln); Cristina Klostermann-Herbst (Frankfurt a.M.); Ulrich Kocher (Reutlingen); Hermann Kurzke (Mainz); Elisabeth und Wolfgang Dieter Lebek (Köln); Hans K. Matussek (Nettetal); Gisela Maul (Weimar); Harald Mielsch (Bonn); Astrid Mischke (Düsseldorf), Hans Ost (Köln); Siegfried Seifert (Weimar); Marilies Spancken (Bonn); Angela Spizig (Köln); Dieter Stolz (Berlin); Ursula und Rolf Timmerbrink (Münster); Sibille Westerkamp (Köln); Manfred Wenzel (Gießen); Bettina Werche (Weimar).



## ZEICHEN, ABKÜRZUNGEN UND SIGLEN

### Zeichen und Abkürzungen

[Wort]; <sup>2</sup> [Wort] <sup>2</sup> ;	Vom Autor in Folge getilgt
<u>Wort</u>	Vom Autor rückgängig gemachte Streichung
°Wort°	Vom Autor nachträglich eingefügt
[°Wort°]	Vom Autor nachträglich eingefügt und wieder gestrichen
Wor-	Nicht vollständig ausgeschriebenes Wort, nicht zu Ende geführter Satz
[Wort]	Vom Herausgeber ergänzt
Korr. aus:	»Korrigiert aus«: Das Kürzel sagt nichts aus über die Art der Korrektur; es kann sich handeln um eine Sofort- oder Spätkorrektur, um eine Korrektur in, über oder unter der Zeile, Hinzufügungen oder Streichungen wie auch um ein Überschreiben einzelner Buchstaben oder Wortbestandteile
[A]	Anstreichung in einer Quelle
[U]	Unterstreichung in einer Quelle
[Au]	Ausrufezeichen in einer Quelle
Hs	Handschrift von Lotte in Weimar
Mat.	Materialien Thomas Manns (TMA)
Mp	»Mappe« mit Notizen Thomas Manns (TMA)
Reg.	Regest-Nummer (s. unter Siglen Regesten)
*	Innerhalb der Bibliographie mit * gekennzeichnete Titel befinden sich in Thomas Manns Nachlassbibliothek (TMA)
TMA	Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich

### Siglen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. v. d. Historischen Kommission bei der königl. Akademie der Wissenschaften. Leipzig 1875–1912.
-----	---

- Br. I-III Thomas Mann: Briefe 1889–1936 (Bd. I); 1937–1947 (Bd. II); 1948–1955 (Bd. III). Hg. v. Erika Mann. Frankfurt/Main 1961–1965.
- Collegheft [Thomas Mann:] Collegheft. Hg. v. Yvonne Schmidlin u. Thomas Sprecher. Frankfurt/Main 2001 (TMS XXIV).
- DBE Deutsche Bibliographische Enzyklopädie. Hg. v. Walter Killy u. Rudolf Vierhaus. München 1995–2000.
- DFwb Deutsches Fremdwörterbuch. Begr. v. Hans Schulz, fortgef. v. Otto Basler, weitergef. im Institut für deutsche Sprache. 7 Bände. Berlin 1913–1988; 2. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 1–3. Berlin/New York 1995ff.
- DüD I-III Dichter über ihre Dichtungen. Thomas Mann. Hg. v. Hans Wysling u. Marianne Fischer. 3 Bände. Zürich u. a. 1975–1981 (= Dichter über ihre Dichtungen. Hg. v. Rudolf Hirsch u. Werner Vordtriede. Bd. 14).
- DWb Deutsches Wörterbuch. Hg. v. Jacob u. Wilhelm Grimm u. a. 33 Bände. München 1984 (Erstausgabe Leipzig 1854–1971).
- E I-VI Thomas Mann: Essays. Hg. v. Hermann Kurzke u. Stephan Stachorski. 6 Bände. Frankfurt/Main 1993–1997.
- FA Johann Wolfgang von Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hg. v. Friedmar Apel u. a. Frankfurt/Main 1985ff.
- GHb Goethe-Handbuch. Hg. v. Regine Otto u. Bernd Witte. 5 Bände. Stuttgart/Weimar 1996–1999.
- GKFA Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Frankfurt/Main 2002ff.
- GOA Friedrich Nietzsche: Nietzsche's Werke. Gesamtausgabe in Großoktav. 20 Bände. Leipzig 1894 bis 1926.

- Goethe/Willemer Johann Wolfgang Goethe. Sollst mir ewig Suleika heißen. Goethes Briefwechsel mit Marianne und Johann Jakob Willemer. Hg. v. Hans-J. Weitz. Frankfurt/Main 1995.
- Goethe/Zelter Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Hg. v. Max Hecker. 4 Bände. Leipzig 1913–1918.\*
- GW I–XIII Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1974.
- GWb Goethe Wörterbuch. Hg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966ff.
- HA Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz u. a. 16. Aufl. München 1996.
- Interviews Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909–1955. Hg. v. Volkmar Hansen u. Gert Heine. Hamburg 1983.
- KGW Friedrich Nietzsche: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin/New York 1967–1977.
- KSB Friedrich Nietzsche: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München/Berlin/New York 1986.
- MA Johann Wolfgang von Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Hg. v. Karl Richter u. a. München 1985ff.
- Nb.I und II Thomas Mann: Notizbücher 1–6 und 7–14. Hg. v. Hans Wysling u. Yvonne Schmidlin. Frankfurt/Main 1991/92.
- NDB Neue Deutsche Biographie. Hg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayr. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1953ff.

- PA Johann Wolfgang von Goethe: Goethes Sämtliche Werke (Propyläen-Ausgabe). 45 Bände. München/Berlin 1909–1923.
- Regesten Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register. Hg. v. Hans Bürgin u. Hans-Otto Mayer, unter Mitarbeit v. Gert Heine u. Yvonne Schmidlin. 5 Bände. Frankfurt/Main 1976–1987.
- Schiller/Goethe Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von Houston Stewart Chamberlain. 2 Bände. Jena 1905.\*
- SK Thomas Mann: Selbstkommentare [zu] »Lotte in Weimar«. Hg. v. Hans Wysling u. Marianne Eich-Fischer. Frankfurt/Main 1995.
- SSD Richard Wagner: Sämtliche Schriften und Dichtungen. Volksausgabe. 16 Bände. 6. Aufl. Leipzig [1912–1914].
- TA Johann Wolfgang von Goethe: Goethes Sämtliche Werke (Tempel-Ausgabe). 15 Bände. Berlin/Leipzig 1909–1910.
- Tb. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 u. 1933–1943. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Tagebücher 1944–1955. Hg. v. Inge Jens. 10 Bände. Frankfurt/Main 1977–1995.
- TM/AM Thomas Mann/Agnes E. Meyer: Briefwechsel 1937–1955. Hg. v. Hans R. Vaget. Frankfurt/Main 1992.
- TM/Amann Thomas Mann: Briefe an Paul Amann 1915–1952. Hg. v. Herbert Wegener. Lübeck 1959.
- TM/Autoren Thomas Mann: Briefwechsel mit Autoren. Hg. v. Hans Wysling. Frankfurt/Main 1988.
- TM/Bertram Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955. Hg., komm. und mit einem Nachwort versehen v. Inge Jens. Pfullingen 1960.
- TM/GBF Thomas Mann: Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/Main 1973.

- TM/Hamburger Thomas Mann/Käte Hamburger: Briefwechsel 1932–1955. Hg. v. Hubert Brunträger. Frankfurt/Main 1999 (TMS XX).
- TM/HM Thomas Mann/Heinrich Mann: Briefwechsel 1900–1949. Hg. v. Hans Wysling. 3., erweiterte Ausgabe. Frankfurt/Main 1995.
- TM/Neumann Thomas Mann: Briefe an Erich Neumann. In: Vollendung und Größe Thomas Manns. Beiträge zu Werk und Persönlichkeit des Dichters. Hg. v. Georg Wenzel. Halle/Saale 1962, S. 24–35.
- TM/Schickele Jahre des Unmuts. Thomas Manns Briefwechsel mit René Schickele 1930–1940. Hg. v. Hans Wysling u. Cornelia Bernini. Frankfurt/Main 1992 (TMS X).
- TMJ Thomas-Mann-Jahrbuch. Begründet von Eckhard Heftrich u. Hans Wysling. Hg. v. Eckhard Heftrich u. Thomas Sprecher. Frankfurt/Main 1988ff.
- TMS Thomas-Mann-Studien. Hg. v. Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich. Bern (1967–1988) und Frankfurt/Main 1991ff.
- TMUZ Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891–1955. Hg. mit einem Nachwort und Erläuterungen v. Klaus Schröter. 2., unveränderte Aufl. Frankfurt/Main 2000 (TMS XXII).
- WA Johann Wolfgang von Goethe: Goethes Werke. Weimarer Ausgabe. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 4 Abtheilungen. 133 Bände (in 143). Weimar 1887–1919.

## BIBLIOGRAPHIE

## WERKE THOMAS MANNS

## Werkausgaben und Einzelwerke

- Collegheft. Hg. v. Yvonne Schmidlin u. Thomas Sprecher. Frankfurt/Main 2001 (TMS XXIV).
- Essays. Hg. v. Hermann Kurzke u. Stephan Stachorski. 6 Bände. Frankfurt/Main 1993–1997.
- Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1974.
- Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Frankfurt/Main 2002ff. (Aufstellung s. am Schluss dieses Bandes).
- Lotte in Weimar. Stockholm 1939.
- Notizbücher 1–6. Hg. v. Hans Wysling u. Yvonne Schmidlin. Frankfurt/Main 1991.
- Notizbücher 7–14. Hg. v. Hans Wysling u. Yvonne Schmidlin. Frankfurt/Main 1992.
- Tagebücher 1918–1921 u. 1933–1943. Hg. v. Peter de Mendelssohn; Tagebücher 1944–1955. Hg. v. Inge Jens. 10 Bände. Frankfurt/Main 1977–1995.
- Vorabdrucke von Lotte in Weimar: s. Kap. Textlage

## Briefe

- Briefe 1889–1936. Hg. v. Erika Mann. Frankfurt/Main 1961.
- Briefe 1937–1947. Hg. v. Erika Mann. Frankfurt/Main 1963.
- Briefe 1948–1955 und Nachlese. Hg. v. Erika Mann. Frankfurt/Main 1965.
- Thomas Mann: Briefe an Paul Amann 1915–1952. Hg. v. Herbert Wegener. Lübeck 1959.
- Thomas Mann: Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/Main 1973.

- Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955. Hg., komm. und mit einem Nachwort versehen v. Inge Jens. Pfullingen 1960.
- Thomas Mann/Käte Hamburger: Briefwechsel 1932–1955. Hg. v. Hubert Brunträger. Frankfurt/Main 1999 (TMS XX).
- Thomas Mann/Heinrich Mann: Briefwechsel 1900–1949. Hg. v. Hans Wysling. 3., erweiterte Ausgabe. Frankfurt/Main 1995.
- Thomas Mann/Agnes E. Meyer: Briefwechsel 1937–1955. Hg. v. Hans R. Vaegt. Frankfurt/Main 1992.
- Thomas Mann: Briefe an Erich Neumann. In: Vollendung und Größe Thomas Manns. Beiträge zu Werk und Persönlichkeit des Dichters. Hg. v. Georg Wenzel. Halle/Saale 1962, S. 24–35.
- Jahre des Unmuts. Thomas Manns Briefwechsel mit René Schickele 1930–1940. Hg. v. Hans Wysling u. Cornelia Bernini. Frankfurt/Main 1992 (TMS X).

#### VON THOMAS MANN BENUTZTE LITERATUR

- Amelung, Heinz (Hg.): Goethe als Persönlichkeit. 3 Bände. München/Berlin 1923–1925.\*
- Aubry, Octave: Sankt Helena. Bd. I: Die Gefangenschaft Napoleons. Erlenbach-Zürich/Leipzig 1936.\*
- Bertram, Ernst: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Berlin 1918.\*  
–: Von den Möglichkeiten. In: Corona 7 (1937), S. 515–539.
- Bettex, Albert: Der Kampf um das klassische Weimar 1788–1798. Antiklassische Strömungen in der deutschen Literatur vor dem Beginn der Romantik. Zürich/Leipzig 1935.\*
- Bieber, Hugo: Goethe im 20. Jahrhundert. Berlin 1932.\*
- Biedermann, Woldemar Freiherr von (Hg.): Goethes Gespräche. 10 Bände. Leipzig 1889–1891.\*
- Biedermann, Flodoard Freiherr von (Hg.): Goethes Gespräche. 5 Bände. 2. Aufl. Leipzig 1909–1911.
- Bielschowsky, Albert: Goethe. Sein Leben und seine Werke. 2 Bände. 8. Aufl. München 1905.\*

- Bierbaum, Otto Julius (Hg.): Goethe-Kalender auf das Jahr 1908. Leipzig 1907.\*
- Bode, Wilhelm: Goethes Lebenskunst. 4. Aufl. Berlin 1905.\*  
 –: Goethes Sohn. Berlin 1918.\*
- Börne, Ludwig: Gesammelte Schriften. Hamburg/Frankfurt 1862.\*
- Bradish, Joseph A. von: Goethe als Erbe seiner Ahnen. Berlin/New York 1933.\*  
 –: Goethes Beamtenlaufbahn. New York 1937.\*
- Buchner, Eberhard: Goethes Sohn August. In: Berliner Illustrierte Zeitung Nr. 51., 21.12.1930, S. 2305–2307.\* (Aus Thomas Manns Materialien)
- Büchmann, Georg: Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes. 19. Aufl. Berlin 1898.\*
- Bülow, Eduard [von]: Goethes Friederike. In: Frankfurter Zeitung (1. Morgenblatt), Jg. 64, Nr. 635, 28.8.1919, S. 1f.\* (Aus Thomas Manns Materialien)
- Düntzer, Heinrich: Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken. 2 Bände. Leipzig 1885.
- Eloesser, Arthur: Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart. 2 Bände. Berlin 1930–1931.\*
- Elster, Ernst: Goethe und die Liebe. Marburg 1932.\*
- Falckenberg, Otto (Hg.): Schillers Dramaturgie. Drama und Bühne betreffende Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Schillers. München/Leipzig 1909.\*
- Fiedler, Kuno: Der Anbruch des Nihilismus. Aphoristische Gedanken über das Verhältnis von Religion und Bürgerlichkeit. Balingen 1922.
- Fischer, Andreas: Goethe und Napoleon. Eine Studie. 2., erw. Aufl. mit einem Anhang: Weimar und Napoleon. Frauenfeld 1900.\*
- Frankenberger, Julius: Walpurgis. Zur Kunstgestalt von Goethes Faust. Leipzig 1926.\*
- Freud, Sigm[und]: Gesammelte Schriften. 12 Bände. Leipzig/Wien/Zürich 1924–1934.\*  
 –: Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen. New York/Toronto 1939.\*



- Geiger, Ludwig: Goethe und die Seinen. Quellenmäßige Darstellungen über Goethes Haus. Leipzig 1908.\*
- Gloël, Heinrich: Goethes Wetzlarer Zeit. Bilder aus der Reichskammergerichts- und Wertherstadt. Berlin 1911.\*
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Sämtliche Werke (Propyläen-Ausgabe). 45 Bände. München/Berlin 1909–1923.\*
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Sämtliche Werke (Tempel-Ausgabe). 15 Bände. Berlin/Leipzig 1909–1910.\*
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Werke (Weimarer Ausgabe). Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 133 Bände. Weimar 1887–1919.
- Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Hg. v. Max Hecker. 4 Bände. Leipzig 1913–1918.\*
- Goethe und seine Welt. Unter Mitwirkung von Ernst Beutler hg. v. Hans Wahl u. Anton Kippenberg. 580 Abbildungen. Leipzig 1932.\*
- Goldschmidt, Arthur: Goethe im Almanach. Leipzig 1932.\*
- Gräf, Hans Gerhard (Hg.): Goethe über seine Dichtungen. Teil 1–3. 9 Bände. Frankfurt 1901–1914.\*
- Grillparzers sämtliche Werke in zwanzig Bänden. Hg. v. August Sauer. Stuttgart o. J. [1893].\*
- Gundolf, Friedrich: Goethe. Berlin 1916.\*
- Gwinner, Wilhelm: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt. Leipzig 1862.\*
- Hartmann, Otto J.: Erde und Kosmos im Leben des Menschen, der Naturreiche, Jahreszeiten und Elemente. Eine philosophische Kosmologie. Frankfurt 1938.\*
- Heine, Heinrich: Sämtliche Werke. Hg. v. Rudolf Frank. München/Leipzig 1923.\*
- Hitschmann, Eduard: Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes. In: *Imago* 18 (1932), S. 3–27.\* [Sonderdruck mit abweichender Paginierung]
- : Johann Peter Eckermann. Eine psychoanalytisch-biographische Studie. In: *Psychoanalytische Bewegung* 5 (1933), S. 1–30.\* [Sonderdruck mit abweichender Paginierung]
- Hofmannsthal, Hugo von (Hg.): Schillers Selbstcharakteristik aus

- seinen Schriften, nach einem älteren Vorbilde neu hg. München 1926.\*
- Huch, Ricarda: Blüthezeit der Romantik. Leipzig 1899.\*
- Jellinek, Oskar: Die Geistes- und Lebenstragödie der Enkel Goethes. Zürich 1938.\*
- Kerényi, Karl: Vom Wesen des Festes. Antike Religion und ethnologische Religionsforschung. In: *Paideuma* 1 (1938), S. 59–74.\*
- : Die Geburt der Helena. Eine mythologische Studie. In: *Mnemosyne* 7 (1938/1939), S. 161–179.\*
- Keudell, Elise von/Deetjen, Werner: Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke. Weimar 1931.\*
- Kircheisen, Friedrich: Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege in Bildern. München/Leipzig 1914.\*
- : Napoleon I. Ein Lebensbild. 2 Bände (Bd. 1 im TMA vorh.). Stuttgart/Berlin 1927.\*
- Kircheisen, F. M. (Hg.): Memoiren Napoleons. Dresden 1927.\*
- Theodor Körners Werke in zwei Bänden. Hg. v. Heinrich Spiers. Leipzig o.J. [1912].\*
- Kris, Ernst: Zur Psychologie älterer Biographik (dargestellt an der des bildenden Künstlers). In: *Imago* 21 (1935), S. 320–344.\*
- Kris, Ernst/Kurz, Otto: Die Legende vom Künstler. Wien 1934.\*
- Kühn, Paul: Weimar. Leipzig o.J. [1908].\*
- Kühnemann, Eugen: Goethe. 2 Bände. Leipzig 1930.\*
- Langguth, Adolf: Goethes Pädagogik historisch-kritisch dargestellt. Halle 1886.\*
- Meißinger, Karl August: Helena. Schillers Anteil am Faust. Frankfurt/Main 1935.\*
- Mereschkowski, Dmitri: Ewige Gefährten. Deutsch v. Alexander Eliasberg. München 1915.\*
- : Die Geheimnisse des Ostens. Berlin 1924.\*
- : Napoleon. Sein Leben. Napoleon der Mensch. Leipzig/Zürich 1928.\*
- Mörikes Sämtliche Werke. Hg. v. Franz Deibel. Leipzig (1911).\*
- Müller, Ernst: Schiller. Intimes aus seinem Leben nebst einer Einlei-

- tung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Berlin 1905.\*
- Muthesius, Karl: Goethe ein Kinderfreund. Berlin 1903.\*
- Nietzsche, Friedrich: Nietzsche's Werke. Gesamtausgabe in Großoktav. 20 Bände. Leipzig 1894–1926.\*
- Novalis: Fragmente. Dresden 1929.\*
- Oeser, Hans Ludwig: Das Zeitalter Goethes. Menschen und Werke. Ein Bilderwerk. Berlin 1932.\*
- Payer-Thurn, Rudolf: Goethe. Ein Bilderbuch. Sein Leben und Schaffen in 444 Bildern erläutert. Leipzig 1931.\*
- Pniower, Otto: Goethe als Wortschöpfer. Ausschnitt aus: Vossische Zeitung. Erscheinungsdatum ungeklärt.\* (Aus Thomas Manns Materialien)
- Riemer, Friedrich Wilhelm: Mitteilungen über Goethe. Auf Grund der Ausgabe von 1841 und des handschriftlichen Nachlasses hg. v. Arthur Pollmer. Leipzig 1921.\*
- Salomon, Albert: Goethe. In: Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik 9 (1932), S. 233–259.\*
- Schaeder, Hans Heinrich: Goethes Erlebnis des Ostens. Leipzig 1938.\*
- Schaeffer, Emil (Hg.): Goethe's äussere Erscheinung. Literarische und künstlerische Dokumente seiner Zeitgenossen. Leipzig 1914.\*
- Schidrowitz, Leo: Der unbegabte Goethe. Die Anti-Goethe-Kritik aus der Goethe-Zeit mit zeitgenössischen Karikaturen. Basel/Leipzig/Wien 1932.\*
- Schiller, Friedrich von: Schillers sämtliche Werke. 12 Bände. Leipzig o. J. [1910–1912].\*
- : Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von Houston Stewart Chamberlain. 2 Bände. Jena 1905.\*
- Schneider, Walther: Schopenhauer. Eine Biographie. Wien 1937.\*
- Schopenhauer, Arthur: Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke. Hg. v. Julius Frauenstädt. 6 Bände. 2. Aufl. Leipzig 1922.\*
- Schubart, Walter: Europa und die Seele des Ostens. Luzern 1938.\*
- Schulte-Strathaus, Ernst (Hg.): Die Bildnisse Goethes. München o. J. [1910].\*

- Sommerfeld, Martin: Goethe in Umwelt und Folgezeit. Gesammelte Studien. Leiden 1935.\*
- Strich, Fritz: Schiller. Sein Leben und sein Werk. Leipzig o.J. [1912].\*
- : Goethe der Europäer. In: Die Horen 1 (1928/1929), S. 108–134.
- Teweles, Heinrich: Goethe und die Juden. Hamburg 1925.\*
- Theilhaber, Felix Aaron: Goethe. Sexus und Eros. Berlin 1929.\*
- Urzidil, Johannes: Goethe in Böhmen. Wien/Leipzig 1932.\*
- : Patient und Kurgast Goethe. In: National-Zeitung 24.5.1936.\* (Aus Thomas Manns Materialien)
- Wahl, Hans (Hg.): Goethe im Bildnis. Leipzig o.J. [1930].\*
- Wiegand, Julius: Geschichte der deutschen Dichtung. Köln 1922.\*
- Wiegler, Paul: Geschichte der deutschen Literatur. Bd. I: Von der Gotik bis zu Goethes Tod. Berlin 1930.\*
- Witkop, Philipp: Goethe. Leben und Werk. Stuttgart 1931.\*
- Ziegler, Konrat: Gedanken über Faust II. Stuttgart 1919.\*

#### FORSCHUNGLITERATUR UND NACHSCHLAGEWERKE

- |               |   |
|---------------|---|
| ADB           | Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. v. d. Historischen Kommission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Leipzig 1875–1912.   |
| Adelung 1788  | Adelung, Johann Christoph: Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie. Leipzig 1788.   |
| Adelung 1811  | Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen [...]. 4 Bände. Wien 1811 (1. Aufl. Leipzig 1774–1786). |
| Barth 1971    | Barth, Ilse-Marie: Literarisches Weimar. Kultur/Literatur/Sozialstruktur im 16.– 20. Jahrhundert. Stuttgart 1971.   |
| Baumgart 1996 | Baumgart, Reinhart: Eine Fata Morgana deutscher Kultur. Thomas Mann: Lotte in Weimar (1939). In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Romane von gestern – heute gelesen. Bd. III. Frankfurt/Main 1996, S. 215–223.                          |

- Behagel 1923 Behagel, Otto: Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. 4 Bände. Heidelberg 1923.
- Bentmann 1960 Bentmann, Friedrich: Goethe in der Sicht Thomas Manns. Karlsruhe 1960.
- Bermann Fischer 1967 Bermann Fischer, Gottfried: Bedroht – Bewahrt. Weg eines Verlegers. Frankfurt/Main 1967.
- Bertram 1967 Bertram, Ernst: Nietzsches Goethebild. In: E. B.: Dichtung als Zeugnis. Frühe Bonner Studien zur Literatur. Hg. v. Ralph-Rainer Wuthenow. Bonn 1967, S. 251–286 (zuerst 1920).
- Betz 1972 Betz, Werner: Lateinisches, Goethisches, Paragoethisches in Thomas Manns »Lotte in Weimar«. In: Klaus W. Jonas (Hg.): Deutsche Weltliteratur. Von Goethe bis Ingeborg Bachmann. Festgabe für J. Alan Pfeiffer. Tübingen 1972, S. 188–202.
- Beutler 1941 Beutler, Ernst: Essays um Goethe. Leipzig 1941.
- Biedrzyński 1992 Biedrzyński, Effi: Goethes Weimar. Das Lexikon der Personen und Schauplätze. Zürich 1992.
- Blume 1949 Blume, Bernhard: Thomas Mann und Goethe. Bern 1949.
- Blumenberg 1979 Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos. Frankfurt/Main 1979.
- Bode 1918–1923 Bode, Wilhelm (Hg.): Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. 3 Bände. Berlin 1918–1923.
- Boerner 1993 Boerner, Peter: »Sie mögen mich nicht! Ich mag sie auch nicht!« – Goethe über die Deutschen. In: Helmut Scheuer (Hg.): Dichter und ihre Nation. Frankfurt/Main 1993, S. 138–150.
- Boyle 1995/1999 Boyle, Nicholas: Goethe. Der Dichter in seiner Zeit. Bd. I: 1749–1790, München 1995. Bd. II: 1790–1803, München 1999.
- Brandes 1930 Brandes, Anna: Adele Schopenhauer in den geistigen Beziehungen zu ihrer Zeit. Diss. Frankfurt/Main 1930.

- Breloer 2001 Breloer, Heinrich: *Unterwegs zur Familie Mann. Begegnungen, Gespräche, Interviews*. Frankfurt/Main 2001.
- Büch 2002 Büch, Gabriele: *Alles Leben ist Traum. Adele Schopenhauer. Eine Biographie*. Berlin 2002.
- Büchmann 1972 Büchmann, Georg: *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*. 32. Aufl. Berlin 1972.
- Campe 1807–1811 Campe, Joachim Heinrich (Hg.): *Wörterbuch der Deutschen Sprache*. 5 Bände. Braunschweig 1807–1811.
- Campe 1813 Campe, Joachim Heinrich (Hg.): *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke*. Braunschweig 1813.
- Carus 1948 Carus, C. G.: *Goethe. Zu dessen näherem Verständnis und Briefe über Goethes Faust*. Hg. v. Ernst Merian-Genast. Zürich 1948.
- Collet 1971 Collet, Helga: *Das Konvolut zu Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«*. Eine Untersuchung. M.A. [masch.], Kingston 1971.
- Cozic 1999 Cozic, Alain: *Les narrateurs dans le roman de Thomas Mann Lotte in Weimar*. In: *Cahiers d'Études Germaniques* 36 (1999), S. 11–19.
- Dahlke 1976 Dahlke, Hans: *Geschichtsroman und Literaturkritik im Exil*. Berlin/Weimar 1976.
- Damm 1998 Damm, Sigrid: *Christiane und Goethe. Eine Recherche*. Frankfurt/Leipzig 1998.
- Dane 1999 Dane, Gesa: *Lotte im »Hotel zum Elephanten«*. Zur Codierung des Historischen in Thomas Manns *Lotte in Weimar*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 43 (1999), S. 355–376.
- Darmaun 1999 Darmaun, Jacques: *Wandel und Beständigkeit: Thomas Manns Bild vom »Literaten«*. In: *Cahiers d'Études Germaniques* 36 (1999), S. 71–81.
- DBE Deutsche Bibliographische Enzyklopädie. Hg. v.

- Walter Killy u. Rudolf Vierhaus. München 1995–2000.
- DFwb Deutsches Fremdwörterbuch. Begr. v. Hans Schulz, fortgef. v. Otto Basler, weitergef. im Institut für deutsche Sprache. 7 Bände. Berlin 1913 bis 1988; 2., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 1–3. Berlin/New York 1995ff.
- Diersen 1975 Diersen, Inge: Thomas Mann. Episches Werk. Weltanschauung. Leben. Berlin/Weimar 1975.
- Duden 1902 Duden, Konrad: Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache. 7. Aufl. Leipzig/Wien o.J. [1902].
- DWb Deutsches Wörterbuch. Hg. v. Jacob u. Wilhelm Grimm u. a. 33 Bände. München 1984 [Erstausgabe Leipzig 1854–1971].
- Eckert/Berthold 1999 Eckert, Brita/Werner Berthold (Hg.): »... er teilte mit uns allen das Exil«. Goethebilder der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Wiesbaden 1999.
- Eichner 1971 Eichner, Hans: Zwei unbekannte Briefe Thomas Manns. In: Rice University Studies 57 (1971), S. 39–46.
- Eissler 1987 Eissler, K. R.: Goethe. Eine psychoanalytische Studie. 1775–1786. 2 Bände. München 1987 [zuerst 1963].
- Emig 1998 Emig, Christine: Arbeit am Inzest. Richard Wagner und Thomas Mann. Frankfurt/Main 1998.
- Ettinger 1988 Ettinger, Albert: Der Epiker als Theatraliker. Thomas Manns Beziehungen zum Theater in seinem Leben und Werk. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1988.
- Fischer 1936 Fischer, Walter: Abraham Gottlob Werner in Darstellungen der bildenden Künste. In: Mitteilungen des Roland 21 (1936), S. 61–67.
- Fischer 1975 Fischer, Uve: Die Begegnung Mann-Goethe im

- VII. Kapitel von Lotte in Weimar. Anmerkungen zum Parodiebegriff bei Thomas Mann. In: *Studi Germanici N.S.* 13 (1975), S. 389–398.
- Fischer 2002 Fischer, Bernd-Jürgen: *Handbuch zu Thomas Manns »Josephsromanen«*. Tübingen/Basel 2002.
- Frankfurter Wörterbuch 1971 *Frankfurter Wörterbuch*, aufgrund des v. Johann Joseph Oppel (1815–1894) u. Hans Rauh (1892 bis 1945) ges. Materials hg. v. Wolfgang Brückner. 6 Bände. Frankfurt/Main 1971.
- Geerds 1962 *Klassisch-realistische Wiederholungen im Schaffen Thomas Manns*. In: *Weimarer Beiträge* 8 (1962), S. 711–726.
- Geigenberger 1995 Geigenberger, Thomas: *Goethe in Weimar. Eine virtuelle Reise in die Welt des großen Dichters* (CD-ROM). München 1995.
- GHb *Goethe-Handbuch*. Hg. v. Regine Otto u. Bernd Witte. 5 Bände. Stuttgart/Weimar 1996–1999.
- Giessler 1970 Giessler, Lothar: *Studien zum Lebensumkreis des späten Goethe. Riemer, Coudray, Soret und Vogel in Goethes mündlichen und schriftlichen Äußerungen*. Diss. Kiel 1970.
- Glatt 1966 Glatt, Louis: *Zur Echtheit eines Goethe-Zitats bei Thomas Mann*. In: *Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft* 28 (1966), S. 310–314.
- Gockel 1989 Gockel, Heinz: *Thomas Manns Goethe*. Hamburg 1989.
- (Goethe) FA Goethe, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg. v. Friedmar Apel u. a. Frankfurt/Main 1985ff.
- (Goethe) HA Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz u. a., 16. Aufl. München 1996.
- (Goethe) MA Goethe, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Hg. v. Karl Richter u. a. München 1985ff.



- Goethe/Willemer Johann Wolfgang Goethe. Sollst mir ewig Suleika heißen. Goethes Briefwechsel mit Marianne und Johann Jakob Willemer. Hg. v. Hans-J. Weitz. Frankfurt/Main 1995.
- Grupe 1962 Grupe, Walter: Goethes Sekretär Ernst Carl John. Sein Bild in der Forschung und bei Thomas Mann. In: Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft 24 (1962), S. 202–223.
- Günther 1893 Günther, O.: Goethe und Lotte 1816. In: Goethe-Jahrbuch 14 (1893), S. 285–289.
- Günther 1998 Günther, Gitta u. a.: Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte. Weimar 1998.
- GWb Goethe Wörterbuch. Hg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966ff.
- Hacks 1965 Hacks, Peter: Über den Stil in Thomas Manns »Lotte in Weimar«. In: Sinn und Form. Sonderheft Thomas Mann 1965, S. 240–254.
- Hamacher 1994 Hamacher, Bernd: Das Geschlecht der Sternengigen. Thomas Manns Verwendung eines Motivs von Max Oppenheimer. In: Thomas Eicher u. Ulf Beckmann (Hg.): Intermedialität. Vom Bild zum Text. Bielefeld 1994, S. 95–121.
- Hamburger 1986 Hamburger, Käte: Thomas Manns Goethe. In: K. H.: Aufsätze und Gedichte zu ihren Themen und Thesen. Zum 90. Geburtstag hg. v. Helmut Kreuzer u. Jürgen Kühnel. Siegen 1986, S. 11–24.
- Hansen 1975 Hansen, Volkmar: Thomas Manns Heine-Rezeption. Hamburg 1975.
- Hansen 1993 Hansen, Volkmar: »Lebensglanz« und »Altersgröße« Goethes in »Lotte in Weimar«. In: V. H. (Hg.): Interpretationen. Thomas Mann. Romane und Erzählungen. Stuttgart 1993, S. 228–269.

- Härle 1988 Härle, Gerhard: Männerweiblichkeit. Zur Homosexualität bei Klaus und Thomas Mann. Frankfurt/Main 1988.
- Harpprecht 1995 Harpprecht, Klaus: Thomas Mann. Eine Biographie. Reinbek 1995.
- Haslé 1999 Haslé, Maurice: Goethe, fils spirituel de Thomas Mann? Ou: les yeux noirs de Lotte et le masque d'August. In: Cahiers d'Études Germaniques 36 (1999), S. 63–69.
- Hatfield 1979 Hatfield, Henry: From *The Magic Mountain*. Mann's Later Masterpieces. Ithaca/London 1979.
- Havenith 1961 Havenith, E.: Bemerkungen zur Struktur des Goetheromans »Lotte in Weimar«. In: Revue des langues vivantes 27 (1961), S. 329–341.
- Hecker 1927 Hecker, Max: Ferdinand Heinke in Weimar. In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 13 (1927), S. 251–306.
- Heftrich 1990 Heftrich, Eckhard: Lotte in Weimar. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 1990 (3. Aufl. 2001), S. 423–446.
- Held 1995 Held, Norbert: Thomas Manns »imitatio Goethe's« aus dem Geist der Entsagung bei Goethe. Berlin 1995.
- Heller 1971 Heller, Erich: Thomas Mann und das Klassische. Betrachtungen über Lotte in Weimar. In: Reinhold Grimm u. Jost Hermand (Hg.): Die Klassik-Legende. Frankfurt/Main 1971, S. 200–226.
- Herrmann 1994 Herrmann, Hans Peter (Hg.): Goethes »Werther«. Kritik und Forschung. Darmstadt 1994.
- Hildebrand 1997 Hildebrand, Olaf: Sinnliche Seligkeit. Goethes heidnischer Sensualismus und seine Beziehung zu Heine. In: Goethe-Jahrbuch 114 (1997), S. 231–251.
- Hilscher 1973 Hilscher, Eberhard: Thomas Mann. Leben und Werk. 4. Aufl. Berlin 1973.

- Houben 1920 Houben, H. H. u. Hans Wahl (Hg.): Adele Schopenhauer, Gedichte und Scheerenschnitte. 2 Bände. Leipzig o.J. [1920].
- Houben 1921 Houben, H. H. (Hg.): Adele Schopenhauer, Tagebuch einer Einsamen. Leipzig 1921.
- Hübscher 1972 Hübscher, Arthur: Arthur Schopenhauer. Ein Lebensbild. In: Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke. Hg. v. Arthur Hübscher. 3. Aufl. Wiesbaden 1972, Bd. I, S. 29–142.
- Huschke 1958 Huschke, Wolfgang: Forschungen zur Geschichte der führenden Gesellschaftsschicht im klassischen Weimar. In: Forschungen zur thüringischen Landesgeschichte. Friedrich Schneider zum 70. Geburtstag am 14. 10. 1957. Veröffentlichungen des thüringischen Landeshauptarchivs Weimar. Weimar 1958, S. 55–114.
- Jaeger 1999 Jaeger, Michael: Goethe im Widerstreit des liberalen und radikalen Denkens in der Weimarer Republik. In: Goethe-Jahrbuch 116 (1999), S. 112–128.
- Jendreiek 1977 Jendreiek, Helmut: Thomas Mann. Der demokratische Roman. Düsseldorf 1977.
- Kahn-Wallerstein 1984 Kahn-Wallerstein: Marianne von Willemer – Goethes Suleika. Frankfurt/Main 1984.
- Kindermann 1966 Kindermann, Heinz: Das Goethebild des 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. Darmstadt 1966.
- Klauss/Piesch Klauss, Jochen u. Jürgen Piesch: Goethes Wohnhaus in Weimar. Weimar o.J.
- Klein 1999 Klein, Christian: Enjeu et formes de l'ironie dans Lotte à Weimar de Thomas Mann: le récit d'Adèle. In: Cahiers d'Études Germaniques 36 (1999), S. 49–61.
- Köhler 1996 Köhler, Astrid: Salonkultur im klassischen Weimar. Geselligkeit als Lebensform und literarisches Konzept. Stuttgart 1996.

- Köpke 2002 Köpke, Wulf: Ein Spiel mit Goethes Größe. Die Auseinandersetzung des Exils mit Thomas Mann. In: Gert Sautermeister / Frank Baron (Hg.): Goethe im Exil. Deutsch-Amerikanische Perspektiven. Bielefeld 2002, S. 161–183.
- Koopmann 1991 Koopmann, Helmut: Aneignungsgeschäfte. Thomas Mann liest Eckermanns Gespräche mit Goethe. In: Eckhard Heftrich u. Helmut Koopmann (Hg.): Thomas Mann und seine Quellen. Festschrift für Hans Wysling. Frankfurt/Main 1991, S. 21–47.
- Koopmann 1993 Koopmann, Helmut: Lotte in Amerika, Thomas Mann in Weimar. Erläuterungen zum Satz »Wo ich bin, ist die deutsche Kultur«. In: Hans Gockel u. a. (Hg.): Wagner – Nietzsche – Thomas Mann. Festschrift für Eckhard Heftrich. Frankfurt/Main 1993, S. 324–342.
- Koopmann 1998 Koopmann, Helmut: Schattenspiele, Schattenrisse. Die Auseinandersetzung Thomas Manns mit Gerhart Hauptmann und Veränderungen im Wirklichkeitssinn des Emigranten Goethe in Weimar. In: Philippe Wellnitz (Hg.): Thomas Mann. Lotte in Weimar. Künstler im Exil – L'artiste et son exil. Strasbourg 1998, S. 21–46.
- Koopmann 2002 Koopmann, Helmut: Exilspuren in Thomas Manns Goethe-Roman. In: Gert Sautermeister / Frank Baron (Hg.): Goethe im Exil. Deutsch-Amerikanische Perspektiven. Bielefeld 2002, S. 141–159.
- Kraft 1993 Kraft, Herbert: Goethe 1939: Thomas Manns Roman Lotte in Weimar. In: Hans Gockel u. a. (Hg.): Wagner – Nietzsche – Thomas Mann. Festschrift für Eckhard Heftrich. Frankfurt/Main 1993, S. 310–323.
- Kraske 1997 Kraske, Bernd M.: Von der unio mystica mit dem

- Vater. Der Goethe-Roman *Lotte in Weimar*. In: B. M. K.: Nachdenken über Thomas Mann. Sechs Vorträge. Glinde 1997, S. 103–131.
- Kurzke 1991 Kurzke, Hermann: *Thomas Mann. Epoche-Werk-Wirkung*. 2. Aufl. München 1991.
- Kurzke 1999 Kurzke, Hermann: *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie*. München 1999.
- Lange 1970 Lange, Gerhard: *Struktur- und Quellenuntersuchungen zu »Lotte in Weimar«*. Bayreuth 1970 [zuerst 1954].
- Lehnert 1973 Lehnert, Herbert: *Repräsentation und Zweifel. Thomas Manns Exilwerke und der deutsche Kulturbürger*. In: Manfred Durzak (Hg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*. Stuttgart 1973, S. 398 bis 417.
- Lehnert 1987 Lehnert, Herbert: *Dauer und Wechsel der Autorität. »Lotte in Weimar« als Werk des Exils*. In: *Internationales Thomas-Mann-Kolloquium 1986 in Lübeck*. Bern 1987 (TMS VII), S. 30–52.
- Lehnert/Wessell 1991 Lehnert, Herbert u. Eva Wessell: *Nihilismus der Menschenfreundlichkeit. Thomas Manns »Wandlung« und sein Essay Goethe und Tolstoi*. Frankfurt/Main 1991 (TMS IX).
- Liersch 2001 Liersch, Werner: *Goethes Doppelgänger. Die geheime Geschichte des Doktor Riemer*. Berlin 2001 [zuerst 1999].
- Lion 1947 Lion, Ferdinand: *Thomas Mann. Leben und Werk*. Zürich 1947.
- Ludwig 1931 Ludwig, Emil: *Goethe. Geschichte eines Menschen*. Berlin/Wien/Leipzig 1931 [zuerst Stuttgart 1920].
- Lütkehaus 1991 Lütkehaus, Ludger (Hg.): *Die Schopenhauers. Der Familienbriefwechsel von Adele, Arthur, Heinrich Floris und Johanna Schopenhauer*. Zürich 1991.
- Maar 1995 Maar, Michael: *Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg*. München/Wien 1995.

- Mandelkow 1975–1984 Mandelkow, Karl Robert (Hg.): Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland (1773–1982). 4 Bände. München 1975–1984.
- Mandelkow 1976 Mandelkow, Karl Robert: Der proteische Dichter. Ein Leitmotiv in der Geschichte der Deutung und Wirkung Goethes. In: K.R.M.: Orpheus und Maschine. Acht literaturgeschichtliche Arbeiten. Heidelberg 1976, S. 23–37.
- Mandelkow 1980/1989 Mandelkow, Karl Robert: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. 2 Bände. München 1980/1989.
- Klaus Mann 1976 Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. München 1976.
- Klaus Mann 1995 Mann, Klaus: Tagebücher 1931–1933. Hamburg 1995 [zuerst 1989].
- Marx 1997 Marx, Friedhelm: »Die Menschwerdung des Göttlichen«. Thomas Manns Goethe-Bild in Lotte in Weimar. In: TMJ 10 (1997), S. 113–132.
- Marx 2002 Marx, Friedhelm: »Ich aber sage Ihnen . . .«. Christusfigurationen im Werk Thomas Manns. Frankfurt/Main 2002 (TMS XXV).
- Matt 1994 Matt, Peter von: Zur Psychologie des deutschen Nationalschriftstellers. Die Bedeutung der Hinrichtung und Verklärung Goethes durch Thomas Mann. In: P. v. M.: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur. München 1994, S. 242–256.
- Maul/Oppel 1996 Maul, Gisela u. Margarete Oppel: Goethes Wohnhaus. München/Wien 1996.
- Mayer 1950 Mayer, Hans: Thomas Mann. Werk und Entwicklung. Berlin (Ost) 1950.
- Mendelssohn 1982 Mendelssohn, Peter de (Hg.): Thomas Mann, Lotte in Weimar. Frankfurt/Main 1982.
- Mendelssohn 1996 Mendelssohn, Peter de: Der Zauberer. Das Le-

- ben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. 3 Bände. Erster Teil 1875–1918. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1996.
- Meyer 1988 Meyer, Herman: Das Zitat in der Erzählkunst. Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans. Frankfurt/Main 1988 [zuerst Stuttgart 1961].
- Midell 1979 Midell, Eike: Ein Goetheroman, ein Deutschlandroman. Thomas Mann: »Lotte in Weimar«. In: Antifaschistische Romane 1933–1945. Analysen. Hg. v. Sigrid Bock u. Manfred Hahn. Berlin/Weimar 1979, S. 193–220.
- Molinelli-Stein 1999 Molinelli-Stein, Barbara: Thomas Mann. Das Werk als Selbstinszenierung eines problematischen Ichs. Versuch einer psycho-existenziellen Strukturanalyse zu den Romanen *Lotte in Weimar* und *Doktor Faustus*. Tübingen 1999.
- Mommsen 1988 Mommsen, Katharina: Goethe und die arabische Welt. Frankfurt/Main 1988.
- Mommsen 1999 Mommsen, Katharina: Goethes Morgenlandfahrten. In: Goethe-Jahrbuch 116 (1999), S. 281–290.
- Motylowa 1957 Thomas Mann. *Lotte in Weimar*, Vorwort v. T. L. Motylowa. Moskau 1957 (Erläuterungen, S. 400–417).
- NDB Neue Deutsche Biographie. Hg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayr. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1953ff.
- Neider 1947 Neider, Charles (Hg.): *The Stature of Thomas Mann*. New York 1947.
- Neumann Neumann, Erich: Nachweis einiger Quellen für Thomas Manns Roman »Lotte in Weimar«. Im Ms. gedr. (TMA).
- Neumann 1997 Neumann, Thomas: ... fast ein Frühstück bei Goethe. Thomas Mann über die Goethe-Woche in Weimar. In: TMJ 10 (1997), S. 237–247.
- Neumann 2001 Neumann, Michael: Thomas Mann. Romane. Berlin 2001.

- Och 1996 Och, Gunnar: Thomas Mann in Weimar. In: Holger Helbig u. a. (Hg.): Hermenautik – Hermeneutik. Literarische und geisteswissenschaftliche Beiträge zu Ehren von Peter Horst Neumann. Würzburg 1996, S. 203–217.
- Ohl 1983 Ohl, Hubert: Riemers Goethe. Zu Thomas Manns Goethe-Bild. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 27 (1983), S. 381–395.
- Paul 1976 Paul, Konrad: »Lotte in Weimar«. In: Das erzählerische Werk Thomas Manns. Entstehungsgeschichte – Quellen – Wirkung. Berlin/Weimar 1976, S. 226–283.
- Pelletier 1999 Pelletier, Nicole: »Gesittete Verwegenheit«: superpositions thématiques dans *Lotte in Weimar*. In: Cahiers d'Études Germaniques 36 (1999), S. 21–32.
- Petersen 1932/1942 Petersen, Julius: Erdentage und Ewigkeit. Rede bei der Reichsgedächtnisfeier am 22. März 1932. In: J. P.: Drei Goethe-Reden. Leipzig 1942, S. 7–27.
- Pörksen 1985 Pörksen, Gunhild und Uwe: Friedrich Wilhelm Riemer als Autor aphoristischer Notizen zur Sprache und als linguistischer Gesprächspartner Goethes. In: Goethe-Jahrbuch 102 (1985), S. 34–67.
- Potempa 1992 Potempa, Georg: Thomas-Mann-Bibliographie. Das Werk. Unter Mitarbeit v. Gert Heine. Morsum/Sylt 1992.
- Potempa 1997 Potempa, Georg: Thomas-Mann-Bibliographie. Übersetzungen – Interviews. Unter Mitarbeit v. Gert Heine. Morsum/Sylt 1997.
- Prater 1995 Prater, Donald A.: Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. Eine Biographie. Aus dem Englischen v. Fred Wagner. München 1995.
- Pütz 1989 Pütz, Peter: Werther im Werk Thomas Manns. In: Hans-Joachim Althof u. a. (Hg.): Dokumentationen und Materialien. Johann Wolfgang Goethe – Thomas Mann usw. Szeged/Bonn 1989, S. 191–199.



- Raabe 1997 Raabe, Paul: Spaziergänge durch Goethes Weimar. 6. Aufl. Zürich 1997.
- Rahmeyer 1994 Rahmeyer, Ruth: Werthers Lotte. Eine Biographie der Charlotte Kestner. Hannover 1994.
- Rahmeyer 1997 Rahmeyer, Ruth: Ottilie von Goethe. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau. 3. Aufl. München 1997.
- Reed 1974 Reed, Terence James: Thomas Mann. The Uses of Tradition. Oxford 1974.
- Reed 1990 Reed, Terence James : Thomas Mann und die literarische Tradition. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 1990 (3. Aufl. 2001), S. 95–136.
- Renner 1985 Renner, Rolf Günter: Lebens-Werk. Zum inneren Zusammenhang der Texte von Thomas Mann. München 1985.
- Renner 1990 Renner, Rolf Günter: Literarästhetische, kulturkritische und autobiographische Essayistik. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 1990 (3. Aufl. 2001), S. 629–677.
- Röhrich 1991 Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bände. Freiburg/Basel/Wien 1991f.
- Rudloff 1998 Rudloff, Holger: Die Leiden des jungen August. Bildphantasien von Liebesverzicht und Entsagung in Thomas Manns Roman *Lotte in Weimar*. In: Philippe Wellnitz (Hg.): Thomas Mann. *Lotte in Weimar. Künstler im Exil – L'artiste et son exil*. Strasbourg 1998, S. 107–128.
- Salvan-Renucci 1998 Salvan-Renucci, Françoise: Die Goethe-imitatio in Thomas Manns »Lotte in Weimar«. In: Philippe Wellnitz (Hg.): Thomas Mann. *Lotte in Weimar. Künstler im Exil – L'artiste et son exil*. Strasbourg 1998, S. 47–79.
- Sandberg 1965 Sandberg, Hans-Joachim: Thomas Manns Schil-

- ler-Studien. Eine quellenkritische Untersuchung. Oslo 1965.
- Sanders 1860–1885 Sanders, Daniel: Wörterbuch der Deutschen Sprache. 4 Bände. Leipzig 1860–1885.
- Scherpe 1970 Scherpe, Klaus R.: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert. Bad Homburg/Berlin/Zürich 1970.
- Schleif 1965 Schleif, Walter: Goethes Diener. Berlin/Weimar 1965.
- Schommer 1999 Schommer, Paul (Hg.): Erich Neumanns Briefe an Thomas Mann. Kamp-Lintfort 1999.
- Schöne 1987 Schöne, Albrecht: Goethes Farbentheologie. München 1987.
- Schuette 1910 Schuette, M[arie]: Das Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. Leipzig 1910.
- Schultz 1971 Schultz, H. Stefan: Thomas Mann und Goethe. In: Peter Pütz (Hg.): Thomas Mann und die Tradition. Frankfurt/Main 1971, S. 151–179.
- Schulze 1994 Schulze, Sabine (Hg.): Goethe und die Kunst. Stuttgart 1994.
- Schweitzer 1811 Schweitzer, Johann Conrad: Wörterbuch zur Erklärung fremder, aus andern Sprachen in die Deutsche aufgenommener Wörter und Redensarten [...]. Zürich 1811.
- Seidel 1983 Seidel, Jürgen: Die Position des »Helden« im Roman. Zur Figuralstruktur in Thomas Manns »Lotte in Weimar«. In: Goethe-Jahrbuch 103 (1983), S. 207–234.
- Seidlin 1971 Seidlin, Oskar: The Lofty Game of Numbers: the Mynheer Peeperkorn Episode in Thomas Mann's *Der Zauberberg*. In: Publications of the Modern Language Association of America 86 (1971), S. 924–939.
- Seng 1998 Seng, Joachim: »Ich kann von Goethe nicht anders

- sprechen als mit Liebe.« Thomas Manns Briefwechsel mit Ernst Beutler. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1998, S. 242–275.
- Siefken 1978 Siefken, Hinrich: Lotte in Weimar – »Contactnahme« and Thomas Mann's Novel about Goethe. In: *Triivium* 13 (1978), S. 38–52.
- Siefken 1978/79 Siefken, Hinrich: The Goethe centenary of 1932 and Thomas Mann's »Lotte in Weimar«. In: *Publications of the English Goethe Society* 49 (1978–1979), S. 84–101.
- Siefken 1980 Siefken, Hinrich: Thomas Mann's Novel »Lotte in Weimar« – a »Lustspiel«? In: *Oxford German Studies* 11 (1980), S. 103–122.
- Siefken 1981 Siefken, Hinrich: Thomas Mann. Goethe. »Ideal der Deutschheit«. Wiederholte Spiegelungen 1893–1949. München 1981.
- Siefken 1982 Siefken, Hinrich: Thomas Mann Edits Goethe: »The permanent Goethe«. In: *Modern Language Review* 77 (1982), S. 876–885.
- Siefken 1991 Siefken, Hinrich: Goethe »spricht«. Gedanken zum siebenten Kapitel des Romans *Lotte in Weimar*. In: Eckhard Heftrich u. Helmut Koopmann (Hg.): *Thomas Mann und seine Quellen*. Festschrift für Hans Wysling. Frankfurt/Main 1991, S. 224–248.
- Soldan 1996 Soldan, Wolfgang u. Angelika: »Lotte in Weimar« oder eine Zwischenstation Thomas Manns auf dem Wege zu sich. In: *Orbis litterarum* 51 (1996), S. 178–190.
- Steiger 1982 Steiger, Robert: *Goethes Leben von Tag zu Tag*. Eine dokumentarische Chronik. Zürich 1982ff.
- Strobel 2000 Strobel, Jochen: *Entzauberung der Nation*. Die Repräsentation Deutschlands im Werk Thomas Manns. Dresden 2000.
- Thieme/Becker 1933 *Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart*. Hg. v. Ulrich

- Thieme u. Felix Becker. Bd. 33 (hg. v. Hans Vollmer). Leipzig 1933.
- Trunz 1999 Trunz, Erich: Ein Tag aus Goethes Leben. München 1999.
- Ulrich 1921 Ulrich, Oskar: Charlotte Kestner. Ein Lebensbild. Bielefeld/Leipzig 1921.
- Vaget 1973 Vaget, Hans Rudolf: Thomas Mann und die Neuklassik. »Der Tod in Venedig« und Samuel Lublinskis Literaturauffassung. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 7 (1973), S. 432 bis 454.
- Vaget 1982 Vaget, Hans Rudolf: Goethe. Der Mann von 60 Jahren. Mit einem Anhang über Thomas Mann. Königstein/Taunus 1982.
- Vaget/Barnouw 1975 Vaget, Hans Rudolf u. Dagmar Barnouw: Thomas Mann. Studien zu Fragen der Rezeption. Bern 1975.
- Verhoeff 1994 Verhoeff, Hans: Lotte in Weimar. Un roman d'amour. In: Henk Hillenaar u. Walter Schönau (Hg.): Fathers and mothers in literature. Amsterdam/Atlanta 1994, S. 183–197.
- Völker 1992 Völker, Werner: Der Sohn. August von Goethe. Frankfurt a. M./Leipzig 1992.
- Wahl 1925 Wahl, Hans (Hg.): Die Bildnisse Carl Augusts von Weimar. Weimar 1925.
- Wander 1867–1880 Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hauschatz für das deutsche Volk. Hg. v. Karl Friedrich Wilhelm Wander. Leipzig 1867–1880.
- Wellnitz 1998 Wellnitz, Philippe (Hg.): Thomas Mann. Lotte in Weimar. Künstler im Exil – L'artiste et son exil. Strasbourg 1998, S. 21–46.
- Wickert-Micknat 1977 Wickert-Micknat, Gisela: Goethe und Carl August in Thomas Manns Josephsroman. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 21 (1977), S. 452–467.

- Wierlacher 1987 Wierlacher, Alois: Vom Essen in der Literatur. Mahlzeiten in Erzähltexten von Goethe bis Grass. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1987.
- Wilpert 1998 Wilpert, Gero von: Goethe-Lexikon. Stuttgart 1998.
- Wißkirchen 1990 Wißkirchen, Hans: Thomas Manns Romanwerk in der europäischen Literaturkritik. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 1990 (3. Aufl. 2001), S. 875–924.
- Wolff 1909 Tagebücher der Adele Schopenhauer. (Hg. v. Kurt Wolff). 2 Bände. Leipzig 1909.
- Wolffheim 1992 Wolffheim, Elsbeth: Das Abenteuer der Verwirklichung des »Goethe-Mythos«. Thomas Manns Roman *Lotte in Weimar*. In: Gerhard Härle (Hg.): »Heimsuchung und süßes Gift«. Erotik und Poetik bei Thomas Mann. Frankfurt/Main 1992, S. 103–125.
- Wysling 1975 Wysling, Hans: Thomas Mann über »Lotte in Weimar«. In: J. Herchenröder u. U. Thoemmes (Hg.): Thomas Mann geboren in Lübeck. Lübeck 1975, S. 102–114.
- Wysling 1976 Wysling, Hans: Thomas Mann. Sieben Vorträge. Bern 1976.
- Wysling 1978 Wysling, Hans: Thomas Manns Goethe-Nachfolge. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1978, S. 498–551
- Wysling 1998 Wysling, Hans: Thomas Mann in den Spuren Goethes. In: Eckhard Heftrich u. Thomas Sprecher (Hg.): Hans Wysling zum Gedenken. Frankfurt/Main 1998, S. 28–42.
- Wysling/Schmidlin 1975 Wysling, Hans u. Yvonne Schmidlin (Hg.): Bild und Text bei Thomas Mann. Eine Dokumentation. Bern/München 1975.
- Zapfl 1950 Zapfl, Edith: Thomas Mann: »Lotte in Weimar«. Diss. [masch.] Wien 1950.

## VERZEICHNIS DER ERWÄHNTEN EIGENEN WERKE

Kursiv gesetzte Seitenzahlen verweisen auf den Kommentarband

- Achtung, Europa! (Essaysammlung)  
31
- Adel des Geistes (Essaysammlung) 440
- Adele's Erzählung s. Lotte in Weimar.  
Fünftes Kapitel
- Albrecht s. Königliche Hoheit. –  
Figuren
- Der alte Fontane 135, 291
- Der alte Fontane (Fassung von 1919)  
135
- An die gesittete Welt 40
- An die japanische Jugend. Eine Goethe-Studie 15
- Notizen-Konvolut 22, 34, 78, 88, 192,  
250, 287, 290, 296f., 299, 303, 305, 330,  
401, 472, 512, 525, 611, 719, 723, 737, 774,  
790, 828ff.
- An die Redaktion des ›Svenska Dag-  
bladet‹, Stockholm [Brief an die Zei-  
tung ›Svenska Dagbladet‹, Stock-  
holm] 78
- An Eduard Korrodi s. Ein Brief von  
Thomas Mann [an Eduard Korrodi]
- ›Anna Karenina‹ 39, 42
- [Ansprache bei der Einweihung des  
erweiterten Goethe-Museums in  
Frankfurt am Main] 16
- [Ansprache beim ›Book and Author  
Luncheon‹ in New York] 40
- Ansprache im Goethejahr 1949
- Verweise 769
- [Ansprache vor amerikanischen Buch-  
händlern] 42
- [Arthur Eloesser ›Die deutsche Lite-  
ratur‹] 89
- Aschenbach, Gustav von s. Der Tod in  
Venedig. – Figuren
- Die Bäume im Garten. Rede für Pan-  
Europa 15
- Ein beharrliches Volk s. An Enduring  
People
- Behrens, Hofrat s. Der Zauberberg. –  
Figuren
- Beim Propheten 380
- Bekenntnisse des Hochstaplers Felix  
Krull 763
- Bekenntnisse des Hochstaplers Felix  
Krull. Buch der Kindheit (1922) 126,  
659, 715  
Figur: Felix Krull 209, 257,  
713
- Bekenntnisse des Hochstaplers Felix  
Krull. Der Memoiren erster Teil  
(1954)  
Zweites Buch  
– Neuntes Kapitel 662
- Drittes Buch  
– Fünftes Kapitel 671
- Figuren:  
– Madame Houpflé 392, 662  
– Felix Krull 257, 392, 441, 662  
– Professor Kuckuck 463
- Verweise 679
- Betrachtungen eines Unpolitischen  
14, 69f., 637
- Einkehr 339
- Bürgerlichkeit 293, 354
- »Gegen Recht und Wahrheit« 78
- Politik 78, 612
- Ästhetizistische Politik 475
- Die Betrogene 430, 702
- Figuren:  
Anna 702  
Rosalie von Tümmeler 702
- Bilse und ich 73
- Brief an die Zeitung ›Svenska Dag-  
bladet‹, Stockholm s. An die Redak-  
tion des ›Svenska Dagbladet‹, Stock-  
holm

- Ein Brief von Thomas Mann [an  
Eduard Korrodi] [An Eduard Kor-  
rodi] 24, 31
- Briefe an
- Theodor W. Adorno 164
  - Paul Amann 11, 239, 384
  - Julius Bab 11f.
  - Otto Basler 46, 162
  - Martin Beheim-Schwarzbach 134, 152
  - Carla Belmore 758
  - Ernst Bertram 20, 69f., 280, 293, 383,  
474
  - Bernhard Blume 163, 762
  - Joseph A. von Bradis[c]h 84
  - Redaktion ›Der Bund‹ 69
  - Charles P. Curtis jr. 358
  - Hans Eichner 205, 412
  - Ludwig Ewers 448
  - Hans Feist 174f.
  - Kuno Fiedler 450;, 72, 239
  - Jürgen Fierz 757, 759
  - Gottfried Bermann Fischer 41, 50, 179
  - Hedwig Fischer 757
  - Siegfried Garbung 127
  - ›The German American‹ s. [Zu ›Worte  
Goethes über die Deutschen‹]
  - Fritz Grünbaum 768, 782
  - Felix Guggenheim 95
  - Peter Hacks 770
  - Käte Hamburger 18, 32, 48, 180
  - Henry Hatfield 758
  - Hermann Hesse 757
  - Eberhard Hilscher 657
  - Martha Hofmann 305
  - Anna Jacobson 27, 40, 197, 483, 532
  - Konrad Kellen 146
  - Karl Kerényi 108, 412, 558, 562, 590, 656
  - Hermann Kesten 27, 160
  - Fritz H. Landshoff 172f.
  - Ferdinand Lion 179
  - Klaus Mampell 31
  - Golo Mann 136, 167
  - Heinrich Mann 582
  - Kurt Martens 365
  - Hans Mayer 164
  - Agnes E. Meyer 30, 36, 55, 130, 134, 141,  
423
  - Erich Neumann 57ff.
  - Caroline Newton 97
  - Viktor Polzer 13
  - Emil Preetorius 20
  - Karl vom Rath 547
  - Hans Reisiger 18
  - Hans-Heinrich Reuter 188
  - René Schickele 24, 40f., 242
  - Louise Servicen 48, 183, 485, 695
  - Molly Shenstone 39
  - Harry Slochower 139f.
  - Meno Spann 69
  - Martinus Gerardus Stokvist 68
  - Fritz Strich 437
  - Verlag der Nation 491
  - Jakob Wassermann 757f.
  - Elisabeth Zimmer 11
  - Stefan Zweig 128, 134
- Briefe von
- Gotfried Bermann Fischer s. dort
  - Heinrich Mann s. dort
  - Erich Neumann s. dort
  - Hans W. Rosenhaupt s. dort
- Ein Briefwechsel [Briefwechsel mit  
Bonn] 447; 52, 128, 614
- Verweise 52
- Briefwechsel mit Bonn s. Ein Brief-  
wechsel
- Bruder Hitler 36, 52, 105, 108
- Buddenbrooks. Verfall einer Familie  
45, 68, 73, 129, 167, 206, 261, 358, 741, 831
- Dritter Teil
    - Neuntes Kapitel 359
  - Siebenter Teil
    - Fünftes Kapitel 597
    - Siebentes Kapitel 249
  - Elfter Teil
    - Viertes Kapitel 789
- Figuren:
- Familie Buddenbrook 603, 722
    - Thomas (Senator; erst Johann  
Peter genannt) 603
    - Tony (Antonie) 257

- [Buddenbrooks. Verfall einer Familie, Figuren, Förlts.]  
 Familie Ratenkamp 603  
 Morten Schwarzkopf (erst Gerhart Zeltner) 359  
 – Vorarbeiten  
   Notizzettel 112  
 – Rezensionen 89  
 – Verweise 269
- Castorp, Hans s. Der Zauberberg. – Figuren  
 Collegheft 1894–1895 608f.  
 – Verweise 71
- Deutsche Hörer! 143  
 Deutschland und die Deutschen 766  
 Dieser Friede s. Die Höhe des Augenblicks
- Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde 20f., 23, 145, 155, 206, 291, 312, 322, 402, 659, 796  
 – Kapitel XII 402  
 – Kapitel XXV 298  
 – Kapitel XXXII 616  
 – Kapitel XXXIV 292  
 – Kapitel XXXVII 736  
 – Nachschrift 312  
 – Figuren:  
   Saul Fitelberg 736  
   Ehrenfried Kumpf 402  
   Adrian Leverkühn 292, 298, 716
- Die drei Gewaltigen 730  
 – Verweise 297, 302, 598
- Einführung in den »Zauberberg« für Studenten der Universität Princeton 42
- An Enduring People [Ein beharrliches Volk] 735
- Die Entstehung des Doktor Faustus.  
 Roman eines Romans 687  
 – Verweise 612
- Der Erwählte 206  
 – Herr Eisengrein 421  
 – Die Audienz 789
- The Fall of the European Jews [Der Untergang der europäischen Juden] 735
- Fiorenza 90  
 – Zweiter Akt  
   8. Szene 215
- Fraktur oder Antiqua?  
 – Verweise 96  
 [Der französische Einfluß]  
 – Verweise 430
- Freud und die Zukunft 19, 23, 241  
 – Verweise 293
- Friedrich (Plan eines Romans)  
 – Friedrich-Notizbuch 687
- Geist und Kunst (Litteratur-Essay) 12  
 [Die geistigen Tendenzen des heutigen Deutschlands] 14f.
- Gesang vom Kindchen 455  
 – Lebensdinge 455
- Das Gesetz 377, 423  
 – Figuren:  
   Aaron 423  
   Mirjam 423  
   Mohrin 423  
   Mose 377, 423
- Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters 15f., 135, 258, 271, 440, 496, 503, 586, 711  
 – Notizen-Konvolut 22, 34, 78, 88, 192, 250, 287, 290, 296f., 299, 303, 305, 330f., 401, 472, 512, 525, 611, 719, 723, 737, 774, 790, 828ff.  
 – Verweise 249f., 278, 287, 292, 296ff., 301, 306, 331, 339, 368, 507, 541f., 567, 600, 605, 627
- Goethe, der Schriftsteller (Plan eines Essays) 301, 687
- Goethe in Marienbad (Plan einer Novelle) 27



- Goethe und die Demokratie 383  
 – Verweise 267, 327, 480, 600, 653
- Goethe und Tolstoi 70, 88f., 136, 397,  
 440, 450, 464, 503, 506, 729  
 – Vortrag, zum ersten Mal gehalten  
 September 1921 anlässlich der Nor-  
 dischen Woche zu Lübeck 14, 69, 80,  
 264, 289, 450, 464, 617  
 Verweise 284
- Fragmente zum Problem der  
 Humanität (Essay-Fassung, 1925) 80  
 Plastik und Kritik 296  
 Buhlerei 303  
 Natur und Nation 296  
 – Notizen 290  
 – Verweise 250, 265, 292
- Notizen-Konvolut 284, 299, 398  
 – Verweise 548
- Goethe-Buch (Plan) 20
- Goethes Laufbahn als Schriftsteller  
 16, 19, 135, 182, 200, 279f., 284, 330, 367,  
 440, 687, 790
- Notizen-Konvolut 22, 34, 78, 88, 192,  
 250, 287, 290, 296f., 299, 303, 305, 330f.,  
 401, 472, 512, 525, 611, 719, 723, 737, 774,  
 790, 828ff.
- Verweise 401, 469, 472, 611, 623
- Goethe's Werther 205, 224, 373, 772  
 – Verweise 586, 588f., 591
- Die große Szene in Kleists ›Am-  
 phitryon‹ (s. auch Kleists ›Am-  
 phitryon‹. Eine Wiedereroberung)  
 780
- Die Höhe des Augenblicks [Dieser  
 Friede] 44, 473  
 – Vorabdruck (Zu diesem Frieden) 40
- In memoriam Menno ter Braak 141
- Interviews  
 – Dr. P. (Neues Wiener Tageblatt)  
 Gespräch mit Thomas Mann 27,  
 753f.
- Joseph und seine Brüder (Tetralogie)  
 13f., 22–25, 27, 108, 139, 241, 245, 293,  
 314, 327, 375, 494, 558, 579, 585, 601f., 760  
 – Vorspiel: Höllenfahrt  
 1 228  
 8 323  
 10 293
- Die Geschichten Jaakobs 108, 489  
 Erstes Hauptstück: Am Brunnen  
 – Ruhm und Gegenwart 714  
 Siebentes Hauptstück: Rahel  
 – Das Öl-Orakel 505  
 Figur: Lea 340  
 Rezensionen 131
- Der junge Joseph 489
- Joseph in Ägypten 24, 31, 489  
 Viertes Hauptstück: Der Höchste  
 – Huij und Tuij 397  
 Sechstes Hauptstück: Die  
 Berührte 23  
 – Das erste Jahr 775  
 – Von Josephs Keuschheit 22  
 Siebentes Hauptstück: Die Grube  
 23  
 – Süße Billets 22  
 – Die schmerzliche Zunge (Spiel  
 und Nachspiel) 22, 663
- Figuren:  
 – Joseph 663  
 – Mut-em-enet 22, 663, 756, 775  
 Typoskript 48  
 Rezensionen 139
- Joseph, der Ernährer 24, 27, 31, 293,  
 422  
 Sechstes Hauptstück: Das heilige  
 Spiel  
 – Verkündigung 198f.  
 Siebentes Hauptstück: Der Wie-  
 dererstattete  
 – Die Sterbeversammlung 15
- Figuren:  
 – Pharao 293  
 – Serach 199  
 – Thamar 375

- [Joseph und seine Brüder (Tetralogie), Forts.]
- Figuren:
    - Eliezer 102
    - Joseph 15, 209, 241, 293, 494, 694, 713f.
  - Joseph und seine Brüder. Ein Vortrag 626
  - Die Juden werden dauern! Ein Brief an die ›jüdische Revue‹ [›Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?‹] 735
  - Katia Mann zum siebzigsten Geburtstag 790
  - Klaus Heinrich s. Königliche Hoheit. – Figuren
  - Kleists ›Amphitryon‹. Eine Wiedereroberung (s. auch Die große Szene in Kleists ›Amphitryon‹) 320f., 381
  - Königliche Hoheit (geplant als ›Fürsten-Novelle‹) 267, 280, 757
    - Die Hemmung 215
    - Der Schuster Hinnerke 25
    - Doktor Überbein 597
    - Die Erfüllung 508
    - Figuren:
      - Albrecht II. 267
      - Ditlinde 25
      - Klaus Heinrich 25, 597
    - Vorwort zu einer amerikanischen Ausgabe (1939) 42  - Kollegheft s. Collegheft
  - Kosmopolitismus 566
  - Kuckuck-Gespräch s. Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil. Drittes Buch. Fünftes Kapitel
  - Kultur und Politik [Zwang zur Politik] 40
  - Die Kunst des Romans 13, 71
  - Lebensabriß 564f.
  - Lebenslauf (1936)
    - Verweise 565
  - Leiden an Deutschland. Tagebuchblätter aus den Jahren 1933 und 1934 18
  - Leiden und Größe Richard Wagners 18f., 551f.
  - Leverkühn, Adrian s. Doktor Faustus. – Figuren
  - Litteratur-Essay s. Geist und Kunst
  - Lotte in Weimar
    - Erstes Kapitel 447; 9, 27, 32, 53f., 194, 357
    - Zweites Kapitel 32, 49, 54f., 87, 690, 745, 759, 795, 801
    - Drittes Kapitel 32f., 46, 49, 54f., 87, 93f., 106, 134, 138, 155, 167, 196, 450, 481, 795, 801, 828ff.
    - Viertes Kapitel 33f., 48f., 52, 81, 87, 195, 373, 414, 473, 830
    - Fünftes Kapitel 447; 33, 35, 46, 48, 54f., 76, 81f., 90, 93, 106, 173, 195, 333, 337, 351, 436, 475
    - Sechstes Kapitel 447; 27, 34–37, 48, 52, 54, 61, 76, 81, 98, 115, 131, 179, 491, 503, 796
    - Das siebente Kapitel 447; 33, 37f., 40–45, 48f., 51–54, 58f., 61, 75f., 83, 93, 97, 99, 108f., 113, 115, 126, 131, 133, 138, 140, 142, 153, 157, 167, 169–173, 179, 183f., 191, 216, 221, 223, 263, 368, 392, 417, 448, 753, 772, 796, 830, 851
    - Achtes Kapitel 447; 38, 43f., 46, 51f., 87, 97, 114, 116, 328, 483, 648, 753, 759, 828, 830f.
    - Neuntes Kapitel 44f., 51, 85, 97, 115, 139, 152, 180, 184, 197, 304, 458, 483, 642, 694, 828, 830
    - Figuren:
      - Carl (›Battista‹) 41, 52f., 211, 485ff., 520, 532, 545f., 593, 596
      - Oberbaurat Coudray 689, 846
      - Madame Coudray 708, 722, 846
      - Rose Cuzzle 32, 177, 215ff., 219, 230, 246, 481
      - August von Goethe 34f., 37, 42, 76f.,

- 98f., 188, 215, 257, 334, 362ff., 369, 372, 374-377, 385f., 390, 394f., 402-407, 409, 411, 414f., 417ff., 421f., 424-429, 433, 436f., 441, 443, 445ff., 450-455, 457f., 462ff., 469f., 473f., 477, 481, 483, 485, 488, 491, 503, 651, 661, 670, 677, 681, 686, 692, 705, 722, 734, 750, 774, 779, 781, 796, 846
- Goethe 447; 13, 19, 24, 28, 33f., 38, 42, 45, 51f., 56, 74-77, 83, 85, 89, 99, 111, 126, 132, 171, 176, 180, 186, 188, 197, 200, 204, 209, 215ff., 220f., 227, 244, 279, 281, 283f., 293, 295, 318, 320, 327f., 333-336, 339, 350, 362ff., 366, 369, 372, 374f., 377, 379f., 386, 392, 403f., 409, 417-421, 424ff., 433, 435f., 438f., 441, 443, 447, 450f., 453f., 462f., 469f., 477, 479, 481ff., 490, 492, 494, 497, 501, 510, 515, 520, 522f., 531, 552, 557, 561f., 565, 573f., 585f., 593, 597f., 600, 606, 612, 614, 617, 619ff., 623f., 630f., 634, 636f., 640, 645, 657, 664, 669f., 672, 677, 680, 686, 692-697, 699, 705, 722, 728, 731f., 734, 736f., 742, 744, 748, 750, 752-756, 758-762, 767-773, 776f., 782, 786-789
- John 42, 485, 487, 550, 555, 619, 630f., 633f., 636ff., 640, 645, 647
- Charlotte Kestner 21, 24, 28, 32f., 52f., 85ff., 104, 114, 119, 135, 147, 165, 173, 176, 183ff., 187, 189, 191-194, 197, 202ff., 207, 209, 211f., 216f., 219f., 222, 224, 227f., 242, 244, 253, 256f., 264, 269, 274, 284f., 288, 294f., 303f., 306f., 309, 313-318, 326, 329ff., 335, 339, 343f., 351, 355ff., 359, 374, 387, 395, 407f., 415, 417, 419-424, 427, 433f., 437, 441, 443, 446, 448, 450, 456ff., 460f., 466, 468ff., 473, 478-482, 488, 496, 502f., 584, 664, 670, 672f., 678, 686, 689, 693, 697, 699, 705, 707, 709, 721f., 738, 742, 744, 746, 752-756, 758-762, 765-769, 774-780, 782, 795, 830, 846
- Charlotte Kestner (Tochter) 70, 176, 187f., 193, 212, 220f., 429, 692, 708, 722, 763, 796, 846
- Hofkammerrat Kirms 726, 751, 846
- Hofkammerrätin Kirms 846
- Klärchen 28, 185, 193, 207
- Mager 448; 28, 173, 177, 183ff., 187, 191-194, 197, 200-203, 207-210, 246, 284, 330, 337, 585, 758, 791
- Hofrat Meyer 448; 709, 729, 734, 846
- Hofrätin Meyer, geb. von Koppenfels 447; 53, 708, 733, 846
- Amalie Ridel 87, 230, 346, 699, 708, 752, 761, 846
- Kammerrat Ridel 66, 346, 427, 722, 751, 846
- Doktor Friedrich Wilhelm Riemer 32f., 87, 101, 106, 155, 237, 239f., 242, 245f., 250ff., 254, 258, 265f., 268ff., 272, 274, 282-286, 288f., 291, 293ff., 297, 299f., 302ff., 306, 311, 313, 318, 323, 330, 333, 335f., 343, 372, 380, 395, 405f., 417, 429, 441, 450, 483, 721f., 750, 829, 846
- Karoline Riemer, geb. Ulrich 429f., 846
- Adele Schopenhauer 33f., 52, 82, 87, 90, 173, 244, 267, 331, 333-336, 340, 342, 348-352, 354ff., 362, 364ff., 370, 373-380, 386f., 391f., 394ff., 399f., 405, 407, 409, 412-415, 418ff., 424, 429, 436, 452, 473, 475, 483, 830
- Carl Schreiber s. Carl
- Stephan Schütze 689, 846
- Johann Heinrich Voß 52
- Christiane Vulpius 184, 350, 391, 415, 423, 433, 435, 439, 470, 774
- Bergrat Werner 722, 747, 846
- Vorstufen
- Notizen 24f., 39, 80, 82, 86f., 109, 114f., 120, 126, 176, 179, 181, 183f., 187f., 194, 203f., 207, 209f., 213f., 223f., 230, 240, 248, 254, 259, 270f., 274f., 279, 281, 283, 286f., 290, 294, 300f., 303, 305ff., 310, 315f., 320, 322, 324ff., 328, 330, 340f., 347f., 354, 356, 362, 368, 374, 376, 378, 383, 385-389, 393, 395, 397-400, 403, 405ff., 409, 411-415,

- [Lotte in Weimar, Vorstufen, Notizen, Forts.]  
 419ff., 425–428, 431f., 436, 439f., 442, 444, 446f., 449, 451, 453, 457, 461, 464–468, 470f., 473–477, 479, 492, 496f., 502, 504, 506, 510, 512–518, 521, 525f., 529, 531, 540f., 545f., 548, 550, 556, 565, 572, 575, 578f., 595, 602, 619, 622, 636, 648, 654f., 659f., 662, 669, 677, 682, 685, 689, 708f., 711, 717, 719, 722f., 725ff., 730, 734, 737, 741, 746, 761, 763f., 769, 771f., 774, 790, 795  
 Materialien 70, 94, 111, 176, 182, 188, 200, 205, 211f., 214, 219, 227, 253f., 257, 290, 304, 401, 423, 425, 431, 440, 444, 456f., 556, 592, 595, 610, 636, 677, 709ff., 717, 722, 725–729, 731, 734, 741, 746, 749, 751, 774, 777  
 – Handschrift 447f.; 48f., 52–58, 60f., 179, 183, 187, 193f., 196ff., 201, 206, 211f., 215, 221, 226f., 229, 232, 244, 249, 254ff., 262, 265, 269, 272f., 278, 280, 294, 303, 310, 314, 320, 327, 329, 341, 344, 346f., 350, 352, 355f., 358, 368, 372, 376, 378, 390–394, 396f., 403f., 411f., 419, 422, 427f., 433, 436f., 440f., 443, 453, 459, 465, 473, 476, 479, 481, 498, 506, 508, 518f., 529, 532, 537, 541, 546, 549f., 552, 555, 558, 562, 565, 567, 585, 614, 618, 634, 648, 658, 660, 678, 684, 699ff., 703, 707ff., 712, 716f., 720, 744, 763, 774, 851  
 – Typoskript (verschollen) 48f., 54, 58  
 – Vorabdrucke 49, 54f., 58, 179, 183, 254, 265, 278f., 404  
 – Waschzettel 128f., 136, 140  
 – Ausgaben 58, 60, 127  
 Erstausgabe (1939) 447f.; 48f., 51ff., 55f., 58f., 128, 134, 179, 265, 404  
 – Schutzumschlag 129  
 Stockholmer Gesamtausgabe (1939ff.) 53, 55f., 127, 143  
 Verbilligte Sonderausgabe für deutsche Kriegsgefangene (1945) 143
- Suhrkamp-Ausgabe (1946) 56, 58, 143  
 Wiener Ausgabe (1949) 127  
 Aufbau-Ausgabe (1952) 158  
 Gesammelte Werke (1955) 57  
 – Rezensionen 127–159  
 – Lesungen 131  
 – Übersetzungen 29  
 Englisch 127, 183  
 – amerikanische Ausgabe (The Beloved Returns) 29f., 127, 133  
 – englische Ausgabe 30  
 Französisch 127  
 Spanisch 127  
 – Dramatisierung 172–175  
 Luthers Hochzeit (Werkplan)  
 – Figur: Luther 463
- Mario und der Zauberer  
 – Rezensionen 139  
 ›Mass und Wert‹ [›Mass und Wert‹. Vorwort zum ersten Jahrgang] 33  
 Meine Goethezeit 182, 696  
 – Verweise 533  
 Meine Zeit 566  
 Mut-em-enet s. Joseph und seine Brüder. Joseph in Ägypten. – Figuren
- Ein Nachwort  
 – Verweise 194  
 Naphta, Leo s. Der Zauberberg. – Figuren  
 [Nationale und internationale Kunst]  
 – Verweise 14  
 Notizbücher I 112  
 – Notizbuch 1 383  
 – Notizbuch 3  
 Erste Lage 278  
 Notizbücher II  
 – Notizbuch 7 215, 775
- [On Myself] 128  
 – Verweise 181

- Pariser Rechenschaft 216f., 435
- Phantasia über Goethe 80, 94, 360, 637, 790
- Verweise 267, 289f., 431, 525, 540, 560, 598, 601
- Das Problem der Freiheit 31, 41
- Rede über Lessing
- Verweise 287f., 556f.
- Richard Wagner und der ›Ring des Nibelungen‹ 19f., 31, 34, 659
- Riemer-Gespräch s. Lotte in Weimar. Drittes Kapitel
- Schopenhauer 30f., 35
- Der ›Schwedenbrief‹ s. An die Redaktion des ›Svenska Dagbladet‹, Stockholm
- Schwere Stunde 69f., 81, 98, 220, 228, 242, 301
- Figur: Schiller 220, 301, 497, 501
- Verweise 501
- Sechzehn Jahre. Zur amerikanischen Ausgabe von ›Joseph und seine Brüder‹ in einem Bande 31, 697, 722
- Tadzio s. Der Tod in Venedig. – Figuren [Tagebuchblätter] 613
- Tagebücher 96, 150
- Tagebücher 1918–1921 116
- Tagebücher 1933–1934 14
- Tagebücher 1935–1936 21–27, 31, 72, 82, 100f., 103ff., 108, 110, 123, 186, 231, 286, 359, 491, 750, 753, 755, 800
- Verweise 70, 83, 90, 97f., 108, 183, 208
- Tagebücher 1937–1939 30–46, 48, 96, 99, 114ff., 167, 176, 508, 542, 661, 754, 831
- Verweise 70, 93, 97, 109, 186, 276, 300, 355
- Tagebücher 1940–1943 30, 161, 168, 492
- Tagebücher 1944–1946
- Verweise 163
- Tagebücher 1946–1948 169f.
- Tagebücher 1949–1950 164, 173f.
- Verweise 175
- Tagebücher 1953–1955 96, 523
- Thamar s. Joseph und seine Brüder. Joseph der Ernährer. – Figuren
- Der Tod in Venedig 11f., 14, 27, 29, 34, 75, 120, 228, 288, 430, 531, 713
- Zweites Kapitel 12, 121, 716
- Viertes Kapitel 582, 745
- Figuren:
- Gustav von Aschenbach 12, 75, 121, 228, 531, 582, 713, 716, 756
- Tadzio 12
- Tonio Kröger 120, 167, 324, 378, 528
- Tristan
- 8. 249
- Über den ›Gesang vom Kindchen‹ 12
- [Über die Kritik]
- Verweise 281
- Über Goethe's ›Faust‹ 31, 37, 109, 266, 300, 440, 472, 564, 682
- Verweise 454, 628
- Der Untergang der europäischen Juden s. The Fall of the European Jews
- Versuch über Schiller
- Verweise 381, 509, 512, 514, 516, 658
- Die vertauschten Köpfe 668
- Vom zukünftigen Sieg der Demokratie [Vom kommenden Sieg der Demokratie] 31, 34f.
- Von deutscher Republik 630
- Vorwort zu einer amerikanischen Ausgabe von ›Königliche Hoheit‹ s. Königliche Hoheit. Vorwort zu einer amerikanischen Ausgabe

Wälsungenblut 763

[Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?] s. Die Juden werden dauern! Ein Brief an die jüdische Revue

Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe 143f., 385

– Verweise 142

Ein Werk des Naturalismus

– Verweise 743

[Writers in Exile] 42

Der Zauberberg 27, 32, 69, 100, 126, 205, 275, 278, 401, 423, 430, 489, 542f., 659, 695, 699

– Viertes Kapitel

Hippe 716

– Fünftes Kapitel

Walpurgisnacht 378

– Sechstes Kapitel

Veränderungen 423

Schnee 293, 615, 753

– Siebentes Kapitel

Fülle des Wohllauts 759

– Figuren:

Hofrat Behrens 278

Hans Castorp 205, 615, 753, 759

Hans Lorenz Castorp (Großvater) 205

Elia Naphta 463

Leo Naphta 294

Mynheer Peeperkorn 695

Rhadamanth s. Hofrat Behrens

– Rezensionen 131, 151

Zu Goethes Wahlverwandtschaften 69, 409f., 413, 790

– Verweise 287, 294, 500

[Zu Worte Goethes über die Deutschen] 167

Zum Problem des Antisemitismus 293, 734f.

Zur jüdischen Frage 734f.

Zur Lösung der Judenfrage 735

Zur Physiologie des dichterischen Schaffens 46, 49

Zwang zur Politik s. Kultur und Politik

VERZEICHNIS DER ERWÄHNTEN PERSONEN  
UND FREMDEN WERKE

Kursiv gesetzte Seitenzahlen verweisen auf den Kommentarband;  
unterstrichene Seitenzahlen beziehen sich auf Abbildungen.  
Die nach dem Tod Thomas Manns erschienene Forschungsliteratur  
ist im Register nicht berücksichtigt

- Achilleis s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Achilleus (Gestalt der griech. Mythologie) 620
- Adam (biblische Gestalt) 642f.
- Adelung, Johann Christoph 435  
Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber des Oberdeutschen 449; 65, 191, 235, 243f., 253, 288, 316, 327, 342, 357, 399, 529, 551, 745, 774
- Adonis (Gestalt der griech. Mythologie) 490, 493f., 496, 694
- Adorno, Theodor W[iesengrund] 322  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Aemilius Paullus, Lucius Macedonicus 618
- d'Agincourt, Jean-Baptiste-Louis-George Seroux  
Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au IV. siècle jusqu'à son renouvellement au XVI siècle 446
- Aglaia (eine der Grazien) 681
- Alberich s. Richard Wagner, Der Ring des Nibelungen
- Aldobrandini, Cintio 709
- Aldobrandini'sche Hochzeit (Wandgemälde aus Augusteischer Zeit nach hellenistischem Vorbild) 709
- Alekto (griech. Rachegöttin) 681
- Alexander (III.) der Große, König von Makedonien 289, 715
- Alexander I. Pawlowitsch, Zar von Russland 195, 233, 397, 527
- Alexis, Willibald (eigtl. Georg Wilhelm Heinrich Häring) 733, 780
- Alkmene (Gestalt der griech. Mythologie) 330
- Allah (vorislamische Gottheit) 778
- Allingham, Margery  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (New Novels) 138f.
- Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients s. Jeremias, Alfred
- Altenberg, Peter (eigtl. Richard Engländer) 172
- Amann, Paul  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Ambrosius 302
- Amelung, Heinz  
(Hg.) Goethe als Persönlichkeit. Berichte und Briefe von Zeitgenossen 37f., 97, 285, 382f., 481, 518, 540, 704f., 708, 711f., 718, 723ff., 738, 746f., 749–752, 762  
– Band 1 620, 627  
– Band 2 290f., 296, 303f., 481, 570, 592, 626
- Amerika, du hast es besser s. Johann Wolfgang von Goethe, Zahme Xenien, IX.
- Amor (röm. Gott; s. auch Eros) 349, 386, 424, 493, 496
- Amor und Psyche s. Lucius Apuleius, Der goldene Esel
- Ampère, Jean-Jacques-Antoine 418, 589
- Amphitryon (Gestalt der griech. Mythologie) 290, 320
- Amphitryon s. Kleist, Heinrich von

- Andersen, Hans Christian  
Märchen  
– Der böse Fürst 800  
– Die kleine Seejungfrau 600  
Figur: Kleine Seejungfrau 600
- Angell, Joseph W[arner] 32
- Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 106, 234, 254, 343f., 346, 394, 729, 760, 834
- Anna Karenina s. Tolstoi, Lew N.
- Anonym  
Die Goethe-Gedächtnis-Woche in Weimar und wir 17  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (German Ecstasy) 134f.  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (Icy Lights) 138  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (Lotte von Weimar: auf unserem Büchermarkt) 158  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (Waren wir nicht alle ein klein wenig verliebt ...) 158  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (Liberal-Demokratische Zeitung, 7.1.1953) 158  
Das Traktätlein Werther: 801
- Antäus (Anteus) (Gestalt der griech. Mythologie) 564
- Antinous von Mondragone 721
- Antonia Augusta minor 706
- Antonio s. Johann Wolfgang von Goethe, Torquato Tasso
- Anubis (ägypt. Gott) 581
- Apell aus Kolophon 522, 744
- Aphrodite (griech. Göttin; s. auch Venus) 562f., 582, 661
- Apollinaire, Guillaume (eigtl. Wilhelm Apollinaris de Kostrowitski) 30
- Apollo von Belvedere 289
- Apollon (griech. Gott; Beiname Phoibos [Phöbus]) 289, 306, 489, 492f., 504, 513, 517, 616, 713, 725
- Apuleius, Lucius  
Der goldene Esel  
– Amor und Psyche 496
- Arbogast, Hubert 110
- Arens, Johann August 389
- Aristoteles 462, 550, 576, 658
- Arndt, Ernst Moritz 402, 712  
Erinnerungen aus dem äußeren Leben 382
- Arnim, Achim (eigtl. Ludwig Joachim) von 52, 429, 475ff., 480  
Briefe von  
– J. W. v. Goethe s. dort  
Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau 478  
(Hg.) Tröst Einsamkeit 477
- Arnim, Achim von – Brentano, Clemens  
(Hg.) Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder 52, 475f.
- Arnim, Anna Elisabeth von, gen. Bettina, geb. Brentano 113, 327, 431, 435, 444, 476  
Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde 118, 238, 251
- Artemis (griech. Göttin; s. auch Diana) 306, 323
- Artus, auch Arthur (sagenhafter König der Briten) 694
- Athene s. Pallas Athene
- Atriden 598
- Atropos (griech. Schicksalsgöttin) 681
- Aubry, Octave 231  
Sankt Helena  
– Band 1: Die Gefangenschaft Napoleons 25, 232
- Auernheimer, Raoul 130  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 130
- Augereau, Pierre François Charles, Herzog von Castiglione 379
- Augias (Gestalt der griech. Mythologie) 247
- August, Prinz von Sachsen-Gotha und Altenburg 538



- Augusti, Johann Christian Wilhelm  
(Hg.) *Memorabilien des Orients* 624
- Augustinus, Aurelius 294
- Augustus (Gaius Julius Caesar Octavianus), röm. Kaiser 402
- Aurifaber, Johannes s. Martin Luther, *Trinkreden oder Colloquia Doct. Mart. Luthers*
- Aurora (röm. Göttin; s. auch Eos) 582
- Baal (semitischer Gott) 286
- Bab, Julius  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Bacchus (röm. Gott) 557, 695
- Bach, Johann Sebastian 280, 764, 800  
*Johannes-Passion, BWV 245* 280  
*Kirnbeger-Choräle, BWV 269* 280
- Bachofen, Johann Jakob  
*Versuch über die Gräbersymbolik der Alten* 496
- Bächtold-Stäubli, Hanns  
(Hg.) *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 415
- Baeumler, Alfred 618  
(Hg.) *Hegels Ästhetik* 618
- Bager, Johann Daniel  
*Miniaturbild vom träumerischen Poeten (Goethe)* 225, 424, 692
- Balzac, Honoré de 31
- Bardua, Caroline  
*Porträt von Johanna und Adele Schopenhauer* 339
- Baroccio, Federico  
*Herzog von Urbino* 746
- Baronius, Caesar 576
- Bartels, Adolf  
*Goethe der Deutsche* 18
- Basler, Otto  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Bassermann, Albert 175
- Baudissin, Wolf Heinrich, Graf von 723  
*Gedenkbuch für seine Freunde* 267, 269
- Beatrice s. Dante Alighieri, *La Divina Commedia*
- Beaumarchais, Pierre-Augustin-Caron de *Le Barbier de Séville* 197  
*Fragment de mon voyage en Espagne* 279
- Beck, Oscar 79
- Becker, Felix – Thieme, Ulrich  
(Hg.) *Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart* 493
- Beethoven, Ludwig van 169, 282, 715, 798
- Behagel, Otto  
*Deutsche Syntax*  
– Band 1 448
- Beheim-Schwarzbach, Martin  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Behr, Isaschar Falkensohn 318  
*Gedichte von einem polnischen Juden* 318
- Beireis, Gottfried Christoph 376
- Belzner, Emil 175
- Berger, Daniel  
*Werther (Kupferstich)* 219
- Bermann Fischer, Gottfried s. Fischer, Gottfried Bermann
- Bernanos, Georges 31
- Berté, Heinrich  
*Das Dreimäderlhaus (Libretto: A. M. Willner/H. Reichert)* 175
- Bertram, Ernst 69, 116, 280, 383  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort  
*Nietzsche. Versuch einer Mythologie* 366, 523, 737  
– *Napoleon* 737  
*Rezensionen*  
– Thomas Mann, *Zum Roman »Königliche Hoheit«* 784  
*Von den Möglichkeiten* 457f.
- Bertram, Johann Baptist 545, 570
- Bertram, Johanna Sophie Katharina Christine, verh. Eckermann 240
- Bertuch, Friedrich Johann Justin 345f., 527, 680
- Betender Knabe (Plastik) 704

- Bettex, Albert 76  
 Der Kampf um das klassische Weimar  
 1788–1798 35, 76f., 289f., 433, 436ff., 470,  
 510, 574
- Beutler, Ernst 116, 148, 603, 607  
 Essays um Goethe 602
- Bibel 57, 567  
 Das Alte Testament  
 – 1. Buch Mose (Genesis)  
 1. Kapitel 595  
 34. Kapitel 480  
 39. Kapitel 449  
 49. Kapitel 293  
 – 2. Buch Mose (Exodus)  
 20. Kapitel (Die Zehn Gebote) 212,  
 353  
 – 1. Buch der Könige  
 19. Kapitel 286  
 – Psalter  
 Psalm 4 626  
 – Prediger Salomo (Kohelet; Ecclesiastes)  
 1. Kapitel 297, 541  
 12. Kapitel 297  
 – Das Hohelied Salomos 499  
 – Jesaja  
 35. Kapitel 787  
 43. Kapitel 549  
 Das Neue Testament 284  
 – Evangelien  
 nach Matthäus  
 10. Kapitel 633  
 – 12. Kapitel 198  
 – 16. Kapitel 246, 774  
 – 26. Kapitel 309  
 – 27. Kapitel 685  
 nach Markus  
 – 1. Kapitel 684  
 nach Lukas  
 – 2. Kapitel 770  
 – 24. Kapitel 284, 580, 724  
 nach Johannes  
 – 1. Kapitel 198, 284, 409, 518  
 – 2. Kapitel 312  
 – 19. Kapitel 523  
 – Apostelgeschichte  
 2. Kapitel 684  
 26. Kapitel 435  
 – 1. Korintherbrief  
 13. Kapitel 285, 528, 602  
 – Philipperbrief  
 2. Kapitel 269  
 4. Kapitel 249  
 – Kolosserbrief  
 4. Kapitel 297
- Bieber, Hugo  
 Goethe im 20. Jahrhundert 23, 258f., 305,  
 311f., 327, 577, 605
- Biedermann, Flodoard, Freiherr von  
 78  
 (Hg.) Johann Wolfgang von Goethe,  
 Goethes Gespräche s. unter Goethe
- Biedermann, Woldemar, Freiherr von  
 77f., 269, 739  
 (Hg.) Johann Wolfgang von Goethe,  
 Goethes Gespräche s. unter Goethe
- Biel(e)feld, Detlev Friedrich 608
- Bielschowsky, Albert 79f., 221, 322, 447,  
 449  
 Goethe. Sein Leben und seine Werke 26, 38,  
 69f., 79f., 123, 159, 168, 193, 201, 203,  
 219ff., 223, 225–228, 250, 258, 263f., 322,  
 377, 397f., 403, 408, 413, 428f., 447,  
 700f.  
 – Band 1 79, 223, 258, 262, 264, 284f.,  
 308, 310, 314–317, 320, 325–329, 453f.,  
 522, 530, 540  
 – Band 2 268f., 290, 295f., 298f., 310ff.,  
 348, 363, 398, 428f., 434, 441–453,  
 459ff., 464f., 474, 492, 504, 507, 512,  
 526f., 533, 535f., 540, 548f., 568, 571f.,  
 577f., 583, 619, 621, 676, 829, 836
- Bierbaum, Otto Julius  
 (Hg.) Goethe-Kalender 227, 317ff., 845
- Biographisches Jahrbuch und deutscher  
 Nekrolog (Hg. A. Bettelheim) 79
- Bircher, Martin 851
- Birukof, Paul  
 (Hg.) Leo N. Tolstois Biographie und

- Memoiren, Autobiographische Memoiren,  
Briefe und biographisches Material  
– Band 1 617
- Bismarck, Otto, Fürst von Bismarck-  
Schönhausen 553, 730
- Bleckmann, Bruno 852
- Bloch, Ernst 39
- Blücher, Franz Ferdinand Joachim von  
388
- Blücher, Gebhard Leberecht von, Fürst  
von Wahlstatt 233, 370, 388, 395
- Blüher, Hans 736  
Deutsches Reich, Judentum und Sozial-  
ismus. Eine Rede an die Freideutsche  
Jugend 736
- Blume, Bernhard 162, 762  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort  
Thomas Mann und Goethe 162–166, 241,  
276, 354, 411, 439, 586  
Thomas Manns Goethebild 162
- Blunck, Hans Friedrich 142
- Boccaccio, Giovanni 256
- Bode, Wilhelm (Goetheforscher) 80f.,  
200, 362, 364f., 372, 376f., 387, 389, 394,  
396, 406, 409, 411f., 428, 466  
Goethes Lebenskunst 23, 69, 80f., 90, 123,  
200, 500, 503, 505, 532f., 541, 554, 556,  
576, 632, 645, 723, 725, 741, 746, 751  
Goethes Liebesleben 81, 101  
Goethes Sohn 26, 71, 80ff., 123, 184, 195,  
198, 204, 207, 214, 230, 235, 237, 240, 245,  
248, 255f., 259ff., 265, 271f., 275, 277, 290,  
304f., 310, 337, 340f., 343, 347ff., 352, 354,  
360, 362, 368–380, 382, 385–389, 392–400,  
403–409, 411–415, 417, 420, 423f.,  
426–429, 431–436, 439ff., 444, 452,  
465–468, 471–478, 480, 533, 541, 639, 652,  
677ff., 689, 692, 703, 707f., 719, 726, 760,  
796, 829  
(Hg.) Goethe in vertraulichen Briefen seiner  
Zeitgenossen 197, 280, 374, 403, 412  
– Band 1 267, 295, 305, 498, 725  
– Band 2 270f., 468, 718
- Bode, Wilhelm von 439
- Bodenburg, Elisabeth Charlotte Frie-  
derike 358
- Bodmer, Martin 57
- Böhme, Karl August Wilhelm von 678
- Börne, Ludwig 238, 645  
Aus meinem Tagebuche 247, 525  
Briefe aus Paris 118  
– 14. Brief 267, 636  
Denkrede auf Jean Paul 290  
Rezensionen  
– Bettina von Arnim, Goethe's Brief-  
wechsel mit einem Kinde 118, 251, 351
- Böttiger, Karl August 295, 524
- Boisserée, Melchior Hermann Joseph  
Georg 545, 570
- Boisserée, Johann Sulpiz Melchior  
Dominikus 281, 334, 429, 447f., 464,  
518, 544f., 568–572, 574f., 580, 583, 626,  
637, 643, 737–740, 751, 754, 832  
Briefe an  
– Melchior Boisserée 711, 737f.  
Briefe von  
– J. W. v. Goethe s. dort  
Briefwechsel / Tagebücher (Hg. Mathilde  
Boisserée) 38, 98, 115, 354, 540, 542ff.,  
547, 569, 572f., 580f., 583ff., 643, 662f.
- Borkowsky, Ernst 400
- Born, Jakob Heinrich von 263, 325
- Braak, Menno ter 140f.  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 140f.
- Brackenburg s. Johann Wolfgang von  
Goethe, Egmont
- Bradis[c]h, Joseph A[rno] von 70, 83,  
597  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort  
Goethe als Erbe seiner Ahnen 38, 70, 82ff.,  
597–601, 605, 609f., 629  
Goethes Beamtenlaufbahn 26, 70, 82f., 204,  
381f., 399, 527, 690, 711
- Brandes, Anna  
Adele Schopenhauer in den geistigen Bezie-  
hungen zu ihrer Zeit 346

- Brandt, Dorothea 698f.
- Brandt, Johann Ferdinand Wilhelm von 699
- Brandt, Maria Anna Sophie, verh. Werner 699
- Brandt, Maria Anna Wilhelmine Thekla, verh. Buff 699
- Braun, Julius W.  
Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen 118
- Brecht, Bertolt 267
- Brentano, Familie 444
- Brentano, Antonia 592, 724f.
- Brentano, Bettina s. Arnim, Anna Elisabeth von, gen. Bettina
- Brentano, Clemens 224, 327, 446, 476f.
- Brentano, Clemens – Arnim, Achim von  
(Hg.) Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder 52, 475f.
- Brentano, Franz Dominicus Josef Maria 444, 592
- Brentano, Peter Anton 327, 444, 476
- Bretschneider, Heinrich Gottfried von 620, 626ff.  
Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther ... 620
- Brighella (Figur der Commedia dell'arte) 28
- Brion, Friederike Elisabetha 79, 85f., 190, 224, 228, 283, 328f., 374, 418, 426, 443, 453–458, 508, 616, 669, 672, 776ff., 787, 795, 815–822, 830, 839, 842
- Brion, Salome, verh. Marx 454
- Die Brüder Karamasow s. Dostojewski, Fjodor M.
- Brünnhilde s. Richard Wagner, Der Ring des Nibelungen. Siegfried
- Brun, Friederike 302
- Brunner, Karl  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (Die Kraft der geistigen Repräsentanz) 151
- Brutus, Marcus Junius 242
- Buchner, Eberhard 363, 372, 376
- Goethes Sohn August 363, 372, 375f., 386, 424, 639, 796, 800, 810f., 813f.
- Bucholtz, Franz Bernhard, Ritter von 468
- Büchmann, August Methusalem Georg  
Geflügelte Worte 244, 278, 283, 347, 420, 480, 502, 525, 553
- Büchner, Karl 379
- Bülow, Eduard von 84, 228, 777  
Goethes Friederike 84ff., 329, 454, 456, 458, 777, 795, 800, 815–820, 822, 830
- Bülow, Friedrich Wilhelm, Graf von Dennewitz 395
- Bürger, Gottfried August 438, 470, 561, 820
- Bürgin, Hans – Mayer, Hans-Otto (Hg.) Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register 358, 491
- Buff, Familie 69, 87, 306f., 315, 356f., 419
- Buff, Amalie 697
- Buff, Charlotte s. Kestner, Charlotte
- Buff, Christoph 357
- Buff, Fritz 698
- Buff, Georg 358f., 697f.
- Buff, Georg Karl 357
- Buff, Hans 698  
Briefe an  
– Johann Christian Kestner 306
- Buff (Boff), Heinrich 356
- Buff, Heinrich Adam (Vater von Charlotte Kestner) 69, 87, 193, 203, 205, 358, 698
- Buff, Helene 697
- Buff, Karoline, verh. Dietz 315, 697f.
- Buff, Johann Georg 357
- Buff, Magdalene Ernestine (Mutter von Charlotte Kestner) 87, 203, 208, 314
- Buff, Sophie 697f.
- Buff, Wilhelm 699
- Burdach, Simone 852
- Burgert, Hellmuth  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Manns Goethe-Roman) 157

- Burkhardt, Carl August Hugo  
 (Hg.) *Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller* s. unter Müller
- Burnham, David  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, *Lotte in Weimar* (*Artist and Society*) 135, 138
- Bury, Friedrich  
*Himmlische und irdische Liebe* 722
- Busse, Carl  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, *Tristan*. Sechs Novellen (*Literarische Monatsberichte*) 291
- Bussmann, Monica 851
- Byron, George Gordon Noel, Lord  
 530, 621, 632  
 Briefe an  
 – J. W. v. Goethe 805, 808  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort  
*The Corsair* 621f.  
*Lara* 621f.
- Caesar, Gaius Julius 242, 259
- Calderón de la Barca, Pedro  
*Das laute Geheimnis* 621f.  
*Der standhafte Prinz* 351  
*Der wunderthätige Magus* 621f.
- Caligula (Gaius Julius Caesar Germanicus), röm. Kaiser 401
- Campe, Johann Heinrich  
*Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* 196, 339, 371, 411, 472, 478, 551, 555, 567, 594, 670, 774
- Candide s. Voltaire
- Carl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 106, 712, 799
- Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 86, 106, 179, 189, 204, 235, 248, 313, 320, 345, 370, 377, 382, 386, 389, 396, 405, 426, 428, 520, 527, 533, 537, 552f., 555, 563, 634, 636, 652, 697, 701, 777, 798, 821  
 Briefe an  
 – Johann Wolfgang von Goethe 468  
 – Karl Ludwig von Knebel 189  
 Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe s. dort
- Carl Bernhard, Prinz von Sachsen-Weimar-Eisenach 679
- Carl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 204, 235, 369, 389f., 405, 426, 678f., 697, 708
- Carlyle, Thomas 366, 737  
 Goethe 271
- Carracci, Annibale 493
- Cartesius, Renatus s. Descartes, René
- Carus, Carl Gustav 704, 706, 710, 720f., 739, 747, 750  
*Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten* 264  
*System der Physiologie* 673
- Cassirer, Ernst 160  
*Philosophie der symbolischen Formen* 160  
*Thomas Manns Goethe-Bild. Eine Studie über »Lotte in Weimar«* 45f., 160f., 163, 166
- Cassius Longinus, Gaius 242
- Castlereagh, Robert Stewart, Viscount C., Marquess of Londonderry 66, 232
- Castor (Gestalt der griech. Mythologie) 705
- Catel, Franz  
*Spanische Osteria in Rom mit dem Kronprinzen von Bayern in Gesellschaft mit deutschen Künstlern* 799
- Catilina, Lucius Sergius 553
- Cella, Johann Jakob 698
- Cervantes Saavedra, Miguel de 84  
*Don Quijote* (*Don Quixote*, *Don Quichote*, *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*)  
 – Figur: *Don Quijote* 17
- Chamberlain, Houston Stewart 69  
 (Einleitung zu) *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe* 95, 98, 511

- [Chamberlain, Houston Stewart, Forts.]  
 Goethe 122, 455
- Chilon 347
- Chiron (Gestalt der griech. Mythologie) 516
- Chodowiecki, Daniel 799  
 Illustrationen zu Goethes *Werther* 219, 797  
 Der Künstler und seine Familie 799
- Chosrau II. Parwis, König von Persien 581
- Chrétien (Chrestien) de Troyes  
*Lancelot* 201
- Christus s. Jesus Christus
- Cicero, Marcus Tullius 223, 553
- Claudius Caecus, Appius 255
- Claudius, Matthias (Pseud. Asmus) 281f.  
 Der Mond ist aufgegangen 282
- Collaredo-Mansfield, Hieronymus, Graf von 399
- Colombina (Figur der *Commedia dell'arte*) 28
- Constant, Benjamin 93
- Cornelius, Peter von (Maler) 335, 353f., 445, 573, 832  
 Federzeichnungen zu Goethes *Faust* 572f.
- Correggio (eigtl. Antonio Allegri) 278, 313
- Cosken s. Chosrau II. Parwis
- Cotta, Johann Friedrich 275, 641  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort  
 – F. v. Schiller s. dort
- Coudray, Clemens Wenzeslaus 555f., 764
- Cramer, Ludwig Wilhelm 442, 662
- Creuzer, Georg Friedrich 560f.
- Crotus Rubianus (eigtl. Johannes Jäger)  
*Dunkelmännerbriefe* (1. Band) 478
- Curtis, Charles P. jr. 358
- Cuvier, Georges, Baron de 537
- Dalberg, Karl Theodor Anton Maria, Reichsfreiherr von 538, 678
- Damenkalender s. *Taschenbuch für Damen*
- Dannecker, Johann Heinrich von Schiller (Büste) 511
- Dante Alighieri 57, 777, 820  
*La Divina Commedia* (Die Göttliche Komödie)  
 – *Inferno* (Die Hölle)  
 3. Gesang 376  
 5. Gesang 201  
 – Figuren:  
 Beatrice 777  
 Francesca 201  
 Paolo 201  
 Vita nuova  
 – Figur: Beatrice 777
- Dapper, Olfert  
*Asia, oder: Ausführliche Beschreibung des Reichs des Grossen Mogols und eines grossen Theils von Indien ...* 666
- Darwin, Charles Robert 562
- David, Pierre-Jean, gen. David d'Angers 714, 812  
 Goethe-Büste 712, 714
- Dawe, George  
 Porträt Goethes 711, 716
- De Wette s. Wette
- Demetrius s. Schiller, Friedrich von
- Demiurg (Schöpfergott in der Gnosis) 290
- Dénon, Dominique-Vivant, Baron de 379
- Descartes, René (lat. Renatus Cartesius) 355
- Diana (röm. Göttin; s. auch Artemis) 780
- Dichtung und Wahrheit s. Johann Wolfgang von Goethe, *Aus meinem Leben*
- Diebold, Bernhard 131  
*Olympia des Geistes* 132  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Zum Roman von Thomas Mann) 131ff.  
 – Thomas Mann, Joseph und seine Brüder. Die Geschichten Jaakobs 131  
 – Thomas Mann, *Der Zauberberg* 131

- Dietz, Friedrich 315
- Dietz, Johann Jakob Christian 315, 698
- Diezmann, August  
 Goethe und die lustige Zeit in Weimar 563f.  
 – Der wilde Goethe 799
- Diogenes Laërtios 383  
 Leben und Meinungen berühmter Philosophen 347
- Dionysos (griech. Gott) 489, 616, 685, 694, 785
- Döblin, Alfred 145
- Dohm, Gertrude Hedwig Anna s.  
 Pringsheim, Gertrude Hedwig Anna
- Don Juan 326
- Donop, Friedrich Wilhelm Gottlieb  
 Leopold von 404
- Dorigny, Nicolas 496  
 Amor und Psyche (nach Raffael) 496
- Doris (Gestalt der griech. Mythologie) 563
- Domröschchen s. Jacob und Wilhelm
- Grimm, Kinder- und Hausmärchen
- Dorsch, Käthe 172, 175
- Dosenheimer, Elise  
 Vom jungen Goethe 795, 798
- Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 31  
 Die Brüder Karamasow 39, 629  
 – Viertes Buch 629
- Dottore (Figur der Commedia dell'arte) 28
- Das Dreimäderlhaus s. Berté, Heinrich
- Droemer, Adalbert 20
- Droste-Hülshoff, Annette, Freiin von 340
- Düntzer, Heinrich 77, 81, 87, 185, 188, 194, 377  
 Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken 26, 87, 120, 185, 187ff., 193f., 201, 204, 209f., 213, 226, 306f., 315, 326f., 340, 343f., 347, 350f., 356ff., 419, 426, 450, 689, 697–700, 702, 719, 726, 750, 760–764, 829f.
- Dürer, Albrecht 569f., 832
- Christlich-mythologische Handzeichnungen 569
- Dy(c)k, Johann Gottfried 525f.
- Dy(c)k, Johann Gottfried – Manso, Johann Kaspar Friedrich  
 Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen 526
- Eastlake, Sir Charles Lock  
 Napoleon an Bord des »Bellerophon« (Gemälde) 231
- Ebel, Walter  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (»Lotte in Weimar, der Goethe-Roman unserer Zeit«) 158
- Eberle, Josef  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 143f.
- Ebert, Friedrich 18  
 Rede zur Eröffnung der Nationalversammlung, Weimar 6.2.1919 18
- Ecce homo s. Nietzsche, Friedrich
- Echo (Gestalt der griech. Mythologie) 323
- Eckermann, Johann Peter 88, 93, 95, 100, 102, 112, 199, 239ff., 243, 248, 256, 278, 305, 319, 371, 395, 399, 426, 432ff., 632, 681, 696, 729, 748, 752, 755  
 Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 29, 37, 69f., 88, 90, 102, 112, 171, 184, 237, 239, 252, 260, 263, 271, 342, 377, 430, 444, 455, 470, 491, 497, 500, 507, 510ff., 517, 521, 528, 530, 537, 541, 551, 560, 576f., 589, 591, 595, 617, 632, 636–640, 646f., 650, 664, 666, 681f., 684, 688, 690, 709, 718, 723, 732, 755f., 799, 812
- Edling, Albert Cajetan, Graf von 386, 760
- Edling, Roxandra Skarlatovna, geb. Prinzessin Stourdza 411
- Eduard s. Johann Wolfgang von Goethe, Die Wahlverwandschaften

- Eggel, Ilse, geb. Martens 88  
 von Egloffstein, Familie 762
- Egloffstein, August Friedrich Karl,  
 Freiherr von und zu 678
- Egloffstein, Caroline, Freifrau von und  
 zu, geb. von Aufseß 194, 370, 541, 763
- Egloffstein, Friedrich Gottfried Ernst,  
 Freiherr von und zu 404
- Egloffstein, Wolfgang Gottlob Chris-  
 toph, Freiherr von 195
- Egloffstein (auf Lamgarben und  
 Arklitten), Augusta 679
- Egloffstein (auf Lamgarben und  
 Arklitten), Caroline (gen. Line) von  
 (1789–1868) 195, 341f., 352, 678
- Egloffstein (auf Lamgarben und  
 Arklitten), Henriette Sophie Franziska  
 Friederike Albertine von, geb. Frein  
 von und zu Egloffstein 290, 341f., 350,  
 352, 366
- Egloffstein (auf Lamgarben und  
 Arklitten), Julie, Gräfin von 195,  
 341f., 678  
 Porträt August von Goethes 417, 424, 702
- Egmont s. Goethe, Johann Wolfgang  
 von
- Eichendorff, Joseph, Freiherr von 402
- Eichhorn, Johann Gottfried  
 Repertorium für biblische und morgenlän-  
 dische Litteratur 625
- Eichner, Hans 414  
 Briefe von  
 – (Thomas Mann) s. dort  
 Thomas Mann. Eine Einführung in sein  
 Werk 166
- Eichstädt, Heinrich Karl Abraham 376  
 Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe s.  
 dort
- Einsiedel(-Scharfenstein), Friedrich  
 Hildebrand von 344
- Eissi s. Mann, Klaus
- Eissler, K[urt] R[obert] 407  
 Goethe. Eine psychoanalytische Studie 101
- Elia (Prophet) 286
- Ellmenreich, Johann Baptist 189
- Eloesser, Arthur 282, 372  
 Die deutsche Literatur vom Barock bis zur  
 Gegenwart 33, 89f., 200, 510, 715  
 – Bd. 1: Bis zu Goethes Tod 70, 89, 200,  
 267, 282, 287, 289, 305, 366, 372, 378,  
 431, 435, 456, 462, 464, 505, 507, 525f.,  
 530, 541, 561, 574, 582, 604f., 619  
 – Bd. 2: Von der Romantik bis zur Gegen-  
 wart 89
- Rezensionen  
 – Thomas Mann, Buddenbrooks (Neue  
 Bücher) 89  
 Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk 89
- Elster, Ernst  
 Goethe und die Liebe 193, 443
- Emerson, Ralph Waldo  
 Goethe or, the Writer 172
- Emilia Galotti s. Lessing, Gotthold
- Ephraim
- Empedokles 667
- Engelhardt, Wolf von  
 Goethe und die Geologie 727
- Engels, Ernestine 234, 430
- Eos (griech. Göttin; s. auch Aurora) 582
- Epikur[os] 379
- Epilog zu Schillers ›Glocke‹ s. Goethe,  
 Johann Wolfgang von
- Des Epimenides Erwachen s. Goethe,  
 Johann Wolfgang von
- Erasmus von Rotterdam, Desiderius  
 730
- Erffa, Karl Leberecht Hartmann, Frei-  
 herr von 532
- Eri s. Mann-Auden, Erika
- Ernesti, Johann Christian Gottlieb  
 621  
 Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae  
 621f.  
 Lexicon technologiae Romanorum rheto-  
 ricæ 621f.
- Ernst, Agnes s. Meyer, Agnes, geb.  
 Ernst



- Ernst II. Ludwig, Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg 537f.
- Eros (griech. Gott; s. auch Amor) 557
- Erwin von Steinbach (Meister Erwin) 567f.
- Euphrosyne (eine der Grazien) 681
- Euripides 124f., 660  
 Iphigenie bei den Taurem 525  
 Iphigenie in Aulis 525
- Eva (biblische Gestalt) 643
- Ewers, Ludwig  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- der Ewige Jude 471
- Eyck, Jan van 569f.
- Eyck, Hubert van 569  
 Marienaltar (Dresden) 569
- Fadiman, Clifton 139  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Joseph und seine Brüder. Joseph in Ägypten 139  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Mann on Goethe) 139  
 – Thomas Mann, Mario und der Zauberer 139
- Faesi, Robert 800
- Fairley, Barker  
 Goethe, as revealed in his Poetry 37
- Falcke, Johann Philipp Konrad 227, 314
- Falckenberg, Otto  
 (Hg.) Schillers Dramaturgie. Drama und Bühne betreffende Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Schillers 73f.
- Falk, Caroline 344
- Falk, Johannes Daniel 113, 234, 305, 344, 400, 432, 471  
 Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt 234, 238, 613, 651
- Faun von Belvedere 704
- Faust (Sagengestalt) 21
- Faust s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Feist, Hans 172ff.  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Lottens Wiederkehr (Goethe und Lotte) 172–175  
 – Figuren:  
 Charlotte (Tochter) 173  
 Goethe 173f.  
 Lotte 173f.  
 Mager 173  
 Riemer 173
- Feminis, Giovanni Paolo de 617
- Fernow, Carl Ludwig 338, 343f., 742  
 Italienische Sprachlehre für Deutsche 343
- Feuerbach, Anselm, Ritter von 713
- Feuerbach, Henriette  
 Charlotte Kestner 188, 800, 825
- Fey s. Pringsheim, Alfred
- Feyler, Marie Sophie 358
- Fichte, Johann Gottlieb 376, 401  
 Reden an die deutsche Nation 401
- Fiedler, Kuno 292  
 Der Anbruch des Nihilismus. Aphoristische Gedanken über das Verhältnis von Religion und Bürgerlichkeit 292  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Fink s. Pringsheim, Hedwig
- Fischer, Andreas 90, 383, 402  
 Goethe und Napoleon 26, 34, 70, 90f., 311, 371, 379, 381, 383ff., 391, 396, 398ff., 402, 408, 415, 452, 523
- Fischer, Gottfried Bermann 49f., 55f., 95, 143  
 Briefe an  
 – Thomas Mann 49  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Fischer, Hedwig, geb. Landshoff  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Fischer, S[amuel], gen. Sami 20
- Fischer, Walter  
 Abraham Gottlob Werner in Darstellungen der bildenden Künste 720

- Flachsland, Karoline s. Herder, Karoline
- Flake, Otto 119
- Fleischmann, Friedrich  
Goethe, Besuch empfangend (Stahlstich) 692, 711
- Der fliegende Holländer s. Wagner, Richard
- Floericke, Karl Ludwig (Stiefsohn von Karl Friedrich Zelter) 738
- Flora (röm. Göttin) 248, 582
- Dr. med. Florian 257
- Förster, Ernst (Schwiegersohn Jean Pauls) 741
- Förster, Friedrich 398, 768
- Fontane, Theodor 30  
Effi Briest  
– 36. Kapitel 453  
Leben (Gedicht) 111  
Der Stechlin 32  
Vor dem Sturm  
– Figur: Berndt von Vitzewitz 396
- Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte-F. 705
- Fränkl-Lundborg, Otto  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 131
- Francesca s. Dante Alighieri, La Divina Commedia
- Frankenberger, Julius  
Walpurgis. Zur Kunstgestalt von Goethes Faust 33, 91ff., 109, 246, 250, 266, 286, 301, 360, 380, 520, 559f., 572, 650, 654, 658, 662, 830
- Franz I., Kaiser von Österreich (als Franz II. röm.-deutscher Kaiser) 397, 809
- Franz I., König von Frankreich  
Kaiserlich-österreichisches Privilegium gegen den Nachdruck von Goethe gesammelten Werken 809
- Freud, Sigmund 100, 102, 104, 167, 240, 331, 488, 782  
Der Mann Moses und die monotheistische Religion 38, 605f., 694
- Totem und Tabu 38, 606, 694  
– IV. Die infantile Wiederkehr des Totemismus 783  
Das Unbehagen in der Kultur 686  
Zur Einführung des Narzißismus 324
- Frick, Wilhelm 145
- Friedell (eigtl. Friedmann), Egon 172  
Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg 665
- Friedenthal, Richard 129
- Friedrich, Johann Konrad  
Der Glückssoldat. Wahrheit und Dichtung oder Vierzig Jahre und noch fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Toten  
– Besuch bei Goethe 254, 798
- der Friedländer s. Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius von, Herzog von Friedland
- Friedrich, Caspar David 353f.
- Friedrich II., der Große, König von Preußen 206, 368f., 542, 617, 687, 715, 738
- Friedrich August I., König von Sachsen (als Friedrich August III. Kurfürst von Sachsen) 403
- Friedrich Ferdinand Constantin, Prinz von Sachsen-Weimar-Eisenach 345, 394
- Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 383, 612
- Fries, Jacob Friedrich 527
- Friesen, Georg Friedrich von 495
- Fritsch, Friedrich August, Freiherr von 555
- Frisen, Heinrich 852
- Fröhlich, Karl Ferdinand 709
- Frommann, Familie 442f., 495
- Frommann, Karl Friedrich Ernst 442f.  
Briefe von  
– Friedrich Wilhelm Riemer s. dort
- Fürsten-Novelle s. Thomas Mann, Königliche Hoheit
- Füssli, Johann Heinrich 272

- Furtwängler, Wilhelm 142
- Fux, Adolf  
 Der Schatten von Pramont. Eine Erzählung aus dem Wallis 800
- Gaia (griech. Göttin) 564
- Galatea (Galateia; Gestalt der griech. Mythologie) 563
- Galilei, Galileo 538
- Gall, Franz Joseph 225, 376
- Ganymed (mythologische Figur) 197, 210, 531
- Garbung, Siegfried  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Geerds, Hans Jürgen  
 Klassisch-realistische Wiederholungen im Schaffen Thomas Manns 165
- Gehlen, Arnold 155  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Manns Goethe Betreffendes) 155, 289
- Geiger, Ludwig 377  
 Goethe und die Seinen. Quellenmäßige Darstellungen über Goethes Haus 33f., 38, 70, 93ff., 238f., 252, 254, 274, 347f., 350, 359, 375, 377, 434, 443, 471, 532, 632–635, 640, 703, 719, 727, 767
- Geismar, Friedrich Kaspar Theodor, Baron von 396
- Gengnagel, Heinz  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 150
- Geoffray Saint-Hilaire, Étienne 537
- George, Stefan 89
- Gerabek, Werner E. 852
- Gersdorff, Ernst Christian August, Freiherr von 404
- Gervinus, Georg Gottfried 238
- Geßler s. Friedrich von Schiller, Wilhelm Tell
- Geudtner, Otto 852
- Giampietrino (Giovanni Pedrini oder Giovanni Pietro Rizzi)  
 Kniende Leda mit ihren Kindern (Leonardo da Vinci zugeschrieben) 51, 742
- Giraudoux, Jean  
 Der trojanische Krieg findet nicht statt 30
- Glatt, Louis  
 Zur Echtheit eines Goethe-Zitates bei Thomas Mann 171f.
- Gleichen-Rußwurm, Emilie, Freifrau von, geb. Schiller 205, 210ff., 226, 826f.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 168
- Gloël, Heinrich 203  
 Goethes Wetzlarer Zeit. Bilder aus der Reichskammergerichts- und Wertherstadt 26, 181, 201ff., 214, 223, 225–228, 262, 279, 308, 314f., 317, 322, 325, 610, 706
- gma  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (»Das Schwere, gelöst in läßlichen Scherz ...«) 159
- Gneisenau, August Wilhelm Anton, Graf Neidhardt von 364, 400
- Goebbels, Joseph 24, 105
- Görres, Johann Joseph von 451, 477, 639  
 Der Dom in Köln 451
- Goethe, Familie 83, 180, 599, 609
- Goethe, Alma von (Enkelin von J. W. v. Goethe) 599, 807
- Göthe, Anna Elisabeth, geb. Lutz (Großmutter von J. W. v. Goethe) 599
- Goethe, August von (Sohn von J. W. v. Goethe) 34f., 82, 93, 120, 184, 224, 238, 243, 256, 260, 273, 308, 343, 360, 362ff., 368, 372, 375ff., 385, 400, 403–407, 411ff., 415, 417, 420, 422, 424ff., 432, 436, 439, 452, 465–468, 471, 474–477, 480, 483, 525, 533, 546, 581f., 631, 639, 677ff., 695, 702, 719, 760, 796, 800, 808, 810–814, 829
- Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe s. dort
- Goethe, Caroline von (Tochter von J. W. v. Goethe) 260

- Goethe, Catharina Elisabeth, geb.  
 Textor, gen. Frau Aja (Mutter von J.  
 W. v. Goethe) 84, 188, 311f., 423, 441,  
 444, 579, 601, 603f., 609, 677, 699ff.  
 Die Briefe der Frau Rath Goethe 700
- Goethe, Catharina Elisabetha  
 (Schwester von J. W. v. Goethe) 603
- Goethe, Christiane (eigtl. Christiana)  
 von, geb. Vulpius (Gattin von J. W. v.  
 Goethe) 26, 85, 93f., 184, 229, 234f., 243,  
 255, 260, 305, 345–348, 350, 359f., 363f.,  
 377, 391, 415, 421, 423, 429f., 432–436,  
 439f., 444, 446, 467f., 470, 476, 533, 541,  
 680, 718, 764, 774, 817, 821, 829  
 Briefe an  
 – Johann Wolfgang von Goethe 360  
 Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe
- Göthe, Claus 599
- Göthe, Cornelia, geb. Walther, verw.  
 Schellhorn (Großmutter von J. W. v.  
 Goethe) 606
- Goethe, Cornelia (Schwester von J. W.  
 v. Goethe) s. Schlosser, Cornelia, geb.  
 Goethe
- Göthe, Friedrich Georg (Großvater  
 von J. W. v. Goethe) 599, 606
- Goethe, Georg Adolph (Bruder von J.  
 W. v. Goethe) 604
- Göthe, Hans Christian (Urgroßvater  
 von J. W. v. Goethe) 597
- Goethe, Hermann Jacob (Bruder von J.  
 W. v. Goethe) 431, 604
- Goethe, Johann Caspar (Vater von J. W.  
 v. Goethe) 84, 100f., 452, 600, 602, 604ff.
- Goethe, Johann Michael (Onkel von J.  
 W. v. Goethe) 606
- Goethe, Johann Wolfgang von 30  
 Achilleis (Fragment) 500, 502  
 Alles geben die Götter, die unendlichen s.  
 Aus einem Brief an Gräfin Auguste zu Stol-  
 berg  
 Amor als Landschaftsmaler (Gedicht) 122,  
 224
- Amor und Psyche (Plan) 495, 502  
 An Alexander von Humboldt. Weimar, den  
 12. Juni 1816 (Gedicht) 519  
 An den Mond (Gedicht) 447f.  
 An Geheimerath von Willemer (Gedicht)  
 459  
 An Schwager Kronos (Gedicht) 186  
 An Werther s. Trilogie der Leidenschaft. An  
 Werther  
 Annalen s. Tag- und Jahreshefte  
 Die Athenenerinnen. Große Oper. Poesie von  
 Jouy. Musik von Spontini 682  
 Auf Miedings Tod (Gedicht) 763  
 Die Aufgeregten 497  
 Aufklärende Bemerkungen  
 – Festliche Lebens-Epochen und Licht-  
 blicke traulicher Verhältnisse, vom  
 Dichter gefeiert  
 (Nr. 15) 623  
 Aus einem Brief an Gräfin Auguste zu Stol-  
 berg (Alles geben die Götter, die unendli-  
 chen) 564  
 Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit  
 26, 34, 37, 123, 126, 202, 208, 228, 262,  
 326, 363, 420, 428, 444, 456, 568, 602, 605,  
 644, 653, 659, 732, 843  
 – Erster Teil  
 1. Buch 311, 603f.  
 3. Buch 339  
 – 11. Kapitel 453f.  
 4. Buch 244, 393  
 – Zweiter Teil  
 8. Buch 452, 603f.  
 9. Buch 568  
 10. Buch 328  
 – Dritter Teil 96, 398, 454, 776  
 11. Buch 372f., 465, 480, 787, 816–819  
 12. Buch 190, 203, 283, 316f., 321,  
 326ff., 454, 616, 776, 781, 797, 820f.,  
 839, 842  
 13. Buch 177, 202, 208, 210f., 276, 842  
 14. Buch 567, 688  
 15. Buch 97, 280  
 – Vierter Teil 96, 644

16. Buch 97, 596  
 17. Buch 97, 392, 487, 592, 645  
 18. Buch 97, 250, 257f., 471, 602ff., 606f.  
 19. Buch 304, 443  
 20. Buch 456  
 Die Bacchantinnen des Euripides 422f.  
 Beiträge zur Optik 533  
 Biographische Einzelheiten 96  
 – Unterredung mit Napoleon 522f.  
 Briefe an  
 – Achim von Arnim 610  
 – Sulpiz Boisserée 334, 566, 568, 669, 798  
 – George Gordon Lord Byron 805, 808  
 – Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 97, 398, 468, 486, 520, 526, 553, 555  
 – Johann Friedrich Cotta 458, 470, 641  
 – Heinrich Karl Abraham Eichstädt 354  
 – August von Goethe 373, 678  
 – Christiane von Goethe 253, 320, 360, 390, 631, 633, 711, 719  
 – Wilhelm Christoph Günther 347  
 – Johann Gottfried Herder 439, 626  
 – Julius Eduard Hitzig 635, 640  
 – Wilhelm von Humboldt 514f., 596, 620, 652, 798  
 – August Wilhelm Iffland 384  
 – Friedrich Heinrich Jacobi 810  
 – Charlotte Kestner, geb. Buff 213, 220, 225, 229, 309f., 585, 587, 773f.  
 – Johann Christian Kestner 200, 226, 307ff., 325, 327, 556, 585, 587, 697f., 700  
 – Karl Ludwig von Knebel 276, 449, 524  
 – Johann Kaspar Lavater 252  
 – Johann Heinrich Meyer 541, 743  
 – Eudard Joachim von Münch-Bellinghausen 275  
 – Johann Gottlob von Quandt 618  
 – Friedrich Wilhelm Riemer 623  
 – Friedrich von Schiller s. Goethe – Schiller, Briefwechsel  
 – Christian Heinrich Schlosser 546  
 – Anna Katharina (Käthchen) Schönkopf 632  
 – Charlotte von Stein 393, 536, 548, 590, 601, 781  
 – Fritz von Stein 649  
 – Gräfin Auguste zu Stolberg 564  
 – Sergej Semjonowitsch Uwarow 380  
 – Heinrich Ludwig Verlohren 635  
 – Christian Gottlob Voigt 369  
 – Johann Jakob von Willemer 426, 449  
 – Marianne von Willemer 459, 592f., 632, 739  
 – Friedrich August Wolf 260, 447  
 – Carl Ludwig Woltmann 610  
 – Karl Friedrich Zelter s. Goethe – Zelter, Briefwechsel  
 Briefe von  
 – George Gordon Lord Byron s. dort  
 – Johann Gottfried Herder s. dort  
 – Johann Friedrich Rochlitz s. dort  
 – Marianne von Willemer s. dort  
 Briefe aus der Schweiz  
 – Erste Abteilung 437  
 Briefwechsel mit Schiller s. Johann Wolfgang von Goethe – Friedrich von Schiller, Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794–1805  
 Briefwechsel mit Zelter s. Johann Wolfgang von Goethe – Zelter, Karl Friedrich, Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter  
 Campagne in Frankreich 187, 398, 644  
 Clavigo 37, 190, 279f., 324, 329, 781, 805, 817  
 – Erster Akt 212  
 – Vierter Akt 190, 456

- [Goethe, Johann Wolfgang von, Clavigo, Forts.]
- Figuren:
    - Carlos 190, 212
    - Clavigo 190, 212, 279, 454, 456
    - Marie Beaumarchais 329, 454f., 781
  - Dauer im Wechsel (Gedicht) 497, 593, 688, 779, 791
  - Demetrius (Plan, Schillers Drama zu vollenden) 485, 501f.
  - Dichtung und Wahrheit s. Aus meinem Leben
  - Egmont 26, 37, 45, 124, 173, 186, 209, 286, 321, 324, 433, 435, 774, 805, 820
  - Dritter Aufzug
    - Klärchens Wohnung 208, 690
  - Fünfter Aufzug
    - Gefängnis 433, 632f., 757
  - Figuren:
    - Brackenburg 122, 224
    - Graf Egmont 122, 139, 186, 208f., 224, 286, 318, 321, 373, 433, 456, 633, 690, 734, 757
    - Klärchen 86, 122, 186, 208, 224, 373, 433, 690, 820
  - Eins und Alles (Gedicht) 779
  - Entoptische Farben (Gedicht) 672
  - Epilog zu Schillers ›Glocke‹ 200, 312, 498, 501, 508
  - Des Epimenides Erwachen 34, 97, 383, 408, 612, 764
  - Zweiter Aufzug
    - 4. Auftritt 383f., 452
    - 9. Auftritt 383f.
  - Figur: Epimenides 383, 757
  - Erlkönig (Gedicht) 278
  - Eugenie s. Die natürliche Tochter
  - Des ewigen Juden erster Fetzen 37, 190, 471, 628f.
  - Faust. Eine Tragödie 20, 23, 31, 37, 42, 86, 92, 96, 107ff., 123, 167, 192, 199, 228, 258, 274, 278, 283, 285f., 324, 326, 367, 420, 438, 457, 471, 485, 502, 512–516, 518, 520f., 583f., 620, 647, 649, 652, 655, 658f., 759, 805, 830
  - Der Tragödie erster Teil 92, 109, 126, 514, 650, 817, 843
  - Zueignung 437
  - Prolog im Himmel 286, 289, 653
  - Nacht 269, 272, 278, 323, 464, 470, 475, 623f., 666
  - Vor dem Tor 349, 434, 606
  - Studierzimmer 190f., 197, 245, 286, 308, 386, 518f., 649, 823
  - Auerbachs Keller in Leipzig 321, 573
  - Abend 683, 765
  - Garten 274, 316
  - Ein Gartenhäuschen 274, 459f.
  - Wald und Höhle 121, 227f., 598
  - Grethchens Stube 407
  - Marthens Garten 192, 253, 278, 303, 326, 586, 786
  - Zwinger 278
  - Nacht 519
  - Walpurgisnacht 91, 93, 247, 360, 378, 438
  - Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titanias goldne Hochzeit 245f.
  - Trüber Tag 227
  - Kerker 329
  - Der Tragödie zweiter Teil 52, 92, 97, 108, 124ff., 487, 514f., 518, 560, 620, 647, 649f., 654ff., 680, 682, 685, 815
  - Erster Akt 124, 659
  - Anmutige Gegend 92, 499, 757
  - Kaiserliche Pfalz – Saal des Thrones 485, 530, 651, 655f.
  - Weitläufiger Saal 46, 245, 352, 680–685
  - Mummenschanz 38, 42, 352, 487f., 660, 680–683, 685
  - Finstere Galerie 108, 410, 472, 666, 778
  - Rittersaal 108
  - Zweiter Akt 124
  - Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer 440
  - Laboratorium 278, 493
  - Klassische Walpurgisnacht 125f., 244, 486f., 513, 557, 559f., 562f., 656–659
  - Am untern Peneios 516, 618ff., 650

- Felsbuchten des ägäischen Meers  
562f., 650
- Telchinen von Rhodus 557, 559, 561f.,  
597, 683
- Dritter Akt (Helena-Akt) 124, 126,  
487, 490, 515, 519, 560, 615f., 656–660,  
688
- Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta  
516f., 662
  - Innerer Burghof 616
  - [Arkadien] 564
- Vierter Akt
- Hochgebürg 299, 648
- Fünfter Akt
- Mitternacht 609, 653, 787
  - Großer Vorhof des Palasts 788
  - Bergschluchten 589, 591, 650
- Paralipomena 26, 97, 299f., 647–653
- Faust, frühe Fassung (sogen. Ur-  
faust) 31, 37, 273f., 628
- Figuren:
- Aglaiä 681
  - Alekto 681
  - Ariel 92
  - Atropos 660
  - Chiron 244, 514, 516, 618ff.
  - Euphorion 125, 519, 561, 564
  - Euphrosyne 681
  - Faust 108f., 111, 121, 124f., 190, 192,  
194, 227, 244, 253, 269, 283, 286, 299f.,  
326, 386, 410, 493, 516–519, 522, 573,  
598, 606, 609, 615f., 619f., 623f.,  
647–655, 660f., 680, 683f., 734, 757,  
786, 788
  - Fischer und Vogelsteller 680
  - Gärtner 680
  - Gärtnerinnen 352, 680
  - Galatee 563
  - Gretchen 192, 227, 253, 273f., 303,  
326, 329f., 386, 407, 460, 517, 573, 586,  
589, 620, 649, 683, 786
  - Hegemone 681
  - Helena 108, 126, 410, 490, 493,  
514–517, 559, 562, 616f., 619f., 653,  
656ff., 660, 662, 800
  - Herold 680
  - Der Herr 289
  - Hexen 247
  - Holzhauser 680
  - Homunculus 168, 519, 561ff., 657
  - Kaiser 651, 653, 680
  - Klotho 660, 681
  - Klugheit 681
  - Knabe Lenker 683
  - Lachesis 46, 681
  - Lynkeus, der Türmer 616
  - Mangel 787f.
  - Manto 244, 513
  - Margarethe s. Gretchen
  - Maria Aegyptiaca 589
  - Marthe 326
  - Megära 681
  - Mephistopheles 30, 190f., 197, 247,  
257, 279, 286, 299f., 305, 321, 326, 386,  
410, 440, 517f., 586, 648, 651–655, 680,  
683, 778
  - Erzengel Michael 286
  - Nereiden 563, 650
  - Nordischer Künstler 245f.
  - Not 787f.
  - Persephone (geplant) 244, 653, 658
  - Phorkyas 561, 564
  - Plutus 683f.
  - Proserpina (geplant) 125
  - Proteus 561
  - Schüler 197
  - Schuld 787f.
  - Sirenen 562f.
  - Sorge 609, 787f.
  - Thales 561f., 657
  - Tisiphone 681
  - Tritonen 563, 650
  - Valentin 272
  - Wagner (Famulus) 167, 323
  - Zoilo-Thersites 683
- Ganymed (Gedicht) 278
- Die Gesänge von Selma (Übersetzung  
aus dem Ossian) 222
- Gesammelte Werke (1787–1790) 200

- [Goethe, Johann Wolfgang von, Forts.]  
 Gespräche mit Eckermann s. Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens  
 Gespräche mit J. D. Falk s. Johann Daniel Falk, Gespräche mit Goethe  
 Goethes Gespräche (Hg. F. Frhr. v. Biederermann, 1909–1911) 36, 69f., 77f., 88, 93, 96, 98, 196, 249f., 292, 297, 303, 306, 339, 445, 513, 523, 525, 644, 799  
 Goethes Gespräche (Hg. W. Frhr. v. Biederermann, 1889–1896) 29f., 33f., 36, 38, 44, 69f., 77f., 88, 93, 96, 98, 112, 184, 196, 199, 219, 226, 235, 239, 252, 260, 263ff., 271ff., 275f., 281, 290–293, 296f., 302–305, 307, 313, 339, 341f., 344, 347, 350f., 353f., 370f., 377, 379ff., 383, 387, 396–400, 403, 406, 410, 425, 430ff., 444, 447f., 455, 470, 472, 495, 497, 503, 507, 510ff., 517, 521ff., 526, 528, 530, 532, 537, 540–544, 547, 550f., 554, 560, 569–576, 580f., 583ff., 589, 591, 594f., 610f., 613, 617, 619f., 623, 627, 630, 636–640, 643f., 653, 658, 662ff., 666, 670, 682, 684, 688, 690, 696, 703–706, 709f., 712, 716–723, 725–729, 731f., 735, 737–741, 746–749, 751f., 768, 774, 787  
 Goethes Wohnhaus in Weimar (Gedicht) 717  
 Götter, Helden und Wieland 97  
 Das Göttliche (Gedicht) 393  
 Götz von Berlichingen 124, 200, 317, 329, 592, 781f., 817  
 – Erster Akt  
 Jagsthausen. Götzens Burg 635  
 – Figuren:  
 Götz von Berlichingen 455, 635  
 Maria 329, 454f., 781  
 Adelheid von Walldorf 455  
 Weislingen 454ff., 635, 781  
 Gott, Gemüt und Welt  
 – Willst du ins Unendliche schreiten 589  
 Der Gott und die Bajadere (Gedicht) 197, 448, 543, 666, 759  
 Grenzen der Menschheit (Gedicht) 766  
 Der Groß-Kophta 23  
 Die guten Weiber 96  
 Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt 37, 97, 471  
 Helena. Zwischenspiel zu Faust 620, 649, 653  
 Hermann und Dorothea (Elegie) 617  
 Hermann und Dorothea (Versepos) 498  
 – Klio 410  
 – Figuren:  
 Dorothea 201, 410  
 Hermann 410  
 Herrn Staatsminister v. Voigt zur Feier des 27. Septembers 1816 (Gedicht) 498, 521, 622f.  
 Das Hohelied Salomons 499  
 Howards Ehrengedächtniß  
 – Stratus 773  
 Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad  
 – Thro der Kaiserin von Frankreich  
 Majestät 381f.  
 In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften 338  
 Iphigenie auf Tauris 45, 96, 200, 525, 598, 643, 790  
 – 1. Aufzug  
 3. Auftritt 83, 281, 598  
 – 2. Aufzug  
 1. Auftritt 780  
 – Figuren:  
 Iphigenie 689, 708, 713, 780  
 Orest 713, 757  
 Thoas 790  
 Italienische Reise 204, 446, 493, 580, 644, 669, 731, 814  
 Jenas Flora (Gedicht) 342  
 Johanna Sebus (Gedicht) 752  
 Kantate zum Reformations-Jubiläum (Fragment) 498f., 502  
 – Figuren:  
 Drei Könige (geplant) 499  
 Jesus Christus (geplant) 499, 501  
 Johannes der Täufer 499  
 Salomo (geplant) 499  
 Sulamith 499



- Kunst und Altertum am Rhein und Main  
 38, 97, 198, 442, 504, 518, 570
- Die Leiden des jungen Werthers 447; 9f., 26,  
 28f., 38, 53, 80, 85f., 89, 96f., 104, 108,  
 117, 123, 165, 177, 185f., 196, 200ff., 205,  
 208, 213f., 219, 222f., 226, 228, 258, 276,  
 291, 306, 309, 317, 327, 329, 337f., 432,  
 436, 438, 443f., 456, 486, 521, 526, 530,  
 545, 584f., 587, 589–592, 620, 705, 719,  
 761, 771, 774f., 777, 786, 797, 802f., 817,  
 819f., 832
- Erstes Buch 802
- Am 26. Mai 229
- Am 16. Junius 201, 204ff., 213f., 357,  
 705, 721, 769, 839
- Am 21. Junius 224, 427
- Am 1. Julius 330
- Am 30. Julius 200, 226, 229
- Am 12. August 766
- Am 18. August 624
- Am 28. August 213, 226
- Am 10. September 29, 208
- Zweites Buch 342, 588, 802
- Am 20. Januar 338
- Am 12. September 586
- Am 24. November 589
- Am 30. November 588
- Am 12. December 588
- Am 20. December (Abschiedsbrief)  
 221, 588
- Alpin 213, 222, 706
- Nach eilfe 309, 788
- Figuren:
- Albert 222, 224, 226, 229, 258, 307,  
 316f., 342, 386, 447, 545, 802f.
- Lotte 11, 29, 86, 201ff., 205, 208, 213,  
 222, 226, 229, 307, 316, 386, 410, 418,  
 429, 447, 457, 589, 619, 689, 705, 721,  
 761, 769, 777, 780, 789, 800, 802f., 819f.,  
 839, 842
- Werther 11, 29, 111, 194, 201, 204f.,  
 208, 213, 222, 224ff., 229, 263, 283, 307,  
 309, 316, 338, 386, 405, 418, 429, 588,  
 624, 689, 703, 705, 721, 738, 769, 777,  
 780, 788f., 802, 839
- Literarischer Sansculottismus 524
- Die Lustigen von Weimar (Gedicht) 238,  
 434
- Maximen und Reflexionen 74, 97, 171, 437,  
 508
- [Alles Gescheite ist schon gedacht worden]  
 276f.
- [Die Deutschen sollten] 567
- [Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering  
 sein] 595
- [Das Genie übt eine Art von Ubiquität  
 aus] 615
- [In jedem Künstler liegt ein Keim von  
 Verwegenheit] 471
- [Man sagt sich oft im Leben] 605
- [Die schönste Metempsychose] 578
- [Was aber ist deine Pflicht] 520
- [Was ist Prädestinatio] 624
- Die Metamorphose der Pflanzen 193,  
 425
- Metamorphose der Tiere (Gedicht) 279
- Nachgelassene Werke (1832–42) 95
- Nachträgliches zu Rameaus Neffe 599
- Die natürliche Tochter 96, 525f., 591, 643,  
 815, 824
- Dritter Aufzug
- Zweiter Auftritt 412
- Figur: Eugenie 525
- Nausikaa (Fragment) 122
- Figuren:
- Nausikaa 122
- Telemach 122
- Ulysses 122
- Neu-deutsche religio-patriotische Kunst  
 26, 743
- Neueröffnetes moralisch-politisches Pup-  
 penspiel
- Das Neueste von Plundersweilem 282
- Pandora. Ein Festspiel 35, 96, 503, 557f.,  
 633, 662
- Figuren:
- Epimetheus 662
- Hirten 499
- Prometheus 558

## [Goethe, Johann Wolfgang von, Forts.]

- Parabase 779
- Parabolisch
- [Sechzehn Gedichte]
  - Nr.6 Sie saugt mit Gier verrätrisches Getränke 285f.
  - Drei Palinodien
  - Geist und Schönheit im Streit 660
  - Paria 39, 44, 116, 664, 666f.
  - Legende 263, 487, 661, 664-670
  - Dank des Paria 664
  - Figuren:
  - Brahma 664, 666, 668f.
  - Brahmanin 664-669
  - Paria 664
- Poetische und prosaische Werke (⋄Quartausgabe⋄) 95
- Prometheus (Gedicht) 37, 452, 770
- Prooemion (Gedicht) 203
- Reineke Fuchs 498, 533
- Rezensionen 23
- Isaschar Falkensohn Behr, Gedichte von einem polnischen Juden 316-320, 426, 717, 751
- Römische Elegien 436
- VII. 730
- Sämtliche Werke (⋄Jubiläums-Ausgabe⋄) 95
- Sämtliche Werke (⋄Propyläen-Ausgabe⋄) 36f., 39, 95, 97, 118, 219, 644
- Sämtliche Werke (⋄Tempel-Ausgabe⋄) 22, 36, 95f., 558
- Der Sänger (Gedicht) 557
- Der Sammler und die Seinigen 246, 266, 559
- Sankt Rochus-Fest zu Bingen 26, 96f., 205, 485, 503ff., 724
- Schriften (Götschen, 1787-1790) 569
- Den 6. Juni 1816 [Gatte der Gattin] 434, 718
- Selbstschilderung 97
- Shakespeare und kein Ende! 97
- Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen (Gedicht) 781, 783

## Sprichwörtlich

- Im neuen Jahre Glück und Heil 677
  - Was ich mir gefallen lasse 527
- Stella 121, 172, 436, 453, 817
- Figur: Fernando 121
- Süßes Kind, die Perlenreihen (Gedicht) 581
- Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse 9, 23, 31, 96, 112, 189, 225, 250, 254, 257, 271, 275, 304, 376, 426, 439f., 442, 459, 473, 477, 479, 494f., 497f., 501, 506, 524, 527f., 548ff., 556, 577, 607f., 621f., 626, 636, 640f., 644, 669f., 730, 742ff., 747, 762, 830
- Das Tagebuch (Gedicht) 470ff., 490ff., 498, 551
- Tagebücher 9, 183, 198, 329, 351, 378, 385, 413f., 469, 472, 502, 504, 521, 547, 555, 581, 639, 645, 655, 665, 669f., 725, 751f., 762, 764, 823, 830
- Le Tasse, drame historique en cinq actes, par Monsieur Alexandre Duval 380
- Torquato Tasso 34, 45, 96, 405, 525, 589, 759, 778, 786, 817
- Dritter Aufzug
  - 3. Auftritt 774f., 777f.
  - Fünfter Aufzug
  - 5. Auftritt 242, 531, 782, 788
- Figuren:
- Antonio 775, 788
  - Leonore Sanvitale 774, 778
  - Tasso 282f., 405, 418, 774f., 778, 782, 788
- Der Totentanz (Gedicht) 543
- Trilogie der Leidenschaft 120, 123, 590, 786
- An Werther 531, 590, 604
  - Elegie 97, 428, 590, 779, 788
  - Aussöhnung 590
- Über den Dilettantismus 539
- Über die Einführung der Zensur 798
- Über Polygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi 334
- Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 31, 256, 489, 513, 533

- Das Märchen 489, 533
- Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutspuren 727
- Urfaust s. Faust (Frühe Fassung)
- Urworte. Orphisch
  - Tyche, Das Zufällige 577
  - Eros, Liebe 577
  - Erläuterungen 539, 577
- Vanitas! vanitatum vanitas! (Gedicht) 297
- Venezianische Epigramme 777
  - Nr. 34b 777
  - Nr. 52 581
  - Nr. 77 538
- Vermächtnis (Gedicht) 662, 688
- Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der obern Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sein 536
- Von deutscher Baukunst 38, 97, 567-570, 574, 618, 832
- Die Wahlverwandschaften 96, 123, 224, 274, 280, 282, 287, 364, 409, 413, 421, 428, 443, 479, 583, 588, 596, 756, 759, 789f., 817
  - Erster Teil
    - Erstes Kapitel 224
  - Zweiter Teil
    - Fünftes Kapitel
      - Aus Otiliens Tagebuche 495, 589
    - Elfte Kapitel 508
    - Fünfzehntes Kapitel 789
    - Achtzehntes Kapitel 348, 789f.
- Figuren:
  - Charlotte 224, 282, 374, 479
  - Eduard (Otto) 224, 282, 374, 413, 479, 789f.
  - Ottilie 274, 282, 348, 374, 413, 443, 479, 583, 756, 765, 789f.
  - Otto, Hauptmann 374
- Wandrer's Sturmlied (Gedicht) 616
- Warnung (Am Jüngsten Tag ...; Gedicht) 543
- Was wir bringen 670
- Wenn sich lebendig Silber neigt (Gedicht) 718
- Werke (Cotta, 1806-1810) 569
- Werke (Cotta, 1815-1819) 762
- Werke (Weimarer oder ›Sophien-Ausgabe‹) 95ff., 491
- West-östlicher Divan 37f., 75, 80, 89, 96f., 115, 117, 123, 176, 179, 223, 418, 420, 429, 443, 449f., 452, 459f., 462, 480, 486-489, 499, 523, 561, 575, 583f., 593, 625, 628f., 640f., 643, 667, 669, 759, 770, 783, 785f., 815, 829f., 835
  - Buch des Sängers
    - Hegire 574, 578f., 641
    - Segenspfänder
      - Doch Abraxas bring' ich selten! 572
    - Talismane 565
      - Ob ich Ird'sches denk' und sinne 565
  - Vier Gnaden 641
  - Geständnis (Drei Fragen) 641
  - Erschaffen und Beleben 642
  - Phänomen 492f., 579, 641, 773
  - Im Gegenwärtigen Vergangnes 773
  - Lied und Gebilde 667, 669
  - Selige Sehnsucht (Vollendung) 115, 163, 269, 642, 759, 772, 780f., 783, 785
  - Tut ein Schilf sich doch hervor 642
  - Buch Hafis
    - Beiname 641
    - Unbegrenzt 462, 641
  - Buch der Liebe
    - Musterbilder (Liebesmuster) 641
    - Lesebuch 180, 460f., 752, 769
    - Ergebung (Teilnahme) 641, 784
    - Unvermeidlich (Ungeduld) 642
    - Geheimes (Glückliches Geheimnis) 642
  - Buch der Betrachtungen
    - Behandelt die Frauen mit Nachsicht! 642
    - Das Leben ist ein Gänsepiel 488, 685f.
    - Schach Sedschan und Seinesgleichen 179f.
    - Suleika spricht 662
  - Buch des Unmuts
    - Übermacht, ihr könnt es spüren 452
  - Buch der Sprüche
    - Wie etwas sei leicht 589

- [Goethe, Johann Wolfgang von, West-östlicher Divan, Buch der Sprüche, Forts.]  
 Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen! 641  
 Du hast gar vielen nicht gedankt 641  
 Guten Ruf mußst du dir machen 641  
 Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens 641
- Buch des Timur 578
    - An Suleika 623
  - Buch Suleika 450, 460, 643
    - Da du nun Suleika heißest 450
    - Als ich auf dem Euphrat schiffte 463
    - Dies zu deuten bin erbötig! 206, 460
    - Gingo biloba 560f., 672
    - Volk und Knecht und Überwinder 268
    - Locken, haltet mich gefangen 463f., 531, 544, 618, 622, 643, 785
    - Nimmer will ich dich verlieren 531f., 544, 643f.
    - Was bedeutet die Bewegung? 461
    - Hochbild 644
    - Ach, um deine feuchten Schwingen 643
    - Wiederfinden 544, 591
    - Vollmondnacht 544f.
    - In tausend Formen magst du dich verstecken 778
  - Das Schenkenbuch 663
    - Dem Schenken 663
    - Nennen dich den großen Dichter 663
    - Sommernacht 582
  - Buch der Parabeln
    - Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer 642
    - Es ist gut 643
  - Buch des Paradieses
    - Siebenschläfer 543
  - Aus dem Nachlass
    - Sollt' einmal durch Erfurt fahren 773
    - Mit der Deutschen Freundschaft 537
    - Wo man mir Guts erzeigt überall 724
  - Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans 23, 97, 176, 199, 352, 460, 489, 531, 600, 625, 628, 679, 732, 770f., 775f., 778
- Figuren:
    - Hafis 111, 366, 449, 531
    - Hatem 268, 418, 450, 460, 463f., 531, 544, 584, 590, 630, 643, 785, 789
    - Jussuph 543
    - Suleika 268, 418, 449, 460, 463, 490, 531f., 543f., 643, 669, 789
    - Timur 366
  - West-östlicher Divan oder Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient (Ankündigung) 579
  - Wiederholte Spiegelungen 39, 97, 117, 161, 426, 455, 508, 590, 672
  - Wilhelm Meister 23, 126, 260, 436, 659, 732, 817
  - Wilhelm Meisters Lehrjahre 31, 96, 261, 276, 287f., 368, 512f.
    - Erstes Buch 212, 287
      - 14. Kapitel 481
    - Drittes Buch
      - 1. Kapitel
        - »Kennst du das Land...« 447, 543
    - Sechstes Buch Bekenntnisse einer schönen Seele 701
    - Achtes Buch
      - 5. Kapitel 614
  - Figuren:
    - Mariane 514, 654
    - Mignon 447
    - Philine 212
    - Wilhelm Meister 212, 276
  - Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden 96, 363, 368, 428, 432, 815, 834
    - Erstes Buch
      - Fünftes Kapitel
        - Die pilgernde Törin 363
      - Achtes Kapitel Wer ist der Verräter? 363
      - Neuntes Kapitel 192
      - Elftes Kapitel 432
    - Zweites Buch
      - Drittes Kapitel
        - Der Mann von fünfzig Jahren 23, 34, 363

- Fünftes Kapitel 414
- Drittes Buch
- Sechstes Kapitel
  - Die neue Melusine 185, 821
- Achtes Kapitel
  - Die gefährliche Wette 593
- Figuren:
  - Barbier 593, 821
  - Flavio 34
  - Herr 593
  - Hilarie 34
  - Lenardo 432
  - Major 34
  - Raufbold 593
  - Sohn des Herrn 593
  - Wilhelm Meister 614
  - Zwergenprinzessin 821
- Wilhelm Tell (Plan) 497f., 502
- Figuren:
  - Gefßler 497
  - Tell 497
- Willkommen und Abschied (Gedicht) 436
- Winckelmann 657, 661
- Erster Teil
  - Schönheit 658, 662
  - Rom 495
- Xenien 438, 470
- W... und J... 206
- Zeichen des Widders 526
- Zahme Xenien 35, 97
- I.
  - Triebst du doch bald dies, bald das 541
- II.
  - O Freiheit süß der Presse! 646
- IV.
  - Ich bin euch sämtlichen zur Last 610
- V.
  - Gott grüß' euch, Brüder 349
  - Ein Schnippchen schlägst du doch im Sack 245
  - Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel? 613
- VI.
  - Vom Vater hab ich die Statur 83, 311, 564f.
- VII.
  - Es lehrt ein großer Physikus 552, 739
  - Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls 458, 600
  - Wie hast du's denn so weit gebracht? 596f.
  - Unbesonnenheit ziert die Jugend 530
- VIII.
  - Der Philosoph, dem ich zumeist vertraue 596
- IX.
  - Amerika, du hast es besser 37f.
  - Laßt euch mit dem Volk nur ein 401
- Der Zauberflöte Zweiter Teil (Fragment) 97, 519f., 546, 560
- Figuren:
  - Genius, Sohn von Tamino und Pamina 519f., 546f.
  - Königin der Nacht 519
  - Pamina 519, 546
  - Tamino 519, 546f.
- Zum Shakespeares-Tag 292
- Zur Farbenlehre 23, 38, 80, 97, 123, 374, 485, 522ff., 532f., 540
- Didaktischer Teil
  - Vorwort 672
  - Zweite Abteilung. Physische Farben
    - XXXIII. Eoptische Farben 728
  - Sechste Abteilung. Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe 663
  - Schlußwort 539
- Polemischer Teil 636
- Historischer Teil 97, 540
  - Materialien zur Geschichte der Farbenlehre 534f., 744
    - Konfession des Verfassers 534-539
  - Entoptische Farben 161
- (Übers.) Cellini, Leben des Benvenuto Cellini 533
- Goethe, Johann Wolfgang von - Meyer, Johann Heinrich
  - Reinigen und Restaurieren schadhafter Gemälde 495

- Goethe, Johann Wolfgang von –  
Riemer, Friedrich Wilhelm  
Was wir bringen. Fortsetzung. Vorspiel zur  
Eröffnung des Theaters in Halle den 17.  
Juni 1814 670, 843
- Goethe, Johann Wolfgang von –  
Schiller, Friedrich von  
Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in  
den Jahren 1794–1805 69, 95, 98, 109, 262,  
301, 304, 423, 469, 481, 500, 502f., 510,  
512–518, 540, 614, 647f., 654f., 757, 827
- Goethe, Johann Wolfgang von – Zelter,  
Karl Friedrich  
Der Briefwechsel zwischen Goethe und  
Zelter 26, 95, 98, 239f., 243, 247, 273f.,  
354, 402, 428, 432, 464f., 508, 529, 543,  
546, 550, 575, 582, 587f., 590, 614, 638,  
640, 652, 659, 738, 772, 798
- Goethe, Johanna Maria (Schwester von  
J. W. v. Goethe) 604
- Goethe, Karl von (Sohn von J. W. v.  
Goethe) 260
- Goethe, Otilie von, geb. von Pogwisch  
(Schwiegertochter von J. W. v. Goethe)  
34, 82, 93, 224, 332, 334, 336ff., 341ff.,  
349, 361, 362, 363, 365, 368ff., 372–375,  
378, 386f., 391, 394ff., 407f., 412, 414ff.,  
421, 427, 429, 475, 480f., 599, 602, 781,  
806, 811f.  
Briefe an  
– Henriette Otilie Ulrike von Pog-  
wisch 387, 413  
– Adele Schopenhauer 372, 414f., 417  
Briefe von  
– Adele Schopenhauer s. dort
- Goethe, Walther Wolfgang von (Enkel  
von J. W. v. Goethe) 93, 120, 483, 599, 601f.
- Goethe, Wolfgang Maximilian von  
(Enkel von J. W. v. Goethe) 93, 120,  
483, 599, 601
- Goethe-Jahrbuch 1893 800
- Goetz, Wolfgang  
Die Uhr schlägt Mitternacht. Zum  
Gedächtnis an Goethes letzten Geburtstag  
796, 801
- Götz von Berlichingen s. Goethe, Johann  
Wolfgang von
- Goeze, Johann Melchior 226
- Goldschmidt, Arthur  
Goethe im Almanach 611, 733
- Goldsmith, Oliver  
Der Pfarrer von Wakefield 816
- Goodrich, Marcus Aurelius 216f.
- Gorki, Maxim (eigtl. Alexej Maximo-  
witsch Peschkow) 729
- Gotter, Friedrich Wilhelm 262
- Gotthardus (Edelmann) 503f.
- Goué, Siegfried von 262
- Die Gouvernante s. Körner, Theodor
- Gräf, Hans Gerhard 78  
(Hg.) Goethe über seine Dichtungen 34, 69,  
272, 294, 353, 383f., 410, 413, 437, 447,  
471f., 497–500, 513, 515ff., 530, 540, 566,  
572, 613, 640ff.
- Graf, Willi 384
- Graff, Johann Jakob 727, 806
- Green, Julien 30
- Grégoire, Henri, gen. Abbé G. 93
- Gretchen (Goethes Jugendliebe) 815f.
- Gretchen s. Johann Wolfgang von  
Goethe, Faust
- Gries, Johann Diederich 190, 621f.
- Grillparzer, Franz 215, 367, 709, 717, 722,  
726, 729, 754, 774, 804–809  
Grillparzers sämtliche Werke in 20 Bänden  
(Hg. A. Sauer) 73  
Sappho 808  
Selbstbiographie s(90)73, 181ff., 210, 253,  
267, 290, 304, 727, 733, 795, 798, 804,  
829
- Grimm, Herman 172, 460, 632
- Grimm, Jacob und Wilhelm 477  
Deutsches Wörterbuch 185ff., 192, 196,  
198f., 203, 212, 215, 244, 253, 256, 272,  
286, 288, 294, 298, 303, 321, 324, 327, 342,  
348, 351f., 375, 393f., 397, 406f., 422, 435,  
442, 479, 529, 546, 554, 562, 586f., 594,  
596, 599, 641, 649, 652, 670, 687, 709, 723,  
732f., 736, 751

- Kinder- und Hausmärchen  
 – Dornröschen 390  
 – Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen 298
- Grimm, Wilhelm Karl 345, 644  
 Briefe an  
 – Jakob Grimm 710
- Gros, Antoine-Jean  
 Bonaparte au pont d'Arcole (Gemälde) 231
- Groß, Albert Joseph Ludwig Gabriel,  
 Freiherr von 404, 413
- Gruber, Johann Gottfried 608
- Grünbaum, Fritz  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Der grüne Heinrich s. Keller, Gottfried
- Grüner, Joseph Sebastian 44, 594, 619,  
 670, 727f., 731f., 739, 741, 747f., 768
- Günther, O.  
 Goethe und Lotte 1816 182, 185, 702, 762f.
- Günther, Wilhelm Christoph 439f.  
 Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe s. dort
- Guggenheim, Felix 95  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Gundolf (eigtl. Gundelfinger), Friedrich  
 Goethe 35, 69, 122, 144
- Gutzkow, Karl Ferdinand 693
- Gwinner, Wilhelm von  
 Arthur Schopenhauer aus persönlichem  
 Umgange dargestellt 23, 340, 344, 356  
 Schopenhauers Leben 495
- H., C.  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar  
 (Vorlesung Thomas Manns. Schauspiel-  
 haus Zürich (13. Sept.)) 130f.
- Haage, Richard  
 Thomas Manns ›Lotte in Weimar. Eine  
 Bereicherung unseres Goethe-Bildes? Ein  
 Vortrag 143, 149, 154, 160
- Haberkorn, Anna Sophia, verh. Buff  
 357
- Hacks, Peter  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Hades (griech. Gott) 309
- Haeberlin (Diplomat) 50
- Häberlin, Karl Ludwig (Pseud. H. E. R.  
 Belani) 213, 324  
 Goethe und sein Liebesleben. Historischer  
 Novellenkreis 10  
 – Charlotte Kestner 10, 94, 328, 337, 773,  
 829
- Händel, Georg Friedrich  
 Der Messias 499
- Hänsel, Ludwig  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar  
 (Thomas Mann und Goethe) 154f.
- Häsler, Johann August von 404
- Häseler, Friedrich August von 404
- Häseler, Karl Wilhelm von 404
- Häseler, Rudolf August Ferdinand von  
 53, 404
- Häfez (Hafis) 179, 462, 574, 578, 600,  
 628f., 785, 835f.  
 Diwan 577, 628, 835f.
- Hagner, Joachim 852
- Hahn, Hanno  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Eine  
 junge Stimme zu Thomas Mann) 153
- Hahn, Philipp Matthäus 189
- Hahn, Wolfgang 852
- Hahnemann, Christian Friedrich  
 Samuel 798
- Hamann, Johann Georg  
 Briefe von  
 – Johann Gottfried Herder s. dort
- Hamburger, Käte  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar  
 (Thomas Manns Goethe) 136

- Hammer-Purgstall, Joseph, Freiherr  
 von 628, 785  
 (Hg.) Fundgruben des Orients 625  
 (Hg.) Rosenöl. Erstes und zweytes Fläsch-  
 chen, oder Sagen und Kunden des Morgen-  
 landes. Aus arabischen, persischen und tür-  
 kischen Quellen gesammelt 623  
 (Übers.) Der Diwan von Mohammed  
 Schemsed-din Hafis 577, 628, 835f.  
 – Vorrede 577
- Hankamer, Paul 172
- Hansen, Carl Christian Constantin  
 (dän. Maler)  
 Porträt Charlotte Kestners 707
- Hardenberg, Georg Philipp Friedrich,  
 Freiherr von s. Novalis
- Hardenberg, Karl August, Freiherr von  
 232, 527
- Harich, Wolfgang 156, 158  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar  
 (Thomas Mann wieder auf dem deut-  
 schen Büchermarkt) 156f.
- Harstall, Karoline von 413
- Hartmann, Anton Theodor  
 (Hg.) Die hellstrahlenden Plejaden am  
 arabischen poetischen Himmel, oder die  
 sieben am Tempel zu Mekka aufgehengenen  
 arabischen Gedichte 625
- Hartmann, Ferdinand August 495
- Hartmann, Otto Julius 42, 99, 671, 676  
 Erde und Kosmos im Leben des Menschen,  
 der Naturreiche, Jahreszeiten und Elemente  
 38, 99f., 593, 671–677
- Hartmann von Aue  
 Der arme Heinrich 608f.  
 – Figuren:  
 Heinrich von Aue 608  
 Mädchen 608
- Hatem s. Johann Wolfgang von  
 Goethe, West-östlicher Divan
- Hatem Thais (Hatim at-Ta'î) 449f.
- Hatem Zograis (Abu Ismael Tograi)  
 449f.
- Hauff, Wilhelm  
 Märchen  
 – Das kalte Herz 30, 359  
 Figuren:  
 – Glasmännlein 359  
 – Holländer-Michel 359  
 – Peter Munk 359  
 Mitteilungen aus den Memoiren des Satans  
 30, 692, 711  
 – Figuren:  
 Goethe 30  
 Satan 30
- Hauptmann, Gerhart 141, 168
- Hausegger, Siegmund von 19  
 Offener Brief an die »Neue Rundschau« 552
- Hausmann, Manfred 145  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (»Uns  
 ist für gar nichts bang«. Bemerkungen zu  
 Thomas Manns »Lotte in Weimar«) 145f.,  
 150f.  
 Thomas Mann 145
- Haydn, Joseph  
 Die Schöpfung, Hob. XXI:2  
 – Nr. 33: O glücklich Paar 604  
 – Figuren:  
 Adam 604  
 Eva 604  
 Uriel 604
- Hecker, Max 95, 98  
 Ferdinand Heinke in Weimar 388, 390, 411
- Heftrich, Eckhard 851
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 300,  
 376, 406, 617  
 Vorlesungen über die Ästhetik 617f.
- Hegemone (eine der Grazien) 681
- Hehn, Viktor  
 Gedanken über Goethe  
 – Der vergessene Goethe 200, 799
- Heidegger, Martin 99
- Heine, Gert 851
- Heine, Heinrich 30, 39, 237, 240, 264,  
 268, 293, 296, 334, 566, 608, 725, 734  
 Briefe 278



- Ludwig Börne. Eine Denkschrift 39  
 Neue Gedichte  
 – Tragödie  
     II: Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht  
     603  
 Reisebilder  
 – Zweiter Teil  
     Die Nordsee. Dritte Abteilung 289  
 Rezensionen  
 – Wolfgang Menzel, Die deutsche Literatur 237  
 Die Romantische Schule 39, 264, 745f.  
 – Erstes Buch 39, 249, 296  
 Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland 194  
 Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland  
 – Drittes Buch 710  
 Heinke, Charlotte, geb. Werner 390, 411  
 Heinke, Ferdinand Wilhelm 33, 332, 334, 336f., 364ff., 387f., 390–394, 406, 409f., 429  
 Heinrich s. Mann, Luiz Heinrich  
 Helbling, Carl 131  
 Helena (Gestalt der griech. Mythologie) 108, 202, 620  
 Helena s. Johann Wolfgang von Goethe, Faust  
 Helios (griech. Sonnengott) 644  
 Helldorf, Karl Heinrich Anton von 404  
 Helvig, Anna Amalie von, geb. Freiin von Imhoff 678f.  
 Henckel, Familie 374  
 Henckel von Donnersmarck, Eleonore Maximiliane Ottilie 369  
 Hennings, August von 227, 797  
 Herakles, Herkules (griech. Heros) 448; 57, 247, 365, 497, 516  
 Heraklit 676  
 Herberger, Valerius  
     Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt 280  
 Herbst, Cristina, verw. Klostermann 852  
 Herder, Johann Gottfried 77, 197, 234, 296, 436, 438f., 470, 510, 525, 529f., 567, 574, 816  
     Briefe an  
     – J. W. v. Goethe 289  
     – Johann Georg Hamann 197  
     – Karl Ludwig von Knebel 436  
     Briefe von  
     – J. W. v. Goethe s. dort  
     (Hg.) Briefe zur Beförderung der Humanität 436, 614  
 Herder, Karoline, geb. Flachsland 304f., 436, 530  
     Briefe an  
     – Karl Ludwig von Knebel 303  
 Herkules s. Herakles  
 Hermann, Cheruskerfürst (eigtl. Arminius) 410  
 Hermanowski, Georg  
     Das Goethebild bei Thomas Mann 148  
 Herodot 780  
 Hertz, Gottfried Wilhelm 559  
     Goethes Naturphilosophie im Faust 126, 656ff.  
 Hertz, Wilhelm von (Literaturhistoriker) 608f.  
 Herwig, Wolfgang  
     Das falsche, aber verbreitete Goethe-Zitat vom »Verbrechene« 171f.  
     Das »Verbrechene« und kein Ende 171f.  
 Herz, Ida 49, 78  
 Herzlieb, Christian Friedrich Karl 443  
 Herzlieb, Christiane Friederike Wilhelmine, gen. Minna 418, 442f., 583  
 Hesberg, Bärbel und Henner von 852  
 Hesiod[os]  
     Theogonia 529  
     – Figur: Eros 529  
 Hesperos (Gestalt der griech. Mythologie) 582  
 Hesse, Hermann (Pseud. Emil Sinclair) 151  
     Briefe von  
     – Thomas Mann s. dort

- Heßler, Johann Udalrich 698  
hfn.  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 157f.
- Hilscher, Eberhard  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler [Gedruckt zu Franckfurt am Mayn durch Johann Spies] 796
- Hitler, Adolf 36, 41, 43, 46, 105, 134, 169, 182, 384, 612, 736
- Hitschmann, Eduard 21, 70, 100  
Freud's Neurosenlehre 100  
Johann Peter Eckermann. Eine psychoanalytisch-biographische Studie 21, 23, 70, 100ff., 240f., 278, 426, 715, 755f.  
Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes 70, 100f., 104, 121f.
- Hitzig, Julius Eduard 635  
Briefe von  
– J. W. v. Goethe s. dort
- Hoefler, Edmund  
Goethe und Charlotte Stein 37
- Hölderlin, Friedrich 264  
Hälfte des Lebens (Gedicht) 556  
Sokrates und Alkibiades (Gedicht) 531
- Hölty, Ludwig Heinrich Christoph 282  
Die Mainacht (Gedicht) 282
- Hofer, Klara  
Goethes Ehe 360
- Hoffmann, E[rnst] T[heodor] A[ma-deus] (eigtl. E. T. Wilhelm H.) 335, 352, 354f.  
Der Elementargeist 30
- Hoffmeister, Barbara 851
- Hofmann, Martha  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Hofmannsthal, Hugo von (Pseud. Loris)  
(Hg.) Schillers Selbstcharakteristik 242
- Hofmannsthal, Hugo von – Strauss, Richard  
Der Rosenkavalier. Komödie für Musik 791  
– Figuren:  
Feldmarschallin, Fürstin Werdenberg 791  
Ein kleiner Neger 791  
Octavian 791  
Sophie 791
- Hohenlohe-Weikersheim, Wolfgang II., Graf von 599
- Holtei, Karl Eduard von 811f.  
Vierzig Jahre 617
- Homer[os] 450; 57, 317, 432, 476f., 498, 567, 683, 730, 824  
Ilias 252, 502  
– Zwanzigster Gesang 283  
– Figuren:  
Achilles 502  
Agamemnon 502  
Briseis 502  
Menelaos 502  
Patroklos 502  
Odyssee 252  
– Erster Gesang 730  
– Zweiter Gesang 432  
– Vierter Gesang 301  
– Fünfter Gesang 582  
– Achter Gesang 283  
– Figuren:  
Athene 283, 730  
Hermes 730  
Kleitos 582  
Orion 582  
Penelope 283  
Proteus 301  
Zeus 730
- Horaz (Quintus Horatius Flaccus) 450;  
Ars poetica 450; 749  
Oden  
– Drittes Buch  
1. Ode 780
- Horn, Johann Adam 326

- Houben, Heinrich Hubert 190  
 Howard, Luke 549  
     *Essay on Modification of Clouds* 549  
 Huber, Ludwig Ferdinand 301  
     *Anzeige der »Natürlichen Töchter«* 525  
 Huch, Ricarda 509  
     *Die Romantik* 509f.  
 Hübscher, Arthur  
     Arthur Schopenhauer. *Ein Lebensbild* 355  
 Hügel, Clemens Wenzel, Freiherr von 740  
 Hufeland, Christoph Wilhelm 713  
 Humboldt, Alexander von 519  
     *Sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales* 519  
 Humboldt, Caroline von 243, 350, 468  
 Humboldt, Wilhelm von 232, 243, 247f., 253, 399f., 495, 738  
     Briefe von  
     – J. W. v. Goethe s. dort  
     – Friedrich von Schiller s. dort  
     *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen* 270, 323, 399, 468, 738, 749  
 Hummel, Johann Nepomuk 805  
 Hund der Diana (Plastik) 704  
 Huschke, Wilhelm Ernst Christian 350  
 Hutten, Ulrich, Reichsritter von 645  
     Briefe an  
     – Willibald Pirckheimer 392  
     *Dunkelmännerbriefe* (2. Band) 478  
 Hyperion (Gestalt der griech. Mythologie) 582  
 Hypnos (griech. Gott) 705  
 Iffland, August Wilhelm 295, 383, 401, 764  
     Briefe von  
     – Johann Wolfgang von Goethe s. dort  
 Ildefonsogruppe (röm. Plastik) 705  
 Ilias s. Homer  
 Imhoff, Anna Amalie, Freiin von s. Helvig  
 Innamorata (Figur der *Commedia dell'arte*) 28  
 Inverchapel, Archibald John Clark-Kerr, Lord 170  
 Ion (Gestalt der griech. Mythologie) 678  
 Iphigenie auf Tauris s. Goethe, Johann Wolfgang von  
 Isis (ägypt. Gottheit) 581  
 Jacobi, Friedrich Heinrich (Fritz) 285, 298  
     Briefe an  
     – Friedrich Köppen 412  
     Briefe von  
     – J. W. v. Goethe s. dort  
 Jacobi, Johann Georg 437  
 Jacobs, Monty 88  
 Jacobson, Anna  
     Briefe von  
     – Thomas Mann s. dort  
 Jäger, Georg Friedrich von 621  
     *Über die Mißbildungen der Gewächse. Ein Beytrag zur Geschichte und Theorie der Mißentwicklungen organischer Körper* 621  
 Jagemann, Caroline Henriette Friederike, geadelte von Heygendorf 235, 552  
 Jagemann, Ferdinand 117, 584  
     *Porträt Goethes* (Kreidezeichnung von 1817) 797  
 Jahn, Friedrich Ludwig 402  
 Jahn, Johann  
     *Arabische Sprachlehre* 625  
 Jahn, Kurt 604  
 Jakob (Jacob), Ludwig Heinrich von 804, 807  
 Jaspersen, Ursula  
     Rezensionen  
     – Thomas Mann, Lotte in Weimar 147  
 Jean Paul (eigtl. Johann Paul Friedrich Richter) 477, 620, 741  
     *Das Kampaner Tal*  
     – VI. Holzplatte des sechsten Gebots 290

- Jehovah (hebräischer Name für Gott)  
643
- Jellinek, Oskar  
Die Geistes- und Lebenstragödie der Enkel  
Goethes 36, 373
- Jensen, Johannes V[ilhelm] 30f.
- Jeremias, Alfred  
Das Alte Testament im Lichte des Alten  
Oriens 505
- Jerusalem, Carl Wilhelm 214, 263, 342
- Jesus Christus 15, 246, 249, 269, 284, 302,  
309, 312, 330f., 471, 508f., 512, 580f.,  
684f., 694, 724, 734, 774f., 782f.
- John, Alfred  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 150
- John, Ernst Carl Christian (1812–1814  
Goethes Sekretär) 69, 94, 404, 465,  
631–635  
Rechtfertigung des aus Königl. Sächsischen  
in Preussischen Dienst übergetretenen  
\*\*Rath N. 634f.
- John, Johann August Friedrich  
(1814–1832 Goethes Schreiber und  
Sekretär) 405, 484, 546, 631f., 644, 749
- Joseph (Sohn Jakobs) 449
- Josephs-Romane s. Thomas Mann, Joseph  
und seine Brüder
- Jovis s. Jupiter
- Joyce, James 138  
Ulysses  
– Penelope 138, 140
- Judas Ischariot 685
- Julian[us], Flavius Claudius (Apos-  
tata), röm. Kaiser 469
- Jung, Marianne s. Willemer, Marianne
- Jung, Mathias 446
- Juno Ludovisi (Gipsabdruck in Goethes  
Haus am Frauenplan) 706
- Jupiter, Jovis (höchster röm. Gott; s.  
auch Zeus) 71, 264f., 289f., 303, 320, 322,  
381, 511, 710, 768
- Jupiter (aus Cuma) 768
- Jupiter von Otricoli 768
- k., a.  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar  
(Betörender Torso) 152f.
- K., H.  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 158f.
- Ka'b ibn Zuhair  
Carmen panegyricum in laudem Muham-  
medis 622
- Kabiren (archaische griech. Gott-  
heiten) 650
- Kämtz, Ludwig Friedrich  
Lehrbuch der Meteorologie 549
- Kafka, Franz 31, 39
- Kalb, Charlotte von 106
- Kalender der Deutschen Buch-Gemeinschaft  
auf das Jahr 1932 214, 219, 424f., 472, 563,  
795ff., 799
- Kant, Immanuel 107, 109, 146, 331  
Kritik der Urteilskraft 510, 655
- Kantorowicz, Alfred 57
- Karl II., der Kahle, röm. Kaiser, König  
des Westfränkischen Reichs 576
- Karl IV., röm.-deutscher Kaiser, König  
von Böhmen 732
- Karl X., König von Frankreich 647
- Karl August, Herzog von Sachsen-  
Weimar s. Carl August
- Karlsbader Elegie = Marienbader Elegie s.  
Johann Wolfgang von Goethe, Tri-  
logie der Leidenschaft. Elegie
- Karoline, Erbprinzessin von Sachsen-  
Weimar  
Briefe von  
– Charlotte von Schiller s. dort
- Karsch, Walther  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar  
(Literaturgeschichte als Roman) 150ff.
- Katharina II., die Große, Zarin von  
Russland 369
- Katia, Katja s. Mann, Katia
- Kaufmann, Angelika 707

- Kayser, Rudolf 135  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 135
- Kaysers, Wolfgang  
 Die Entstehung von Goethes *Werther* 317
- Kellen (eigtl. Katzenellenbogen),  
 Konrad  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Keller, Gottfried  
 Der grüne Heinrich 576
- Keller, Werner 852
- Kerberos (Gestalt der griech. Mythologie) 246
- Kerényi, Karl (Karoly) 70, 425, 694  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort  
 Die Geburt der Helena 70, 108, 656  
 Vom Wesen des Festes 38, 425, 506, 615
- Kerner, Justinus 477
- Kerr (eigtl. Kempner), Alfred 13, 119, 167  
 Thomas Bodenbruch (Gedicht) 13, 167
- Kersting, Friedrich Georg 720
- Kesten, Hermann  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Manns Goethe) 129
- Kestner, Familie 69, 87, 307, 719, 829f.
- Kestner, Georg August Christian (Sohn von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 185, 307f., 695, 699, 719, 825  
 Briefe an  
 – Cornelius Johann Rudolf Ridel 185  
 Briefe von  
 – Charlotte Kestner s. dort  
 – Clara Kestner s. dort
- Kestner, Caroline (Tochter von Karl Kestner) 211, 825f.
- Kestner, Charles (Sohn von Karl Kestner) 211, 825f.
- Kestner, Charlotte, geb. Buff 9f., 13f., 21f., 28, 70, 73, 80, 85ff., 94, 98, 101, 111, 119, 122, 181, 181–188, 192f., 201f., 204f., 209, 212–215, 220f., 223, 225, 227f., 253, 258, 274, 290f., 307–310, 315ff., 319–322, 325f., 328, 337f., 344, 356ff., 363, 373f., 386, 418, 425f., 429, 447, 461, 475, 481, 521, 584, 587, 590, 606, 689, 695, 698ff., 702, 717, 719, 726, 741, 753ff., 760–764, 773, 776–779, 797, 800, 802f., 819, 825, 827, 829f., 839, 842  
 Briefe an  
 – August Kestner 181, 695, 762  
 Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe s. dort
- Kestner, Charlotte (1783–1785;  
 Tochter von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 212, 754f.
- Kestner, Charlotte (1788–1877;  
 Tochter von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 188, 205, 210ff., 226, 700, 718f., 750, 755, 796, 800, 825ff.
- Kestner, Charlotte (1895–1979; Urenkelin von Charlotte Kestner, geb. Buff) 189
- Kestner, Clara (Tochter von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 9, 98, 185f., 188, 481, 695, 718f., 762, 764  
 Briefe an  
 – August Kestner 181, 695, 705, 750, 752, 762f.
- Kestner, Edouard (Enkel von Charlotte Kestner, geb. Buff) 800
- Kestner, Friedrich Franz August (Fritz; Sohn von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 450, 825, 827
- Kestner, Georg Wolfgang (Sohn von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 307f., 802

- Kestner, Georg W. E. J. (Enkel von Charlotte Kestner, geb. Buff) 800
- Kestner, Hermann (Enkel von Charlotte Kestner, geb. Buff) 800
- Kestner, Johann Christian 69, 121, 210, 221, 224–227, 258, 262, 306ff., 310, 314f., 317, 320ff., 325, 328, 344, 386, 418f., 421, 447, 545, 587, 699f., 719, 751, 769, 797, 802, 839, 842
- Briefe an
- August von Hennings 315, 320
- Briefe von
- Johann Wolfgang von Goethe s. dort
  - Hans Buff s. dort
- Tagebuch 223, 225f.
- Kestner, Karl (Sohn von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 210f., 226, 708, 825f.
- Kestner, Luise (Tochter von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 188, 212
- Kestner, Maria Christiane, geb. Lippert 308
- Kestner, Marie (Enkelin von Charlotte Kestner, geb. Buff) 800
- Kestner, Marie-Salomé (Frau von Karl Kestner) 211, 826
- Kestner, Theodor Friedrich Arnold (Sohn von Johann Christian und Charlotte Kestner, geb. Buff) 210, 307f., 475, 699, 719
- Kestner, Wilhelm 698
- Keudell, Elise von
- Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke 414, 622, 624ff.
- Kielmannsegg, Christian Albrecht, Freiherr von 262
- Kieser, Dietrich Georg 255
- Kippenberg, Anton 279
- (Hg. zus. mit H. Wahl) Goethe und seine Welt 116, 118
- Kircheisen, Friedrich
- Napoleon I. Sein Leben und seine Zeit 231, 233
  - Napoleon I. und das Zeitalter der Befreiungskriege in Bildern 230–233
- Kirms, Erdmuth Sophie, genannt Caroline, geb. Krackow 707
- Kirms, Franz 467, 707
- Klaproth, Heinrich Julius (Hg.) Asiatisches Magazin 624f.
- Klassische Walpurgisnacht s. Johann Wolfgang von Goethe, Faust. Der Tragödie zweiter Teil. Zweiter Akt
- Klauer, Martin Gottlieb 701, 704f.
- Basrelief mit dem Thron des Zeus 705
  - Büste von Goethe (1790) 122
  - Tempelherrenstatuen 701
- Klee, Gotthold 79
- Kleinganz, Erich 852
- Kleist, Anton von 364
- Kleist, Friedrich, Graf von Nollendorf 396
- Kleist, Heinrich von 39, 84, 89, 240, 321
- Amphitryon 324
  - Zweiter Akt
  - 5. Szene 381
  - Dritter Akt
  - 11. Szene 767
  - Figuren:
    - Alkmene 321, 381, 780
    - Amphitryon 321, 767
    - Jupiter 321, 381, 767, 780
  - Die Hermannsschlacht 402, 410
  - Figuren:
    - Hermann 410
    - Thusnelda 410
  - Über das Marionettentheater 758
- Kleitos (Gestalt der griech. Mythologie) 582
- Klettenberg, Susanna Catharina 700f.
- Kloft, Wolfgang 852
- Klopstock, Friedrich Gottlieb 76, 282, 317, 438, 470, 607f., 769, 824
- Die Frühlingsfeier (Gedicht) 769
  - Der Messias 498

- Klostermann, Cristina s. Herbst
- Klotho (griech. Schicksalsgöttin) 681
- Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder  
s. Arnim, Achim von – Brentano,  
Clemens
- Knebel, Karl Ludwig von 189, 194, 291,  
345, 376, 379, 633  
Briefe von  
– Carl August von Sachsen-Wei-  
mar-Eisenach s. dort  
– J. W. v. Goethe s. dort  
– Karoline Herder s. dort  
– Charlotte von Schiller s. dort  
– Charlotte von Stein s. dort
- Knopf, Alfred A[braham] 30
- Kocher, Ulrich 852
- Köppen, Friedrich  
Briefe von  
– Friedrich Jacobi s. dort
- Körner, Christian Gottfried 304, 382,  
395, 403  
Briefe von  
– Friedrich von Schiller s. dort
- Körner, Theodor 365, 387, 395, 400, 402f.,  
764, 766  
Die Gouvernante 765  
Leyer und Schwerdt 387, 395, 402, 479  
– Abschied vom Leben 365  
– Lützows wilde Jagd 402  
– Männer und Buben 387, 408  
Rosamunde 174, 224, 395, 758, 763–766  
– Figuren:  
Bohun 766  
Eleonore von Poitou 765  
Heinrich II., Graf Plantagenet 225,  
765f.  
Richard, Graf von Poitou 225, 765f.  
Rosamunde 765
- Kolbe, Heinrich  
Porträt Goethes 83
- Kolbenheyer, Erwin Guido 17
- Konstantin Pawlowitsch, Großfürst  
von Rußland, Vizekönig von Polen  
195
- Koppenfels, Johann Friedrich von  
708, 832
- Kore s. Persephone
- Korff, Hermann August  
Goethes deutsche Sendung 18
- Korrodi, Eduard  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 131,  
790
- Koschelew, Alexander 774
- Kotzebue, August von 401, 527, 764
- Kozmian, Andreas Eduard 710
- Kräuter, Friedrich Theodor David  
269, 471, 546, 550, 619, 632
- Kraus, Georg Melchior  
Porträt der Herzogin Anna Amalia 708  
Porträt des Herzogs Carl August 248  
Porträt Corona Schröters 708
- Kretschmer, Ernst  
Geniale Menschen 100
- Krieg und Frieden s. Tolstoi, Lew N.
- Kris, Ernst 70, 103, 105  
Zur Psychologie älterer Biographik (darge-  
stellt an der des bildenden Künstlers) 22f.,  
70, 101–105, 744f.
- Kris, Ernst – Kurz, Otto  
Die Legende vom Künstler 23, 102–105, 522
- Kronos (Vater des Zeus) 186, 562
- Kruse, Leopold 467
- Kügelgen, Gerhard von  
Porträt Abraham Gottlob Werners 720
- Kühn, Paul 702  
Weimar 105f., 182, 189, 196f., 254, 343,  
345f., 349, 389, 393, 407, 436, 563, 651f.,  
702, 708
- Kühnemann, Eugen 106f.  
Goethe 23, 26, 38, 72, 106ff., 114, 455, 680,  
757  
– Bd. I 107  
– Bd. II 107, 500, 682f.
- Kulp, Johannes  
Die Lieder unserer Kirche. Eine Handrei-  
chung zum Evangelischen Kirchengesang-  
buch 280

- Kurz, Otto 103
- Kurz, Otto – Kris, Ernst  
Die Legende vom Künstler 23, 102–105, 522
- Kurzke, Hermann 852
- La Roche, Maximiliane von, verh.  
Brentano 202, 224, 326f., 410, 418, 444, 476, 584
- La Roche, Marie Sophie 327
- Lachesis (griech. Schicksalsgöttin) 681
- Lade (Ladé), Philippine 11, 21
- Lampe, Wálther 81
- Lancaster, Joseph 638
- Landshoff, Fritz H[elmut]  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Lange, Bernhard  
Ulrike von Levezow. Goethes letzte Liebe 795, 798
- Lange, Gerhard  
Struktur- und Quellenuntersuchungen zu ›Lotte in Weimar‹ 165f., 350
- Lange, Herbert  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 143
- Langguth, Adolf  
Goethes Pädagogik 260
- Lannes, Jean L., Herzog von Montebello 379
- Larisch (Adelsgeschlecht) 190
- Lavater, Johann Kaspar 266f., 302, 304, 424, 443, 692f., 713  
Briefe von  
– Johann Georg Zimmermann s. dort  
Physiognomische Fragmente 225, 692, 799
- Lebek, Elisabeth und Wolfgang Dieter 852
- Leda (Gestalt der griech. Mythologie) 493
- Lefebvre-Desnouettes, Charles, Comte de 396
- Lehne, Friedrich 571f.
- Lehnert, Herbert 851
- Leibniz, Gottfried Wilhelm, Freiherr von 542, 624, 658
- Leisewitz, Johann Anton 712
- Lengefeld, Charlotte von s. Schiller, Charlotte von
- Lengefeld, Karoline von s. Wolzogen
- Lenz, Jakob Michael Reinhold 373
- Leonardo da Vinci 742  
Charitas s. Giampietrino, Kniende Leda mit ihren Kindern
- Leonhard, Karl Caesar, Ritter von 741
- Leonhart, Auguste, gen. Molly 820
- Lesser, Jonas 566
- Lessing, Gotthold Ephraim 215, 346  
Emilia Galotti 317  
Minna von Barnhelm 181  
Wie die Alten den Tod gebildet 705
- Leto (griech. Göttin) 306
- Lette, Gerardus Johannes 622
- Levezow, Ulrike von 11f., 21, 27, 728, 786, 788f., 795, 798, 820  
Erinnerungen an Goethe 795, 798  
s. auch Thomas Mann, Goethe in Marienbad (Plan)
- Levin, Rahel s. Varnhagen, Rahel
- Lewes, George Henry  
Goethes Leben und Schriften 94, 213, 702f.
- Lewis, Wilmarth Sheldon 36
- Lichtenberg, Georg Christoph 713
- Lida s. Stein, Charlotte von
- Das Lied von der Glocke s. Schiller, Friedrich von
- Lindheimer, Familie 83, 565, 609f.
- Lindheimer, Cornelius (Urgroßvater von J. W. v. Goethe) 597
- Lindt-Münster, Else 48
- Lion, Ferdinand  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort  
Thomas Mann. Leben und Werk 759
- Loder, Justus Christian 536
- Loeper, Gustav von 77
- Loewe, Carl 273
- Lombroso, Cesare 83
- Lorenzo Magnifico (der Práchtige) s. Medici, Lorenzo I.



- Lortzing, Albert 234
- Lortzing, Beate Auguste Emilie, geb. Elsermann 234
- Lortzing, Johann Friedrich 234
- Lowe-Porter, Helen T[racy] 29
- Lucretius Carus, Titus 379  
*De rerum natura* 379
- Luden, Heinrich 78, 196, 199, 252, 305, 371, 379, 383, 397, 595, 621, 633, 696, 735  
 Rückblicke in mein Leben 379
- Ludendorff, Mathilde 24
- Ludovisi, Ludovico 706
- Ludwig (urspr. Cohn), Emil 166, 168  
 Goethe. Geschichte eines Menschen 168f., 446  
 Tommy in Weimar. Frei nach Faust II. Teil 2. Akt 166ff.
- Ludwig I., König von Bayern 571
- Ludwig XVI., König von Frankreich 505
- Lüdecke, Heinz  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Manns dialektisches Goethebild) 158f.
- Lützwow, Adolf, Freiherr von 402
- Lützwow, Leopold Heinrich Wichard, Freiherr von 395
- Luft, Friedrich 142  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 142, 145
- Luise Augusta, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 235, 313, 342, 344, 368, 370, 389, 408, 552
- Lukács, Georg (György) (von) 617  
 Auf der Suche nach dem Bürger. Betrachtungen zum 70. Geburtstag Thomas Manns 156  
 Kurze Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur 156
- Lukan (Marcus Annaeus Lucanus)  
*De bello civili (Pharsalia)* 473  
 – Figuren:  
 Caesar 473f.  
 Cato Uticensis 473f.  
 Lukianos aus Samosata 656f.  
 Lukrez s. Lucretius Carus, Titus
- Luther, Martin 402, 522, 585, 611, 729ff.  
 Ein Sendbrief von Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen 198  
 Tischreden oder Colloquia Doct[or]  
 Mart[in] Luthers, So er in vielen Jaren, gegen gelarten Leuten, auch frembden Gesten, und seinen Tischgesellen geführt (Hg. J. Aurifaber) 114, 694, 729 (Übers.) Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift Deusch 518
- Lutz, Heini  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 143f.
- M., W.  
 Goethe und Marianne von Willemer 797
- Maass, Joachim 612
- Mackall, Leonhard L[eonpold] 78
- Mampell, Klaus  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Mann, Familie 337
- Mann, Angelus Gottfried Thomas s. Mann, Golo
- Mann-Auden, Erika Julia Hedwig (Tochter von Thomas Mann) 24, 172
- Mann, Gottfried Angelus Thomas, gen. Golo (Sohn von Thomas Mann) 36, 168  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Mann, Luiz Heinrich (Bruder von Thomas Mann) 22, 103, 384, 637, 693  
 Begrüßung des Ausgebürgerten 575  
 Briefe an  
 – Thomas Mann 693  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Émile Zola (Essay) s. Zola  
 Fulvia

- [Mann, Luiz Heinrich, Forts.]  
 Der Untertan  
 – 1. Kapitel 576  
 Zola 612
- Mann, Julia, geb. da Silva Bruhns  
 (Mutter von Thomas Mann) 79, 565
- Mann, Katharina Hedwig, geb. Pringsheim, gen. Katia (Mielein) (Gattin von Thomas Mann) 16, 30, 42, 48f., 57, 59, 278, 448, 790
- Mann, Klaus Heinrich Thomas, gen. Aissi, Eissi (Sohn von Thomas Mann) 24, 130, 140, 172, 582  
 Mephisto 30  
 Tagebücher 16  
 Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht 130
- Mann, Monika (Tochter von Thomas Mann) 43
- Mann, Thomas Johann Heinrich  
 (Vater von Thomas Mann) 337, 565
- Manso, Johann Kaspar Friedrich – Dy(c)k, Johann Gotfried  
 Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen 526
- Manto (Gestalt der griech. Mythologie) 513
- Marduk (babylonische Gottheit) 14
- Maria (Mutter Jesu) 330f.
- Maria Fjodorowna, Kaiserin von Rußland, geb. Sophie Dorothea Auguste, Prinzessin von Württemberg 369, 652
- Maria Ludovica, Kaiserin von Österreich 809
- Maria Luise, Kaiserin der Franzosen 381f.
- Maria Pawlowna (Paulowna), geb. Großfürstin von Russland, später Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 447; 52, 235, 369, 389
- Marianne s. Willemer, Marianne von
- Mars (röm. Gott) 127
- Martens, Ilse s. Eggel, Ilse
- Martens, Kurt  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort  
 Deutschland marschiert. Ein Roman von 1813 365
- Marwitz, Friedrich August Ludwig von der 396, 595
- Marx, Friedhelm 851
- Marx, Gottfried (Schwager von Friedrike Brion) 454
- Matthisson, Friedrich von 281f.
- Matussek, Hans K. 852
- Maul, Gisela 852
- Mayer, Hans  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort  
 Thomas Mann. Werk und Entwicklung 164ff.
- Mayer, Hans-Otto – Bürgin, Hans (Hg.) Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register 358, 491
- McInnis, Raymond J.  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Erratic Chart of Goethe's Genius) 138
- Medici, Lorenzo I., gen. Il Magnifico (der Prächtige) 651
- Megaira (griech. Rachegöttin) 681
- Meilhac, Henri – Halévy, Ludovic  
 Les Brigands  
 – Figur: Falsacappa 237
- Meinecke, Friedrich 147  
 Die deutsche Katastrophe 147
- Meisel, Hans 48
- Meissinger, Karl August 108  
 Helena. Schillers Anteil am Faust 23, 38, 108f., 227f., 289, 359, 439, 500, 502, 507, 510–518, 647, 654f., 670, 830  
 Der katholische Luther 108
- Meister der hl. Veronika  
 Veronika mit dem Schweisstuch 570
- Meisterwerke der Staatlichen Gemäldegalerie in Dresden (Einl. H. Posse) 494
- Menandros 654, 660
- Mendel, Gregor (eigtl. Johann M.) 598

- Mendelssohn, Moses 273
- Mendelssohn Bartholdy, Felix 751, 796
- Mendes Pinto, Fernão  
 Wunderliche Reise innerhalb 21 Jahren  
 durch Europa, Asia und Africa 68, 414
- Menippos von Gadara 125, 656f.
- Menzel, Wolfgang 238, 288  
 Die deutsche Literatur 118, 296
- Mephisto[pheles] s. Johann Wolfgang  
 von Goethe, Faust
- Merck, Johann Heinrich (1741–1791)  
 250, 257f., 279, 296, 326, 328, 698, 776
- Mereschkowski, Dmitri Sergejewitsch  
 Ewige Gefährten 523, 617  
 Die Geheimnisse des Ostens 782
- Mérimée, Prosper  
 Colomba 34  
 Tamango 34
- Merlin (Gestalt des Artus-Mythos)  
 146, 685
- Metternich, Klemens Wenzel  
 Nepomuk, Fürst von M.-Winne-  
 burg-Beilstein 217, 232, 397, 526, 631
- Meyer, Agnes E[lizabeth] 30, 137, 769  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (A  
 New Novel by Thomas Mann) 137, 139
- Meyer, Amalie Caroline Friederike,  
 geb. Koppenfels 447; 53, 344, 708, 832
- Meyer, Heinrich 153, 274  
 Goethe. Das Leben im Werk 153f.
- Meyer, Johann Heinrich 448; 53, 93, 95,  
 117, 248, 272, 274, 305, 344, 354, 442, 493,  
 572f., 644, 704, 708f., 714, 729, 742ff., 748,  
 832, 846  
 Aquarell von Goethe 715  
 Aquarellkopie der Aldobrandini'schen  
 Hochzeit 709  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort  
 Hl. Rochus 504  
 Neu-deutsche religio-patriotische Kunst  
 565, 568, 743
- Meyer, Johann Heinrich – Goethe,  
 Johann Wolfgang von  
 Reinigen und Restaurieren schadhafter  
 Gemälde 495
- Meyerbeer, Giacomo (eigtl. Jakob  
 Liebmann Meyer Beer) 273
- Michalek, Ludwig  
 Goethes Reisewagen (Radierung) 754  
 Goethes Sterbezimmer (Pastell) 482, 490
- Mickiewicz, Adam 710, 768
- Mieding, Johann Martin 763
- Mielsch, Harald 852
- Milton, John  
 Paradise Lost 93
- Minna von Barnhelm s. Lessing, Gotthold  
 Ephraim
- Mischke, Astrid 852
- Misenos (Gestalt der griech. Mytho-  
 logie) 563
- Mitteldeutsche Lebensbilder  
 Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts  
 81
- Mitterbacher, Bernhard 257
- Möbius, Paul J[ulius]  
 Über das Pathologische bei Goethe 100
- Mörrike, Eduard  
 Denk es, o Seele! (Gedicht) 111  
 Gebet (Gedicht) 212  
 Mozart auf der Reise nach Prag 25, 110f.  
 – Figur: Mozart 110f.
- Mohammed (eigtl. Abu l-Kasim  
 Muhammad Ibn Abdallah; Stifter  
 des Islam) 313, 463, 574
- Molière (eigtl. Jean-Baptiste Poquelin)  
 Amphitryon 320
- Mollenhauer, Gustav 88
- Molo, Walter von 17  
 Offener Brief an Thomas Mann 144
- Morris, Max 78
- Motenebbi s. Mutanabbi
- Mozart, Wolfgang Amadé 110f., 530,  
 715  
 Don Giovanni (Don Juan), KV 527  
 – Figur: Don Giovanni (Don Juan)  
 110f.

- [Mozart, Wolfgang Amadé, Forts.]  
 Die Zauberflöte, KV 620 92, 97, 519f., 560, 660
- Muckermann, Friedrich 119
- Müller, Ernst  
 Schiller. *Intimes aus seinem Leben* 500, 511f., 557, 648
- Müller, Friedrich Theodor Adam Heinrich von (Kanzler) 281, 301, 305, 408, 555, 644, 646, 709, 738, 755, 762, 805  
 Erinnerungen aus den Kriegzeiten von 1806–1813 523  
 Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit 171  
 Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller 291f., 297, 408, 629f., 653
- Mueller, Gustav E[mil]  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, *Lotte in Weimar* 151, 300
- Müller, Heinrich  
 Porträt Otilie von Goethes 362
- Müller, Johann Christian Ernst  
 Porträt des Herzogs Carl August (Kupferstich nach einem Ölgemälde von Georg Melchior Kraus) 248
- Müller, Johannes von 574
- Müller, Kuno  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, *Lotte in Weimar* (Das neue Romanwerk Thomas Manns) 131
- Müllner, Amandus Gottfried Adolph 807
- Musschenbroek, Pieter (Petrus) van 263
- al-Mutanabbi, Abū t-Taiyib Ahmad idn al-Husain 463
- Muth, Karl  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, *Tristan. Sechs Novellen* (Vom kalten Künstler) 291
- Muthesius, Karl  
 Goethe ein Kinderfreund 261, 375
- Naeke, August Ferdinand  
 Wallfahrt nach Sesenheim 455
- Nagel, Robert  
 Die faustische Helena (Zum 350. Gedenktage) 796, 800
- Napoleon I. (Bonaparte), Kaiser der Franzosen 448; 16, 90f., 217, 230–233, 264, 307, 311, 336, 346, 350, 365ff., 369ff., 379, 381–385, 388, 391, 394f., 399ff., 403, 407, 409, 415, 449f., 452f., 474, 487, 504, 522f., 530, 578, 588, 591, 612, 617, 619, 678, 687, 715, 737, 750, 811f., 835f.
- Napoleon (II.), König von Rom, Herzog von Reichstadt 619
- Narkissos (Gestalt der griech. Mythologie) 323, 665
- Natorp, Franz Wilhelm, Baron 740
- Natorp-Sessi, Marianna s. Sessi-Natorp
- Neptun (röm. Gott) 169, 562f., 657
- Nereiden (Gestalten der griech. Mythologie) 563
- Nereus (Gestalt der griech. Mythologie) 563
- Nero (Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus), röm. Kaiser 402
- Neumann, Erich 56–59, 851  
 Briefe an  
 – Thomas Mann 57  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Neumann, Michael 851
- Newton, Caroline 36, 97, 180  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort  
 Goethe's ›Reich‹ 181
- Newton, Sir Isaac 524, 534ff., 552, 636, 739f.
- Ney, Michel, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa 378
- Nicolai, Friedrich 77, 250, 273, 360, 438, 620, 626  
 Freuden des jungen Werthers 360
- Nicolovius, Georg Friedrich Franz 130

- Nicolovius, Maria Anna Louise, geb.  
Schlosser 310, 603
- Niege, Georg  
Aus meines Herzens Grunde 280
- Nietzsche, Friedrich Wilhelm 81, 83, 88,  
100, 104, 120, 148, 156, 162, 165, 171, 220,  
241, 291f., 299, 330, 339, 366, 437, 737, 782  
Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle  
und Keinen  
– Dritter Teil  
    [15.] Das andere Tanzlied 3. 788  
– Figur: Zarathustra 788  
Briefe an  
– Marie Baumgartner 46  
– Erwin Rohde 430  
Ecce homo. Wie man wird, was man ist 716  
Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem  
– 5. Abschnitt 302  
Die fröhliche Wissenschaft (*la gaya  
scienza*) 737  
– Fünftes Buch  
    [361.] Vom Probleme des Schauspielers 291  
Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer  
Philosophie der Zukunft  
– Sechstes Hauptstück: Wir Gelehrten  
    209. Abschnitt 523  
– Neuntes Hauptstück: was ist vornehm?  
    269. Abschnitt 782  
Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch  
für freie Geister  
– Erster Band 367  
– Zweiter Band  
    Erste Abtheilung: Vermischte Meinungen  
    und Sprüche  
    – 227. Aphorismus: Goethes  
    Irrungen 513, 589  
    Zweite Abtheilung: Der Wanderer und  
    sein Schatten  
    – 109. Aphorismus: Der Schatz der  
    deutschen Prosa 88  
Morgenröte. Gedanken über menschliche  
Vorurteile  
– Fünftes Buch  
    497. Aphorismus 265  
Nachgelassene Fragmente  
– Herbst 1880  
    6 [99] 687  
– Herbst 1881  
    14 [15] 737  
– Herbst 1885 – Herbst 1886  
    2 [127] 291  
Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwer-  
tung aller Werte  
– 884. Aphorismus 249  
Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift  
241  
– Dritte Abhandlung: Was bedeuten aske-  
tische Ideale? 220  
Nike (griech. Göttin; s. auch Victoria)  
681, 720  
Nike von Samothrake 720  
Nikolaus I. Pawlowitsch, Zar von  
Russland 235  
Nimmer will ich dich verlieren! s. Johann  
Wolfgang von Goethe, West-östlicher  
Divan. Buch Suleika  
Niobe (Gestalt der griech. Mythologie)  
306  
Nisami (Nezami, eigtl. Nezamo'd-Din  
Ilyas ben Yusuf) 775  
    Diwan 775  
    Herr Jesus, der die Welt durchwandert  
    775  
Nötzel, Karl 629  
Nohl, Hermann 172  
Novalis (eigtl. Georg Philipp Friedrich  
Freiherr von Hardenberg) 84  
    Fragmente 287f.  
    Heinrich von Ofterdingen  
    – Fünftes Kapitel 690  
Noves, Laura de, verh. de Sade 777,  
780, 820  
Obenauer, Karl Justus 128  
Odin s. Wotan (germ. Gott)  
Odyssee s. Homer  
Odysseus (Gestalt der griech. Mytho-  
logie) 683

- Oeser, Adam Friedrich 453
- Oeser, Friederike 453
- Oeser, Hans Ludwig  
 Das Zeitalter Goethes. Menschen und Werke. Ein Bilderwerk 116f., 223, 270, 339, 366, 511, 632, 704, 707ff., 720, 749
- Ofei s. Pringsheim, Alfred
- Offi s. Pringsheim, Hedwig
- Oken, Lorenz 97, 485f., 520, 526, 553
- Ophelia s. William Shakespeare, Hamlet
- Oppenheimer, Max, gen. Mopp  
 Porträt Thomas Manns 463
- Oprecht, Emil 49
- Orchardson, William Quiller, Sir  
 Napoleon on board the Bellerophon 231
- Orestes (Gestalt der griech. Mythologie) 705
- Origenes 589
- Orion (Gestalt der griech. Mythologie) 582
- Osiris (ägypt. Gott) 782
- Ossian (eigtl. James Macpherson)  
 221f., 229, 317  
 Works of Ossian 201, 221  
 – Fingal  
 Figuren:  
 – Comhal 229  
 – Fingal 229  
 – Temora 229
- Ost, Hans 852
- Ottlie s. Johann Wolfgang von Goethe, Die Wahlverwandschaften
- Overbeck, Johann Friedrich 353f., 445
- Ovid (Publius Ovidius Naso) 656  
 Metamorphosen  
 – Drittes Buch  
 Narcissus und Echo 323  
 – Figuren:  
 Artemis 323  
 Echo 323  
 Narcissus 323
- P.
- Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 158f.
- Paar, Johann Baptist, Graf von 798
- Palladio (Andrea di Pietro della Gondola) 556, 580f.
- Pallas Athene (griech. Göttin) 661
- Paoli, Pasquale (Pascal) 523
- Paolo s. Dante Alighieri, La Divina Commedia
- Pappus, Johannes  
 Ich hab' mein Sach Gott heimgestellt 297
- Paracelsus (eigtl. Philippus Aureolus Paracelsus, Theophrastus Bombastus von Hohenheim) 752
- Parmenides 676
- Parthey, Gustav 269
- Passow, Franz Ludwig Carl Friedrich 371, 380, 394
- Paul I. Petrowitsch, Zar von Russland 235, 369, 390
- Paul, Jean s. Jean Paul
- Paulus (Apostel, vor seiner Bekehrung Saulus) 162, 294
- Pauly, August  
 Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft 123
- Payer-Thurn, Rudolf  
 Goethe. Ein Bilderbuch. Sein Leben und Schaffen in 444 Bildern erläutert 116f., 193, 248, 359, 362, 389, 424, 482, 484, 490, 533, 632, 701ff., 706–709, 711, 717, 720f., 725, 749, 754, 763
- Pegasos (Gestalt der griech. Mythologie) 683
- Persephone (Kore; griech. Göttin) 494
- Perseus, König von Mazedonien 618
- Perugino (eigtl. Pietro Vannucci) 353
- Pestalozzi, Johann Heinrich 621
- Petepre (Potiphar) 449
- Petersen, Julius 17f., 100  
 Drei Goethe-Reden  
 – Erdentage und Ewigkeit. Rede bei der Reichsgedächtnisfeier am 22. März 1932 17f.
- Petrarca, Francesco 343, 777f., 780, 820  
 Canzoniere  
 – Figur: Laura 777, 780

- Petri, Anna Katharina, verh. Buff (Boff) 356
- Petrus (Apostel) 246
- Petsch, Robert  
(Hg.) *Das Volksbuch vom Doctor Faust* 514
- Pfaff, Christoph Heinrich 523f.  
Ueber Newtons Farbentheorie, Herrn von Goethes Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben 522, 524
- Pfeiffer-Belli, Erich  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 148
- Pfüel, Ernst Heinrich Adolf von 250, 292, 305
- Phaidros (Schüler des Sokrates) 531
- Phaidros s. Platon
- Phidias (Pheidias)  
Zeus-Statue 661, 710
- Philyra (Gestalt der griech. Mythologie) 516
- Pilatus, Pontius 523, 685
- Pir(c)kheimer, Willibald 645  
Briefe von  
– Ulrich Hutten s. dort
- Pirngruber, Elisabeth 446
- Pius XII., Papst (eigtl. Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli) 523
- Platen-Hallermünde, August, Graf  
von 264, 720, 723, 769
- Platon 193, 661, 774  
Phaidros 745
- Plautus, Titus Maccius 654, 660  
Trinummus 435
- Plinius Secundus, Gaius der Ältere 744  
Naturalis historia 31, 522, 744  
– Figuren:  
Parrhasios 744  
Zeuxis 744
- Plutos (griech. Gott) 683
- Pniower, Otto 111, 401, 423, 796, 823  
Goethe als Wortschöpfer 111f., 257, 425, 445, 636, 677, 682, 796, 800, 823f.
- Pogwisch, Familie 360, 369
- Pogwisch, Henriette Ottilie Ulrike, Freifrau von, geb. Gräfin Henckel von Donnersmarck (Mutter von Ottilie von Goethe) 342, 368f., 373, 386f., 411  
Briefe von  
– Ottilie von Goethe s. dort
- Pogwisch, Ottilie von s. Goethe, Ottilie von, geb. von Pogwisch
- Pogwisch, Ulrike Henriette Adele Leonore von 369
- Pogwisch, Wilhelm von (Vater von Ottilie von Goethe) 342, 368
- Pollmer, Arthur 113, 238  
Einleitung zu Riemer, Mitteilungen über Goethe 113, 238, 248, 256, 277  
(Hg.) s. Friedrich Wilhelm Riemer, Mitteilungen über Goethe
- Pollux (Gestalt der griech. Mythologie) 705
- Polygnot 843
- Polykleitos der Ältere (griech. Bildhauer)  
Speerträger (Plastik) 705
- Polzer, Viktor  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Portinari, Beatrice 777, 820
- Posa s. Friedrich von Schiller, Don Carlos
- Poseck, Friedrich Karl Christian von 404
- Poseidon (griech. Gott) 564
- Possart, Ernst, Ritter von 774
- Potempa, Georg 851
- Potiphar s. Petepre
- Praxiteles  
Apollo (Plastik) 705
- Preller, Friedrich 810
- Priapos (griech. Fruchtbarkeitsgott) 437
- Pringsheim, Alfred, gen. Fey bzw. Ofey (Schwiegevater von Thomas Mann) 267

- Pringsheim, Gertrude Hedwig Anna, geb. Dohm, gen. Fink bzw. Offi (Schwiegermutter von Thomas Mann) 267
- Pringsheim, Katharina Hedwig, gen. Katia s. Mann, Katharina Hedwig
- Probst, Christoph 384
- Prometheus (Gestalt der griech. Mythologie) 104, 251, 452, 620, 667
- Prospero s. William Shakespeare, *The Tempest*
- Protet der Richard-Wagner-Stadt München 19, 132, 552
- Proteus (Gestalt der griech. Mythologie) 152, 272, 295, 301f.
- Proust, Marcel 31
- Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof 170
- Psyche (Gestalt der griech.-röm. Mythologie) 496, 781
- Pückler-Muskau, Hermann Ludwig Heinrich, Fürst von 333, 345
- Pustkuchen(-Glanzow), Johann Friedrich Wilhelm  
*Wilhelm Meisters Wanderjahre* 118, 123
- Pygmalion (Gestalt der griech. Mythologie) 39, 746
- Pylades (Gestalt der griech. Mythologie) 705
- Pythagoras 489
- Quandt, Johann Gottlob von  
 Briefe an  
 – Julius Veit Hans Schnorr von Carolsfeld 712  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Raabe (Rabe), Carl Joseph 708
- Rabelais, François 471
- Die Räuber s. Schiller, Friedrich von
- Raffael (Raffaello Santi) 353, 530  
*Amor und Psyche* 496  
*Heilige Cäcilie* 278
- Rank, Otto  
*Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage. Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens* 100
- Ranke, Leopold von 93
- Rath, Karl vom  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Rauch, Christian Daniel 339, 719  
*Goethe-Büste* 712
- Ré, Filippo 621  
*Saggio teorico-pratico sulle malattie delle piante* 621
- Read, Herbert  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, *Lotte in Weimar (Genius and Greatness)* 138
- Recke, Charlotte Elisabeth Constantia, Freifrau von der, gen. Elise 350
- Rehbein, Wilhelm 550, 670, 689
- Reichstadt, Napoleon Franz Joseph Karl, König von Rom, Herzog von 233
- Reidt, Heinrich 602
- Reil, Johann Christian 843
- Reineke Fuchs s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Reisiger, Hans  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Rentsch, Frau 679
- Reuß-Schleiz-Köstritz, Heinrich XLIII., Graf 219
- Reuter, Hans-Heinrich  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Ridel, Familie 9, 480, 521, 695, 762
- Ridel, Charlotte Amalie Angela, geb. Buff 9, 182, 204, 209, 761
- Ridel, Cornelius Johann Rudolf  
 66, 182, 204, 210, 215, 338, 426, 697, 717  
 Briefe von  
 – (Georg August Christian Kestner) s. dort



- Riemer, Caroline Wilhelmine Johanna,  
geb. Ulrich 243, 255, 708
- Riemer, Friedrich Wilhelm (Pseud.  
Silvio Romano) 93, 95, 112, 237–240,  
242f., 245, 247ff., 252–259, 261, 271,  
274–279, 283, 294, 299, 323, 338, 348, 380,  
404f., 425f., 465, 477, 511, 576, 631, 644,  
703f., 710, 834, 843  
Auf der Straße in Weimar 799  
Blumen und Blätter 245  
Briefe an  
– Karl Friedrich Ernst Frommann  
305  
Briefe von  
– J. W. v. Goethe s. dort  
Friedr. Will. Riemers Gedichte und Reden  
zu Goethes Ehren (Hg. A. Kippenberg)  
279  
Kleines griechisch-deutsches Handwörter-  
buch 252, 259  
Leben des Hercules 247  
Mitteilungen über Goethe (Hg. A.  
Pollmer) 38, 69, 88, 95, 112ff., 171, 237f.,  
243, 245, 247, 250f., 253, 255, 259f.,  
270–274, 277, 279, 281, 284f., 294,  
297–300, 302, 305, 308, 321, 323, 380, 405,  
409f., 413, 425, 495ff., 506ff., 513, 519,  
521, 524f., 528f., 541f., 548, 550f., 555,  
559, 594f., 611, 640, 690, 729, 735f., 753,  
763, 767f., 830  
– Tafelrunde 750
- Riemer, Friedrich Wilhelm – Goethe,  
Johann Wolfgang von  
Was wir bringen. Fortsetzung. Vorspiel zur  
Eröffnung des Theaters in Halle den 17.  
Juni 1814 670, 843
- Riepenhausen, Christian Johannes  
743, 843  
Kopie der Caritas (eigtl. Leda) 742f.  
Rekonstruktion eines Wandge-  
mäldes Polygnots 743
- Riepenhausen, Friedrich Franz 743,  
843  
Kopie der Caritas (eigtl. Leda) 742f.
- Rekonstruktion eines Wandge-  
mäldes Polygnots 743
- Rietschel, Ernst  
Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar 136,  
509
- Riggi, Maddalena 122, 224
- Rilke, Rainer (René) Maria  
Auguste Rodin 660
- Rilla, Paul  
Goethe in der Literaturgeschichte. Zur Pro-  
blematik der bürgerlichen Bildung 157  
Der Ring des Nibelungen s. Wagner,  
Richard
- Robinson, Henry Crabb 474f.
- Robinson, Therese Albertine Louise,  
geb. von Jakob (Pseud. Talvj) 804,  
807
- Roch, Herbert  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 151
- Rochlitz, Johann Friedrich  
Briefe an  
– Johann Wolfgang von Goethe 294  
– Christian Truchseß 280
- Rochus, hl. 503f.
- Röhling, Carl  
Beethoven und Goethe in Teplitz 1811 798
- Rombach, Otto  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar  
142ff.
- Roosevelt, Franklin D[elano] 687
- Rosenberg, Alfred 17  
Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine  
Wertung der seelisch-geistigen Gestalten-  
kämpfe unserer Zeit 16
- Rosenfeld, Paul  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar  
(Mann's Measurement of Genius) 139
- Rosenhaupt, Hans W[ilhelm] 70, 800,  
825  
Briefe an  
– Thomas Mann 797

- Rosenthal, Erwin 57
- Rossini, Gioacchino – Sterbini, Cesare  
 Il Barbiere di Siviglia (Der Barbier von Sevilla) 197  
 – Erster Akt 197  
 – Figur: Figaro 197
- Roth, Joseph  
 Die hundert Tage 231
- Rousseau, Jean-Jacques 261, 507
- Ruckstuhl, Karl Joseph Heinrich 447; 53  
 Von der Ausbildung der deutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen 53, 621f.
- Rühlmann, Johann August Bernhard 405
- Rumi, Galal-ad-Din, gen. Maulawī  
 Kitābu 'Imat navigāti (Die Doppelzeiler (Mesnewi) des Scheichs Dschelāleddīn Rūmī) 625
- Runge, Philipp Otto 343, 477
- Runge, Rainer H. 851
- S., E.  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Manns Goethe-Roman ›Lotte in Weimar‹ in der DDR verlegt) 158f.
- Sachs, Hans 507, 611
- Saint-Aignan, Nicolas Auguste Marie  
 Rousseau, Comte de 448; 53, 385
- Sallust (Gaius Sallustius Crispus)  
 Epistulae ad Caesarem senem 255
- Salomon, Albert  
 Goethe 507, 660, 770
- Sand, Karl Ludwig 401
- Sanders, Daniel  
 Wörterbuch der Deutschen Sprache 230f., 401, 435
- Sappho  
 Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich 529
- Saturn[us] (röm. Gott) 127, 516
- Saul (lat. Saulus) s. Paulus
- Savigny, Friedrich Karl von 346
- Savigny, Kunigunde, geb. Brentano 346
- Savonarola, Girolamo 380
- Schadow, Johann Gottfried  
 Büste von Goethe 117  
 Porträt Schillers (Zeichnung) 511
- Schaeder, Grete  
 Thomas Manns Goethebild 148, 154
- Schaeder, Hans Heinrich 114  
 Goethes Erlebnis des Ostens 37f., 114ff., 578, 591, 664–669, 679f., 770–773, 776, 781, 783–786
- Schaeffer, Emil  
 Goethe's äussere Erscheinung. Literarische und künstlerische Dokumente seiner Zeitgenossen 116f., 224f., 264f., 267, 269f., 351, 381, 424, 594, 710–720, 723, 725, 768f., 789
- Schaeffner, Georg  
 Dichtertum und Führerschaft 18
- Schardt, Friederike Sophie Eleonore 374, 377
- Scharffenstein, Georg Friedrich 511
- Schedschaa (Shuja, Shodjä), Schah von Persien 179
- Scheler, Max 99
- Schelling, Caroline von, gesch.  
 Schlegel 509f.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 233
- Scherer, Wilhelm  
 Geschichte der deutschen Literatur 159
- Schickele, René  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Schidrowitz, Leo 118  
 Der unbegabte Goethe. Die Anti-Goethe-Kritik aus der Goethe-Zeit mit zeitgenössischen Karikaturen 76, 118, 226, 251, 267, 301, 305, 437, 726
- Schiller, Caroline Friederike Louise von, verh. Junot 411

- Schiller, Louise Antoinette Charlotte  
 von, geb. von Lengefeld 189, 194, 219,  
 291, 297, 406, 439, 473, 760f.  
 Briefe an  
 – Karoline, Erbprinzessin von Sach-  
 sen-Weimar 249, 403  
 – Karl Ludwig von Knebel 194, 718,  
 760f.
- Schiller, Friedrich Wilhelm Ernst von  
 377, 400, 426  
 Briefe an  
 – Karoline von Wolzogen 426
- Schiller, Friedrich von 18, 23f., 26, 39,  
 73, 97, 105, 108f., 113, 136, 200, 215, 228,  
 234, 238, 241, 243, 264ff., 268, 271, 276,  
 281ff., 289, 291, 295, 298, 300f., 306, 308,  
 330f., 394f., 400, 403, 406, 428, 430, 439,  
 470, 485, 497, 500–503, 506–518, 525f.,  
 559ff., 591, 618, 637, 647f., 654f., 658, 706,  
 727, 742, 751f., 784, 806, 808, 820, 826, 830  
 An die Freude 586  
 Briefe an  
 – Caroline von Beulwitz 249  
 – Johann Friedrich Cotta 512f.  
 – Wilhelm von Humboldt 303  
 – Christian Gottfried Körner 73f.,  
 241f., 289, 359, 467  
 – Charlotte Schiller 439  
 Briefe über die ästhetische Erziehung s.  
 Über die ästhetische Erziehung des Men-  
 schen, in einer Reihe von Briefen  
 Briefwechsel mit Goethe s. Friedrich von  
 Schiller – Johann Wolfgang von  
 Goethe, Briefwechsel zwischen Schiller  
 und Goethe in den Jahren 1794–1805  
 Die Bürgerschaft (Ballade) 324  
 Demetrius 485, 501  
 Don Carlos  
 – Figur: Marquis von Posa 727  
 Das Glück (Gedicht) 300  
 Der Graf von Habsburg 397  
 Julian Apostata (Plan) 469  
 Die Jungfrau von Orleans  
 – Figur: Leicester 727
- Kastraten und Männer (Gedichte) 509  
 Das Lied von der Glocke 480, 509, 601  
 Die Räuber 592  
 Das Siegesfest (Gedicht) 557  
 Über Bürgers Gedichte 35, 561  
 Über den Grund des Vergnügens an tragi-  
 schen Gegenständen 742  
 Über die ästhetische Erziehung des Men-  
 schen, in einer Reihe von Briefen 266, 655  
 – 22. Brief 266, 560  
 Über naive und sentimentalische Dichtung  
 281, 510  
 Wallenstein 73, 726, 806  
 – Figur: Wallenstein 727, 730, 806  
 – Wallensteins Tod  
 Erster Aufzug  
 Fünfter Auftritt 474  
 Wilhelm Tell 497f.  
 – Vierter Aufzug  
 3. Szene 399  
 – Figuren:  
 Geßler 399  
 Stauffacher 727  
 Tell 399  
 Würde der Frauen (Gedicht) 510
- Schiller, Friedrich von – Goethe,  
 Johann Wolfgang von  
 Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe  
 in den Jahren 1794–1805 69, 95, 98, 109,  
 262, 301, 304, 423, 469, 481, 500, 502f.,  
 510, 512–518, 540, 614, 647f., 654f., 757,  
 827
- Schiller, Karl Friedrich Ludwig, Frei-  
 herr von 377, 400
- Schirin (aramäische Prinzessin) 581
- Schirokauer, Arno 135  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Der  
 Bedeutungswandel des Romans) 135f.
- Schlegel, August Wilhelm von 289, 345
- Schlegel, Caroline s. Schelling
- Schlegel, Friedrich von 77, 289, 345, 470,  
 510, 566, 574  
 Ansichten und Ideen von der Christlichen  
 Kunst

- [Schlegel, Friedrich von, Ansichten und Ideen von der Christlichen Kunst, Forts.]  
 – Gemäldebeschreibungen aus Paris und den Niederlanden 566  
 Athenaeums-Fragmente  
 – Über Goethes »Meister« 23
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 376, 401
- Schlemm, Antoinette 698
- Schlösser, Christian Heinrich 445  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Schlösser, Cornelia, geb. Goethe (Schwester von J. W. v. Goethe) 310, 445, 487, 602–605, 629
- Schlösser, Elisabeth Katharina Julie 310, 603
- Schlösser, Johann Friedrich Heinrich 445
- Schlösser, Johann Georg 445, 602f.
- Schlösser, Margaretha 546
- Schlösser, Peter 445
- Schlösser, Rebecca Elisabeth 444f.
- Schmeller, Johann Joseph 117, 808  
 Goethe in seinem Arbeitszimmer, dem Schreiber John diktierend (Gemälde) 269f., 484, 632, 644, 702f., 749  
 Porträt August von Goethes 424, 702  
 Porträt Franz Grillparzers 702, 808  
 Porträt von Franz Kirms 725  
 Porträt von Hofrat Johann Heinrich Meyer 702  
 Porträt Friedrich Wilhelm Riemers 237, 245
- Schmidt (Artillerieoffizier) 522
- Dr. Schmitz 580
- Schmorell, Alexander 384
- Schneider, Johann Gottlob  
 Kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch 259
- Schneider, Walther  
 Schopenhauer. Eine Biographie 343f., 355f.
- Schnorr von Carolsfeld, Julius Veit  
 Hans  
 Briefe von  
 – Johann Gottlob von Quandt s. dort
- Schönbein, Christian Friedrich 302
- Schönemann, Anna Elisabeth (gen. Lili) s. Türkckheim
- Schönemann, Susanne Elisabeth 601
- Schönkopf, Anna Katharina, gen. Käthchen, verh. Kanne 121, 224  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Scholl, Hans 384
- Scholl, Johann Baptist, der jüngere  
 Goethes Tod 799
- Scholl, Sophie 384
- Schommer, Paul 851
- Schopenhauer, Familie 34, 337, 355f.
- Schopenhauer, Adele (Louise Adelaide Lavinia) 94, 195, 331, 333, 337–341, 346, 354f., 365, 372, 386, 407, 411, 419  
 Anna. Ein Roman aus der nächsten Vergangenheit 337  
 Briefe an  
 – Ottilie von Goethe 407  
 Briefe von  
 – Ottilie von Goethe s. dort  
 Gedichte und Scheerenschnitte (Hg. H. H. Houben u. H. Wahl) 190  
 Haus-, Wald- und Feldmärchen 359  
 Tagebücher 333, 340
- Schopenhauer, Arthur 30, 73, 75, 83, 100, 162, 165, 193, 265, 272, 333, 335, 338f., 343, 355f., 368, 371, 377, 405, 423, 425, 495, 500, 578, 588, 598, 604, 662, 774  
 Briefe von  
 – Johanna Schopenhauer s. dort  
 Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften  
 – Band 2: Vereinzelt, jedoch systematisch geordnete Gedanken über vielerlei Gegenstände  
 Kapitel 12: Nachträge zur Lehre vom Leiden der Welt  
 – § 156 313, 589  
 Kapitel 19: Zur Metaphysik des Schönen und Aesthetik  
 – § 228 13

- Kapitel 27: Über die Weiber 251  
 – § 363 251  
 – § 366 313  
 – § 369 251  
 Sämmtliche Werke (Hg. J. Frauenstädt) 368  
 Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde  
 – § 34 Die Vernunft 406  
 Die Welt als Wille und Vorstellung 521  
 – Erster Band  
 Zweites Buch: Die Objektivation des Willens  
 – § 23 598  
 Drittes Buch: Die Vorstellung, unabhängig vom Satze vom Grund: die Platonische Idee: das Objekt der Kunst 323  
 – § 36 265, 406  
 Viertes Buch: Bei erreichter Selbsterkenntniß, Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben  
 – § 54 423  
 – § 66 745  
 – Zweiter Band  
 Kapitel 30: Vom reinen Subjekt des Erkennens 265  
 Kapitel 41: Ueber den Tod und sein Verhältniß zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich 662  
 Schopenhauer, Heinrich Floris 234, 337f., 355f.  
 Schopenhauer, Johanna Henriette, geb. Trosenier 185, 234, 331, 334, 338f., 343–347, 351, 354f., 365, 391, 406, 430, 697, 712  
 Briefe an  
 – Elise von der Recke 350  
 – Arthur Schopenhauer 343f., 350f., 711  
 Carl Ludwig Fernows Leben 338, 343  
 Schreiber, Ferdinand 532, 546  
 Schröder, Johann Heinrich  
 Porträt Charlotte Kestners 201, 214, 703, 707, 797  
 Schröter, Corona Elisabeth Wilhelmine 708  
 Schubart, Walter 736  
 Europa und die Seele des Ostens 724, 736  
 Schuchardt, Johann Christian 594  
 Schücking, Christoph Bernhard Levin Matthias 340  
 Schütz, Johann Heinrich Friedrich 763f.  
 Schütze, Johann Stephan 234, 297, 344, 611, 689, 703, 707, 716f., 722, 748f.  
 Die Abendgesellschaften der Hofrätthin Schopenhauer in Weimar, 1806 bis 1830 344, 350  
 (Hg.) Heitere Stunden. Erzählungen, aus den Taschenbüchern gesammelt 748  
 Schulte-Strathaus, Ernst  
 (Hg.) Die Bildnisse Goethes 116ff., 225  
 Schulz, Hans  
 Deutsches Fremdwörterbuch 185, 207, 230, 248, 255, 277, 302, 353, 357, 391, 551, 554, 605, 627  
 Schumann, Clara, geb. Wieck 751  
 Schumann, Johann Christian Wilhelm 678  
 Schuschnigg, Kurt von 36  
 Schwarz, Andreas 852  
 Schweitzer, Johann Conrad  
 Wörterbuch zur Erklärung fremder, aus andern Sprachen in die Deutsche aufgenommenen Wörter und Redensarten  
 – Band 2 305  
 Schwerdgeburth, Carl August  
 Goethe in seinem Arbeitszimmer 472, 749, 799  
 Sedschan, Schah von Persien s. Schedschaa  
 Seebach, Friedrich Johann Christoph Heinrich von 404  
 Seebeck, Thomas Johann 672  
 Seidler, Caroline Louise 387, 442  
 Heiliger Rochus auf der Wanderschaft (Altarbild) 442, 504  
 Porträt Goethes 442  
 Porträt Minna Herzliebs 442  
 Porträt Friedrich Wilhelm Riemers 245

- Seidler, August Gottfried Ludwig 442
- Seifert, Siegfried 852
- Seip, Familie 83
- Seipp, Johann Balthasar 357
- Seipp, Marie Margarete, verh. Buff 357
- Selige Sehnsucht s. Johann Wolfgang von Goethe, *West-östlicher Divan*. Buch des Sängers
- Semele (Gestalt der griech. Mythologie) 223
- Senckenberg, Johann Erasmus 607
- Seneca, Lucius Annaeus 542  
*Naturales quaestiones* 202
- Senta s. Richard Wagner, *Der fliegende Holländer*
- Servicen, Louise 176  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Sessi-Natorp, Marianna 740
- Shafesbury, Anthony Ashley-Cooper, Earl of 290
- Shakespeare, William 30, 57, 84f., 567, 611, 815, 820, 822  
*Ende gut, alles gut* 30  
*Hamlet*  
– Dritter Akt  
  2. Szene 573  
– Fünfter Akt  
  2. Szene 592  
– Figuren:  
  *Hamlet* 573  
  Königin Gertrud 573  
  Ophelia 573  
  Polonius 573  
*Julius Caesar* 283  
– Figuren:  
  Brutus 283  
  Julius Cäsar 283  
  Cassius 283  
*Romeo und Julia* 478, 843  
– Zweiter Akt  
  2. Szene 307  
*Der Sturm*  
– Epilog 565  
– Figur: Prospero 57, 565
- Timon von Athen 638  
– Figur: Timon 638
- Der verliebte Pilger 30
- Shawcross, Hartley 169f., 612, 629
- Shenstone, Molly  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Siegfried (Gestalt der germ. Mythologie) 364f., 375, 390, 410
- Siegfried (Werk) s. Richard Wagner, *Der Ring des Nibelungen*
- Siegfried (Figur) s. Richard Wagner, *Der Ring des Nibelungen*
- Silone, Ignazio (eigtl. Secondo Tranquilli) 31
- da Silva Bruhns, Julia s. Mann, Julia
- Sinclair, Emil (Pseud.) s. Hesse, Hermann
- Slochower, Harry 139  
Briefe von  
– Thomas Mann s. dort
- Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (*Goethe the Nourisher*) 139f.
- Soermans, Henrik 355
- Sokrates 531, 745
- Solms-Rödelheim-Assenheim, Vollrath Friedrich Karl Ludwig, Graf von 698
- Sommer, Robert 610
- Sommerfeld, Martin  
*Goethe in Umwelt und Folgezeit* 35, 437, 588
- Sonnemann, Ulrich  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar (*Thomas Mann oder Maß und Anspruch*) 151f.
- Sonnenberg, Franz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr von 607f.  
*Donatoa oder das Weltende* 607f.
- Sonnenfeld, Julius 171
- Sonnerat, Pierre  
*Reise nach Ostindien und China, auf Befehl*

- des Königs unternommen vom Jahr 1774 bis 1781 666
- Sophokles  
*Antigone* 766
- Soret, Frédéric Jean (auch Friedrich Jakob S.) 276, 472, 537, 589, 688, 737, 754, 799
- Soter (Soterus), Papst 402
- Souham, Joseph, Graf de 53, 388
- Spahr, Roland 852
- Spancken, Marilies 852
- Spann, Meno  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Spiegel, Karl Emil, von und zu Pickelsheim 387
- Spinoza, Baruch de 268f., 295f., 298f., 331, 355, 540, 596, 775, 784
- Spizig, Angela 852
- Spontini, Gasparo Luigi Pacifico  
*Die Athenerinnen* 682
- Sprecher, Thomas 851
- St.  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Mann mit Charlotte Buff in Weimar) 133f.
- Stackelberg, Otto Magnus, Freiherr von 713
- Stadelmann, Carl Johann Wilhelm 545f.
- Staël-Holstein, Anne-Louise-Germaine, Baronne de 93, 303f., 345, 526
- Staff, Christian Friedrich August 678
- Stahr, Adolf 696
- Stalin (eigtl. Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili) 43, 634
- Stark, Johann Christian der Ältere 428
- Stauffacher s. Friedrich von Schiller, Wilhelm Tell
- Der Stechlin s. Fontane, Theodor
- Steffens, Heinrich 376
- Steger, Hans-Ulrich  
 Karikatur *Goethe und Thomas Mann* 136
- Stein, Charlotte Albertine Ernestine von 101, 106, 121f., 228, 235, 346f., 389, 398, 406, 432, 458, 586, 689, 703, 812, 820, 832  
 Briefe an  
 – Karl Ludwig von Knebel 760  
 – Fritz von Stein 347, 427  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Stein, Fritz von 219, 678, 812  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort  
 – Charlotte von Stein s. dort
- Stein, Gottlob Ernst Josias Friedrich von 235
- Stein, Heinrich Friedrich Karl, Reichsfreiherr vom und zum 451
- Stein, Karl Wilhelm Friedrich von 710
- Steiner, Rudolf 99
- Sterbini, Cesare – Rossini, Gioacchino  
*Il Barbiere di Siviglia* (Der Barbier von Sevilla) 197
- Sternberg, Alexander von  
 Porträt Adele Schopenhauers 333, 339
- Sternberg, Kaspar Maria, Graf von 798
- Sternberger, Dolf 145f., 148  
 Aus dem Wörterbuch des Unmenschen 145  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Mann und der Respekt) 145f.
- Stieler, Joseph Karl  
 Porträt Goethes 711
- Stokvist, Martinus Gerardus  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Stolberg-Stolberg, Auguste, Gräfin zu  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Stolberg-Stolberg, Christian, Graf zu 438
- Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold, Graf zu 76f., 223, 438, 575
- Stolz, Dieter 852
- Strauss, Richard  
 Ein Heldenleben, op. 40 271

- Strauss, Richard – Hofmannsthal, Hugo von  
 Der Rosenkavalier, op. 59  
 – Dritter Akt 791  
 – Figuren:  
 Feldmarschallin, Fürstin Werdenberg 791  
 Ein kleiner Neger 791  
 Octavian 791  
 Sophie 791
- Strich, Fritz 33, 69f., 188, 800, 825  
 Goethe der Europäer 366  
 Schiller. Sein Leben und sein Werk 266, 300
- Stroganoff, Alexander, Graf 276
- Sudheimer, Helmut 119
- Süskind, W[ilhelm] E[manuel]  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Einige Bemerkungen zu Thomas Manns Roman) 142
- Suhrkamp, Peter 56
- Sulamith (biblische Gestalt) 499
- Suleika s. Johann Wolfgang von Goethe, West-östlicher Divan
- Suphan, Bernhard 529
- Szymanowska, Maria 751
- Talleyrand-Périgord, Charles-Maurice de 66, 217, 232
- Tammuz (babylonische Gottheit) 494, 694, 782
- Tantalos (Gestalt der griech. Mythologie) 89f., 602, 772
- Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817 487, 641
- Tasso s. Johann Wolfgang von Goethe, Torquato Tasso
- Tauentzien, Friedrich Bogislaw, Graf von 396
- Teiresias (Gestalt der griech. Mythologie) 513
- Teisserenc de Bort, Léon-Philippe 548
- Tell s. Friedrich von Schiller, Wilhelm Tell
- Terenz (Publius Terentius Afer) 344  
 Adelphoë 420  
 – Figur: Syrus 420  
 Eunuchus 277
- Teweles, Heinrich  
 Goethe und die Juden 247, 630, 732f.
- Textor, Familie 83, 599, 609
- Textor, Anna Margaretha, geb. Lindheimer (Großmutter von J. W. v. Goethe) 609f., 629
- Textor, Johann Wolfgang (Großvater von J. W. v. Goethe) 606f., 609
- Textor, Johann Wolfgang (Ururgroßvater von J. W. v. Goethe) 607
- Textor, Johanna Maria Jacobäa, verh. Melber (Tante von J. W. v. Goethe) 311
- Thaleia (Gestalt der griech. Mythologie, Muse) 763
- Thales von Milet 561f.
- Thanatos (griech. Gott) 705
- Theia (Gestalt der griech. Mythologie) 582
- Theilhaber, Felix A[aron] 10, 119, 209, 283, 322, 372  
 Goethe. Sexus und Eros 10f., 21f., 26, 38, 71, 83, 85, 89, 100f., 104, 107, 119ff., 148, 183, 192, 209, 213, 219, 240, 272, 283, 290f., 295, 298, 304f., 311f., 322, 324, 326ff., 331, 349f., 360, 372, 399, 423, 430ff., 435f., 453–456, 468, 492, 509, 585, 591, 601–607, 629, 690, 773, 779, 798
- Thersites (Gestalt der griech. Mythologie) 682
- Thieme, Ulrich – Becker, Felix (Hg.) Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart 493
- Thieß, Frank  
 Die innere Emigration 144
- Thiton (Gestalt der griech. Mythologie) 582
- Thompson, Ralph  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 138



- Thusnelda (Gattin von Hermann, dem Cherusker) 410
- Tiamat (altbabylonische Göttin) 14
- Tieck, Ludwig 84, 477, 572  
 Der blonde Eckbert 34  
 Franz Sternbalds Wanderungen 334
- Tieck, Ludwig – Wackenroder, Wilhelm Heinrich  
 Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders 334
- Tiergarten-Novelle s. Thomas Mann, Wälsungenblut
- Timmerbrink, Ursula und Rolf 852
- Timon (athen. Sonderling) 638
- Timon von Phleios (Philosoph) 638
- Timur (Timur-i Läng, Tamerlan) 450, 574, 578, 835f.
- Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm  
 Goethe am Fenster der römischen Wohnung 799
- Tisiphone (griech. Rachegöttin) 681
- Tizian (Tiziano Vecellio)  
 Amor Sacro e Amor Profano 722
- Tolstoi, Lew (Leo) Nikolajewitsch, Graf 14, 30, 617, 729  
 Anna Karenina 39  
 – Figur: Anna Karenina 42  
 Krieg und Frieden 34
- Torquato Tasso s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Torquemada, Tomás de 646
- Totem und Tabu s. Freud, Sigmund
- Trippel, Alexander  
 Marmorbüste von Goethe 289
- Triton (Meergottheit) 563
- Tritonen (Gestalten der griech. Mythologie) 563
- Tros, König von Troja (Gestalt der griech. Mythologie) 210
- Trosenier, Anna Renata, geb. Soermans (Mutter von Johanna Schopenhauer) 355
- Trosenier, Christian Heinrich (Vater von Johanna Schopenhauer) 355
- Truchseß, Christian, Freiherr von Wetzhausen  
 Briefe von  
 – Johann Friedrich Rochlitz s. dort
- Türckheim, Anna Elisabeth (gen. Lili) von, geb. Schönemann 228, 374, 418, 447, 453, 456, 583, 587, 601, 665, 820
- Türckheim, Bernhard Friedrich von 601
- Türckheim, Elise von 601
- Turchi, Alessandro, gen. Alessandro Veronese oder l'Orbetto 493  
 Venus mit dem toten Adonis 493f.
- Uhland, Ludwig 352, 354, 477
- Ulrich, Caroline Wilhelmine Johanna s. Riemer, Caroline Wilhelmine Johanna
- Ulrich, Oskar  
 Charlotte Kestner. Ein Lebensbild 358, 689, 764
- Ulrike s. Levetzow, Ulrike von
- Unbegrenzt s. Johann Wolfgang von Goethe, West-östlicher Divan. Buch Hafis
- Unger, Johann Friedrich 513
- Urzidil, Johannes 726  
 Goethe, Graf J. B. Paar und Hahnemann 796, 798  
 Goethe in Böhmen 349, 398  
 Patient und Kurgast Goethe 431, 441, 725, 796f., 829
- Uwarow, Sergej Semjonowitsch, Graf  
 Briefe von  
 – Johann Wolfgang von Goethe s. dort
- Varnhagen, Rahel von, geb. Levin 233  
 Briefe von  
 – David Veit s. dort
- Varnhagen von Ense, Karl August 233
- Veit, David 712, 716, 725  
 Briefe an  
 – Rahel Levin 715
- Venezianische Epigramme s. Goethe, Johann Wolfgang von

- Venus (röm. Göttin; s. auch Aphrodite)  
202, 381, 490, 493f., 496, 503, 563, 842
- Vergil (Publius Vergilius Maro) 420  
Aeneis  
– I. Gesang 302  
– IV. Gesang 420  
– Figuren:  
Aeneas 302  
Fama 420  
Terra 420  
Venus 302
- Verlohren, Heinrich Ludwig 640  
Briefe von  
– J. W. v. Goethe s. dort
- Verne, Jules 68  
*Voyage autour du monde en quatre-vingt  
jours* 414
- Victor, Walther  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 130f.
- Victoria (röm. Göttin; s. auch Nike) 681f.
- Vietta, Egon  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 142,  
144  
Thomas Mann und Europa 145
- Vischer, Friedrich Theodor  
*Göthe's Faust. Neue Beiträge zur Kritik des  
Gedichts* 124
- Vischer, Luise Dorothea, gen. Laura  
820
- Vogel, Carl 424, 565, 595, 639, 725, 746, 789  
*Die letzte Krankheit Goethes* 556, 741, 746  
– Goethes Appetit 799  
– Goethes Konstitution 711, 799  
– 22. März 1832 799
- Voigt, Christian Gottlob (1743–1819)  
381f., 387, 520f., 622  
Briefe von  
– Johann Wolfgang von Goethe s.  
dort
- Voigt, Christian Gottlob (1774–1813)  
387
- Voigt, Friedrich Wilhelm 547
- Wlk und Knecht und Überwinder s. Johann  
Wolfgang von Goethe, *West-östlicher  
Divan*. Buch Suleika
- Das Wlksbuch vom Doctor Faust s. Petsch,  
Robert (Hg.)
- Voltaire (eigtl. François-Marie Arouet)  
599, 636  
*Candide ou l'optimisme* 287  
– Figur: *Candide* 636
- Vom Vater hab ich die Statur s. Johann  
Wolfgang von Goethe, *Zahme Xenien*,  
VI.
- Voß, Familie 478
- Voß, Ernestine 498
- Voß, Johann Heinrich (1751–1826) 52,  
168, 468, 476f., 498  
Luise 476  
Homer-Übersetzungen 476, 498, 722,  
824  
– *Odyssee* 722
- Voß, Johann Heinrich (Sohn;  
1779–1822) 371, 476f.
- Vulpius, Christian August 207, 243, 347  
Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann  
207  
– Figur: *Altaverde* 237
- Vulpius, Christiane s. Goethe, Chris-  
tiane von, geb. Vulpius
- Vulpius, Helene, geb. de Ahna 430
- Vulpius, Rinaldo 214
- W., J.  
Rezensionen  
– Thomas Mann, Lotte in Weimar 140
- Wackenroder, Wilhelm Heinrich –  
Tieck, Ludwig  
*Herzenergießungen eines kunstliebenden  
Klosterbruders* 334
- Wagner (Famulus) s. Johann Wolfgang  
von Goethe, *Faust*
- Wagner, Richard 19, 28, 36, 89, 92, 120,  
125, 162, 165, 339, 370, 551, 615, 715, 757  
*Der fliegende Holländer* 407  
– Figur: *Senta* 407

- Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel 505, 659
- Das Rheingold (Vorabend)
    - Vierte Szene 505
    - Figuren: Rheintöchter 505
  - Siegfried (Zweiter Tag) 390
  - Dritter Aufzug
    - Dritte Szene (Siegfried - Brünnhilde) 375, 390
    - Figuren:
      - Brünnhilde 375, 390
      - Siegfried 375, 390
      - Der Wanderer (Wotan) 768
  - Figuren:
    - Alberich 298
    - Siegfried 375
- Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg
- Zweiter Aufzug
    - Vierte Szene 723
  - Figur: Wolfram von Eschenbach 723
- Wahl, Hans 100, 117, 714
- (Hg.) Goethe im Bildnis 116f., 264, 284, 289, 301, 424, 594, 577, 692, 710-716, 724f., 768f.
- (Hg. zus. mit A. Kippenberg) Goethe und seine Welt 116, 118
- Die Wahlverwandtschaften s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius von, Herzog von Friedland 727
- Wallenstein s. Schiller, Friedrich von
- Walpurgisnacht s. Johann Wolfgang von Goethe, Faust. Der Tragödie erster Teil
- Wälzel, Oskar 90
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm
- (Hg.) Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk 431
- Der Wanderer s. Richard Wagner, Der Ring des Nibelungen. Siegfried
- Wanderjahre s. Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelm Meister
- Waring, Edward Scott
- Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad 624
- Warner, Levin 622
- Was bedeuten asketische Ideale s. Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral
- Wassermann, Jakob
- Briefe von
    - Thomas Mann s. dort
- Weber, Carl Maria von
- Leyer und Schwert, op. 42
  - Nr. 1 Lützows wilde Jagd 402
- Weber, Jorg 599
- Wedel, Johanna Marianne Henriette von 408
- Wedel, Otto Joachim Moritz von 408
- Weil, Grete
- Tramhalte Beethovenstraat 142
- Weise, Christian
- Masaniello 237
  - Figur: Bonavita 237
- Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von 232f., 263, 382, 395
- Die Welt als Wille und Vorstellung s. Schopenhauer, Arthur
- Weltzien, Constantin E. von 715, 718
- Wendriner, Karl Georg
- Die Wiedererweckung Johann Sebastian Bachs 796, 800
- Wenzel, Manfred 852
- Werche, Bettina 852
- Werner (Kameraldirektor) 411
- Werner, Abraham Gottlob 689f., 719, 727, 747
- Werner, Franz Albert 699
- Werther s. Johann Wolfgang von Goethe, Die Leiden des jungen Werthers
- Werthern, Amalie (Emilie) Christiane Philippine, Freifrau von, geb. von Münchhausen-Steinburg 106
- Werthern-Wiehe, Hans Karl Leopold, Baron von auf Wiehe 407f.
- Werthes, Friedrich 284, 724
- Westerkamp, Sibille 852

- Westhoven, Karl  
 Jedermanns Goethe 796, 798
- West-östlicher Divan s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Wette, Wilhelm Martin Leberecht de 800
- Wetzel, Katharina Henriette Felicitas, geb. Buff 358
- Weyden, Rogier van der  
 Dreikönigsaltar (Columba-Altar) 569
- Wieck, Clara s. Schumann, Clara
- Wiegand, Julius  
 Geschichte der deutschen Dichtung 567
- Wiegler, Paul  
 Geschichte der deutschen Literatur 224, 383, 397, 516, 576, 770  
 – Band 1: Von der Gotik bis zu Goethes Tod 121f., 224, 290f., 302, 310, 536, 564, 568
- Wieland, Anna Dorothea, geb. von Hillenbrand 433
- Wieland, Christoph Martin 197, 234, 264, 267, 284, 290, 344, 346, 360, 381, 433  
 An Psyche (Gedicht) 284
- Wieland, Ludwig Friedrich August 527
- Wilhelm, Hans  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Lotte in Weimar dramatisiert) 153
- Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 106
- Wilhelm Meister s. Goethe, Johann Wolfgang von
- Wilhelm Tell s. Schiller, Friedrich von
- Willan, Robert 529
- Willemer, Johann Jakob von 224, 322, 328, 418, 446f., 459f., 543ff., 724  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Willemer, Marianne von, gen. Jung (eigtl. Maria Anna Therese Katharina Pirngruber) 21, 180, 224, 228, 322, 328, 418, 425, 428f., 441, 444, 446–450, 459–462, 464, 485, 490, 492, 498, 500, 531, 542ff., 556, 579, 584f., 590, 592, 669, 739, 759, 769, 786, 797  
 Briefe an  
 – J. W. v. Goethe 459, 592f., 632, 739  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort  
 Was bedeutet die Bewegung? 461f.
- Winckelmann, Johann Joachim 59, 289, 343, 487, 495, 572, 658f., 661ff., 705f.
- Witkop, Philipp 122f.  
 Goethe. Leben und Werk 25, 122f., 429, 444, 447, 449, 464
- Wo.  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar 148
- Woermann, Karl  
 Katalog der Königlichen Gemäldegalerie zu Dresden 493
- Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls s. Johann Wolfgang von Goethe, Zahme Xenien, VII.
- Wolbock, Jean-Luis-Armand, Baron de 385
- Wolf, Friedrich August 243, 252  
 Prolegomena ad Homerum 252
- Wolfe, Thomas Clayton 30
- Wolff, Kurt  
 (Hg.) Tagebücher der Adele Schopenhauer 333  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar (Thomas Manns neuer Roman) 130
- Wolff, Pius Alexander (Schauspieler) 376, 727, 730
- Wolfram s. Richard Wagner, Tannhäuser
- Woltmann, Carl Ludwig  
 Briefe von  
 – J. W. v. Goethe s. dort
- Wolzogen, Karoline von, geb. von Lengeföld 394  
 Briefe von  
 – Ernst von Schiller s. dort  
 Schillers Leben 512

- Wotan (germ. Gott) 768
- Würtz, Hans  
 Goethes Wesen und Umwelt im Spiegel der  
 Krüppelpsychologie 715
- Wysling, Hans  
 (Hg.) Thomas Mann, Notizbücher s.  
 unter Thomas Mann
- Yahuda, Abraham Shalom  
 Die Sprache des Pentateuch in ihren Bezie-  
 hungen zum Aegyptischen 586
- Yor(c)k, Ludwig, Graf von Wartenburg  
 396
- Zabel, Morton Dauwen  
 Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar  
 138ff.
- Zagreus (griech. Gott) 694
- Zahn, Wilhelm Johann Karl 729, 746
- Zarathustra s. Friedrich Nietzsche, Also  
 sprach Zarathustra
- Die Zauberflöte s. Mozart, Wolfgang  
 Amadé
- Zedtwitz-Liebenstein von, Familie  
 728
- Die Zehn Gebote s. Die Bibel. Das Alte Tes-  
 tament. 2. Buch Mose
- Zelter, Karl Friedrich 93, 98, 273f., 441,  
 498, 500
- Zelter, Karl Friedrich – Goethe, Johann  
 Wolfgang von  
 Der Briefwechsel zwischen Goethe und  
 Zelter 26, 95, 98, 239f., 243, 247, 273f.,  
 354, 402, 428, 432, 464f., 508f., 529, 543,  
 546, 550, 575, 582, 587f., 590, 614, 638,  
 640, 652, 659, 738, 772, 798
- Zerberus s. Kerberos
- Zeus (griech. Gott; s. auch Jupiter) 104,  
 197, 210, 223, 289f., 330, 418, 423, 493,  
 531, 582, 694, 768
- Zeus von Otricoli 721
- Zeuxis (griech. Maler) 202
- Ziegesar, Anton, Freiherr von  
 554f.
- Ziegesar, Sylvie, Freiin von, verh.  
 Koethe 311
- Ziegler, Konrat Fürchtegott 123  
 Gedanken über Faust II 25f., 91f., 123–126,  
 514f., 517f., 557, 559, 562, 615f., 634f.,  
 647–660, 830
- Zimmer, Elisabeth  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Zimmer, Johann Georg 477
- Zimmermann, Johann Georg  
 Briefe an  
 – Johann Kaspar Lavater 317
- Zoilos von Amphipolis 683
- Zweig, Arnold 119
- Zweig, Stefan 129, 172  
 Briefe von  
 – Thomas Mann s. dort
- Rezensionen  
 – Thomas Mann, Lotte in Weimar  
 129f., 165
- Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und  
 Vorträge 1904–1940 129



## INHALT

### Kommentar

Entstehungsgeschichte	9
Textlage	48
Quellenlage	69
Rezeptionsgeschichte	127
Stellenkommentar	176

### Materialien und Notizen

Zu den Materialien	795
Charlottes Mann über den Werther	802
Grillparzers Besuch bei Goethe (1828).	804
Goethes Sohn August	810
Goethes Friederike.	815
Goethe als Wortschöpfer.	823
Exzerpt zu Charlotte Kestner jun.	825
Zu den Notizen	828
Beispielseite aus den Notizen	832
Notat zum <i>West-östlichen Divan</i> und zu Goethes Anverwandlung an Hafis	835
Notat zum Thema »Frauen um Goethe«	839
Eine der Wort- und Faktensammlungen	843
Gästeliste und Entwurf der Tischordnung für das Mittagmahl bei Goethe	846

### Anhang

Dank	851
Zeichen, Abkürzungen und Siglen	853

Bibliographie	858
Verzeichnis der erwähnten eigenen Werke	882
Verzeichnis der erwähnten Personen und fremden Werke	891





## Große kommentierte Frankfurter Ausgabe

- |   |  |
|---|--|
| Band 1.1: Buddenbrooks<br>Textband                                    | Band 7.1: Joseph und seine<br>Brüder I                     |
| Band 1.2: Buddenbrooks<br>Kommentarband                               | Die Geschichten<br>Jaakobs                                 |
| Band 2.1: Frühe Erzählungen<br>1893–1912<br>Textband                  | Der junge Joseph<br>Textband                               |
| Band 2.2: Frühe Erzählungen<br>1893–1912<br>Kommentarband             | Band 7.2: Joseph und seine<br>Brüder I                     |
| Band 3.1: Fiorenza, Lyrik,<br>Gesang vom<br>Kindchen<br>Textband      | Die Geschichten<br>Jaakobs                                 |
| Band 3.2: Fiorenza, Lyrik,<br>Gesang vom<br>Kindchen<br>Kommentarband | Der junge Joseph<br>Kommentarband                          |
| Band 4.1: Königliche Hoheit<br>Textband                               | Band 8.1: Joseph und seine<br>Brüder II                    |
| Band 4.2: Königliche Hoheit<br>Kommentarband                          | Joseph in Ägypten<br>Joseph, der Ernährer<br>Textband      |
| Band 5.1: Der Zauberberg<br>Textband                                  | Band 8.2: Joseph und seine<br>Brüder II                    |
| Band 5.2: Der Zauberberg<br>Kommentarband                             | Joseph in Ägypten<br>Joseph, der Ernährer<br>Kommentarband |
| Band 6.1: Späte Erzählungen<br>1919–1953<br>Textband                  | Band 9.1: Lotte in Weimar<br>Textband                      |
| Band 6.2: Späte Erzählungen<br>1919–1953<br>Kommentarband             | Band 9.2: Lotte in Weimar<br>Kommentarband                 |
|   | Band 10.1: Doktor Faustus<br>Textband                      |
|   | Band 10.2: Doktor Faustus<br>Kommentarband                 |
|   | Band 11.1: Der Erwählte<br>Textband                        |

- Band 11.2: Der Erwählte  
Kommentarband
- Band 12.1: Bekenntnisse des  
Hochstaplers Felix  
Krull  
Textband
- Band 12.2: Bekenntnisse des  
Hochstaplers Felix  
Krull  
Kommentarband
- Band 13.1: Betrachtungen eines  
Unpolitischen  
Textband
- Band 13.2: Betrachtungen eines  
Unpolitischen  
Kommentarband
- Band 14.1: Essays I: 1893–1914  
Textband
- Band 14.2: Essays I: 1893–1914  
Kommentarband
- Band 15.1: Essays II: 1914–1926  
Textband
- Band 15.2: Essays II: 1914–1926  
Kommentarband
- Band 16.1: Essays III: 1926–1933  
Textband
- Band 16.2: Essays III: 1926–1933  
Kommentarband
- Band 17.1: Essays IV: 1933–1939  
Textband
- Band 17.2: Essays IV: 1933–1939  
Kommentarband
- Band 18.1: Essays V: 1939–1945  
Textband
- Band 18.2: Essays V: 1939–1945  
Kommentarband
- Band 19.1: Essays VI: 1945–1950  
Textband
- Band 19.2: Essays VI: 1945–1950  
Kommentarband
- Band 20.1: Essays VII: 1950–1955  
Textband
- Band 20.2: Essays VII: 1950–1955  
Kommentarband
- Band 21: Briefe I: 1889–1913
- Band 22: Briefe II: 1914–1923
- Band 23: Briefe III: 1924–1932
- Band 24: Briefe IV: 1933–1938
- Band 25: Briefe V: 1939–1942
- Band 26: Briefe VI: 1943–1947
- Band 27: Briefe VII: 1948–1951
- Band 28: Briefe VIII: 1952–1955
- Band 29: Tagebücher 1918–1921
- Band 30: Tagebücher 1933–1934
- Band 31: Tagebücher 1935–1936
- Band 32: Tagebücher 1937–1939
- Band 33: Tagebücher 1940–1943
- Band 34: Tagebücher 1944–1946
- Band 35: Tagebücher 1946–1948
- Band 36: Tagebücher 1949–1950
- Band 37: Tagebücher 1951–1952
- Band 38: Tagebücher 1953–1955

